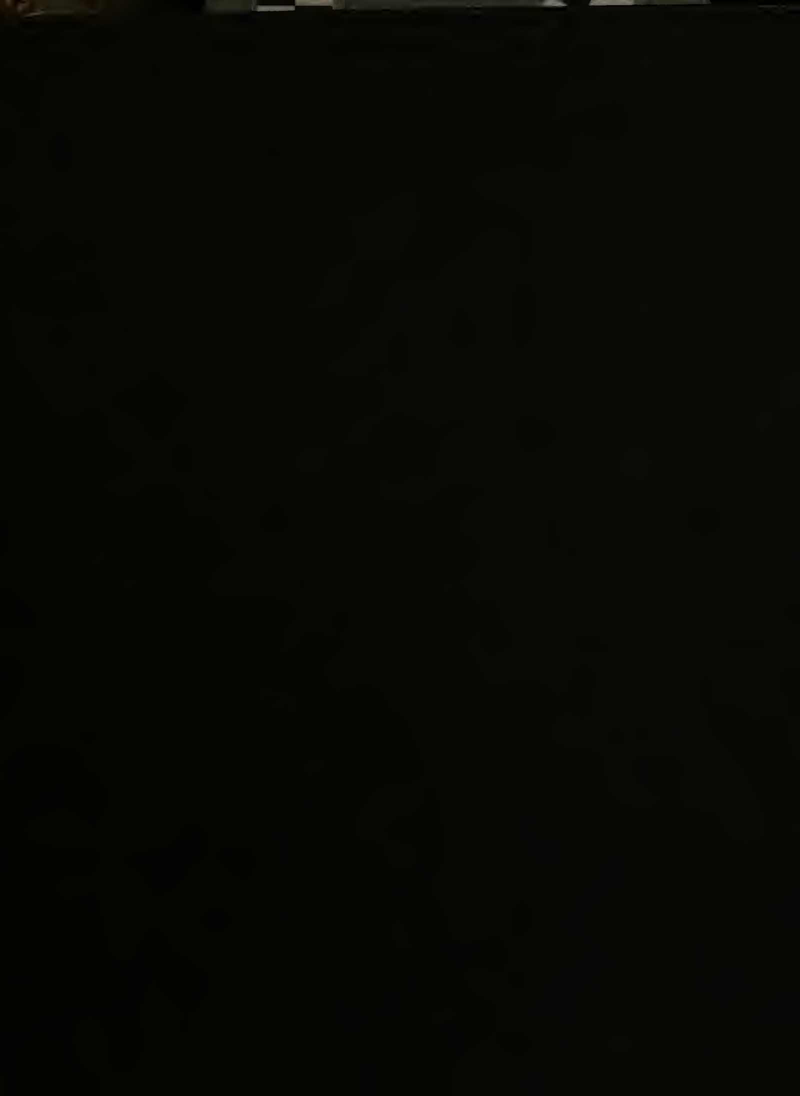



MICHIGAN STATE UNIVERSITY LIBRARY
3 1293 10575 3622

VERÖFFENTLICHUNGEN DER GUTENBERG-GESELLSCHAFT

I

DIE ÄLTESTE GUTENBERGTYPE
VON DR. GOTTFRIED ZEDLER

MAINZ · 1902 ·:· VERLAG · DER
GUTENBERG-GESELLSCHAFT

DIE ÄLTESTE GUTENBERGTYPE

VON DR. GOTTFRIED ZEDLER
BIBLIOTHEKAR DER LANDESBIBLIOTHEK
ZU WIESBADEN

MIT 13 TAFELN IN LICHTDRUCK

MAINZ · 1902 ·:· VERLAG · DER
GUTENBERG - GESELLSCHAFT

INHALTS-ANGABE



Buchdruck von Philipp von Zabern in Mainz.
Lichtdruck von Zedler & Vogel in Darmſtadt.

VORWORT

WER ſich mit dem Studium der älteſten Erzeugniſſe des Buchdrucks beſchäftigt, iſt von vornherein auf die Unterſtützung Anderer angewieſen. Ohne das freundliche Entgegenkommen des Leiters der Nationalbibliothek zu Paris, Léopold Delisle, Robert Proctor's ſeitens des British Muſeum zu London, des Direktors der Bodlejana zu Oxford, E. W. B. Nicholſon, des Oberbibliothekars der Königlichen Bibliothek im Haag, W. G. C. Byvanck, Stadtbibliothekars J. W. Enſchedé zu Haarlem, ſowie Profeſſors Velke zu Mainz hätte ich dieſe Studie über die älteſte Gutenbergtype, der die hier veröffentlichten, nur in einem einzigen Exemplar erhaltenen Denkmäler dieſer Type als Unterlage dienen, nicht unternehmen können. Es iſt mir daher Bedürfnis für die mir von den genannten Herren in ſo zuvorkommender Weiſe zu Teil gewordene Unterſtützung meinem herzlichen Dank hier nochmals öffentlich Ausdruck zu geben. Dieſer Dank gebührt auch der Verwaltung der Königlichen Landesbibliothek zu Stuttgart, die mir bei Einſicht in das dortige Exemplar der 36zeiligen Bibel jede mögliche Erleichterung gewährte, ſowie den Herren Geh. Räten Dr. Hartwig und Dr. Könnecke zu Marburg, deren Güte ich es verdanke, daß ich den weſentlichſten Teil der Wildunger Fragmente dieſer Bibel längere Zeit auf der hieſigen Landesbibliothek benutzen konnte.

Auch ſonſt hat es mir an freundlicher Beihilfe nicht gefehlt, inſonderheit haben ſich, wie aus dem erſten Kapitel erſichtlich iſt, die Herren Profeſſor Dr. Julius Bauſchinger zu Berlin und Profeſſor Dr. Edward Schröder zu Marburg um meine Arbeit verdient gemacht. Letzterem ſchulde ich noch beſonderen Dank dafür, daß er ſich auf meine Bitte einer Unterſuchung der deutſchen Mainzer Kalenderdrucke und der Bamberger Frühdrucke in ſprachlicher Beziehung unterzogen hat. Die Ergebniſſe dieſer Unterſuchung waren dazu beſtimmt als Beilage zu dieſer Arbeit veröffentlicht zu werden. Aus ſachlichen Gründen war es aber geboten, beide Arbeiten getrennt herauszugeben. Die Schröder'ſche Unterſuchung wird alsbald im Centralblatt für Bibliothekswesen erſcheinen. Als Berater in techniſcher Beziehung hat mir Herr Georg Hartmann, der Inhaber der Bauer'ſchen Schriftgießerei zu Frankfurt a. M., mit Aufwand von viel Zeit und Koſten in der gefälligſten Weiſe zur Seite geſtanden.

Durch eine mir durch Herrn Profeſſor Dr. Zinſſer zu Wiesbaden freundlichſt angebotene materielle Unterſtützung zu meiner Reiſe nach Paris hat mich ferner Frau Anna Woerishoffer zu New York zu Dank verpflichtet.

Bei der Korrektur haben mich Herr Heinrich Wallau und mein Kollege Dr. Paul Jürges auf das Bereitwilligſte unterſtützt.

Wie wenig Sicheres wir über die Anfänge von Gutenbergs Kunſt wiſſen, das zeigt nur allzu deutlich ein Vergleich der Ergebniſſe der vorliegenden Veröffentlichung mit der kurz zuvor erſchienenen Schrift Otto Hupp's „Gutenbergs erſte Drucke", auf die ich natürlich nicht mehr Bezug nehmen konnte. Im Streit der Meinungen wird wohl auch auf dieſem ſo dunkeln Gebiet einmal feſterer Boden gewonnen werden. In dieſem Sinne fördert, hoffe ich, ebenſo meine Arbeit wie die zu ganz anderen Reſultaten gelangte Unterſuchung Hupp's die der Gutenberg-Forſchung geſtellten Aufgaben und Ziele.

WIESBADEN, den 1. Juni 1902. DER VERFASSER.



AS Ziel, das ſich die vorliegende Veröffentlichung ſteckt, iſt ein dreifaches. Einmal will ſie den Nachweis erbringen, daß die Type, die wir bisher die 36zeilige Bibeltype zu nennen gewohnt waren, Gutenberg zu ihrem Urheber hat, ferner ſucht ſie die Frage nach der Entſtehung und Entwicklung dieſer Gutenbergiſchen Urtype zu klären und ſchließlich unternimmt ſie es, das Verhältnis Gutenbergs zu den mit dieſer Type hergeſtellten Drucken zu beſtimmen.

Es ſind alſo dieſelben Probleme, die ich im vorigen Jahre bereits in meinen „Gutenbergforſchungen“ zu löſen verſucht habe. Daß ich dieſen ſchwierigen Verſuch ſchon ſo bald wieder von neuem aufzunehmen wage, dazu berechtigt mich ein glücklicher Zufall, der Fund eines unzweifelhaften Gutenbergdruckes, der in das Jahr 1447 geſetzt werden muß und bereits die Type aufweiſt, mit deren ſpäterem Neuguß die 36zeilige Bibel gedruckt worden iſt. Angeſichts dieſes Fundes iſt der Verſuch, die 36zeilige Bibeltype Gutenberg abſprechen zu wollen, als geſcheitert zu betrachten.

Da, wie die Type lehrt, der 27zeilige Pariſer Donat noch älter als der neu entdeckte Kalenderdruck iſt, ſo war es, um die Type von ihrem erſten Erſcheinen an verfolgen zu können, geboten mit dem frühſten datierbaren Druck zugleich jenes älteſte erhaltene Erzeugnis der Gutenbergiſchen Preſſe herauszugeben, das zwar ſchon hundert Jahre früher gefunden, aber noch nicht in zuverläſſiger, brauchbarer Nachbildung veröffentlicht worden iſt. Ganz abgeſehen davon, daß es trotʒ der durch den neuen Fund veränderten Baſis nicht angängig war, die ſchwerwiegenden Beweggründe, welche Schwenke veranlaßten die Type B^{36} für nicht gutenbergiſch zu erklären und die gerade in der Donattype ihre weſentlichſte Stütʒe zu haben ſchienen,[1] unbeachtet und unbeantwortet zu laſſen, iſt auch jetʒt durch den neu entdeckten Druck für die Beurteilung des Donat eine ſichere Grundlage gewonnen. Dies unſcheinbare, aus zwei Blättern beſtehende Fragment iſt der einzige Druck, der uns rückwärts ſchauen läßt in die Zeit, wo Gutenbergs Gießkunſt noch nicht bis zu der in den Bibeldrucken erreichten Höhe gediehen war. Es iſt daher für die Geſchichte der Erfindung des Buchdrucks von größter Wichtigkeit und bildet für eine Monographie über die gutenbergiſche Urtype den ſelbſtverſtändlichen Ausgangspunkt. Die richtige Antwort auf die Frage, worauf die Unvollkommenheit der Donattype gegenüber den anderen Stufen der älteſten Gutenbergtype beruht, wird zweifellos in etwas den Schleier lüften können, der die Entſtehungsgeſchichte der Gutenbergiſchen Erfindung unſerem Blicke immer noch verbirgt.

Ich würde der Unterſuchung dieſer Frage nicht mit Ausſicht auf Erfolg haben nähertreten können, wenn nicht auch dafür inzwiſchen die ſo lang entbehrte Grundlage geſchaffen worden wäre. Die Gutenbergforſchung hat hinſichtlich der kritiſchen Beurteilung ſowie der Erläuterung der wenigen urkundlichen Nachrichten, die uns über den Erfinder überliefert ſind, und ebenſo hinſichtlich der Prüfung und Erklärung der erhaltenen frühen Druckdenkmäler wertvolle Reſultate aufzuweiſen, die techniſche Unterſuchung des Druckmateriales ſelbſt iſt dagegen arg im Rückſtande geblieben. Wohl haben techniſch vorgebildete

Gutenbergforſcher, wie insbeſondere Bernard, auch dieſer Frage ihre Aufmerkſamkeit geſchenkt, aber an einer ſelbſtändigen, mit dem nötigen techniſchen Rüſtzeug unternommenen Unterſuchung der Gutenbergtype hat es bisher gefehlt. Mit um ſo größerer Freude iſt es daher zu begrüßen, daß wir im vorigen Jahr von einem Forſcher, der nicht allein den Buchdruck, ſondern auch, was wichtiger iſt, den Schriftguß beherrſcht, eine auf dem Studium der beiden Bibel- und der beiden Ablaßbrieftypen einer- und der Type des Abecedarium und des holländiſchen einſeitig gedruckten Donatfragmentes andrerseits beruhende Unterſuchung über die Art und Weiſe der Herſtellung des zu den erſten Drucken verwandten Typenmaterials erhalten haben. Ich meine das Werk: *Technisch onderzoek naar de uitvinding van de boekdrukkunst door Mr. Ch. Enschedé. Haarlem 1901.* So zweifelhaft und auch irrig manches in dieſem Buche ſein mag, in zwei Punkten ſcheint mir die Enſchedéſche Unterſuchung zu wichtigen, geſicherten Ergebniſſen gelangt zu ſein: einmal in der Erklärung der Herſtellung der Bibeltypen mittelſt der ſogenannten Abklatſchmethode, durch die zugleich die Anwendung meſſingener Stempel als Patrizen und damit bleierner Matrizen geſichert wird, und ferner in dem Nachweis, daß dem Auftreten der kleinen Ablaßbrieftypen ein gewaltiger techniſcher Fortſchritt, die Herſtellung von Stahlſtempeln, vorausgehen mußte. Dieſe beiden Ergebniſſe, die für die Gutenbergforſchung von grundlegender Bedeutung ſind, haben, wie es mir nicht nur wiederholte Beſprechungen dieſer Fragen mit einem ſo hervorragenden Fachmann, wie es Herr Georg Hartmann, der Inhaber der Bauerſchen Schriftgießerei zu Frankfurt a. M. iſt, ſondern vor allem durch dieſe Beſprechungen angeregte, von der genannten Gießerei auf ihre eigenen Koſten mit größter Bereitwilligkeit im Intereſſe der Sache unternommene praktiſche Nachprüfungen und Verſuche gezeigt haben, vom techniſchen Standpunkt aus alles für ſich und finden in dem Ausſehen der Type durchaus ihre Beſtätigung.

Die ſoviel ſpätere Entſtehung der Kurſive als Druckſchrift iſt von Enſchedé in überzeugender Weiſe auf rein techniſche Gründe zurückgeführt worden. Wie Enſchedé die Unterſuchung des älteſten Typenmaterials über die Bibeltypen hinaus zu den Ablaßbrieftypen geführt hat, ſo gelangt er nach rückwärts zum holländiſchen Frühdruck, d. h. er erneuert den alten Anſpruch der Holländer, die bewegliche gegoſſene Letter erfunden zu haben, und ſtützt ihn durch die Reſultate, die ſich ihm bei der techniſchen Unterſuchung der in den älteſten deutſchen und holländiſchen Drucken erſcheinenden Typen ergeben haben. Wenn ich dieſen Anſpruch auf ſein richtiges Maß zurückzuführen verſucht habe, ſo geſchah dies im notwendigen Zuſammenhang mit der Unterſuchung über die Beſchaffenheit der älteſten Gutenbergtype. Selbſtverſtändlich habe ich es vermieden, auf den holländiſchen Frühdruck, der eine Sache für ſich iſt und eine erneute Behandlung verlangt, näher einzugehen.

Der dritte und letzte Abſchnitt dieſer Veröffentlichung bietet eine Vergleichung der Technik der mit der Gutenbergiſchen Urtype in Mainz hergeſtellten Drucke, deren Ergebnis iſt, daß abgeſehen von dem neu entdeckten Kalenderdruck für 1448 und dem ihm aus techniſchen Gründen notwendig voraufgehenden Pariſer 27zeiligen Donat Gutenberg nicht als der Urheber dieſer Drucke gelten kann, ſondern daß meines Erachtens nicht unerhebliche Tatſachen darauf hinweiſen, daß demſelben Drucker, dem eine gleichzeitige, wenn auch aus Unkenntnis der Technik ſchief überlieferte Nachricht den 36zeiligen Bibeldruck zuweiſt, und deſſen Name in Unterſchriften von deutſchen, in Bamberg zu Anfang

der ſechziger Jahre des 15. Jahrhunderts hergeſtellten Drucken erhalten iſt, auch ſchon dieſe kleineren Erzeugniſſe der Mainzer Preſſe zuzuſchreiben ſind. Dieſe Tatſachen hervorzuheben fühle ich mich um ſo mehr veranlaßt, als der neu gefundene aſtronomiſche Kalender die Unzulässigkeit der Zuweiſung der anderen Mainzer Kalenderdrucke an Gutenberg außer Frage ſtellt. Man müßte eben zu einem Unbekannten ſeine Zuflucht nehmen, wenn, was ich nicht glaube, aus der Verſchiedenheit der Sprache der Mainzer und Bamberger deutſchen Frühdrucke die Unmöglichkeit einer ſelbſtändigen Druckertätigkeit Pfiſters in Mainz dargetan werden könnte.

Dieſer Unterſuchung geht als unentbehrliche Grundlage die Veröffentlichung der mit der Kalendertype hergeſtellten, bis jetzt noch nicht herausgegebenen Drucke, des in der Nationalbibliothek zu Paris befindlichen Laxierkalenders ſowie der im British Muſeum zu London, in der Bodlejana zu Oxford und in der Mainzer Stadtbibliothek vorhandenen Donatfragmente vorauf. Den 36zeiligen Bibeldruck und die deutſchen Bamberger Pfiſterdrucke, deren in der Pariſer Nationalbibliothek verwahrte Originale ich eingeſehen habe — für die 36zeilige Bibel konnte ich außerdem die mir unter gütiger Vermittlung des Herrn Geh. Regierungsrat Dr. Hartwig von Herrn Geh. Archivrat Dr. Könnecke zu Marburg nach Wiesbaden überſandten zahlreichen Fragmente benutzen, die, von alten Wildunger Rechnungen abgelöſt, gegenwärtig im Staatsarchiv zu Marburg verwahrt werden[2] — habe ich dabei nur inſoweit berückſichtigt, als es zur Beurteilung der Frage nach dem Urheber jener Mainzer Drucke nötig war. Wenn es mir möglich iſt, werde ich die Unterſuchung, die ich zu einem beſtimmten Zeitpunkt abzuſchließen genötigt war, ſpäter durch eine Darſtellung des Bamberger Frühdrucks ergänzen.

Beigegeben habe ich dem Ganzen eine überſichtliche Zuſammenſtellung der älteſten Gutenbergtype in ihren erſt von Schwenke erkannten drei verſchiedenen Stufen: 1. der Donattype, womit im Folgenden allemal die Type des 27zeiligen Pariſer Donat gemeint iſt, 2. der Kalendertype, unter welcher Bezeichnung ich die auf gleicher Stufe ſtehenden Typen des aſtronomiſchen Kalenders für 1448, des Türken-Kalenders, des Ciſianus, des Laxierkalenders ſowie der übrigen Donatfragmente zuſammenfaſſe, und 3. der 36zeiligen Bibeltype.

Die Reſultate der in dieſer Veröffentlichung niedergelegten Unterſuchungen decken ſich in weſentlichen Punkten mit denen meiner vorjährigen Gutenbergforſchungen. Aber die Beweismittel, deren ich mich hier bediene, ſind andere. Ich ſcheue mich nicht offen zu bekennen, daß ſich mir bei Wiederaufnahme der gleichen Fragen meine frühere Beweisführung zum Teil als hinfällig erwieſen hat. Die Gutenbergforſchung iſt eben ein Gebiet, auf dem erſt durch die allſeitige Erörterung und Abwägung der verſchiedenen Möglichkeiten der Wahrheit mühſam nähergerückt werden kann. Werden dabei auch Um- und Irrwege gemacht, der Suchende darf ſie ſich nicht verdrießen laſſen, wenn anders Licht gebracht werden ſoll in das Dunkel, das noch immer über die Anfänge der wichtigſten aller Erfindungen ausgebreitet liegt.

I. Ein neu entdeckter astronomischer Kalender für das Jahr 1448.

In einer Handſchrift der Landesbibliothek zu Wiesbaden, die dem 15. Jahrhundert angehört und aus dem naſſauiſchen Benediktinerkloſter Schönau ſtammt,[3] entdeckte ich, wie ich bereits im Centralblatt für Bibliothekswefen 18 (1901) Seite 501 ff. mitgeteilt habe, im vorigen Jahre auf einem mit der erſten Lage zuſammengehefteten Falz die Type der 36zeiligen Bibel. Da der Falz von dem das Innere des Buchdeckels bekleidenden Pergament gebildet wurde, durchſchnitt ich den Faden und löſte das Pergament behutſam vom Deckel ab. Zu meiner Überraſchung hatte ich den Anfang eines bisher unbekannten deutſchen Kalenderdruckes vor mir, von dem das die Innenſeite des Hinterdeckels bekleidende und mit der letzten Lage der Handſchrift zuſammengeheftete Pergament ein weiteres Stück enthielt.

Die beiden auf Taf. I im Facſimile wiedergegebenen Bruchſtücke ſind Reſte eines Einblattdruckes von außergewöhnlich großem Umfang. Sie enthalten den Text für die Monate Januar, Februar, März und April, ſtellen alſo nur ein Drittel des Ganzen dar. Auch dies Drittel iſt noch unvollſtändig, inſofern als außer einigen vom Wurm zerfreſſenen Stellen die 10. Zeile des Februar und leider auch überall das Zeilenende vom Buchbinder weggeſchnitten worden iſt.[4] Aus dem Vorhandenen läßt ſich die Größe des ganzen Druckes wenigſtens annähernd berechnen: die Höhe ergibt ſich ohne Weiteres auf 49,41 cm, die Breite betrug, da am Zeilenende durchſchnittlich 15—20 mm fehlen, die einzelne Kolumne alſo durchſchnittlich 18,5 cm breit war und zwiſchen den drei Kolumnen Januar — April, Mai — Auguſt, September — Dezember zwei Abſtände von etwa 2 cm Breite anzunehmen ſind, ungefähr 60 cm. Dieſen Dimenſionen entſprechend beläuft ſich der ſeitliche Rand auf 5½ cm und der obere Rand auf 6½ cm, während der untere bis auf 1½ cm weggeſchnitten iſt. Seine Breite läßt ſich übrigens mit ziemlicher Wahrſcheinlichkeit auf 4½ cm annehmen, da der Schnittpunkt der linken Seitenkante des Druckes und der Verlängerung der rechten Grenzlinie des vom Wurm in der unteren linken Ecke herausgefreſſenen Stückes die urſprüngliche untere linke Ecke des Blattes ſein wird.

Aus dem Text ergibt ſich mit Hülfe aſtronomiſcher Berechnungen die Datierung des Druckes mit mathematiſcher Gewißheit. Bei der großen Wichtigkeit der Datierung wandte ich mich an den Direktor der Berliner Sternwarte Herrn Geh. Regierungsrat Profeſſor Dr. Förſter mit der Bitte das Jahr, für das der Kalender beſtimmt war, aus den aſtronomiſchen Angaben zu berechnen. Dieſer Gelehrte übermittelte meine Bitte dem Direktor des aſtronomiſchen Recheninſtitutes, Herrn Profeſſor Dr. Bauſchinger, der die Güte hatte, mir für dieſe Veröffentlichung die folgende Mitteilung zur Verfügung zu ſtellen:

„Die Beſtimmung des Jahres, für das das vorliegende Fragment einer Ephemeride der Mondphaſen, der Sonne und der alten Planeten gilt, gelingt am ſchnellſten durch Benutzung der darin gemachten Angabe, daß Pfaffen-Faſtnacht = Eſto mihi = 7. Sonntag vor Oſtern auf den 4. Februar fällt. Daraus ergibt ſich nämlich als Datum des Oſterſonntags der 24. März in einem Schaltjahr und der 25. März in einem Gemeinjahr. Auf den 24. März fiel Oſtern nur in den Schaltjahren 1364 und 1448 und auf den 25. März fiel es in den Gemeinjahren 1285, 1459, 1543, . . . Es können alſo nur die Jahre 1448 und 1459 in Betracht kommen, von denen das letztere ſofort ausſcheidet, weil in ihm der erſte Neumond auf den 4. Januar fiel und nicht, wie die Ephemeride angibt, auf den 6. Januar. Bevor auf dieſen glücklichen Umſtand geachtet wurde, iſt das Jahr durch Berechnung

der Mondphaſen für die Jahre eines Meton'ſchen Cyklus um die Mitte des 15. Jahrhunderts herum beſtimmt worden. Es boten ſich durch dieſe Rechnung, die mittelſt der Oppolzer'ſchen Syzygientafeln bez. mittelſt des bequemen Auszugs aus dieſen, den Schram ſeinen „Hülfstafeln für Chronologie" einverleibt hat, ausgeführt wurde, die Jahre 1429, 1448, 1467 als diejenigen dar, in welchen der erſte Neumond auf den Dreikönigstag fiel. Von dieſen ſchied 1429 ſofort und 1467 aus typographiſchen Gründen aus, ſo daß nur 1448 übrig blieb. Für dieſes Jahr ſind dann, um ſeine Fixierung über jeden Zweifel zu erheben und um die Ergänzungen des lückenhaften Fragmentes mit Sicherheit ausführen zu können, für die erſten 4 Monate die Daten der Neu- und Vollmonde und die Örter der Sonne und der Planeten nach den Newcomb-Hill'ſchen Tafeln berechnet worden. Die Rechnung, die größtenteils von Herrn Dr. Stichtenoth ausgeführt wurde, ergab folgende Reſultate, denen die Angaben des Ephemeridenfragmentes beigefügt ſind. Die Zeit iſt bürgerliche Ortszeit eines Meridians, der 40 ^{m} öſtlich von Greenwich verläuft.

MONDPHASEN

	Tafeln						Fragment			
1448	Jan.	6.	10^U	16^M	Vorm.	Neumond	Jan.	6.	10^U	Vorm.
		21.	4	30	Vorm.	Vollmond	Jan.	21.	3	Vorm.
	Febr.	4.	8	50	Nachm.	Neumond	Febr.	4.	—	Nachm.
		19.	10	59	Nachm.	Vollmond		19.	10	Nachm.
	März	5.	6	40	Vorm.	Neumond	März	5.	4	Vorm.
		20.	3	33	Nachm.	Vollmond		20.	3	Vorm.
	April	3.	4	20	Nachm.	Neumond	April	3.	4	Nachm.
		19.	4	45	Vorm.	Vollmond		19.	6	Vorm.

Die ÖRTER DER SONNE UND DER PLANETEN für dieſelben Zeiten

	Tafeln	Fragment		Tafeln	Fragment		Tafeln	Fragment
Sonne	294°.5	295°	Jupiter	204°.8	—	Venus	319°.0	317°
	309.4	—		205.6	203°		310.9	311
	324.3	325		205.8	202		304.9	304
	339.4	340		205.3	—		304.7	[334]
	353.7	—		204.1	202		311.5	—
	8.9	9		202.4	200		323.3	323
	22.6	—		200.7	198		336.5	336
	37.7	—		198.7	196		352.3	353
Saturn	146.5	146	Mars	213.2	211	Mercur	303.0	303
	145.6	145		220.7	[235]		327.2	326
	144.4	—		227.6	225		332.5	[340]
	143.2	—		234.0	232		320.1	[331]
	142.2	142		238.8	237		326.0	327
	141.4	—		242.3	241		344.6	—
	141.0	140		243.5	243		7.9	8
	140.9	140		242.2	—		39.4	38

Die eingeklammerten Zahlen des Fragments ſind offenbar durch Verſehen oder Rechenfehler entſtellt. Die Übereinſtimmung der übrigen Angaben mit unſeren jetzigen Tafeln

ist so gut, als es die damaligen Hülfsmittel d. h. zweifellos die Alphonsinischen Tafeln oder damit hergestellte handschriftliche Ephemeriden, erwarten lassen. Ob solche handschriftlichen Ephemeriden irgendwo noch existieren, entzieht sich meiner Kenntnis; Nachforschungen in der Berliner königlichen Bibliothek haben zu keinem Resultat geführt. Die Ephemeriden von Peurbach und Regiomontanus beginnen erst um 1450."

Ich lasse jetzt den ergänzten Text* folgen, wobei ich vorausschicke, daß ich hinsichtlich der Schreibung der ergänzten Stellen die für den Zeilenabschluß günstigste Wahl getroffen habe.

Januarius

Off der heiligē drier kōnige dag zwo vren vor m[ittage]
ist der mane nuwe. Vnd sint sonne vñ mane [in dem]
xxv g̃de des steinbocks. Saturn' in dem xxvj [grade]
des lewens vnd geet hindersich. Jupiter in dē x[xij g̃de]
der wagen. Mars in dem ersten grade des scorpions. Ve[nus in]
dem xvij grade des wassergiessers vnd geet hindersich. Mer[curius]
in dē iij g̃de desselbē zeichens Off den xxj dag desselbē m[andts]
iij vrē nach mittnacht ist d' mane fol. Vnd ist die sonne in [dē .x.]
grade des wassergiessers. Der mane in dem .x. grade des l[ewens]
Saturn' in dem xxv grade des lewēs vnd geet hindersich. [Jupit̃]
*in dem xxiij grade der wagē. Mars in dem xxv*** g̃de des scor[pions]*
Ven' in dem xj grade des waszergiessers vñ geet hindersich[. Mer-]
curius in dem xxvj grade desselbens zeichens

Februarius

Off den virdē dag Februarij das ist of paffenfasznac[ht nun]
vren nach mittage ist d' mane nuwe. Vnd sint son[ne vnd]
mane in dem xxv grade des wassergiessers. Saturn' in dem [xxiiij]
grade des lewens vnd geet hindersich. Jupiter in dem xxii[j grade]
der wagen vnd geet hind'sich. Mars in dē xv g̃de des scor[pions.]
Venus in dem iiij grade des waszergieszers vnd geet hin[dersich.]
*Mercurius in dem .x.**** grade der fische vnd geet hindersich [Off]*
den xix dag desselbē mandts .x. vren nach mittage ist de[r mane]
foll. Vnd ist die sonne in dem .x. grade der fische. Der m[ane in]
[dem .x. grade der jungfrauwen. Saturnus in dem xxiij grade]
des lewēs vnd geet hindersich. Jupiter in dem [xx]iij† grade [der wa-]*
gen vnd geet hindersich. Mars in dem xxij grade des sco[rpions.]
Venus in dem iiij grade der fische.†† Mercurius in dē erstē [g̃de der]*
fische vnd geet hindersich

* Die in Klammern gesetzten Ergänzungen, soweit sie sich nicht von selbst ergeben, und die Anmerkungen zu dem Text verdanke ich gleichfalls der Güte des Herrn Professor Bauschinger.

** *XXV* ist unmöglich, die Rechnung gibt *VIII.*

*** Die Rechnung gibt *II.*

† Die Rechnung gibt *XXII.*

†† Unmöglich, muß *Wassergiesser* heißen.

Marcius

Off den funfften dag des Merczen zu vieer vren des mo[rgens] ist der mane nuwe. Vnd sint sonne vn̄ mane in dem [xxiiij] grade der fische. Saturnus in dem xxij ḡde des lewens vn[d geet] hindersich. Jupiter in dem xxij grade der wagen vnd geet h[inder] sich. Mars in dem xxvij grade des scorpions. Venus in d[em xij] grade des wassergiessers. Mercurius in dem xxvij grade de[sselbē] zeichēs Off den xx dag desselben mandts zu iij vren nac[h mit-] tage ist der mane foll. Vn̄ ist die sonne in dem ix grade de[s wid-] ders. Der mane in dem ix ḡde der wagen. Saturnus in de[m xxj] grade des lewens vn̄ geet hindersich. Jupiter in dem xx grad[e der] wagen vnd geet hindersich. Mars in dem ersten ḡde des sch[uczē] Ven' in dē xxiij grade des wassergiessers: Mercurius in de[m xv] ḡde der [fische]

Aprilis

Off den dritten dag des Aprils zu vieer vren nach mitta[ge ist] der mane nuwe. Vnd sint sonne vnd mane in dē xxi[ij ḡde] des widders. Saturn' in dem xx grade des lewens vnd geet hind' sich. Jupiter in dem xviij gde der wagē vnd geet hind'sich. [Mars] in dem iij grade des [s]chuczen. Venus in dem vj grade der [fische.] Mercurius in dem viij grade des widders. Off den xix da[g des-] selbē mandts zu vj [v]ren des morgens ist der mane foll. V[nd ist] die sonne in dem vi[ij grade] des oszen. Der mane in dem vi[ij ḡde] des scorpions. Sa[turn]us in dem xx grade des lewens vn[d geet] vorsich. Jupiter in dem xvj grade der wagen vnd geet hind'sich. Mars in dem a[nd]ern grade des schuczē vnd geet hind'sich. [Ven'] in dem xxiij grade der fische. Mercurius in dē viij grade de[s oszē]

Nach dem Vorhergehenden kann es nicht zweifelhaft ſein, daß der Kalender für das Jahr 1448 beſtimmt war. Naturgemäß muß er daher ſchon 1447 gedruckt worden ſein. Wir haben es alſo mit einem Druck zu tun, der ſieben Jahre früher als die bisher bekannten älteſten feſt datierbaren Drucke iſt. Eine aſtronomiſche Ephemeride wie dieſe kann nur für das Jahr gedruckt worden ſein, für das ſie berechnet war. Wenn man mich gefragt hat, ob nicht vielleicht ein Abdruck eines älteren Textes vorliege, den Gutenberg hergeſtellt haben könne, um Fuſt eine Probe ſeiner Kunſt zu geben, ſo darf ich doch wohl mit Recht behaupten, daß ein Drucker, der einen ſo ſchwierigen Druck in ſo tadelloſer Weiſe zu Stande brachte, es überhaupt nicht mehr nötig hatte, einem Anderen erſt noch Proben ſeines Könnens vorzulegen. Dieſem Einblattdruck, deſſen große techniſche Schwierigkeiten zu überwinden nur einem Meiſter im Drucken gelingen konnte, müſſen viele Druckverſuche voraufgegangen ſein.

Immerhin iſt es wertvoll, daß außer dem Text auch die Type ſelbſt das hohe Alter des Druckes bezeugt. Wir haben in ihm die Type B[36] auf der Stufe des Türkenkalenders vor uns. In dem aſtronomiſchen Kalender begegnet jedoch das i in der Nebenform (i[2]) nur in einer Geſtalt: ſtatt des Bogens, den das i in der Hauptform (i[1]) zeigt, und

der aus dem langen schrägen Strich der Handschriften hervorgegangen ist [5] — dieser hätte sich in anderer Weise nicht gut auf den Typenkörper bringen lassen — zeigt i^2 nur einen kurzen graden Schrägstrich. In B^{36} begegnet nur ein i^2 mit einem Bogen, im Türkenkalender, Cisianus und im Laxierkalender dagegen finden sich beide Formen, wenn auch das i^2 mit gradem Strich viel seltener ist. Im Türkenkalender lassen sich neben 118 i^2 mit Bogen 25 i^2 mit gradem Strich unterscheiden, im Cisianus ist das Verhältnis, soweit man dies bei dem schlechten Abdruck beurteilen kann, 27:4 und im Laxierkalender 62:10. Das Fehlen der ersteren Form in der Ephemeride kann nun nicht zufällig sein; im Setzkasten des Druckers hat es diese Form, so dürfen wir mit Sicherheit schließen, nicht gegeben. Da nun die Type B^{42} nur ein i^2 mit dem Bogen kennt, und wir die andere Form des i^2 in der größeren Type mehr und mehr verschwinden sehen, so wird man doch wohl folgern dürfen, daß die Schöpfung der Type des astronomischen Kalenders vor die der Type B^{42} falle, also vor die Verbindung Gutenbergs mit Fust, d. h. aller Wahrscheinlichkeit nach vor 1450. Denn daß die Type und der Druck der 42zeiligen Bibel das Ergebnis dieser Verbindung gewesen sind, darf auf Grund des Helmaspergerschen Notariatsinstrumentes als sicher gelten. Wenn der neue Fund dies wichtigste Resultat der bisherigen Gutenbergforschung auch nicht unmittelbar bestätigt, so liefert er doch, abgesehen davon, daß sich charakteristische Eigenschaften des Satzes von B^{42} schon in dem Kalenderdruck finden, eine um so erwünschtere Perspektive zum Verständnis der bisher so wunderbar erscheinenden Tatsache, daß der erste größere Druck ein solches Meisterwerk ist. Freilich hat die Donattype schon neben dem i mit dem Schrägstrich das i mit dem Bogen, allein das letztere scheint an den wenigen Stellen, wo es vorkommt, aus einem i^1 künstlich hergestellt zu sein, wie Taf. III b 27 in legissen und 23 (le)gatis. Die Tatsache, daß die Type des astronomischen Kalenders nur e i n i^2 besitzt und zwar in der Form, die später fallen gelassen wurde, kann jedenfalls nicht in Zweifel gezogen werden.

Wie das alleinige Vorkommen des i^2 mit dem graden Schrägstrich, so deutet auch noch ein anderer Umstand darauf hin, daß die Type des astronomischen Kalenders die Kalendertype, unter welchem Namen wir eben die Type des astronomischen Kalenders, des Türkenkalenders, des Cisianus, des Laxierkalenders und einer Reihe von Donatdrucken zusammengefaßt wissen wollen, in ihrem ersten Stadium darstellt. Daß wir im astronomischen Kalender eine frisch gegossene Type vor uns haben, sieht man auf den ersten Blick. Nun finden wir J(anuarius) 8 in mitťnacht ť[1] nach t[1]. Daß es die Hauptform von ť ist, darüber kann kein Zweifel sein; fehlt auch die Spitze am Fuß des t, die eben weggeschnitten ist, so ist dagegen der Ansatz des Querbalkens links von dem senkrechten Balken auf dem Original deutlich sichtbar. Auf dem Facsimile kann man ihn nicht so gut erkennen, da hier der Unterschied zwischen Druckerschwärze und Tinte nicht so scharf hervortritt. Bei der peinlichen Sorgfalt, mit der Satz und Druck hergestellt sind, möchte ich nicht glauben, daß hier eine Nachlässigkeit des Setzers vorliegt, denn im Übrigen ist beim Zusammentreffen zweier einfacher t an zweiter Stelle immer richtig die Nebenform gesetzt wie F 2, 8, A 1. Außerdem hat der Setzer, um die beiden t nahe genug aneinander bringen zu können, den Körper des ersten t bearbeitet. Seine Absicht war es augenscheinlich, dieses dem Ansatz des Querbalkens des ť so anzupassen, daß es mit diesem einen einheitlichen Querstrich bildete. Es ist ihm dies nicht ganz gelungen, die Querbalken beider t sind nicht vollständig zu einer graden Linie vereinigt und das ť ist durch

die Annäherung an den vorhergehenden Buchſtaben etwas unter die Linie geraten. Das Nachziehen der Querbalken beider t mit Tinte iſt auf dem Original noch deutlich erkennbar. Hätte die Nebenform des $\tilde{t}$ nicht überhaupt gefehlt, ſo hätte ſich der Setzer ganz gewiß nicht alle dieſe Mühe gemacht. Abgeſehen davon, daß $\tilde{t}^2$ nicht vorhanden war, iſt auch das $\tilde{t}^1$ mit dem Kürzungszeichen grade über dem Scheitel des Buchſtabens an ſich bemerkenswert. Im Türkenkalender erſcheint nur ein $\tilde{t}^1$, bei dem das Kürzungszeichen oben rechts vom ſenkrechten Balken des t angebracht iſt. In den mit der Kalendertype gedruckten Donaten begegnen beide Formen, ebenſo wie im Pariſer 27zeiligen Donat. Dagegen hat die Type B^{42} nur ein $\tilde{t}^1$, bei dem das Kürzungszeichen genau über dem ſenkrechten Balken des t ſitzt. Daraus dürfen wir wohl ſchließen, daß Gutenberg bei der Herſtellung der Kalendertype ſchwankte, welcher Form er den Vorzug geben ſolle, daß er ſich aber beim Guß der Type B^{42} für die Form $\tilde{t}^1$ entſchied, bei der das Zeichen ſich genau über der Senkrechten befindet. In der Type B^{36} begegnet das $\tilde{t}^1$ in dieſer Geſtalt ſelten, während das $\tilde{t}^1$, bei dem das Kürzungszeichen rechts von der Senkrechten, aber letzterer näher als in der Kalendertype, angebracht iſt, ſehr häufig iſt.

Aus der frühen Entſtehungszeit des aſtronomiſchen Kalenders ergibt ſich ohne weiteres, daß wir einen Druck Gutenbergs vor uns haben. Wollten wir annehmen, daß der Schöpfer dieſer Type ein Anderer ſei als der Drucker der 42zeiligen Bibel, ſo würden wir uns mit der zuverläſſigen Überlieferung in unlösbaren Widerſtreit ſetzen. Dagegen liegt es ja bei einem Vergleich der beiden Typen B^{42} und B^{36} auf der Hand, daß der Schöpfer der einen auch der der anderen war. Daß wir allerdings in der Type B^{42} hinſichtlich der Verſalien und einiger kleiner, ſpäter auftretender Buchſtaben noch die Mitwirkung eines Anderen anerkennen müſſen und daß wir darin die Hand Peter Schöffers zu erblicken haben, habe ich ſchon in meinen Gutenbergforſchungen S. 45—49 ausgeführt und ich vertrete dieſe Anſicht auch jetzt noch, wenn auch mein Rezenſent in der Deutſchen Litteraturzeitung 1901 Sp. 2508 es als eine Verſündigung an Gutenberg zu empfinden ſcheint, daß ich an deſſen Hauptwerk noch einen Anderen ſchöpferiſch mithelfen laſſe. Iſt Schöffer, wie ich unten mit neuen Gründen zu erhärten verſuche, der Drucker des 31zeiligen Ablaßbriefes, ſo wird dieſe Anſicht auch nicht ſo ohne weiteres abzuweiſen ſein.

Die Frage, welchem Zweck der Einblattdruck gedient hat, iſt nicht leicht zu beantworten. Eine bloße, für ein einziges Jahr berechnete Ephemeride der Mondphaſen, begegnet als ſelbſtändiger Druck, ſoviel ich ſehe, ſonſt nirgends. Herr Profeſſor Bauſchinger, deſſen Meinung ich mir hierüber erbat, glaubt, daß entweder das eigentliche Calendarium ſich auf einem zweiten Blatte befunden habe, zu dem das vorhandene die aſtronomiſche Ergänzung bildete, oder daß der Druck als Ergänzung zu den ſogenannten immerwährenden Kalendern gedient habe. Die erſtere Vermutung hat wenig Wahrſcheinlichkeit für ſich, da doch bei dem Verkauf eines ſolchen ſich aus zwei loſen Blättern zuſammenſetzenden Druckes ein gleicher Abſatz für beide Teile nicht erwartet werden konnte. Dagegen trifft die zweite Vermutung wohl das Richtige. Der immerwährende Kalender gab die Mondphaſen damals bereits um zwei Tage falſch, wie denn der Termin des Frühlingsvollmonds im Jahre 1448, den die Ephemeride richtig auf den 20. März angibt, nach dem immerwährenden Kalender vielmehr der 22. März iſt, ſo daß Oſtern, deſſen Berechnung der immerwährende Kalender zugrunde gelegt wurde, in dieſem Jahr noch in den März fällt. Die große Verbreitung des immerwährenden Kalenders auf

der einen und ſeine Nichtübereinſtimmung mit dem tatſächlichen Stande des Mondes am Himmel auf der anderen Seite macht es in der Tat ſehr wahrſcheinlich, daß es ſchon lange vor unſerem Druck handſchriftliche, für die einzelnen Jahre auf Grund der Alphonſiniſchen Tafeln für den praktiſchen Gebrauch hergeſtellte Berechnungen gegeben hat, bis ſie ſpäter in den in erſter Linie wohl für aſtronomiſche und nautiſche Zwecke beſtimmten, für einen längeren Zeitraum berechneten Regiomontaniſchen Ephemeriden, die allgemeinſte Verbreitung fanden.[6] Daß dieſe für praktiſche Zwecke angeſtellten aſtronomiſchen Berechnungen zur Zeit dieſes Druckes an Genauigkeit noch zu wünſchen übrig ließen, zeigt ja auch der Türkenkalender.[7] Übrigens iſt es nicht meine Aufgabe und liegt es auch außerhalb des Planes dieſer der Geſchichte des älteſten Buchdrucks gewidmeten Veröffentlichungen den etwa vorhandenen handſchriftlichen Spuren ſolcher Ephemeriden aus früherer Zeit nachzugehen und das Verhältnis dieſes auch für die Geſchichte der Aſtronomie jedenfalls nicht bedeutungsloſen Druckes zu ihnen nachzuweiſen.

Daß aber ein weitgehendes allgemeines Intereſſe für ſolche rein aſtronomiſche Nachrichten vorausgeſetzt werden darf, das beweiſen die zahlreichen Kalender des 15. und 16. Jahrhunderts, die ſich auf die Angabe der Mondphaſen und der Örter der Sonne und der alten Planeten beſchränken und dieſen Angaben praktiſche Winke für die beſte Zeit zum Vornehmen der damals allgemein üblichen Aderläſſe und des Einnehmens von Laxiermitteln hinzufügen. Ich verweiſe dafür auf den Laxierkalender. Nach der Lehre der die mittelalterliche Medizin beherrſchenden arabiſchen Ärzte entſtand jede Krankheit von dieſer oder jener Konſtellation des Geſtirns. „So wie jede Jahreszeit, ſo hatte jedes Alter, jedes Temperament, jede Krankheit und ſogar jedes Glied ſeine Himmelszeichen im Tierkreiſe oder ſeine guten und üblen Geſtirne und alles, was lebte, war Sklave des Geſtirns."[8] Dieſe aſtrologiſchen Theorieen beherrſchten, wie die zahlreichen Auflagen und Überſetzungen von Johannes Lichtenbergs Prognoſticatio, der im erſten Viertel des 15. Jahrhunderts entſtandene Amicus Medicorum des Minoriten Ganivet und zahlreiche andere Werke zeigen, das 15. Jahrhundert durchaus. Beſonders charakteriſtiſch dafür iſt ein zu Köln gedruckter lateiniſcher Einblatt-Kalender für das Jahr 1504, den ich vor einiger Zeit auf dem Innendeckel einer Inkunabel der Landesbibliothek zu Wiesbaden fand. Er enthält die Coniunctiones und Oppoſitiones für das Jahr und zählt für jeden Monat dies electi für das Vornehmen von Aderläſſen auf. Den Neu- und Vollmondsangaben iſt auch die der Geſtirne beigefügt, und der Kalendermacher bemerkt dazu: *Et est sciendum quod istis coniunctionibus et oppositionibus non ascripsi dispositionem aure, sicut quidem [!] facere consueverunt, propter certas causas ad hoc me mouentes. Sed pro illis hoc scire volentibus adieci singulum suum verum ascendens quo mediante cuiuslibet celi figura faciliter erigitur. quae si iuxta uniuscuiusque scrutatoris in celi themate valitudinem debita ac diligenti opera inspiciatur, vera aure dispositio elicitur. Oportet etiam summopere perscrutari loca et aspectus planetarum inter se et lune ad planetas in singulis coniunctionibus et oppositionibus emergentes quod cum in calculationibus motuum et ephemeridibus diui ac virginei viri magistri Jo. Konynxsberg astronomorum expertissimi abunde inueniatur, non curaui presentibus inserere quibus pretermissis nullum fundatur congruum prognosticum sed magis temerarium et ridiculosum.* Gab doch Regiomontan ſeinen Ephemerides mit Rückſicht auf dieſen aſtrologiſchen Schwindel eine „Tabula introitus Solis in principia signorum Zodiaci" ſowie eine „Tabula domorum" bei. Es

ſcheint mir nicht zweifelhaft, daß Gutenbergs aſtronomiſcher Kalender gleichen Zwecken zu dienen beſtimmt war.

Zur richtigen Beurteilung der Type und der Drucktechnik iſt es notwendig zu wiſſen, daß die Schrift infolge der durch den Kleiſter verurſachten Durchfeuchtung des Pergaments auf dem Holz des Buchdeckels ſo ſtark abgeklatſcht iſt, daß der Text in gewendeter Schrift auf dieſem faſt völlig lesbar iſt. An den Stellen, wo das Pergament die Bünde deckte und außer dem Kleiſter der Leim wirkte, ſind die Spuren der Zerſtörung natürlich am ſichtbarſten. Immerhin zeigt auch ſchon das Facſimile, daß wir einen außerordentlich gleichmäßigen Druck vor uns haben.

Einen Druck von ſolchem Umfang auf der Handpreſſe aufeinmal zu drucken wäre natürlich eine völlige Unmöglichkeit geweſen. Da nun der untere Rand des Druckes beſchnitten iſt, ſollten wir erwarten, daß das untere Stück eine direkte Fortſetzung des oberen wäre. Dies iſt jedoch nicht der Fall, es fehlt vielmehr eine Zeile. Wenn es nun an ſich gegeben iſt anzunehmen, daß der Druck in der Mitte ſowohl der Höhe als der Breite nach zuſammengeklebt war, ſo wird dieſe Annahme durch das Fehlen der Zeile unterſtützt; der Buchbinder ſchnitt ſie offenbar deshalb ab, weil hier das Pergament übereinandergeklebt war und ſich deshalb zur Bekleidung des Deckels nicht eignete.

Wie ſchon oben bemerkt wurde, haben wir es in dem aſtronomiſchen Kalender mit einer friſch gegoſſenen Type zu tun. Die Umriſſe der Type ſind ſcharf und die Type iſt voll zum Ausdruck gekommen. Die feinen i-Bogen und Haarſtriche wie z. B. am e ſind nirgends ausgeblieben, und wenn das an wenigen Stellen zweifelhaft erſcheint, ſo beruht das, wie die Prüfung des Originals und des Abklatſches lehrt, auf einem durch die Sprödigkeit hervorgerufenen Defekt des Pergaments. Auf dem nur eingenäht, nicht eingeklebt geweſenen ſchmalen Streifen am rechten Rande überzeugt man ſich am beſten von dem vorzüglichen Abdruck und ſeiner notwendigen Vorausſetzung, der tadelloſen Beſchaffenheit der Type.

Des Nachziehens mit Tinte bedurfte die tief ſchwarze, überall gleichmäßig zum Ausdruck kommende Schrift an ſich nicht. Wenn dennoch einige Buchſtabenverbindungen mit Tinte hergeſtellt worden ſind, ſo hat das ſeinen Grund nicht in einer unzulänglichen Drucktechnik, ſondern es beweiſt vielmehr, wie Gutenberg bis ins kleinſte Detail bemüht war dem an die Schreibſchrift gewohnten Auge entgegenzukommen. Dies iſt der Fall bei der Verbindung des f mit folgendem o J 8, F 9, M 8, A 7, mit l F 7, 9, 13, 14, mit u M 1, bei der Verbindung des t mit s F 8, M 7, A 7, mit e A 1, mit u A 3, des ſt mit e J 3, 5, F 13, M 11, des c mit o J 5, 11, F 5, M 5, dagegen nicht A 9, mit u J 13, u. ſ. w., wo der Querbalken des f, t oder der Kopf des c überall nachträglich bis zum folgenden Buchſtaben verlängert worden iſt. So iſt auch M 1 in funfften außer dem f und u das ff mit t durch die Verlängerung des Querbalkens des ff mit Tinte verbunden, daß man zunächſt glaubt ein t[1] vor ſich zu haben. Für dieſe Verbindungen beſondere Ligaturen herzuſtellen lohnte ſich nicht, wie denn auch die Type B^{42} ſolcher entbehrt. In dieſen ſubtilen Nachbeſſerungen der Type, die erſt infolge des Verbleichens der Tinte ſichtbarer geworden ſind, dokumentiert ſich die gleiche Sorgfalt, die uns im größeren Rahmen im 42zeiligen Bibeldruck entgegentritt, wenn auch dergleichen künſtliche Ergänzung des Buchſtabenbildes ſich hier nicht findet, bei der kleineren gedrängteren Type aber auch entbehrlicher war.

Dieſe Sorgfalt im Großen wie im Kleinen zeigt auch der Satz. Der Druck hat, wie ſchon geſagt, eine Höhe von 49,41 cm, d. h. er hat, die Durchſchußzeilen mitgerechnet,

61 Zeilen. Die Monatsüberſchriften ſind gleichmäßig mit einer Zeile Durchſchuß von dem dazu gehörigen Text bezw. von dem Text des vorhergehenden Monats getrennt. Sie ſind unter ſich ſcharf ausgerichtet bis auf die Überſchrift des März. Gutenberg durfte, um einen der Größe des Druckes entſprechend breiten Rand zu behalten, augenſcheinlich den Raum von 61 Zeilen nicht überſchreiten. Da ihm nun die letzte Zeile des Februartextes zu lang war, um ſie wie beim März auf die rechte Seite der Kolumne zu bringen, ſah er ſich zu dem die Symmetrie des Satzes zunächſt ſtörenden tieferen Einrücken des Wortes Marcius gezwungen. Ohne Zweifel hat er aber durch den Satz der beiden verloren gegangenen Kolumnen dieſem, das ruhige Gleichmaß beeinträchtigenden Übelſtand entgegenzuarbeiten und ein harmoniſches Geſamtbild des Druckes zu erzielen verſtanden.

In derſelben Weiſe, wie die Monatsüberſchriften vom Rubrikator markiert ſind, iſt auch weiterhin der Text eines jeden Monats durch die Rubrizierung ſchon äußerlich in zwei Hälften für die Neumonds- und Vollmondsangaben geteilt. Die Farben der vom Rubrikator hinzugefügten Alinea-Zeichen wechſeln mit der der Initialen rot und blau ab, ähnlich wie in B^{42}. Die doppelt ſo große Initiale zu Anfang des Januartextes iſt in beiden Farben hergeſtellt. Der äußere Körper iſt blau, der innere rot. Die Verſalien ſind mit leichter Hand rot rubriziert.

Daß der Zeilenſchluß der Schere des Buchbinders zum Opfer gefallen iſt, iſt ſehr zu beklagen. Für den Text des Aprils kann man bei einem Rekonſtruktionsverſuch eine verhältnismäßig recht gut ausgeſchloſſene Kolumne erhalten. Freilich ergibt die Rekonſtruktion des Zeilenſchluſſes der anderen Monate keineswegs annähernd ſo günſtige Reſultate, ſo daß es wohl ſicher iſt, daß, wenn auch das Streben nach einem einigermaßen leidlichen Zeilenabſchluß vorhanden war, doch jedenfalls die Konſequenz und das Geſchick, mit der letzterer in der 42zeiligen Bibel mehr und mehr durchgeführt iſt, noch fehlten.

Im Einzelnen zeigt der Satz hinſichtlich der der Miſſaleſchrift jener Zeit eigenen Buchſtabenverbindungen zwar nirgends grobe Verſtöße gegen den richtigen Gebrauch der Haupt- und Nebenformen, wohl aber kleine Inkonſequenzen und Verſehen. So finden wir nach ſ^1 den folgenden Buchſtaben meiſt zwar in der Nebenform, mehrfach jedoch auch in der Hauptform wie J 8, F 2, 12, M 2, 8, A 2, ebenſo findet ſich nach f M 3 die Hauptform. Nach ſ^2 ſteht regelmäßig die Nebenform, während in B^{42} nach ſ^1 und ebenſo, von vorübergehenden Schwankungen abgeſehen, auch nach ſ^2 der folgende Buchſtabe regelmäßig in der Hauptform gebraucht wird.[9] Man ſieht, Gutenberg iſt, wie dies ja auch natürlich iſt, bezüglich der auf ſ^1 und ſ^2 zu gebrauchenden Buchſtaben erſt allmählich zu feſten Regeln gelangt. Wenn Gutenberg ſtrikt der Miſſaleſchrift gefolgt wäre, ſo hätte er nach ſ^1 und ſ^2 den folgenden Buchſtaben nur in der Hauptform folgen laſſen dürfen, da dieſer in den Handſchriften nirgends der oberen Spitze entbehrt. Der Symmetrie zu lieb hatte er aber in der Ligatur ſſ^2 das zweite ſ dem erſteren aſſimilirt. Hierin wird überhaupt der Grund des Schwankens im Gebrauch der auf ſ^2 folgenden Buchſtaben zu ſuchen ſein. Bei der Konſtruktion der Type B^{42} hielt er ſich bezüglich der Ligatur ſſ^2 genau an das handſchriftliche Vorbild, es koſtete aber zunächſt einige Mühe, das damit aufgeſtellte Prinzip, nach ſ^2 ebenſo wie nach ſ^1 analog der Miſſaleſchrift den folgenden Buchſtaben in der Hauptform zu gebrauchen, gegenüber dem früheren Schwanken im Satze konſequent durchzuführen. Das Ziel, worauf es Gutenberg dabei

in letzter Linie ankam, war natürlich das Beſtreben, die ſenkrechten Balken der Buchſtaben in möglichſt gleichen Abſtand von einander innerhalb des Wortbildes zu bringen. In dieſer Beziehung ſteht die ältere Type hinter der Type B^{42} außerordentlich zurück. Rückſichtlich dieſer Symmetrie war auch der Gebrauch des folgenden Buchſtabens nach $ſ^1$ oder $ſ^2$ garnicht von dem Belang wie in der Type B^{42}. Mehrfach iſt auch die Wahl des Buchſtabens zu Anfang des Wortes durch den Schlußbuchſtaben des vorhergehenden Wortes oder der Anfangsbuchſtabe einer neuen Zeile durch den Endbuchſtaben der vorhergehenden beeinflußt worden. So erſcheint das h in hinderſich, trotzdem das t des vorhergehenden geet durch den gewöhnlichen Wortabſtand davon getrennt iſt, öfter wie J 6, F 4, M 11 in der Nebenform. M 4 iſt es, wie auch c^2 J 13 zu Anfang der Zeile gebraucht. Dieſe Verſehen beruhen wohl zunächſt gar nicht einmal auf einem Vergreifen des Setzers, ſondern erklären ſich am natürlichſten, wenn wir annehmen, daß in dieſen Fällen der Setzer die Wort- bezw. Zeilentrennung erſt nachträglich vornahm und dabei die Korrektur des Anfangsbuchſtabens unterließ.

Die im Fragment einzig vorkommende Interpunktion, der Punkt über der Linie, deckt ſich im Gebrauch mit dem Punkt auf der Linie in B^{42}. Eine beſondere Verwendung hat er außerdem noch gefunden zur Kennzeichnung des alleinſtehenden Buchſtabens x als Zahlzeichen. Der Gebrauch, die Zahlzeichen zur Hervorhebung in Punkte einzuſchließen, war ja damals nicht mehr allgemein, wie im frühen Mittelalter, immerhin iſt dieſe Kennzeichnung der Zahlen auch nichts ungewöhnliches, wie ſich ihrer auch der Rubrikator der in der Pariſer Nationalbibliothek befindlichen 42zeiligen Bibel bedient hat. Dieſem Brauche iſt Gutenberg wenigſtens hinſichtlich des x gefolgt, wo es nicht durch ſeine Zuſammenſetzung mit anderen Zahlzeichen ohne weiteres als ſolches erkennbar war.

Auf die in dieſem Druck durchgehends vorhandene geſchmackvolle und anſprechende Buchſtabenverbindung will ich hier nicht eingehen. Der Vergleich mit dem Gebrauch der Type in den übrigen mit ihr hergeſtellten Drucken wird mir unten noch Gelegenheit geben, das feine äſthetiſche Gefühl Gutenbergs, das auch hierin hervortritt, richtig zu würdigen und die Zuweiſung von Drucken an ihn abzuwehren, die wie in anderer Beziehung ſo auch ganz beſonders in dieſem Punkte weit hinter dem viel früheren aſtronomiſchen Kalenderdruck zurückſtehen.

Da ſich der Druck in einer Handſchrift des Benediktinerkloſters Schönau im Einrich, das zu dem unfern gelegenen Mainz in engen Beziehungen ſtand,[10] gefunden hat, ſo kann kein Zweifel darüber beſtehen, daß Mainz der Druckort geweſen iſt.

In der Sprache des Druckes iſt nichts, was gegen Mainz als Druckort ſpräche. Ich darf mich hierfür auf das Urteil eines Fachgelehrten berufen, des Herrn Profeſſor Dr. Edward Schröder in Marburg, der die Güte hatte, den Wortſchatz und Lautſtand des Druckes zu unterſuchen und mir darüber Folgendes mitzuteilen: „Der wenig umfangreiche Wortapparat der Bruchſtücke geſtattet immerhin bei der Einheitlichkeit und Konſequenz der Orthographie zwei Schlüſſe: 1. daß die Heimat des Druckes nicht Straßburg ſein kann; 2. daß alle ſprachlichen Erſcheinungen charakteriſtiſcher Art für das rheinfränkiſche Gebiet ſprechen, deſſen Hauptort eben Mainz iſt.

Vokalismus: Der Druck bietet das lange a in konſtanter Erhaltung: *mane, mandt, grade;* in Straßburg würde man dafür oder mindeſtens daneben o erwarten, das in der lokalen Schriftſprache der elſäſſiſchen Hauptſtadt durchaus vorherrſcht.

Der Druck bietet *konige* und *sonne*, in Straßburg würde es *künige* (allenfalls, da dem Drucke die Umlautsbuchſtaben fehlen: *kunige*) und *sunne* heißen.

Das *off* des Druckes lautet in Straßburg *uf, uff*. Es heißt konſtant *geet* gegen elſäſſ. *gat* reſp. *got*.

Konſonantismus: Der Druck hat das mitteldeutſche *paffenfasznacht*, die ſtraßburgiſche Form (z.B. bei Königshofen, Chron. der deutſchen Städte Bd. 9, 510[10,18]) iſt *pfaffenvastnacht*. *osze* iſt mitteldeutſch für elſäſſ. *ohse*.

Die ſämtlichen Formen, welche hier als unelſäſſiſch reſp. unſtraßburgiſch bezeichnet werden, kommen dem rheinfränkiſchen Gebiete zu, hervorragend charakteriſtiſch für dies Gebiet ſcheint freilich nur das *off;* die übrigen Erſcheinungen ſind gemein mitteldeutſch. Der Druck läßt einiges vermiſſen, was man in Mainz erwarten dürfte, ſo den ſogenannten Nachſchlagsvokal, der ſich in Schreibungen wie *maine, maindt, graide* nach langem, allenfalls auch in *waigen* nach gedehntem Vokal zeigen könnte, aber nicht notwendig zu zeigen braucht. Er enthält aber nichts, was gegen Mainz ſpricht."

Bisher war uns über den Verbleib und die Tätigkeit Gutenbergs in der Zeit vom 12. März 1444, wo er den Helbelingzoll in Straßburg zum letzten Mal entrichtet, bis zum 17. Oktober 1448, wo er in Mainz die von ſeinem Verwandten Arnold Gelthuß zum Echtzeler aufgenommene Summe von 150 Gulden empfängt, nichts bekannt. Der neu gefundene Druck ſagt uns, daß Gutenberg von Straßburg in ſeine Vaterſtadt Mainz zurückgekehrt iſt, um hier die in erſterer Stadt ſchon betriebenen Druckverſuche fortzuſetzen und ſeine Erfindung zu vollenden, ganz ſo, wie es die im Übrigen allerdings verwirrte und keinen Glauben verdienende Nachricht Wimpfelings über die Entſtehung des Buchdrucks in ſeiner Schrift Argentinenſium episcoporum catalogus 1508 Bl. LXII. meldet: *sub hoc Roberto nobilis ars impressoria inventa fuit a quodam Argentinensi, licet incomplete; sed cum is Maguntiam descenderet ad alios quosdam in hac arte investiganda similiter laborantes ductu cuiusdam Joannis Genszfleisch ex senio ceci in domo boni montis Gutenberg, in qua hodie collegium est iuristarum, ea ars completa et consummata fuit in laudem Germanorum sempiternam.* Denn wenn auch der neue Druck erſt aus dem Ende des Jahres 1447 ſtammt, er bezeugt zuſammengehalten mit dem Pariſer 27zeiligen Donat, den ſein Fundort auch als zu Mainz gedruckt erweiſt, daß Gutenberg erſt hier in ſeiner Vaterſtadt, wie es auch in der Unterſchrift des Catholicon zum Ausdruck kommt, ſeine Erfindung zum Abſchluß gebracht hat, hier alſo gleich nach ſeinem Wegzug von Straßburg die Buchdruckverſuche wieder aufgenommen und ebenſo eifrig wie erfolgreich betrieben hat.

II. Der Pariser 27zeilige Donat und die Beschaffenheit der ältesten Gutenbergtype.

Iſt Gutenberg, wie es doch nicht bezweifelt werden kann, der Drucker des aſtronomiſchen Kalenders, ſo muß er auch der Drucker des 27zeiligen Pariſer Donat ſein. Denn dieſer Druck zeigt zwar die gleiche Type, aber auf einer früheren Stufe. Er muß ſomit noch älter als der neu entdeckte Druck ſein.

Die erſte Nachricht von dieſem aus zwei Blättern beſtehenden Druckfragment, das Bodmann als Umſchlag alter Rechnungen entdeckte, gab bekanntlich der Mainzer Bibliothekar Fiſcher in ſeiner „Beſchreibung typographiſcher Seltenheiten" 1 (1800) S. 55 f. zugleich mit

einer Nachbildung der vier erſten Zeilen von Taf. IIa und ſodann in ſeinem „Essai sur les monuments typographiques de Jean Gutenberg" (Mayence l'an 10) S. 68—70 mit einer weiteren Nachbildung von Zeile 10—14 der Taf. IIIb. Zeile 10—18 derſelben Seite ſind auch bei Wetter „Kritiſche Geſchichte der Erfindung" (Mainz 1836) Taf. 3 nachgebildet. Ebenfalls von dieſer Seite hat Duverger in der „Hiſtoire de l'invention de l'imprimerie" (Paris 1840) eine typographiſche Nachbildung gegeben, die mehrfach reproduziert iſt, ohne daß ihr als ſolcher irgend welcher Wert zukommt. Wenn Duverger, der im Übrigen um die Erklärung der auf der Miſſaleſchrift beruhenden Eigentümlichkeiten der Gutenbergtypen unzweifelhafte Verdienſte hat, die Type auf der nachgebildeten Seite von 9 zu 9 Zeilen und ſodann in noch ſchnellerer Folge von der 18.—24. und von der 25.—27. Zeile ſich mehr und mehr vervollkommnen läßt, ſo bietet dafür das Original keinen Anhaltspunkt, außer daß in den unteren Zeilen weniger Abkürzungen gebraucht ſind und die Buchſtaben wohl aus dieſem Grunde etwas beſſer Linie halten.

Ich habe das Original in der Pariſer Nationalbibliothek eingehend geprüft und gebe auf Taf. II und III mit gütiger Erlaubnis ihres Leiters, Léopold Delisle, ein Facſimile. Bei der Wichtigkeit des Druckes war es geboten, nicht nur die noch gut lesbare Seite beider Blätter wiederzugeben, ſondern ebenfalls die anderen Seiten, die allerdings ſo ſtark abgegriffen ſind, daß nur ein ſcharfes Auge manchmal die von der Druckerſchwärze ſchon entblößten Eindrücke der Type noch erkennen kann. Um den Gebrauch des Facſimiles zu erleichtern, habe ich dieſen beiden Seiten eine Abſchrift des Textes beigefügt. Mit Hülfe des mit der Kalendertype gedruckten 27zeiligen Londoner Donatfragmentes, von dem noch 9 Blätter oder doch Blattreſte erhalten ſind, ergibt ſich, worauf wir unten noch näher eingehen werden, daß das Pariſer Fragment das 5. (Taf. II) und 10. Blatt (Taf. III) einer aus vierzehn Blättern beſtehenden Ausgabe bildete. Der Donat umfaßte demnach nur eine einzige Lage von 7 Doppelblättern, die ſich folgendermaßen zuſammenſetzten: 1) Bl. 1 und 14, 2) Bl. 2 und 13, 3) Bl. 3 und 12, 4) Bl. 4 und 11, 5) Bl. 5 und 10, 6) Bl. 6 und 9, 7) Bl. 7 und 8. Von dem Londoner 27zeiligen Donat ſind das 2. (Bl. 2 und 13), 4. (Bl. 4 und 11), 6. (Bl. 6 und 9), 7. (Bl. 7 und 8) Doppelblatt und die Hälfte des 5. (Bl. 10) erhalten. Von je zwei zu einem Bogen gehörenden Blättern iſt deshalb auch durchweg gleich viel oder wenig vorhanden.

Die Jahreszahl 1451 auf Taf. IIb, die im Unterſchiede von dem daneben ſtehenden *„Heydersſheim"* und der Aufſchrift auf Taf. IIIa: *Uffgerichter Vertrag wegen der aigen guetter zue Heydersſheim 1492 A* der Schrift des 15. Jahrhunderts entſpricht, iſt deutlich erkennbar. Dem Finder Bodmann hier eine kleine Fälſchung zuzutrauen, unterliegt zwar keinen Bedenken, auf der anderen Seite hat aber die Jahreszahl, wenn ſie echt iſt, auch nichts Auffälliges. Daß ſie bezüglich des Druckjahres des Donat nur einen terminus ante quem bedeutet, iſt ja ſelbſtverſtändlich; ein ſolcher iſt aber durch den aſtronomiſchen Kalender weit genauer gegeben, ſo daß der Jahreszahl auf keinen Fall eine beſondere Wichtigkeit zukommt.

Was nun das Verhältnis der Donattype zur Kalendertype betrifft, ſo kann man angeſichts der Gleichheit der Typen in Zeichnung und Größe zwar nicht von zwei verſchiedenen Typen ſprechen, wohl aber liegt in der Donattype ein früherer, weit unvollkommnerer Guß vor. Die Kalendertype hält ebenſo wie die 36zeilige und 42zeilige Bibeltype nicht überall genau Linie und entſpricht darin keineswegs modernen Anſprüchen.

Der Druck bietet *konige* und *sonne*, in Straßburg würde es *künige* (allenfalls, da dem Drucke die Umlautsbuchſtaben fehlen: *kunige*) und *sunne* heißen.

Das *off* des Druckes lautet in Straßburg *uf, uff*. Es heißt konſtant *geet* gegen elſäſſ. *gat* reſp. *got*.

Konſonantismus: Der Druck hat das mitteldeutſche *paffenfasznacht*, die ſtraßburgiſche Form (z.B. bei Königshofen, Chron. der deutſchen Städte Bd.9, 510[10, 18]) iſt *pfaffenvastnacht*. *osze* iſt mitteldeutſch für elſäſſ. *ohse*.

Die ſämtlichen Formen, welche hier als unelſäſſiſch reſp. unſtraßburgiſch bezeichnet werden, kommen dem rheinfränkiſchen Gebiete zu, hervorragend charakteriſtiſch für dies Gebiet ſcheint freilich nur das *off;* die übrigen Erſcheinungen ſind gemein mitteldeutſch. Der Druck läßt einiges vermiſſen, was man in Mainz erwarten dürfte, ſo den ſogenannten Nachſchlagsvokal, der ſich in Schreibungen wie *maine, maindt, graide* nach langem, allenfalls auch in *waigen* nach gedehntem Vokal zeigen könnte, aber nicht notwendig zu zeigen braucht. Er enthält aber nichts, was gegen Mainz ſpricht."

Bisher war uns über den Verbleib und die Tätigkeit Gutenbergs in der Zeit vom 12. März 1444, wo er den Helbelingzoll in Straßburg zum letzten Mal entrichtet, bis zum 17. Oktober 1448, wo er in Mainz die von ſeinem Verwandten Arnold Gelthuß zum Echtzeler aufgenommene Summe von 150 Gulden empfängt, nichts bekannt. Der neu gefundene Druck ſagt uns, daß Gutenberg von Straßburg in ſeine Vaterſtadt Mainz zurückgekehrt iſt, um hier die in erſterer Stadt ſchon betriebenen Druckverſuche fortzuſetzen und ſeine Erfindung zu vollenden, ganz ſo, wie es die im Übrigen allerdings verwirrte und keinen Glauben verdienende Nachricht Wimpfelings über die Entſtehung des Buchdrucks in ſeiner Schrift Argentinenſium episcoporum catalogus 1508 Bl. LXII. meldet: *sub hoc Roberto nobilis ars impressoria inventa fuit a quodam Argentinensi, licet incomplete; sed cum is Maguntiam descenderet ad alios quosdam in hac arte investiganda similiter laborantes ductu cuiusdam Joannis Genszfleisch ex senio ceci in domo boni montis Gutenberg, in qua hodie collegium est iuristarum, ea ars completa et consummata fuit in laudem Germanorum sempiternam.* Denn wenn auch der neue Druck erſt aus dem Ende des Jahres 1447 ſtammt, er bezeugt zuſammengehalten mit dem Pariſer 27zeiligen Donat, den ſein Fundort auch als zu Mainz gedruckt erweiſt, daß Gutenberg erſt hier in ſeiner Vaterſtadt, wie es auch in der Unterſchrift des Catholicon zum Ausdruck kommt, ſeine Erfindung zum Abſchluß gebracht hat, hier alſo gleich nach ſeinem Wegzug von Straßburg die Buchdruckverſuche wieder aufgenommen und ebenſo eifrig wie erfolgreich betrieben hat.

II. Der Pariser 27zeilige Donat und die Beschaffenheit der ältesten Gutenbergtype.

Iſt Gutenberg, wie es doch nicht bezweifelt werden kann, der Drucker des aſtronomiſchen Kalenders, ſo muß er auch der Drucker des 27zeiligen Pariſer Donat ſein. Denn dieſer Druck zeigt zwar die gleiche Type, aber auf einer früheren Stufe. Er muß ſomit noch älter als der neu entdeckte Druck ſein.

Die erſte Nachricht von dieſem aus zwei Blättern beſtehenden Druckfragment, das Bodmann als Umſchlag alter Rechnungen entdeckte, gab bekanntlich der Mainzer Bibliothekar Fiſcher in ſeiner „Beſchreibung typographiſcher Seltenheiten" 1 (1800) S. 55 f. zugleich mit

einer Nachbildung der vier erſten Zeilen von Taf. IIa und ſodann in ſeinem „Essai sur les monuments typographiques de Jean Gutenberg“ (Mayence l'an 10) S. 68—70 mit einer weiteren Nachbildung von Zeile 10—14 der Taf. IIIb. Zeile 10—18 derſelben Seite ſind auch bei Wetter „Kritiſche Geſchichte der Erfindung“ (Mainz 1836) Taf. 3 nachgebildet. Ebenfalls von dieſer Seite hat Duverger in der „Hiſtoire de l'invention de l'imprimerie“ (Paris 1840) eine typographiſche Nachbildung gegeben, die mehrfach reproduziert iſt, ohne daß ihr als ſolcher irgend welcher Wert zukommt. Wenn Duverger, der im Übrigen um die Erklärung der auf der Miſſaleſchrift beruhenden Eigentümlichkeiten der Gutenbergtypen unzweifelhafte Verdienſte hat, die Type auf der nachgebildeten Seite von 9 zu 9 Zeilen und ſodann in noch ſchnellerer Folge von der 18.—24. und von der 25.—27. Zeile ſich mehr und mehr vervollkommnen läßt, ſo bietet dafür das Original keinen Anhaltspunkt, außer daß in den unteren Zeilen weniger Abkürzungen gebraucht ſind und die Buchſtaben wohl aus dieſem Grunde etwas beſſer Linie halten.

Ich habe das Original in der Pariſer Nationalbibliothek eingehend geprüft und gebe auf Taf. II und III mit gütiger Erlaubnis ihres Leiters, Léopold Delisle, ein Facſimile. Bei der Wichtigkeit des Druckes war es geboten, nicht nur die noch gut lesbare Seite beider Blätter wiederzugeben, ſondern ebenfalls die anderen Seiten, die allerdings ſo ſtark abgegriffen ſind, daß nur ein ſcharfes Auge manchmal die von der Druckerſchwärze ſchon entblößten Eindrücke der Type noch erkennen kann. Um den Gebrauch des Facſimiles zu erleichtern, habe ich dieſen beiden Seiten eine Abſchrift des Textes beigefügt. Mit Hülfe des mit der Kalendertype gedruckten 27zeiligen Londoner Donatfragmentes, von dem noch 9 Blätter oder doch Blattreſte erhalten ſind, ergibt ſich, worauf wir unten noch näher eingehen werden, daß das Pariſer Fragment das 5. (Taf. II) und 10. Blatt (Taf. III) einer aus vierzehn Blättern beſtehenden Ausgabe bildete. Der Donat umfaßte demnach nur eine einzige Lage von 7 Doppelblättern, die ſich folgendermaßen zuſammenſetzten: 1) Bl. 1 und 14, 2) Bl. 2 und 13, 3) Bl. 3 und 12, 4) Bl. 4 und 11, 5) Bl. 5 und 10, 6) Bl. 6 und 9, 7) Bl. 7 und 8. Von dem Londoner 27zeiligen Donat ſind das 2. (Bl. 2 und 13), 4. (Bl. 4 und 11), 6. (Bl. 6 und 9), 7. (Bl. 7 und 8) Doppelblatt und die Hälfte des 5. (Bl. 10) erhalten. Von je zwei zu einem Bogen gehörenden Blättern iſt deshalb auch durchweg gleich viel oder wenig vorhanden.

Die Jahreszahl 1451 auf Taf. IIb, die im Unterſchiede von dem daneben ſtehenden *„Heydersheim“* und der Aufſchrift auf Taf. IIIa: *Uffgerichter Vertrag wegen der aigen guetter zue Heydersheim 1492 A* der Schrift des 15. Jahrhunderts entſpricht, iſt deutlich erkennbar. Dem Finder Bodmann hier eine kleine Fälſchung zuzutrauen, unterliegt zwar keinen Bedenken, auf der anderen Seite hat aber die Jahreszahl, wenn ſie echt iſt, auch nichts Auffälliges. Daß ſie bezüglich des Druckjahres des Donat nur einen terminus ante quem bedeutet, iſt ja ſelbſtverſtändlich; ein ſolcher iſt aber durch den aſtronomiſchen Kalender weit genauer gegeben, ſo daß der Jahreszahl auf keinen Fall eine beſondere Wichtigkeit zukommt.

Was nun das Verhältnis der Donattype zur Kalendertype betrifft, ſo kann man angeſichts der Gleichheit der Typen in Zeichnung und Größe zwar nicht von zwei verſchiedenen Typen ſprechen, wohl aber liegt in der Donattype ein früherer, weit unvollkommnerer Guß vor. Die Kalendertype hält ebenſo wie die 36zeilige und 42zeilige Bibeltype nicht überall genau Linie und entſpricht darin keineswegs modernen Anſprüchen.

Allein diese und andere Unregelmäßigkeiten sind doch im Vergleich zur Donattype ganz minimale. Man vergleiche nur Bl. 10 des Pariser Donat auf Taf. III. mit dem den gleichen Text bietenden ebenfalls 27zeiligen Londoner Donatfragment auf Taf. VII. Betrachten wir Bl. 10b des Pariser Donat auf Taf. IIIb, so sehen wir, um nur auf einige Mängel aufmerksam zu machen, Z. 1 m in sim, 2 ĩ in fuĩt, 3 e in fuerĩt, ui in fuissẽ, e in ees̄, 4 l in fuiss und fuissem', s in fuis- unter der Linie stehen; 5 e in setis, ē in eēnt, ē in fuissēt über der Linie, c in doct', 6 t in ēitis unter der Linie u. s. w. Die unteren Zeilen, die verhältnißmäßig viel weniger Abkürzungen bieten, sind entschieden besser, aber es findet sich keine Zeile, in der nicht wenigstens e i n Buchstabe ganz wesentlich aus der Linie fiele. Z. 16 steht in p̱sonam das p über, das s unter, das o auf, und das n über der Linie, während a und m nicht lotrecht stehen. Die anderen Seiten sind nicht besser; ich verweise nur auf Bl. 5a (Taf. IIa) Z. 13 dicit̃, dessen i¹ und ĩ sehr erheblich unter der Linie stehen, während das c etwas darüber schwebt.

Dazu ist die Type so wenig scharf und in ihren Umrissen so verschwommen, daß man einen ganz tadellosen Buchstaben auf sämtlichen vier Seiten nicht nachzuweisen vermag. Die Type des astronomischen Kalenders hat zwar infolge von Abnutzung im Türkenkalender und Cisianus auch viel von ihrer Schärfe eingebüßt, dennoch aber möchte ich nicht glauben, daß die Donattype ihre verschwommenen Umrisse ausschließlich dem Gebrauch verdankt. Manche Buchstaben weisen wenigstens daraufhin, daß schon die Matrize, aus der sie gegossen sind, nicht mehr intakt gewesen ist, wie z. B. das l' Taf. IIIb 3 in pl'sq̄p̱fc̄o, 24 das p̱ in ĩpfc̄o, 27 das p in piusqm̄pfecto, das eigentümlich gespreizte q̄ Taf. IIa 21, ganz zu schweigen von den Abweichungen in Dicke und Höhe der Buchstaben, die ja auch, wenn auch lange nicht in dem Maße — man vergleiche Taf. IIIb 17 die sechs e¹ — auf den späteren Stufen der Type begegnen.

Beide Mängel, das so ungleich schlechtere Liniehalten und die Verschwommenheit der Umrisse der Type, beruhen fraglos darauf, daß die Hülfsmittel, mit denen der Guß ausgeführt worden ist, unvollkommene waren. Die Zusammensetzung des Schriftmetalls mag weniger widerstandsfähig, jedenfalls muß aber die Gießart selbst eine primitivere gewesen sein.

Vergleichen wir die Donattype im Einzelnen genauer mit der Kalendertype, so lassen sich nur unbedeutende Verschiedenheiten feststellen. Auf den wichtigsten Unterschied, das Vorhandensein eines t, dessen Kopf anders gestaltet ist als das t der Kalendertype, das übrigens die Donattype auch schon aufweist, hat Schwenke bereits aufmerksam gemacht und daraus auch die unbestreitbare Schlußfolgerung gezogen, daß die Donattype die älteste Form der Type ist. Ferner ist bemerkenswert, daß die Donattype außer dem in der Kalendertype und in der Type B^{36} vorkommenden i¹ mit dem frei mitten über dem Kopf des i schwebenden mehr nach links geöffneten Bogen, wie Taf. IIIa 4 in p̱sonis, noch ein zweites i¹ mit einem unmittelbar am Scheitel des i ansetzenden, nur nach rechts geöffneten Bogen hat wie Taf. IIIb 3 in fuissẽ, Taf. IIa in cōmunia. Das i² erscheint im Donat, wie oben schon bemerkt wurde, meist mit einem kleinen Schrägstrich statt des Bogens. In frühen holländischen Donatdrucken begegnen wir ähnlichen Erscheinungen. Man vergleiche z. B. in Holtrops Monuments typogr. des Pays-Bas Taf. 14 b 20 in istac den nach rechts geöffneten Bogen des unverbundenen i und 30 in p̄ticipioꝝ den nach links geöffneten Bogen des mit vorangehendem c ligierten i, neben dēnen sich dann noch als das bei weitem häufigste das i mit kurzem Schrägstrich findet wie 2 in similitudīs.

Die Ligaturen de und do ſind in der Donattype ebenſo wie in der Kalendertype und in der Type B^{36} künſtlich zuſammengeſetzt, wie man an einzelnen Stellen deutlich ſieht. Im Pariſer Donat kommen die Ligaturen da du nicht vor, ebenfalls nicht im aſtronomiſchen Kalender, während erſtere im Türkenkalender, Ciſianus, Laxierkalender und den ſpäteren Donaten häufig, letztere wenigſtens einmal im Ciſianus begegnen. Daß die letzteren Verbindungen nicht im Sinne des Schöpfers der Type waren, darüber kann kein Zweifel ſein, denn während d mit e und o gut zuſammenſchließt, klaffen d und a ſowie d und u auseinander. Für die Type B^{36} iſt dagegen eine uneingeſchränktere Anwendung künſtlicher Ligaturen von vornherein vorgeſehen. Die Donattype hat für ꝝ zwei Formen (vgl. die Taf. XIII), die daneben noch vorkommende Form auf Taf. II a 2 iſt ſicherlich nur vom Setzer ihrer Spitzen beraubt. Auch das ꝑ iſt anders als ſpäter. Neben dem P hat die Donattype noch ein P̄, das abgeſehen von dem Kürzungszeichen auch anders geſtaltet iſt als das einfache P. Dies P̄ beſitzt auch die Kalendertype, während es in der 36zeiligen Bibeltype nicht mehr vorkommt. Dagegen kehrt die unſchöne, ſchmälere Form des F, die Taf. IIIb 5 begegnet, auch in der Kalendertype ſowie in der Type B^{36}, wenn auch ſelten, wieder. Daß dieſe Form gegoſſen iſt, halte ich für ausgeſchloſſen. Ich glaube vielmehr, daß der Setzer, der den Satz der erſten 9 Zeilen auf Bl. 10b (Taf. III b) außerordentlich zuſammendrängen mußte, um bei LEgo eine neue Zeile zu beginnen, den Buchſtaben mittelſt Durchſchneidens des Typenkörpers ſeines Schnörkels beraubte, um das u am Ende noch in die Zeile bringen zu können. Bei Raummangel lag dies Auskunftsmittel ſo nahe, daß ſeine übrigens ſeltene Wiederholung in B^{36} und in den Bamberger Drucken nichts Auffälliges hat. In der Kalendertype findet ſich dies F nur dreimal und zwar im 27zeiligen Londoner Donatfragment, auf Bl. 9a, das auf Taf. VIb im verkleinerten Maßſtabe wiedergegeben iſt, am Schluſſe von Z 7, Bl. 11b (Taf. VIII) 25 und auf Bl. 10b (Taf. VIIb) genau an derſelben Stelle und ſicherlich auch aus demſelben Grunde wie im Pariſer Donat. Übrigens hat der Setzer hier den letzteren Druck oder doch einen genauen Nachdruck als Vorlage benutzt, wovon uns die Vergleichung beider Drucke ſogleich überzeugen wird. Die Seltenheit des Vorkommens ſpricht ebenſo wie die wenig ſchöne Form des Buchſtabens dafür, daß ſie nichts weiter als eine Verſtümmelung des gewöhnlichen F iſt. An der erſten Stelle im Londoner Donat auf Taf. VIb iſt der Schweif des F ſogar völlig weggeſchnitten, während das verſtümmelte F ſonſt unten links ein Schwänzchen als Reſt des Schweifes bewahrt hat. Andere Buchſtaben und Zeichen, die die Kalendertype aufweiſt, ſcheinen in der Donattype wieder zu fehlen, wie das ꝛ und die Interpunktion, worauf Dziatzko ſchon aufmerkſam gemacht hat. Die ſpätere Vorliebe Gutenbergs für die Verbindung oꝛ, die ſich auch im aſtronomiſchen Kalender ausſchließlich findet, läßt doch wohl nur den Schluß zu, daß das ꝛ in der Donattype wirklich nicht vorhanden war. Auffällig iſt es, daß auch in den mit der Kalendertype gedruckten Donaten das ꝛ ſo gut wie gar nicht gebraucht wird. Im 27zeiligen Londoner Fragment kommt es gar nicht vor und im 30zeiligen Londoner Fragment iſt es (vgl. Taf. IXb die zwei letzten Zeilen) häufiger nur gebraucht, weil der Vorrat von r^2 erſchöpft war.

Der Satz des Donat fällt auf durch den maſſenhaften Gebrauch von Kürzungszeichen, die meiſt von der Mitte der Seite ab, jedenfalls in den letzten Zeilen bedeutend abnehmen, ſo daß der Unterſchied ſofort in die Augen fällt. So ſteht Taf. IIIb 1, 3, 10, 12, 13 P̄ñto; 20, 24, 26 Prefito und 27 Preterito; 3, 8, 13, 20 pl'ſq̄pfc̄o und 27 pluſqm̄pfecto. Auf Bl.

5 a (Taf. IIa) findet ſich auf den beiden unterſten Zeilen nur eine einzige Abkürzung, während die beiden vorhergehenden Zeilen 23 Kürzungen bieten. Zur Erklärung dafür könnte man ſich ja denken, daß der vorher nach dem Augenmaß verteilte Satz für mehrere hinter einander folgende Seiten zu gleicher Zeit in Angriff genommen wäre, und daß die Setzer, zu Anfang der Seite auf möglichſte Raumausnutzung bedacht, gegen Schluß überflüſſig Raum zur Verfügung gehabt hätten. Allein wenn eine ſolche Verteilung des Satzes für einen ſo wenig umfangreichen Druck an ſich ſchon wenig Wahrſcheinlichkeit für ſich hat, ſo iſt ſie bei dieſem Druck, dem frühſten erhaltenen, der mit beweglichen Lettern hergeſtellt iſt, noch weit unwahrſcheinlicher.

Es wäre außerdem eine falſche Vorſtellung, wenn wir einen ſo reichlichen Vorrat an Typen, wie er dazu erforderlich geweſen wäre, für dieſen Druck annehmen wollten. Der Guß dieſer erſten beweglichen Type darf nicht mit dem heutigen Schriftguß auf eine Linie geſtellt werden. Bei letzterem ſpielt, wenn die Matrize fertig vorliegt, der Guß ſelbſt keine Rolle mehr. Gutenbergs Typenguß aus Bleimatrizen war, wie wir noch ſehen werden, eine recht umſtändliche und zeitraubende Sache, bei der außerdem die kleinſte Unaufmerkſamkeit die ohnehin nach einiger Zeit von ſelbſt eintretende Unbrauchbarkeit der Matrize zur Folge hatte. Gutenberg wird daher auch nicht mehr Typen gegoſſen haben, als er für den Druck, den auszuführen er im Sinne hatte, gerade benötigte. Schwenke hat uns belehrt, daß wir die kleineren Mainzer Frühdrucke, wie den Türkenkalender, Ciſianus und Laxierkalender, von der 36zeiligen Bibel hinſichtlich der Type ſtreng zu ſondern haben. Die Type B^{36} ſtellt einen Neuguß vor. Es iſt ohne Weiteres wahrſcheinlich, daß die Kalendertype, mit der keine größeren Drucke hergeſtellt worden ſind, nicht ſehr umfangreich geweſen iſt. Mit Hülfe der beiden Donatfragmente des British Muſeum läßt ſich dies ſogar ſtrikt beweiſen. Auf Taf. VIIa, dem Bl. 10a des 27zeiligen Fragmentes, zählt man do 76 mal, davon nur 33 mal in Ligatur. Die vorhergehende Seite (Taf. VIb) weiſt, ſoweit ſie erhalten iſt, 86 do auf, wovon gleichfalls nur 33 Ligaturen ſind, während die folgende Seite (Taf. VIIb), auf der do nur 14 mal vorkommt, nur Ligaturen hat. Es iſt das doch nur daraus zu erklären, daß tatſächlich nicht mehr als 33 Ligaturen do̮ vorhanden waren, und daß die Seite erſt geſetzt wurde, nachdem der Satz der vorhergehenden abgelegt war. Noch bezeichnender iſt in dieſer Beziehung das andere Donatfragment, das auf Taf. IX und X im Facſimile wiedergegeben iſt. Auf der erſten Seite dieſes Fragmentes (Taf. IXa) wären für den Satz — ich berückſichtige hier nur die tatſächlich vorhandenen Zeilen — 70 ſ^1, auf der zweiten (Taf. IXb) 92, auf der dritten (Taf. Xa) 74 ſ^1 erforderlich geweſen. Auf der zweiten Seite ſind 57 ſ^1 und als Aushülfe meiſt in den letzten Zeilen 30 ſ^2 geſetzt, ſchließlich aber ſind auf den beiden letzten Zeilen, auf denen außerdem die r^2 ausgegangen waren, ſodaß ſich der Setzer mit r^1 und dem ſonſt von ihm ſelten gebrauchten ꝛ aushelfen mußte, noch 5 ſſ zur Hülfe genommen. Auf der erſten Seite iſt ſ^1 in den erſten 14 Zeilen, ſolange man eben noch glaubte, mit dem Vorrat zu reichen, überall richtig geſetzt und zwar 31 mal, erſt dann hat man den Vorrat von ſ^1 mit dem von ſ^2 vermiſcht, ſodaß ſich auf den letzten 11 Zeilen neben 17 ſ^1 22 ſ^2 finden. Auf der dritten Seite zähle ich neben 53 ſ^1 21 ſ^2. Offenbar betrug der ganze Beſtand an ſ^1 alſo 57 und an ſ^2 30 ausſchließlich der in den verloren gegangenen Zeilen gebrauchten ſ^1 und ſ^2. Der Satz einer Seite konnte alſo auch hier erſt, nachdem die vorher gehende gedruckt war, mit dem abgelegten Satz eben dieſer Seite

erfolgen. Auffällig und vielleicht auch durch Typenmangel verursacht ist auch in diesem Donat Taf. Xb 5 die Setzung von w[1] statt vu in wlt und wltis. Für den Anlaut vo waren wohl nicht hinreichend v vorhanden, so daß der Setzer auf diesen Notbehelf verfiel.

Wenn nun der Vorrat der Kalendertype ein so geringer war, so wird er für die noch frühere Stufe dieser Type, für die Type des Pariser Donat, wohl auch nicht viel größer gewesen sein. Freilich war die letztere wohl speziell für diesen Druck gegossen; der Bedarf an Ligaturen do konnte auf Bl. 10a (Taf. IIIa) so ziemlich gedeckt werden, denn es kommen neben 62 ligierten nur 10 unligierte, davon 8 in den beiden letzten Zeilen vor, während in den mit der Kalendertype gedruckten Donaten — außer dem schon erwähnten 27zeiligen Londoner kommt hierbei noch das Mainzer und das bei De Labord „Débuts de l'imprimerie à Mayence et à Bamberg" (1840) nachgebildete Donatfragment in Betracht — die Ligatur do schon mitten auf der Seite aufhört.

Nun könnte man sich ja denken, daß das Abnehmen der Kürzungen auf den einzelnen Seiten nach dem Ende zu damit zusammenhinge, daß die Setzer sich zunächst der mit den üblichen Kürzungszeichen versehenen Typen bedient und erst, wenn diese ausgingen, zu den einfachen Typen gegriffen hätten. Wenn z. B. auf Bl. 5a (Taf. IIa) 27 das Wort Secunda und ebenso in der vorhergehenden Zeile die Wörter Futurum und verborum völlig ausgedruckt sind, so ist das bei dem sonst so gekürzten Satz gewiß auffällig. Da nun auf dieser Seite — die Haupt- und Nebenformen durcheinander gezählt — 33 ū vorkommen, während der Satz der übrigen Seiten nur 18—20 erforderte, so könnte ja der Vorrat ū tatsächlich erschöpft gewesen sein, so daß man Secunda eben nicht mehr in der üblichen Weise abkürzen konnte. Ferner findet sich P̄ auf Bl. 10a (Taf. IIIa) und Bl. 10b (Taf. IIIb) nur je 5 mal, während doch auf beiden Seiten Gelegenheit war es öfter zu setzen. Bei genauerer Durchzählung der einzelnen Typen auf den verschiedenen Seiten ergibt sich indessen, daß, so beschränkt der Vorrat der Donattype analog der Kalendertype, für die wir dies deutlich erkennen können, auch gewesen sein mag, es doch unmöglich ist, den weniger gedrängten Satz der letzten Zeilen allein daraus erklären zu wollen.

Der wesentliche Grund ist vielmehr darin zu suchen, daß man nach einer Vorlage druckte, die man in ihrer Seiteneinteilung möglichst beizubehalten bestrebt war, um den ganzen Text auf der gleichen Anzahl Blätter unterbringen zu können. Es zeigt sich dies bei dem Vergleich mit den mit der Kalendertype gedruckten Donatfragmenten, bei denen dieselbe Erscheinung uns entgegentritt, daß nämlich gegen Ende der Seite auf einmal sonst gewöhnlich stark gekürzte Worte voll oder wenigstens ungleich weniger gekürzt gedruckt werden.

Besonders lehrreich ist in dieser Beziehung ein Vergleich des Pariser Donat mit dem 27zeiligen Londoner. Die Beeinflussung des letzteren Druckes durch den ersteren — ob er selbst oder Nachdrucke von ihm als Vorlage benutzt sind, muß dahingestellt bleiben — ist unabweisbar. Vergleichen wir den Text auf Taf. VIIb mit Taf. IIIb, so zeigt sich, daß der Satz genau gleich abgeteilt ist, indem auf beiden Seiten mit Z. 10 die Konjugation von legere beginnt, ebenso wie auf der jedesmal vorhergehenden Seite die des Passivs von docere mit Zeile 9 ihren Anfang nimmt. Der Satz ist sich in der ersten Hälfte der Seiten durchaus gleich; die kleinen Abweichungen, die bemerkbar sind, beruhen auf dem Bestreben besseren Zeilenschluß in diesem oder jenem Druck zu erzielen, wie z. B. wenn der Londoner Donat Z. 5 am Ende vl' hat, während der Pariser l', ersterer Z. 10 a. E. docendus, letzterer docēd',

erſterer Z. 13 a. E. legē, letzterer legere oder umgekehrt der Pariſer am Ende von Z. 2 fueri-, der Londoner fueītis hat. Daß in beiden Drucken in Z. 5 das gekürzte F begegnet, habe ich oben bereits erwähnt. In Zeile 9 hat der Londoner Donat ūbo, der Pariſer, der durchgehends v im Anlaut hat, v̄bo. Die Kalendertype verfügte ſowohl über ū, das auch im Türkenkalender mehrfach vorkommt, als auch über v̄, das auf der vorhergehenden Seite des Londoner Donatfragments Z. 6 und 8 gebraucht iſt. Erſt gegen Mitte der Seite wird der Satz im Londoner Fragment unter Anwendung zahlreicher Abkürzungen gedrängter als im Pariſer. Der Grund dafür kann nicht zweifelhaft ſein. Zur Unterbringung des ganzen Textes auf 14 Blätter — daß der 27zeilige, mit dieſer Type gedruckte Donat gerade 14 Blätter umfaßte, davon werden wir uns im nächſten Kapitel gerade an der Hand des Londoner Fragments überzeugen — empfahl es ſich, wie ich ſchon ſagte, die in der Vorlage gegebene Raumverteilung möglichſt beizubehalten. Nun hatte der Setzer auf der vorhergehenden Seite zwar genau wie im Pariſer Donat mit pl'ſq̃ʒpſc̄o ꝛc. begonnen, ſchließlich aber doch drei Worte weniger als dort auf die Seite gebracht. Dadurch war er, weil er auf den erſten 9 Zeilen den ſchon ſo gekürzten Satz der Vorlage nicht mehr zuſammendrängen konnte, genötigt, den Reſt der Konjugation von docere, die im Pariſer Donat mit Z. 9 abſchließt, in die 10. Zeile zu bringen. Gegen Mitte der Seite, wo der Satz der Vorlage nicht mehr ſo gekürzt war, holte der Setzer des Londoner Donat die größere Raumerſparniß ſeiner Vorlage durch Anwendung zahlreicherer Abkürzungen wieder ein, ſo daß ſich am Ende der Seite wieder der Satz beider Drucke deckt. Das Bl. 5, das erſte der beiden erhaltenen Blätter des 27zeiligen Pariſer Donat, iſt vom Londoner Fragment nicht erhalten, der Ausgang des Bl. 4b (Taf. VIa) dieſes Fragments zeigt jedoch, daß der Anfang des verloren gegangenen Blattes 5 nur um höchſtens e i n e Zeile hinter dem Anfang desſelben Blattes des Pariſer Donat zurückblieb.

Die Ausrichtung der Zeilen iſt entſprechend dem Alter des Druckes noch ſehr mangelhaft. Die Trennungszeichen werden im Gegenſatz zu B[42] in die Zeile geſetzt, ſo daß ſie da, wo ſie wie Bl. 10b (Taf. IIIb) 5, 10, 12, 13, 14, 18, 22, 24 außerhalb zu ſtehen gekommen wären, lieber ganz fortgelaſſen ſind, eine Eigentümlichkeit, die ſich auch im Türkenkalender und in den mit der Kalendertype hergeſtellten Donaten wiederfindet. Wie hieraus, ſo ſieht man auch aus der Schreibung do Bl. 10a (Taf. IIIa) 2, 9, 10, 23, 24 am Ende der Zeile ſtatt der Ligatur do, ſowie Bl. 10b (Taf. IIIb) 3 und 6 vl' ſtatt des gewöhnlichen l', 19 etplr̄ ſtatt des ſonſt durchgängig in dieſer Verbindung gebrauchten ⁊plr̄ und ähnlichem, daß das Beſtreben nach guter Ausrichtung des Satzes am Schluſſe der Zeilen zwar ſchon vorhanden war, daß es aber dem Setzer noch ſehr an der nur durch Übung zu erlangenden Geſchicklichkeit gebrach, den Satz entſprechend zu verteilen. Für den Anfänger macht es eben doch einen großen Unterſchied, ob er die Zeilen genau ausrichten muß, oder ohne Rückſicht darauf zur Schließung des Zeilenſatzes einfach entſprechend Spatien hinzufügen darf.

Schwenke hat wegen der gehäuften verkehrten Anwendung der Haupt- und Nebenformen der Buchſtaben Gutenberg den Donat abgeſprochen, weil man nicht einſehe, wozu das ganze Buchſtabenſyſtem überhaupt geſchaffen ſei, wenn ſein Schöpfer ſelbſt ſo häufig dagegen verſtoße. Demgegenüber iſt zunächſt zu betonen, daß Gutenberg, indem er dies Buchſtabenſyſtem ſchuf, nichts weiter tat, als daß er die Miſſaleſchrift ſeiner Zeit in Druckſchrift umwandelte. Nimmt man eine Miſſalehandſchrift aus Gutenbergs Zeit zur Hand

und schließt die einzelnen Buchstaben einer Zeile in Rechtecke ein, so ergibt sich das Gutenbergische Buchstabensystem ganz von selbst. Die Spitzen unten am Fuß derjenigen Buchstaben, deren senkrechter Strich sich unmittelbar an den vorhergehenden Buchstaben anschloß, fallen dann von selbst fort, da sie in das Rechteck kommen, das den Raum des vorhergehenden Buchstabens ausmacht. Gutenberg, der zunächst nichts weiter als eine Kopie der Handschriften liefern wollte, wird, als er sein Typensystem entwarf, nicht anders vorgegangen sein. Es kann ja nicht geleugnet werden, daß Gutenberg die Symmetrie der Missaleschrift durch die mechanische Herstellung der Buchstaben noch sehr vervollkommnete und hierin in der Type B[42] das Mögliche erreichte. Diese Symmetrie war aber eben so zweifellos schon Prinzip der Missaleschrift und ihr zufolge bedurften schon die Schreiber zweierlei Formen für die meisten Buchstaben. Gutenberg war kein Schreiber und deshalb ist es gar nicht so verwunderlich, daß ihm Anfangs der Satz mit dieser komplizierten Schrift Mühe gemacht hat. Außerdem zeigen auch die Druckfehler wie Bl. 5a (Taf. IIa) 2 das gestürzte i, 14 gauuis', 27 Qne, daß der Satz einer sorgsamen Durchsicht entbehrte.

Die meisten Verstöße gegen das System scheinen übrigens gar nicht auf Satzfehlern, sondern auf der schlechten Beschaffenheit der Type und auf dem Mangel an genügendem Vorrat der nötigen Buchstaben zu beruhen. Die Typen sind zum Teil so verschleißt, daß die der Hauptform der Buchstaben eigentümlichen Spitzen sehr oft gänzlich geschwunden sind, und eine Hauptform nicht mehr von der Nebenform zu unterscheiden ist. So sieht es aus, als wenn Taf. IIIb 3 in esse nach e die Ligatur ss richtig in der Nebenform stände. Wäre dem so, so hätte Gutenberg für die Donattype eine der Type B[42] analoge Form dieser Ligatur geschaffen, während in der Kalendertype und in der Type B[36] das zweite s dem ersten assimiliert ist. Dies ist jedoch nicht der Fall, wie die Ligatur ss Taf. IIIa 21 in esse zeigt, die beide s in der Nebenform aufweist. Denkbar wäre es ja, daß die Donattype für die Nebenform dieser Ligatur zwei Formen gehabt hätte, allein wenn man die Ligatur mit den anderen ss[1] vergleicht, wird man zugeben müssen, daß es das Nächstliegende ist anzunehmen, daß es sich nur um eine Verschleißung der Type handelt. Man vergleiche auch auf derselben Seite Z. 10 die e[1], die zum Teil völlig einem e[2] gleichen, wenn man nach den fehlenden Spitzen urteilen wollte; man braucht sie aber nur neben die e[2] der folgenden Zeile zu halten, um sich zu überzeugen, daß sie ihre Spitzen durch Abnutzung verloren haben, falls sie überhaupt beim Guß deutlich herausgekommen waren.

Daß der Setzer die Type auch manchmal zurechtgestutzt hat, ist zweifellos. So ist es sicher, daß das auf t folgende p wie Taf. IIIa 4 und 14, das wie ein p[2] links mit dem senkrechte Balken abschließt, aus einem gewöhnlichen p[1] entstanden ist. Ganz abgesehen davon, daß weder die Kalendertype noch die Type B[36] ein p[2] hat, verrät schon der oben nach innen zu abgeschrägte senkrechte Balken, daß wir es hier nur mit einem verstümmelten p[1] zu tun haben. Der Drucker der mit der Kalendertype hergestellten Donate hat dagegen das p in seiner gegossenen Form ohne Bedenken nach t gebraucht, wie Taf. IIa 23 der Setzer des Pariser Donat. Letzterer hat, worauf oben bereits hingewiesen wurde, Taf. IIa 2 dem ꝝ in vtꝝ auch die vordere Spitze abgeschliffen.

Zuweilen ist die Type auch so abgebröckelt, daß an der glatten Nebenform künstliche Spitzen entstanden sind und der Buchstabe der Hauptform ähnlicher ist als der Nebenform, so daß t Taf. IIIb 5 in (fuis)setis, 15 in (le)get, das ebenso wie das stärkere t 25 in legeretis

ein t^2 zu ſein ſcheint. Auch iſt das ē 5 in fuiſſēt troꜩ der Spiꜩe am Kopf ein e^2, wie der Kürzungsſtrich lehrt, der über der Hauptform mehr nach rechts reicht. Hin und wieder wird auch der Mangel an Typen einen Verſtoß gegen das Syſtem verurſacht haben wie Taf. IIIb 12 und 13 $\bar{ı}^1$ nach t. 1, 3, 7, 8, 10 waren ſchon 5 $\bar{ı}^1$ verbraucht und damit wohl der Vorrat erſchöpft, denn der Seꜩer hilft ſich von da an anders: 12 und 13 wählt er tī, 19 teī, 20, 24 und 26 t^{-2}; $\bar{ı}^2$ war offenbar nicht vorhanden. Verſtöße, die weder durch die ſchlechte Beſchaffenheit noch aus dem Fehlen der Type zu erklären ſind, ſind Taf. IIa 2 $\bar{ı}^1$ nach t in infinitīo, 6 e^1 nach t in Interdū, 27 i^1 nach c in Tercia, Taf. IIIb 6 r̄ nach r in fuerīt, aber freilich iſt im leꜩteren Falle (ebenſo wie Taf. IIa 12 das $\bar{ı}^1$ in actīa) der Buchſtabe bewußt geſeꜩt, denn der Kürzungsſtrich mußte zuvor beſchnitten werden.

Wir dürfen überhaupt den Gutenberg der 42zeiligen Bibel nicht im Pariſer Donat wiedererkennen wollen. Stammt doch dieſer Druck aus einer Zeit, wo Gutenberg ſeine Erfindung ſelbſt noch nicht abgeſchloſſen hatte. Damals wird er, wenn er ſeine Kunſt auch ſchon auszunuꜩen ſuchte, doch durch den Guß ſelbſt noch ganz in Anſpruch genommen und nicht im Stande geweſen ſein, ſekundären Fragen wie dem Saꜩe diejenige Aufmerkſamkeit zu ſchenken, die er ihnen nach Vollendung ſeiner Erfindung, wie es nicht nur der 42zeilige Bibeldruck, ſondern auch bereits der aſtronomiſche Kalender beweiſt, gefliſſentlich gewidmet hat. Es fällt kein Meiſter vom Himmel; die unzureichende Beſchaffenheit der Type, die augenſcheinlich auch die Inkongruenzen mit den ſpäteren gutenbergiſchen Saꜩregeln in erſter Linie bedingt, iſt eben doch grade ein Beweis, daß wir es in dieſem Druck mit einem Werk des Erfinders des Buchdrucks zu tun haben. Es iſt völlig ausgeſchloſſen, daß der Drucker des Türkenkalenders, des Ciſianus u. ſ. w. den aſtronomiſchen Kalender für 1448 gedruckt hat; es iſt meines Erachtens auch mehr als unwahrſcheinlich, daß Gutenberg ſchon vor 1448 einen Anderen mit ſeiner Type hat drucken laſſen. Geſeꜩt aber, eine ſolche Annahme ſei möglich, das iſt ſicher, daß der Drucker des Türkenkalenders dieſer Unbekannte nicht geweſen ſein kann. Abgeſehen von anderen ſchon erwähnten Abweichungen ſchließt ſchon die eine Tatſache, daß der Drucker des Pariſer Donat für die Doppel-t wie Taf. IIa 6 in mittit die häßliche Zuſammenſtellung des kleinen und langen t, die doch der Drucker des Türkenkalenders auch im lateiniſchen Druck (vgl. Bl. 4b 16 des Londoner Donats auf Taf. VIa) anwendet, nicht kennt, die von Schwenke vorgenommene Indentifizierung des Druckers des Pariſer Donat mit dem des Türkenkalenders von vornherein aus.

Worauf beruht nun die Unvollkommenheit der Donattype gegenüber der Kalendertype und den beiden Bibeltypen? Dies iſt die wichtigſte Frage, die ſich beim Studium des Pariſer Donat aufdrängt. Ich würde es nicht wagen, in ihre Erörterung einzutreten, wenn nicht der Schriftgießer Enſchedé uns in ſeinem oben angeführten Werk eine feſte Grundlage zur Unterſuchung dieſer Frage gegeben hätte. Es gilt die Ergebniſſe der Enſchedéſchen Forſchungen auf ihre Richtigkeit an den Drucken ſelbſt zu prüfen. Mir hat ſich dabei ergeben, daß, ſo dankenswert und belehrend auch die Ausführungen Enſchedés ſind, ſie doch mehrfach der Berichtigung und Ergänzung bedürfen. Die ſoeben aufgeworfene Frage hat Enſchedé überhaupt nicht unterſucht, da er die Donattype nicht von der Type B^{36} geſondert hat, und doch muß gerade die frühere Stufe der Entwicklung, auf der unſere Type ſteht, für die Unterſuchung der Gutenbergiſchen Gießmethode von größter Wichtigkeit ſein.

Es wird zweckmäßig, ja zum richtigen Verständnis notwendig sein zunächst die Hauptpunkte der Enschedéschen Untersuchung im Zusammenhang vorzuführen.

Nach Enschedé ist die bei Herstellung der Bibeltypen, der 36- sowie der 42zeiligen, angewendete Patrize graviert und zwar in Messing. Dafür spreche schon, daß damals die Stempel, deren sich die Buchbinder zum Aufdruck von Titeln auf die Einbände bedienten, auch aus Messing gewesen seien, und daß man noch bis in das 18. Jahrhundert hinein den Messingstempel bei Herstellung der größeren Letterforten angewendet habe. Mit einer Patrize aus Messing läßt sich nur eine bleierne Matrize herstellen. Letztere kann man sich auf zweierlei Art verschaffen: entweder wird das Blei über die Patrize gegossen oder aber der Stempel in die kalte Bleimasse eingedrückt. Die erstere Art ist an und für sich umständlicher, doch erhält man bei ihr eine Matrize, die auf der Bildseite eine glatte Oberfläche zeigt und nicht mehr justiert zu werden braucht. Bei der zweiten Art ist das Verfahren zunächst einfacher, aber das Eindrücken des Messings erfordert, obschon das Blei ein weiches Metall ist, einen ziemlich starken Druck und die Matrize muß, so gering auch der Eindruck sein mag, einer besonderen Bearbeitung unterzogen werden, weil das weggedrückte Blei sich nicht allein in der Richtung des Druckes von oben nach unten, sondern auch nach den Seiten verteilt, sodaß die Oberfläche stets ungleichmäßig wird. Freilich erhält man auf die zweite Art auch eine festere Matrize, was für den Letternguß ein nicht zu unterschätzender Vorteil ist. Enschedé möchte angesichts des schönen Druckes, der mit einer scharf gegossenen Letter hergestellt sein müsse, glauben, daß Gutenberg seine bleierne Matrize auf die zweite Art verfertigt habe. Er stellt sich die Herstellung des Stempels und der Matrize nun folgendermaßen vor. Gutenberg habe zunächst aus einer etwa 2 mm starken Messingplatte eine Letter graviert, also einen bloßen Buchstaben ohne darunter befindlichen Körper. Dies Letterchen habe er mittelst eines vollkommen ebenen Plättchens in das Blei soweit eingedrückt, daß die Rückseite des Plättchens mit der Oberfläche des Bleies eine Fläche gebildet habe. Auf diese Weise erreichte er, daß die verschiedenen Stempel in alle Matrizen gleich tief eingedrückt wurden, und daß die Oberfläche der Matrize vollkommen eben blieb und letztere des Justierens nicht erst bedurfte.

Was den Guß selbst betrifft, so ist Enschedé davon überzeugt, daß die Letter und das Stäbchen nicht auf einmal gegossen sind, sondern daß Gutenberg das sogenannte Abklatschverfahren angewendet habe, das erst nach Einführung der Gießmaschine aus der Schriftgießerei verschwunden sei. Beim Abklatschen wurde jede Letter in zwei Tempi gegossen, zuerst das Letterchen selbst auf ein Plättchen, sodann wurde dies Plättchen unter die Gießform gelegt, um daran ein mittelst dieser Gießform herzustellendes Stäbchen zu gießen, das mit dem Plättchen zusammen die richtige Schrifthöhe ausmachte. Das Letterchen mit dem Plättchen erhielt man nicht dadurch, daß man das Schriftmetall in die Matrize goß, sondern umgekehrt dadurch, daß man letztere in das geschmolzene Schriftmetall abklatschte. Das Blei, dergestalt erhitzt, daß es eine weiche Masse geworden ist, nimmt dann ohne Weiteres die Form des Gegenstandes an, der über oder auf es fällt, in diesem Falle infolge des Eindrucks der Matrize das Bild der gravierten Patrize. Wenn das Schriftmetall nun nicht zu heiß ist, wird es bei der Berührung mit der kalten Matrize unmittelbar abkühlen, sodaß diese letztere weder an ihrer Oberfläche noch an dem Eindrucke selbst irgend einen Schaden erleidet. Die Matrize bleibt vielmehr unversehrt, obschon das geschmolzene Metall aus derselben Masse besteht wie sie selbst. Auf diese

Weiſe läßt ſich eine ziemlich große Anzahl guter Abklatſche aus ein- und derſelben Matrize herſtellen.

Die Gießform oder vielmehr Aufgußform in ihrer einfachſten Geſtalt beſtand nach Enſchedés Anſicht aus vier loſen Metallſtücken, die ſauber winkelrecht geſchliffen früher meiſt aus Meſſing verfertigt wurden. Wenn nun das beſagte Plättchen mit der Letter nach unten gekehrt unter die Öffnung der Gießform gelegt wurde und man die Öffnung vollgoß, ſo wurde die Letter auf Schrifthöhe gegoſſen. Das Feſtlegen des Letterchens zu dieſem Zweck geſchah gewöhnlich dadurch, daß man es in die Matrize legte, in die es genau hineinpaßt. Stellt man dann die Gießform auf die Matrize, ſo iſt das Aufgießen eine ſehr einfache Verrichtung.

Mit dieſer Methode ſind nun im Vergleich zu dem eigentlichen Letternguß verſchiedene Nachteile verbunden. Der Hauptnachteil beſteht darin, daß man mit ihr nur äußerſt langſam zum Ziele kommt, da jede Letter zwei Gußverfahren erheiſcht, und man genau Acht geben muß, daß das Schriftmetall ſeinen richtigen Wärmegrad hat und die Matrize vor jedem Abklatſch wiederum gehörig abgekühlt iſt. Denn wenn die Matrize oder das Schriftmetall zu warm iſt, tritt ſofort eine Verbindung der beiden Metalle ein, und die Matrize iſt verloren. Daß dies auch bei aller Aufmerkſamkeit immerhin vorkommt, verſteht ſich von ſelbſt, ſo daß man gleich eine größere Anzahl Matrizen herſtellen muß, wenn man viele Lettern gießen will.

Die Letter iſt ſcharf, ſogar ſehr ſcharf, denn das Schriftmetall kühlt bei der Berührung mit der kalten Matrize nicht gleichmäßig ab und die Folge davon iſt, daß die ſeitlichen Kanten der Buchſtaben etwas ſchneller hart werden, als der dazwiſchen liegende Teil, der dadurch etwas einſinkt und niedriger wird als die Kanten, ein Übelſtand, der ſich natürlich um ſo ſtärker geltend macht, je fetter die Type iſt. An dem Leipziger Exemplar der Gutenbergbibel hat Enſchedé mittelſt eines Vergrößerungsglaſes dieſe Gebrechen an faſt allen großen Buchſtaben beobachtet. Die Buchſtaben ſind an den Umriſſen ſichtlich ſchwärzer als in der Mitte und der Druck wird erſt gleichmäßiger, nachdem durch Abnutzung die hohen Kanten der Type verſchwunden ſind. Enſchedé will an dem ſtärkeren oder ſchwächeren Eindruck der Kanten genau beurteilen können, ob das betreffende Blatt zu den erſten oder zu den letzten einer Auflage gehört.

Der ſchwerwiegendſte Mangel dieſer Gießmethode und der Grund, weshalb ſie auch in der heutigen Schriftgießerei keine Anwendung mehr findet, iſt der Umſtand, daß man mittelſt ihr keine dauerhaften Lettern erhalten kann. Bei dem Abklatſchen der Matrize in das weiche Schriftmetall findet die Luft, die die Matrize füllt, keinen Ausweg. Sie ſammelt ſich in Form ſehr kleiner Bläschen unter der Oberfläche der Letter, was zur Folge hat, daß dieſe keinem großen Druck Widerſtand leiſten kann. Dieſer Mangel macht ſich gleich von vornherein fühlbar, ſo daß man kaum eine vollkommen unverletzte Letter in dem Bibeldruck antrifft. Sie wird infolge der Abnutzung nicht allein rund, ſondern ſie bröckelt ab und in der Tat begegnen uns in den älteſten Drucken nächſt der runden verſchleißten Form auch Lettern mit einer ebenſoſehr an den Kanten wie in der Mitte verſehrten Fläche.

Schließlich hat auch das Aufgießen des Stäbchens ſeine beſonderen Übelſtände. Eine Letter, die in zwei Tempi gegoſſen iſt, wird nie die Sauberkeit in der Ausführung aufweiſen, als wenn ſie mittelſt einer einzigen Gießverrichtung zu Stande kommt. Außer

daß jede Letter eine Nachbearbeitung erfordert zur Entfernung des Grates, Erreichung der richtigen Schrifthöhe u. ſ. w., iſt mit dem Aufgießen noch eine beſondere Schwierigkeit verbunden, die richtige Befeſtigung der Letter an dem Stäbchen, ſo daß das Bild des Buchſtabens bezüglich der vier Seiten des Stäbchens immer ein und dieſelbe Stelle einnimmt. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß bei der geſchilderten Gießform, zumal ſie aus freier Hand eingeſtellt werden muß, dieſer Forderung nicht immer Genüge getan werden kann. Die unausbleiblichen Ungenauigkeiten wachſen im umgekehrten Verhältnis zur Kegelgröße, ſo daß das Aufgießen des Stäbchens auf kleine Lettern zur Unmöglichkeit wird. Die Stelle, wohin das Schriftbild auf dem Stäbchen kommt, iſt natürlich ſehr genau zu beſtimmen, wenn die Lettern genau Linie halten ſollen. Es läßt ſich dies nun durch ein Merkzeichen an der Rückſeite des Plättchens, auf das der Buchſtabe gegoſſen wird, oder auch an der Matrize ſelbſt, die das Plättchen feſthält, einigermaßen erreichen, aber eine haarſcharfe Genauigkeit iſt ausgeſchloſſen. Und da das Maß von Genauigkeit wieder größer ſein muß, je kleiner die Letter iſt, ſo liegt darin ein weiterer Grund, warum ſich das Aufgießen bei kleinen Buchſtaben verbietet.

Aus dieſem Grunde iſt auch für die kleinen Lettern der Ablaßbriefe die Abklatſchmethode nicht anwendbar. Enſchedé ſchließt aus der beſſeren Schriftlinie trotz der geringen Kegelhöhe, daß inzwiſchen ſich aus der Aufgußform die Handgußform entwickelt haben müſſe, mittelſt der das Buchſtabenbild mit dem Stäbchen zuſammen auf einmal gegoſſen wurde. Dies Gießinſtrument ſtimmte ſeiner Anſicht nach ſchon ziemlich überein mit der Handgußform, wie ſie bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts in Gebrauch geblieben iſt. Aber auch in der Herſtellung der Matrize war eine Änderung vor ſich gegangen. Eine kleine bleierne Matrize kann der ziemlich anſehnlichen Hitze des flüſſigen Schriftmetalls, das zur Erreichung einer ſcharfen Letter mit einiger Kraft in die Matrize gegoſſen werden muß, auf die Dauer keinen Widerſtand leiſten, die kleinen Lettern der Ablaßbriefe müſſen vielmehr ſchon aus Kupfermatrizen gegoſſen ſein. Aber angenommen, daß wir es hier noch mit bleiernen Matrizen zu tun hätten, ſo iſt ihre Herſtellung doch eine ganz andere geweſen, als die der Matrizen, aus denen die Lettern B^{36} und B^{42} gegoſſen ſind. Die Oberfläche des Buchſtabens iſt durchſchnittlich nicht größer als 1 bis $1\frac{1}{2}$ □mm. Ein Stückchen Meſſing von ſo geringer Abmeſſung läßt ſich nicht gravieren und ebenſowenig läßt ſich aus einem ſolchen Stückchen eine Matrize machen. Man kann das Blei nicht darüber gießen, weil das Meſſingſtückchen zu leicht iſt. Es iſt aber ebenfalls nicht angängig das Stückchen Meſſing in Blei einzudrücken, weil es zu ſchwach iſt und durch die angewandte Kraft ſeine ebene Beſchaffenheit einbüßt. Es bringt nur einen krummen, gebogenen Eindruck hervor, in dem keine gute Letter zu gießen iſt. Der Stempel muß notwendig aus einer feſteren Subſtanz beſtehen, ſodaß er die Form eines Stiftes annimmt, auf deſſen Außenende das Buchſtabenbild in umgekehrter Richtung angebracht iſt.

Für die Herſtellung einer kupfernen Matrize iſt die Anwendung eines Stahlſtempels unbedingte Vorausſetzung, er iſt aber ebenſo zur Anfertigung von ſo kleinen Bleimatrizen erforderlich. Da der Stempel aus Stahl in das Kupfer oder Blei eingeſchlagen wird, werden die Stempeleindrücke ſehr verſchieden ſein, bald mehr, bald weniger tief, ſodaß die Bearbeitung der Matrize viel ſchwieriger iſt, da von der Ober- und den Seitenflächen ſoviel abzunehmen iſt, daß alle Matrizen eine vollkommen gleiche Tiefe haben und die Eindrücke genau lotrecht ſind.

Die Einführung des Stahlſtempels bedeutet in der Geſchichte der Erfindung des Buchdrucks einen großen Fortſchritt, deſſen Verdienſt Enſchedé Peter Schöffer zuſchreibt. In dieſem ſieht er den Verfertiger beider Ablaßbrieftypen, da man die von Schöffer erſt aufgebrachte Kunſt des Stahlſchnittes damals keinem Anderen zutrauen könne. Gutenberg ſelbſt ſcheint ihm, ſeinen Jahren ſowie ſeinem ganzen Naturell nach, damals nicht mehr im Stande geweſen zu ſein, den Anforderungen, die der Stahlſchnitt ſtellte, zu entſprechen.

Enſchedé geht alsdann zu den holländiſchen Donaten über und nimmt für letztere die Ehre, die älteſten Drucke mit beweglichen Lettern zu ſein, in Anſpruch. Ich habe die beiden Drucke, auf die Enſchedé in erſter Linie die alten Anſprüche der Holländer neu begründet hat, das in der Stadtbibliothek zu Haarlem verwahrte Abecedarium und den mit gleicher Type hergeſtellten, einſeitig bedruckten Donat, der ſich im Beſitz der königlichen Bibliothek im Haag befindet, an Ort und Stelle geprüft und gebe, da die Nachbildungen bei Holtrop Taf. 11 und 12 nicht genügen, mit gütiger Erlaubnis des Vorſtandes der königlichen Bibliothek im Haag Herrn Dr. Byvanck auf Taf. IV ein Facſimile dieſes holländiſchen Donatfragmentes.

Die Beweglichkeit der hier begegnenden Type, meint Enſchedé, könne nicht in Zweifel gezogen werden. Die große Unregelmäßigkeit in der Linie, die Ungleichheit in der Letternhöhe und die vollkommene Selbſtändigkeit jeder einzelnen Letter deuteten darauf hin, daß wir es hier mit gegoſſenen Lettern zu tun hätten. Die Gußmängel laſſen ſich nur aus der Anwendung einer bleiernen Matrize erklären. Da keine einzige Letter ſcharf und deutlich iſt, muß der Eindruck gebrechlich geweſen ſein und daraus wieder iſt auf die Anwendung eines Meſſingſtempels bei Herſtellung der Matrize zu ſchließen. Ein Meſſingſtempel von ſo geringen Abmeſſungen laſſe ſich nicht unverſehrt in Blei eindrücken; er werde krumm und biege ſich und die Matrize werde daher ſtets unvollkommen. Dieſe Erfahrung habe Gutenberg eben dazu gebracht, eine größere Schrift zu wählen. Der holländiſche Drucker könne nicht bei Gutenberg oder einem ſeiner Nachfolger in die Schule gegangen ſein; denn nicht Ungeſchicklichkeit des Druckers, ſondern vielmehr unzureichende Hülfsmittel ſeien die Urſache dieſer minderwertigen Gußreſultate.

Prüfen wir die Enſchedéſche Theorie über den Gutenbergiſchen Schriftguß, ſo wird es am zweckmäßigſten ſein, die Donattype in den Vordergrund zu ſtellen. Bei ihr treten die Mängel der beiden Bibeltypen am greifbarſten hervor. Dadurch aber daß wir den Grund für dieſe Mängel zu erkennen ſuchen, können wir allein zu einer geſicherten Kenntnis der Technik des Gutenbergiſchen Schriftguſſes gelangen.

Es kann zunächſt gar keine Frage ſein, daß die Donattype aus einer Bleimatrize gegoſſen iſt. Denn Buchſtaben wie das geſpreizte q̄ Taf. IIa 21 oder der krumme Kürzungsſtrich über der Hauptform des a in audiā Taf. IIa 1 beweiſen, daß das Material, mit dem die Matrize für dieſe Buchſtaben hergeſtellt wurde, kein ſehr hartes Metall geweſen ſein kann. Ebenſowenig läßt ſich aber an Holz denken. In beiden Fällen wäre der Grund für die augenſcheinlichen Verbiegungen, die mit dem zur Herſtellung der Matrize verwandten Material beim Eindrücken vor ſich gegangen ſind, nicht erſichtlich. Dieſe Mängel deuten vielmehr auf die Anwendung eines Meſſingſtempels hin, wie es Enſchedé annimmt. Auch die große Mannigfaltigkeit der Formen, wie ſie uns in der Type B^{42} und, wenn wir alle drei Stufen zuſammennehmen, ebenſo in der älteſten Gutenbergtype entgegentritt, verbietet an Stahlſtempel und Kupfermatrizen zu denken. Nicht minder muß aber aus dem

ganzen Ausſehen der Type, bei der manchmal bezüglich ein und desſelben Buchſtabens eine große Ungleichheit in der Stärke hervortritt, auf den Guß aus einer Bleimatrize geſchloſſen werden. Zur Herſtellung einer ſolchen genügte ein Meſſingſtempel. Um mittelſt dieſes eine gute Matrize zu erhalten, durfte er nicht zu klein und ſchwach ſein. Aus dieſem Grunde wählte Gutenberg als Vorlage für die herzuſtellende Druckſchrift die Miſſaleſchrift, die zugleich die ſchönſte und regelmäßigſte Schrift ſeiner Zeit war. Naturgemäß hielt er ſich zunächſt an die größere eigentliche Textſchrift der Miſſalehandſchriften, erſt ſpäter bei reicherer Erfahrung und mit vielleicht auch noch verbeſſerten Hülfsmitteln ſchuf er in der Type B42 eine Druckſchrift nach dem Muſter der kleineren Miſſaleſchrift, der ſogenannten Choralſchrift. Die Größe dieſer Schrift ſtellt nach dem Urteil Sachverſtändiger — ich meine hier nicht Enſchedé, ſondern ſtütze mich auf das Urteil der Bauerſchen Schriftgießerei zu Frankfurt a. M., die unter ihren Angehörigen einen bejahrten Schriftgießer hat, der das Abklatſchverfahren noch aus eigener Erfahrung kennt — nach unten hin ſo ziemlich die Grenze dar, bis zu der eine Druckſchrift aus Bleimatrizen und mittelſt des Abklatſchverfahrens in einer einigermaßen vollkommenen Weiſe gegoſſen werden kann.

Der Gutenbergiſche Meſſingſtempel kann nun nicht beſchaffen geweſen ſein, wie Enſchedé ihn ſich vorſtellt. Wäre er nämlich nur ein bloßes aus einer Meſſingplatte geſchnittenes Schriftauge ohne Boden geweſen, das mittelſt eines Plättchens in das Blei eingedrückt wurde, ſo verſtände man nicht, wie es möglich geweſen wäre, die zu dem Buchſtaben zugehörigen Kürzungszeichen herzuſtellen, ohne daß dieſe gleich mit dem Schriftauge verbunden aus der Meſſingplatte herausgeſchnitten wurden. Hätte man ſie ebenſo wie den eigentlichen Buchſtaben beſonders geſchnitten, dann wäre es ganz unmöglich geweſen dieſe loſen Meſſingſtückchen zuſammen mit dem gewendeten Buchſtabenbilde mittelſt eines Plättchens in das Blei einzudrücken. Eine Verſchiebung des Buchſtabens oder des Kürzungszeichens oder beider wäre ja die unausbleibliche Folge geweſen. Hätte Gutenberg Meſſingſtempel angewendet von der Beſchaffenheit, wie Enſchedé es annimmt, ſo würden wir in der Type ſichtbaren Spuren davon begegnen müſſen, in Geſtalt eines Verbindungsſtriches zwiſchen dem Buchſtaben und dem zu ihm gehörigen Kürzungszeichen, wie er in dem holländiſchen Donat (Taf. IV) und überhaupt in den frühen holländiſchen Drucken zu ſehen iſt, worauf wir unten noch zurückkommen werden.

Wenn wir nun fragen, wie denn der Gutenbergiſche Meſſingſtempel beſchaffen war, ſo bleibt gar nichts anderes übrig, als daß wir annehmen, daß Gutenberg das gewendete Buchſtabenbild aus einem Meſſingſtab herausarbeitete und zwar ſo, daß ſich der Buchſtabe von einer ebenen Fläche abhob, nicht wie beim Stahlſtempel, bei dem der Stab ſeiner ganzen Breite und Höhe nach in das Buchſtabenbild ausläuft. Bei Anwendung eines ſolchen Stempels wurde nur das Buchſtabenbild eingedrückt und zwar ſo weit, bis die Metallfläche, von der ſich der Buchſtabe abhob, ein weiteres Eindringen verhinderte. Der Meſſingſtab bewirkte dabei zugleich durch Gegendruck, daß die Oberfläche des Bleies eben blieb und die Matrize keiner beſonderen Juſtierung mehr unterworfen zu werden brauchte. Durch dieſe Art der Herſtellung ſeines Stempels erreichte Gutenberg, daß er für ein und dieſelbe Buchſtabenform nur eines Stempels bedurfte. Denn für die Kürzungszeichen hatte er aller Wahrſcheinlichkeit nach beſondere Stempel, die genau ſo wie die Buchſtaben-

ſtempel gearbeitet waren. Bei Herſtellung der Matrizen für die mit Kürzungszeichen verbundenen Buchſtaben wurden beide Stempel, der des Buchſtabens und der des Kürzungszeichens, oben gegeneinander geſetzt und gleichzeitig eingedrückt.

Daß dies der Fall war und daß Gutenberg nicht etwa für alle mit Kürzungszeichen verſehenen Buchſtaben beſondere Stempel hatte, das iſt nicht nur das von vornherein techniſch Gegebene — auch heute werden in einem ſolchen Falle zwei Stahlſtempel nebeneinander eingeſchlagen — ſondern die Type ſcheint es auch anzudeuten, daß ſie nicht anders hergeſtellt worden iſt. Beſondere Mängel der Donattype, wie Taf. IIIb, 14 wo das Kürzungszeichen über dem e in legēam' oder IIIb, 18 der Strich über dem e in tē zu weit nach links gekommen iſt, laſſen ſich dadurch erklären, daß die zur Herſtellung der Matrize zuſammen eingedrückten beiden Stempel nicht genau ausgerichtet waren oder ſich beim Eindrücken durch irgend einen Zufall verſchoben. Auch wäre in manchen Fällen der Grund für die verſchiedene Stellung des Kürzungszeichens nicht einzuſehen wie z. B. für á und á, Formen die in der letzten Zeile des Laxierkalenders (Taf. V) und ſonſt häufig nebeneinander vorkommen. Vorausſetzung iſt dabei allerdings, daß die Kürzungszeichen mit dem Buchſtaben zuſammen auf einem Stäbchen befeſtigt und nicht beweglich waren. Daß dies aber der Fall war, davon werden wir uns weiter unten überzeugen.

Daß die von Enſchedé erwogene Möglichkeit der Gewinnung der Matrize durch Übergießen des Meſſingſtempels mit dem flüſſigen Schriftmetall auch für die ſo wenig ſcharfe Donattype ausgeſchloſſen iſt, braucht angeſichts der oben bereits angeführten Mängel dieſer Type, die ſich nur auf das Verbiegen des Meſſings beim Eindrücken in das Blei zurückführen laſſen, nicht beſonders ausgeführt zu werden.

Um aus einer Bleimatrize eine ſcharfe Letter gießen zu können, bedarf es, wie auch die von der Bauerſchen Schriftgießerei angeſtellten Verſuche in völliger Übereinſtimmung mit den Enſchedéſchen Ausführungen ergeben haben, entweder der vollendeten Handgußform oder des Abklatſchverfahrens. Daß Gutenberg weder beim Guß der Donattype noch bei dem der Bibeltype über ein exakt arbeitendes Gießinſtrument verfügte, lehrt der Augenſchein. Betrachten wir nur die ſonſt ſo vollkommene Type des aſtronomiſchen Kalenders genauer, ſo bemerken wir bald kleine Mängel genug, die ſich eben nur daraus erklären laſſen, daß das Gießinſtrument, deſſen ſich Gutenberg bei Herſtellung dieſer Type bediente, noch nicht ſeine volle Schuldigkeit tat. Das n J 4 in lewens ſteht nicht auf der Linie, das w J 10 in lewēs ſteht ſchief, ebenſo das n J 13 in deſſelben u. ſ. w. Derartige kleine, nicht an einer beſtimmten Type haftende Fehler, die nicht auf eine ſchlecht juſtierte Matrize zurückgeführt werden können, weiſen auch die Bibeltypen in Menge auf. Daraus geht mit Sicherheit hervor, daß wir uns Gutenberg damals noch nicht in dem Beſitz der ſpäteren Handgußform denken dürfen, die freilich die Tradition dem Erfinder des Buchdrucks in der Vollendung zuſchreibt, wie ſie bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts allgemein im Gebrauch geweſen iſt.

Daß in dieſer Tradition immerhin ein wahrer Kern ſteckt und daß tatſächlich die erſt von der Gießmaſchine abgelöſte Handgußform in das 15. Jahrhundert zurückreicht, dafür läßt ſich, wie ich bei dieſer Gelegenheit zu erwähnen nicht unterlaſſen will, auch ein triftiger Grund geltend machen. Auf ihn wurde ich bei den mit der Handgußform in der Bauerſchen Schriftgießerei für mich hergeſtellten Typen aufmerkſam. Der Abdruck einiger aus der Form herausgeriſſener Typen in Drucken des 15. Jahrhunderts zeigt be-

kanntlich auf der Breitſeite einen vom Farbballen frei gebliebenen Kreis. Grade ein moderner Techniker hat die doch etwas ungeheuerliche Vorſtellung vertreten, daß dieſer Kreis ein durch den Typenkörper hindurchgehendes Loch markiere, das zur Aufnahme eines Setzerdrahtes gedient habe, durch den die alten Drucker den Satz zuſammengehalten hätten.[11] Der geſunde Menſchenverſtand ſagt zwar Jedem, daß Gutenberg und ſeine Jünger nicht ſo unpraktiſche Leute geweſen ſein können, aber die Vorſtellung iſt doch ernſtlich erwogen und mit ſcharfſinnigen Gründen widerlegt worden. Wenn man ſich mit der Konſtruktion des alten Handgießinſtrumentes vertraut gemacht hätte, wäre die Vorſtellung von dem Loch und Setzerdraht wohl niemals aufgetaucht. Alle aus einem ſolchen Inſtrument gegoſſenen Typen haben dort, wo ſich das vermeintliche Loch auf jenen Abdrücken zeigt, eine minimale, etwa ½ mm betragende Vertiefung, die von dem ſogenannten Zäpfchen in dem Gießinſtrument herrührt. Dies hatte, wie Herr Schriftgießer Hartmann mir erklärte, den Zweck beim Öffnen des Gießinſtrumentes die friſch gegoſſene Type zum Herausnehmen feſtzuhalten und ein vorzeitiges Herausfallen ſowie die dadurch leicht eintretende Beſchädigung der Type zu vermeiden.

Die in die Augen fallenden Mängel der Type hinſichtlich der Linienhaltung laſſen ſich nicht anders erklären, als daß ſich Gutenberg damals noch einer mit der Hand eingeſtellten Gießform bediente, unter die die Matrize gelegt wurde. Es iſt dabei nicht nötig, ohne weiteres auf die Anwendung des Abklatſchverfahrens zur Herſtellung des Letterchens zu ſchließen. Zur Zeit der Handgußform wurde, wie ich von den mich beratenden Technikern erfuhr, das Aufgußverfahren nur in ſolchen Fällen angewandt, in denen man wegen zu beträchtlicher Höhe des Schriftkegels nicht anders als durch die Abklatſchmethode eine ſcharfe Letter erzielen konnte, nämlich bei einer Kegelhöhe von 36 Punkten (= 15 mm) und mehr. Gutenberg verſuchte vielleicht, nachdem er ſich ein Gießinſtrument konſtruiert hatte, zunächſt Letterchen und Stäbchen auf einmal zu gießen, und ein ſolcher Verſuch könnte in der Donattype vorliegen. Die hervorſtechenden Mängel dieſer Type, die ſchlechte Linienhaltung und die Verſchwommenheit der Umriſſe wären damit hinlänglich erklärt.

Es iſt gern möglich, daß der Guß mittelſt einer Gießform ausgeführt wurde, die aus vier loſen, ſcharf geſchliffenen Meſſingſtäbchen jedesmal aus freier Hand zuſammengeſetzt wurde, wobei die geringſte Unachtſamkeit ſo tanzende Typen zuwege bringen konnte, wie das Pariſer Donatfragment ſie in Menge aufweiſt. Eine ſolche Gießform geſtattete auch nicht, daß das flüſſige Blei mit großem Nachdruck in die Matrize gegoſſen wurde, was eben zur Herſtellung einer ſcharfen Letter notwendig iſt. Die Handgußform wurde beim Guß größerer Typen während des Eingießens des Schriftmetalls geſchüttelt, was natürlich bei einem Gießinſtrumente, bei dem die Matrize noch nicht in eine feſte, unverrückbare Lage zu der Form gebracht war, ſich von ſelbſt verbot.

Die Kalendertype ſowie die beiden Bibeltypen laſſen in Bezug auf Schärfe nichts zu wünſchen übrig. Daraus geht hervor, daß Enſchedé durchaus Recht hat, wenn er meint, daß ſie mittelſt des Abklatſchverfahrens hergeſtellt ſeien. Bei dieſem Verfahren wird mittelſt des Gießlöffels etwas geſchmolzenes Schriftmetall auf einen glatt geſchliffenen Stein — wer denkt dabei nicht an das Steinepolieren, mit dem Gutenberg ſeine Arbeitsgenoſſen nach Ausſage der Straßburger Prozeßakten beſchäftigte? — geſchüttet, einen Augenblick gewartet und dann die Bleimatrize feſt in das etwas erkaltete Schriftmetall

abgedrückt, wobei das überflüſſige Blei, ſoweit es nicht nach den Seiten wegſpritzt, einen dünnen Kranz um das Letterchen bildet, der ohne weiteres mit der Hand abgebrochen werden kann. Die Bleimatrize wird — und dies Mittel, das man beim Abklatſchverfahren früher allgemein anwandte, wird Gutenberg gewiß auch ſchon bekannt geweſen ſein — vorher dadurch noch beſonders gehärtet, daß man ſie mäßig erwärmt, und dann einen Tropfen Waſſer darin verdampfen läßt. Die ſo gewonnene Letter iſt nicht ſo widerſtandslos gegen Druck, wie man nach Enſchedés Schilderung annehmen ſollte. Denn die Luftbläschen ſammeln ſich, wie die zahlreich von der Bauerſchen Schriftgießerei ausgeführten Verſuche ergaben, in erſter Linie auf dem ſich um das Letterchen bildenden Anſatz. Die Gutenbergiſche Type bekundet auch eine im Ganzen gute Haltbarkeit. Ein Unterſchied in der Schärfe der Type iſt allerdings bemerkbar, aber er tritt, wie ich mich vor kurzem bei Einſicht in das Stuttgarter Exemplar der 36zeiligen Bibel von neuem überzeugen konnte, doch nur zu Anfang der Druckabſchnitte markant hervor. Die beſondere Schärfe verliert die Type außerordentlich raſch, um dann ziemlich konſtant zu bleiben. Daß man aus der Schärfe der Type mit Sicherheit beurteilen kann, ob ein Blatt dem Ende oder der Mitte der Druckabſchnitte angehört, möchte ich bezweifeln.

Jedenfalls iſt dem Guß der Kalendertype und der Bibeltypen auch eine Vervollkommnung des Gießinſtrumentes vorangegangen. Welcher Art dieſe geweſen iſt, davon kann man ſich um ſo leichter eine Vorſtellung machen, als Gutenberg ja zunächſt nur Typen ein und derſelben Kegelgröße herſtellte, die vier loſen Meſſingſtäbchen alſo feſt verbinden konnte und nur bezüglich der verſchiedenartigen Dicke des zu gießenden Stäbchens mit einer verſtellbaren Vorrichtung zu verſehen brauchte. Eine ſolche Gießform wurde dann auf die Matrize, in die man das vorher im Abklatſchverfahren hergeſtellte Letterchen hineingelegt und auf deren Oberfläche man die Grenzlinien des Typenkörpers genau markirt hatte, geſetzt und dann die Öffnung vollgegoſſen, wobei die Maſſe des aufgegoſſenen Schriftmetalls das Letterchen dergeſtalt erhitzte, daß es mit erſterem eine feſte Verbindung einging.

Beim Abklatſchverfahren erledigt ſich die Frage, ob die Kürzungszeichen beweglich waren oder ſich mit den Buchſtaben zuſammen auf ein und demſelben Stäbchen befanden, eigentlich von ſelbſt. Dziatzko (Gutenbergs früheſte Druckerpraxis S. 68) nimmt das erſtere wenigſtens für einen Teil der Kürzungszeichen in B^{36} an, weil die Stellung über dem Buchſtaben ſo ſehr oft eine ſolche ſei, daß zwei Buchſtaben ligiert ſein müßten, was eine allzu große Zahl von Ligaturen ergeben haben würde. Der an ſich ſchon ſo komplizierte Guß wäre, wenn dieſe Anſicht richtig wäre, geradezu unausführbar geworden, weil der Aufguß des Stäbchens auf Letterchen, deren Kegel nicht größer geweſen wäre als 2 mm, wie dies doch bei den Kürzungszeichen zugetroffen hätte, ein viel zu ungenaues Reſultat ergeben haben würde. Schwenke hat durch die Beobachtung, daß die umgedrehten Buchſtaben von n-Höhe nicht unter, ſondern etwas über der Schriftlinie ſtehen, für die Type B^{42} den Beweis geführt, daß die Buchſtaben alle gleichen Kegel hatten. Dies gilt natürlich auch von der älteren Gutenbergtype und wird auch hier durch die gleiche Beobachtung — man vergleiche Taf. IXa 2 v. u. das geſtürzte s und Taf. IIa 2 das geſtürzte i, die beide über die obere Schriftlinie hinausragen — beſtätigt.

Unzutreffend iſt aber auch die Anſicht von Wyß, der überall da, wo das Kürzungszeichen in den Bereich des nächſten Schriftkegels reicht, Ligaturen annehmen zu müſſen

glaubte.[12] Wenn dies richtig wäre, wüchſe die Zahl der Ligaturen ins Unendliche und man verſtände auch wieder nicht, warum von vielen dieſer Ligaturen ein ſo ſeltener Gebrauch gemacht worden ſei. Das techniſch Gegebene iſt, daß die überhängenden Teile ohne untergegoſſenen Körper waren, und das Ausſehen der Type ſpricht ebenfalls dafür. Man vergleiche c̄o auf Taf. IIIb, 1, 3, 7, 8, 13, 14, 19, 20, 24, 26: man erkennt deutlich, daß dieſe beiden Buchſtaben nicht zuſammen aus ein und derſelben Matrize gegoſſen ſind und man bemerkt zugleich, daß der Kürzungsſtrich nur in zwei Fällen (20 rechts und 24) unverſehrt iſt, d. h. bis genau über den Scheitel des o reicht, in den zehn anderen Fällen aber mehr oder weniger rechts abgebröckelt iſt, wenn freilich auch das Abbröckeln bei einer Type mit ſo verſchwommenen Umriſſen, wie es die Donattype iſt, nicht viel beweiſen will. Tafel IIa 20 ſteht in q̂t das t ſchräg, augenſcheinlich, weil das Kürzungszeichen verhinderte, daß der Buchſtabe oben ganz an das vorhergehende q herangeſetzt werden konnte. Wenn die beiden Buchſtaben eine Ligatur wären, ſo müßte man annehmen, daß ſie aus einer verunglückten Matrize gegoſſen ſeien. Wer das nicht will, muß auch zugeben, daß das Kürzungszeichen, ſoweit es über den rechteckigen Raum des q hinausragt, keinen untergegoſſenen Körper hatte, weil ſonſt das t überhaupt oben nicht ſo weit hätte herangerückt werden können. Die Anſicht von Wyß wird noch ſchlagender widerlegt durch das ẽı mit i in der Hauptform, das ſich im Laxierkalender Taf. V 16 findet. Noch ein anderer Setzerfehler läßt ſich dagegen anführen. Ebenfalls im Laxierkalender iſt Z. 1 in mīucoēs ſtatt u ein umgedrehtes n geſetzt. Das geſtürzte n ragt hier $^{9}/_{10}$ mm über die obere Schriftlinie hinaus, der Kürzungsſtrich reicht aber noch ein gutes Stück in den Raum des n hinein.

Durch jenen Setzerfehler mīncoēs wird auch Schwenkes Anſicht, daß die Typen von n-Höhe oben anders geſtaltet geweſen ſeien als unten, nämlich an ihrem oberen Rande einen zur Aufnahme der überhängenden Buchſtaben entſprechenden Ausſchnitt gehabt hätten,[13] ohne weiteres widerlegt, denn das geſtürzte n hätte ſich, wenn die überhängenden Buchſtaben, wie Schwenke will, in den Raum des Körpers der folgenden Type eingegriffen hätten, gar nicht unterſchieben laſſen. Was aber von der großen Gutenbergtype gilt, gilt in dieſer Beziehung auch von der kleineren. Wenn die Type nicht überhängend konſtruirt geweſen wäre, müßte auch ſd (vgl. z. B. B^{36} Bd. I 4 b β 8, 6 a α 27) Ligatur ſein, während die Type B^{36} im Übrigen an wirklichen Ligaturen äußerſt arm iſt.

Dziatzko[14] verſucht auf Grund des wohl auf einen Typenabdruck zurückzuführenden Schmutzfleckens im Pelpliner Exemplar von B^{42}, aus dem ſchon Schwenke eine Beſtätigung für ſeine Vorſtellung von der Geſtalt der Gutenbergtype herausleſen zu dürfen glaubte, unter Zurückweiſung der Schwenkeſchen Vorſtellung nachzuweiſen, daß die Typen am Fuße gleich hoch geweſen ſeien, oben aber je nach dem Buchſtabenbilde entweder die volle Höhe eingenommen hätten oder abgeſchrägt geweſen ſeien. Der Typenkörper der Buchſtaben von n-Höhe ſoll oben verjüngt geweſen ſein, der voll ausgegoſſene Typenkörper von Buchſtaben wie ſ, ī, l' u. ſ. w. ſoll zur Unterbringung des überhängenden Teils des Buchſtabens einen Anſatz gehabt haben, der in umgekehrter Richtung abgeſchrägt war, um Buchſtaben von n-Höhe aufzunehmen. Auch dieſe Vorſtellung iſt gegenüber der oben angeführten Beobachtung nicht haltbar. Dziatzko hat ſich durch das Bild des Typenabdrucks irreführen laſſen. Nur die untere Kante der Breitſeite der Type iſt im Abdruck an vier Stellen deutlich markiert. Verbindet man dieſe, errichtet auf dieſer Linie eine Senkrechte und zieht dann durch dieſe in der Höhe von 7 mm, alſo der Kegelhöhe der Type, eine

Parallele zu der unteren Linie, ſo zeigt ſich ſofort, daß die Vorſtellung, als ſei der Typenkörper koniſch nach oben (auf dem Abdruck nach unten) verlaufen, auf Täuſchung beruht. Denn dieſe Parallele berührt vorn den Typenkörper an ſeinem oberen Ende und deckt ſich zugleich mit der an der oberen Seitenkante einzig ſchärfer hervortretenden Linie, wo nach Dziatzkos Vorſtellung ſchon die Abſchrägung des Typenkörpers begonnen haben müßte. Jedenfalls iſt, wenn der Schmutzfleck von einem Typenabdruck herrührt, der Typenkörper während des Abdrucks, d. h. beim Zu- und Aufklappen der Form hin- und hergerutſcht und hat dadurch einen beſonders oben beträchtlich über ſeine eigne Breite hinausgehenden Schmutzfleck erzeugt. Jede größere Druckerei führt auch heute noch Typen mit Überhängen ohne jeden untergegoſſenen Körper, die Dziatzkos Meinung, daß ſich ſo dünne überhängende Teile im Guß nicht herſtellen ließen, ohne weiteres widerlegen. Beim Abklatſchverfahren machte der Guß ſolcher Typen vollends nicht die geringſte Schwierigkeit. Außerdem werden die überhängenden Teile ſowie die auf dem Typenkörper ſitzende Letter beträchtlich ſtärker als bei unſeren Typen geweſen ſein.

Es wäre in der Tat auch höchſt merkwürdig, wenn der Körper der erſten gegoſſenen beweglichen Type ſo kompliziert geſtaltet geweſen wäre, wie Schwenke oder Dziatzko es ſich vorſtellen. Übrigens zeigt auch ſchon der Umſtand, daß die Überhänge ſo oft fehlen, daß von einem untergegoſſenen Körper nicht die Rede ſein kann. So ſpielt das überhängende ſ in der Donattype eigentlich gar keine Rolle, denn allermeiſt iſt der überhängende Teil gar nicht mehr da. Ich glaube nicht, daß dieſe Verſtümmelung ſtets auf Abbröckelung der Type zurückzuführen iſt, ſondern vielfach ſieht es ſo aus, als wenn das überhängende Kopfende geradezu mit einem ſcharfen Inſtrument abgeſchnitten iſt. Dazu war der Setzer, wenn auf ſ ein ā, ē, ī ō oder ū[2] folgte, auch tatſächlich gezwungen. In der Type B[42] ſind die Kürzungsſtriche über dem Buchſtaben in der Hauptform augenſcheinlich aus dieſem Grunde alle mehr nach rechts verſchoben, und wo es, wie bei ſ̄p, anfangs nicht geſchehen war, iſt es ſpäter nachgeholt worden. Trotzdem war auch bei dieſer Type der Setzer genötigt, den Kopf des ſ etwas zu beſchneiden, wenn ein Buchſtabe mit darüber befindlichem Balken folgte, wie aus dem in Schwenkes „Unterſuchungen zur Geſchichte des erſten Buchdrucks" gegebenen Facſ. 3, 2 in ſūt deutlich ſichtbar iſt. Um die Type zu ſchonen, iſt deshalb das Setzen von Buchſtaben mit darüber befindlichem Kürzungsſtrich nach f und ſ in B[42] und demgemäß auch in B[36] weit mehr vermieden worden, als dies in den mit der Kalendertype hergeſtellten Drucken oder gar im Pariſer Donat der Fall iſt. Wenn in der Donattype die durchgängige Verſtümmelung des ſ nur auf Abnutzung beruhte, wäre es auch merkwürdig, daß Taf. IIa, 1, wo das c in diſcerni oder 25, wo das q in pluſqm̄pfectū bis beinahe an den ſenkrechten Balken des mit zu ſchmalem Körper gegoſſenen ſ heranreicht, das Kopfende des ſ nicht noch weiter abgebröckelt wäre; während ſonſt das Kopfende in der Regel gerade ſoweit fehlt, als es über den Typenkörper hinausragte, iſt in dieſen beiden Fällen das Kopfende zwar auch wie gewöhnlich gekürzt, es iſt aber doch noch ein überhängender Teil übrig. Hätte man bei dieſen ſ den ganzen überhängenden Teil weggeſchnitten, ſo wäre der Buchſtabe geradezu unkenntlich geworden. Man half ſich in ſolchen Fällen ungenauen Aufguſſes des Typenkörpers, wenn ein Buchſtabe wie ā, ē, ī, ō oder ū[2] folgte, lieber durch Anwendung von Spatien, ebenſo wie wenn bei zu ſchmal gegoſſenem Typenkörper die Spitzen der Buchſtaben zuſammen geſtoßen wären.

Ein Vergleich der Donat-, der Kalender- und der 36zeiligen Bibeltype zeigt, daß die Erfahrungen bezüglich der überhängenden Buchſtaben beim Neuguß der Type verwertet ſind. Ich verweiſe auf die auf Taf. XIII gegebene Überſicht der Typen, wie ſie in den mit der älteſten Gutenbergtype hergeſtellten Drucken vorkommen. Die über den Buchſtaben ruhenden Balken werden mehr und mehr nach rechts verſchoben. Nicht immer ſind es die überhängenden Buchſtaben, durch die dieſe Änderung hervorgerufen iſt, aber jedenfalls haben ſie zu dieſer Verſchiebung der über den Vokalen ruhenden Balken den Hauptanſtoß gegeben. In dieſer Beziehung neigt ſchon die Type der mit der Kalendertype gedruckten 30zeiligen Donatfragmente, die, wie wir im dritten Kapitel ſehen werden, jünger ſind als die 27zeiligen, nach der Type B^{36} hin, bei der dieſe Änderung der Type konſequent durchgeführt iſt, ſo daß $\bar{a}^1$, $\bar{n}^1$ und $\bar{n}^2$, $\bar{o}^1$ und $\bar{o}^2$, p̄p ſowie $\bar{u}^1$ und $\bar{u}^2$, bei denen die Verlängerung der linken Senkrechte den Balken ſchneidet, völlig ausgemerzt ſind. Die Type der 30zeiligen Donatfragmente weiſt wenigſtens neben den der Donat- und Kalendertype eignen n̄ und ū ſchon das $\bar{n}^1$ und $\bar{u}^1$ der Type B^{36} auf. Aus der Rückſichtnahme auf den vorher gehenden Buchſtaben erklären ſich auch die zwei verſchiedenen ī und $\bar{i}^1$, die beiden Typen gemeinſam ſind. Den Zweck und die Verſchiedenheit des Gebrauchs beider Buchſtaben erſieht man am beſten aus dem Laxierkalender, wo Taf. V 1 in mīucoēs nach m das ī mit dicht darüber liegendem Balken, Z. 8, 11, 14, 20 in Mīucoēs nach M ī mit weiter vom i entferntem Balken geſetzt iſt, wodurch ein Zuſammentreffen der Spitze am rechten Kopfende des M mit dem Kürzungszeichen vermieden wurde.

Die Behauptung Enſchedés,[15] daß die Anwendung von gegoſſenem Durchſchuß und gegoſſenen Spatien in den erſten Jahrhunderten nach der Erfindung überhaupt nicht vorgekommen ſei, ſondern daß ſich die Drucker ſo lange mit Pappſtreifen oder Holzſpänen beholfen hätten, möchte ich, wenn es auch ein Schriftgießer iſt, der es behauptet, in Zweifel ziehen. War der Spatienguß mit der Handgußform eine ſchwierige Aufgabe, aus der Aufgußform, wie Enſchedé ſie ja ſelbſt für die Herſtellung der Bibeltypen annimmt, ließen ſie ſich mit der größten Leichtigkeit gießen. Der zweite Akt des Gutenbergiſchen Typenguſſes, der Aufguß des Stäbchens auf das Letterchen war ja nichts anderes, und ebenſo leicht ließ ſich doch auch Durchſchuß gießen. Ich weiß ſehr wohl, daß auch die heutigen Druckereien vielfach noch Holzregletten verwenden, weil dieſe eben billiger ſind, aber daß Gutenberg und ſeine Nachfolger ſich ſämtliche Spatien und Durchſchuß aus Pappſtreifen oder Holzſpänen zurecht geſchnitten hätten, das halte ich für völlig ausgeſchloſſen. Die Stellen in Fourniers Manuel, auf die ſich Enſchedé für ſeine Behauptung beruft, beſagen nichts weiter, als daß dieſer überhaupt ja auf Vereinfachung des Typenſyſtems bedachte franzöſiſche Drucker auch bezüglich der Herſtellung des Durchſchuſſes die herrſchende regelloſe Willkür zu beſeitigen ſtrebte und zu dieſem Zweck eine beſondere Gußform erfand. Die Regletten aus Holz ſind wohl erſt, als das Druckergewerbe größere Dimenſionen annahm, aus Sparſamkeitsrückſichten eingeführt worden, Spatien aus Pappe oder Holz hat es aber doch wohl nie gegeben. Metallene, aber nicht gegoſſene Spatien, an die Dziatzko[16] glaubt, ſind meiner Meinung nach ebenfalls ausgeſchloſſen. Die 3—400 Spatien, die Gutenberg für eine einzige Donatſeite nötig hatte, wird er ſich nicht einzeln zurecht geſchnitten, ſondern wie die Typen auf mechaniſchem Wege hergeſtellt haben.

Wir wollen dieſe Betrachtung über die Beſchaffenheit der älteſten Gutenbergtype nicht ſchließen, ohne zu der Frage, ob die Donattype denn wirklich die älteſte bewegliche Letter vorſtellt, Stellung zu nehmen. Enſchedé hat dieſe Frage, wie wir oben geſehen haben, auf Grund der ungleich mangelhafteren Technik, die die Type jenes holländiſchen Donates verrät, ganz entſchieden verneint. Ich muß Enſchedé darin Recht geben, daß eine ſo mangelhaft gegoſſene Type in den Drucken des 15. Jahrhunderts ſonſt nicht zu finden iſt. Selbſt die ſo unvollkommene Type des Pariſer Donat macht keinen ſo gebrechlichen Eindruck. Es bedarf auch nicht erſt der Verſicherung des Technikers, um ſich davon zu überzeugen, daß dieſe Type nicht aus einer Kupfermatrize gegoſſen iſt. Und doch wäre es ſeltſam, wenn ein Drucker, der die Technik des Schriftguſſes von Gutenberg oder einem ſeiner Nachfolger entlehnt hätte, nach Einführung des Stahlſchnitts und der Kupfermatrize, die, wie mir auch die Frankfurter Schriftgießer verſichert haben, bei Herſtellung der Texttypen der beiden Ablaßbriefe ausſchließlich in Anwendung gekommen ſein können, für eine Type mit ſo kleinem Kegel auf den Guß aus einer Bleimatrize zurückgekommen wäre und dabei noch ein Verfahren angewandt hätte, das dem Gutenbergs hinſichtlich des Erfolges jedenfalls weit nachſteht.

Es iſt, ſo viel ich ſehe, noch nicht auf eine charakteriſtiſche Eigentümlichkeit dieſer und der Type anderer früher holländiſcher Drucke aufmerkſam gemacht worden. Ich meine die Verbindung der Kürzungszeichen mit dem Buchſtaben, zu dem ſie gehören. Auf Taf. IV bemerkt man wenigſtens an manchen Buchſtaben einen ſenkrechten Verbindungsſtrich zwiſchen Kürzungszeichen und dem damit verſehenen Buchſtaben wie rechts Z. 2 in tamq̄p, 3 q̄litatis, 6 mecū, 7 reſpōdēdi, 8 iurādi, 10 ēi', 11 mīmū u. ſ. w. Daß dieſer Strich nicht etwa auf Auslaufen einer vielleicht noch ſehr flüſſigen Druckerſchwärze zurückgeführt werden darf, iſt zweifellos; man vgl. nur Z. 12 und Z. 22 ē. Dieſer Verbindungsſtrich iſt nicht überall deutlich zum Ausdruck gekommen, aber vorhanden war er ſicherlich urſprünglich überall, wie man daraus ſchließen muß, daß ſich für faſt alle mit Kürzungszeichen verſehenen Buchſtaben Beiſpiele finden, wo er deutlich ſichtbar iſt. Auf dem allerdings ſehr abgegriffenen Original kann man das natürlich noch beſſer konſtatieren, als auf dem Facſimile. Auch kehrt ja dieſe eigentümliche Erſcheinung in allen anderen bei Holtrop abgebildeten frühen holländiſchen Donaten und anderen Drucken wieder und bildet ein Characteriſticum der typographiſch hergeſtellten frühen holländiſchen Drucke, denn in den Holztafeldrucken iſt von einem ſolchen Verbindungsſtrich nichts zu bemerken. Da, wo er auf dem vorliegenden Donatfragment nicht ſichtbar iſt, liegt der Grund dafür wohl in einer beſonderen Nachbearbeitung der Type, bei der dieſer Verbindungsſtrich, den die Art des Stempels nötig machte, während er doch dem handſchriftlichen Buchſtabenbilde nicht entſprach, abſichtlich entfernt wurde. Dies war z. B. beim i, das ſonſt ganz undeutlich geweſen wäre, geradezu notwendig. Doch ſind mitunter auch bei dieſem Buchſtaben die Spuren des Verbindungsſtriches noch erkennbar wie Z. 29 in huic oder 31 in legenti. Wenn man die gleichzeitigen holländiſchen Handſchriften zu Rate zieht, ſo findet man für dieſe Eigentümlichkeit der Druckſchrift keine Analogie. Es wäre ja auch merkwürdig, wenn dieſer Verbindungsſtrich, der beim P rechts Z. 24, links Z. 16 v. u. ſogar den zum Zweck der Ornamentierung in den Bogen geſetzten Punkt mit der Peripherie des letzteren verbindet, wodurch die beabſichtigte Wirkung des Punktes unleugbar beeinträchtigt wird, auf Schreibergewohnheit beruhte.

Dieser Verbindungsstrich muß vielmehr durch die Art der Herstellung der Type bedingt sein. Der Stempel, dessen man sich zur Anfertigung der Matrize bedient hat, kann kein Stab gewesen sein, aus dessen unteres Ende das gewendete Buchstabenbild herausgeschnitten wurde, er muß vielmehr aus einem bloßen Buchstaben ohne Boden bestanden haben. Daraus folgt, daß das Material, aus dem er hergestellt war, nicht Holz, sondern nur Metall gewesen sein kann. Zweifellos war es Messing und die Herstellung des Stempels geschah offenbar in der Weise, wie es sich Enschedé für die Gutenbergtype vorstellt. Aus einer dünnen, etwa 2 mm starken Messingplatte schnitt man Buchstaben in umgekehrter Richtung, die man dann zur Erlangung einer Matrize mittelst eines Plättchens, das den für das Schriftauge erforderlichen Raum in ein Rechteck einschloß, in Blei eindrückte. Alle zu dem Buchstaben gehörigen Kürzungszeichen sowie überhaupt alle am geschriebenen Buchstaben frei angebrachten Zeichen mußten natürlich mit ihm in eine feste Verbindung gebracht werden, um einer Verschiebung dieser Zeichen beim Eindrücken vorzubeugen. Durch das Eindrücken des Letterchens mittelst des Plättchens, das selbst mit in das Blei eingedrückt wurde, bis seine Rückseite mit der Oberfläche des Bleies eine ebene Fläche bildete, erhielt man eine Matrize, die nicht erst justiert zu werden brauchte. Die daraus gegossenen Lettern hatten als Fuß ein dünnes den Raum des Buchstabens in einem Rechteck umschließendes Plättchen. Daß dies Letterchen mit einem Stäbchen versehen war, dagegen spricht die ganze Art der Herstellung des Stempels und der Matrize. Hätte der holländische Drucker im Sinne gehabt, mittelst eines auch noch so primitiven Gießinstrumentes eine mit Stäbchen versehene Type zu gießen, so hätte er des Plättchens am Letterchen nicht bedurft und würde deshalb auch wohl bei Herstellung des Messingstempels darauf Bedacht genommen haben, daß er nicht für einen jeden mit einem Kürzungszeichen versehenen Buchstaben einen besonderen Stempel zu schneiden brauchte.

Wenn nun aber die Type tatsächlich aus einem bloßen Letterchen bestanden hätte, dessen Fuß nicht ein Stäbchen, sondern nur ein dünnes Plättchen gewesen wäre, so hätte man, um solche Lettern zu Worten und Sätzen für den Druck in eine feste Verbindung zu bringen, sie auf ein Blatt kräftiges Papier leimen müssen. Dabei war man bezüglich des zwischen den einzelnen Wörtern zu wählenden Abstandes ganz unabhängig und nicht wie Gutenberg durch ein dazwischen einzuschiebendes Spatium von bestimmter Breite gebunden, so daß die Ausrichtung der Zeilen keine besondere Mühe macht. Von einer solchen auf einer festen Unterlage ruhenden Druckfläche konnte dann, sobald das Bindemittel hart geworden war, ein Abdruck genau so erfolgen wie beim Druck von in der Form geschlossenen beweglichen Typen. Gegen eine solche Vorstellung ist, wie mir Herr Hartmann versichert, technisch nichts einzuwenden. Träfe sie aber das Richtige, so würde damit die noch nicht befriedigend beantwortete Frage, was wir uns unter den holländischen Donatdrucken denken sollen, gelöst sein. Es könnte dann nicht zweifelhaft sein, daß das in dem aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts stammenden Tagebuch des Abtes Jean le Robert zu Saint Aubert erwähnte *doctrinal jetté en molle* und in gleicher Weise die im Gedächtnisbuch des Klosters Weidenbach zu Köln für das Jahr 1450 aufgeführten *libri impressi* ebenfalls solche aus einzelnen gegossenen Lettern zusammengesetzten Plattendrucke gewesen sind. Die Nachricht der Kölner Chronik, für die sich der Chronist auf einen Gewährsmann wie Ulrich Zell beruft: *Item wie wail die kunst ist vonden tzo Mentz als vurss vp de wijse, als dan nu gemeynlich gebruicht wirt, so is doch die eyrste vur-*

byldung vonden in Hollant vyss den Donaten, die daeselffst vur der tzijt gedruckt syn. Ind vā ind vyss den is genōmen dat begynne der vurss kunst, ind is vill meysterlicher ind subtilicher vonden dan die selue manier was, vnd ye lenger ye mere kunstlicher wurden — diese so viel bezweifelte Nachricht bestätigte sich dann durchaus.

Wir verständen es auch, warum die Holländer, trotzdem sie im Besitze der Kenntnis des Schriftgusses gewesen wären, nur Donate und ähnliche viel begehrte Schulbücher kleinen Umfangs gedruckt hätten. Es wären dieselben Gründe, die heute den Stereotypdruck, wenn wir dabei von dem Druck mit den modernen Rotations-Schnellpressen absehen, nur bei Werken, die bei schneller Folge der Auflagen unverändert zum Abdruck gelangen, in Anwendung treten lassen.

Gutenberg wäre dann allerdings nicht der Erfinder der gegossenen Letter. Ebenso unrichtig wäre es aber, wenn man, wie es jetzt wieder Enschedé getan hat, den Ruhm der Erfindung der beweglichen gegossenen Letter für die Holländer in Anspruch nehmen wollte. Die Wahrheit läge in der Mitte. Die Holländer hätten den Letternguß erfunden, die Erfindung der beweglichen gegossenen Typen aber wäre das Verdienst Gutenbergs. Er wäre jedenfalls der Erfinder der Gießform, des Instrumentes, mittelst dessen die mit dem Stäbchen verbundene Letter erst selbständig d. h. beweglich wurde. Die erst durch eine feste Verbindung mit einer Platte als Unterlage zum Druck verwendbare Letter der holländischen Frühdrucke hätte noch der für den Buchdruck wesentlichsten Eigenschaft, der freien Beweglichkeit, entbehrt.

Für die Untersuchung der Frage, wo und wann Gutenberg die Technik der holländischen Frühdrucke kennen gelernt hat, fehlt es bis jetzt wenigstens an der nötigen Unterlage; die Tatsache aber, daß er bei seinen Buchdruckversuchen von dieser Technik ausgegangen ist, wird uns durch die Kölner Chronik bezeugt. Ich habe schon an anderer Stelle darauf aufmerksam gemacht, daß Gutenberg nicht erst 1440, wie Schreiber vermutet, gelegentlich der Heiligtumsfahrt nach Aachen, von der wir nicht einmal wissen, ob er sie überhaupt mitgemacht hat, mit dem holländischen Frühdruck bekannt geworden und damals erst zu seiner Erfindung angeregt sein kann, sondern daß die geheimen Künste, die er in Straßburg betreibt und die bei vorurteilsloser Betrachtung der uns darüber überlieferten Nachrichten nur als Buchdruckversuche aufgefaßt werden können, weiter zurückreichen. Ob Gutenberg in Holland gewesen ist, und ob der von der Kölner Chronik jedenfalls unabhängigen Kosterlegende des Adrianus Junius dieser historische Kern zu Grunde liegt, lasse ich dahingestellt. Auf jeden Fall hat Gutenberg noch mindestens ein Jahrzehnt angestrengter Arbeit und schwieriger Versuche gebraucht, um von der durch den holländischen Frühdruck gegebenen Grundlage aus, wie immer diese auch beschaffen gewesen sein mag, der Erfinder des heutigen Buchdrucks zu werden.

III. Die übrigen mit der ältesten Gutenbergtype hergestellten Mainzer Drucke und ihr Drucker.

Nachdem wir im Vorhergehenden gesehen haben, daß die Kalendertype von keinem Anderen als Gutenberg herrührt und dessen Urtype darstellt, mit der er den einer früheren Stufe der Type angehörigen Pariser Donat und den astronomischen Kalender für 1448 gedruckt hat, erübrigt die Frage, ob dem Erfinder auch die anderen mit der Kalendertype hergestellten Drucke zuzuweisen sind, und wenn dies nicht der Fall ist, wer als ihr Drucker

in Frage kommt. Ich habe ſchon in meinen Gutenbergforſchungen Schwenke, der die erſtere Frage bezüglich des Türkenkalenders und Ciſianus verneint hat, rückhaltslos zugeſtimmt und dem ſpäteren Beſitzer der Type B^{36}, Albrecht Pfiſter zu Bamberg, die weiteren kleinen Drucke und den Bibeldruck zugeſprochen. Inzwiſchen hat Schwenke uns belehrt, daß der Bibeldruck einen Neuguß der Type, bei der die Kalendertype einige Änderungen erfuhr, zur Vorausſetzung hat, ſo daß der Bibeldruck erſt nach dem Laxierkalender gedruckt ſein kann, alſo keinenfalls vor 1457 ſeinen Anfang genommen hat.

Schwenke[17] hat zwar ſeine frühere Anſicht, Pfiſter könne nicht der Drucker der Bibel geweſen ſein, bereits aufgegeben, aber hinſichtlich der kleinen Mainzer Drucke glaubt er doch die Tätigkeit eines uns noch unbekannten Druckers annehmen zu müſſen. Hierzu war er ja auch bei ſeiner Annahme, daß die Type nicht von Gutenberg ſondern von einem uns noch unbekannten Drucker herrühre, von vornherein gezwungen, denn naturgemäß mußte er in letzterem auch den Urheber der mit dieſer Type hergeſtellten erſten Drucke ſehen. Pfiſter aber konnte dieſer Unbekannte ſchon deshalb nicht ſein, weil er, wie ſeine Bamberger Drucke beweiſen, nicht zur Erneuerung der verbrauchten Type B^{36} im Stande war.

Ich nehme die Unterſuchung der wichtigen Frage hier von Neuem auf, indem ich ſie zugleich auf alle in Frage kommenden Mainzer Drucke ausdehne. Es ſind dies außer dem bereits veröffentlichten Türkenkalender und Ciſianus noch der Laxierkalender und einige Donatfragmente.

Der Laxierkalender (Taf. V) iſt von beſonderer Wichtigkeit, indem er wie der aſtronomiſche Kalender für 1448 für die Chronologie der Kalendertype einen feſten Stützpunkt bildet. Da er für das Jahr 1457 beſtimmt war, ſo muß er Ende 1456 gedruckt worden ſein. Über die näheren Fundumſtände hat Fiſcher in ſeiner „Notice du premier monument typographique en caractères mobiles avec date connu jusqu'à ce jour, découvert dans les archives de Mayence et déposé à la bibliothèque nationale de Paris“ (1804) und in ſeiner „Beſchreibung typogr. Seltenheiten“ VI S. 25—36 (1804) berichtet. Schon aus dem Titel der erſteren Schrift erhellt, daß der Kalender in Mainz gefunden worden iſt. Er verdankt wie der Pariſer Donat ſeine Erhaltung einzig dem Umſtande, daß er als Umſchlag von Rechnungen gedient hat, wie dies die Aufſchrift auf der Kehrſeite, die Fiſcher bereits, allerdings in korrupter, Wyß aber in berichtigter Form mitgeteilt hat, des Näheren beſagt. Im Übrigen hat ſich Wyß durch die von Fiſcher ſeiner Notice beigegebene Nachbildung der zwölf erſten Zeilen irreführen laſſen, wenn er meint, daß der erhaltene Teil dieſes Einblattdruckes außer der Überſchrift nur noch den Text der erſten drei Monate enthalte. Die diesbezüglichen Angaben Fiſchers und Wetters, (der in ſeiner „Krit. Geſchichte der Erfindung“ (1836) auf Taf. 6 auch eine Nachbildung der neun erſten Zeilen gegeben hat), daß der Text nur bis zur Hälfte oder nur für die erſten ſechs Monate erhalten ſei, ſind auch nicht ganz korrekt, denn die erſte Zeile des Juli iſt auch noch vorhanden. Als Bezeichnung für dieſen Kalender hat ſich jetzt der Name Laxierkalender eingebürgert, während er mit mindeſtens demſelben Recht auch Aderlaßkalender genannt werden könnte. Wie es ſcheint, iſt Wetters unvollſtändige Überſetzung der Überſchrift, die die Worte mĩucoẽs electĩe gar nicht berückſichtigt, auf die Wahl dieſer Bezeichnung von Einfluß geweſen.

Dieſer Einblattdruck iſt ebenſo wie der Türkenkalender ein Papierdruck. Der erhaltene Teil trägt indeſſen kein Waſſerzeichen.

Die Größe der Druckfläche iſt von Wyß auf 32 × 26,3 cm berechnet worden. Die Höhe bedarf jedenfalls einer Berichtigung, ſie beträgt 39 Zeilen = 39 × 8,1 mm + 2,5 mm Durchſchuß zwiſchen Überſchrift und Text, alſo 34,09 cm. Die Papierfläche beläuft ſich, die Breite des unteren Randes nach dem üblichen Verhältnis zum oberen berechnet und die Richtigkeit der Annahme, daß der Drucker mit dem Text des Dezember ſchloß, vorausgeſetzt, auf 37,6 × 29,8 cm.

Die äußere Einrichtung des Druckes iſt, wie ſchon Wyß hervorgehoben hat, genau wie beim Ciſianus, indem auch hier für jeden Monat drei Zeilen der Überſchrift folgen, und der Rubrikator die Zugehörigkeit dieſer drei Zeilen zu dem an der linken Seite vorgeſetzten und mit der mittleren Zeile jedesmal ausgerichteten Monatsnamen durch einen ſie umfaſſenden Bogen, der in ſeiner Mitte den durch den Monatsnamen gezogenen Strich berührt, auch hier bezeichnet hat. Der Zwiſchenraum zwiſchen Überſchrift und Text beträgt allerdings nicht wie beim Ciſianus eine Zeile ſondern nur 2,5 mm Durchſchuß. Zur Ausfüllung leerer Zwiſchenräume iſt ebenfalls wie im Türkenkalender und Ciſianus, wenn auch in weniger reichlichem Maße die Verzierung durch kreuzweis zuſammengeſetzte Punkte angewandt worden.

Gehen wir jetzt auf den Inhalt des Kalenders näher ein, ſo ſind die Voll- und Neumondsdaten in unſere Datenbezeichnung umgeſetzt die folgenden:

						Differenz
Vollmond	Januar	10	9	Uhr	Nachm.	
Neumond	„	25	5	„	„	14 Tage 20 St.
Vollmond	Februar	9	11	„	Vorm.	14 „ 18 „
Neumond	„	24	5	„	„	14 „ 18 „
Vollmond	März	10	11	„	Nachm.	14 „ 18 „
Neumond	„	25	6	„	„	14 „ 19 „
Vollmond	April	9	12	„	Mittags	14 „ 18 „
Neumond	„	24	6	„	Vorm.	14 „ 18 „
Vollmond	Mai	8/9	12	„	Nachts	14 „ 18 „
Neumond	„	23	6	„	Nachm.	14 „ 18 „
Vollmond	Juni	7	1	„	„	14 „ 19 „
Neumond	„	22	7	„	Vorm.	14 „ 18 „
Vollmond	Juli	6	11	„	Nachm.	14 „ 16 „
Neumond	„	21	5	„	„	14 „ 18 „

Wie man aus dieſer Zuſammenſtellung ſieht, hat der Kalendermann ganz anders wie im Türkenkalender, wo bei der Berechnung der Monddaten kein beſtimmtes Geſetz durchblickt, hier die Differenz von faſt durchweg 14¾ Tagen, die halbe ſynodiſche Umlaufszeit des Mondes, ſeiner Berechnung zugrunde gelegt. Das Datum ſcd'a p' gothardi, Montag nach Godehard, iſt eigentlich der 9. Mai. Da aber, wenn wir für den Maivollmond den 9. Mai 12 Uhr Nachts anſetzen, die Differenz rückwärts 15 Tage 18 Stunden und vorwärts 13 Tage 18 Stunden betragen würde, ſo iſt klar, daß der Verfaſſer des Kalenders Mitternacht vom 8. zum 9. und nicht vom 9. zum 10. Mai gemeint hat. Die wahren Zeiten der Mondphaſen, die mir nach unſeren jetzigen Tafeln zu berechnen Herr Profeſſor Bauſchinger die Güte hatte, ſind:

	aſtron. Zählweiſe			bürgerl. Zählweiſe			
Vollmond	Jan. 10.	9ᵁ	6ᴹ	Jan. 10.	9ᵁ	6ᴹ	Nachm.
Neumond	25.	7	2	25.	7	2	„
Vollmond	Febr. 9.	5	0	Febr. 9.	5	0	„
Neumond	23.	17	0	24.	5	0	Vorm.
Vollmond	März 10.	22	6	März 11.	10	6	„
Neumond	25.	2	9	25.	2	9	Nachm.
Vollmond	April 9.	13	4	April 10.	1	4	Vorm.
Neumond	23.	13	0	24.	1	0	„
Vollmond	Mai 9.	1	7	Mai 9.	1	7	Nachm.
Neumond	22.	23	8	23.	11	8	Vorm.
Vollmond	Juni 7.	11	0	Juni 7.	11	0	Nachm.
Neumond	21.	12	2	22.	0	2	Vorm.
Vollmond	Juli 6.	19	0	Juli 7.	7	0	„
Neumond	21.	2	4	21.	2	4	Nachm.

Auf den Zuſammenhang dieſer Voll- und Neumondsdaten mit den darauf folgenden Angaben der für Aderläſſe und das Einnehmen von Laxiermitteln geeigneten Tage habe ich ſchon bei der Erörterung des Zweckes des aſtronomiſchen Kalenders für 1448 hingewieſen. In dem dort bereits erwähnten Einblattkalender für 1504 heißt es nach Angabe der Coniunctiones und Oppoſitiones bezeichnender Weiſe: *Sequntur nunc dies mensium fleubothomie siue minutionum secundum verum motum lune ac aliorum planetarum in xij signis idonei et quadruplici hominum etati ac complexioni congrui cum ascendente electo sub duplici tamen differentia. Quidam vero electi qui beniuolo influxu fortunarum ac singulari collegantia lune ad fortunas nulla infortuna impediente satis adornati, in quibus est optimum sanguinem minuere, alij vero boni et mediocres, in quibus est uterque tam fortunarum quam infortunarum influxus. Sed cum omnino in illis influentia ac radij infortunarum per radios ac corporalem influxum fortunarum abscindantur ac cum luna speciali collegantia ad fortunas super talem infortunarum influxum summe preemineat et eminentiam habeat quare hos minutioni electe censeo asscribendos. Et quamuis sint plures dies huius anni luna in bono signo morante, minime tamen minutioni electe conueniunt. Sed lunam in signo idoneo ac aliorum planetarum et precipue fortunarum laudabili aspectu fore oportet alias fleubotomandum non erit. Scito preterea quod fleubotomia ij habet horas. Electam vero et necessariam, electa secundum Auicennam ca. de fleubotomia est quae sit in lumine diei post digestionis complementum et superfluitatum expulsionem. Necessaria vero quae tardari non potest, in qua res prohibitoria non attenditur. Similiter opere precium est ut tempore magni estus et excellentis frigoris non eligatur hora minutionis. Teste diuo Ipocrate ij suarum grandium sententiarum verbo xxiiij dicente sub cane in tempore magni estus et anticancri in tempore huic opposito siue excellentis frigoris moleste satis purgationes etc. Nec silentio pretereundum est, quin minucio in singulis subsequentium dierum horis obseruatis cautiuncule prenarratis fieri possit, sed tamen iam sepe dictis diebus annotaui certas ac speciales horas horoscopo congruo et electo fortunatas propter maiorem ac precipuam electionem habendam, vt eo salubrius et commodosius singula peragantur.*

Die Tage, die der Laxierkalender für die miucoēs electie — electivae zum Unterſchied von den minutiones neceſſariae, wie wir ſoeben erfahren haben — beſtimmt, ſind:

Januar 3 und 4	April 8, 13, 14, 17, 18
Februar 12, 13, 17, 18	Mai 5, 6, 10, 11, 14, 15
März 1, 16, 17, 20	Juni 1, 2, 10, 11, 16, 17.

Auf die aſtrologiſche Begründung dieſer Aderlaß- ſowie der Laxiertermine können wir verzichten. Wir müßten uns anders in das Labyrinth der aſtrologiſchen Irrlehren jener Zeit begeben, für das es bis jetzt keinen Ariadnefaden in Geſtalt einer aus den Quellen gearbeiteten Geſchichte der Aſtrologie gibt.

Damit man aber ſieht, wie ſehr noch das 15. Jahrhundert dieſe Pſeudo-Wiſſenſchaft ausgebildet hat, will ich aus dem ſchon angeführten Einblattkalender für 1504 die ungleich detaillierten Aderlaßbeſtimmungen für den erſten Monat des Jahres als Beiſpiel anführen:

Dies electi in Januario.

Dn̄ica post epiphanie bona virili senili. melā p̄ter lūbos libra ab.viij.ad .x.
Feria. iiij. et v post epi. bo. senili. cole. p̄t' verēda. scor. ab .viij. ad .x.
Sexta et sabbato post epi. boni. senili. fleg. preter coxas. sagit. ab .viij. ad. x.
In p̄festo sebastia. elec. iuue. cole. preter pedes ab .viij. ad .x. pis.
Ipso die fabiani bo. iuuenili cole. preter pedes ab .viij. ad .x. pis.
Tercia feria post sebastiani bo. iuue. fleg. preter caput ab .viij. ad .x. aries.

Die Type des Laxierkalenders zeigt ſich als im Ganzen noch leidlich gut erhalten. Es ſcheint ſogar zunächſt, als ob ſie ſich in beſſerem Zuſtande befände, als die zum Türkenkalender verwendete, die an manchen Stellen nicht recht zum Ausdruck gekommen iſt, ſo daß durch Nachziehen der Buchſtaben mit Tinte nachgeholfen werden mußte. Vergleicht man aber die einzelnen Typen, ſo überzeugt man ſich bald, daß die Type im Türkenkalender da, wo der Abdruck gut iſt, doch die des Laxierkalenders an Schärfe der Umriſſe übertrifft. Man erkennt dies an den oft fehlenden Spitzen der Buchſtaben wie beim $ſ^1$, das im Türkenkalender noch durchweg beſſer erhalten iſt.

Der Satz zeigt dieſelben Eigenheiten wie der des Türkenkalenders und des Ciſianus. Er läßt die von Gutenberg im 42zeiligen Bibeldruck beobachtete Satztechnik, die gute Zeilenausrichtung, die Setzung der Trennungszeichen außerhalb der Zeile und die ſtraffe Konſequenz im ſyſtemgemäßen Gebrauche der Miſſaleſchrift vermiſſen. So finden wir gegen das Syſtem Z. 3 in Concurrentes n^1 nach e, Z. 8 in Februarius i^1 nach c, Z. 10 in Marcius i^1 nach c, Z. 15 in tyburcii i^2 nach i^2, dagegen x^1 nach i^2 in xix und wiederum x^2 nach x^2 in xxx, Z. 16 in mēīd' i^1 nach ē Z. 4 iſt zu Beginn des Wortes $ſ^2$ geſetzt. Nach ſ ſteht der folgende Buchſtabe regelmäßig in der Nebenform, was der Praxis von B^{42} gerade entgegengeſetzt iſt. Nach x, wenn es Zahlzeichen iſt, ſteht ein darauffolgendes zweites x regelmäßig in der Nebenform, im Übrigen ſteht bald die Haupt-, bald die Nebenform. Dadurch kommen Zahlenverbindungen zuſtande, die gegen das Prinzip der Miſſaleſchrift, die als Zahlzeichen nur einheitliche Buchſtabenformen kennt, arg verſtoßen. Gutenberg ſelbſt hat ſich, wie der aſtronomiſche Kalender zeigt, in dieſem Punkte ſtreng an das Vorbild der Handſchriften gehalten und nicht mit Verkennung des Syſtems ſo häßliche und widerſinnige Zahlenverbindungen geſchaffen. Aus dieſem Grunde hat er ſeine Urtype auch gar nicht mit einer Nebenform des als Buchſtaben doch nur zu Be-

ginn des Wortes gebrauchten v verſehen, ſo daß der Setzer des Laxierkalenders genötigt war, dieſen Buchſtaben als Zahlzeichen nach x^1 und x^2 auch immer in der Hauptform zu ſetzen. Im Türkenkalender folgt nach x als Zahlzeichen der folgende Buchſtabe auch in der Hauptform.

Als mit der Kalendertype gedruckte Donatfragmente ſind im Ganzen bis jetzt fünf nachgewieſen. Zwei davon beſitzt das British Muſeum, eines die Bodlejana, eines die Mainzer Stadtbibliothek, während der Aufbewahrungsort des fünften, von dem De Laborde a. a. O. eine Nachbildung gibt, ſich nicht ermitteln läßt.

Am meiſten erhalten iſt von dem 27zeiligen im British Muſeum befindlichen Fragment, das Heſſels „Gutenberg: Was he the Inventor of Printing?" S. 158 No. 5 beſchrieben hat. Vorhanden ſind davon 9 Blätter, nämlich das 2., 4., 6.—11. und 13. Doch iſt von dieſen nur das 10. Blatt unverſehrt. Die übrigen Blätter ſind ehemals zum Teil in Streifen zerſchnitten worden und nachträglich (mit den unverſehrten Teilen) wieder notdürftig zuſammengeklebt. Von Bl. 4 und 11 ſind wenigſtens noch alle Zeilen vorhanden, dagegen von den übrigen höchſtens 22, meiſt aber weniger. Der Zeilenzahl nach iſt ziemlich genau die Hälfte des Ganzen erhalten. Ich habe auf Tafel VI—VIII das ganze Fragment, zum Teil im verkleinerten Maßſtabe im Facſimile wiedergegeben, was zur richtigen Beurteilung des Fragmentes ſelbſt und ſeines Verhältniſſes zu den anderen mit dieſer Type gedruckten Fragmenten geboten war und auch für den Vergleich mit ſonſtigen Donatfragmenten unter Umſtänden eine wertvolle Handhabe bieten wird. Auf die mittelbare oder unmittelbare Abhängigkeit dieſes Donat vom 27zeiligen Pariſer habe ich oben ſchon hingewieſen, ebenſo darauf, daß der Druck wie der Pariſer Donat eine einzige Lage von 7 Doppelblättern bildete. Das Facſimile des ganzen Fragments ermöglicht es Jedem, ſich mit Hülfe einer beliebigen Donatausgabe davon zu überzeugen, daß der Donat genau 14 Blätter umfaßte. Bl. 1—3a enthielt das Nomen, Bl. 3a—4b 1 das Pronomen, Bl. 4b 2—5a das Verbum, Bl. 5b—6a 9 das Adverbium, Bl. 6a 10—7a 10 das Participium, Bl. 7a 11—25 die Konjunktion, Bl. 7a 26—8a 7 die Praepoſition, Bl. 8a 8—12 die Interjektion, Bl. 8a 1̄3—9a 24 die Konjugation von amare, Bl. 9a 25—10b 9 die von docere, Bl. 10b 10—11b 1̄5 die von legere, Bl. 11b 16—13a die von audire, Bl. 13a—14a die von ferre, Bl. 14a—14b die von eſſe und velle.

Das andere Donatfragment des British Muſeum, das aus 2 Blättern beſteht, von welchen Tafel IX und X ein Facſimile geben, wird von Heſſels a. a. O. S. 159 No. 6 und in Proctors Index No. 62 ebenfalls als 27zeilig angegeben, es gehört aber zweifellos einer 30zeiligen Ausgabe an. Erhalten ſind von dem erſten Blatt des Fragmentes 25, vom zweiten 26 Zeilen. Beide Blätter gehören ſicher zu ein und derſelben Ausgabe. Wenn Heſſels ſchwankt, ob er das zweite Blatt dieſem oder dem andern Fragment zuteilen ſoll, ſo hätte ihm eine nähere Prüfung des Textes zeigen können, daß es das Schlußblatt des zweiten Fragmentes iſt, denn der Text ſchließt ſich ohne Unterbrechung an den des erſten Blattes dieſes Fragmentes an. Zwiſchen dem Schluß der erſten Seite des Fragmentes (Taf. IX a) und dem Beginn der oben lückenhaften zweiten Seite (Taf. IX b) fehlen die Worte: pn̄ti cū feram feras et pl'r cū feramus feratis ferant Pretīto ip̄fc̄o cū ferrem ferres ferret et pl'r cū ferremus ferretis ferrent Pretīto pfc̄o cū tulerim tuleris tulerit et pl'r cū tulerimus tuleritis tulerint Pretīto pl'ſq̄ʒpfc̄o cū tuliſſem tuliſſes tuliſſet et pl'r cu tuliſſemus tuliſſetis tuliſſent Futuro cū tulero tuleris tulerit et, was nach dem Satz des Fragmentes verteilt

grade fünf Zeilen gibt. Ebenſo fehlen zwiſchen der letzten erhaltenen Zeile der recto-Seite des zweiten Blattes und der erſten Zeile der verſo-Seite die Worte: cū eēm eēs eſſet et pl'r cū eſſemus eſſetis eſſent Pretīto p̄fc̄o cū fuerī fueris fuerit et pl'r cū fuerimus fueritis fuerit Pretīto pl'ſq̄ꝫpfc̄o cū fuiſſēm fuiſſes fuiſſet et pl'r cū fuiſſemus fuiſſetis fuiſſēt Futuro cū fuero fueris fuerit et pl'r cū, die auf den verloren gegangenen Zeilen 27—30 enthalten waren. In dem 27zeiligen Donatfragment ſetzt auch auf Taf. VIII die Konjugation des Paſſivs feror vier Zeilen tiefer als die des Aktivs fero auf der vorhergehenden Seite ein, während in dem 30zeiligen Donatfragment (vgl. Taf. IXa und b) der Unterſchied nur e i n e Zeile beträgt. Dies iſt jedoch nur eine zufällige Übereinſtimmung der beiden Donate in der Zeilenzahl für den gleichen Text. Wäre dies durchgängig der Fall, ſo hätte der 27zeilige Donat $3^1/_9$ Seiten mehr erfordert als der 30zeilige. Nun iſt aber der Umfang von 14 Blättern für den 27zeiligen Donat außer durch die geſicherte Textverteilung auf 14 Blätter auch durch die in den erhaltenen Bruchſtücken des Pariſer, des Londoner und, wie wir gleich ſehen werden, auch des Oxforder Fragments noch erkennbare Eigentümlichkeit der äußeren Zuſammenſetzung des Druckes aus einer einzigen Lage von 7 Doppelblättern über alle Zweifel erhaben. Andrerſeits füllte im 30zeiligen Donat der Text noch die ganze letzte Seite. Das 30zeilige Fragment nimmt alſo für den erhaltenen 7. Teil des ganzen Textes die gleiche Seitenanzahl in Anſpruch wie der 27zeilige Donat. Es iſt daraus zu ſchließen, daß auch der 30zeilige Donat 14 Blätter umfaßte, trotzdem jedes Blatt nicht nur 6 Zeilen mehr hatte, ſondern die Zeilen auch länger ſind, als die des 27zeiligen Donat. Die Vergleichung des Textes in den beiden Donaten zeigt uns aber auch, daß der Satz des 30zeiligen Donat viel weniger Abkürzungen aufweiſt.

Dies zweite Londoner Fragment iſt vermutlich ein Teil derſelben Donatausgabe, zu der das ebenfalls 30zeilige Mainzer Fragment gehört. Letzteres beſteht aus einem einzigen, noch dazu unvollſtändigen Blatt, deſſen Schrift obendrein ſtark verblichen iſt. Von der etwas beſſer erhaltenen verſo-Seite gibt Tafel XI ein Facſimile. Außerdem iſt auf derſelben Tafel der Text des ganzen Fragments in Buchdruck wiedergegeben. Wenn wir im Facſimile die Zeilen ergänzen z. B. Z. 2 docerent Pretīto p̄f. Z. 3 eīmus docueītis do, ſo ergibt ſich dieſelbe Zeilenbreite wie im Londoner Fragment. Beiden Fragmenten iſt auch das Fehlen des P̄ und die häufigere Anwendung des Zeichens ˢ ſtatt ⁹ eigen, während das erſte Zeichen in der Bibel nur für *s* gebraucht wird, und bei beiden iſt die Zeilenausrichtung beſſer, als im 27zeiligen Londoner Fragment. Auch begegnen im 30zeiligen Fragment, wie ſchon oben hervorgehoben wurde, n̄ⁱ und ūⁱ außer in der ſonſt üblichen Form der Kalendertype ſchon in der in der Type B^{36} ausſchließlich gebrauchten Form und ebenſo bereits das Kürzungszeichen ᶻ als beſondere Type, worauf wir unten zurückkommen.

Das nur aus $6^1/_2$ Zeilen beſtehende, rechts und links noch verſtümmelte Oxforder Donatfragment (Taf. XI) ſteht der Zeilenbreite nach — rechts laſſen ſich die fehlenden Buchſtaben ohne weiteres ergänzen — und ebenſo wegen des darin noch vorkommenden P̄ und des jedenfalls vorwiegend gebrauchten ⁹ ſtatt ˢ dem 27zeiligen Londoner Fragment am nächſten. Vielleicht gehört es mit dieſem zu ein und derſelben Ausgabe. Jedenfalls kann der ziemlich gute Zeilenſchluß auf der linken Hälfte des Blattes nicht dagegen geltend gemacht werden, da im 27zeiligen Londoner Donatfragment auf Taf. VII a die letzten 6 Zeilen mindeſtens ebenſo gut ausgerichtet ſind. Bezeichnend für die Zugehörigkeit dieſes Frag-

ments zu den 27zeiligen ist es auch, daß der Text dem des 27zeiligen Londoner Fragments auf Bl. 6b (Taf. VIa), und 9a (Taf. VIb) entspricht. Jedenfalls wird damit die Übereinstimmung beider Donate hinsichtlich ihrer Zusammensetzung aus einer Lage von 7 Doppelblättern bezeugt.

Wo sich das Donatfragment befindet, von dem De Laborde sechs an beiden Seiten verstümmelte Zeilen abgebildet hat — der Text ist abgedruckt auf Taf. VIII — habe ich trotz verschiedener Nachfragen nicht feststellen können. Wyß hat schon darauf aufmerksam gemacht, daß die Angabe des Herausgebers, daß dies Fragment einem 25zeiligen Donat angehöre, mit Vorsicht aufzunehmen ist, da De Laborde es in der zu dem Facsimile zitierten Note offenbar mit Schöffers 35zeiligen mit der Type B⁴² gedruckten Donat verwechselt hat. Es ist nicht ausgeschlossen, daß das Fragment ebenso wie das Londoner 30zeilige oben oder unten lückenhaft war. Der Text läßt sich mit dem des 27zeiligen Londoner und des 30zeiligen Mainzer Fragments vergleichen. 30zeilig kann das De Labordesche Fragment nicht gewesen sein, denn bei dem Vergleich mit dem Mainzer Fragment ergibt sich, daß der De Labordesche Text in der 30zeiligen Ausgabe fast eine ganze Zeile weniger ausmacht. Außerdem hört schon auf der zweiten Zeile des Fragmentes die Ligatur do auf, während dies auf dem Mainzer Fragment, in dem der De Labordesche Text auf der dritten Zeile beginnt, erst bei der 13. Zeile der Fall ist. Die Setzer aber haben, wie wir oben sahen, durchgängig erst die Ligaturen verbraucht, ehe sie zu den einfachen Buchstaben griffen. Auch spricht schon das Erscheinen des n̄ und ū in der früheren Form dafür, daß hier kein Rest eines 30zeiligen Fragmentes vorliegt. Vergleichen wir das De Labordesche Fragment mit dem 27zeiligen Londoner Donat, der auf Bl. 9b Z. 18ff. (Taf. VIb), ebenfalls den gleichen Text hat, so zeigt sich, daß die beiden Fragmente bezüglich der Zeilenbreite übereinstimmen. Allein das erstere Fragment unterscheidet sich darin von letzterem in bemerkenswerter Weise, daß in seinem Text die Ligatur do noch in der ersten Zeile zweimal vorkommt, während sie im Londoner Fragment schon sieben Zeilen früher aufhört. Da die Zeilenbreite dieselbe ist wie beim Londoner Donat, so würde, wenn das Fragment wirklich zu einer 25zeiligen Ausgabe gehörte, zu erwarten sein, daß der Text, der im Londoner Fragment mit der 18. Zeile der 18. Seite beginnt, die ersten Zeilen der 20. Seite ausgemacht hätte. Dagegen spricht aber das Verschwinden der Ligatur do in der zweiten Zeile des Fragmentes. Würden wir dagegen annehmen, daß der Donat 26zeilig gewesen sei, so würde der De Labordesche Text etwa mit der 10. Zeile der 19. Seite begonnen sein, wozu, wie das Facsimile der 18. Seite des Londoner Fragmentes auf Taf. VIb lehrt, das Verschwinden der nur noch in den ersten Zeilen vorhandenen Ligatur do sehr gut stimmen würde. Eine 26zeilige Donatausgabe ist auch für die Type B⁴² nachweisbar. Das von Hessels a. a. O. S. 168 No. 3 behandelte Fragment ist auch nicht 24- oder 25zeilig, sondern 26zeilig. Nach der Nachbildung zu schließen, befand sich, wie schon Wyß bemerkt hat, die Type des De Labordeschen Donat in schlechtem Zustande, doch läßt sich, wenn nicht das Original selbst wieder zum Vorschein kommt, bei der Art der Nachbildung darüber nichts sicheres bestimmen.

Es kann kein Zweifel sein, daß der 27zeilige Donat zeitlich dem 30zeiligen vorausgeht. Wahrscheinlich beruht das Übergehen vom 27- zum 30zeiligen Donat auf Gutenbergischem Vorbilde. Das Verschwinden des vorher so häufig gebrauchten P̄ erklärt sich am einfachsten durch die Annahme, daß der Setzer des 30zeiligen Donat nach einer mit der

Type B^{42} gedruckten Vorlage arbeitete, der dieſe Type fehlte. Andrerſeits kann das Auftreten des ñ und ũ in der der Type B^{35} analogen Form im 30zeiligen Donat, der ſich auch durch die beſſere Ausrichtung der Zeilen als jünger als der 27zeilige erweiſt, nicht rein zufällig ſein. Wir müſſen daraus vielmehr auf eine inzwiſchen eingetretene, wenigſtens teilweiſe Erneuerung der Kalendertype ſchließen. Auch der Satz des 30zeiligen Donat zeigt abgeſehen von den ſcheinbaren, durch Typenmangel verurſachten Willkürlichkeiten, auf die ich ſchon im zweiten Kapitel hingewieſen habe, mehr Korrektheit, als der des 27zeiligen. Wenn auch die in B^{42} durchgeführten Satzregeln keineswegs ſtrikt beobachtet ſind, ſo finden ſich doch keine ſchroffen Verſtöße gegen das Prinzip der Miſſaleſchrift, wie ſolche doch in den anderen mit der Kalendertype hergeſtellten Drucken vorkommen. Darin tritt meines Erachtens mehr und mehr die Einwirkung der Gutenbergiſchen Vorlage, die der Drucker nachdruckte, wie er ſpäter B^{42} kopierte, hervor.

Die Donatfragmente mit den beiden deutſchen Kalenderdrucken und dem lateiniſchen Laxierkalender in eine geſicherte chronologiſche Reihenfolge bringen zu wollen, dafür fehlt es an genügenden Anhaltspunkten. Keinesfalls ſind wir aber genötigt eines der Donatfragmente früher als den 31zeiligen Ablaßbriefdruck, in dem die Type des aſtronomiſchen Kalenders für 1448 uns als Auszeichnungsſchrift zum erſten Mal zeitlich fixierbar wieder begegnet, anzuſetzen. Die 30zeiligen Donatfragmente müſſen dagegen der Type wegen ſpäter als der Laxierkalender ſein. Daß der Drucker der die Kalendertype aufweiſenden Donate mit dem Drucker des Türkenkalenders, des Ciſianus und des Laxierkalenders identiſch iſt, daran kann nicht gezweifelt werden. Nicht nur die gleichen Satzfehler und dieſelben häßlichen Buchſtabenverbindungen wie z. B. die des kleinen und großen t bezeugen dies, ſondern auch die wenigſtens im 27zeiligen Londoner Donatfragment auf Bl. 7a (Taf. VIb) nachweisbare gleiche Eigentümlichkeit des Druckers, den leeren Zeilenraum mit kreuzweis geſetzten Punkten auszufüllen. Dieſe an ſich ſchon charakteriſtiſche Erſcheinung iſt um ſo bemerkenswerter, als der ſo äußerſt kompreſſe Satz des Donat dazu in keiner Weiſe aufforderte.

Dem äußeren Schein nach müßte der Ciſianus ziemlich viel ſpäter als der Laxierkalender ſein. Es genügt nicht, daß wir ihn Ende 1457 ſetzen, denn, wenn die Kalendertype, deren Vorrat, wie uns die Londoner Donatfragmente zeigen, ſo beſchränkt war, nach jahrelangem Gebrauch im Laxierkalender noch ſo wenig abgenutzt erſcheint, verſteht man nicht, warum in ſo verhältnismäßig kurzer Zeit ein ſolcher Verfall der Type eingetreten ſein ſollte. Noch weiter hinaufzugehen, den Ciſianus Ende 1458 zu ſetzen, verbietet aber doch wohl die Erwägung, daß der 36zeilige Bibeldruck Jahre zu ſeiner Fertigſtellung in Anſpruch nahm. Die Type B^{36} löſt aber die Kalendertype ab. Den Neuguß der Type kann weder der Drucker der Kalenderdrucke noch der der 36zeiligen Bibel ausgeführt haben, denn die Änderungen, die die Type dabei erfahren hat, ſind, von den für dieſe Frage belangloſen kleinen Verſchönerungen der Buchſtaben A, E und R abgeſehen, zweifellos durch die Type B^{42} beeinflußt worden. Dahin gehört das ſchmälere z, ſowie insbeſondere die oben ſchon erwähnte veränderte Anbringung der Abkürzungsſtriche bei einer Reihe von Buchſtaben. Nur Gutenberg, der nach dem überhängenden ſ die Hauptform des folgenden Buchſtaben geſetzt wiſſen wollte, kann dieſe Änderung vorgenommen haben, um bei dieſen Buchſtaben Platz für den überhängenden Teil des ſ zu ſchaffen. Der Drucker der Kalenderdrucke kann, wie ſein Satz zeigt, gar nicht daran gedacht haben, und der Drucker von B^{36} hat erſt

allmählich die Praxis Gutenbergs an der Hand von B^{42} angenommen. Freilich ist für das Verschieben der Kürzungszeichen mehr nach rechts die Rücksicht auf das Zusammenpassen der Buchstaben mit vorhergehendem ſ keineswegs immer der Grund. Für das Zeichen ᶻ kommt dieser Grund z. B. gar nicht in Betracht. Der Verfertiger der Type hat eben bei diesem Zeichen, das schon im 27zeiligen Donat in verschiedener Entfernung vom t angebracht ist, ebenso wie bei verschiedenen anderen Zeichen geschwankt. Ist die Ansicht über die Herstellung der Type, wie ich sie oben im zweiten Kapitel entwickelt habe, richtig, so braucht man ja auch für dies Schwanken nach keiner weiteren Erklärung zu suchen. Eine Einwirkung der Type B^{42} auf den Neuguß der älteren Gutenbergtype für den Bibeldruck sehe ich auch darin, daß entsprechend der ersteren Type w^1, das zwar nicht in der Bibel, wohl aber in den Bamberger deutschen Drucken begegnet, beibehalten wurde, während w^2, das die Kalendertype doch besessen hatte, ausgemerzt wurde.

Die Typenübersicht auf Taf. XIII ermöglicht einen schnellen Einblick in die Veränderungen, die mit der Type vorgenommen wurden. Einzelne wie $\bar{n}^1$ und $\bar{u}^1$ mit dem mehr nach rechts verschobenen Balken begegnen, wie schon bemerkt, bereits im 30zeiligen Donatfragment. Die Type B^{36} weist aber erst das ligierte ct in der verbundenen und unverbundenen Form auf, wogegen das hohe t der Donat- und Kalendertype nicht mehr vorkommt; auch ist erst in dieser Type die Zusammensetzung des Buchstabens b mit a, e, o, des d mit a und des p mit a, e, o zu künstlichen Ligaturen vorgesehen. In der Donat- und Kalendertype war dies nur für das häufig gebrauchte do und de der Fall, wenn auch, wie wir oben schon sahen, der Drucker des Türkenkalenders sich nicht gescheut hat, auch a, ja im Cisianus selbst u mit d künstlich zu ligieren. Dziatzko (Gutenbergs früheste Druckerpraxis S. 53) meint, daß das neu geschaffene eckige a der Type B^{36} — das a der Donattype in audior Taf. IIa 1 ist damit keineswegs identisch und verdankt seine Gestalt wohl nur einer verunglückten oder ausgeleierten Matrize —, da es zu Anfang der beiden ersten Bände der Bibel nach ſ so häufig gebraucht wird, vielleicht für letzteren Zweck angefertigt sei. Dagegen spricht indessen die Missaleschrift, die diese Form des a nach ſ nie aufweist, während sie z. B. bei der Verbindung des c mit a, dadurch daß der Schreiber den Calamus am Kopf des c nicht absetzte, sondern zur Herstellung des a ohne weiteres in voller Stärke grade herunterzog, von selbst zu stande kam. Zuerst wurde der senkrechte Balken des c mit dem Fuß daran gezogen, dann wurden zwei in je e i n e m Zug gezogene unverbundene i^1 ohne Punkt daran gesetzt und schließlich die letzten beiden Senkrechten durch eine Linie in der Mitte verbunden. Der Schreiber hat die Verbindung ca zwar nicht immer so hergestellt, aber doch sehr häufig. Die Type B^{36} hat nun für die Verbindung des c, r und t mit a ein besonderes a mit einem weiter nach links ausholenden Bogen bekommen, wie es ebenfalls schon in der Missaleschrift begegnet. Dies a kommt bezeichnender Weise nicht mit darüber befindlichen Kürzungszeichen vor, so daß überall, wo in B^{36} auf c, r oder t ein ā folgt, es das schon in der Donat- und Kalendertype vorkommende a ist, auch ein Beleg dafür, daß die Kürzungszeichen mit dem Buchstaben fest verbunden waren. Das eckige a dagegen ist entschieden für die Verbindung mit b, d und p geschaffen. Man begreift zunächst nicht, warum nicht für die Verbindungen der Konsonanten b, d und p mit den Vokalen a, e, o wirkliche Ligaturen hergestellt sind wie in der Type B^{42}. Statt dessen sind in der Type B^{36} diese Konsonanten rechts und die Vokale links beschnitten, um aneinander gesetzt werden zu können, ausgenommen e und o in der Verbindung mit d, das analog der Donat- und

Kalendertype für die Zuſammenſetzung mit dieſen Vokalen ſeines ſenkrechten Balkens ganz entbehrt, ſo daß die Vokale unverſehrt bleiben konnten. In der Zuſammenſetzung des d mit ē kommt freilich auch die Verſtümmelung beider Buchſtaben vor. Augenſcheinlich wollte der Schriftgießer die Anfertigung der zu wirklichen Ligaturen erforderlichen neuen Stempel ſparen. Wenn man nicht annehmen will, daß die für dieſe allerdings ſehr häufigen Verbindungen gebrauchten Typen aus vollen Buchſtaben erſt zurecht geſchliffen ſind, müßte der Schriftgießer nach Fertigſtellung der normalen Buchſtaben die Stempel entſprechend geändert und beſondere Matrizen für dieſe rechts oder links gekürzten Buchſtaben hergeſtellt haben. Ich halte das erſtere für wahrſcheinlicher, um ſo mehr, als neben dem normalen t^2 nicht ſelten ein dünneres t^2 vorkommt, das wohl, weil der Vorrath nicht reichte, aus einem t^1 zurechtgeſchliffen worden iſt. Demgemäß iſt auch wohl das von vornherein für die Verbindung mit b, d und p geſchaffene eckige a zunächſt in ſeiner vollen Form hergeſtellt. Dann würde es ſich auch erklären, warum es zu Anfang ſo häufig nach ſ gebraucht wird, hernach aber als ſelbſtändiger Buchſtabe ſo gut wie verſchwindet. Nach und nach wurde eben der ganze Vorrat für die Ligaturen in Anſpruch genommen und aus dieſem Grunde die volle Form des Buchſtabens getilgt. Außer ct, ff, pp, ſſ und ſt beſitzt die Type B^{36} keine wirklichen Ligaturen. bȝ, qȝ, qɜ, q̃ȝ, q̈ȝ, die Dziatzko (a. a. O. S. 65 f.) als ſolche aufführt, ſind es nicht. Bei den Zeichen ȝ und ɜ war der Typenkörper genau auf Letternbreite gegoſſen, ſo daß ſie ſcharf an die vorhergehende Type herangeſetzt werden konnten, wie dies oft da der Fall iſt, wo an eine Ligatur nicht gedacht werden kann. Ich habe nirgendwo in der Bibel dieſe Zeichen in einer Verbindung bemerkt, die zur Annahme einer Ligatur zwänge. Dagegen ſpricht ſchon der Umſtand, daß das q^1 in der Verbindung mit ȝ — ɜ iſt ja in B^{36} überhaupt viel ſeltener — mit s in q̃s und mit t^1 in q̃t zwar meiſt ſeine Spitzen rechts oben und unten bewahrt hat, nicht ſelten aber auch in dieſer Verbindung rechts glatt iſt wie ein q^2. Offenbar und gewiß mit Recht mißfiel dem Setzer das unmittelbare Zuſammentreffen der Spitzen beider Buchſtaben und in vielen Fällen hat er ſich deshalb die Mühe gemacht, die Spitzen des vorderen Buchſtabens zu entfernen. Wären jene Buchſtabenverbindungen wirkliche Ligaturen, ſo wäre es auch auffällig, daß nicht ſelten die Spitzen des b rechts in bȝ in ſpäteren Teilen der Bibel im Druck nicht mehr herausgekommen ſind, während das ȝ noch ſeine volle Schärfe bewahrt hat.

Das P̄, das ſchon nicht mehr im 30zeiligen Donat vorkommt, fehlt der Type B^{36}, die dagegen zwei Formen für das einfache P hat. Ich halte es für mehr als unwahrſcheinlich, daß das P̱P vom Schöpfer der Type für den Zweck beſtimmt war, für den es in B^{36} verwandt worden iſt, d. h. als Erſatz für ein einfaches P da, wo es ſich aus Raumverhältniſſen empfahl. In der Miſſaleſchrift begegnet es zu Beginn des Satzes in dem abgekürzt geſchriebenen Propterea mit dem Häkchen davor. Nun ſind ꞌp und ꞌp̱p in der Type B^{36} meines Erachtens aus zwei Typen zuſammengeſetzt, nämlich aus dem je auf einem beſonderen Körper gegoſſenen ꞌ und p bezw. p̱p. Das Abkürzungszeichen iſt ganz anders als in der Donattype, für die die Herſtellung der Type ꞌp aus e i n e r Matrize außer Frage ſteht. In der Bibel erſcheint zwar auch zuweilen das Zeichen ꞌ mit dem p bezw. p̱p unmittelbar verbunden, aber doch wohl nur, weil der Körper in ſolchen Fällen zu ſcharf an den Rand der Letter gegoſſen war oder weil die Farbe ausgelaufen iſt. Gewöhnlich iſt, wie dies auch der Schreibſchrift entſpricht, das Zeichen ꞌ durch einen kleinen Zwiſchen-

raum von p bezw. pp getrennt. Es ſteht gar nichts im Wege anzunehmen, daß dies Kürzungszeichen eine beſondere Type bildete, die Sparſamkeit, die ſich hinſichtlich der Stempel im Übrigen wie z. B. für die Ligaturen bemerkbar macht, empfiehlt vielmehr dieſe Annahme ſehr. So brauchten für ˌp und ˌpp keine beſonderen Stempel angefertigt zu werden, man hatte nur das Zeichen ˌ, für das der Stempel keinerlei Mühe machte, beſonders zu gießen. Dann würde ſich auch das Vorhandenſein des PP, das, wie ich meine, nach der Abſicht des Schriftgießers eigentlich in Verbindung mit dem Zeichen ˌ zu Anfang eines Satzes in abgekürzt gedruckten Wörtern wie ˌPPterea hätte gebraucht werden ſollen, ſehr einfach erklären.

Es gibt noch ein anderes nicht ſelbſtändiges Kürzungszeichen in der Type B^{36}, von dem ich ebenfalls annehmen zu müſſen glaube, daß es eine Type für ſich gebildet hat, nämlich das in Verbindung mit t^2 gebrauchte Zeichen ^{z}. In $t^{z\,1}$ iſt das Zeichen, deſſen ſenkrechter Strich in ſeiner Verlängerung noch ſo eben den Querbalken des t ſchneidet ſelbſtredend mit dem t auf ein und demſelben Körper gegoſſen, ſo daß der untere Horizontalſtrich überhängend war. Dies war auch bei $t^{z\,1}$, auf das wie z. B. in dem abgekürzt gedruckten Worte t^zrem B^{36} Bl. 12 a β 2 innerhalb desſelben Wortes noch weitere Buchſtaben folgen konnten, das Gegebene. $t^{z\,2}$ dagegen kommt nur zu Ende des Wortes vor. Für t^2 iſt, ſei es um das jedesmalige Setzen eines ſonſt erforderlichen Spatiums unnötig zu machen, ſei es, um ſich die Matrize für $t^{z\,2}$ zu ſparen, das Zeichen ^{z} auf beſonderen Körper gegoſſen. In $t^{z\,2}$ ſchneidet die verlängerte Senkrechte des Zeichens ^{z} den Querbalken des t nicht mehr, dagegen reicht der obere Horizontalſtrich des ^{z} noch in den Bereich des t hinein, ſo daß er alſo nach links etwas überhing. In dieſem Falle iſt in der Type B^{36} das Kürzungszeichen ^{z} ebenſo wie das in Verbindung mit p bezw. pp gebrauchte Zeichen ˌ allerdings eine beſondere Type, aber mit Rückſicht auf den Buchſtaben, zu dem ſie gehören, kann trotzdem nicht von einer Beweglichkeit dieſer Kürzungszeichen, deren Kegel eben dem der übrigen Schrift gleichkam, die Rede ſein. Meine oben S. 30 f. beigebrachten Beweiſe für die Unbeweglichkeit der Kürzungszeichen werden durch dieſe Eigentümlichkeit der Type B^{36} natürlich nicht im mindeſten erſchüttert. Dieſer Auffaſſung des $t^{z\,2}$ entſpricht es, daß immer, wo eine Interpunktion darauf folgt, der Raum, den eben der Körper des ^{z} einnahm, freigeblieben iſt, während, wenn auf $t^{z\,1}$ eine Interpunktion folgt, ſie bei kompreſſem Satz häufig unmittelbar an das t herangeſetzt iſt. Zuweilen, wenn auch ſelten, ſind auch t^1 und das Zeichen ^{z} nebeneinandergeſetzt, ohne Zweifel, weil der Vorrat der ſehr häufig gebrauchten $t^{z\,1}$ nicht immer reichte. Bemerkenswert iſt es auch, daß an einzelnen Stellen, wo der Raum ſehr beſchränkt war, der untere Horizontalſtrich von ^{z} beſchnitten worden iſt, trotzdem das folgende Wort mit einem Buchſtaben von n-Höhe beginnt. Wäre dieſer Strich überhängend geweſen, ſo wäre eine Verſtümmelung der Type in ſolchen Fällen ganz unnötig geweſen. So erklärt ſich auch die in B^{36} Bd. I Bl. 6a β 5 vorkommende merkwürdige Abkürzung igɿ^z für igit^z. Auch die 30zeilige Donattype beſitzt ſchon, wie das n̄ und ū der Type B^{36}, ſo für $t^{z\,2}$ dieſe beſondere Type ^{z}, wie das Mainzer Fragment zeigt, das auf Bl. 9a 5 ame^z und gleich darauf 6 aāre^z hat. Wahrſcheinlich rührt ein ſolcher Schnitzer im Donat und in der Bibel doch von ein und demſelben Setzer her. Im Übrigen bedarf die Zuſammenſtellung der Typen auf Taf. XIII, für die natürlich meine im zweiten Kapitel dargelegte Auffaſſung von der Konſtruktion der älteſten Gutenbergtype maßgebend geweſen iſt, wohl keiner weiteren Erläuterung.

Gutenberg hat aber die Type nicht für ſich neu gegoſſen, denn der Drucker von B^{42} kann, wie Schwenke gezeigt hat, nicht B^{36} gedruckt haben. Er dürfte zur Zeit, wo er den Neuguß der Type für den gewaltigen Bibeldruck vornahm, wohl kaum ſo mittellos geweſen ſein, daß er die Zinſen von 4 Pfund für ſeine Straßburger Schuld nicht mehr zahlen konnte. Dieſe zahlt er von 1458 an ſicherlich nicht mehr, ja ſchon für 1457 ſcheint der Gläubiger ſich an Gutenbergs Straßburger Bürgen haben halten müſſen, um zu ſeinem Recht zu kommen. Nun meldet uns Werner Rolevink in ſeinem Faſciculus temporum zum Jahre 1457: *artifices mira celeritate subtiliores solito fiunt. Et impressores librorum multiplicantur in terra.* Daß dieſe Notiz ganz mit Unrecht mit der Eroberung von Mainz durch Adolf von Naſſau im Jahre 1462 zuſammengebracht iſt, habe ich ſchon in meinen Gutenbergforſchungen S. 141 f. ausgeführt. Worauf ſoll ſich denn die durchaus Glauben verdienende Nachricht anders beziehen als auf die Begründung der Pfiſterſchen Druckerei in Bamberg und der Mentelinſchen in Straßburg? Wir müſſen uns doch zur Löſung dieſer ſchwierigen Fragen zunächſt an die vorhandenen unverdächtigen Zeugniſſe halten. Aus der Gloſſe des Paulus Paulirinus über den ciripagus geht ganz unzweideutig hervor, daß die 36zeilige Bibel in Bamberg gedruckt iſt, da keine andere, auch nicht eine Biblia pauperum, in Frage kommen kann.

Müſſen wir aber annehmen, daß 1457 der Neuguß der Type vorlag, und dieſe in jenem Jahre von Mainz nach Bamberg gelangte, ſo kann dagegen nicht mit Hinweis auf den Ciſianus eingewandt werden, daß die Kalendertype damals noch exiſtiert habe. Selbſt eine ganz friſch gegoſſene Type kann infolge eines ſchlechten Abdrucks den Eindruck der Mangelhaftigkeit erwecken. Daß ein ſolcher Abdruck beim Ciſianus vorliegt, wird Niemand leugnen wollen. Für die Priorität des Ciſianus gegenüber dem Laxierkalender ſpricht auch, daß in erſterem grade ſo wie im Türkenkalender alle freien Zeilenräume mit der den Drucker charakteriſierenden eigentümlichen Punktverzierung ausgefüllt ſind, während davon im Laxierkalender ein viel mäßigerer Gebrauch gemacht iſt. Da es nun doch nicht wahrſcheinlich iſt, daß der Drucker zum Neujahr gleich zwei Drucke fertig geſtellt hat, ſo möchte ich glauben, daß der Ciſianus für 1456 beſtimmt war, alſo Ende 1455 gedruckt iſt.

Die Kalenderdrucke ſind ebenſo wenig gutenbergiſch wie es die 36zeilige Bibel iſt. Wer trotʒ der Schwenkeſchen Beweiſe dafür an dieſer Tatſache noch zweifeln konnte, wird angeſichts des neu entdeckten Druckes ſeine Bedenken jetʒt fallen laſſen müſſen. Es zeigt ſich, daß das Bild, das uns Schwenke von Gutenberg auf Grund ſeiner tiefgreifenden Studien an der 42zeiligen Bibel gezeichnet hat, ſich auch in dem aſtronomiſchen Kalender wiederſpiegelt. Die peinliche Sorgfalt Gutenbergs in Bezug auf Orthographie, Interpunktion, Satʒ und Druck, die den Druck B^{42} kennzeichnet, findet ſich auch hier. Während den Kalenderdrucker das Fehlen des W und Z in der Type nicht weiter geniert, verdeckt der Schöpfer der Type dieſen Mangel vorſorglich, indem er trotʒ des deutſchen Druckes lateiniſche Monatsnamen wählt. Daß dies bewußt geſchehen iſt und zwar aus dem eben angegebenen Grunde, dafür ſpricht, daß im Text des März und April die deutſchen Formen gebraucht ſind. Dem Kalenderdrucker geht das feine äſthetiſche Gefühl für den richtigen Gebrauch der Type ab. Man vergleiche nur die wenig ſchöne Typenzuſammenſetʒung ſʒ, wie ſie im Türkenkalender und Ciſianus begegnet, mit dem ſz in waſzergießers im aſtronomiſchen Kalender J 12 und F 6. Auch die häßlichen deʒ und daʒ der Kalenderdrucke kennt der Gutenbergiſche Satʒ nicht. Schon der Pariſer Donat zeigt,

daß Gutenberg auch nicht die unäſthetiſche Verbindung des niedrigen und hohen tt in den Sinn gekommen wäre. Dazu kommen in den Kalenderdrucken die zahlreichen Verſtöße gegen den richtigen Gebrauch der Miſſaletype und die Nichtbeachtung konſequent durchgeführter Gutenbergiſcher Satzregeln, der unvollkommene Zeilenſchluß, alles Momente, die dafür ſprechen, daß die von Gutenberg gegoſſene Kalendertype in andere Hände übergegangen war.

Die Zeit, wann dies geſchehen iſt, läßt ſich genau beſtimmen. Die Kalendertype dient als Auszeichnungsſchrift im 31zeiligen Ablaßbrief. Was Enſchedé[18] uns über die Technik der beiden Ablaßbrieftypen lehrt, iſt mir von dem Inhaber der Bauerſchen Schriftgießerei an der Hand von Verſuchen als zutreffend beſtätigt worden. Iſt das aber richtig, ſo kann kein Zweifel ſein, daß als Schöpfer der beiden Ablaßbrieftypen nur Schöffer und Gutenberg in Frage kommen können. Wenn Enſchedé Gutenberg ausſchließen zu müſſen meint und beide Typen auf Schöffers ſchöpferiſche Tätigkeit zurückführt, ſo ſind die von ihm dafür vorgebrachten Gründe höchſt problematiſcher Natur, und andererſeits lehrt der Augenſchein, daß beide Typen nicht von ein und derſelben Hand geſchnitten ſind. Iſt nun ein ſo gewaltiger Fortſchritt, wie ihn die Herſteilung der kleinen Kurſive bedingte, nach allem, was wir über den älteſten Buchdruck wiſſen, nur Gutenberg und Schöffer zuzutrauen, und iſt es ferner ſicher, daß die beiden Typen A^{30} und A^{31} von verſchiedenen Händen geſchnitten ſind, ſo dürfen wir mit höchſter Wahrſcheinlichkeit A^{31} Schöffer und A^{30} Gutenberg zuweiſen. Ich habe mich ſchon in meinen Gutenbergforſchungen S. 76 ff. in dieſem Sinne entſchieden und zu zeigen verſucht, wie die Type A^{30} den Gutenbergiſchen Schriftcharakter erkennen läßt. Schwenke[19] iſt zu demſelben Reſultat gekommen, inſofern er wenigſtens in der Texttype der beiden Ablaßbriefe eine durchaus verſchiedene Hand erkennt und wegen der in A^{30} für i n r t u vorkommenden verbundenen und unverbundenen Formen dieſen Druck Gutenberg zuzuſchreiben geneigt iſt. Die Satztechnik beider Ablaßbriefe iſt gänzlich verſchieden und zwar lehnt ſich die von A^{30} entſchieden an die von B^{42} an, während die von A^{31} ganz abgeſehen von der mangelhaften Zeilenausrichtung ſich von dieſer ſehr merkbar unterſcheidet. Ich ſehe dabei ab von den in der Type bedingten Abweichungen, aber auffällig iſt doch die durchgängige Schreibung von ut und uel in A^{30}, während im Übrigen abgeſehen von dem U in Uniuerſis wie gewöhnlich v zu Beginn des Wortes gebraucht iſt. Ganz offenbar iſt dies im Anſchluß an den Bibeldruck geſchehen. A^{31} hat abgeſehen von einmaligem uel in Z. 18 ſtets vel und vt. Auf den ganz überwiegenden und auf den erſten Blick hervortretenden Gebrauch von ꝛ gegenüber r in A^{31} hat Dziatzko[20] ſchon aufmerkſam gemacht. Um ſo merkwürdiger iſt es, daß Z. 1 in ꝓcurator und Z. 15 in Confeſſor A^{31} im Gegenſatz zu A^{30} und B^{42} r ſtatt ꝛ hat. Ganz ungutenbergiſch iſt auch in A^{31} die Häufung der Abkürzungen Z. 23 in beatoꝝqȝ und manchmal die Setzung des Abkürzungsſtriches wie Z. 2 dnō, Z. 31 mrīs.

Höchſt auffällig iſt es nun, daß in A^{30} als Auszeichnungsſchrift eine der Type B^{42} zwar überaus ähnliche, aber doch abweichende Type gebraucht iſt. Wir müſſen doch erwarten, daß Gutenberg, hätte er damals die Kalendertype oder die Type B^{42} zur Verfügung gehabt, ſich einer von beiden bedient hätte, anſtatt neue Stempel und neue Matrizen für die wenigen Buchſtaben herzuſtellen. Die Kalendertype iſt Ende 1454 in der Hand des Druckers des Türkenkalenders. Daß A^{31} die früher hergeſtellte Type iſt, dafür

ſpricht ſchon, daß Schöffer in der bekannten Schlußſchrift zu den Inſtitutionen Juſtinians den Ruhm Gutenberg in der Kunſt des Stahlſchnitts — ſo müſſen wir die Worte ſculpendi lege doch verſtehen — voraufgegangen zu ſein, für ſich in Anſpruch nimmt. Dziatzko[21] hat auch eine Reihe bemerkenswerter Belege dafür beigebracht, daß A^{30} der ſpätere Druck von beiden iſt. Zur Zeit der Vollendung der Texttype von A^{31} hatte Gutenberg die Kalendertype noch nicht verkauft. Es iſt pſychologiſch durchaus wahrſcheinlich, daß Gutenberg der weiteren Vervollkommnung ſeiner Erfindung durch Schöffer nicht läſſig zugeſehen, ſondern ſich ebenfalls in der neuen Kunſt des Stahlſchnitts verſucht hat. Zwiſchen der Vollendung der Typen A^{31} und A^{30} muß der Bruch zwiſchen Gutenberg und Fuſt und damit wohl auch eine vorübergehende Beſchlagnahme der Type B^{42} ſowie der Verkauf der Kalendertype ſtattgefunden haben.

Wenn ich nun annehme, daß es Pfiſter war, in deſſen Hände damals Gutenbergs älteſte Type gelangte, ſo beſtimmen mich dazu folgende Gründe. In Pfiſters Beſitz iſt ſpäter die Type B^{36} und das einzige Zeugnis, das wir bezüglich der Urheberſchaft der 36zeiligen Bibel beſitzen, deutet ebenfalls auf ihn. Wenn wir gezwungen ſind, Gutenberg die Mainzer Kalenderdrucke ſowie den 36zeiligen Bibeldruck abzuſprechen, iſt es doch das Gegebene, dieſe Drucke dem ſpäteren Beſitzer der Type B^{36} zuzuweiſen, ſo lange nicht Bedenken dagegen vorliegen. Der Satz mit der der Miſſaleſchrift nachgearbeiteten Gutenbergtype war viel zu kompliziert und ſchwierig, als daß wir denken könnten, Pfiſter habe ſich ohne weiteres damit zurecht gefunden. Die Bamberger deutſchen Drucke lehren deutlich, daß das dazu verwandte Setzerperſonal an der Hand des 36zeiligen Bibeldrucks und zwar durch Nachdruck von B^{42} herangebildet worden iſt. Die durchgehende Übereinſtimmung mit den Gutenbergiſchen Satzregeln und die völlige Zeilenausrichtung unter Ausſchluß des Trennungszeichen, die ſich freilich der Drucker dadurch erleichtert hat, daß er auf die richtige Silbentrennung ohne weiteres verzichtet, und Trennungen wie twē-klicher, pf-lug, pac-ken, zw-acht, du-rch, geſch-opf, wu-rd, ſch-wäger, m-ich d-as bei ihm gang und gebe ſind, wozu augenſcheinlich die durch das Einfügen der Holzſchnitte in den Text entſtehenden allzu ſchmalen Zeilen die Veranlaſſung waren, laſſen ſich doch nur recht begreifen, wenn Pfiſter auch B^{36} gedruckt hat. Andererſeits iſt es aber doch auch wieder ganz unwahrſcheinlich, daß ein Drucker als Erſtlingsarbeit gleich einen ſolchen Rieſendruck wie den der 36zeiligen Bibel unternimmt.

Der Drucker des Laxierkalenders ſowie des 30zeiligen Donat zeigt ſich in dem richtigen Gebrauch der Miſſaletype ſowie in der ganzen Satztechnik dem Drucker von B^{36} keineswegs überlegen. Was ſoll uns alſo hindern Pfiſter auch die Kalenderdrucke zuzuweiſen? Die Sprache? Aber der Türkenkalender und Ciſianus beweiſen doch beide durch die großartige Inkonſequenz in der Orthographie, daß ſie bloße Nachdrucke einer handſchriftlichen Vorlage ſind, die der Drucker in keiner Weiſe ſelbſtändig redigiert hat. Die Textfehler, die Wyß in beiden Drucken als Hörfehler in Anſpruch nimmt, indem er glaubt, daß dem Setzer der Text diktiert worden ſei, ſind ſicherlich ſchon in der Vorlage geweſen, denn ein Setzer arbeitet nicht nach Diktat. Warum ſoll nun nicht Pfiſter, den ſein Name allerdings nach Bamberg verweiſt, und der auch in den im Dialekt ſeiner Heimat gedruckten Werken ſelbſttätig als Redaktor hervortritt, die Mainzer Kalender gedruckt haben? Das Durchklingen des alamanniſchen Dialekts im Türkenkalender und Ciſianus kann man nicht mehr auf Gutenberg und ſeinem Aufenthalt in Straßburg

zurückführen wollen, ſeitdem in dem hinſichtlich der Einheitlichkeit der Sprache und Orthographie ſo ſehr vom Türkenkalender und Ciſianus abſtechenden aſtronomiſchen Kalender für 1448 ein unzweifelhafter deutſcher Gutenbergdruck vorliegt, der von alamanniſchen Einflüſſen gänzlich frei iſt. Die Volkstümlichkeit in der Wahl des Textes der Kalenderdrucke ſpricht nur für Pfiſter.

Wie Gutenberg nicht der Drucker der kleinen Mainzer Drucke ſein kann, ſo iſt es auch unwahrſcheinlich, daß letzterer aus der Gutenbergiſchen Schule hervorgegangen iſt. Es wäre doch merkwürdig, wenn ein von vornherein für die neue Gutenbergiſche Kunſt intereſſierter Mann, der doch Gelegenheit hatte dem Meiſter die Fertigkeit des Typenguſſes, des Schriftſetzens und des Druckens abzulernen, von letzteren beiden Fertigkeiten ſo wenig und von der erſten gar nichts angenommen hätte. Denn daß der Kalenderdrucker nicht ſelbſt Typen zu gießen verſtand, iſt ganz offenbar; er würde ſonſt nicht die geringe Mühe geſcheut haben und die ſeiner Type fehlenden W und Z, deren Mangel im Türkenkalender, und was den erſteren Buchſtaben betrifft, ganz beſonders im Ciſianus ſich ſo empfindlich geltend macht, ſelbſt hergeſtellt haben. Ebenſo hätte Pfiſter in Bamberg nicht nur die verbrauchte Type B^{36} für ſeine deutſchen Drucke erneuert, ſondern ſie auch um die Verſalien W und Z, die ihm ſo oft fehlen, und vor allem um die Nebenform des w, das der Kalendertype noch zu eigen geweſen war, das Gutenberg aber beim Neuguß der Type für den beabſichtigten Bibeldruck hatte fortfallen laſſen, wie es denn auch der Type B^{42} fehlt, bereichert haben. Grade w^2 hatte Pfiſter in ſeinen deutſchen Bamberger Drucken faſt auf jeder Seite nötig und überall muß er es durch eine künſtliche und mangelhafte Zuſammenſetzung eines punktloſen i^2 mit v^1 erſetzen.

Den Druckapparat des Mainzer Kalenderdruckers kann man ſich, ſeitdem wir wiſſen, wie gering der Vorrat ſeiner Type war, nicht klein genug denken. Den Beſitz von mehr als e i n e r Preſſe für dieſen Drucker anzunehmen, iſt ausgeſchloſſen. Es iſt deshalb durchaus nicht nötig, daß zur Begründung dieſer kleinen Offizin geſchultes Gutenbergiſches Arbeitsperſonal wenigſtens im größeren Umfange hätte herangezogen werden müſſen.

Wohl erhebt ſich die Frage, warum denn Pfiſter, wenn er doch aus Bamberg ſtammte, nicht auch gleich dort, frei von jeder Konkurrenz, mit dem ihm von Gutenberg überlaſſenen Typenmaterial ſeine Druckerei begründete. Seine Abhängigkeit von Gutenberg in techniſcher Beziehung beſonders am Beginne ſeiner neuen Tätigkeit mag dafür der Grund geweſen ſein. Als dann 1457 das großartige typographiſche Meiſterwerk, der Fuſt-Schöfferſche Pſalter erſchien, erwachte wohl in ihm die Luſt, ſich auch in Größerem zu verſuchen. Er ließ ſich von Gutenberg einen neuen Typenapparat für einen Bibeldruck herſtellen und verlegte nach Fertigſtellung dieſer Type ſeine Druckerei nach Bamberg, da Mainz für einen zweiten zumal mit einer ſo großen Type ausgeführten Bibeldruck kein geeignetes Abſatzgebiet war. Nach mühſamer Vollendung des weitläufigen Bibeldrucks entſagte er dem Druck lateiniſcher Texte und wendete ſich dem ausſchließlichen Druck deutſcher ihm näher liegender volkstümlicher Texte zu, wobei er zugleich ſein eigentliches Kunſthandwerk, den Holzſchnitt, zu verwerten begann. In der Unterſchrift der vier Hiſtorien ſcheint er in den Worten: Ein ittlich menſch von herzen gert. Das er wer weiß || vnd wol gelert. An meiſter vñ ſchrift das nit mag || ſein. So kuñ wir all auch nit latein. Darauff han || ich ein teil gedacht. Vnd vier hiſtorij zu ſamen pra- || cht. u. ſ. w. darauf anzuſpielen.

Es fehlt auch ſchließlich nicht an individuellen Zügen, die uns den Drucker der Mainzer Kalenderdrucke in den Bamberger Drucken wiedererkennen laſſen. Dieſelben häßlichen Zahlenverbindungen von x^1 und x^2, i^1 und i^2 die uns im Laxierkalender ſo unangenehm auffallen, und auf einer ganz mißbräuchlichen Ausdehnung des Prinzips der Miſſaleſchrift beruhen, begegnen in den Bamberger Drucken ſehr häufig. Daß Gutenberg dem Drucker nicht in einer ſolchen Geſchmackloſigkeit vorangegangen iſt, davon kann man ſich an der Hand des aſtronomiſchen Kalenders überzeugen. Der 42zeilige Bibeldruck gibt dafür keinen unmittelbaren Beleg; Schöffer, der die Type B^{42} in ſeinem Miſſale von 1493 — das Regiſter und die *Informaciones et cautele obseruande presbytero volente diuina celebrare* ſind mit der (allerdings mit der kleinen Schöfferſchen Miſſaletype gemiſchten) Type B^{42} gedruckt — verwandt hat, hat zwar auch die Nebenform des x, nicht des i, in Zahlen gebraucht, aber augenſcheinlich doch nur deshalb, weil ihm ſonſt für die 20 Spalten Zahlen die Typen nicht gereicht hätten. Auch andere wenig ſchöne Buchſtabenverbindungen, die Gutenberg wenigſtens im aſtronomiſchen Kalender vermieden hat, wie ſʒ kehren wie in den Mainzer, ſo auch in den Bamberger Drucken wieder.

Die Anwendung des Punktes zur Ausfüllung und Verzierung nicht durch Satʒ ausgefüllter Zeilen iſt ebenfalls eine hier wie dort begegnende Eigentümlichkeit des Druckers. Der Türkenkalender, der Ciſianus, der Laxierkalender und der 27zeilige Donat weiſen ſie auf, ſie kehrt aber auch wieder in der erſten Ausgabe von Pfiſters Ackermann von Böhmen, wie aus Heſſels Gutenberg S. 162 Nr. 7 erſichtlich iſt. Die zweite Ausgabe, die ich in der Pariſer Nationalbibliothek eingeſehen habe, entbehrt dieſer Eigentümlichkeit, dagegen findet ſie ſich in den vier Hiſtorien am Ende von Judith, wie die Taf. XII zeigt. Solche Verzierungen hintereinander und kreuzweis geſeʒter Punkte, in deren Anwendung der Drucker ſchon im Laxierkalender maßvoller wird, finden ſich zwar auch in Handſchriften in ähnlicher Weiſe, beſonders am Schluſſe, nichtsdeſtoweniger ſtellen ſie in dieſer Häufigkeit und Gleichartigkeit eine ſpezielle Eigentümlichkeit des Druckers dar, die weder andere Prototypographen in gleicher Weiſe auszeichnet, noch an ſich aus der Nachahmung der Handſchriften ohne weiteres gegeben iſt.

Anmerkungen

1. Schwenke, Gutenberg und die Type des Türkenkalenders im Centralblatt f. Bibliotheksw. 18 (1901) S. 289—296.

2. Die Wildunger Fragmente ſind ziemlich beträchtlich; ſie gehören 1) der Stadt Wildungen, 2) zum Archiv des Fürſtentums Waldeck, das jeʒt auf dem Staatsarchiv zu Marburg geordnet wird, 3) ſind zwei Blätter Eigentum des Großherzogl. Heſſiſchen Haus- und Staats-Archivs zu Darmſtadt. Einer Aufforderung des Herrn Geh. Regierungsrats Dr. Hartwig folgend gebe ich hier eine Überſicht über das Vorhandene. Die unter 1) aufgeführten Fragmente hat Herr Profeſſor von Drach zu Marburg, die unter 2) habe ich, die unter 3) hat Herr Bibliothekar Dr. Schmidt zu Darmſtadt verzeichnet. Das erſte und leʒte Verzeichnis hat mir Herr Geh. Regierungsrat Hartwig gütigſt zur Verfügung geſtellt. Die Wildunger Herkunft iſt bei allen dieſen Fragmenten dadurch geſichert, daß ſie als Umſchläge alter Rechnungen gedient haben und mit entſprechenden Aufſchriften verſehen ſind. Das ſonſt ſeiner Herkunft nach unbeſtimmbare Darmſtädter Fragment No. 17, welches nur die Namen zweier Proviſoren trägt, erweiſt ſich eben dadurch als aus Wildungen ſtammend, daß der Name des einen dieſer Proviſoren auf einem anderen unzweifelhaft Wildunger Fragment (No. 21) wiederkehrt.

Anzahl und Beſchaffenheit der Blätter	Inhalt	Textangabe	Aufſchrift	Eigentümer
1. 3 vollſtändige Doppelblätter, die zuſammengehören; doch fehlt zwiſchen dem 1. und 2. Blatt ein Kartonblatt.	Numeri 15, 35 bis 17, 3 „ 18, 14 bis 25, 6	I: a α 1: facere deberent. Dixitqȝ dn̄s ad II: a α 1: tur eis. Om̄e qd' ex voto redide- III: a α 1: us de medio eccleſie: q̃a ſanctu-	*I: Ober Amptmüss-rechnung de ão 1616 Waldeck abgehohret 6. t. Junij 1617* *II: Generall Rechnung de Aõ 616* *III: General Rechnung de Aõ 618 abgehort 11. Sept. Aõ 619*	Stadt Wildungen Stadt Wildungen Stadt Wildungen
2. Ein vollſtändiges Blatt.	Reg. I 12, 2 bis 13, 3	a α 1: eſt de egipto. Miſerūtqȝ et voca-		Archiv des Fürſtentums Waldeck
3. Blatt, von dem die linke Hälfte der unteren 16 Zeilen von a α und dementſprechend die rechte Hälfte von b β erhalten iſt.	Chronica I 20, 1—3 Chronica I 21, 17—20	a 36: carpenta trāſire . . . b 36: ſconderūt ſe. Nā		Stadt Wildungen
4. Doppelblatt, von dem die unteren 16 Zeilen des erſten Blattes fehlen. Das zweite Blatt iſt vollſtändig erhalten bis auf einen ſchmalen Streifen, der von der linken Seite von a β u. entſprechend an der rechten Seite von b α weggeſchnitten iſt; es iſt außerdem zwiſchen der 20. und 21. Zeile durchſchnitten.	I: a α Chronica I 29, $9\frac{1}{2}$—14 a β Chronica I 29, 18—21 b α Chronica I 29, 25—30 b β Chronica II 1, $2\frac{1}{2}$—9 II: Chronica II 13, 19—23 Chronica II 14 „ II 15	I: a α 1: rex letatus ē gaudio magno: a β 1: patrū nr̄orum cuſtodi ī eternū b α 1: lem nullus habuit ante eū rex b β 1: uerat ei. et ubi fixerat illi taba- II: a β 36: ... tes tulerūt pecoꝝ infini- b α 1: tam ml'titudinē cameloꝝ:.. b β 36: ceſimū ānū regni aſa. *XVI*	*Kastenn Register De Anno 1637. Vorsteher Johann Rübekönig* auf dem oberen Teil: *CastenRegisterDeAnno 1636 Provisor Hanss Jacob Mauss* auf dem unteren Teil: *CastenRegisterDeAnno 1635 Provisor Simon Lucanus*	Stadt Wildungen Stadt Wildungen
5. Blatt, von dem unten 17 Zeilen weggeſchnitten ſind.	a α Chronica II 20, 23—25 a β Chronica II 20, 30—35 b α Chronica II 21, $2\frac{1}{2}$—7 b β Chronica II 21, 13—16	a α 1: ſi ſunt. Nāqȝ filij āmõ et moab dito b α 1: et ſaphaciam. Om̄es hii filij	*Contributions RechnungeDeAls 1640. 1641. 1642.*	Stadt Wildungen
6. Doppelblatt, von dem die unterſte Zeile und die äußere Spalte des zweiten Blattes bis auf einen ſchmalen Streifen fehlt.	Aus Esra III 6—8 „ „ IV 4—5	I: a α 1: libationes ſūmo deo: cp rege 7 II: a α 1: luis erat nos nõ eſſe q̃ȝ adhuc	*General Rechnung De Anno 1629*	Archiv des Fürſtentums Waldeck

Anzahl und Beſchaffenheit der Blätter	Inhalt	Textangabe	Aufſchrift	Eigentümer
7. Blatt, von dem unten 16 Zeilen fehlen.	Aus Esra IV, 6 und 7	a α 1: fleul iterū: ⁊ ſil'iter ieiunaui ſop-	*Stadt-Rechnung De Anno 1635*	Stadt Wildungen
8. Blatt, von dem die 10 erſten Zeilen von a β und b α, ſowie die rechte Hälfte dieſer Zeilen von a α und die linke Hälfte von b β erhalten iſt.	Aus Esra IV, 7	a α 1: ... tradixerūt ei: ⁊ a β 10: hel in diebꝫ achaz et ſamuelis b α 1: ercere cu. ut nō peccaret. Quid b β 1: quā moyſes dix ...	*Anno 1640 Casten manuall*	Stadt Wildungen
9. Blatt, von dem die 3 oberen Zeilen und die linke größere Hälfte von a α und dementſprechend die rechte größere Hälfte von b β fehlen, das aber auch noch außerdem zerſchnitten u. lückenhaft iſt.	Aus Esra IV, 12 und 13	a α 4: ... quo·); e- a β 4: tem eā. et iniuſtitias ipius pec a β 36: me: et dixerunt michi dicentes b α 4: nobis ſuperea ſolua ex oīibꝫ b α 36: cōncidit ſup i ..	*Casten Register De Anno 1639 Marttin Schneider*	Stadt Wildungen
10. Blatt, von dem die rechte Hälfte von a β, bezw. die linke Hälfte von b α, die 13. und die 5⅓ unterſten Zeilen weggeſchnitten ſind.	Aus Esra IV, 13	a α 1: petuque parata ēat pugnare a β 1: onis inťpretationē ... b β 1: ... unuſquiſqꝫ in regi	*Casten Register de Anno 1638 H. Jorg Schmellenberger Castner*	Stadt Wildungen
11. Doppelblatt, von dem die unterſte Zeile, ſowie die äußere Spalte des zweiten Blattes fehlt.	I: Job 4, 15 bis 6, 29 II: „ 16, 17 bis 17, 10	I: a α 1: ta ſunt. Et cum ſpirit' mepre- II: a α 1: caligauerunt. Hec paſſus ſum b β 1: cūſepſit et trāſire non poſſum:	*General-Rechnung De Anno 1630*	Archiv des Fürſtentums Waldeck
12. Doppelblatt, von dem die äußere Spalte des zweiten Blattes fehlt.	I: Job 6, 30 bis 9, 20 II: „ 14, 13 bis 15, 7	I: a α 1: Et nō inuenietis in lingua me- II: a α 1: ſtituas michi temp' in quo re ...	*General-Rechnung De Anno 1631*	Archiv des Fürſtentums Waldeck
13. Blatt, von dem die unteren 16 Zeilen und außerdem ein ſchmaler Streifen an beiden Spalten fehlt.	a α Pſalm 10, 9—16 a β „ 11, 4½—7 „ 12, 1—5 b α „ 13, 3½—6 „ 14, 1—2 b β „ 14, 6—7 „ 15, 1—4	a α 1: ... n abſcōdito quaſi leo ſpelū a β 1: ... li ei' in pauperē reſpiciūt:	*Casten Register De Anno 1634 H. Johann Jost Heinemann*	Stadt Wildungen

Anzahl und Beſchaffenheit der Blätter	Inhalt	Textangabe	Aufſchrift	Eigentümer
14. Doppelblatt, von dem die äußere Spalte des zweiten Blattes fehlt.	I: Pſalm 16, 6 bis 18, 32 II: „ 38, 1 bis 12, 40, 1—13	I: a α 1: pars hereditatis mee et calicis II: a α 1: niuſti aūt diſperibūt: ſimul re-	*General Rechnung De Anno 1632*	Archiv des Fürſtentums Waldeck
15. Doppelblatt, von dem die äußere Spalte des zweiten Blattes fehlt.	I: Pſalm 22—25, 10 II: „ 32, 10 bis 33, 15 35, 4—17	I: a α 1: ( ) eus deus meus reſpice in II: a α 1: flagella pec̄toris: ſperātem aūt	*General Rechnung De Anno 1633*	Archiv des Fürſtentums Waldeck
16. Doppelblatt, von dem die 3 oberen Zeilen des erſten u. die 4 oberen des zweiten Blattes ſowie außerdem ein ſchmaler Streifen der äußeren Spalte beider Blätter fehlen.	I: a α Pſalm 119, 66—80 halb a β Pſalm 119, 81 halb—96 b α Pſalm 119, 98—113 b β Pſalm 119, 115—130 II: a α Pſalm 132, 9—18, 133 a β Pſalm 134, 2—3; 135, 1—14 b α Pſalm 135, 17—21 Pſalm 136, 1—17 b β Pſalm 136, 21—26, 137	I: a α 4: nā et ſcienti ā doce me: qua in ma- II: b β 36: qui tenebit: et allidet paruulos.	*Anno 1630 Protocollum Vber der Kirchen Zinss-Verschreibungen*	Stadt Wildungen
17. Blatt, von dem die 3 oberſten Zeilen ſowie ein ſchmaler Streifen der äußeren Spalte weggeſchnitten ſind.	Aus Pſalm 122 bis 131	a α 4: ( ) d te leuaui oculos meos: a β 36: ( ) eatus vir q̄ impleuit def... b α 4: ... q̄ timēt dn̄m: q̄ āmbulāt in b β 36: troibim' in tabernaculū eius:	*Kasten Register De Anno 1630 Her Johanness Löbe Rudolph Schade*	Großherzogl. Heſſiſches Haus- u. Staatsarchiv zu Darmſtadt.
18. Blatt, von dem die unteren 16 Zeilen weggeſchnitten ſind, ebenſo ein ſchmaler Streifen der äußeren Spalte.	a α Proverb. 17, 6—14 a β „ 17, 20—28 b α „ 18, 6—14 b β „ 18, 22—24 „ 19, 1—4	a α 1: alterius nō ēit impunitus lo- a β 1: ... rdis eſt non inuenit bonū: b α 1: tio ei': ⁊ labia ip̄ius ruina ...	*Casten Register De Anno 1632 Her Johann Hūgh Provisor*	Stadt Wildungen
19. Blatt, das zwar vollſtändig, aber zwiſchen der 20. und 21. Zeile durchſchnitten iſt.	Proverb. 21, 15 bis 23, 17	a α 1: dignationē maximā Gaudi- b β 36: iet² cor tuū pcōres ſed in timo-	*Gebott vndt Verbott der Stadt Niedern Wildungen item Copiae der Zunffte Brieffe ahnselbsten*	Stadt Wildungen

Anzahl und Beschaffenheit der Blätter	Inhalt	Textangabe	Aufschrift	Eigentümer
20. Doppelblatt, von dem die äußere Spalte des zweiten Blattes fehlt.	I: Proverb. 27, 11 bis 29, 11 II: Eccles. 1,17 bis 2, 8. 3, 1—3, 14	I: a α 1: re sermonē. Astutus vidēs ma- II: a α 1: didici: dediqȝ cor meū ut scirē	*General Rechnung De Anno 1628*	Archiv des Fürstentums Waldeck
21. Blatt, von dem die Hälfte der inneren Spalte u. außerdem 3 Zeilen weggeschnitten sind.	Aus Eccles. 8, 3—10, 3	a α 36: . . . qui non timet a β 1: faciem dñi. Est et alia vanitas b β 1: cursum nec fo . . .	*Kasten Register De Anno 1631 Rudolph Schade.*	Stadt Wildungen
22. Ein vollständiges Blatt.	Aus Eccles. 34 bis 36	a α 1: d9 alterius boīa. Ab ī mundo	*Wetterburg Rechnung De Aō 624 abgehortt Waldeck 9. Augusti Aō 627*	Archiv des Fürstentums Waldeck
23. Blatt, von dem eine Spalte und der äußerste Rand der zweiten erhalten ist. Z. 36 von b ist zur Hälfte weggeschnitten, von a fast ganz erhalten.	Aus Judith 3, 2 bis 5, 12	a α 36: nem appamiū ōmemqȝ meso- b β 1: exarsitī iracūdia magna. Vo- b β 36: clamauerūt ad dñm suū ⁊ per-	*Vogteirechnung 1638 Nieder-Wildungen 1644*	Großherzogl. Hessisches Haus- u. Staatsarchiv zu Darmstadt
24. Blatt, das bis auf einen schmalen Streifen, der an der äußeren Spalte fehlt, vollständig ist.	Sap. Salom. 6, 3 bis 7, 23	a β 1: tare ergo de illa sensus est c . . .	*1681*	Stadt Wildungen
25. Blatt, von dem nur die 16 unteren Zeilen erhalten sind; außerdem ist ein schmaler Streifen der äußeren Spalte weggeschnitten.	Aus Sirach 27, 9 bis 28, 26	a α 36: Narratio peccantiū odiosa: et	*Casten Rechnung De Aō 1627 Provisores H: Matthias Pflaum H: Stopfell Reineman*	Stadt Wildungen
26. Ein vollständiges Doppelblatt.	Macc. 1 10, 1—41 1 11, 34—72	I: a α 1: impios ex israhel. X II: a α 1: sacrificantibȝ in ierosolimis:	*De Anno 1618 General Rechnung De Anno 618 biss auf Philippi Jacobi Anno 619*	Archiv des Fürstentums Waldeck
27. 2 vollständige zusammengehörende Doppelblätter.	Maccab. 2, 10, 33 bis 14, 31	I: a α 1: cui p̄erat cereas: machabe' II: a α 1: Qīntusmemmius ⁊ titus mani-	*I: Generall Rechnung De Anno 617 II: General Rechnung De Anno 1617 abgehört Waldeck 13. Juni Aō 618.*	Archiv des Fürstentums Waldeck

3. No. 19 des Verzeichnisses der Handschriften. Der Band enthält außer einem Lectionarius auf Papier eine stark mit Papier durchsetzte Pergamenthandschrift, deren Inhalt eine Hand des 15. Jahrhunderts auf der Innenseite des Vorderdeckels, also auf der Kehrseite des Einblattdruckes, als *libell 9 d' xpīmo docūento s'moēs Jo. d' c̄mona notabilit' r̄collecte cū epl̄s* angibt. Daß die Handschrift aus Schönau stammt, lehrt die auf dem Vorblatte vermerkte Notiz: *liber scti florini in schonauwe ordinis scti benedicti treur̄ensis dyocesis* sowie die alte Schönauer Bibliothekssignatur. Aus einer Vergleichung des Einbandes mit anderen Schönauer Handschriften ergibt sich mit völliger Sicherheit, daß der Band auch im Kloster Schönau gebunden worden ist.
4. Meine Nachforschungen nach dem übrigen Teil des Druckes in der Landesbibliothek zu Wiesbaden, in den Seminarbibliotheken zu Limburg und Herborn, in der Gymnasialbibliothek zu Weilburg und im Staatsarchiv zu Wiesbaden, den Orten, wo sich die Reste der Schönauer Klosterbibliothek und des Schönauer Archivs befinden (vergl. meinen Aufsatz über die Auflösung der nassauischen Klosterbibliotheken in den Annalen des Vereins für Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung Bd. 30 (1899) S. 206 ff.), sind erfolglos geblieben.
5. Vergl. die Taf. IV meiner Gutenbergforschungen. Leipzig 1901.
6. Wolf, Geschichte, der Astronomie 1877. S. 94 ff.
7. Wyß in der Mainzer Festschrift S. 306 f.
8. Mezier, Versuch einer Geschichte des Aderlasses S. 110.
9. Schwenke, Untersuchung zur Geschichte des ersten Buchdrucks S. 38.
10. Falk in der Mainzer Festschrift S. 257.
11. Faulmann, Illustrirte Geschichte der Buchdruckerkunst S. 41 ff.
12. Mainzer Festschrift S. 315.
13. a. a. O. S. 24 ff.
14. Sammlung bibliothekswiss. Arbeiten Heft 15 (1902) S. 95 f.
15. Centralbl. f. Bibliotheksw. 18 (1901) S. 547 f. vergl. dazu die Erwiderung Schreibers S. 604 f.
16. a. a. O. S. 91 Anm. 1.
17. Centralbl. f. Bibliotheksw. 18 (1901) S. 291.
18. a. a. O. S. 35 ff.
19. Centralbl. f. Bibliotheksw. 18 (1901) S. 294.
20. Sammlung bibliotheksw. Arbeiten Heft 2 (1889) S. 64.
21. Ebenda S. 66 f.



II.

Venus in dem [illegible] grade der fische · Mercurius [illegible]
fische und geet hindersich

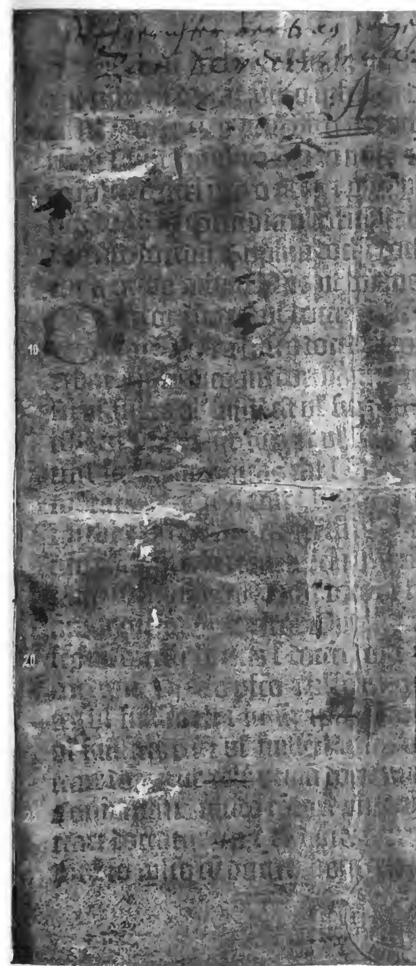
audiā audiat audiat Ubi possūt hec discerni hec in pa-
ticipio ⁊ in infinitiuo mō statim discerni possūt utrū i lrām
correptā habeāt an pductā Nā i lrā correpta si fuerit in e
cōuertit̄ pducta si fuerit nō mutat̄ Est qn̄do etiā cōiugacio
futuri tēp⁹ non in am tantū sed etiā in bo ⁊ i bor sillabā
mittit Interdū cū i lrām correptā nō habuerit sed pductā
ut eo is ibo queo qs quibo eā uel queā Genera verborū
quot sūt quinq̄ que Actiua passiua neutra deponēcia ⁊
cōmunia Actiua que sūt que in o desinūt ⁊ accepta r lrā
faciūt ex se passiua ut lego legor Passiua que sūt que in
r desinūt ⁊ ea dēpta redeūt in actiua ut legor lego Neutra
que sūt que in o desinūt ut actiua sed accepta r lrā latina
nō sūt ut sto curro stor curror nō dicit̄ Sūt p̄terea neut̄
passiua ut gaudeo gauis⁹ sū soleo solit⁹ sū fio fact⁹ sū
Deponencia que sūt q̄ in r desinūt ut passiua sed ea dēpta
latina nō sūt ut luctor loquor sequor nascor orior Cō-
munia que sūt q̄ in r lrāz desinūt ut deponēcia sed i duas
formas cadūt agentis ⁊ paciētis ut osculor criminor di-
cim⁹ enī osculor te osculor a te criminor te criminor a te
Numeri v̄boꝝ qt sūt duo qui Singularis ut lego Plūs
ut legim⁹ Figure v̄boꝝ quot sūt due q̄ Simplex ut lego
Cōposita ut negligo Tempora v̄boꝝ quot sūt tria q̄ p̄sēs
ut lego p̄teritū ut legi futurū ut legā Quot sūt tpa i decli-
nacione v̄boꝝ quinq̄ q̄ p̄ns ut lego p̄teritū īpfectū ut le-
gebā p̄teritū pfectū ut legi p̄teritū plusq̄pfectū ut legerā
futurum ut legam Persone verborum quot sūt Tres
Que Prima ut lego Secunda ut legis Tercia ut legit

Bl. 5a.

27zeiliges Donatfragment zu Paris.

Bl. 5 b.

27zeiliges Donatfragment zu Paris.



cta v̄bo ſigni-
duerbio quot
a Sig̃ficac̄o ad
t loci aut tpis ā
ſtrandi ā optādi ā 5
udinis ā quali-
vocādi ā reſpo
gregādi ā ꝑhibē
t hic vl' ibi illuc
eri nūc nuper cras 10
o Da nuī vt ſemel
Da affirmandi
t en ecce Da optan
Da ordinis vt de-
e ꝙobrē p̄ſerti Da 15
t veluti tamꝙ vt
irilit bene male
imū minime
taſſis vl' fortaſ
cū vobiſcū Da re 20
ſepandi vt ſeor
ercie medius fi
cōgregādi vt ſi
uentus vt forte
tam maximū 25
iorū in quo eſt
oſitiuo ꝯpatiuo

oceat Cōlūctio mō
p̄tito pfc̄o cū doc
l'fuiſſȝ futo cū do
tpe p̄nti ꝯp̄ti-
ctū ēe vl'fuiſſe fu 5
ſūt hec docendi
uo pricipia trahū
ū vt docturu[s]
docem̄ docem̄i do
vl docebare do 10
P̄titopfc̄o doct[9]
cti ſum[9] vl' fuim[9]
pl'ſꝙpfc̄o doctus
docti ēam[9] l' fuera
or docebeīs vl' 15
docebūt Impatiuo
doceat ꝯpir do
etor ille ꝯpir doce
p̄nti ꝯp̄tito ip
l vī docēm̄ doceremi 20
ı eſſē vl' fuiſſem
em[9] l' fuiſſem[9] eētis
er docearis vl' do
ceamini doceātur
er docearis vel do 25
emini doceantur
crere doceret ꝯplr̄

Bl. 10 a.

27zeiliges Donatfragment zu

cū doceremꝰ doceretis docerēt Pͤtito pfc̄o cū doct9 sim ł fuerī
sis ł fuis sit ł fuit ⁊plr̄ cū docti sim9 ł fuerim9 sitis ł fueri-
tis sīt ł fuerit Pͤtito plſq̄ pfc̄o cū doct9 eēm ł fuissē eēs ul
fuisses eēt ł fuisset ⁊plr̄ cū docti eēm9 ł fuissem9 eētis ł fuis-
setis eēnt ł fuissēt Futo cū doct9 ero ł fueō eris ł fueris erit ł fu
erit ⁊plr̄ cū docti erim9 ł fuerim9 eritis ł fueritis erit ul fuerint
Infinitō mō sīn nuis ⁊ psōis tpe pn̄ti ⁊ p̄tito ipfc̄o docerē
p̄tito pfc̄o ⁊ plſq̄ pfc̄o doctū eē ł fuisse futo doctū iri Duo
pticipia trahūt a v̄bo passiuo p̄titū ut doct9 futur ut docēd9
Lego legis legit ⁊plr̄ legim9 legitis legūt Pͤtito ip
fc̄o legebā legebas legebat ⁊plr̄ legebam9 legeba
tis legebāt Pͤtito pfc̄o legi legisti legit ⁊plr̄ legim9 legis
tis legerūt ul legere Pͤtito plſq̄ pfc̄o legerā legeras lege
rat ⁊plr̄ legeram9 legeratis legerāt Futuo legam leges le
get ⁊plr̄ legemus legetis legent Impatiuo modo tēpoē
p̄senti ad secundā ⁊ terciā psonam lege legat ⁊plr̄ lega-
mus legite legant Futuro legito tu legito ille ⁊plr̄ lega
mus legitote legunto ul leguntote Optatiuo modo tē
pore pn̄ti ⁊ p̄teito ipfc̄o ut legerem legeres legeret ⁊plr̄
ut legeremus legeretis legerent Preterito pfc̄o ⁊ plſq̄ pfc̄o
ut legissem legisses legisset ⁊plr̄ ut legissemus legissetis
legissent Futuo ut legā legas legat ⁊plr̄ ut legamus le
gatis legant Coniūctiuo mō tēpe pn̄ti cū legam legas
legat ⁊plr̄ cū legam9 legatis legant Preteito ipfc̄o cū le
gerē legeres legeret ⁊ plr̄ cū legeremus legeretis legerent
Preteito pfc̄o cū legerim legeris legerit ⁊plr̄ cū legerim9
[illegible]ritis legerint Preterito plusq̄ pfecto cum legissem

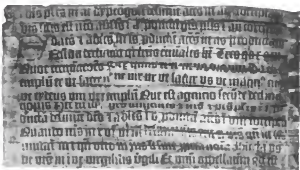
Bl. 10 b.

27zeiliges Donatfragment zu Paris.

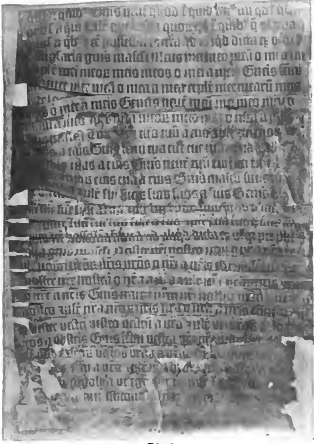
n fuit q̄re quapropter ꝑsertim
tamen velud veluti sic sicuti
iuxta fortiter bene male Da
m[illegible] minime valde
[illegible] fortassis et fortasse fortu
[illegible] secus nobiscum vobiscum Da
[illegible] pens Da separandi ut seorsum
ol ceteroquin extra [illegible] sidens
Da congregandi ut simul vna
Da iurandi ut forte fortuitu Da
am magis minus minime cōpa
o9 gradibus cōparationis [illegible]
adverbium positi grad9 [illegible] docte
[illegible]plati ut doctissime et [illegible]
[illegible] due. q̄ simplex ut docte [illegible]
[illegible]sit adverbia localia sunt et in lo
orsum sed in loco et de loco [illegible]
foris sunt foris venio ad locum
[illegible]abit ut istuc eo foras eo [illegible]
[illegible] quando ad foras et in foras [illegible]
[illegible] ut hac illac istac
[illegible]ois [illegible] ubi recipit cui a
[illegible] tempora et significationes ab utroque
[illegible] quot accidunt sex que genera
[illegible]nerus et figura Genera [illegible]
[illegible] ut hic lectus femininum ut
[illegible] ut hic et hec et hoc legens Casus
[illegible] ut hic et hec et hoc legens gtō ut
[illegible] acc̄o ut hunc et hanc legentem
ablt̄o ut ab hoc et ab hac et ab
[illegible] Sunt tria que [illegible] ut legens

cū do
ſis l E
ris ſig
fuiſſe
ffetis
rit ꝫ
Inſti
p̄tite
ptich
tis le
tis li
rat
get
p̄ler
mus
mus
por
uē le
uē l
leg
gat
leg
gr

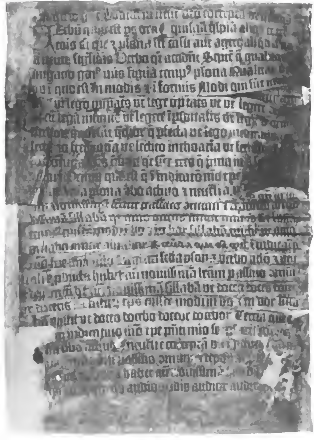
Bl. 2a.



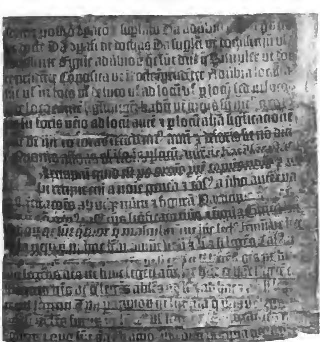
Bl. 2b.



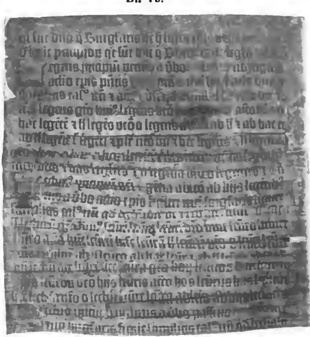
Bl. 4a.



Bl. 4b.



Bl. 6a.



Bl. 6b.

27zeiliges Donatfragment zu London (verkleinert).

Bl. 7a.

Bl. 7b.

Bl. 8a.

Bl. 8b.

Bl. 9a.

Bl. 9b.

27zeiliges Donatfragment zu London (verkleinert).

Bl. 10 a.

27zeiliges Donatfragment zu London.

Bl. 10 b.

27zeiliges Donatfragment zu London.

Bl. 11 a.

Bl. 11 b.

Bl. 13 a.

Bl. 13 b.

27zeiliges Donatfragment zu London (verkleinert).

uo pl'ſq̈ꝓfc̄o cū d̨ocuiſſē d̨ocuiſſes d̨ocui
ſſemꝰ docuiſſetis docuiſſēt Fuꝰo cū docu
cuerit ꝛplr̄ cū docuerimꝰ docueritis doc
mo ſine nuīs ꝛpſonis tꝑe pn̄ti ꝛp̄tīto
ito ꝑfc̄o ꝛpl'ſq̈ꝓfc̄o docuiſſe futuō doct
tū eſſe Verbo īpſonali mō tꝑe pn̄ti doce

Text des von De Laborde (Débuts de l'imprimerie à Mayence et à Bamberg, Paris 1840) veröffentlichten Donatfragments.



Bl. 13a.

30zeiliges Donatfragment zu London.

Bl. 13 b.

30zeiliges Donatfragment zu London.

Taf. X.

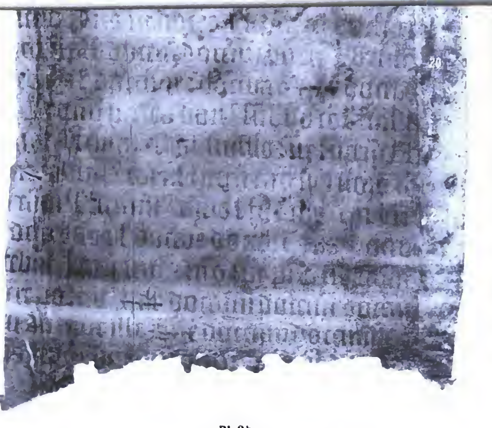
Bl. 14a.

30zeiliges Donatfragment zu London (verkleinert).

Bl. 14 b.

30zeiliges Donatfragment zu London.

Bl. 9a.



pl'ſq;pfco docuiſſe Futo doctu ire ul' doc
ali m̃o tpe p̃nti docer̃. Pretito ipſco doce
doctũ ẽ l' fuit Pretito pl'ſq;pſco doctũ ẽat
bir̃ Impaio m̃o tpe p̃nti doceat̃ Futuõ 10
m̃o tpe p̃nti ꝫp̃tito ip̃ſco uĩ docẽr̃ Pretito
t doctũ eẽt l' fuiſſ̃ Futõ ut doceat̃ Cõiũc-
doceat̃ Pretito ipſco cũ docer̃ p̃tito pſco .
tito pl'ſq;pſco cũ doctũ eẽt fuiſſ̃ Futõ
unctio m̃o ſn̄ nuĩs ꝫpſoĩs tpe p̃nti ꝫp̃ti 15
o pſco ꝫpl'ſq;pſco doctũ ẽe l' fuiſſe Futõ
l' pticipialia ũba ſũt hec docẽdi docẽdo
ctũ doctu Duo pticipia trahũt̃ ab hoc
actio P̃ns ut docẽs Futu℞ ut docturus
cer̃ ꝫplr̃ docem̃ docem̃i docẽr̃ Pretito 20
ebaĩs l'docebare docebatur ꝫplr̃ docebañ
Pretito perſco doct⁹ ſũ l' fui es l' fuiſti eſt
um⁹ l' fuim⁹ eſtis l' fuiſtis ſũt fuerũt l' fu-
erſco doct⁹ erã ul' fuerã eãs ul' fuẽas ẽat
ẽam⁹ l' fuẽam⁹ ẽatis l' fuẽatis erãt l' fue- 25
docebeĩs ul' docebẽ docebir̃ ꝫplr̃ docebi-
cebũr̃ Imparaio m̃o tpe p̃nti ad ſcd'am
ere doceat̃ ꝫplr̃ doceam̃ docem̃i docean
u docetor ille ꝫplr̃ doceam̃ doceminor
io tepõe p̃nt. 30

Bl. 9b.

30zeiliges Donatfragment zu Mainz.

Taf. XI.

den und iunckfrauen und iren dienern gar leit und
weinten sere umb sie. Darnach starb sie seliglich in
got. Do clagt sie als volck israhel siben tag mit gr
ossem leide und begrubē sie gar wirdiglich zu irem
māne manasses und nach dem als sie israhel erlost
vō holofernus. Do betrubt sie kein man nymer mer
vñ vil iar hin nach und namē den hochzeiglichē tag
der signusst zu der zale der heiligen tage und feierten
die iuden die hochzeit alle iar piß an den iungstē tag
und danckten got seiner gnaden ....:.........:...:.

Aus Pfisters Druck der Vier Historien.
(Ende von Judith.)



I. Die Donattype. (Die Typen des 27 zeiligen Pariſer Donat.)

II. Die Kalendertype.

a) Die Typen des aſtronomiſchen Kalenders für 1448.

b) Die Typen des Türkenkalenders.

c) Die T

d) Die

e) Di

I.

f

a

d

g

l

o

q

s

t

z

II.

A

d

l

r

w

A

a

r

h

n

l

ū

VERÖFFENTLICHUNGEN DER GUTENBERG-GESELLSCHAFT

II

DIE DONAT- UND KALENDER-TYPE
NACHTRAG UND ÜBERSICHT

VON DR. PAUL SCHWENKE

MAINZ · 1903 ·:· VERLAG · DER
GUTENBERG-GESELLSCHAFT

DIE DONAT- UND KALENDER-TYPE

NACHTRAG UND ÜBERSICHT

VON DR. PAUL SCHWENKE
ABTEILUNGSDIREKTOR DER KÖNIGLICHEN
BIBLIOTHEK ZU BERLIN

MIT EINEM ABDRUCK DES DONATTEXTES NACH
DEN ÄLTESTEN AUSGABEN UND MIT 7 TAFELN
IN LICHTDRUCK

MAINZ · 1903 ·:· VERLAG · DER
GUTENBERG-GESELLSCHAFT

INHALTS-ANGABE



Buchdruck von Philipp von Zabern in Mainz
Lichtdruck von Zedler & Vogel in Darmſtadt

VORWORT

DIE Leitung der Gutenberg-Geſellſchaft wünſchte mit Recht die im vorigen Jahre begonnene Veröffentlichung der kleinen Denkmäler in der „Donat und Kalendertype" fortzuſetzen und zu einem gewiſſen Abſchluß zu bringen. Der Mitwirkung an dieſer Aufgabe glaubte ich mich nicht entziehen zu dürfen, nachdem ich im letzten Herbſt Gelegenheit gehabt hatte, die in Paris, London, Oxford und Cambridge befindlichen Originale zu ſehen und wenigſtens flüchtig zu unterſuchen. Nach der eindringenden Unterſuchung Zedlers im erſten Heft dieſer Veröffentlichungen konnte ich mich indeſſen bei dieſer Nachleſe darauf beſchränken, in einem zuſammenfaſſenden Text das vorhandene urkundliche Material feſtzuſtellen und möglichſt objektiv vorzulegen. Ich hoffe von dieſem Grundſatze auch im letzten Kapitel und in dem dazu gehörigen Exkurs nicht zu ſehr abgewichen zu ſein und denke ſo den Mitforſchern einen beſſeren Dienſt geleiſtet zu haben als durch ein neues Gebäude von Kombinationen und Hypotheſen. Die befolgte Methode iſt die hiſtoriſch-philologiſche, wie ſie zuerſt von dem unſeren Studien zu früh entriſſenen Karl Dziatzko auf die Betrachtung der alten Drucke angewandt worden iſt. Ich verkenne nicht, daß ſie einſeitig iſt und daß auch techniſche Unterſuchung und Experiment ihr Recht fordern dürfen, aber ich habe mich als Nichtfachmann dieſes Gebietes möglichſt entſchlagen, um ſo mehr, da vorläufig auch dort noch die Hypotheſe eine große Rolle ſpielt.

Die beiden Hefte der Gutenberg-Geſellſchaft vereinigen jetzt ſämtliche bisher an die Öffentlichkeit gekommenen Denkmäler der Donat- und Kalender-Type mit Ausnahme des Türkenkalenders, der ſchon in der Mainzer Feſtſchrift zur Gutenbergfeier in Lichtdruckfakſimile wiedergegeben iſt. Auch das vorliegende Heft iſt nur möglich geworden durch das freundliche Entgegenkommen der Leiter derjenigen Inſtitute, zu deren Schätzen die hier fakſimilierten Stücke gehören, und es iſt mir eine angenehme Pflicht ihnen auch an dieſer Stelle den wärmſten Dank auszudrücken. Durch liberale Überſendung von Originalen haben mich noch beſonders unterſtützt die Königliche Bibliothek in Bamberg, das Königliche Staatsarchiv in Hannover, die Stadtbibliothek in Mainz, die Königliche Hof- und Staatsbibliothek ſowie Herr Jacques Roſenthal in München. Den Nachweis des im Beſitz des letztgenannten befindlichen Donatfragments verdanke ich Herrn Dr. Zedler, dem ich überdies für manche Auskunft und vor allem für die reiche Belehrung und Anregung durch ſeine vorjährige Arbeit zu großem Danke verpflichtet bin. Wo ſein Name ohne weiteren Zuſatz genannt iſt, iſt überall dieſes erſte Heft der Gutenberg-Geſellſchaft gemeint. Für freundliche und tätige Teilnahme an meiner Arbeit und ihrer Drucklegung bin ich endlich den Herren Profeſſor Velke und Heinrich Wallau in Mainz dankbar. Andere Förderer und Helfer habe ich an ihrer Stelle genannt.

Dem Vorſtand der Gutenberg-Geſellſchaft wird man mit mir Dank wiſſen, daß er auf meinen Vorſchlag eingegangen iſt, einen Abdruck des Donattextes dieſem Hefte als Anhang beizufügen, nach dem in Zukunft zitiert werden kann. Das Nötige darüber findet man in der vorangeſchickten Vorbemerkung. Ich hoffe daß auch andere über die Donate ſchwebenden Fragen durch dieſe Beigabe einer Beantwortung näher gebracht werden.

BERLIN, am Johannistag 1903. DER VERFASSER.



DIE „Donat- und Kalendertype“, deren Denkmäler teils im erſten Heft dieſer Veröffentlichungen abgebildet und beſprochen worden ſind, teils hier als Nachtrag mitgeteilt werden, iſt unſere älteſte wirklich nachweisbare Druckſchrift. Durch Zedlers überaus glücklichen und bedeutſamen Fund des deutſchen aſtronomiſchen Kalenders für 1448 ſteht jetzt feſt, daß ſie ſchon 1447 in Gebrauch geweſen iſt und zwar in einer Geſtalt, die nicht mehr die erſte und urſprüngliche war, da uns im Pariſer 27zeiligen Donat eine ältere Stufe derſelben Schrift vorliegt, die wir nur zeitlich nicht genauer fixieren können. Dieſen Tatſachen gegenüber muß die Type der 42zeiligen Bibel (B^{42}) auf den erſten Platz verzichten, den ich ihr nach dem früheren Stand unſerer Kenntniſſe glaubte anweiſen zu müſſen.[1] Wir werden die Vollendung dieſes großen Werkes nach der Jahreszahl im Exemplar des Leipziger Buchgewerbemuſeums jetzt wohl auf 1453/54 anſetzen dürfen,[2] doch gibt uns das kein Recht, die Entſtehung der darin gebrauchten Type über das Jahr 1450 hinaufzurücken. Was aber die Anſprüche des Hupp’ſchen und St. Pauler Miſſale ſpeciale und die der holländiſchen Donate betrifft, ſo entbehren ſie zum mindeſten der Begründung durch unanfechtbare äußere Zeugniſſe. Das wird uns natürlich nicht abhalten, die inneren Gründe, die ſie für ſich ins Feld führen, unbefangen zu prüfen. Zunächſt aber erwächſt uns aus der Beglaubigung des Alters, die die D(onat- und) K(alender-)Type für ſich voraus hat, das Recht und die Pflicht, ihren Beſtand, ihre Entwickelung und Anwendung aus den zerſtreuten kleinen Druckdenkmälern feſtzuſtellen und erſt nach Schaffung dieſer Grundlage an die Probleme zu gehen, die die Geſchichte des erſten Buchdrucks immer noch bietet.

Ihre Fortſetzung findet die DKType in der Schrift der 36zeiligen Bibel (älteſtes bekanntes Datum des vollendeten Werkes 1461) und der Bamberger Pfiſterdrucke (letzte ausdrückliche Datierung 1462), ſie hat alſo, ſoweit wir ſehen können, eine Lebensdauer von noch nicht 20 Jahren gehabt. Vergleicht man die während dieſer Zeit mit ihr hergeſtellten Drucke, ſo kann es auf den erſten Blick zweifelhaft erſcheinen, ob wirklich überall dieſelbe Schrift vorliegt. Bei einer näheren Unterſuchung, für die jetzt in den Lichtdruckfakſimiles ein vorzügliches Material jedermann zur Verfügung ſteht, ergibt ſich aber mit aller Sicherheit, daß der größte Teil der gebrauchten Typen auf dieſelben Stempel, vielleicht ſogar auf dieſelben Matrizen zurückgeht. Man beachte nur das Durchgehen ſolcher Zufälligkeiten, wie die nach links ſchiefe Stellung der Hauptformen von d und ſſ, das bei einem Nachſchnitt ganz undenkbar wäre. Bei einer beſchränkten Anzahl von Buchſtaben haben allerdings tatſächlich Änderungen ſtattgefunden. Infolgedeſſen finden wir verſchiedene Formen, die ſich ablöſen oder neben einander hergehn, aber gerade letzteres iſt ein neuer Beweis für die Einheitlichkeit der Type, da ein Nachahmer ſich gewiß begnügt haben würde je eine beſtimmte Form nachzuſchneiden.

Nach dem Auftreten neuer und dem Verſchwinden älterer Formen habe ich bereits früher (Centralblatt für Bibliothekswefen 18. 1901. S. 289 ff.) die vorher angedeuteten drei Stufen der Schrift unterſchieden, die dann auf Grund vollſtändigeren Materials und eingehenderer Unterſuchung von Zedler genauer beſchrieben und ſchärfer begrenzt worden ſind:

1. die „Donattype“, die Schrift des Pariſer 27zeiligen Donats (D^{27}), vgl. unten Nr. 1;
2. die „Kalendertype“, die Schrift der Kalender- und anderen kleinen Drucke von 1447 bis c. 1457, vgl. unten Nr. 2—10;
3. die „Type B^{36}“, die Schrift der 36zeiligen Bibel, identiſch mit der der ſpäteren Pfiſterdrucke, vermutlich von 1457/58 bis 1462 oder ſpäter.

Nur die beiden erſten Perioden der Schrift ſollen uns hier beſchäftigen, was natürlich nicht ausſchließt, daß zur Erläuterung und Unterſtützung gelegentlich auch die dritte herangezogen wird. Ehe wir an die Aufführung und Beſchreibung der einzelnen Druckdenkmäler gehen, wird es nötig ſein einige allgemeine Bemerkungen über die Beſchaffenheit der Type vorauszuſchicken.

I. Allgemeines über Form und Beſtand der DKType.

Nach Meſſungen an den Originalen, die aber infolge der verſchiedenen Zuſammenziehung des angefeuchteten Pergaments oder Papiers nicht ganz übereinſtimmende Werte ergeben, hatte die Type eine Kegelhöhe von reichlich 8 (genauer 8—8,3) mm, wovon ungefähr 5 mm auf die n-Höhe kommen. Die Oberlängen ſind etwas größer als die Unterlängen, ungefähr 1,7 : 1,1 mm, und außerdem iſt über den Oberlängen noch etwas Raum frei, um das Zuſammenſtoßen der Zeilen zu verhindern. Dagegen reichen die Unterlängen hart an die Grenze des Typenkörpers heran, wie man namentlich an der erſten Zeile des Ablaßbriefes (Taf. I) ſehen kann, wo p unten etwas beſchnitten iſt, um das Zuſammentreffen mit ſſ der kleinen Type zu vermeiden. Infolge dieſes Unterſchieds ſtehen geſtürzte Buchſtaben, wie Zedler Taf. IIIa 2 (discerni) oder V 1 (mĩucoẽs), etwas über der Linie.

Dieſes Verhältnis der Ober- und Unterlängen zur n-Höhe zuſammen mit der Stärke der Grundſtriche von c. 1 mm gibt der Schrift ein außerordentlich gedrungenes Ausſehen und läßt die bedruckte Seite übervoll erſcheinen. In der kleinen Textſchrift des eben angeführten Ablaßbriefes iſt nur die n-Höhe gegenüber der großen Schrift reduziert, während die abſoluten Maße der Ober- und Unterlängen faſt gleich geblieben ſind. Ähnlich verhält ſich zu unſerer Type die Schrift von B^{42}. Auch ſie unterſcheidet ſich in der Hauptſache durch die n-Höhe (4,2 : 5 mm) mit entſprechender Verminderung der Stärke und der weißen Zwiſchenräume, erhält aber dadurch ein ungleich ſchlankeres Ausſehen.

Die Formen der Type ſind die der eckigen Miſſalſchrift, in der damals in Deutſchland die meiſten liturgiſchen Bücher und auch die ſorgfältigeren Bibelhandſchriften ausgeführt wurden. Die Kalligraphie des ausgehenden Mittelalters, die für das Studium der älteſten Typenart grundlegend ſein müßte, hat leider noch keine Darſtellung gefunden,[3] und mir ſelbſt fehlt das Material, um die genannte eckige Miſſalſchrift nach den verſchiedenen Varianten, in denen ſie auftritt, zu klaſſifizieren. Ihre Eigenart erhält ſie im allgemeinen dadurch, daß die Feder am oberen und unteren Ende der ſenkrechten Balken von i- oder n-Höhe mit kräftigem Schrägſtrich anſetzt und endet. Indem die kleinen Spitzen, die hierdurch nach rechts und links entſtehen, ſich ganz oder beinahe berühren, erhält die Schrift ihr gitterartiges Ausſehen. Die Probe, die ich hier gebe, iſt einem liturgiſchen Pſalterium (Berlin, Königliche Bibliothek Muſ. Z 27) entnommen, das im Jahre 1430 oder unmittelbar darnach in einem Dominikanerkloſter der Diöceſe Bamberg geſchrieben, alſo jedenfalls von Einwirkung der Druckſchrift noch frei iſt. Die Schrift iſt nicht über-

mäßig ſorgfältig ausgeführt und macht inſofern einen etwas fremdartigen Eindruck, als die oberen Schrägſtriche nicht ganz geradlinig, ſondern ein wenig geſchwungen ausgeführt ſind, ſie zeigt jedoch eine andere Eigentümlichkeit, die nicht überall ſo ſtreng durchgeführt iſt, die aber für die Druckſchrift, die uns hier beſchäftigt, vorbildlich geweſen iſt. Es beſteht nämlich beim Schreiber das offenbare Beſtreben, die ſenkrechten Grundſtriche in möglichſt gleiche Entfernung von einander zu ſetzen, was nur dadurch erreicht werden kann, daß diejenigen Buchſtaben, die in n-Höhe Ausladungen nach rechts haben, wie c e f t, mit dem folgenden Buchſtaben in unmittelbare Berührung treten und ſo bei dieſem für den oberen Anſatzſtrich keinen Raum laſſen. Man vergleiche in Zeile 3 der Probe die Buchſtabenverbindungen eq, ti, Z. 5 red, Z. 6 feci, Z. 8 retri, und man wird leicht ſehen, welchen Einfluß die genannten Buchſtaben auf die Geſtalt der ihnen folgenden ausüben. Dieſer Einfluß iſt ſehr geringfügig bei folgendem e q und ähnlich gebildeten Buchſtaben, hier fällt einfach der kleine Aufſtrich, die nach links vorſtehende Spitze, weg. Größere Veränderung erleiden alle Buchſtaben, die mit einem i-Zug beginnen. Hier ſind genau genommen zwei Fälle zu unterſcheiden: nach dem wagerechten Balken von c, t, f wird der folgende i-Strich einfach nach unten gezogen (vgl. Z. 8 tr, ti); nach e und r, die mit einem Zug rechts abwärts endigen, iſt das nicht möglich, es muß neu angeſetzt werden, und ſo folgt nach dieſen ein Zug rechts aufwärts (beſonders deutlich in Z. 7 und 9 meis), ſodaß das i einen ſpitzen Kopf erhält. Auf den Fuß der Buchſtaben üben dieſe Verbindungen in der Handſchrift keinen Einfluß aus, da ja hier Raum für den gewohnten Schräganſatz vorhanden iſt.

Nach einer ähnlichen Vorlage hat der Zeichner und Stempelſchneider der DKType gearbeitet und daraus erklärt ſich der für uns auffallende Beſtand ihrer Formen für die „gemeinen" Buchſtaben. Zunächſt iſt für jeden eine unverbundene Form vorhanden (Hauptform, a[1], b[1] uſw.), faſt alle mit ausgebildeten Spitzen nach links. Solche Spitzen erſcheinen nach dem Vorbild mancher Handſchriften in n-Höhe auch an den Buchſtaben mit Oberlängen, wo ſie eigentlich nur bei ſ und f eine graphiſche Berechtigung haben, merkwürdigerweiſe fehlen ſie jedoch in unſerer Type bei b. Ganz ohne Spitze ſind die abweichend gebildeten ꝛ, ʼ, z, ȝ, ꝯ. Dieſe erſcheinen natürlich nur in einer Form, faſt alle anderen haben daneben noch eine Anſchlußform (Nebenform, wie ich ſie trotz Hupps Einſpruch[4] auch weiter nennen möchte, a[2], b[2] uſw.). Bei ihrer Herſtellung mußte, da der mechaniſche Typenguß den Freiheiten der Schreiberhand nicht zu folgen vermochte, notwendig etwas ſchematiſiert werden. Behufs engen Anſchluſſes an den vorhergehenden

Buchſtaben mußte das Buchſtabenbild in der Nebenform unmittelbar an den Rand des Typenkörpers treten und dadurch fiel mit der oberen Spitze auch die am Fuße weg. Ein gewiſſer Erſatz für dieſen Ausfall iſt dadurch gegeben, daß bei den Buchſtaben mit breiterem Oberkörper auch der Fuß etwas breiter gehalten iſt als bei den mit reinem i-Zuge, und ſo von ihnen der Anſchluß an den nachfolgenden Buchſtaben auch unten beinahe gewonnen wird. Wie dieſe „Nebenform", die ſich nur durch die glatte Anfangsſeite von der Hauptform unterſcheidet, techniſch hergeſtellt wurde, ob durch Abfeilen des ganzen Typenkörpers oder durch Guß mit überhängenden Spitzen, die ſich dann leicht und ſicher wegnehmen ließen, oder durch beſondere Stempel und Matrizen, das kann jetzt dahingeſtellt bleiben. Dieſe einfache Art der Nebenform finden wir bei allen Buchſtaben, die nicht mit i-Zug beginnen, in älteſter Zeit ſcheint ſie aber auch bei i exiſtiert zu haben und zwar für den oben angeführten Fall von fi, gi, ti, für den ſie ſich ſehr gut eignet. Überbleibſel davon haben wir noch im Pariſer 27zeiligen Donat, Zedler Taf. II a 6 mittit, III b 21 und 27 legiſſem. Im allgemeinen aber ſind die Anſchlußformen der mit i-Strich beginnenden Buchſtaben nach der oben beſprochenen Norm von ei, ri behandelt und mit einem nach rechts aufſteigenden ſpitzen Kopf verſehen worden, was auch nach f, g, t uſw. einen ganz erträglichen Zug ergibt. Für dieſe ſpitzköpfige Form von i, n, m, p, r, u, x waren natürlich unbedingt beſondere Stempel nötig. Nur bei w begnügte man ſich mit einer Nebenform nach der anderen bequemeren Art; v und y haben keine Nebenform (über v vgl. jedoch unten S. 14). Eine weitere Veränderung gegenüber der Hauptform war nur nötig bei x^2, wo der für den Buchſtaben charakteriſtiſche Schwanz nach rechts herum gezogen werden mußte, da er links keinen Platz fand. Eine Art Aſſimilation iſt eingetreten bei u^2, deſſen zweiter Zug ebenfalls ſpitzköpfig gebildet iſt wie der erſte. In der obigen Schriftprobe iſt eine ſolche Anähnlichung der beiden Züge unterblieben.

Gering iſt die Zahl der legierten d. h. der auf einem Typenkörper vereinigten Buchſtaben; ſie beſchränken ſich auf ff, pp, ſſ, ſt, wozu erſt in B^{36} einige weitere hinzukommen (ct, ſſ). ff, ſſ und ſt haben ebenfalls ihre Nebenform. Bei der von ſſ iſt ähnlich wie bei u eine Aſſimilation eingetreten und die obere Spitze des zweiten ſ weggefallen, doch finden wir im Pariſer D^{27} noch ein regelmäßig gebildetes $ſſ^2$. Anſtatt der Ligatur haben wir die Zuſammenſetzung eines halben d mit e^2 und o^2 (vgl. die Schriftprobe Z. 4 und 8 und die in Anm. 3 angeführte Abhandlung von Wilhelm Meyer), vereinzelt auch mit a^2 und u^2, ein Verfahren, das in B^{36} weitere Ausbildung erfahren hat. Auffallend iſt, daß das halbierte d nur in der Hauptform vorkommt. Möglicherweiſe liegen derartige Zuſammenſetzungen auch anderwärts vor, z. B. in manchen Fällen bei m und u.

Dagegen iſt die Type ſehr reich an Buchſtaben mit Abkürzungszeichen, die ich hier nicht aufzählen will, da ſie in Zedlers Typentafel (Taf. XIII) mit einem Blick zu überſehen ſind. Es entſpricht wohl der handſchriftlichen Vorlage, daß von manchen Abkürzungen Varianten vorkommen, die ſich nur dadurch unterſcheiden, daß das Kürzungszeichen weiter nach rechts oder links verſchoben iſt. Bei dem geringen Umfang und der fragmentariſchen Erhaltung der Druckdenkmäler läßt ſich nicht mit Sicherheit ſagen, ob dieſe Varianten von Anfang an da waren oder erſt im Lauf der Zeit entſtanden ſind. Jedenfalls iſt es gegenüber der Tatſache, daß z. B. u^1 ſchon im Pariſer und Londoner D^{27}, a^1 und o^1 im Türkenkalender mit verſchieden geſtelltem Abkürzungsſtrich vor-

kommen, mißlich aus dem Fehlen von n̄[1] mit nach rechts verschobenem Strich in den älteren Denkmälern dieser Type bestimmte chronologische Folgerungen zu ziehen (Zedler S. 42). Zweifellos ist, daß die Kürzungszeichen nicht lose, sondern mit dem Buchstaben zusammen gegossen waren. Zedler nimmt zwar an, daß in gewissen Fällen das Zeichen für ur auf besonderer Type gestanden habe, doch scheint mir kein zwingender Grund dafür vorzuliegen. Anders verhält es sich mit dem für pro, vgl. Zedler S. 46 f. Die meisten Abbreviaturen haben auch entsprechende Nebenformen, mindestens ist aus dem Nichtvorkommen nicht mit Sicherheit auf das Fehlen überhaupt zu schließen. Nur p[2] mit Kürzungszeichen scheint wirklich zu fehlen, doch hat man wenigstens im Pariser D[27] für das häufig gebrauchte Wort t̄pe einige p soweit abgeschliffen, daß die Spitzen fehlen. Viele von den Abkürzungszeichen waren überhängend gegossen, d. h. sie reichten über den Typenkörper hinaus und wurden über den freien Teil der nächsten Type übergeschoben. Dies geschah jedenfalls im Anschluß an die Praxis der Schreiber, welche die Abkürzungen mit Vorliebe zwischen zwei Buchstaben setzen.

Die Versalien sind breit und kräftig, mit zum Teil geschwungenen, zum Teil sogar runden Linien, wie man sie neben den eckigen Minuskeln kaum erwarten sollte. Mit diesen stimmen sie überein in den starken nach links gerichteten Spitzen und Knorren. F erscheint in einer vollen und einer schmäleren Form (vgl. darüber Zedler S. 17), P ganz abweichend von der sonstigen Gewohnheit auch mit einem Abkürzungsstrich = Pre. Für U ist keine besondere Form vorhanden, da im Anlaut regelmäßig V zu stehen pflegt. Vollständig fehlen W, X, Y, Z. Für Interpunktion stehen zu Gebote der einfache Punkt in halber n-Höhe, der Doppelpunkt und das Teilungszeichen, doch wird von ihnen nur ein beschränkter Gebrauch gemacht.

Unsere heutige Forschungsmethode, wie sie namentlich von Dziatzko ausgebildet worden ist, begnügt sich nicht damit, den Bestand und die Formen einer Type festzustellen, sondern dehnt die Untersuchung auch auf die bei ihrem Gebrauch geübte Praxis aus. Dahin gehört die Anwendung der parallelen Buchstabenformen, der Gebrauch von Abbreviaturen, die Orthographie, Interpunktion, der Ausschluß der Zeilen, Behandlung der Kapitelanfänge und -Schlüsse und Ähnliches. Wo es sich, wie in unserm Fall, um eine größere Anzahl kleiner Drucke handelt, wird es zunächst darauf ankommen, bei der Beschreibung der einzelnen Stücke die Praxis festzustellen und später zu sehen, welche Schlüsse sich daraus ziehen lassen. Vorauszuschicken ist hier nur eine Bemerkung über den Gebrauch der vorher besprochenen selbständigen und Anschlußformen (Haupt- und Nebenformen) der gemeinen Buchstaben. Wie sich schon aus den obigen Ausführungen ergibt, soll die Anschlußform stehen nach c, e, f, g, r, t, x und nach den analog gebildeten Versalien C, E, F. Nach y, wo sie ebenfalls am Platze wären, steht regelmäßig die Hauptform, abweichend von der Praxis in B[42]. Eigentümlich ist das Verhalten nach ſ. Da sich dieses mit nachfolgendem niedrigen Buchstaben nicht berührt, sollte man die Hauptform erwarten, wie es in der Handschrift wohl überall (vgl. die obige Probe) und mit ganz geringen Schwankungen auch in B[42] und später in B[36] und den sicheren Pfisterdrucken der Fall ist. Trotzdem steht in unseren kleinen Drucken, mit Ausnahme einiger Fälle besonders im astronomischen Kalender und im Ablaßbrief, durchweg die Nebenform. Der Grund liegt jedenfalls darin, daß der Fuß von ſ in unserer Type breiter gehalten ist als bei l, n usw. und fast so breit wie bei e, f, t, sodaß der folgende Buchstabe in der Hauptform zu weit

vom Stamme des ſ entfernt zu ſtehen kommt, auch wenn ſ oben überhängend gegoſſen iſt. In der Type B^{42} iſt dieſer Fehler vermieden. Derſelbe Grund beſteht auch für die Setzung der Nebenform nach l'. Bei der folgenden Beſchreibung ſind dieſe Regeln als gültig vorausgeſetzt.

II. Die einzelnen Druckdenkmäler.

In der folgenden Aufzählung der erhaltenen Denkmäler unſerer Type ſind die Stücke vorangeſtellt, welche in eine ſichere chronologiſche Folge gebracht werden können (Nr. 1—5). An die Kalenderdrucke für 1455 und 1457 (Nr. 4 und 5) ſchließt ſich der typographiſch naheſtehende Ciſianus (Nr. 6) an. Der chronologiſchen Einordnung entziehen ſich am meiſten die ſpäteren Donatdrucke. Sie ſind deshalb und auch der Überſichtlichkeit halber am Ende zuſammengeſtellt (Nr. 7—10). Zur Vergleichung iſt ein Donat in Type B^{36} hinzugefügt (Nr. 11).

Die Beſchreibung richtet ſich vor allem auf diejenigen Punkte, die typographiſch intereſſant oder für die Vergleichung der Stücke unter ſich und mit den anderen älteſten Drucken wichtig ſind. Um hier eine gewiſſe Vollſtändigkeit und Überſichtlichkeit zu erreichen, mußte manches wiederholt werden, was bereits von Wyß und Zedler behandelt iſt, ohne daß in jedem einzelnen Falle Übereinſtimmung oder Abweichung notiert werden konnte. Soweit als möglich iſt aber, namentlich was das Sachliche und Sprachliche betrifft, unter Verzicht auf nochmalige Darſtellung auf ſie und andere neuere Forſcher verwieſen. Die ältere Literatur vor Heſſels enthält ſo viel Phantaſtiſches und ſo wenig tatſächliche Angaben und Beobachtungen, daß nur ausnahmsweiſe Veranlaſſung war ſie anzuführen. Die Donatſtellen ſind nach dem Abdruck im Anhang dieſes Heftes zitiert. Da von den meiſten Drucken das Fakſimile vorliegt, konnte bei dieſen und anderen Zitaten von der Wiedergabe der Abkürzungen und ſonſtiger graphiſchen Eigentümlichkeiten abgeſehen werden.

1. 27ZEILIGER DONAT, PARIS. Urſprünglich eine Lage von 14 Blättern; erhalten nur das Doppelblatt 5 + 10. Zeilenlänge 155—162 mm. Pergament. Paris, Bibliothèque Nationale Vél. 1036 (Objets exposés Nr. 37). Vollſtändiges Fakſimile in Lichtdruck (um wenige Millimeter verkleinert) bei Zedler Taf. II—III mit Umſchrift der ſchlecht erhaltenen Seiten; Fakſimile von Bl. 10b in Zinkätzung bei J. E. Hodgkin, Rariora Vol. 2 (1902). S. 28. Frühere Nachbildungen ſind wertlos. Inhalt:

Bl. 5a = Don. 16,37 audiam — 16,73 legit
„ 5b = „ 17,1 ADuerbium — 17,35 comparatiuo
„ 10a = „ 28,46 plusquamperfecto — 29,35 pluraliter
„ 10b = „ 29,35 cum doceremur — 30,29 cum legiſſem.

Vgl. Gotth. Fiſcher, Beſchreibung einiger typographiſchen Seltenheiten. Lief. 1. Mainz 1800. S. 55. — Derſ., Essai sur les monumens typographiques de Jean Gutenberg. Mayence l'an 10. S. 68. — J. H. Heſſels, Gutenberg. London 1882. S. 176—178. — K. Dziatzko, Gutenbergs früheſte Druckerpraxis. (Sammlung bibliothekswiſſenſchaftlicher Arbeiten. Heft 4. 1890.) S. 127 f. — Zedler S. 14—22.

Das Doppelblatt wurde im Jahr 1800 oder kurz vorher von Fr. J. Bodmann als Umſchlag eines Rechnungsheftes im Archiv der Stadt Mainz aufgefunden und von G. Fiſcher,

der die ersten Notizen darüber veröffentlichte, der Pariser Nationalbibliothek überwiesen. Es war und ist auch jetzt noch im Einbande so gefaltet, daß die Seiten 10a und 5b die Außenseiten bilden. Die Blätter messen jetzt c. 25×17 cm, sind aber anscheinend erst beim Einbinden in Paris soweit beschnitten worden, wenigstens oben, wo die von zwei verschiedenen Händen des 17/18. Jahrhunderts herrührenden Aufschriften des Rechnungsbuches teilweise weggeschnitten sind: Bl. 10a *Uffgerichter Vertrag wegen der aigen guetter / zue Heyderßheim 1492 / A* und Bl. 5b *Heyderßheym.* Dabei wurde auch die Hälfte einer im 15. Jahrhundert in der oberen Ecke von 5b geschriebenen Zahl weggeschnitten, die von Bodmann und Fischer noch vollständig als 1451 gelesen wurde und deren Reste auch jetzt nicht anders gedeutet werden können. Das Fragment wird infolgedessen häufig als Donat von 1451 angeführt. Zweifel an der Echtheit dieser Inschriften im ganzen oder einzelner Teile derselben, die noch neuerdings geäußert worden sind (Hessels S. 177; Wyß in der Mainzer Festschrift Gr. Ausg. S. 319; Zedler, Gutenbergforschungen S. 51f.), scheinen mir nicht berechtigt. Indessen kann der Wert der Zahl 1451 als terminus ante quem, der auch unter Voraussetzung der Echtheit von einigen bestritten worden ist, jetzt dahingestellt bleiben, nachdem Zedlers Fund des Kalenders von 1448 erwiesen hat, daß die Type bereits Ende 1447 in einer fortgeschrittneren Gestalt vorlag.

Auf den ehemaligen Außenseiten des Rechnungsheftes, das der Länge nach geknickt aufbewahrt worden ist, hat die Schrift durch Abreiben so stark gelitten, daß sie teilweis unlesbar geworden ist, doch ist gerade auf der rechten Hälfte von Bl. 10a, die wohl nach innen umgeschlagen gewesen ist, erkennbar, daß der Druck mindestens zum Teil schärfer war, als Zedler (S. 16) zugeben will. Allerdings macht die Schrift gerade auf den besser erhaltenen Seiten 5a und 10b einen in den Umrissen sehr verschwommenen Eindruck, indessen liegt das vielleicht mit daran, daß diese von der rauhen Seite des Pergaments gebildet werden. An einigen Stellen ist mit Tinte nachgebessert; dazu gehört auch Taf. IIa 6 mittit, wo das erste hohe t aus niedrigem schlecht herausgekommenem t korrigiert ist. Die Stelle ist also nicht im Sinne von Zedler S. 22 verwendbar. Auch die ganz in der Nähe (IIa 5) allein vorkommende Form des ꝝ mit nach rechts gewendetem Schwanz scheint mir der Korrektur dringend verdächtig.

Im übrigen ist auf die ausführliche Behandlung der Type nach Beschaffenheit und Form bei Zedler S. 15 ff. und auf seine Typentafel zu verweisen. Offenbar befindet sich die Schrift in einem Versuchs- oder Übergangsstadium. Es sind gleichzeitig mißlungene und bessere Formen neben einander vorhanden, von denen nur die letzteren in späteren Druckdenkmälern wiederkehren. Zu den schon bei Zedler angeführten Fällen ist noch ſ[1] hinzuzufügen, das, soweit erkennbar, überall eine niedrige breite Form hat mit ausgeprägt e-artigem spitzem Fuß, während ſ[2] und ſſ in schlankerer Gestalt auftreten (vgl. z. B. 10b 7—8 ſn̄, pl'ſq., fuiſſe). Über einige Anschlußformen s. oben S. 4. Besonders auffallend sind die vielen ganz außerordentlich schlecht Linie haltenden Buchstaben, was Zedler wohl mit Recht auf eine Unvollkommenheit des Gießverfahrens zurückführt. Rundes ꝛ kommt nicht vor und fehlt vielleicht noch ganz; für das ȝ-ähnliche Abkürzungszeichen hinter q und ſ finden wir nur die große grobe Form.

Im Satz ist die Verwendung der Haupt- und Nebenform der Buchstaben, soweit sich das bei dem Erhaltungszustand der Schrift und der Unsicherheit der Umrisse beurteilen läßt, im ganzen richtig durchgeführt. Die Fehler, die dagegen vorkommen, erklären sich

nur zum geringſten Teil durch vollſtändiges Fehlen oder durch Ausgehen der betreffenden Type, ſondern beruhen wohl meiſt auf Verſehen und Unachtſamkeit, wie auch das geſtürzte i Taf. IIa2. ſ iſt nur ganz ſelten überhängend und daher regelmäßig von der Nebenform gefolgt. Das halbierte d wird nur mit e und o verbunden; es iſt ſo reichlich vorhanden, daß es auf Bl. 10a (Taf. IIIa) mindeſtens 62 mal geſetʒt werden konnte. Das hohe t² wird nur nach vorhergehendem c und t gebraucht. v und u ſind ſo geſchieden, daß erſteres regelmäßig im Anlaut, u im Inlaut ſteht, alſo auch vt vel v̄bum.

Der Gebrauch von Kürzungen iſt unregelmäßig, an manchen Stellen gehäuft, ſpärlicher gegen Ende der Seite. Zedler (S. 19) führt das mit Recht nicht auf den Mangel an Abkürzungen, ſondern darauf zurück, daß nach einer Vorlage geſetʒt wurde, deren Seiteneinteilung man einzuhalten ſuchte.

Interpunktion iſt überhaupt nicht vorhanden. Die Gliederung der Säʒe iſt nur unvollkommen durch Verſalien bezeichnet, die der Rubrikator mit einem roten Strich verſehen hat. Bei dem häufigen ꝛ pluraliter muß dieſer Strich allein genügen, weil für ꝛ keine Verſalform vorhanden iſt. Abbrechen der Worte am Ende der Zeile wird nur da durch Divis bezeichnet, wo genügend Raum iſt, daher die Diviſe in die Schriftkolumne eingeſchloſſen erſcheinen. Am Ende der vier erhaltenen Seiten findet ſich keine Wortteilung, was an die Praxis von B⁴² erinnert.

Die Zeilen ſind von ganz ungleicher Länge und es iſt kein Verſuch gemacht worden, ſie durch Gebrauch oder Nichtgebrauch von Abkürzungen oder durch Ausſchließen genau zu regulieren. Doch iſt auf Bl. 10a mehrmals am Ende der Zeile getrenntes do geſetʒt, um ſie beſſer zu füllen. Die Zwiſchenräume zwiſchen den Wörtern ſind nicht ganz gleich. IIa 25 zwiſchen vt und legeram iſt der Anſaʒ eines Spießes in der Stärke eines Schriftbalkens ſichtbar, in vielen anderen Fällen beträgt aber der Zwiſchenraum mindeſtens das doppelte.

In den Kapitelanfängen iſt für den Rubrikator ein Quadrat von zwei Kegelhöhen ausgeſpart und der erſte gedruckte Buchſtabe als Verſalie geſetʒt. Die drei vorhandenen Kapitelſchlüſſe gehen überall auf eine volle Zeile aus, was kaum Zufall ſein wird. Auf Bl. 5a iſt es durch Vermeidung der üblichen Kürzungen und durch Gebrauch ungewöhnlich vieler Verſalien gelungen ſogar Kapitel- und Seitenſchluß zuſammenfallen zu laſſen.

Über den Text ſ. unten S. 28 und im Anhang.

2. ASTRONOMISCHER KALENDER FÜR 1448. Überſchrift fehlt. Urſprünglich 6 einſeitig bedruckte, zum Zuſammenkleben beſtimmte Blätter von mindeſtens $33^1/_2 \times 24$ cm; davon erhalten die beiden die erſte Kolumne bildenden Blätter (Januar-April) mit Verluſt einer Zeile in der Mitte und ſämtlicher Zeilenenden. Pergament. Wiesbaden, Landes-Bibliothek Ink. 254. — Fakſimile bei Zedler Taf. I.

Vgl. Zedler S. 4—14; vorläufige Notiz von demſelben im Centralblatt für Bibliothekswesen 18. 1901. S. 501—503. — Über die Sprache ſ. Edward Schröder ebendaſ. 19. 1902. S. 445—447.

Aufgefunden wurde dieſer erſte Druck in deutſcher Sprache von Zedler im Jahre 1901 in den Deckeln der aus dem Benediktinerkloſter Schönau in Naſſau ſtammenden und

auch dort gebundenen Handschrift Nr. 19 der Wiesbadener Landesbibliothek. Rechts ist etwa 1½ cm Schrift weggeschnitten, sodaß die Zeilenlänge gegen 18½ cm betrug. Ob die fehlende Zeile die letzte des ersten oder die erste des zweiten Blattes war, ist nicht zu entscheiden, aber für die Berechnung der Blattgröße gleichgültig, da der verlorenen Zeile am andern Blatt ein Streifen zum Kleben entsprechen mußte. Der breite Linksrand von 5½ cm verlangt einen mindestens ebenso großen, wahrscheinlich sogar noch etwas größeren unteren Rand. Das ergibt für das zweite Blatt eine Höhe von mindestens 33½ cm. Das erste Blatt, das doch vermutlich gleich groß war, wird also am oberen Rand einige cm verloren haben. Die Breite dieses Randes erklärt sich nur durch die Annahme, daß in der verlorenen zweiten Kolumne hier eine Überschrift angebracht war. Der ganze zusammengeklebte Wandkalender könnte eine Höhe von 67 und eine Breite von 72 cm gehabt haben.

Obgleich die beiden erhaltenen Blätter mit Ausnahme eines c. 1 cm breiten Streifens mit der Schriftseite aufgeklebt gewesen sind und ein Teil der Schwärze mit dem Leim auf den Deckeln der Handschrift zurückgeblieben ist, ist doch der Erhaltungszustand recht gut und nur wenige Stellen sind unleserlich geworden. Der Abdruck erscheint außerordentlich scharf, die Typen sind offenbar neu gegossen und halten gut Linie.

Da bei der Formelhaftigkeit des Inhalts sich immer dieselben Wörter wiederholen und für Deutsch weniger Abkürzungen gebraucht zu werden pflegen als für Lateinisch, zeigt der Druck verhältnismäßig wenige Typenformen, und es ist nicht anzunehmen, daß die beiden verlorenen Kolumnen hierin wesentlich mehr gebracht haben würden. Eigentümlich ist ihm der ausschließliche Gebrauch von i² mit flach abgeschnittenem Kopf und schrägem, fast gar nicht gebogenem Überstrich. ſ ist regelmäßig überhängend gegossen, sodaß der nächste Buchstabe in der Anschlußform dicht an seinen Fuß herangerückt werden kann. Fehlerhafte nach links oder rechts geneigte Exemplare von ſ¹ finden sich nicht.

Die Verbindung der Haupt- und Nebenformen im Satz ist sehr korrekt. Ich zähle, abgesehen von den Buchstaben nach ſ, nur 8 Fehler, darunter 4 mal h² in *geet hinder* und einmal c² in *Mer-/curius*, was, wie bereits Zedler beobachtet hat, auf einem fälschlichen Einfluß des vorhergehenden t und r beruhen wird. Bewußt ist auch das Schwanken des Gebrauchs nach ſ¹, das einen kürzeren Fuß hat als ſ² und so für die Spitzen des folgenden Buchstabens in der Hauptform besser Platz bietet. Ich zähle 11 ſ¹ + Hauptform neben 17 ſ¹ + Anschlußform. Wenn man *ſonne* in April Zeile 2 und 8 vergleicht, erkennt man leicht, daß das o in letzterem Falle zu nahe an den Balken des ſ herantritt, in ersterem zu weit absteht. Mehrfach ist den Buchstabenverbindungen, deren Zusammenschluß noch nicht exakt genug erschien, wie f + o² usw. (Zedler S. 11) mit Tinte nachgeholfen. Die Zahlzeichen x, v, i sind überall als selbständig behandelt und beeinflussen einander auch in der Zusammensetzung nicht. Als Buchstabe steht v nur zu Anfang des Worts. ꝛ kommt nur nach o vor, da aber regelmäßig. Halbiertes d erscheint nur mit e verbunden, aber nicht regelmäßig; zur Anwendung von ꝺ9 war keine Gelegenheit. Hohes t kommt nicht vor: tt wird durch zwei niedrige t wiedergegeben, und ct ist dem deutschen Texte fremd.

Versalien sind in den Monatsnamen und in den Satzanfängen gebraucht. Als Interpunktion steht der Punkt in halber n-Höhe zur Satztrennung vor folgender Versalie (aber nicht am Ende der Abschnitte) und vor und nach dem als Zahlzeichen einzeln

gebrauchten x (nicht auch bei zusammengesetzten Zahlen). Vor und nach dem Punkt ist stets ein Spatium eingeschoben.

Jeder Monat bildet einen besonderen Druckabschnitt mit einer Überschrift, die durch je eine Zeile Durchschuß vom Text getrennt ist. Nicht gebrauchte Zeilenreste sind leer gelassen, aber gleichzeitig als Durchschußzeile zur Absetzung der Überschrift mit verwendet, wodurch die Stellung der letzteren beim März sich verschoben hat. Für den Rubrikator ist am Anfang des Januar ein Quadrat von 4, bei den übrigen Monaten eins von 2, in der Mitte des Monats eins von 1 Kegelhöhe ausgespart, das letzte nur zur Setzung des ℭ-Zeichens, wogegen an dieser Stelle der Punkt fehlt. Mit demselben Zeichen sind auch die Monatsüberschriften versehen. Vgl. Zedler S. 12.

Über den Text, eine „Ephemeride der Mondphasen, der Sonne und der alten Planeten“, s. die Ausführung Zedlers und seines astronomischen Mitarbeiters Professor Bauschinger S. 4 ff. Ebenda ein Abdruck des Textes mit den notwendigen Ergänzungen. Es ergeben sich dabei einige Fehler in den einzelnen Angaben des Kalenders; doch steht fest, daß die Ephemeride nur für das Jahr 1448 gemeint sein kann; vgl. auch Bauschinger im Literarischen Centralblatt 1902. Sp. 1662 gegen K. Haebler ebd. Sp. 1434 f. Gänzlich ausgeschlossen scheint, daß der Kalender erst nach dem Jahre, für das er gilt, gedruckt sein sollte.

Über Sprache und Orthographie s. Edw. Schröder a. a. O. Danach spricht nichts dagegen, daß der Text in Mainz verfaßt und gesetzt ist, die große Konsequenz der Orthographie sogar dafür, daß Verfasser und Drucker eine Person waren. Jedenfalls fehlt jede Beimischung aus einem fremden Dialekt.

3. ABLASSBRIEF VON 1454/55. Formular von 31 Druckzeilen, beginnend *Vniuersis*. Einseitig bedrucktes Pergamentblatt. Zeilenlänge ohne Initiale und Teilungsstriche bis zu 226 mm. Vier durch kleine Varianten unterschiedene Abzüge desselben Satzes mit gedruckter Jahreszahl 1454 und 1455. Älteste bekannte Ausfertigung vom 12. November 1454 im Königlichen Staatsarchiv in Hannover (Druck a nach Hessels); Faksimile derselben s. unten Taf. I. Andere Abbildungen in Lichtdruck s. bei J. E. Hodgkin, Rariora Vol. 2. 1902. Taf. nach S. 14 (ausgefülltes Pariser Exemplar 1454, Druck c) und in Facsimiles from early printed books in the British Museum. London 1897. Taf. 4 (1455; Druck d), in Ätzung der Reichsdruckerei bei K. Burger, Monumenta Germaniae et Italiae typographica Taf. 138 (Exemplar der Universitätsbibliothek Leipzig 1455, Druck d). Lithographische Nachbildungen weiterer Exemplare bei de Laborde und Pertz, Zinkätzungen bei van der Linde.

Aus der umfangreichen Literatur vgl. besonders Léon de Laborde, Debuts de l'imprimerie à Mayence et à Bamberg. Paris 1840. S. 7 ff. — G. H. Pertz, Über die gedruckten Ablaßbriefe von 1454 und 1455. (Aus den Abhandlungen der Berliner Akademie von 1856.) Berlin 1857. — A. van der Linde, Geschichte der Erfindung der Buchdruckkunst. Bd. 3. Berlin 1886. S. 829—846. — J. H. Hessels, Gutenberg. London 1882. S. 150 ff. — K. Dziatzko, Beiträge zur Gutenbergfrage. (Sammlung bibliothekswissenschaftlicher Arbeiten. Heft 2.) Berlin 1889. S. 56—86. — A. Wyß im Centralblatt für Bibliothekswesen 7. 1890. S. 413 ff. — Ch. Enschedé, Technisch onderzoek naar de uitvinding van de boekdrukkunst. Haarlem 1901. S. 35 ff. — Zedler S. 49.

Die schwierige Frage der Ablaßbriefdrucke von 1454 und 1455 verlangt eine besondere Behandlung. Für uns kommen hier nur die in der großen Type gesetzten Stellen in Zeile 1. 22. 23. 28. 29 des 31zeiligen Formulars in Betracht. Diese Stellen sind in allen Abdrücken durchaus gleich. In dem auf unserer Tafel I abgebildeten Exemplar liegt sicher der älteste Druck vor mit Zeile 25 excoīonū für excoīcationū. Es ist ausgestellt für den Grafen Julius von Wunstorppe (Wunstorf), seinen Sohn Ludolf und einen Bernhardus Hagenori Hildensis dioecesis, datiert von Fritzlar den 12. November 1454 und unterzeichnet von *Johannes de Castrocoronato* (Johann von Kronenberg; vgl. Pertz S. 707) *in praemissis dicti domini Paulini* (Chappe) *substitutus.*

Die große Type ist scharf, aber etwas zu kräftig zum Abdruck gekommen. Mehrere Bogen über i in Zeile 28—29 zeigen eine kleine Verletzung in der Mitte. Über die Formen und Formenverbindungen läßt sich bei der Kürze des Textes wenig Charakteristisches anführen. ſ und ſſ sind stets überhängend und in 5 Fällen (davon einmal ſ[2]) mit der Hauptform des folgenden Buchstabens verbunden, in 2 Fällen (in demselben Wort Misereatur) mit der Nebenform. Im übrigen sind die Buchstabenverbindungen durchaus korrekt. Die 3 i[2] haben deutlich den gebogenen Strich über sich. ꝛ ist 3 mal nach o, einmal ungewöhnlicherweise nach a gesetzt, was aber mit dem häufigen Gebrauch von ꝛ in der kleinen Texttype übereinstimmt. c̄ (Zeile 23 und 29) erscheint sonst nirgends in unserer Type; vielleicht ist es aus ī zurechtgemacht, wofür namentlich das zweite Exemplar spricht. ſ[1] in absolutionis ist etwas nach rechts geneigt und t[2] in articulo zu schmal gegossen; vgl. unten S. 30. Zur Interpunktion war innerhalb der großen Schrift keine Veranlassung; in der Textschrift ist sie reichlich vorhanden. Auf Gleichheit der Zeilen ist vom Setzer kein Gewicht gelegt. Im ganzen Formular ist in den zwischen ti und ci schwankenden Silben die t-Orthographie durchgeführt.

4. TÜRKENKALENDER FÜR 1455. Überschrift: *Eyn manūg d' cristēheit widd' die durkē.* Papier. Jetzt 6 lose Blätter von 22×16½ cm, Bl. 5b und 6 leer; die voll bedruckten Seiten mit 20 (ausnahmsweise 21) Zeilen von 11—12 cm Länge. München, Hof- und Staatsbibliothek Cim. 62. — Faksimile in Lichtdruck s. Mainzer Festschrift Taf. 31—35, in Zinkätzung bei Neuhaus (s. unten); auch unter den photographischen Einzelaufnahmen aus den Schätzen der Hof- und Staatsbibliothek von Hofphotograph Karl Teufel in München, Nr. 621—629.

Vgl. besonders C. F. v. Aretin im Neuen Literarischen Anzeiger 1806. Nr. 21—24. (Erste Notizen nach der Auffindung.) — A. Wyß, Der Türkenkalender für 1455, ein Werk Gutenbergs. Mainzer Festschrift 1900. S. 305—321 und Taf. 31—35. — Joh. Joachim, Die „Mahnung der Christenheit wider die Türken" aus dem Ende von 1454. Sammlung bibliothekswissenschaftlicher Arbeiten hrsg. von K. Dziatzko Heft 14. 1901. S. 87—102. — Die Mahnung. Das erste gedruckte Buch Gutenbergs in deutscher Sprache. Herausgegeben und erläutert von Joh. Neuhaus. Kjöbenhavn 1902. — Edw. Schröder im Centralblatt für Bibliothekswesen 19. 1902. S. 442—445.

Der Druck wurde 1806 von J. B. Docen in der Jesuitenbibliothek in Augsburg wiederaufgefunden, wo er bereits in der Mitte des 18. Jahrhunderts von Felix Oefele (Evelius) mit der Aufschrift *Liber Eximiae Raritatis et inter Cimelia Bibliothecae asservandus* (vgl. das Faksimile Bl. 1a) versehen worden war. Er war mit einer Handschrift ent-

haltend Nachrichten über Begebenheiten von 1452 zuſammengebunden und bildete eine Lage von 3 Doppelblättern, indem das unbedruckte Blatt nach vorn umgeſchlagen war, ſodaß es den Schutz für das erſte bedruckte abgab. So iſt der Druck ohne Zweifel auch urſprünglich ausgegeben worden, da zwei Lagen von 2 + 1 Doppelblatt doch höchſt unbequem geweſen wären. Ich behalte jedoch im Folgenden die Zählung lediglich nach den bedruckten Blättern bei. Jetzt werden die Blätter loſe in einer Mappe aufbewahrt. Das Waſſerzeichen des Papiers iſt ein Mohrenkopf mit Stirnbinde (vgl. Wyß S. 305). Aus ſeiner Stellung im oberen Falz von Bl. 2/3 geht hervor, daß jedes Doppelblatt nur ein Viertel von einem Bogen ſehr großen Formats iſt, daß alſo das Schriftchen eigentlich als Oktav zu bezeichnen iſt. Der Druck wurde jedenfalls ſeitenweiſe ausgeführt, der der Rückſeite nicht ſo kräftig wie der der Vorderſeite, daher ein größerer über die ganze Höhe der Seite gehender Defekt auf Bl. 1 b, kleinere auf 2b, 3b und 4b. Dieſe fehlerhaften Stellen ſind mit Tinte nachgebeſſert. Sonſt iſt der Druck von tadelloſer Erhaltung.

Die Type iſt im ganzen ſcharf, macht aber bei weitem keinen ſo friſchen Eindruck wie im Aſtronomiſchen Kalender. Die l-Haken haben vielfach ſchon gelitten. a erſcheint einmal (1 b 15) in der ſteifen eckigen Form. Auffallend iſt ein etwas ſchiefes ē^{1} (z. B. 1 b 13, 3 b 1), das zu weit vom vorhergehenden Buchſtaben abſteht und ein vereinzeltes i^{1} (1 a 10 und 4 a 20) mit nahe am Kopf anſetzendem nach links, nicht nach rechts wie im Pariſer D^{27}, offenem Bogen. Die i^{2} ſind gemiſcht aus der Form mit Schrägſtrich und mit Rundung; von beiden ſcheinen auch Varianten vorzukommen, doch gelingt es nicht, beſtimmte Unterſchiede feſtzuhalten. ſ iſt bis auf wenige Fälle nicht überhängend gegoſſen und hat infolge deſſen meiſt einen ſtark gekürzten Kopf. Wohl um ihn in ſeiner natürlichen Breite belaſſen zu können, iſt von ſ^{1} eine nach links geneigte Form hergeſtellt (z. B. 1 a 4 ſin, 9 boſē), die faſt auf jeder Seite mehrmals vorkommt, aber beſonders ſchlecht gegoſſen zu ſein ſcheint.

Gegen die Verbindungsregeln kommen einige Verſtöße vor, aber nur vereinzelt, darunter auch 2 Fälle von ſ + Hauptform. Ungleichmäßig ſind die Zahlzeichen behandelt: i nach x ſteht regelmäßig in der ſelbſtändigen, dagegen c nach c in der Anſchlußform. v als Buchſtabe wird nur im Anlaut, u ſtets im Inlaut geſetzt, letzteres jedoch auch im Anlaut vor w und in der Abkürzung ũ = ver. Rundes ꝛ wird überhaupt nicht gebraucht. Halbiertes d (wie immer nur in der Hauptform, daher ſo auch nach e und r) iſt nicht nur mit o und e, ſondern einmal auch mit a verbunden. Hohes t^{2} ſteht regelmäßig als zweiter Teil von tt; zu ct gab der deutſche Text keine Gelegenheit. Das kleine ʒ, das hier zum erſtenmal auftaucht, wird mit ſ (= ß, einmal auch = ſer), mit t (= tʒ) und in ausgeſchriebenem daʒ und deʒ (neben das und des) gebraucht, während die große eckige Form neben einem einzigen daꝫ 13 mal als reines Kürzungszeichen in dꝫ (= das, daß und des) vorkommt. Der Gebrauch von Abkürzungen iſt ſehr mäßig. Verſalien ſtehen faſt nur am Anfang der Überſchriften und der Verszeilen. Das fehlende Z iſt meiſt durch Cz, einmal durch z, W regelmäßig durch w wiedergegeben außer 1 b 5, wo noch andere Gründe vorlagen, das W dem Rubrikator zu überlaſſen. Nur je einmal iſt vor ſolchem z und w ein Punktum geſetzt. Sonſt fehlt überhaupt jede Interpunktion. Der Punkt in halber Zeilenhöhe ſteht nur noch in M.cccc.lv und 1 b 1 hinter iiij, endlich dreimal zur Ausfüllung zu kurzer Zeilen in Abwechslung mit Doppelpunkt. Diviſe ſind nur ausnahmsweiſe geſetzt, namentlich bei kurzen Zeilen, und erſcheinen ſo in die Kolumne eingeſchloſſen.

Die Zeilen ſind ganz ungleich. Die Abſtände zwiſchen den einzelnen Worten werden in der Regel durch einfaches Ausſchlußſtück gebildet, wie es 4a20 ſichtbar iſt, doch kommen auch größere Zwiſchenräume vor, aber nicht zum Zweck des Zeilenausſchluſſes, da ſie die Zeile manchmal geradezu unnötig verlängern.

Der Text jedes Monats bildet ein Ganzes mit durchlaufenden Zeilen, mit Überſchrift in beſonderer Zeile. Kleine überſchießende Zeilenteile ſind an das Ende der Überſchriftzeile des nächſten Monats geſetzt, wodurch ſich die Überſchrift mehrmals etwas von der Mitte nach links verſchoben hat. Für den Rubrikator iſt am Anfang ein Raum von 2 Zeilen Höhe und 20 mm Länge und beim Januar etwa 17 mm der erſten Zeile ausgeſpart.

Über den Inhalt des Gedichts, das die Kalenderelemente und die Neumonddaten des Jahres 1455 in eine Aufforderung zum Kampf gegen die Türken verwebt, ſ. A. Wyß, Neuhaus (der ſich meiſt begnügt Wyß zu wiederholen, aber eine Anzahl Mißverſtändniſſe hinzufügt) und Joachim. Letzterer gibt einen Abdruck des Textes (zu den von ihm notierten Druckfehlern iſt nur zu bemerken, daß 4b5 ſicher *tharamannus* ſtatt *charam.* ſteht, eine Schreibung, die auf Zeile 14 in *taraman* wiederkehrt) und behandelt eingehender als Wyß die hiſtoriſchen Ereigniſſe, die die „Mahnung" veranlaßten, und die Quellen, an die ſie ſich zum Teil wörtlich anſchließt. Wie ſchon Wyß gezeigt hatte, beruht der ganze letzte Abſchnitt auf einer Botſchaft, die aus Rom am 25. Oktober 1454 abgegangen war und am 6. Dezember bei dem in Sachen der Türkengefahr verſammelten Städtetag in Frankfurt eintraf. Da das Gedicht mit dem Neujahrswunſche ſchließt, fällt alſo die Abfaſſung ſicher in den Dezember. Aus der Sprache, die elſäßiſche und rheinfränkiſche Elemente enthält, hat Wyß auf Gutenberg als Verfaſſer ſchließen wollen, der durch ſeinen Aufenthalt in Straßburg ſich an den dortigen Dialekt gewöhnt habe, ſicher mit Unrecht. Joachim hat vielmehr nachgewieſen, und das wird von E. Schröder lediglich beſtätigt, daß die Dialektmiſchung darin begründet iſt, daß ein Elſäßer den Text verfaßt und ein Mainzer ihn geſetzt hat, oder, was Schröder als Möglichkeit offen läßt, daß der Setzer nach einer Mainzer Abſchrift des urſprünglichen elſäßiſchen Textes gearbeitet hat.

5. ADERLASSKALENDER FÜR 1457. Überſchrift (Abkürzungen aufgelöſt): *Coniunctiones et oppoſiciones ſolis et lune ac minuciones electiue nec non dies pro medicinis laxatiuis ſumendis In anno domini M cccc lvij* etc. Urſprünglich ganzer Bogen (Papier) von c. 29,5×40 cm, in der Richtung der Waſſerlinien einſeitig bedruckt mit 3 Zeilen Überſchrift und 36 Zeilen Text, von denen jedoch nur 19 und Spuren der 20. erhalten ſind. Zeilenlänge (einſchließlich der Monatsnamen) bis 264 mm. — Paris, Bibliothèque Nationale Rés. V 725 (Objets exposés Nr. 40). — Fakſimile bei Zedler Taf. V.

Vgl. G. Fiſcher, Notice du premier monument typographique en caractères mobiles avec date connu jusqu'à ce jour . . . Mayence 1804. — Derſ., Beſchreibung typographiſcher Seltenheiten. Lief. 6. Nürnberg 1804. S. 25—34. — A. Wyß, Mainzer Feſtſchrift S. 318 f. — Zedler S. 37.

Von G. Fiſcher 1803 im Archiv der Stadt Mainz als Umſchlag einer Rechnung von 1457 aufgefunden und der Pariſer Nationalbibliothek überwieſen. Die Rückſeite trägt die Aufſchrift: *Prebendarum. / Regiſtrum Capituli Eccleſie ſancti / gagolffi (gingolffi* Wyß)

intra mur. mog. receptorum / et diſtributorum. Anno l vij per johan. / Keß (Keſer Wyß) *vicar. eccleſie predicte / 1457 / 1458 /.* Bei der Verwendung zum Rechnungsumſchlag wurde die untere kleinere Hälfte abgeſchnitten und das vorliegende Stück in der Mitte gefaltet, da wo man jetzt einen ſtarken Bruch durchlaufen ſieht. Im übrigen iſt die Erhaltung eine ſehr gute. Das Blatt iſt jetzt auf Büttenpapier aufgezogen, wobei nur die Stelle der rückſeitigen Inſchrift ausgeſpart iſt. Ein Waſſerzeichen iſt nicht ſichtbar. Es kann ſehr wohl im verlorenen Teil des Bogens enthalten geweſen ſein.

Die Schrift iſt ein wenig abgenutzt, aber noch verhältnismäßig ſcharf. Die i-Haken und die Schwänze am x ſind zum Teil ausgebrochen. Die Typen erſcheinen namentlich in der Überſchrift ſehr breit, weil ſie ungewöhnlich tief in das Papier eingedrückt ſind. Die Formen ſind die des Türkenkalenders, ſoweit ſich deutſcher und lateiniſcher Druck vergleichen läßt. Es kommen namentlich auch die ſchlechten ē[1] und die nach links geneigten ſ[1] vor. Zweimal ſteht ū[1] mit nach rechts verſchobenem Abkürzungsſtrich, während n̄[1] überall den Strich links hat. Eigentümlich iſt unſerm Druck und dem Ciſianus ein ſchlecht geratenes r̄.

Die Satzregeln ſind im allgemeinen richtig durchgeführt, doch kommen mehr Fehler dagegen vor als im Türkenkalender, ſo nicht weniger als vier in den Monatsnamen und mindeſtens ſechs in Überſchrift und Text; vgl. auch Zedler S. 40. Nach ſ, das nur ſelten überhängend iſt, ſteht immer die Nebenform. Die Anwendung der Verbindungsregeln auf die Zahlzeichen iſt mehr durchgeführt als im Türkenkalender, aber durchaus nicht konſequent. In den Zahlen in Zeile 6. 9. 12 uſw. kann man das bunteſte Gemiſch von Verbindungen ſehen, was übrigens vielleicht mit darin ſeinen Grund hat, daß der vorhandene Vorrat an x[1] dem Bedürfnis nicht genügte. Anſcheinend iſt für den Anſchluß innerhalb der Zahl ſogar ein v[2] hergeſtellt (vgl. xvj und xvii in Z. 18), das aber auch an verkehrter Stelle (Zeile 8 und 20?) gebraucht iſt. v und u iſt ſonſt in der üblichen Weiſe verwendet (ut kommt nicht vor). ꝛ wird nicht gebraucht. Halbiertes d (auch hier nur Hauptform) wird mit a e und o zuſammengeſetzt, nur einmal iſt d+a getrennt. Hohes t[2] ſteht in ct, ein tt kommt überhaupt nicht vor. ʒ und ; ſtehen nur in Zeile 17 je einmal unterſchiedslos als Kürzungszeichen nach q. Verſalien ſind im Anfang von Satzabſchnitten und in der Jahreszahl gebraucht. Interpunktion iſt gar nicht vorhanden. Auch die Zahlen werden nicht durch Punkte bezeichnet, doch wird mehrmals geſetztes ·⁚· zur Ausfüllung der großen Lücke am Ende von Zeile 3 verwendet. Nur einmal war Gelegenheit Teilungsſtriche zu ſetzen.

Die Zeilen ſind ungleich, auch abgeſehen von den beiden Endzeilen von Februar und März, die trotz Vermeidung jeder Abkürzung nicht gefüllt werden konnten und deren Reſt leer geblieben iſt. Auch ſonſt richtet ſich der Gebrauch von Abkürzungen ſichtlich nach den Bedürfniſſen der Zeile, ohne daß doch ein ganz gleichmäßiger Abſchluß angeſtrebt worden wäre. Die Worttrennung beſchränkt ſich in der Regel auf das einfache Ausſchlußſtück, doch iſt ꝛ öfter durch größeren Zwiſchenraum von den umgebenden Wörtern getrennt (vgl. Mai Zeile 2).

Die dreizeilige Überſchrift iſt durch einen Durchſchuß von c. 2 ½ mm vom Texte abgehoben. Vor dem Texte ſtehen in beſonderer Kolumne die Monatsnamen je auf der mittleren der drei zugehörigen Textzeilen. Der Rubrikator hat die Monatsnamen und meiſt auch die Hauptſtichwörter *Opposicio* und *Incensio* horizontal, die übrigen Ver-

ſalien vertikal mit Rot durchſtrichen und die drei zu einem Monat gehörigen Zeilen durch Klammern mit dem Namen verbunden.

Über das Inhaltliche ſ. Zedler S. 40. Nach ſeiner zutreffenden Erklärung von *minuciones* iſt es richtiger den Kalender als „Aderlaßkalender" zu bezeichnen ſtatt des nach Wyß' Vorgang in den letzten Jahren üblich gewordenen Namens „Laxierkalender".

6. CISIANUS DEUTSCH. Überſchrift: *Dis iſt der Ciſianus zu dutſche vnd ſein ieglich wort gibt einen tag].* Papier. Ganzer Bogen, jetzt 255×342 mm, in der Richtung der Waſſerlinien einſeitig bedruckt mit einer Zeile Überſchrift und 36 Zeilen Text, die meiſten nur lückenhaft erhalten. Zeilenlänge einſchließlich der Monatsnamen bis c. 235 mm. — Cambridge, Univerſity Library. Incun. 1. A. 1. 2. — Fakſimile in Photolithographie bei Wyß, in Lichtdruck unten Taf. II (aus techniſchen Gründen in zwei Hälften zerlegt).

Vgl. Arth. Wyß, Ein deutſcher Ciſianus für das Jahr 1444 gedruckt von Gutenberg. (Drucke und Holzſchnitte des XV. und XVI. Jahrhunderts in getreuer Nachbildung V.) Straßburg 1900. — Derſ., Gutenbergs Ciſianus zu Dutſche. Centralblatt für Bibliotheksweſen 18. 1901. S. 145—150. — G. Zedler, Gutenberg-Forſchungen. Leipzig 1900. S. 97—101. — Derſ., Die älteſte Gutenbergtype S. 44. 48. — K. Haebler, Le soi-disant Ciſianus de 1443 et les Ciſianus allemands. Le Bibliographe moderne. Ann. 6. 1902. S. 5—211 (auch ſeparat Beſançon 1902). — Edw. Schröder im Centralblatt für Bibliotheksweſen 19. 1902. S. 437—442.

Das Blatt wurde von der Univerſitätsbibliothek Cambridge im Jahr 1870 beim Antiquar Tross in Paris gekauft. Über ſeine Herkunft iſt nichts bekannt. Das Blatt iſt ehemals größer geweſen. Ein früherer Beſitzer (15. Jahrhundert) hat es zuſammengefaltet (der Bruch, der damals gewiß die Mitte des Blattes bezeichnete, iſt jetzt noch hinter Juli ſichtbar) und die leere Rückſeite zum Entwerfen eines alphabetiſchen Regiſters über ein Breviarium benutzt, die dem oberen Teil des Druckes entſprechende Hälfte für A–M, die untere nach der umgekehrten Seite beſchrieben für N–Z. Die Eintragungen für den Buchſtaben A ſind nochmals in beſſerer alphabetiſchen Ordnung wiederholt; ſämtliche Notizen ſind durchſtrichen, und zwar meiſt horizontal durch das ganze Wort, ſodaß die Leſung noch ſchwieriger geworden iſt als ſie ohnehin ſein würde. Ganz ſichere Schlüſſe auf den Aufbewahrungsort laſſen ſich nicht daraus ziehen, doch iſt durch das Vorkommen von Arbogaſt nur der Oberrhein möglich.[5] Die Kolumne für L und M iſt zum größten Teil weggeſchnitten, woraus hervorgeht, daß am oberen Rand mindeſtens 3 cm fehlen. Darnach iſt die Höhe des Blattes auf wenigſtens 45 cm zu ſchätzen. Auch an den Längsſeiten ſind Eintragungen weggeſchnitten, nach dem üblichen Verhältnis wird alſo der ganze Bogen etwa 45×31 cm gemeſſen haben. In der unteren Hälfte befindet ſich das Waſſerzeichen, der Ochſenkopf mit xförmig durchkreuzter Stange zwiſchen den Hörnern, ähnlich dem in B[42] am häufigſten vorkommenden (*m* bei Dziatzko, Gutenbergs früheſte Druckerpraxis Taf. III), Höhe c. 6 cm. Gelbe Stellen, die Leimſpuren zu ſein ſcheinen, machen es wahrſcheinlich, daß das Blatt nach der geſchilderten Verwendung noch mit der Druckſeite in einen Buchdeckel großen Formats eingeklebt worden iſt, und daß die bedauerlichen Defekte, die es jetzt hat, durch ungeſchicktes Ablöſen entſtanden ſind. Jedenfalls hat die Druckſchrift bei dem Verſuch, das Blatt zu reinigen, ſtark gelitten. Die Schrift ſieht ſehr verwaſchen aus, und hier und da ſind nur noch Spuren der Schwärze übrig.

Über den urſprünglichen Grad der Schärfe des Druckes iſt aus dieſem Grunde ſchwer zu urteilen, doch ſcheint ſie geringer geweſen zu ſein als im Aderlaßkalender. Der Abdruck iſt außerdem an manchen Stellen, beſonders in der Überſchrift, ſtark verſchmiert. Die Formen der Type ſind dieſelben wie im Türken- und Aderlaßkalender: es ſind die nach links geneigten ſ vorhanden, das ſchlecht geratene r̃ des Aderlaßkalenders, auch $ū^1$ mit nach rechts gerücktem Kürzungsſtrich. Januar Z. 1 iſt das hohe t^2 in *beſnitten* niedriger als am Ende in *geritten.* i^2 hat, ſoweit erkennbar, meiſt den Bogen, nicht den Schrägſtrich. Eine ganz abweichende Form mit nach rechts gewendetem Bogen ſteht Nov. Z. 2 in *Martinus.*

Die Verwendung der Haupt- und Nebenformen iſt im allgemeinen korrekt, doch ſind Verſtöße dagegen zahlreicher als im Türken- und Aderlaßkalender. Trotz der ſchlechten und fragmentariſchen Erhaltung zähle ich 16 ſichere Fälle. Zahlzeichen kommen nicht vor. u und v werden wie gewöhnlich unterſchieden; auch die Vorſilbe ver wird durch v̄, nicht durch ū wie im Türkenkalender wiedergegeben. ꝛ kommt einmal (Sept. 3) nach a vor. Halbiertes d wird mit e, o, a (Aug. 2 falſch mit a^1), einmal ſogar mit u verbunden (Okt. 2, vielleicht zur Abkürzung der überlangen Zeile). Hohes t^2 wird regelmäßig in ct und tt gebraucht. Die große eckige und die kleinere abgerundete Form für ȝ werden in tȝ, ß und daȝ unterſchiedslos gebraucht, nur in der Abkürzung dȝ = das ſteht allein die erſtere.

Verſalien ſtehen in den Monatsnamen und den Verſanfängen, auch in der Mitte der Reimpaare. W iſt durch w vertreten. In der Mitte der Zeile ſteht vor Verſanfang mit w das Punktum, durch Spatium von den Buchſtaben getrennt. Sonſt fehlt jede Interpunktion. Die Worttrennung iſt die gewöhnliche knappe, auch vor der zweiten Hälfte des Reimpaares mit wenigen Ausnahmen (z. B. Febr. 3, Mai 1), wo die Zeile gar zu kurz war. Sonſt iſt kein Verſuch gemacht, die Zeilen durch Auseinanderziehen gleichmäßig ausgehen zu laſſen. Leere Zeilenreſte ſind durch ·:·, einmal (Okt. 3) auch durch einfaches Punktum gefüllt.

Die Druckeinrichtung iſt dieſelbe wie im Aderlaßkalender, nur daß der Abſtand zwiſchen Überſchrift und Text eine ganze Zeile beträgt. Die Monatsſpalte iſt um 2 mm breiter, die Textzeilen ſelbſt aber um faſt 3 cm kürzer. Die Zeilenlänge iſt abhängig vom Inhalt, da ſtets ein Reimpaar auf einer Zeile ſteht. Zeile 3 des Auguſt iſt, weil ſie zu lang wurde, vorn etwas ausgerückt. Wegen der gegebenen Zeilenlänge konnte auch in den erſten Zeilen nicht ein Quadrat, wie ſonſt üblich, ſondern nur ein über 3 Zeilen gehender Raum von c. 1 cm ausgeſpart werden. Der Rubrikator hat die Initiale eingetragen und die Monatsnamen durch horizontalen, die Verſanfänge durch ſenkrechten Strich bezeichnet.

Über den Text ſ. beſonders die angeführten Arbeiten von Wyß, Haebler und Schröder. Der Ciſianus, richtiger Ciſiojanus, iſt ein mnemotechniſches Hülfsmittel zur Einprägung der Kalenderdaten. In der urſprünglichen lateiniſchen hexametriſchen Faſſung, beginnend *Ciſio Janus epi,* entſpricht jedem Monatstag je eine Silbe, in der hier vorliegenden deutſchen Verſion je ein Wort. Die Heiligen- und ſonſtigen unbeweglichen Feſte ſind durch Namen oder andere ſinnfällige Bezeichnungen hervorgehoben, ſodaß ihr Datum nach der Zahl der im Monat vorhergehenden Worte abgezählt werden kann. Unſer Text iſt im ganzen für den Mainzer Kalender berechnet, exiſtierte aber wahrſcheinlich ſchon längere Zeit vor dieſem Druck, da der Anfang durch mündliche Überlieferung

verderbt erſcheint, während ihn ſpätere Drucke in der urſprünglichen Geſtalt bieten (Schröder). Die Überſchrift iſt vermutlich in der oben angegebenen Weiſe nach dem Druck von Günther Zainer von 1470 zu ergänzen (Haebler), dazu ſtimmt die am Rand der Bruchſteile noch ſichtbare Rundung von l² *(ein)*, während der ſtärkere hinter *vnd* noch ſichtbare Punkt ſich durch keinen Buchſtaben des Alphabets erklären läßt. Er iſt höchſtens als Spitze eines „Spießes" zu deuten. Die urſprüngliche, im Druck zum Teil verwiſchte Sprache des Ciſianus iſt elſäßiſch, die Orthographie aber mitteldeutſch, ſie iſt wahrſcheinlich nicht erſt vom Setzer hergeſtellt, ſondern bereits in ſeiner Vorlage vorhanden geweſen; ſpeziell Rheinfränkiſches wie ai und oi des Türkenkalenders zur Bezeichnung des langen a und o kommt nicht vor (Schröder). Daß der Setzer nach Diktat gearbeitet habe, wie Wyß behauptet hat, iſt mehr als unwahrſcheinlich.

Es liegt im Charakter des Ciſianus als eines Gedächtnisbehelfes, daß er nicht für ein einzelnes Jahr beſtimmt iſt. Die Annahme von Wyß, daß in April Zeile 2 ein Oſterdatum zu erkennen und der Ciſianus für das Jahr 1444 mindeſtens verfaßt, wenn nicht gar gedruckt ſei, hat daher mit Recht allgemeine Ablehnung erfahren. Seine Behauptung widerlegt ſich ſchon dadurch, daß das was von Oſtern auch von der im Februar genannten Faſtnacht gelten müßte, beide Daten aber nicht zu einander ſtimmen. Ohne allen Zweifel gehört der Druck nahe mit dem Aderlaßkalender zuſammen; ob er vor- oder nachher anzuſetzen iſt, bleibt ſeiner ſchlechten Erhaltung wegen unſicher. Zedler entſcheidet ſich für die Priorität des Ciſianus, weil die Ausfüllung der Zeilen durch ·:· mehr dem Türken- als dem Aderlaßkalender verwandt iſt, und ſetzt ihn Ende 1455 an. Indeſſen war die Herſtellung des Ciſianus ſicher nicht ſo wie die der anderen Kalenderdrucke an das Ende des Jahres gebunden. Ich bin geneigt, ihn wegen der größeren Fehlerhaftigkeit im Satz für jünger zu halten als den Aderlaßkalender.

7. 27ZEILIGER DONAT (LONDON). Urſprünglich 14 Blätter in einer Lage von 7 Doppelblättern. Erhalten ſind 3 Blätter (4. 10. 11.) ganz und von 6 weiteren (2. 6—9. 13.) Bruchſtücke. Zeilenlänge gewöhnlich 147—149, ausnahmsweiſe bis 155 mm. Pergament. London, British Muſeum, in Sammelband C 18e1 (Nr. 2); Proctor Nr. 61 = Heſſels, Gutenberg S. 158. Nr. 5. — Fakſimile bei Zedler Taf. VI—VIII, das meiſte auf etwa ½ verkleinert, nur Blatt 10 in Originalgröße (doch ſollte auch dies um einige Millimeter größer ſein). — Vgl. Zedler S. 18 und 41. — Umfang und Inhalt der erhaltenen Stücke:

Bl.	2a, Z. 3—14 (?)	=	Don.	5,6 hunc et hanc — 7,2 maſculini
„	2b, Z. 3—14 (?)	=	„	9,6 et vocatiuus — 10,14 quod eſt
„	4a—b	=	„	15,44 quis vel a quibus — 16,35 audiris [Et fu-?]
„	6a, Z. 1—21	=	„	17,34 ſcilicet — 18,21 veniunt
„	6b, Z. 1—21	=	„	18,29 quot ſunt — 21,3 declinabi-
„	7a, Z. 1—20	=	„	22,1 Legendus — 23,15 vt ita
„	7b, Z. 1—20	=	„	24,3 aut mutat — 24,30 nos vel
„	8a, Z. 1—20	=	„	24,39 hectore — 26,11 amaueratis ama-
„	8b, Z. 1—20	=	„	26,21 -uiſſet. et — 26,53 imperfecto amari
„	9a, Z. 1—21	=	„	27,4 Preterito perfecto — 27,38 erit
„	9b, Z. 1—21	=	„	28,5 docemus docetis — 28,37 docere

Bl. 10a—b — Don. 28,46 plusquamperfecto — 30,29 cum le-
„ 11a—b = „ 30,29 -giſſem legiſſes — 32,18 inperfecto vtinam
„ 13a, Z. 3—15 (?) = „ 33,42 preterito — 34,20 vtinam tuliſſe-
„ 13b, Z. 3—15 (?) = „ 34,42 -perfecto vtinam — 35,9 lati era-.

Die erhaltenen Stücke ſtammen aus der Sammlung Kloß = Nr. 1290 des Auktionskatalogs (London 1835). Über ihre frühere Herkunft iſt nichts bekannt. Sie waren ehemals vom Buchbinder verwendet, zum Teil ſogar in ſchmale Streifen geſchnitten und wohl in die Lagen einer Inkunabel oder Papierhandſchrift zum Schutz gegen den Heftfaden eingelegt. Trotzdem iſt der Erhaltungszuſtand ein verhältnismäßig guter, und innerhalb der oben angegebenen Textgrenzen ſind nur wenige Lücken oder durchaus unlesbare Stellen vorhanden. Auf Blatt 4b iſt einiges mit Tinte nachgezogen. Die Blätter ſind jetzt in Papierrahmen eingelaſſen, wodurch in der Abbildung die Vorder- und Rückſeite etwas verſchieden groß erſcheint, und mit ähnlichen Druck- und Handſchriftenfragmenten zu einem Sammelband großen Formates vereinigt.

Die Type iſt ſcharf und hält gut Linie. Die Formen ſind dieſelben wie die in den Kalenderdrucken. Das eckige a, das wir nur einmal aus dem Türkenkalender notieren konnten, kommt hier öfter vor (z. B. Bl. 8a 18f.). i^2 erſcheint überwiegend mit dem Bogen. Die ſ ſind nur ſelten überhängend; die ſchlechte nach links geneigte Form von $ſ^1$ kommt auf jeder Seite mehrere Male vor. $\bar{u}^1$ hat mehrmals den nach rechts verſchobenen Kürzungsſtrich (z. B. 6b 15).

Die Regeln über die Verbindung der Haupt- und Anſchlußformen ſind im ganzen richtig durchgeführt, erleiden aber, worauf Zedler aufmerkſam gemacht hat, oft Einſchränkungen infolge von Typenmangel, namentlich bei den Paradigmen, bei denen dieſelben Buchſtaben ungewöhnlich häufig gebraucht werden. Dieſe Fehler treten dann meiſt gegen Ende der Seite auf, manchmal aber auch ſchon vorher, wenn der Setzer vorausſah, daß er nicht auskommen würde. So ſteht 4a 9ff. in tuus und ſuus ſchon ſehr bald u^1 gemiſcht mit dem korrekten u^2. Hierher gehört wohl auch mehrmaliges $\bar{u}^1$ nach c in lecturus Bl. 6b 14 ff. Es kommen aber auch Fehler vor, die nicht ſo erklärt werden können und zum Teil auf Unachtſamkeit beruhen. Merkwürdig iſt, daß öfter $\bar{i}^1$ nach t und auch ſ gebraucht wird, während doch $\bar{i}^2$ vorhanden war. In tpis und tpe iſt immer unbeſchnittenes p geſetzt. Zahlzeichen kommen nicht vor. v ſteht regelmäßig im Anlaut, auch in vt, vtinam und v̄bum (10b 9 ūbo iſt wohl Verſehen); nicht ganz konſequent iſt 2b 7ff. die Schreibung der alleinſtehenden Endung ur, us behandelt. Rundes ꝛ iſt in den erhaltenen Teilen nicht gebraucht, es beſtand alſo ſicher die Abſicht, es zu vermeiden; da die letzten Zeilen von Bl. 13a mit der Konjugation von ferre nicht erhalten ſind, wiſſen wir nicht, ob der Setzer nicht doch genötigt geweſen iſt, es zum Erſatz des ungewöhnlich oft gebrauchten r^2 heranzuziehen, wie es in D^{30} (unten Nr. 10) geſchehen iſt. Halbiertes d iſt mit a, e, o verbunden, meiſt ſoweit der Vorrat reichte. Hohes t^2 ſteht regelmäßig als zweiter Teil von ct und tt.

Eigentliche Abkürzungen werden reichlich angewendet. Auch hier nehmen ſie, wie im Pariſer D^{27} mehrfach gegen Ende der Seite ab. Von P̄ iſt häufig Gebrauch gemacht. Die Endung us wird nur durch⁹, nicht durch hochgeſtelltes s wiedergegeben. Hinter ſ und q findet ſich (abgeſehen von der einheitlichen Figur q̃,) nur das große ꝫ, das auch als Kürzung für ſchließendes m vorkommt.

Interpunktion iſt gar nichtvorhanden, Teilungsſtriche werden nur ausnahmsweiſe geſetzt. Die Wortabſtände ſind die üblichen; ꝛ (oder et) plr̃ wird immer als ein Wort behandelt. Auf Zeilengleichheit wird gar kein Gewicht gelegt.

Die Druckeinrichtung iſt dieſelbe wie im Pariſer D^{27}, der unmittelbar oder in einem getreuen Abdruck als Vorlage gedient hat und deſſen Seiteneinteilung nur mit geringen Veränderungen herübergenommen iſt. Bl. 10 liegt von beiden Drucken vor (Zedler Taf. III und VIII) und bietet die Möglichkeit der Vergleichung. Für die Initialen der Kapitelanfänge iſt ein zweizeiliges Quadrat ausgeſpart, außerdem Bl. 8a15 ein kleiner Raum für A beim Beginn der Konjugation von *Amo* (bei *Doceo* uſw. fällt Anfang des Paradigma und Kapitelanfang zuſammen). Überſchießende Zeilenteile ſind in die erſte Zeile des nächſten Abſchnittes am Ende eingerückt. Nur einmal iſt eine nicht ganz volle Zeile durch ·:· ausgefüllt (7a10). Von 16 erhaltenen Seitenanfängen oder -Schlüſſen zeigen 3 ein abgebrochenes Wort, davon 2 auf Bl. 10, während der Pariſer D^{27} hier volle Worte bietet. Satz und Druck erfolgte, wie Zedler S. 18 nachgewieſen hat, ſeitenweiſe. Der Druck iſt ſehr gleichmäßig. Verſchiebungen, wie ſie auf Bl. 11 ſcheinbar vorhanden ſind, erklären ſich durch die jetzige Zuſammenſetzung des Blattes aus kleinen Fragmenten, die zum Teil mit Näſſe behandelt, zum Teil trocken geblieben ſind. Aus dem Verlaufen der Schnitte in den gegenüberſtehenden Abbildungen der Vorder- und Rückſeiten kann man ſich jedoch leicht überzeugen, daß das Regiſter nicht überall gut war.

8. 27ZEILIGER DONAT (MÜNCHEN). Andere Ausgabe als Nr. 7. Über die urſprüngliche Zahl der Blätter und die Lagenanordnung läßt ſich nichts ſagen, doch war ſie vermutlich wie in 1 und 7. Erhalten iſt, ſoweit bekannt, nur das unten und an einer Seite etwas beſchnittene Bl. 3. Zeilenlänge 150—155 mm. Pergament. München, Hof- und Staatsbibliothek Rar. 103 (1). — Fakſimile ſ. Taf. III. — Umfang und Inhalt:
Bl. 3a Z. 1—26 (Zeilenanfänge leicht beſchnitten) = Don. 12,$_5$ eſt cuius — 15,$_3$ declina-
„ 3b Z. 1—26 (Zeilenenden „ „) = „ 15,$_4$ noſtrum — 15,$_{42}$ cuius.

Das Blatt war im Einband von Cod. lat. Mon. 24510 verwendet, deſſen Herkunft leider nicht bekannt iſt. Die Erhaltung der Schrift iſt bis auf wenige Stellen ſehr gut, der Druck ziemlich ſcharf. Bei einigen weniger gut herausgekommenen Buchſtaben iſt mit Tinte nachgeholfen, z. B. zweimal bei ī 3b12.

Die Formen der Type ſind dieſelben wie im Londoner D^{27}, auch eckiges a und ſchiefes $ſ^1$ iſt vorhanden. Fehler gegen die Verbindungsregeln begegnen mehrere. Auffallend iſt, daß auf der Vorderſeite des Blattes r^2 überhaupt nicht gebraucht, ſondern an den betreffenden Stellen durch r^1 (zweimal, Zeile 18 und 22), im übrigen (8 mal) durch rundes ꝛ erſetzt iſt. Dieſes ſteht außerdem noch zweimal nach p, wo es nach der alten Schreiberregel am Platze iſt, vom Setzer des Londoner D^{27} aber nicht gebraucht wird. Dieſes Fehlen von r^2 auf der einen Seite iſt unverſtändlich, ſelbſt unter der ſehr unwahrſcheinlichen Annahme, daß 3a zuſammen mit 12b gedruckt ſein ſollte, da das Paradigma *ferre,* in dem viele r^2 nötig waren, wohl erſt auf 13a begann. Ebenfalls vom Londoner D^{27} abweichend iſt der Gebrauch des kleinen abgerundeten ʒ als Abkürzungszeichen hinter q (a23, b4). Ganz allein ſteht a19 ein Abkürzungszeichen › hinter q = quod. Es iſt vermutlich zurechtgeſchnitten aus einer dritten Form von ʒ, die nur in D^{30} einmal vorkommt (Zedler Taf. Xb5); vgl. unter Nr. 10.

Die Druckeinrichtung ist dieselbe wie im Londoner D[27], dessen Bl. 4 genau da anfängt, wo die verlorene letzte Zeile des Münchener Blattes geschlossen haben muß.

9. 27 ZEILIGER DONAT (OXFORD UND BAMBERG). Andere Ausgabe als Nr. 7 und 8. Ursprünglich ebenfalls wie diese eine Lage von 7 Doppelblättern; bekannt nur zwei aneinander passende Fragmente des Doppelblattes 6 + 9. Zeilenlänge c. 150—155 mm. Pergament. Das obere Stück: Oxford, Bibliotheca Bodleiana, im Sammelband Auct. 2 Q infra I 50 (Nr. 6) = Proctor Nr. 63; das untere: Bamberg, Königliche Bibliothek VI F1. — Faksimile s. Taf. IV (ein Stück auch schon bei Zedler Taf. XI). — Vgl. Zedler S. 42 f. — Umfang und Inhalt:

Bl. 6 a, Z. 17—27 (rechts stark verstümmelt und sonst lückenhaft) = Don. 18,14 tis datiuus — 18,29 particip[iorum]

„ 6b, Z. 17—27 (links stark verstümmelt und sonst lückenhaft) = Don. 20,11 [h]orum lecturorum — 21,12 hiis lectis

„ 9a, Z. 17—27 (an den Zeilenenden fehlen c. 7 mm; Lücken in der Mitte) = Don. 27,29 -reris vel — 27,46 amand[us]

„ 9b, Z. 18—27 (an den Zeilenanfängen fehlen c. 7 mm; Lücken in der Mitte) = Don. 28,31 [Preter]ito — 28,45 perfecto et.

Das Bamberger Fragment stammt aus dem Einband von Bamberger Stadtakten (s. Jäck, Denkschrift für das Jubelfest der Buchdruckerkunst zu Bamberg 1840. S. 19) und dadurch wird auch die Herkunft des Oxforder Bruchstücks bestimmt, das aus der Kloßschen Sammlung (enthalten in Nr. 1289 des Verkaufskatalogs) in den Besitz des Bischofs Butler und aus diesem an die Bodleiana kam. Bei Kloß hat es wohl L. de Laborde gesehen, der in seinen „Débuts de l'imprimerie à Mayence et à Bamberg" (Taf. nach S. 12) ein schlechtes Faksimile von einigen Zeilen gegeben hat. (Durch diese Identifizierung erledigt sich die Vermutung Zedlers über die Existenz einer 26zeiligen Ausgabe.) Beide Fragmente sind in Papier- bez. Pergamentrahmen eingelassen, wodurch die Rückseite (6a und 9b) etwas stärker beschnitten erscheint als die Vorderseite. Soweit nicht Defekte im Pergament sind, ist die Schrift gut erhalten, aber die Typen waren erheblich abgenutzt, und der Druck ist namentlich auf der untersten Zeile von 6 b sehr verquetscht. Die augenscheinliche Verschiedenheit des Druckes auf Bl. 9 b und 6a wie auch die verschiedene Breite des Mittelstegs auf der Vorder- und Rückseite beweist, daß nicht zwei Seiten zusammen gedruckt sind.

Die Formen der Schrift sind, so viel sich aus den wenigen Zeilen ersehen läßt, dieselben wie im Londoner und Münchener D[27]. Auch schiefes ſ ist vorhanden. Die Buchstabenverbindungen sind korrekt. Einmal (9b 21) ist sogar beschnittenes p in tpe gebraucht. ꝛ kommt zweimal vor und zwar an ganz ungewöhnlicher Stelle, in *futurus*. Die große eckige und die kleine abgerundete Form von ꝫ findet sich je einmal ohne jeden Unterschied als Abkürzung hinter ſ gesetzt. P̄ hat Verwendung gefunden. Interpunktion, Druckeinrichtung usw. scheinen mit dem Londoner D[27] übereinzustimmen, nur ist die Ausrichtung der Zeilenenden, wenn man aus dem kleinen Bruchstück Schlüsse ziehen darf, besser. Leider sind nur wenige Zeilen beider Ausgaben gemeinsam erhalten. Der Schluß von 6a stimmt in beiden bis auf wenige Worte, der von 6 b und 9 b genau überein. Dagegen schließt 9a in Oxf.-Bamb., rationeller als in Lond., mit dem Paradigma

Amari, ſodaß 9b mit dem neuen Abſchnitt *Doceo* anfing. Zu dieſem Zweck iſt der Satʒ auf 9a etwas auseinandergezogen und in 9b der Raum der Initiale und der Worte (D)oces docet docet ⁊ plr̃ bis zum Beginn unſeres Fragments wohl mit Hülfe der um einige mm größeren Zeilenlänge wieder eingebracht. Allerdings ſollte man annehmen, daß dann überall das legierte do gebraucht worden wäre, und das würde, da noch in Zeile 18 (der erſten des Fragments) do verwendet iſt, vorausſetʒen, daß dem Setʒer von Oxf.-Bamb. viel mehr halbierte d zur Verfügung ſtanden als dem von Lond., der ſchon auf Zeile 12 damit aufhört, obgleich er zwiſchendurch eine ganze Anzahl getrennter do gebraucht hat. Man könnte deshalb an ein höheres Alter von Oxf.-Bamb. denken, allein der Erhaltungszuſtand der Type und die unterſchiedsloſe Verwendung der beiden ʒ weiſen entſchieden auf eine ſpätere Zeit hin.

10. 30ZEILIGER DONAT. Urſprünglich 12 Blätter in einer Lage von 6 Doppelblättern. Erhalten Bl. 1. 2. 8. 11. 12, keines davon ganz vollſtändig. Zeilenlänge 163 bis 168 mm. Pergament. Bl. 1. 2: Oxford, Bibliotheca Bodleiana, im Sammelband Auct. 2 Q infra I 50 (Nr. 5) = Proctor Nr. 195. Fakſimile unten Taf. V. VI; Bl. 8: Mainz, Stadtbibliothek Inc. A III = Heſſels Nr. 7. Fakſimile der Rückſeite und Abdruck des Textes beider Seiten bei Zedler Taf. XI; Bl. 11. 12: London, British Muſeum im Sammelband C 18 e 1 (Nr. 5) = Proctor Nr. 62, Heſſels Nr. 6. Fakſimile bei Zedler Taf. IX (in der Breite um etwa 5 mm verkleinert) und Taf. X (auf etwa $^5/_6$ verkleinert). — Vgl. Zedler S. 41 ff. — Umfang und Inhalt:

Bl. 1a, Z. 1—25 u. Spuren von 26 (Zeilenenden fehlen) = Don. 1,1 Partes — 1,35 ſubur-ban[us
„ 1b, Z. 1—25 (25 nur teilweis; Zeilenanfänge fehlen) = Don. 2,1 Magiſter n]omen — 5,12 ſacerdotibus
„ 2a, Z. 6—30 (letʒtes Drittel der Zeilen fehlt) = Don. 7,4 fructus Genitiuo — 10,14 appellatiu[um
„ 2b, Z. 7—30 (erſtes Drittel der Zeilen fehlt) = Don. 11,7 genitiuus — 14,10 eadem fe-
„ 8a, Z. 1—30 (das letʒte Drittel der Zeilen und ein weiteres Stück von 30 fehlt) = Don. 27,20 -rentur Preterito — 28,26 cum doceam[us
„ 8b, Z. 1—30 (das erſte Drittel der Zeilen und ein weiteres Stück von 30 fehlt) = Don. 28,27 cum] docerem — 29,23 docerer do-
„ 11a, Z. 6—30 = Don. 33,25 audiare audiatur — 34,23 modo tempore
„ 11b, Z. 6—30 = Don. 34,31 pluraliter cum tulerimus — 35,18 Preterito per-
„ 12a, Z. 1—26 (Zeilenenden fehlen) = Don. 35,19 -fecto et — 36,24 Preterito imper-
„ 12b, Z. 1—26 (Zeilenanfänge fehlen) = Don. 36,30 fu]erimus fueritis — 37,32 plusquamperfecto.

Die Oxforder und Londoner Blätter bilden zuſammen die beiden äußeren Doppelblätter der Lage und ſtammen jedenfalls von demſelben Exemplar, da die ſich entſprechenden Blätter 1 und 12, 2 und 11 in der Höhe gleichmäßig beſchnitten ſind und auch ſonſt im Erhaltungszuſtand übereinſtimmen. Die Oxforder Blätter gehörten ehemals zur Sammlung Kloß (enthalten in Nr. 1289 des Verkaufskatalogs; vgl. oben Nr. 9); woher die Londoner ſtammen, iſt nicht bekannt. An beiden Orten ſind ſie jetʒt in Papierrahmen eingelaſſen, ſodaß auf einer Seite die Ränder verdeckt ſind. Die Außenſeiten

von Bl. 1 und 12 müſſen ſchon zur Zeit, als das Buch noch in Gebrauch war, ſehr abgerieben geweſen ſein, da die Schrift zum Teil mit Tinte nachgezogen iſt. Auch die Innenſeiten dieſes Doppelblattes ſind nicht gut erhalten (auf 12a ſind die erſten Zeilen ebenfalls ſtark nachgezogen), beſſer Bl. 2 und 11, an denen man ſehen kann, daß der Druck außergewöhnlich gut und ſcharf war. Das Mainzer Bruchſtück iſt in der dortigen Stadtbibliothek ſelbſt aufgefunden (ſ. Wetter, Kritiſche Geſchichte der Erfindung der Buchdruckerkunſt S. 433). Es zeigt an vielen Stellen nur noch Spuren von Schwärze, auf die Reproduktion der am ſchlechteſten erhaltenen Vorderſeite iſt deshalb verzichtet worden. Durch das Geſagte erledigt ſich die Zuweiſung der Oxforder und Londoner Fragmente an zwei verſchiedene Ausgaben bei Proctor. Die letzteren hat zuerſt Zedler richtig für die 30zeilige Ausgabe in Anſpruch genommen, deren Blattzahl aber fälſchlich auf 14 berechnet. Das Richtige hat ſchon Heſſels S. 159 vermutet. Bei den folgenden Zitaten iſt daher zu beachten, daß auf Zedlers Tafeln IX, X und XI die Blattzahlen 11, 12 und 8 ſtatt 13, 14 und 9 zu ſetzen ſind.

Die Formen der Type ſind in der Hauptſache dieſelben wie in den vorher beſprochenen Donaten, doch machen ſich die am Kopf geſtutzten und die nach links geneigten $ſ^1$, obgleich ſie vorhanden ſind, nicht ſo ſtark bemerkbar. Das eckige a kann ich nicht mit Sicherheit erkennen. i^2 iſt ebenfalls aus der kürzeren Form mit Schrägſtrich und der längeren mit Bogen gemiſcht. Eigentümlich iſt dieſem Donat das Vorkommen von ē = etur (nur zweimal Bl. 8a5 und 6; vgl. Zedler S. 47), das ſicher eine einheitliche Type bildet, ferner von $\bar{n}^1$ mit rechts geſtelltem Abkürzungsſtrich und von einem kleinen, aber eckigen ʒ in habʒ = habet, nur Bl. 12b5, vermutlich dieſelbe Form, aus der das beim Münchener D^{27} (Nr. 8) erwähnte Kürzungszeichen durch Abſchneiden hergeſtellt iſt.

Die Beobachtung der Verbindungsregeln iſt, ſoweit ſich ſehen läßt, in den erſten Blättern zwar nicht ſtreng, aber doch noch leidlich durchgeführt, dagegen wird ſie auf den ſpäteren immer ſchlechter. Dabei iſt natürlich von ſolchen Stellen abzuſehen, wie Bl. 11b, wo bei der Konjugation von ferre weder f^1 und f^2, noch e^2 und r^2 ausreichten und ff, e^1 und ꝛ zum Erſatz herangezogen werden mußten. Die wirklichen Fehler beſtehen ſeltener in der Setzung der Nebenform ſtatt der Hauptform, außerordentlich häufig iſt aber das Umgekehrte der Fall. Daher findet ſich auch nach ſ bisweilen die Hauptform. Namentlich ſind $\bar{ı}^1$ und $\bar{u}^1$ oft nach c, t, ſ gebraucht; im Worte cū iſt $\bar{u}^1$ geradezu das gewöhnliche. Auch die v- und u-Regel erleidet einige weſentliche Ausnahmen: nach einigem Schwanken im Anfang ſteht regelmäßig ut, nicht vt, und ebenſo utinam, meiſt ulʾ (neben vlʾ und immer vel) und ūbum. Für vu iſt 12b5w geſetzt (wlt, wltis), die Behandlung der alleinſtehenden mit u beginnenden Endungen iſt nicht ganz konſequent. Rundes ꝛ wird auch außerhalb der oben genannten Stelle 18b *(ferre)* ab und zu gebraucht und zwar nur nach o, p und P. Halbiertes d wird mit o und e verbunden; in der Deklination von ſacerdos, wo d^2 verlangt wurde, iſt aber abweichend von D^{27} auf do verzichtet. Hohes t^2 ſteht in ct und tt. Als Abkürzung hinter q und ſ ſteht meiſt das große eckige ʒ, nur zweimal finde ich das kleinere abgerundete (nach q = que 2b25 und in ſcd'aʒ = ſecundam 12a20), einmal das oben erwähnte kleine eckige Zeichen (12b5). Das in den anderen Donaten oft gebrauchte einheitliche Zeichen q̄ kommt nicht vor. Für die Endung us wird nicht nur ⁹, wie anderwärts, ſondern ebenſo häufig das hochgeſtellte S geſetzt, das in dieſem Sinn in den anderen Denkmälern unſerer Type nicht vorkommt. Im übrigen ſind Abkürzungen ſehr viel mäßiger gebraucht als in D^{27}, was darin zum

Ausdruck kommt, daß 720 Zeilen gebraucht werden statt etwa 690, die man bei der um 10 % vermehrten Zeilenlänge gegenüber den 756 von D^{27} erwarten sollte. Besonders auffallend ist das vollständige Fehlen von P̄.

Versalien sind sehr viel häufiger gesetzt als in D^{27}. Es ist in den ersten Zeilen auch der Versuch gemacht, eine Interpunktion einzuführen (nur 1a3, die anderen Punkte scheinen handschriftlich hinzugefügt zu sein), aber er ist sofort wieder aufgegeben worden. Auf den beiden ersten Blättern sind einige der alleinstehenden Endungsbuchstaben zwischen Punkte gesetzt (z. B. 2a16, 2b12 usw.), aber die Einrichtung ist nicht konsequent durchgeführt. Teilungsstriche sind nur ausnahmsweise gesetzt und erscheinen dann in die Kolumne eingeschlossen. Die Ausrichtung der Zeilenenden ist sehr viel besser als in den anderen Donaten.

In der äußeren Druckeinrichtung unterscheidet sich dieser Donat nicht von dem 27-zeiligen. Ob die nicht ganz volle Zeile 1b25 durch ·:· ausgefüllt war, ist nicht sicher zu erkennen. Im ersten Kapitel, das hier allein erhalten ist, wurde ein über 6 Zeilen gehender Raum von c. 44 mm ausgespart. Eine Überschrift ist nicht vorhanden. Auf Blatt 12b muß der Text mit Zeile 29 ausgegangen sein. Es war also noch Zeile 30 für ein Explicit frei.

11. 28(?)ZEILIGER DONAT IN TYPE B^{36}. Wahrscheinlich Druck von Albrecht Pfister. Vorliegend nur ein oben abgeschnittenes Blatt von 25 Zeilen zu 155 (einschließlich der Divise 158) mm Länge. Pergament. Im Besitz des Antiquars Jacques Rosenthal in München (Karlstraße 10). Faksimile der Rückseite s. Taf. VII. Inhalt:

Vorderseite: Don. $27,_9$ et pluraliter — $27,_{45}$ ut ama-
Rückseite: Don. $28,_7$ -to perfecto — $28,_{44}$ modo tempore

Die Herkunft des Blattes ist nicht bekannt. Es hat wohl ehemals zu einem Umschlag gedient; die Vorderseite ist durch einen Tintenfleck verunstaltet und es sind einige Worte unlesbar geworden, sonst ist es im ganzen gut erhalten. Das Pergament ist von einer geringen wolligen Sorte. Die Zeilenzahl ist auf 28 zu berechnen, unter der Voraussetzung, daß der Anfang von *Doceo*, der in den verlorenen ersten Zeilen der Rückseite enthalten war, die kürzere Formulierung hatte (vgl. den Donattext im Anhang), und das ist das wahrscheinlichere, weil auch der Schluß von *Amor* gekürzt ist wie in den Donaten der Kalendertype. 28 ist die bei Albrecht Pfister übliche Zeilenzahl, doch sind seine Kolumnen sonst schmäler. Der Inhalt entspricht ungefähr dem 9. Blatt des D^{27}, fing aber einige Worte später an und schließt etwa eine Zeile früher. Es ist deshalb nicht wahrscheinlich, daß der Druck mit 14 Blättern auskam.

Die Schrift erscheint in den Umrissen stark verbraucht, wie am Ende von B^{36} und in den Drucken, die von Pfister gezeichnet oder sicher für ihn in Anspruch zu nehmen sind. Die Formen zeigen alle Eigentümlichkeiten der Type B^{36}, das a^2 mit dickem Kopf, zusammengegossenes c̦t und c̦ī, das P mit Doppelstrich. Die anderen für Type B^{36} bezeichnenden Buchstaben AERz und Zusammensetzungen mit halbiertem b usw. sind in dem Fragment nicht enthalten. Merkwürdig ist das Vorkommen von hohem t^2, das in B^{36} und meines Wissens auch in den späteren Pfisterdrucken fehlt, zweimal in et (a4 und b6), sowie p̦ in der Anschlußform.

Die Verbindungsregeln sind in der bei Pfister üblichen Weise streng beobachtet, abgesehen von einigen falschen a^2 in amare. Nach ſ und i' steht stets die Hauptform: u wird

im Anlaut in ut, utinam, uel und ul' gebraucht, rundes ꝛ kommt nicht vor. Halbiertes d iſt mit o verbunden, zu anderen Zuſammenſetzungen war in dieſem Fragment keine Gelegenheit. Abkürzungen werden weniger gebraucht als ſelbſt in D[30], pluraliter wird gekürzt pl'r, wie meiſt in den Donaten der Type B[42]. Als Interpunktion dient der Punkt in halber n-Höhe, wie in den ſicheren Pfiſterdrucken, nicht auch der Doppelpunkt wie in B[36]. Hinter dem Punktum ſteht regelmäßig Verſalie mit Ausnahme von etpl'r. Die Zeilenenden ſind gut ausgerichtet, Teilungsſtriche, die regelmäßig geſetzt ſind, und hohes Schluß^s ſtehen außerhalb, Punkte innerhalb der Kolumne. Anfang oder Ende eines Abſchnitts kommt in dem vorliegenden Fragment nicht vor.

III. Zur Geschichte der Donat- und Kalendertype.

Die im vorigen Abſchnitt beſchriebenen Drucke ſind mit Ausnahme des Ablaßbriefes je in einem einzigen Exemplar, die meiſten außerdem nur in Bruchſtücken auf uns gekommen. Der Türkenkalender und die Ablaßbriefe ſind ſelbſtändig erhalten, die übrigen verdanken wir nur dem glücklichen Zufall, daß ſie zu Aktenumſchlägen und für Bucheinbände benutzt worden ſind. Sicher wird eine weit größere Zahl von ähnlichen kleinen Drucken unſerer Type ſpurlos untergegangen ſein.

Bei der Verwertung eines ſo lückenhaften Materials iſt ſelbſtverſtändlich große Vorſicht geboten, und es iſt immer mit der Möglichkeit zu rechnen, daß, wie wir kürzlich am Wiesbadener aſtronomiſchen Kalender geſehen haben, ein neuer Fund Tatſachen ans Licht bringt, die auch die vorſichtigſte Kombination über den Haufen werfen oder mindeſtens die alten Beobachtungen in veränderte Beleuchtung rücken.

Schriftformen.

Was zunächſt die Formen betrifft, ſo ſahen wir bereits, daß ſich die Type im Pariſer D[27] in einem Verſuchs- und Übergangsſtadium befindet. Es ſtehen bei einer Reihe von Buchſtaben parallele Formen, vermutlich alte und neue, nebeneinander, ſo beſonders auffallend bei i und t. Dem gegenüber zeigt die Schrift des aſtronomiſchen Kalenders nicht ſowohl eine Schöpfung neuer Formen als eine Vereinfachung der vorhandenen. Die weniger gelungenen ſind ausgeſchieden, die gut befundenen neu gegoſſen, und damit iſt zugleich ein beſſeres Linlehalten gewährleiſtet. Zu den neu geſchaffenen gehört ſicher ſ[1], vielleicht auch ꝛ. Ein auffallend langer Zeitraum trennt den aſtronomiſchen Kalender von den nächſten Druckdenkmälern, dem Ablaßbrief und Türkenkalender. Wir können nicht ſehen, ob die Änderungen, die ſich inzwiſchen vollzogen haben, mit einem Mal eingetreten ſind: höheres i[2] (mit Bogen), das ſich beſſer an c, f, t anſchließt und handſchriftliche Nachbeſſerungen, wie ſie im aſtronomiſchen Kalender vorkommen, unnötig macht; rundes ʒ zur Verwendung in deutſchem ß, das dort ſchwankend mit ſz und ſſ wiedergegeben war; daneben aber auch eine ſo mißlungene Form wie das nach links ſchiefe ſ[1], vielleicht auch ſchon r̄. Denn von da an bleibt die Type in ihrem Beſtand ſo gut wie unberührt. Selbſt die Schaffung des für die deutſchen Drucke eigentlich unentbehrlichen W und Z und die Herſtellung einer Anſchlußform für das halbierte d unterbleibt, und ſo werden wir annehmen müſſen, daß die vereinzelten Formen, die in der Kalendertype erſt ſpäter auftreten, wie ein anderes ʒ, das n̄[1] mit rechts geſetztem Kürzungsſtrich und dergleichen, ſchon dem alten Beſtande angehören und nur zufällig früher nicht gebraucht oder überliefert ſind. Einen vollſtändigen Neuguß mit weiteren Änderungen in den Formen zeigt erſt B[36].

Setzer- u. Drucker-praxis.

Keinen ſo glatten Verlauf nimmt die Handhabung der Type. Vom Pariſer D^{27} zum Aſtronomiſchen Kalender zeigt ſie einen entſchiedenen Fortſchritt: Einführung der Interpunktion, korrektere Anwendung der Verbindungsregeln, Verſuche nach ſ die Hauptform zu ſetzen, Vermeidung von *rt*, richtige Setzung von ꝛ. Ähnliches finden wir in den wenigen Zeilen des Ablaßbriefes wieder; dagegen in dem faſt gleichzeitigen Türkenkalender Rückfall in die Interpunktionsloſigkeit, Vermeidung von ꝛ, regelmäßige Setzung von ſ + Nebenform, Anwendung von *rt*. Dieſe Praxis bleibt in den übrigen Kalenderdrucken und den 27zeiligen Donatausgaben beſtehen, nur mit zunehmender Verſchlechterung in den Buchſtabenverbindungen, mit kleinen Ausnahmen zu Gunſten von ꝛ und Schwankungen im Gebrauch von û und v̂ am Anfang des Wortes. Dagegen zeigt D^{30} nach mehreren Richtungen hin Abweichungen, ohne daß doch der Zuſtand der Type erlaubte, den Druck ganz an das Ende der Entwicklung zu ſetzen. Es wird weiter unten hierauf zurückzukommen ſein.

Über den Gebrauch von Abkürzungen und die Orthographie läßt ſich wegen der Verſchiedenheit der Sprache und des Inhalts kein zuſammenfaſſendes Urteil abgeben. Daß D^{30} weniger abkürzt als D^{27} iſt bereits bemerkt. In der Orthographie wird die Konſequenz des Aſtronomiſchen Kalenders von den ſpäteren deutſchen Drucken nicht wieder erreicht, die lateiniſchen haben in den Silben mit ci oder ti durchweg das erſtere mit Ausnahme des Ablaßbriefes. In B^{42} iſt während des Druckes die t-Orthographie vollſtändig durchgedrungen. Der Kolumnenabſchluß des Aſtronomiſchen Kalenders iſt uns leider nicht erhalten, in allen anderen Drucken iſt er mangelhaft, etwas beſſer nur in D^{30}.

Daß der Druck überall ſeitenweis erfolgte, iſt bereits mehrfach hervorgehoben. Vorrichtungen zur Erzielung eines guten Regiſters ſind nicht ſichtbar, in der Tat decken ſich die Zeilen der Vorder- und Rückſeite häufig nicht. Rotdruck, der bei den Kalendern ſehr nahe gelegen hätte, iſt nirgends verſucht. Das größte Format, auf das die Preſſe eingerichtet geweſen ſein muß, iſt das des Ciſianus mit einer Papiergröße von 45×31 cm. Der bedruckte Raum iſt am größten im Aderlaßkalender mit $26\frac{1}{2} \times 33$ cm.

Druckort.

Die beſchriebenen Druckſachen ſind ſämtlich unbezeichnet, aber die meiſten Spuren, die ſie bieten, weiſen auf *Mainz* als Druckort hin: der Pariſer D^{27}, der Aderlaßkalender, ein Blatt von D^{30} ſind in Mainz ſelbſt gefunden, der aſtronomiſche Kalender ſtammt aus dem nahen Kloſter Schönau im Rheingau, der 31zeilige Ablaßbrief iſt in der Erzdiöceſe Mainz verbreitet worden, der Ciſianus folgt dem Mainzer Kalender und ſein erſter Aufbewahrungsort liegt in der Gegend von Mainz bis Straßburg, der Türkenkalender iſt in der Orthographie ausgeſprochen rheinfränkiſch. Nur der unter Nr. 9 beſchriebene D^{27} iſt ſicher in Bamberg aufbewahrt geweſen, und das iſt nicht ohne Intereſſe für die Pfiſterfrage, aber der Entſtehung nach gehört er gewiß nicht dahin. Wir müßten ſonſt nicht nur den Druck von B^{36}, ſondern auch die dafür nötige Erneuerung der Type nach Bamberg ſetzen, und letzteres ſteht im Widerſpruch mit dem, was wir ſonſt von Pfiſter erwarten dürfen.

Urheber der Type.

Der Ort und die Zeit des älteſten Druckes, vor 1448, vielleicht ſogar geraume Zeit vorher, geſtatten kaum an einen anderen Urheber zu denken als an den Mainzer Erfinder ſelbſt; ich ſage ausdrücklich Mainzer, um die holländiſchen Anſprüche nicht von vorn herein auszuſchließen. Als ſolcher iſt uns *Johann Gutenberg* durch unverdächtige alte Zeugniſſe überliefert. Daß er in den Jahren 1450—55

mit einem großen Druckwerk zu tun gehabt hat, ſteht durch das Helmaspergerſche Notariatsinſtrument urkundlich feſt, und nachdem jetzt die Ausübung der Kunſt bis weit in die vierziger Jahre zurückverlegt iſt, wird auch der ſtärkſte Zweifler die Möglichkeit nicht beſtreiten, daß die geheimen Künſte, die Gutenberg nach Ausweis der Straßburger Prozeßakten von 1439 dort betrieben hat, ſich auf denſelben Gegenſtand bezogen haben. An ſich liegt alſo nichts vor, was uns verhinderte, ihn als Schöpfer der Donattype und Drucker des Pariſer D^{27} zu betrachten. Es iſt nur zu prüfen, ob ſich das mit dem, was wir ſonſt über ſeine Druckertätigkeit wiſſen oder vermuten können, vereinigen läßt.

Das große Unternehmen, an dem Gutenberg von 1450 an mit Fuſts Gelde arbeitete, kann nach dem gegenwärtigen Stand der Forſchung kein anderes geweſen ſein als die 42zeilige Bibel und vielleicht noch die Vorarbeiten zum Pſalterdruck. Die Type B^{42}, über die ich in der Feſtſchrift der Berliner Königlichen Bibliothek zur Gutenbergfeier (Tabelle nach S. 32) eine vollſtändige Überſicht gegeben habe, unterſcheidet ſich von der DKType außer durch die bereits oben S. 3 erwähnten Größenverhältniſſe auf den erſten Blick durch die ganz abweichende Geſtalt der Verſalien. Dieſe ſind in B^{42} entſchieden einheitlicher gezeichnet, mag man auch mit Recht die der älteren Schrift ſelbſtändiger und kräftiger finden (O. Hupp, Gutenbergs erſte Drucke S. 45). Dagegen zeigen die gemeinen Buchſtaben die engſte Verwandtſchaft mit der DKType, ſie ſind genau nach demſelben Prinzip gebildet, nur ſind ſie etwas ſchmaler und ſchlanker, viel gleichmäßiger in der Raumverteilung (Hupp a. a. O.), ſie enthalten weniger Varianten in den Abkürzungen, dafür mehr Ligaturen, und der Unterſchied von Haupt- und Anſchlußformen iſt ſtrenger durchgeführt, auch bei y, den Ligaturen mit d und bei anderen ſeltener vorkommenden Figuren. Merkwürdig iſt, daß in m^2 der erſte Zug nicht ſpitzköpfig geſtaltet, ſondern ſo behandelt iſt wie bei w^2 in der Kalendertype. Direkt aus der DKType erklärt ſich die im älteſten Beſtand von B^{42} vorhandene Form der Ligatur de mit deutlich getrenntem halbem d + e, ebenſo bildet die bereits oben (S. 6) beſprochene anderweitige Geſtaltung des Fußes von ſ die Löſung der im Aſtronomiſchen Kalender ſichtbaren Zweifel über die Verbindung von ſ mit dem folgenden Buchſtaben. Auffallend bleibt die auf den erſten Seiten vorkommende Form von ꝑ, in der abweichend von der DKType der Kürzungsſtrich die Haſta durchſchneidet, eine Form, die ſogleich zu Gunſten der älteren wieder aufgegeben wird, ferner kleine Ungleichheiten in der Größe der Buchſtaben von n-Höhe und in der Stellung der Abkürzungsſtriche, während die DKType hierin gleichmäßiger iſt. Ich habe gerade dieſen letzten Bedenken früher großes Gewicht beigelegt und für die daraus gezogene Folgerung, daß Gutenberg nicht der Urheber beider Typen ſein könne, den ſonſt ſehr ſparſamen Beifall des in dieſer Frage beſonders ſachverſtändigen O. Hupp errungen (Gutenbergs erſte Drucke S. 43). Nachdem die Priorität der DKType feſtgeſtellt und ihre frühеſte Entwickelung genauer bekannt geworden iſt, kann ich jene Folgerung nicht aufrecht erhalten. Im ganzen genommen bietet die Type B^{42} in den gemeinen Buchſtaben eine ſo viel folgerichtigere Durchführung der bereits in der DKType gegebenen individuellen und nicht ohne weiteres durch die Schriftart geforderten Grundſätze, daß ich kein Hindernis ſehe, die ältere und die jüngere auf denſelben nach Vervollkommnung ſtrebenden Meiſter zurückzuführen. Die umgekehrte Reihenfolge wäre allerdings ausgeſchloſſen.

Ferner muß man dem unleugbar vorhandenen Charakterunterſchied beider Typen, der Otto Hupp veranlaßt, ſie unbedingt zwei verſchiedenen Händen zuzuſchreiben, vielleicht noch eine weitere Konzeſſion machen. Ich habe ſchon bei der Type B^{42} (Berliner Feſtſchrift S. 37) darauf hingewieſen, daß eine Anzahl Figuren eine abweichende Hand verraten, und ſo liegt es nahe, zu vermuten, daß Gutenberg ſeine Stempel überhaupt nicht ſelbſt ſchnitt, ſondern nach ſeinen Angaben von anderen arbeiten ließ, wie wahrſcheinlich ſchon bei den Straßburger Verſuchen von dem Goldſchmied Hans Dünne, der ihm „an die 100 Gulden abverdiente allein mit dem, was zum Drucken gehört."

Wir tragen damit freilich nur dem einen eben angeführten Bedenken O. Hupps Rechnung, nicht auch ſeinem weſentlichſten Einwande, daß nämlich beide Typen nur Verkleinerungen der Schrift des früher in ſeinem, jeʒt in Ludwig Roſenthals Beſiʒ befindlichen Miſſale ſpeciale ſeien, die er von der kleinen Type des Pſalteriums von 1457 als erſten Zuſtand unterſcheidet, und die er für die allererſte Schöpfung Gutenbergs hält. Hat er damit recht, ſo iſt ohne weiteres zuzugeben, daß nur die nächſt verwandte Type B^{42} auf denſelben Urheber zurückgeht und bei der DKType nicht von Gutenberg die Rede ſein kann.

Hupp ſtüʒt ſeine Meinung außer auf techniſche Unvollkommenheiten des Miſſaledruckes vor allem auf die Beobachtung, daß die Miſſaletype zwar auf denſelben Stempeln beruhe wie die kleine Pſaltertype von 1457, aber einen Guß mit anderer engerer Zurichtung darſtelle. Dieſer müſſe der frühere ſein, weil das Syſtem der Anſchlußformen noch nicht durchgeführt, die Herſtellung von überhängenden Buchſtaben noch unbekannt ſei, weil auch ſonſt eine Anzahl Formen fehlen, die im Pſalterium vorkommen, dagegen einige andere vorhanden ſeien, die dort fehlen, darunter der merkwürdige eckige Erſaʒ für ʒ. Die Frage iſt ſo wichtig, daß ich es für beſſer gehalten habe, ihr einen beſonderen Exkurs zu widmen (unten Anmerkung 6). Ich faſſe hier nur als mein Ergebnis zuſammen, daß die Miſſaletype, ſoweit ſie mit der Pſaltertype übereinſtimmt, nicht notwendig ein anderer Guß iſt als dieſe, daß ſie das durchgeführte Gutenbergiſche Schriftſyſtem und auch überhängendes ſ vorausſeʒt, daß das Weniger und Mehr an Schriftzeichen gegenüber der Pſaltertype auf die Zeit nach 1459 hinführt, endlich daß ihre Formen ſich aus B^{42} erklären, aber nicht umgekehrt, und daß vollends die Schaffung der DKType mit ihren vielen Varianten in den Abkürzungen und ihrem Herumtappen nach den richtigen Formen von i, ſ, t, ʒ bei dem Vorhandenſein der Miſſaletype ganz unverſtändlich wäre, ſelbſt wenn man ihre ſonſtigen Unvollkommenheiten auf Rechnung eines ungeſchickten Nachahmers ſeʒt.

Iſt Gutenberg der Schöpfer der Donattype und der Drucker ihres bis jeʒt einzigen Denkmals, des Pariſer D^{27}, ſo fragt ſich nur noch, wie ſich dazu die Frage der „holländiſchen Donate" ſtellt. In weiterer Ausführung der an ſich ſehr plauſibeln, aber von anderer Seite beſtrittenen techniſchen Anſchauungen von Ch. Enſchedé iſt Zedler (S. 34ff.) den holländiſchen Anſprüchen weit entgegengekommen und hat es für möglich erklärt, daß in dem 31zeiligen Donatfragment im Haag, das er auf Taf. IV wiedergegeben hat, einer der primitiven Drucke vorliege, die nach der Kölniſchen Chronik die „Vorbildung" der Mainzer Erfindung geweſen ſein ſollen. Dem gegenüber iſt zunächſt feſtzuſtellen, daß, was die Type betrifft, weder in dieſem noch in irgend einem anderen erhaltenen hol-

ländischen Donat etwas vorhanden ist, was mit einiger Wahrscheinlichkeit als Gutenbergs Vorlage betrachtet werden könnte. Die Buchstaben stehen dort ganz isoliert und beeinflussen sich nicht gegenseitig in der Form; wo eine engere Verbindung nötig schien, sind Ligaturen hergestellt. Auch in den einzelnen Buchstaben sind keine Analogien vorhanden, die über den allgemeinen Charakter der Missalschrift herausgingen; das x mit nach rechts gezogenem Schwanz kann kaum Gutenbergs Muster gewesen sein, er hätte sonst davon sicher auch für die Hauptform dieses Buchstabens Gebrauch gemacht und damit die störende Verschiedenheit seiner beiden Formen vermieden. Eher könnte, wie bereits Dziatzko betont hat (Gutenbergs früheste Druckerpraxis S. 129 ff.), die holländische Form aus dem Gutenbergischen x^2 erklärt werden. Ebensowenig läßt sich im Texte des Pariser D^{27}, den man nach dem Londoner D^{27} ergänzen kann, ein Anschluß an holländische Ausgaben nachweisen. Soweit ich sehen kann, stimmen die letzteren im Wortlaut namentlich der ersten Hälfte unter sich sehr genau überein, und es ist unwahrscheinlich, daß etwaige verlorene Drucke, die Gutenberg vor sich gehabt haben könnte, einen anderen Text geboten haben. Aus den Lesarten im Anhang kann man sehen, daß zwischen diesem holländischen und dem ältesten Mainzer Texte so viele Abweichungen bestehen, daß an eine Abhängigkeit des einen vom anderen kaum zu denken ist. Dagegen stimmt der holländische Text merkwürdig überein mit dem der Ausgaben in Type B^{42}. Welcher von beiden die Vorlage des andern ist, wage ich jetzt nicht zu entscheiden; es wird sich darüber wohl erst sicherer urteilen lassen, wenn auch die handschriftliche Überlieferung vor der Zeit der gedruckten Ausgaben untersucht sein wird. Ins Auge fallend ist die Ähnlichkeit der äußeren Druckeinrichtung in den holländischen Ausgaben und denen der DKType, zum Teil im Gegensatz zu denen der Type B^{42}, aber sie war vermutlich durch die allgemein übliche Form der handschriftlichen Donate gegeben. Hervorheben möchte ich nur, daß der Haager D^{31} wie auch ein Teil der anderen holländischen Donate einen vorzüglichen Kolumnenabschluß aufweist, der nach Bedürfnis durch Auseinanderziehen des Satzes erreicht wird. Von dieser Kunst hat, wie wir sahen, der Drucker des Pariser D^{27} noch keine Ahnung und auch die Donate in Type B^{42} machen davon zuerst keinen Gebrauch. Ferner ist beachtenswert, daß die älteren Mainzer Donate beider Typenarten immer nur die einfache Form einer einzigen Lage haben, während die holländischen aus mehreren Lagen bestehen; auch sind letztere mindestens zum Teil in Bogen gedruckt, die Mainzer dagegen nur seitenweis.

Weitere Schicksale der Kalendertype.

Über die Zuweisung des Astronomischen Kalenders an Gutenberg brauchen wir kein Wort zu verlieren. Es ist bereits mehrfach darauf hingewiesen, daß er eine Etappe auf dem Entwickelungsgang zur Druckerpraxis von B^{42} darstellt. Die Schwierigkeiten beginnen, sobald wir in die Zeit nach dem Bibeldruck kommen. In dem großen Werk sind bestimmte Grundsätze bezüglich der Interpunktion, des Zeilenschlusses, der Orthographie so streng durchgeführt, daß wir annehmen müssen, Gutenberg werde unter einigermaßen gleichen Verhältnissen bei derselben Übung geblieben sein, wie wir in der Tat an dem Pariser Fragment des liturgischen Psalters (L. Delisle, À la Mémoire de Jean Gutenberg. 1900. Pl. VII) sehen. Die Kalendertype, die im Prinzip der Bibeltype gleich ist, bot keinen Grund zur Abweichung, und der Unterschied in der Art der Drucksachen rechtfertigte vielleicht ein kleines Nachlassen in der Sorgfalt, aber nicht solche Unterschiede wie z. B.

das Aufgeben der Interpunktion. An dieſem Maßſtabe gemeſſen beſtehen die kleinen Drucke der Kalendertype ſämtlich nicht die Probe.

Am meiſten entſpricht ihm noch der 31zeilige Ablaßbrief, und in der Tat gründen ſich die Bedenken gegen Gutenberg als Drucker (vgl. Zedler S. 49 f.) mehr auf die kleine Texttype als auf die wenigen in der Kalendertype geſetzten Worte und namentlich auf den Umſtand, daß vielmehr das mit anderen Schriften gedruckte 30zeilige Formular das Gutenbergiſche Gepräge trägt. Indeſſen iſt auch in den mit der Kalendertype geſetzten Worten die Inkonſequenz in der Verbindung mit ſ und der Gebrauch von ꝛ nach a verdächtig. Nicht undenkbar iſt, daß Gutenberg, wenn er die Type damals, im Sommer oder Herbſt 1454, noch beſaß, demjenigen, der die Texttype des Ablaßbriefes hergeſtellt hatte — Zedler nimmt an Peter Schoeffer —, mit den wenigen Lettern aushalf.

Sicher befand ſich die Type nicht mehr in ſeinem Beſitz zur Zeit des Türkenkalenders (Dezember 1454) und der weiteren oben beſchriebenen Drucke, die in der Praxis zu ſehr von B^{42} abweichen. Zedler möchte ſie ſämtlich, wie auch B^{36}, Albrecht Pfiſter zuſchreiben. Er führt dafür namentlich die Ausfüllung von Lücken durch ·:· an, und er kann ſich jetzt auch auf die Herkunft des Donatfragments Nr. 9 aus Bamberg berufen. Die ſprachlichen Bedenken hält er nicht für durchſchlagend, indeſſen ſcheinen ſie mir nach Edw. Schroeders gründlicher Unterſuchung ſo gewichtig, daß ſie Pfiſter als Urheber der deutſchen Drucke unbedingt ausſchließen, und von dieſen können der Aderlaßkalender und die 27zeiligen Donate nicht getrennt werden.

Anders verhält es ſich mit D^{30}, der nach dem Zuſtand der Type etwa in die Zeit zwiſchen Türken- und Aderlaßkalender, wenn nicht früher, zu ſetzen wäre, ſich aber von den in dieſe Zeit fallenden 27zeiligen Donaten unter anderem durch ſparſamere Anwendung von Abkürzungen, beſſeren Zeilenſchluß, vereinzelten Gebrauch von Interpunktionen, aber größere Gleichgültigkeit gegen die Verbindungsregeln, ferner durch die Zulaſſung von ꝛ hinter o, p, P und die Schreibung ut, utinam, ui', übum unterſcheidet. Dieſe letzten Unterſchiede ſind kaum allein auf den Anſchluß an den in Type B^{42} gedruckten, ebenfalls 12 Blätter umfaſſenden D^{33} zurückzuführen. Die älteſten Fragmente dieſer Ausgabe in Oxford haben zwar ut und utinam, aber vl'; oꝛ, aber pr und Pr; auch iſt ihr Text ganz ohne Einfluß auf D^{30} geblieben. Dagegen ſtimmen jene Eigentümlichkeiten genau überein mit der Praxis von B^{36} in den erſten von B^{42} unabhängigen Blättern. Vielleicht läßt ſich von hier aus der Anſchluß an B^{36} gewinnen, und wenn auf den Namen Pfiſter, der doch höchſt wahrſcheinlich mit dem Bibeldruck in Zuſammenhang ſteht, Gewicht gelegt wird, ſo habe ich hier nichts gegen ihn einzuwenden. Die Bamberger Fragmente eines D^{27} werden dann freilich nicht auf ſeine Vermittlung zurückgeführt werden können.

Die Anſetzung zweier getrennten Preſſen mit derſelben Schrift ſcheint ſehr gekünſtelt, und ich bin weit entfernt, ſie für etwas anderes auszugeben als für eine Möglichkeit. Indeſſen leitet noch eine andere Erwägung ebendahin. Wir ſahen oben S. 8, daß Gutenberg beim Druck des Pariſer D^{27} mindeſtens 62 halbierte d zur Verfügung hatte, und es iſt nicht wahrſcheinlich, daß er bei der Erneuerung der Schrift damit ſparſamer geweſen ſein ſollte, da er doch wußte, wieviel Exemplare im Donat allein für das Paradigma *docere* gebraucht wurden. Nun beſitzt aber die Preſſe der ſpäteren D^{27}, wenn man nicht die Beobachtung am Oxford-Bamberger Fragment oben S. 21 dagegen gelten laſſen will,

nur 33 Stück davon, D[30] wahrſcheinlich nur wenige mehr. Was liegt da näher als anzunehmen, daß Gutenberg ſeinen Typenvorrat geteilt und an zwei verſchiedene Perſonen abgegeben hat? Die zweite, der Drucker von D[30], müßte dann zugleich im Beſitz der Stempel und Matrizen geweſen ſein, die zur Erneuerung der Type für den Bibeldruck nötig waren. Iſt dieſer Drucker identiſch mit Albrecht Pfiſter, dann iſt er freilich nicht ſelbſt im Stande geweſen, die Erneuerung und Ergänzung der Type vorzunehmen. Zedler (S. 48) läßt Gutenberg hier nochmals eingreifen und die Arbeit für Pfiſter vornehmen. Ich vermag nur zu ſehen, daß ein Teil der ergänzten Typen ſich an B[42] anſchließt, ſo beſonders ct, z, q' (das übrigens wohl zu zerlegen iſt), das Fragezeichen; dagegen iſt cī ganz verſchieden, und bei der Ausgeſtaltung der zuſammengeſetzten Buchſtaben wie ba, da ſollte man von Gutenberg vor allem die Schaffung eines halben d[2] erwarten. Ohnehin bleibt zweifelhaft, ob ſich Gutenberg ſelbſt mit Stempelſchneiden befaßt hat, und für den Guß fanden ſich wohl auch andere geſchulte Kräfte.

Die Erörterung dieſer Fragen gehört mehr in eine Monographie über die 36zeilige Bibel, indeſſen ſei doch noch darauf hingewieſen, daß mit der Vermutung über die Teilung der Kalendertype der Aderlaßkalender als terminus post quem für die Entſtehung der Bibeltype unſicher wird. Im Zuſammenhang damit gewinnt die Beobachtung an Intereſſe, die wir oben bei der Beſchreibung des Ablaßbriefes machten, daß in *abſolutionis* ein nach rechts geneigtes ſ[1], in *articuli* ein zu ſchmales t[2] vorkommt, beides Erſcheinungen, die uns gerade in B[36] entgegentreten. Natürlich genügt dieſe vereinzelte Beobachtung nicht, um weitere Schlüſſe darauf zu bauen, aber ſie läßt wenigſtens die Möglichkeit offen, daß die Bibeltype früher exiſtiert hat als man glaubt. Andrerſeits ſind Überbleibſel der Kalendertype anſcheinend auch noch in der Zeit nach dem 36zeiligen Bibeldruck vorhanden geweſen, wie aus dem zweimal vorkommenden hohen t[2] in dem Pfiſterſchen Donat (Nr. 11) hervorgeht. Hoffen wir, daß weitere glückliche Funde die Rätſel löſen helfen, die in dieſem Punkte wie in den meiſten Fragen des älteſten Buchdrucks noch vorliegen.

Anmerkungen

1. Feſtſchrift zur Gutenbergfeier herausgegeben von der Königlichen Bibliothek zu Berlin. 1900. S. 86 ff; Centralblatt für Bibliothekswefen 18. 1901. S. 289—296.
2. K. Dziatzko in ſeiner Sammlung bibliothekswiſſenſchaftlicher Arbeiten Heft 15. (Beiträge zur Kenntnis des Schrift-, Buch- und Bibliothekswefens Heft 7.) 1902. Seite 104.
3. Wilhelm Meyers Abhandlung „Die Buchſtabenverbindungen der ſogenannten gothiſchen Schrift“ (Abhandlungen der Göttinger Geſellſchaft der Wiſſenſchaften. Phil.-hiſt. Kl. N. F. Bd. 1. Nr. 6. Berlin 1901) bezieht ſich nicht auf die Schriftform im allgemeinen, ſondern auf einen ſpeziellen auch für die DKType nicht unweſentlichen Punkt, die Zuſammenziehung von Buchſtaben wie de, do uſw. und den Gebrauch des runden ꝛ.
4. O. Hupp, Gutenbergs erſte Drucke S. 55, Anm. 3. Ich habe den von ihm gebildeten treffenden Ausdruck „ſpitzköpfige“ Minuskeln gern acceptiert, aber nur für die wirklich ſo geſtalteten Formen mit l-Zug am Anfang. Bei den übrigen nach c, e uſw. gebrauchten Formen handelt es ſich in der DKType und auch in B[42] keineswegs nur um „zugefeilte Typen“, ſondern mindeſtens zum Teil um andere Stempel wie auch bei den ſpitzköpfigen. Es iſt alſo ein gemeinſamer Ausdruck für alle dieſe (vorn glatten) „Nebenformen“ κατ' ἐξοχήν erwünſcht. Ich habe ſie gelegentlich auch als „Anſchlußformen“ bezeichnet.
5. Eine Probe der Aufſchriften auf der Rückſeite iſt mitgeteilt von F. J. H. Jenkinſon im Centralblatt für Bibliothekswefen 18. 1901. S. 145, Anm. 2. Ich gebe hier möglichſt vollſtändig die Buchſtaben A und B, ſoweit ſie erhalten ſind. Die Heiligennamen, die meiſt im Genetiv ſtehen, ſetze ich gleichmäßig in den Nominativ.

Abdon et Sennes 347
Aduentus domini 180
Achacius 335
Adelhaldis 394 (wohl 294?)
Adrianus 20 (!)
Affra mart. 352
Agathe 94 (!)
Agnes virg. 308. 313
Agni benedictio 167
Albanus mart. 335
Altare 100
Ambrosius 324
Andreas 292
Anna mater 345
Anthonius abb. 303
Antoninus mart. 364

Annunciacio marie 44 (49?)
———
Aque benedictio 290
Arbogaſtus 342
Ar . . . . xpl 133
Arnulfus episc. 341
Ascensio domini 170
Aſſumpcio marie 109
Aspersorii sumpcio (?) 289
Agustinus episc. 358
Bachus 375
Barbara virg. 294
Bartholomeus 358
Blasius 89 (!)
Briccius 392
Barnabas 333

Bonifacius mart. 331
Benedictus 320
Braxedis 342
———
Beata virg. 121
Benedictio aque ablucionis 290
Benedictio aspersorii (ohne Zahl)
Benedictio agni paſ. 167
Benedictio ſepulchri 290
Benedictio puerpere 290
Benedictio sponse 290
Benedictio grauide (?; ohne Zahl)
Benedictio 289
———
billibrodus 388
billipaldus 60 (!)
Bolfgangus 383

Eine Anzahl Leſungen verdanke ich der freundlichen Hülfe des Herrn Profeſſor Franz Falk in Klein-Winternheim, der auch beſtätigt, daß es ſich vermutlich um ein Breviarium handelt und daß nur die Rheingegend von Mainz bis Straßburg in Betracht kommt. Es iſt leicht erſichtlich, daß die Heiligenfeſte und zwar durchlaufend für Winter- und Sommerteil mit Bl. 292 begannen, doch ſtimmen die mit ! bezeichneten Zahlen nicht dazu. Die höchſte vorhandene Zahl iſt 399 (Saturninus).

6. Zur Type des Miſſale Speciale. Ich beabſichtige nicht den rätſelhaften Druck hier nach allen Seiten zu behandeln, ſondern will nur verſuchen die Frage nach dem Alter ſeiner Schrift und ihrem Verhältnis zur Pſalter- und mittelbar zur B42- und DKType klar zu ſtellen. Dem liebenswürdigen Entgegenkommen des Herrn Stiftshofmeiſters A. Achatʒ verdanke ich es, daß ich dazu das Miſſale Abbreviatum von St. Paul, den Zwillingsbruder des Hupp-Roſenthalſchen Miſſale Speciale, benutʒen kann, außerdem liegt mir der Pſalterdruck von 1457 im Exemplar der Berliner Königlichen Bibliothek und durch die Liberalität der Großherzoglichen Bibliothek in Weimar der von 1490 vor, endlich haben ſich die Herren Profeſſor Velke und Dr. Heidenheimer in Mainz der Mühe unterzogen, mehrere Anfragen über den Druck von 1459 zu beantworten. Die beiden Schriften von O. Hupp: „Ein Miſſale ſpeciale Vorläufer des Pſalteriums von 1457“ München 1898, und „Gutenbergs erſte Drucke“ eb. 1902, zitiere ich als Hupp I und II. — Wir dürfen mit Hupp I 16 ff und II 28 als feſtgeſtellt betrachten, daß die Hauptmaſſe der Schrift des Miſſale Speciale und Abbreviatum mindeſtens inſofern mit der kleinen Type des Fuſt-Schöfferſchen Pſalteriums identiſch iſt, als ſie auf dieſelben Stempel und wahrſcheinlich auf dieſelben Matrizen zurückgeht. Nach Hupp gehören aber beide Schriften verſchiedenen Güſſen an, da die Miſſaletype von ſchlechterer Beſchaffenheit und auf ſchmälerem Kegel gegoſſen ſei. Die ſchlechtere Beſchaffenheit iſt zuzugeben, ſie rührt auch kaum nur von Abnutʒung her, da die l-Bogen im ganzen gut erhalten ſind, doch mag der ungenügende Druck ſie noch ſchlechter erſcheinen laſſen als ſie iſt. Die ſchmälere Zurichtung beſchränkt Hupp ſelbſt I 16, vorſichtiger als ſpäter, auf „einen Teil“ der gemeinen Buchſtaben. Ganz erſichtlich ſtehen im Pſalterium die Buchſtaben im allgemeinen weiter auseinander als im Miſſale, aber es kommen in beiden Drucken Ausnahmen nach der andern Seite hin vor. Die Unterſchiede im Miſſale kann man leicht verfolgen, wenn man die bei Hupp II 12 und 13 abgebildeten Seiten des Miſſ. Sp. und Abbr. mit demſelben Text aber verſchiedenem Satʒ unter einander vergleicht. Die Worte mit denſelben Lettern decken ſich durchaus nicht immer, ſo Z. 2 beata, 6 dieb⁹, 7 miſer(icordie), 10 viuit. Auch ſonſt bieten die vorzüglichen Textproben bei Hupp reichlich Gelegenheit feſtzuſtellen, daß dieſelben Buchſtabenzuſammenſtellungen in verſchiedener Weite auftreten. Entweder beſaß der Drucker des Miſſale weiter und enger gegoſſene Buchſtaben, die er bald nach Zufall bald nach Auswahl verwendete, oder ſeine Buchſtaben waren alle gleich eng gegoſſen und er brauchte nach Belieben Spatien um ſie auseinander zu halten. Spuren ganz dünner Spatien finde ich im M. Abbr. 25 a 7 dignare zwiſchen d und i, 26 a 11 trinitas zwiſchen n und i, aber ich glaube nicht, daß ſie alles erklären, z. B. nicht den bei Hupp II, S. 12/13, Z. 3 in dem verſchiedenen Satʒ gleichmäßig vorhandenen Abſtand zwiſchen r und g in virgine. Sicher iſt anderſeits, und das hat Hupp nicht angeführt, daß auch im Pſalterium ganz eng gegoſſene Buchſtaben vorkommen, ſie ſind freilich meiſt nur hinter ꝛ oder z zu erkennen, wo die Hauptform ohne

beſonderen Abſtand zu ſtehen pflegt, oder da wo dieſe aus Verſehen hinter c, e, f uſw. ſtatt der Anſchlußform geſetzt iſt. So ſehen wir in dem Pſalter-Fakſimile bei Hupp I 21, Z. 2 im zweiten Kyriel' r^1 ſehr nahe an y, und l'^1 unmittelbar an e herantreten, ebenſo Z. 4 in auxilium i^1 an x, und derartige Fälle von $f+i^1$, $f+e^1$ uſw. laſſen ſich im Pſalterdruck von 1457 recht häufig nachweiſen. Aber auch ſonſt kommen Differenzen in der Weite vor: man vergleiche in dem angeführten Fakſimile Z. 1 in mit Z. 3 inferi oder in Z. 4 die beiden dñe. Die Verhältniſſe ſind alſo hier keine anderen als im Miſſale und die Ungleichheit fällt im Pſalter nur deshalb weniger auf, weil der Satz mit größerer Sorgfalt behandelt iſt. Es iſt auch leicht einzuſehen, weshalb man wenigſtens einen Teil der Buchſtaben ganz knapp gießen mußte. In der Pſaltertype ſind die Anſchlußbuchſtaben, die keinen ſpitzen Kopf haben, nicht durch beſondere Stempel, ſondern dadurch hergeſtellt, daß der Typenkörper ſoweit abgeſchliffen wurde bis die Spitzen beſeitigt waren. Es wäre eine ganz unnötige Vermehrung der Arbeit geweſen, wenn man für dieſe Buchſtaben die Gießform eben ſo weit eingeſtellt hätte wie für die übrigen. Es hindert nichts anzunehmen, daß ſolche Buchſtaben, die auch im Pſalterium unbearbeitet vorkommen, im Miſſale vorliegen. An ſich berechtigt alſo die Verſchiedenheit der Weite nicht, von der Miſſaleſchrift als einem beſonderen „Typenzuſtand" zu ſprechen. — Die Miſſaleſchrift ſoll aber früher ſein als die des Pſalters, weil das Syſtem der Anſchlußformen nicht durchgeführt iſt und weil ſie keine überhängenden Buchſtaben kennt. Jenes Syſtem iſt im Pſalter viel ausgebildeter als in der DKType und in der Type B^{42}, und mit Recht, weil in der größeren Schrift unzureichende Verbindung dem Auge auffälliger iſt. Infolgedeſſen iſt es in der großen Pſaltertype noch reicher entwickelt als in der kleineren, die uns hier beſchäftigt. In dieſer iſt bei den meiſten Buchſtaben mit i-Zug den oben S. 3 erörterten Fällen (Verbindung mit Formen wie c, f, t und wie e, r) geſondert Rechnung getragen. Im erſten Fall genügt wie bei den übrigen Buchſtaben das Abſchleifen der Spitzen, nach e und r dagegen tritt die ſpitzköpfige Form ein, die einen beſonderen Stempel erfordert. Beim Satz iſt freilich dieſer Unterſchied häufig außer Acht gelaſſen, was darauf hindeutet, daß die Anwendung der Schrift in anderen Händen gelegen hat als die Anfertigung. Im Miſſale haben wir nun von den abgeſchliffenen Anſchlußformen hier und da ein Beiſpiel, nicht nur h, wie Hupp II 36 angibt, ſondern auch andere. Bei der geringen Schärfe des Druckes bleibt manchmal zweifelhaft, ob Spitzen vorhanden ſind oder nicht, in den bei Hupp gegebenen Fakſimiles ſcheint mir aber ſicher (auch nach dem Original) II 5, Z. 6 letztes e in intercedente, 13 Z. 2 zweites u in futuris, Z. 5 qꝫ in atqꝫ, und I 13, wo ich allerdings das Original nicht vergleichen kann, ſcheinen mir eine Anzahl a^2 vorzuliegen. Vor allem aber werden ſolche abgeſchliffenen Formen vorausgeſetzt für den größten Teil der i mit ſchräg abgeſchnittenem Kopf, die zum Erſatz der ſpitzköpfigen i dienen. Daß letztere im Miſſale fehlen, iſt allerdings merkwürdig. Hupp meint, der Erfinder der Schrift, Gutenberg, ſei erſt nachträglich auf den Gedanken gekommen und habe ſich dann, „um das Stempelſchneiden nicht wieder von vorn anzufangen", dieſes Notbehelfs bedient. Man kann poſitiv behaupten, daß das unzutreffend iſt, denn er beſaß x und y in der ſpitzköpfigen Nebenform, die wegen ihres Schwanzes noch beſondere Schwierigkeiten bot. Dieſe werden doch nicht aus reiner Freude an Formenverſchiedenheit hergeſtellt ſein. Sie können gar keinen anderen Zweck haben als den des Anſchluſſes an den vorhergehenden Buchſtaben, und ſo werden ſie vom Setzer, abgeſehen von einigen Fehlern, auch durchweg verwendet. Man kann doch nicht im Ernſt behaupten, daß jemandem die Notwendigkeit eines ſolchen Anſchluſſes bei x und y aufging und daß er dafür beſondere Stempel ſchnitt, während ſie ihm bei i, m, n verborgen blieb oder erſt nachträglich zum Bewußtſein kam. Ohne allen Zweifel kannte der Drucker des Miſſale das Syſtem der Anſchlußformen im ganzen Umfang, wie es in der Pſaltertype vorliegt, aber er w o l l t e es nicht anwenden, entweder weil es ihm zu verwickelt war oder weil es zuviel Schriftvorrat erforderte oder aus irgend einem anderen Grunde. Dann iſt natürlich ſeine Schrift nicht eine frühere Stufe der Pſaltertype, ſondern ein Auszug daraus; dann iſt es aber auch erklärlich, daß ihm hinterher, als er ſich die Schrift ſchon beſorgt hatte, der Gedanke kam, es möchte doch beſſer ſein für i eine ſpitzköpfige Form zu benutzen und daß er ſie auf ſeine Weiſe nachahmte. — Ähnlich verhält es ſich mit den fehlenden Überhängen (Hupp II 34 ff.). Das ſ des Miſſale mit kurzem Kopf iſt nur als Verſtümmelung denkbar. Hupp ſelbſt macht darauf aufmerkſam, daß die Köpfe nachträglich geſtutzt ſind, weil die Schnittflächen verſchieden verlaufen. Alſo muß doch der volle Stempel und die volle Matrize vorhanden geweſen ſein, und ein Mann, der eine ſolche Schrift ſchneiden konnte, wird über die techniſche Möglichkeit der Anwendung wohl im klaren geweſen ſein. Allerdings war die Verwendung der Überhänge im Satz anſcheinend nicht ſehr bequem, auch in der Kalendertype fanden wir den Kopf des ſ vielfach beſchnitten, und im Pſalter ſieht man, daß unter

solchen Überhängen die Buchstaben hier und da schief stehen. Also auch hier wählte der Drucker des Missale das Bequemere. Vielleicht liegt aber noch ein anderer Grund vor. Auch im Psalterium findet man manchmal s mit gestutztem Kopf. Ich möchte glauben, daß es Exemplare sind, bei denen der Guß des Überhanges schlecht gelungen war und die deshalb beschnitten worden sind, oder deren Überhang beim Gebrauch oder bei der Bearbeitung nach dem Guß abgebrochen war. Solche Exemplare überließ man natürlich dem Missaledrucker lieber als die brauchbaren, und so wird es auch mit einem großen Teil seines übrigen Typenvorrats sein: er erhielt ein Material, das man in der Schöfferschen Offizin entbehrlich fand, Typen, die entweder im Guß nicht ganz gelungen waren oder die man aus einem anderen Grunde nicht brauchen wollte oder konnte. Unter diesem Gesichtspunkte erklärt sich nicht nur die schlechte Beschaffenheit der Missaletype überhaupt, sondern auch ihre Ungleichmäßigkeit in der Zurichtung und manches Auffallende im Bestand der Type. Hupp führt II 34 als Beweis für die Priorität der Missaletype das statistische Verhältniß der beiden Formen des einfachen M 1) ohne Punkt und 2) mit Punkt an, von denen das Missale nur die erste kennt. Hupp findet im Psalterdruck von 1457 Form 1: 11, Form 2: 9; 1459 Form 1: 5, Form 2: 18 mal, 1490 und 1502 Form 1 überhaupt nicht mehr. Er schließt daraus auf das höhere Alter von 1. Mit welchem Recht, ist mir nicht klar; im Berliner Exemplar von 1457 ist Form 2 sogar diejenige, die an erster Stelle vorkommt. Meines Erachtens folgt aus dem angegebenen Zahlenverhältnis von 1457 und 1459 nur, daß Form 1 allmählich weniger beliebt wurde, und aus dem späteren Nichtvorkommen, daß zwischen 1459 und 1490 alle Exemplare an den Missaledrucker abgegeben worden waren. Das Missale hat auch noch die breite verschnörkelte Form von M: 1490 finde ich auch diese nicht mehr. Von S besitzt die Psaltertype 1457 (und wohl auch 1459) zwei Formen, eine schmälere mit eckigem Oberkörper und eine breitere ganz abgerundete. Das Missale hat nur die zweite (zum Teil mit angegossener Interpunktion), dafür das Psalterium von 1490 fast ausschließlich die erste: ich finde sie im Weimarer Exemplar sogar 3 und 4 mal auf einer Seite, von der andern dagegen im ganzen Druck nur 2 vereinzelte Exemplare. Auch v mit hohem Vorstrich gehört hierher, das Hupp II 30. 38 für die Priorität der Missaletype anführt. 1457 wird es in einigen Partien, wohl nach dem Geschmack des Setzers, sehr häufig gebraucht, besonders in den Formeln Evovae und Aevla, auf einer Seite (124 b) bis zu 15 mal. 1459 und 1490 wird Euouae, mit u statt mit v, gesetzt und damit der Bedarf an großem v eingeschränkt. Trotzdem kommt dieses 1459 noch bis 12 mal auf einer Seite vor, tritt aber schon gegen die kleinere Form zurück. Noch mehr ist dies 1490 der Fall, wenn man sich auf das am Ende defekte Weimarer Exemplar verlassen darf: auf den Seiten, welche die meisten v enthalten, stehen 6 kleine gegen 2 große, bezw. 4 gegen 3, obgleich der Setzer anscheinend letztere nicht ungern braucht. Das erklärt sich leicht, wenn die überschüssigen Exemplare der großen Form inzwischen an den Missaledrucker abgegeben waren. Es war bereits von den spitzköpfigen x^2 und y^2 im Missale die Rede. Letzteres ist keineswegs, wie Hupp annimmt, dem Psalterdruck fremd, ich finde es im Berliner Exemplar von 1457 mindestens 6 mal, überall richtig als Anschlußform gesetzt nach c, g, t; aber 1459 ist es wohl schon ausgeschieden, in der Schlußschrift steht gernßheym gegen die Regel mit y^1, wie auch codex und exaracõne mit x^1, während dieser zweite Fehler im Text nur ab und zu vorkommt. Also scheint man y^2 damals für ganz, x^2 für teilweis entbehrlich gehalten zu haben und so wird sie der Missaledrucker mit erhalten haben, obgleich er auf die Anschlußformen überhaupt k..n Gewicht legte. Im Druck von 1490, in dem die Stücke in der kleineren Type überhaupt nicht bedeutenden Umfangs sind, steht wieder korrekt ex^2, aber meist falsch Ex^1. Daß sich der Missaledrucker nicht auch die Unzialen, das Versuszeichen und dergleichen mitgeben ließ, ist bei seinen anscheinend bescheidenen Mitteln begreiflich. Diese Elemente hätten ihm übrigens die Schwierigkeiten des Rotdruckes nur noch vermehrt. — Rätselhafter als das Fehlen mancher Psaltertypen im Missale ist die Existenz einiger Missaletypen, die nicht zur Psaltertype gehören. Hupp hat trotz der großen Gründlichkeit, mit der er den Missaledruck behandelt hat, diese Bestandteile nicht ganz zu ihrem Recht kommen lassen. Nur den merkwürdigen eckigen Ersatz für ꝛ hat er schon I 20 ff. gebührend hervorgehoben und ein als Kürzungszeichen gebrauchtes ȝ wenigstens erwähnt. Dazu kommen aber noch eine Anzahl Ligaturen mit c und s. Von den mit c führt Hupp I 20 außer dem bekannten ct noch an: cç, ej, cȝ. Die letzten beiden scheinen mir sehr zweifelhaft, dagegen kommt cç und ein von Hupp nicht erwähntes ea häufig im Missale vor, jedoch, so viel ich sehen kann, nicht im Psalter von 1457, 1459 und 1490. Von Ligaturen mit s hat Hupp a. a. O. abgesehen von den bekannten ss und st noch si notiert und II 35 nachträglich so und su hinzugefügt. Zu nennen ist außerdem sũ, und das ist die einzige von diesen Ligaturen, die ich im Psalter von 1457 finde. Es ist leicht zu sehen, daß sie angefertigt wurde, um die Kollision des Kopfes von s mit dem Abkürzungsstrich

zu vermeiden. Daneben kommt, aber erſt 1459 und 1490, öfter ſu vor; man kann es auch in Wallaus Fakſimile von 1459 Bl. 136a (Mainzer Feſtſchrift Taf. 29) in JEſu deutlich als Ligatur erkennen. Es deckt ſich mit dem ſu des Miſſale, iſt aber, wie aus Spuren in den Pſalterien von 1459 und 1490 hervorgeht, nur durch Beſchneiden aus ſū hergeſtellt. Da nun gar nicht einzuſehen iſt, warum dieſes ſu, wenn es zu Gutenbergs Urtype gehörte, 1457 beiſeite gelegt und erſt 1459 wieder ans Licht gezogen ſein ſollte, werden wir es als chronologiſchen Wegweiſer benutzen dürfen. Es führt entſchieden auf eine ſpätere Entſtehung dieſer Ligaturen, und ebendahin weiſt die ungeſchickte Form des ſo (Hupp II 35). Ob ſie in der Schöfferſchen Offizin zu einem uns nicht bekannten Zweck oder ob ſie für den Miſſaledrucker oder gar von ihm ſelbſt hergeſtellt worden ſind, darüber eine poſitive Vermutung aufzuſtellen, iſt nicht dieſes Orts. Es kommt noch eine Beobachtung hinzu, die Hupp ſich hat entgehen laſſen. Es gibt im Miſſale zwei durch die Form des Bogens und auch durch die Stärke des Grundſtrichs deutlich geſchiedene i, das eine identiſch mit der Pſaltertype, das andere etwas ſchlanker, mit kleinerem Bogen, der weiter rechts anſetzt und flach nach links herübergezogen wird. Sie treten ſtreckenweis faſt unvermiſcht auf (man vergleiche die Fakſimiles bei Hupp I 13, II 12/13 für die erſte und I 12, II 8/9 für die zweite Form) und ſcheinen mit den verſchiedenen von Hupp nachgewieſenen Setzern zu wechſeln. Hätten beide i das Alter, das Hupp der ganzen Miſſaletype zuſchreibt, müßten ſie ſich doch im Lauf der Zeit vermiſcht haben und im Pſalter zuſammen vorkommen. Das ſcheint aber durchaus nicht der Fall zu ſein. So wird man zwar vielleicht dem Miſſaledrucker eine gewiſſe ſelbſtändige Tätigkeit nicht abſprechen dürfen, aber man wird ſie ziemlich ſpät anſetzen müſſen, und das iſt für das Alter aller der Zeichen, die nicht der Pſaltertype angehören, auch des eckigen ꝛ, ein ſchlechtes Präjudiz. — Aber laſſen wir einmal alle dieſe Bedenken beiſeite und ſtellen uns auf Hupps Standpunkt, daß die Miſſaletype Gutenbergs älteſte Schrift iſt, nach der erſt ein Nachahmer die DKType und dann Gutenberg ſelbſt die von B⁴² geſchnitten hat. Wie müſſen wir uns dann die Entwicklung der erſten Druckſchriften vorſtellen? Die Miſſaletype iſt ſehr reich an Verſalien: ſie beſitzt je 2 verſchiedene Formen für A D H M, ſogar 3 für E. Man unterſcheidet deutlich einfachere eckige Formen und verſchnörkelte Zierbuchſtaben. Die letzteren ſind auf die beiden genannten Typen ohne Einfluß geblieben. Auch den einfacheren gegenüber iſt die DKType durchaus ſelbſtändig verfahren; wo ihre Verſalien eine etwas analoge Geſtalt haben, iſt doch der zu den Gemeinen ſehr gut paſſende eckige Duktus der Miſſale-Verſalien durch abgerundete Züge erſetzt. Enger hat ſich Gutenberg ſelbſt in B⁴² an ſeine frühere Verſalie angeſchloſſen, aber merkwürdigerweiſe treten die ihr beſſer entſprechenden Formen mit flachem Kopf und eckigerem Anfangszug erſt im Verlauf des Bibeldruckes ein (vgl. meine Überſicht in der Berliner Feſtſchrift nach S. 32). Die gemeinen Buchſtaben der Miſſaletype ſind ſchlank, die Kürzungsſtriche gleichmäßig in der Höhe und nur ſelten über den Körper des Buchſtabens nach rechts übergreifend, was gegen die Schreibſchrift ein großer Fortſchritt iſt, die Abkürzungen überhaupt ſparſam, dafür die Ligaturen ſehr zahlreich. Die DKType, die unzweifelhaft dieſelben Grundformen, nur erheblich breiter, aufweiſt, hat von der Regelmäßigkeit des Vorbildes wenig profitiert. Sie iſt zu Anfang noch ganz unſicher über die Normalform gewiſſer Buchſtaben, wie i, ſ, t, z, ſie hat Kürzungen ſehr reichlich und mit vielen Varianten hergeſtellt und dabei auch mit überhängenden Buchſtaben nicht gekargt, dagegen die Ligaturen mit wenigen Ausnahmen verſchmäht und für eine ganze Kategorie derſelben nur mit halbiertem d einen Erſatz verſucht. Etwas enger iſt Gutenberg II ſeinem eigenen Beiſpiel gefolgt, aber auch er iſt weit entfernt von der Regelmäßigkeit der Miſſaletype, er hat immer noch recht viele Abkürzungen, darunter ebenfalls einige überhängende, und von den Ligaturen hat er die mit c außer et, ſowie ſt, ſo, ſu, vo aufgegeben. Auch hier ſind von Formenvarianten diejenigen, die der Miſſaletype näher verwandt ſind, nachweisbar die ſpäteren, ſo das flachere Kürzungszeichen für ur, die volle Ligatur de; das ſt mit ungeteiltem Kopf, der geſchwungene Anfangszug von va und ve. Schon in der Verſchmähung mancher Ligaturen und der Ablehnung beſtimmter Formen, z. B. des eckigen Erſatzes für ꝛ, zeigt ſich eine gewiſſe Sympathie zwiſchen dem Donatdrucker und Gutenberg II, beſonders auffallend aber iſt, daß jener das Syſtem der Anſchlußformen, das im Miſſale nur durch vereinzelte abgeſchliffene Buchſtaben, durch das ſpitzköpfige x², y² und das beſchnittene i angedeutet war, glücklich erfaßt und ganz ſo durchgeführt hat, wie es nachher Gutenberg II ſelbſt getan hat. Auch ſonſt zeigt ſich dieſe Übereinſtimmung. In der Miſſaletype ſind die Räume über und unter den niedrigen Buchſtaben gleich verteilt; das von Hupp II 90 erwähnte geſtürzte T im Miſſ. Sp. 81b 1 = M. Abbr. 11b 1 reicht gerade bis zur n-Höhe und ein geſtürztes m im Pſalter von 1457 Bl. 156a8 hält mit der Umgebung genau Linie. Hiervon ging Gutenberg ebenſo wie der Donatdrucker ab und nahm den Raum unterhalb des n kleiner als oberhalb. Einen entſchiedenen Rückſchritt zeigt die DKType gegenüber der reich-

lichen Interpunktion der Miſſaletype, in der hierauf ſogar ſo viel Gewicht gelegt war, daß ein .p, .pp und breites S mit angegoſſenem Punktum hergeſtellt wurde. (Merkwürdigerweiſe haben die Setzer auch im Pſalterium dieſo Fürſorge mißverſtanden und dieſe Zeichen oft gleichwertig mit den Buchſtaben ohne Punktum behandelt). Ebenſo ſteht es mit dem Zeilenausſchluß. Im Miſſale finden wir überall vollkommene Zeilengleichheit, die nötigenfalls durch Spatiinieren innerhalb des Worts oder durch Ausſchließen zwiſchen den Worten erreicht iſt. Dabei ſind alle Interpunktions- und Teilungszeichen in die Zeile eingeſchloſſen. Daß der Donat- und Kalenderdrucker dieſe Sorgfalt für überflüſſig hielt, kann man ihm bei der Art ſeiner Drucke nicht übel nehmen, aber auch Gutenberg II wurde anderen Sinnes. Er erkannte, daß das Einſchließen der Interpunktions- uſw. Zeichen auf einer falſchen „theoretiſchen“ Erwägung beruhte und daß er dem Prinzip der „geſchloſſenen Kolumne“ beſſer gerecht wurde, wenn er ſolche Zeichen nicht zur Zeile rechnete. Wunderbarerweiſo gibt er damit aber auch den genauen Ausſchluß ſeiner neuen „äſthetiſchen Zeile“ preis und erſt ſehr allmählich kommt er wieder zu leidlicher Zeilengleichheit: im ganzen Bibeldruck werden ſich wenige Kolumnen finden, die mutatis mutandis der Ausrichtung entſprechen, die wir im Miſſale auf jeder Seite haben. Auch in Hupps ſehr inſtruktiver Zuſammenſtellung II 60/61 bleiben bei dem Beiſpiel aus B[42] eine Anzahl Zeilen hinter der angelegten geraden Linie zurück. Im Miſſale hatte Gutenberg reichlich Rotdruck angewendet und zum Teil mit ganz gutem Erfolg. Der Kalenderdrucker, der ihn auch ſehr gut hätte brauchen können, folgt ihm darin nicht; aber auch Gutenberg II macht erſt geraume Zeit nach dem Anfange des Bibeldrucks lediglich einen nachträglichen Verſuch im Rotdruck und gibt ihn gleich wieder auf. — Ich brauche nicht fortzufahren: die ganze ſonſt naturgemäß verlaufendo Entwicklung wird durch die Hypotheſe von der Priorität des Miſſale auf den Kopf geſtellt und unverſtändlich. Dem gegenüber können die Urſprünglichkeiten und Ungeſchicklichkeiten des Druckverfahrens im Miſſale gar nicht in Betracht kommen. Wie ſie auch erklärt werden mögen, als Verſuche aus der erſten Zeit des Buchdrucks dürfen ſie nicht mehr in Anſpruch genommen werden.

Anhang: Donattext nach den ältesten gedruckten Ausgaben.

Der hier gegebene Donattext ſoll vor allem dazu dienen, die Beſtimmung und Klaſſifizierung der faſt nur in Bruchſtücken erhaltenen alten Donatdrucke zu erleichtern. Er folgt in der Hauptſache den Drucken der DKType, ſoweit dieſe erhalten ſind, doch ſind an manchen Stellen auch Ergänzungen aus anderen Drucken aufgenommen. Der Gebrauch von Verſalien entſpricht ungefähr dem des Pariſer und Londoner D[27]; die Interpunktion ſoll nur die Überſicht erleichtern.

Die am Fuß der Seiten gegebenen Varianten ſind ein erſter Verſuch, die verſchiedenen Textgeſtaltungen zu unterſcheiden. Ich konnte dazu nur heranziehen, was mir ohne größere Nachforſchungen an Originalen oder Nachbildungen leicht zugänglich war. Durch Zuſendungen von Originalen haben mich unterſtützt die Hof- und Staatsbibliothek in München, die Stadtbibliothek Cöln, das Germaniſche Nationalmuſeum in Nürnberg, Herr Ludwig Roſenthal in München, durch die Geſtattung von photographiſchen Aufnahmen die Bibliothèque Nationale und die Bibliotheca Bodleiana. Für die Vergleichung des vollſtändigen Donats des Muſeum Meermanno-Weſtreenianum bin ich Herrn Unterbibliothekar Knuttel im Haag zu größtem Danke verpflichtet. Die zahlreichen Fakſimiles aus holländiſchen Donaten ſind leider zum größten Teil den für die Textgeſtalt gleichgültigeren Verbalparadigmen entnommen. Bei der fragmentariſchen Erhaltung der meiſten Stücke hätte es der Überſichtlichkeit geſchadet, wenn Anfang, Ende und Lücken der einzelnen Texte mit angegeben worden wären, ich habe daher überall auch die Übereinſtimmung mit meinem Texte notiert. Schlüſſe ex silentio ſind alſo nicht ſtatthaft. Varianten in der Orthographie ſind nur ſoweit berückſichtigt, als ſie für die Verwandtſchaft der Texte wichtig ſchienen; nicht angeführt iſt der Wechſel von -ci- und -ti-, wenn nicht zugleich andere Abweichungen vorlagen. Ganz unberückſichtigt blieben Worttrennung, Interpunktion, Gebrauch von Verſalien und andere Druckeigentümlichkeiten, ebenſo Druckfehler der einzelnen Ausgaben, von denen anzunehmen iſt, daß ſie leicht erkennbar waren und daher ohne Einfluß auf abhängige Drucke geblieben ſind. Xylographiſche Drucke ſind nicht herangezogen worden.

Die verglichenen Drucke ſind mit Kurſiv-Ziffern bezeichnet. Eine Anzahl Nummern iſt freigelaſſen teils für weiter zu vergleichende Ausgaben, teils um durch die Zahl ſelbſt die Zugehörigkeit zu einer der unten aufgeführten Gruppen augenfällig zu bezeichnen. Für die Gruppe der „Coſteriana“ werden 20 Nummern (21—40) genügen, da viele Ausgaben ſich anſcheinend nur durch den verſchiedenen Satz unterſcheiden. Von ſpäteren Drucken (41 ff) habe ich zunächſt nur einen Vertreter herangezogen. Den ebenfalls verglichenen

vollſtändigen Schöfferſchen Donat des Germaniſchen Muſeums (in der ſpäteren Miſſaltype) habe ich beiſeite gelaſſen, weil er ſich an vielen Stellen ſchon weiter vom alten Texte entfernt. Die in der Varia lectio angeführten Stücke ſind folgende:

A. Donat- und Kalendertype und Type der 36zeiligen Bibel.

1. 27 Zeilen, Paris. S. oben Nr. 1.
2. 27 „ London. S. oben Nr. 7.
3. 27 „ München. S. oben Nr. 8.
4. 27 Zeilen, Oxford-Bamberg. S. oben Nr. 9.
6. 30 Zeilen. S. oben Nr. 10.
8. 28 (?) Zeilen (Pfiſter). S. oben Nr. 11.

B. Type der 42zeiligen Bibel.

11. 33 Zeilen (12 Blätter). Oxford, Bibl. Bodl. Proctor Nr. 58. 2 Blätter (6. 7). Nach Photographie.
12. 33 „ (12 Blätter). Paris, Bibl. Nat. Vél. 1037. 2 Blätter (4. 9). Nach Photographie.
13. 33 „ (12 Blätter). Berlin, Kgl. Bibl. Membr. Fol. 64. Nur Bl. 1 (= L. Roſenthal, Kat. 105. Nr. 3).
15. 35 Zeilen (11 Blätter?), Peter Schöffer. Paris, Bibl. Nat. Vél. 1038. 4 Blätter (5. 6. 9. 11) und ein ſchmaler Streifen von Bl. 2. Nach Photographie.
16. 26 Zeilen (22 Blätter?). Je 1 Blatt im Brit. Muſeum (Proctor Nr. 57), in der Stadtbibliothek Mainz und dem Keſtnermuſeum in Hannover. Brit. Muſ. nach Notizen, die beiden andern nach Photographien.

C. Holländiſche Drucke, ſog. Coſteriana. (Reihenfolge nach Heſſels, Haarlem S. 25 ff.)

23. Speculumtype. 28 Zeilen. Heſſ. 7. 1 Seite nach Holtrop, Mon. Typ. 13 (49) d.
24. „ 30 „ „ 10. 1 „ „ „ „ „ 14 (55).
25. „ 30 „ Andere Ausg. (12 Bl.) München, Hof- u. Staatsbibl. Rar. 103 (5/10). Bl. 1. 3—6. 8. 10—12 (6. 10. 11 fragm.). Nach dem Original.
27. Pontanustype. 24 Zeilen (16 Bl. ?). Heſſ. 21. Cöln, Stadtbibl. 4 Bl. (1. 10. 12. 13 ?). Nach dem Original; 1 Seite (4b ?) nach Holtrop, Mon. Typ. 24 (37).
30. Salicetotype. 27 Zeilen, 14 Blätter. Heſſ. 29. Vollſtändiges Exemplar im Muſeum Meermanno-Weſtreenianum im Haag. Vgl. oben.
31. Salicetotype. 27 Zeilen. Andere Ausg. München, Hof- u. Staatsbibl. Rar. 103 (2). 1 Bl. (letztes). Nach dem Original.
35. Abecedariumtype. 31 Zeilen. Heſſ. 47. Haag, Königl. Bibl. 2 einſeitig bedruckte Blätter (= S. 8—9 ?). Nach Zedler Taf. IV.

D. Späterer deutſcher Druck.

45. Nürnberg, Creußner o. J. 28 Zeilen, 16 Blätter. Hain *6353. Nach dem vollſtändigen Exemplar der Hof- und Staatsbibl. München, Incun. s. a. 376 m.

Von Verhältniſſen, die in der varia lectio nicht einzeln berückſichtigt ſind, möge hier einiges zuſammengefaßt werden, ſoweit es ſich aus den Fragmenten beſtimmen läßt.

Orthographie: Das Regelmäßige iſt -ci-; -ti- hat ſtets *16*, ſchwankend ſind *11. 12. 15. 45.* — vt *1. 2. 3. 4. 27. 30. 45;* ut *8. 11. 13. 15. 16. 23. 25. 35;* wechſelnd *6. 12.* Ähnlich verhält ſich ṽt und ũt (= utinam), jedoch ſchreiben ũt *27. 30. 31.* — vl' *1. 2. 3. 4. 11. 12. 23. 31. 45;* ul' *6. 8. 15. 25.* — hii, hiis, hee regelmäßig mit Ausnahme von *45*, jedoch auch hier nicht konſequent.

Interpunktion: gar nicht vorhanden *1. 2. 3. 4. 23. 25. 27. 30. 31. 35;* ſpärlich *6* (vgl. oben S. 23). *24*; durchgeführt, jedoch auch hier oft willkürlich gehandhabt *8. 11. 12. 13. 15. 16. 45.* — Verſalien ſind ſparſam geſetzt *1. 2. 8. 12 (?) 13. 15. 25. 27. 30;* reichlich, beſonders erkennbar an den Caſusnamen in der Deklination, *6. 11. 16. 45.*

Die Zeilen ſind ganz ungleich *1. 2. 3. 4. 11. 12. 13. 23;* etwas beſſer *6. 8. 15* (teilweiſe). *24. 25. 35;* ſcharf ausgeſchloſſen *16. 27. 45.*

Für den Rubrikator iſt, abgeſehen von Kap. 1, an jedem Kapitelanfang ein zweizeiliger Raum freigelaſſen mit Ausnahme der Gruppe B, in der jeder neue Redeteil mit einer größeren Initiale anfängt. Im übrigen iſt alles gedruckt in *2* (mit Ausnahme des Anfangs der Konjugation von Amo), ferner in *11. 12. 13. 15. 45;* innerhalb der Kapitel ſind einzelne Buchſtaben freigelaſſen in *25. 27. 30.* In *15* ſind auch die Kapitelanfänge gedruckt, bei den Hauptabſchnitten in den zweifarbigen Pſalterinitialen.

Zu ſpät habe ich bemerkt, daß in Abſchnitt 18 die Zeilen 8 ff. am Rand falſch gezählt ſind. Ich laſſe die irrtümliche Zählung ſtehen, weil nach ihr bereits oben S. 17 ff. zitiert worden iſt.

1 PArtes oracionis quot sunt. octo. que. Nomen pronomen verbum aduerbium participium coniunctio preposicio interiectio. Nomen quid est. pars oracionis cum casu corpus aut rem 5 proprie communiterue significans. proprie vt roma tybris. communiter vt vrbs flumen. Nomini quot accidunt. sex. que. qualitas comparacio genus numerus figura casus. Qualitas nominum in quo est. bipartita est. Quomodo. aut enim 10 vnius nomen est et proprium dicitur aut multorum et appellatiuum. Comparacionis gradus quot sunt. tres. qui. Positiuus vt doctus. comparatiuus vt doctior. superlatiuus vt doctissimus. Que nomina comparantur. appellatiua dumtaxat 15 qualitatem aut quantitatem significantia. qualitatem vt bonus malus. quantitatem vt magnus paruus. Comparatiuus gradus cui casui seruit. ablatiuo vtriusque numeri sine preposicione. Quomodo. dicimus enim doctior illo vel doctior 20 illis. Superlatiuus cui. genitiuo tantum plurali vel collectiuo singulari. Quomodo. dicimus enim doctissimus poetarum fuit virgilius vel optimus plebis. Genera nominum quot sunt. quatuor. que. Masculinum vt hic magister. femininum vt hec 25 musa. neutrum vt hoc scampnum. commune vt hic et hec sacerdos. Est preterea trium generum quod omne dicitur vt hic et hec et hoc felix. Est et epichenum id est promiscuum genus vt passer aquila mustela miluus. Numeri nominum 30 quot sunt. duo. qui. Singularis vt hic magister. pluralis vt hii magistri. Figure nominum quot sunt. due. que. Simplex vt decens potens. composita vt indecens impotens. Quot modis nomina componuntur. quatuor. quibus. Ex duobus integris vt 35 suburbanus. ex duobus corruptis vt efficax municepa. ex integro et corrupto vt ineptus insulsus. ex corrupto et integro vt nugigeruius. aliquando ex quam pluribus vt inexpugnabilis imperterritus. Casus nominum quot sunt. sex. qui. 40 Nominatiuus genitiuus datiuus accusatiuus vocatiuus ablatiuus. Per hos enim casus omnium generum nomina pronomina participia declinantur hoc modo.

2 MAgister nomen appellatiuum generis masculini numeri singularis figure simplicis casus nominatiui et vocatiui quod declinabitur sic. Nominatiuo hic magister. genitiuo huius magistri. datiuo huic magistro. accusatiuo hunc 5 magistrum. vocatiuo o magister. ablatiuo ab hoc magistro. et pluraliter nominatiuo hii magistri. genitiuo horum magistrorum. datiuo hiis magistris. accusatiuo hos magistros. vocatiuo o magistri. ablatiuo ab hiis magistris. 10

3 MVsa nomen appellatiuum generis feminini numeri singularis figure simplicis casus nominatiui et vocatiui et ablatiui quod declinabitur sic. Nominatiuo hec musa. genitiuo huius muse. datiuo huic muse. accusatiuo hanc mu- 5 sam. vocatiuo o musa. ablatiuo ab hac musa. et pluraliter nominatiuo hee muse. genitiuo harum musarum. datiuo hiis musis. accusatiuo has musas. vocatiuo o muse. ablatiuo ab hiis musis. 10

4 SCampnum nomen appellatiuum generis neutri numeri singularis figure simplicis casus nominatiui et accusatiui et vocatiui quod declinabitur sic. Nominatiuo hoc scampnum. genitiuo huius scampni. datiuo huic scampno. ac- 5 cusatiuo hoc scampnum. vocatiuo o scampnum. ablatiuo ab hoc scampno. et pluraliter nominatiuo hec scampna. genitiuo horum scampnorum. datiuo hiis scampnis. accusatiuo hec scampna. vocatiuo o scampna. ablatiuo ab hiis scampnis. 10

5 SAcerdos nomen appellatiuum generis communis numeri singularis figure simplicis casus nominatiui et vocatiui quod declinabitur sic. Nominatiuo hic et hec sacerdos. genitiuo huius sacerdotis. datiuo huic sacerdoti. accusa- 5 tiuo hunc et hanc sacerdotem. vocatiuo o sacerdos. ablatiuo ab hoc et ab hac sacerdote vel sacerdoti. et pluraliter nominatiuo hii et hee sacerdotes. genitiuo horum et harum sacerdotum. datiuo hiis sacerdotibus. accusatiuo hos et has 10 sacerdotes. vocatiuo o sacerdotes. ablatiuo ab hiis sacerdotibus.

6 FElix nomen appellatiuum generis omnis numeri singularis figure simplicis casus nominatiui et accusatiui et vocatiui quod declinabitur sic. Nominatiuo hic et hec et hoc felix. genitiuo huius felicis. datiuo huic felici. accu- 5

1,6 tybris *6. 13. 25;* tyberis *30;* tiberis *45* || 9 bipartita *13. 45;* byp. *6. 25. 27. 30* || 10 vnius *6. 13. 25. 27. 45;* vnius rei *30* || 11 et appell. *6. 13. 25. 27. 30;* et est appell. *45* || 19 doctior *13. 25. 27. 30;* vt doctior *45* || 22 doctissimus *6. 13. 25. 27. 30;* vt doct. *45* || 25 scampnum *6. 13. 25. 27. 30;* scamnum *45* || 28 epichenum *13. 45;* epych. *25. 30;* epycenum *27* || id est prom. genus *6. 13. 25. 27. 30;* id est quod prom. genus dicitur *45* || 29 passer aquila *6. 13. 25. 27. 30;* hic passer hec aquila *45.*

3,3 et ablatiui *6. 25. 27. 30. 45; fehlt 13.*
4,1 ff. Scampnum *usw. 6. 13 (aber* Z. 10 hiis scãnis). *25. 27. 30;* Scamnum *usw. 16. 45.*

satiuo hunc et hanc felicem et hoc felix. vocatiuo o felix. ablatiuo ab hoc et ab hac et ab hoc felice vel felici. et pluraliter nominatiuo hii et hee felices et hec felicia. genitiuo horum et 10 harum et horum felicium. datiuo hiis felicibus. accusatiuo hos et has felices et hec felicia. vocatiuo o felices et o felicia. ablatiuo ab hiis felicibus.

7 FRuctus nomen appellatiuum generis masculini numeri singularis figure simplicis casus nominatiui et genitiui et vocatiui quod declinabitur sic. Nominatiuo hic fructus. genitiuo huius 5 fructus. datiuo huic fructui. accusatiuo hunc fructum. vocatiuo o fructus. ablatiuo ab hoc fructu. et pluraliter nominatiuo hii fructus. genitiuo horum fructuum. datiuo hiis fructibus. accusatiuo hos fructus. vocatiuo o fructus. ablatiuo ab hiis 10 fructibus.

8 SPecies nomen appellatiuum generis feminini numeri singularis figure simplicis casus nominatiui et vocatiui quod declinabitur sic. Nominatiuo hec species. genitiuo huius speciei. 5 datiuo huic speciei. accusatiuo hanc speciem. vocatiuo o species. ablatiuo ab hac specie. et pluraliter nominatiuo hee species. genitiuo harum specierum. datiuo hiis speciebus. accusatiuo has species. vocatiuo o species. ablatiuo ab hiis 10 speciebus.

9 PRima declinacio quot litteras terminales habet. Duas. quas. a et s. Quot terminaciones. Tres. quas. a as es. Da exemplum. a vt poeta. as vt eneas. es vt anchises. Que est agnicio prime 5 declinacionis. Hec est cuius genitiuus et datiuus singulares et nominatiuus et vocatiuus plurales in ae dyptongon desinunt. accusatiuus in am correptam. vocatiuus similis est nominatiuo. ablatiuus in a productam. genitiuus pluralis in arum 10 correptam. datiuus et ablatiuus in is productam. accusatiuus in as productam.

10 SEcunda declinacio quot litteras terminales habet. Tres. quas. r s m. Quot terminaciones. Sex. quas. er ir vr vs eus vm. Da exemplum. er vt sacer. ir vt vir. vr vt satur. vs vt magnus. eus 5 vt tydeus. vm vt templum. Que est agnicio secunde declinacionis. Hec est cuius genitiuus singularis et nominatiuus et vocatiuus plurales in i productam desinunt. datiuus et ablatiuus in o productam. accusatiuus in vm correptam. Quando nominatiuus in r vel in m desinit similis 10 erit ei vocatiuus. quando in vs mutatur in e. quando uero in ius si sint propria nomina abiecta vs fit vocatiuus in i vt virgilius virgili. et vnum appellatiuum quod est filius fili. Genitiuus pluralis in orum correptam. datiuus et ablatiuus 15 in is productam. accusatiuus in os productam vel in a correptam.

11 TErcia declinacio quot litteras terminales habet. Decem. quas. a e o c l n r s t x. Da exemplum. a vt poema. e vt monile. o vt virgo. c vt lac. l vt mel. n vt nomen. r vt pater. s vt ciuitas. t vt caput. x vt felix. Quot terminaciones. Sep- 5 tuagintaocto vel paulo plus. Que est agnicio tercie declinacionis. Hec est cuius genitiuus singularis in is correptam desinit. datiuus in i productam. accusatiuus in em vel in im correptam. vocatiuus similis est nominatiuo. ablatiuus in 10 e correptam vel in i productam. nominatiuus et accusatiuus et vocatiuus plurales in es productam vel in a correptam. genitiuus pluralis in vm vel in ium correptam. datiuus et ablatiuus in bus correptam. 15

12 QVarta declinacio quot litteras terminales habet. Duas. quas. s et v. Quot terminaciones. Similiter duas. quas. vs et v. Da exemplum. vs vt manus. v vt cornu. Que est agnicio quarte declinacionis. Hec est cuius genitiuus 5 singularis et nominatiuus et accusatiuus et vocatiuus plurales in vs productam desinunt. datiuus in vi productam. accusatiuus in vm correptam. vocatiuus similis est nominatiuo. ablatiuus in v productam. genitiuus pluralis in 10 vum correptam. datiuus et ablatiuus in bus correptam.

13 QVinta declinacio quot litteras terminales habet. Vnam. quam. s. Quot terminaciones Similiter vnam. quam. es productam vt dies. Que est agnicio quinte declinacionis. Hec est cuius genitiuus et datiuus singulares in ei diuisas 5 sillabas desinunt. accusatiuus in em correptam. vocatiuus similis est nominatiuo. ablatiuus in e productam. nominatiuus et accusatiuus et vocatiuus plurales in es productam. genitiuus pluralis in erum correptam. datiuus et ablatiuus in bus 10 correptam.

14 PRonomen quid est. pars oracionis que pro nomine posita tantundem pene significat personamque interdum recipit. Pronomini quot accidunt. sex. que. qualitas genus numerus figura persona casus. Qualitas pronominum in quo 5

9,6 plurales *2. 30. 45;* pluralis *6* || 7 dyptongon *2. 6. 30;* dipt. *45.*

10,11 in e *2. 6. 15. 30;* in e vt dominus domine *45.*

11,8 correptam *30. 45;* productam *6.*

est. duplex est. Quomodo. aut enim finita sunt pronomina aut infinita. Que sunt finita. que recipiunt personas vt ego tu ille. Que sunt infinita. que non recipiunt personas vt quis que quod. Genera pronominum quot sunt. eadem fere que et nominum. masculinum vt quis. femininum vt que. neutrum vt quod. commune vt qualis talis. trium generum quod omne dicitur vt ego tu sui. Numeri pronominum quot sunt. duo. qui. singularis vt hic. pluralis vt hii. Figure pronominum quot sunt. due. que. simplex vt quis. composita vt quisquis. Persone pronominum quot sunt. tres. que. prima vt ego. secunda vt tu. tercia vt ille. Casus item pronominum quot sunt. sex quemadmodum et nominum. per quos enim casus omnium generum nomina pronomina participia declinantur hoc modo.

15 EGo pronomen finitum generis omnis numeri singularis figure simplicis persone prime casus nominatiui quod declinabitur sic. Ego mei vel mis michi me a me. et pluraliter nos nostrum vel nostri nobis nos a nobis. Persone secunde generis omnis. Tu tui vel tis tibi te o tu a te. et pluraliter vos vestrum vel vestri vobis vos o vos a vobis. Persone tercie generis omnis numeri vtriusque. Sui sibi se a se. et pluraliter sui sibi se a se. Persone tercie generis masculini. Ille illius illi illum ab illo. et pluraliter illi illorum illis illos ab illis. Generis feminini. illa illius illi illam ab illa. et pluraliter ille illarum illis illas ab illis. Generis neutri. illud illius illi illud ab illo. et pluraliter illa illorum illis illa ab illis. Generis masculini. Ipse ipsius ipsi ipsum ab ipso. et pluraliter ipsi ipsorum ipsis ipsos ab ipsis. Generis feminini. ipsa ipsius ipsi ipsam ab ipsa. et pluraliter ipse ipsarum ipsis ipsas ab ipsis. Generis neutri. ipsum ipsius ipsi ipsum ab ipso. et pluraliter ipsa ipsorum ipsis ipsa ab ipsis. Generis masculini. Iste istius isti istum ab isto. et pluraliter isti istorum istis istos ab istis. Generis feminini. ista istius isti istam ab ista. et pluraliter iste istarum istis istas ab istis. Generis neutri. istud istius isti istud ab isto. et pluraliter ista istorum istis ista ab istis. Item articulare prepositiuum vel demonstratiuum generis masculini. Hic huius huic hunc ab hoc. et pluraliter hii horum hiis hos ab hiis. Generis feminini. hec huius huic hanc ab hac. et pluraliter hee harum hiis has ab hiis. Generis neutri. hoc huius huic hoc ab hoc. et pluraliter hec horum hiis hec ab hiis. Item subiunctiuum vel relatiuum generis masculini. Is eius ei eum ab eo. et pluraliter ei eorum eis eos ab eis. Generis feminini. ea eius ei eam ab ea. et pluraliter ee earum eis eas ab eis. Generis neutri. id eius ei id ab eo. et pluraliter ea eorum eis ea ab eis. Item minus vel relatiuum generis masculini. Quis vel qui cuius cui quem a quo vel a qui. et pluraliter qui quorum quis vel quibus quos a quis vel a quibus. Generis feminini. que vel qua cuius cui quam a qua vel a qui. et pluraliter que quarum quis vel quibus quas a quis vel a quibus. Generis neutri. quod vel quid cuius cui quod vel quid a quo vel a qui. et pluraliter que vel qua quorum quis vel quibus que vel qua a quis vel a quibus. Item possessiua finita ad aliquid dicta ex utraque parte singularia generis masculini. Meus mei meo meum o mi a meo. et pluraliter mei meorum meis meos o mei a meis. Generis feminini. mea mee mee meam o mea a mea. et pluraliter mee mearum meis meas o mee a meis. Generis neutri. meum mei meo meum o meum a meo. et pluraliter mea meorum meis mea o mea a meis. Generis masculini. Tuus tui tuo tuum a tuo. et pluraliter tui tuorum tuis tuos a tuis. Generis feminini. tua tue tue tuam a tua. et pluraliter tue tuarum tuis tuas a tuis. Generis neutri. tuum tui tuo tuum a tuo. et pluraliter tua tuorum tuis tua a tuis. Generis masculini. Suus sui suo suum a suo. et pluraliter sui suorum suis suos a suis. Generis feminini. sua sue sue suam a sua. et pluraliter sue suarum suis suas a suis. Generis neutri. suum sui suo suum a suo. et pluraliter sua suorum suis sua a suis. Item possessiua finita ad aliquid dicta ex vtraque parte pluralia generis masculini. Noster nostri nostro nostrum o noster a nostro. et pluraliter nostri nostrorum nostris nostros o nostri a nostris. Generis feminini. nostra nostre nostre nostram

14,13 tu sui *3. 25;* tui sui *30. 45* || 20 quos *3. 25. 30;* hos *45* || 22 declinantur *3;* inflectuntur *25. 30. 45.*

15. *Der Abschnitt ist markiert in 3. 30.(?) 45; kein Abschnitt 15. 25* || 1 (E)go pronomen — declinabitur sic *3 (fragm.) 15 (fragm.) 45;* (P)ersone prime generis omnis *25. 30* || 8 numeri vtriusque *3;* vtriusque numeri *25. 30;* vtr. num. sine nominatiuo et vocatiuo *45* || 10 Persone tercie *3; fehlt 15 (fragm.) 25. 30. 45.*

15,27 item articulare (pronomen art. *45*) — demonstratiuum *3. 45; fehlt 25. 30* || 33 Item subiunctiuum vel relatiuum *3 (fragm.) 45; fehlt 25. 30* || 48 Item possessiua — singularia *2. 45; fehlt 25. 30* || 66 Item possessiua — ex vtraque *(so statt* altera) parte pluralia *2. 45; fehlt 25. 27. 30.*

o nostra a nostra. et pluraliter nostre nostrarum nostris nostras o nostre a nostris. Generis neutri. nostrum nostri nostro nostrum o nostrum a nostro. 75 et pluraliter nostra nostrorum nostris nostra o nostra a nostris. Gencris masculini. Vester vestri vestro vestrum a vestro. et pluraliter vestri vestrorum vestris vestros a vestris. Generis feminini. vestra vestre vestre vestram a vestra. et pluraliter 80 vestre vestrarum vestris vestras a vestris. Generis neutri. vestrum vestri vestro vestrum a vestro. et pluraliter vestra vestrorum vestris vestra a vestris. Da horum composita. vt egomet tuimet suimet sibimet illic istic illiccine isticcine hiccine hec- 85 cine hoccine. idem in masculino genere productum in neutro vero correptum. vt quisquis quisnam quispiam aliquis et cetera.

16 VErbum quid est. pars oracionis cum tempore et persona sine casu aut agere aliquid aut pati aut neutrum significans. Verbo quot accidunt. septem. que. qualitas coniugacio genus numerus 5 figura tempus persona. Qualitas verborum in quo est. in modis et in formis. Modi qui sunt. indicatiuus vt lego. imperatiuus vt lege. optatiuus vt vtinam legerem. coniunctiuus vt cum legam. infinituus vt legere. impersonalis vt legitur. Forme 10 verborum quot sunt. quatuor. que. perfecta vt lego. meditatiua vt lecturio. frequentatiua vt lectito. inchoatiua vt feruesco calesco. Coniugaciones verborum quot sunt. tres. que. prima in a. secunda in e. tercia in i. Prima que est. que in indicatiuo 15 modo tempore presenti numero singulari secunda persona verbo actiuo et neutrali a productam habet ante nouissimam litteram. passiuo communi et deponenti ante nouissimam sillabam. vt amo amas amor amaris. Et futurum tempus eius- 20 dem modi in bo et in bor sillabam mittit. vt amo amabo amor amabor. Secunda que est. que in indicatiuo modo tempore presenti numero singulari secunda persona verbo actiuo et neutrali e productam habet ante nouissimam litteram. passiuo com- 25 muni et deponenti habet ante nouissimam sillabam. vt doceo doces doceor doceris. Et futurum tempus eiusdem modi in bo et in bor sillabam mittit. vt doceo docebo doceor docebor. Tercia que est. que in indicatiuo modo tempore presenti numero 30 singulari secunda persona verbo actiuo et neutrali i correptam vel i productam habet ante nouissimam litteram. passiuo communi et deponenti pro i littera e correptam vel i productam habet ante nouissimam sillabam. vt lego legis legor legeris. audio audis audior audiris. Et futurum tempus eiusdem 35 modi in am et in ar sillabam mittit. vt lego legam legor legar. audio audiam audior audiar. Vbi possunt hec discerni. hec in imperatiuo et in infinitiuo modo statim discerni possunt vtrum i litteram correptam habeant an productam. Nam i littera 40 correpta si fuerit in e conuertitur. producta si fuerit non mutatur. Est quando tercia coniugacio futurum tempus non in am tantum sed eciam in bo et in bor sillabam mittit. Interdum cum i litteram correptam non habuerit sed productam. vt eo 45 is ibo queo quis quibo eam vel queam. Genera verborum quot sunt. quinque. que. actiua passiua neutra deponentia et communia. Activa que sunt. que in o desinunt et accepta r littera faciunt ex se passiua vt lego legor. Passiua que sunt. que in 50 r desinunt et ea dempta redeunt in actiua vt legor lego. Neutra que sunt. que in o desinunt vt actiua sed accepta r littera latina non sunt vt sto curro. stor curror non dicitur. Sunt preterea neutropassiua vt gaudeo gauisus sum soleo solitus sum fio factus 55 sum. Deponentia que sunt. que in r desinunt vt passiua sed ea dempta latina non sunt vt luctor loquor sequor nascor orior. Communia que sunt. que in r similiter desinunt vt deponentia sed in duas formas cadunt agentis et pacientis. vt osculor 60 criminor. dicimus enim osculor te osculor a te criminor te criminor a te. Numeri verborum quot sunt. duo. qui. singularis vt lego. pluralis vt legimus. Figure verborum quot sunt. due. que. simplex vt lego. composita vt negligo. Tempora verborum 65 quot sunt. tria. que. presens vt lego. preteritum vt legi. futurum vt legam. Quot sunt tempora in declinacione verborum. quinque. que. presens vt lego. preteritum imperfectum vt legebam. preteritum perfectum vt legi. preteritum plusquamper- 70 fectum vt legeram. futurum vt legam. Persone verborum quot sunt. tres. que. prima vt lego. secunda vt legis. tercia vt legit.

17 ADuerbium quid est. pars oracionis que adiecta verbo significacionem eius explanat atque implet. Aduerbio quot accidunt. tria. que. significacio comparacio et figura. Significacio aduer-

15,85 hoccine *2. 25. 27. 30;* ab hoccine *45.*
16,5 persona *2. 25. 27. 30;* et persona *45* || 25 habet *2; fehlt 12. 25. 30. 45.*

16,48 deponencia (-tia) et communia *1. 12. 45;* comm. et depon. *25. 30* || 51 desinunt *1. 12. 25. 30;* similiter desinunt *45* || 54 stor *1;* nam stor *12. 25. 30. 45* || fio factus sum *1;* fio fis factus sum mereo (mereor *30)* mestus sum *12. 25. 30. 35. 45* || 58 orior *1;* et orior *12. 25. 30. 35. 45* || 60 agentis et pacientis *1. 12;* pacientis et agentis *30. 45;* pacientes et agentes *25. 35.*

5 biorum in quo est. quia sunt aduerbia aut loci aut temporis aut numeri aut negandi aut affirmandi aut demonstrandi aut optandi aut hortandi aut ordinis aut interrogandi aut similitudinis aut qualitatis aut quantitatis aut dubitandi aut personalia aut vocandi
10 aut respondendi aut separandi aut iurandi aut eligendi aut congregandi aut prohibendi aut euentus aut comparandi. Da aduerbia loci. vt hic vel ibi illuc inde intro vel foras. Da temporis. vt hodie heri nunc nuper cras aliquando olim iam tunc cum
15 dum modo semper. Da numeri. vt semel bis ter quater. Da negandi. vt haut non neque. Da affirmandi. vt eciam quin ni certe. Da demonstrandi. vt en ecce. Da optandi. vt vtinam osy. Da hortandi. vt eya age. Da ordinis. vt deinde deinceps. Da inter-
20 rogandi. vt cur quare quamobrem presertim. Da similitudinis. vt quasi ceu sicut sicuti velut veluti tamquam vt vti. Da qualitatis. vt docte pulchre fortiter viriliter bene male. Da quantitatis. vt multum parum modicum minimum minime valde. Da dubi-
25 tandi. vt forsan forsitan fortassis vel fortasse. Da personalia. vt mecum tecum secum nobiscum vobiscum. Da vocandi. vt o. Da respondendi. vt heus. Da separandi. vt seorsum retrorsum. Da iurandi. vt edepol castor ercle medius fidius. Da eligendi. vt
30 pocius ymmo. Da congregandi. vt simul vna pariter. Da prohibendi. vt ne. Da euentus. vt forte fortuitu. Da comparandi. vt magis minus vel tam maximum minimum minime valde. Comparacio aduerbiorum in quo est. in tribus gradibus comparacionis. scili-
35 cet positiuo comparatiuo et superlatiuo. Da aduerbium positiui gradus. vt docte. Da comparatiui. vt doctius. Da superlatiui. vt doctissimum vel doctissime. Figure aduerbiorum quot sunt. due. que simplex vt docte prudenter. composita vt indocte imprudenter. Aduerbia localia sunt vel in loco vel 40 de loco vel ad locum vel per locum. sed in loco et de loco eandem significacionem habent. vt intus sum intus exeo foris sum foris venio. ad locum autem et per locum aliam significacionem habent. vt intro eo foras exeo. deintus autem et deforis sic 45 non dicitur quomodo afforas vel inforas. per locum autem vt hac illac istac.

18 PArticipium quid est. pars oracionis partem capiens nominis et verbi. recipit enim a nomine genera et casus a verbo autem tempora et significaciones ab vtroque numerum et figuram. Participio quot accidunt. sex. que. genus casus tempus 5 significacio numerus et figura. Genera participiorum quot sunt. quatuor. que. masculinum vt hic lectus. femininum vt hec lecta. neutrum vt hoc 10 lectum. commune vt hic et hec et hoc legens. Casus participiorum quot sunt. sex. qui. nominatiuus vt hic et hec et hoc legens. genitiuus vt huius legentis. datiuus vt huic legenti. accusatiuus vt hunc et hanc legentem et hoc legens. vocatiuus vt 15 o legens. ablatiuus vt ab hoc et ab hac et ab hoc legente vel legenti. Tempora participiorum quot sunt. tria. que. presens vt legens. preteritum vt lectus. futurum vt lecturus vel legendus. Significaciones participiorum in quo sunt. quia ab actiuo 20 verbo duo participia veniunt. presens et futurum. vt legens lecturus. A passiuo quot. duo. preteritum et futurum. vt lectus legendus. A neutro quot. duo sicut ab actiuo. presens et futurum. vt stans staturus. A deponenti quot. tria. que. presens preteritum et 25 futurum. vt loquens locutus locuturus. A communi quot. quatuor. que. presens preteritum et duo futura. vt criminans criminatus criminaturus vel criminandus. Numeri participiorum quot sunt. duo qui. singularis vt hic legens. pluralis vt hii legentes. 30 Figure participiorum quot sunt. due. que. simplex vt legens. decomposita vt negligens.

17,13 illuc *1 (nicht deutlich). 45;* illic *12. 25. 30. 35* || 14 olim iam tunc cum dum *1. 45;* olim tunc cum dum iam *12. 25. 30* || 15 modo semper *1;* semper mane modo *12. 25. 30;* mane modo sero et semper *45* || 19 eya *1. 12. 30. 35. 45;* ea *25* || age *12. 25. 30. 35;* aye *1. 45* || 21 ceu sicut sicuti velut (-d) veluti tamquam (-nq-) vt vti *1. 12. 45;* seu (ceu *30*) tamquam velud (-t) veluti sic sicut sicuti *24. 25. 30. 35* || 22 pulchre *1;* pulcre *12. 24. 25. 30. 35. 45* || 23 viriliter *1. 12. 45; fehlt 24. 25. 30. 35* || 25 fortasse *1. 45;* fortasse fortuitu (-to? *35) 12. 24. 25. 30. 35* || 27 Da vocandi — heus *12. 24. 25. 30. 35. 45;* Da respondendi vt heus Da vocandi vt o *1* || 29 ercle *1. 24. 30. 35. 45;* hercle *12* || medius fidius (mediusf.) *1. 12. 30. 45;* medius fideus *24. 25. 35* || 32 maximum *1. 45;* maxime *24. 25. 30. 35* || 33 valde *1. 45; fehlt 24. 25. 30. 35.*

17,42 intus sum *2. 30. 45; fehlt 24. 25. 35* || 45 foras exeo *2. 45;* foras eo *24. 25. 30. 35* || afforas *2. 30. 45* ad foras *24. 25. 35.*

18,2 et verbi *2. 45;* partemque verbi *24. 25. 30. 35* || 5 genus casus tempus significacio *2. 45;* genera et casus tempora et significaciones (-tiones *24) 24. 25. 30. 35* || 11 commune *2. 24. 25. 30. 35;* omne *(richtig) 45* || 16 ablatiuus vt ab hoc *24. 25. 30. 35. 45;* abl. ab hoc *2. 4* || et ab hoc *2. 25. 30. 35. 45; fehlt 24* || 26 locutus locuturus *4. 15. 16;* locutus et locuturus *25. 30. 45* || 27 quatuor que presens *25. 45;* quatuor presens *4. 15. 16* || pres. preteritum *4. 15. 25. 45;* pres. et pret. *16.*

19 LEgens participium veniens a verbo actiuo temporis presentis generis omnis numeri singularis figure simplicis casus nominatiui et accusatiui et vocatiui quod declinabitur sic. Nominatiuo hic et
5 hec et hoc legens. genitiuo huius legentis. datiuo huic legenti. accusatiuo hunc et hanc legentem et hoc legens. vocatiuo o legens. ablatiuo ab hoc et ab hac et ab hoc legente vel legenti. et pluraliter nominatiuo hii et hee legentes et hec legentia.
10 genitiuo horum et harum et horum legentum vel legentium. datiuo hiis legentibus. accusatiuo hos et has legentes et hec legentia. vocatiuo o legentes et o legentia. ablatiuo ab hiis legentibus.

20 LEcturus participium veniens a verbo actiuo temporis futuri numeri singularis figure simplicis casus nominatiui quod declinabitur sic. Nominatiuo hic lecturus hec lectura hoc lecturum. genitiuo huius
5 lecturi lecture lecturi. datiuo huic lecturo lecture lecturo. accusatiuo hunc lecturum hanc lecturam hoc lecturum. vocatiuo o lecture lectura lecturum. ablatiuo ab hoc lecturo ab hac lectura ab hoc lecturo. et pluraliter nominatiuo hii lecturi hee lecture hec
10 lectura. genitiuo horum lecturorum harum lecturarum horum lecturorum. datiuo hiis lecturis. accusatiuo hos lecturos has lecturas hec lectura. vocatiuo o lecturi lecture lectura. ablatiuo ab hiis lecturis.

21 LEctus participium veniens a verbo passiuo temporis preteriti numeri singularis figure simplicis casus nominatiui quod declinabitur sic. Nominatiuo hic lectus hec lecta hoc lectum. genitiuo huius lecti
5 lecte lecti. datiuo huic lecto lecte lecto. accusatiuo hunc lectum hanc lectam hoc lectum. vocatiuo o lecte lecta lectum. ablatiuo ab hoc lecto ab hac lecta ab hoc lecto. et pluraliter nominatiuo hii lecti hee lecte hec lecta. genitiuo horum lectorum
10 harum lectarum horum lectorum. datiuo hiis lectis. accusatiuo hos lectos has lectas hec lecta. vocatiuo o lecti lecte lecta. ablatiuo ab hiis lectis.

22 LEgendus participium veniens a verbo passiuo temporis futuri numeri singularis figure simplicis casus nominatiui quod declinabitur sic. Nominatiuo hic legendus hec legenda hoc legendum.
5 genitiuo huius legendi legende legendi. datiuo huic legendo legende legendo. accusatiuo hunc legendum hanc legendam hoc legendum. vocatiuo o legende legenda legendum. ablatiuo ab hoc legendo ab hac legenda ab hoc legendo. et pluraliter nominatiuo
10 hii legendi hee legende hec legenda. genitiuo horum legendorum harum legendarum horum legendorum. datiuo hiis legendis. accusatiuo hos legendos has legendas hec legenda. vocatiuo o legendi legende legenda. ablatiuo ab hiis legendis.

23 COniunctio quid est. pars oracionis annectens ordinansque sentenciam. Coniunctioni quot accidunt. tria. que. potestas figura et ordo. Potestas coniunctionum quot species habet. quinque. quas.
5 copulatiuas disiunctiuas expletiuas causales et racionales. Da copulatiuas. vt et etque at atque ac ast. Da disiunctiuas. vt aut ve vel ne nec an neque. Da expletiuas. vt quidem equidem saltem videlicet quam quamuis quoque autem porro licet tamen verumptamen sinautem sinaliter. Da causales. vt
10 si etsi etiamsi siquidem quando quandoquidem quin quinetiam quatenus sin seu siue neue nam namque ni nisi nisisi ne sed interea quamobrem presertim item itemque ceterum alioquin preterea. Da racionales. vt ita itaque enim etenim enimuero
15 quia quapropter quoniam quonismquidem quippe nempe ergo ideo igitur scilicet videlicet propterea idcirco. Figure coniunctionum quot sunt. due. que. simplex vt nam. composita vt namque. Ordo coniunctionum in quo est. quia aut prepositiue con-
20 iunctiones sunt vt at ac ast. aut subiunctiue vt que ne ve. aut communes vt ergo ideo igitur.

24 PReposicio quid est. pars oracionis que preposita aliis partibus in oracione significacionem earum aut complet aut mutat aut minuit. Preposicioni quot accidunt. vnum. quid. casus tantum. Quot casus.
5 duo. qui. accusatiuus et ablatiuus. Da preposiciones casus accusatiui. vt ad apud ante aduersum cis citra circum circa contra erga extra inter intra infra iuxta ob pone per prope propter secundum post trans vltra preter supra circiter vsque secus penes. Quo-
10 modo. dicimus enim ad patrem apud villam ante edes adversum inimicos cis renum citra forum circum vicinos circa templum contra hostes erga propinquos extra terminos inter naues intra menia infra tectum iuxta macellum ob augurium pone
15 tribunal per parietem prope fenestram propter disciplinam secundum fores post tergum trans ripam

19,3 et accusatiui *2. 15. 16. 30. 45; fehlt 25.*
20,7 lecture lectura lecturum *15. 16. 25. 30. 45;* lecturi lecture lectura *2.*

23,2 quot *2. 11. 15. 45;* quod *30* || 5 caus. et rac. (rat.) *11. 15. 16. 45;* caus. rac. *2* || 7 aut ve vel ne *11. 15. 16. 30. 45;* aut ne vel ve *2* || 10 verumptamen *2. 30;* verũt. *11. 16. 45;* verunt. *15* || sinautem sinaliter *11. 15. 16. 25 (fragm.) 30; fehlt 2. 45* || 11 siquidem *11. 15. 16. 30. 45;* sisquidem *2* || 12 quin quinetiam (-ce- *30) 11. 30. 45;* quinquin *2;* quinetiam *15. 16* || 13 nisisi *2. 11. 15. 16. 30;* si enim *45* | 22 que ne ve *11. 15. 16. 45;* que atque ve ne *30* || vt (ut) ergo *11. 16. 45;* vt et ergo *15. 30.*

vltra fines preter officium supra celum circiter annos vsque occeanum secus vos penes arbitros. Da preposiciones casus ablatiui. vt a ab abs cum
20 coram clam de e ex pro pre palam sine absque tenus. Quomodo. dicimus enim a domo ab homine abs quolibet cum exercitu coram testibus clam custodibus de foro e iure ex prefectura pro clientibus pre timore palam omnibus sine labore abs-
25 que iniuria tenus pube quod nos dicimus pubetenus. Da vtriusque casus preposiciones. vt in sub super et subter. Quando accusatiuo casui seruiunt. quando nos vel quoslibet ad locum ire isse ituros esse significamus. Quando ablatiuo casui
30 seruiunt. quando nos vel quoslibet in loco esse fuisse vel futuros esse significamus. In accusatiui casus vt itur in antiquam siluam. in ablatiui casus vt stans celsa in puppi. Sub accusatiui casus vt postesque sub ipsos nituntur gradibus. Sub ablatiui
35 casus vt arma sub aduersa posuit radiantia quercu. Super quam vim habet. vbi locum significat magis accusatiuo quam ablatiuo casui seruit. vbi vero mencionem alicuius rei facimus ablatiuo tantum. vt multa super priamo rogitans super hectore multa.
40 hoc est de priamo et de hectore. In quam vim habet. eciam tunc accusatiuo casui seruit cum significat contra. vt in adulterum et in desertorem. Subter quam vim habet. eandem quam et superiores ad locum et in loco significantes. Que preposiciones sunt
45 que a dictionibus separari non possunt. vt di dis re se an co con. Quomodo. dicimus enim diduco distraho recipio secubo amplector cohereo congredior. Que sunt que coniungi non possunt. vt apud et penes. Que coniunguntur et separantur. relique pene omnes.

25 INteriectio quid est. pars oracionis significans mentis affectum voce incognita. Interiectioni quot accidunt. vnum. quid. significacio tantum. Significacio interiectionum in quo est. quia aut leticiam
5 mentis significamus vt euax. aut dolorem vt heu. aut ammiracionem vt pape. aut metum vt tat tat tat aut si qua sunt similia.

24,18 secus vos *2. 45;* secus viam *11. 15. 16. 30* || 25 pubetenus *2;* esse pubetenus *11. 15. 30. 45* || 26 vtriusque casus prepos. *2. 11. 15. 30;* prepos. vtr. casus *45* || 28 isse *2. 15. 30. 45;* esse *11* || 29 ituros *11. 15. 30. 45;* iturus *2* || casui *11. 15. 30, 45; fehlt 2* || 31 fuisse vel *11. 15. 45;* vel fuisse *30* || futuros *15. 30. 45;* futurus *11* || 37 casui seruit *11. 15. 30; fehlt 45* || 40 et de hectore *2. 30. 45;* et hectore *11. 15* || 46 an co con *11. 15. 30;* an con *2. 45* || 47 cohereo *11. 15. 30; fehlt 2. 45.*
25,6 tat tat tat *2. 11. 15. 45;* ac ac ast *30* || 7 aut si *2. 15. 45;* si (*ohne* aut) *11. 30.*

26 AMo verbum actiuum in indicatiuo modo dictum temporis presentis numeri singularis figure simplicis persone prime coniugacionis prime quod coniugabitur sic. Amo amas amat. et pluraliter amamus amatis amant. Preterito imperfecto ama-
5 bam amabas amabat. et pluraliter amabamus amabatis amabant. Preterito perfecto amaui amauisti amauit. et pluraliter amauimus amauistis amauerunt vel amauere. Preterito plusquamperfecto amaueram amaueras amauerat. et pluraliter ama-
10 ueramus amaueratis amauerant. Futuro amabo amabis amabit. et pluraliter amabimus amabitis amabunt. Imperatiuo modo tempore presenti ad secundam et terciam personam ama amet. et pluraliter amemus amate ament. Futuro amato tu
15 amato ille. et pluraliter amemus amatote amanto vel amantote. Optatiuo modo tempore presenti et preterito imperfecto vtinam amarem amares amaret. et pluraliter vtinam amaremus amaretis amarent. Preterito perfecto et plusquamperfecto vtinam ama-
20 uissem amauisses amauisset. et pluraliter vtinam amauissemus amauissetis amauissent. Futuro vtinam amem ames amet. et pluraliter vtinam amemus ametis ament. Coniunctiuo modo tempore presenti cum amem ames amet. et pluraliter cum
25 amemus ametis ament. Preterito imperfecto cum amarem amares amaret. et pluraliter cum amaremus amaretis amarent. Preterito perfecto cum amauerim amaueris amauerit. et pluraliter cum amauerimus amaueritis amauerint. Preterito plus-
30 quamperfecto cum amauissem amauisses amauisset. et pluraliter cum amauissemus amauissetis amauissent. Futuro cum amauero amaueris amauerit. et pluraliter cum amauerimus amaueritis amauerint. Infinitiuo modo sine numeris et personis
35 tempore presenti et preterito imperfecto amare. preterito perfecto et plusquamperfecto amauisse. futuro amatum ire vel amaturum esse. Verbo impersonali modo tempore presenti amatur. preterito imperfecto amabatur. preterito perfecto amatum
40 est vel fuit. preterito plusquamperfecto amatum erat vel fuerat. futuro amabitur. Imperatiuo modo tempore presenti ametur. futuro amator. Optatiuo modo tempore presenti et preterito imperfecto vtinam amaretur. preterito perfecto et plusquamperfecto
45 vtinam amatum esset vel fuisset. futuro vtinam ametur. Coniunctiuo modo tempore presenti cum ametur. preterito imperfecto cum amaretur. preterito perfecto cum amatum sit vel fuerit. preterito plusquamperfecto cum amatum esset vel fuisset.
50

26,1/4 Amo—coniugabitur sic *2. 11. 15. 45; fehlt 30* || 57 ab hoc verbo *11. 15. 30;* a verbo *45.*

futuro cum amatum erit vel fuerit. Infinitiuo modo
sine numeris et personis tempore presenti et pre-
terito imperfecto amari. preterito perfecto et plus-
quamperfecto amatum esse vel fuisse. futuro ama-
55 tum iri. Gerundia vel participialia verba sunt hec
amandi amando amandum. Supina amatum amatu.
Duo participia trahuntur ab hoc verbo actiuo
presens et futurum. presens vt amans. futurum vt
amaturus.

27 AMor amaris vel amare amatur. et pluraliter
amamur amamini amantur. Preterito imper-
fecto amabar amabaris vel amabare amabatur. et
pluraliter amabamur amabamini amabantur. Pre-
5 terito perfecto amatus sum vel fui es vel fuisti est
vel fuit. et pluraliter amati sumus vel fuimus estis
vel fuistis sunt fuerunt vel fuere. Preterito plus-
quamperfecto amatus eram vel fueram eras vel
fueras erat vel fuerat. et pluraliter amati eramus
10 vel fueramus eratis vel fueratis erant vel fuerant.
Futuro amabor amaberis vel amabere amabitur.
et pluraliter amabimur amabimini amabuntur.
Imperatiuo modo tempore presenti ad secundam
et terciam personam amare ametur. et pluraliter
15 amemur amamini amentur. Futuro amator tu amator
ille. et pluraliter amemur amaminor amantor. Op-
tatiuo modo tempore presenti et preterito imper-
fecto vtinam amarer amareris vel amarere amaretur.
et pluraliter vtinam amaremur amaremini ama-
20 rentur. Preterito perfecto et plusquamperfecto vti-
nam amatus essem vel fuissem esses vel fuisses
esset vel fuisset. et pluraliter vtinam amati esse-
mus vel fuissemus essetis vel fuissetis essent vel
fuissent. Futuro vtinam amer ameris vel amere
25 ametur. et pluraliter vtinam amemur amemini
amentur. Coniunctiuo modo tempore presenti cum
amer ameris vel amere ametur. et pluraliter cum
amemur amemini amentur. Preterito imperfecto
cum amarer amareris vel amarere amaretur. et
30 pluraliter cum amaremur amaremini amarentur.
Preterito perfecto cum amatus sim vel fuerim sis
vel fueris sit vel fuerit. et pluraliter cum amati
simus vel fuerimus sitis vel fueritis sint vel fue-
rint. Preterito plusquamperfecto cum amatus essem
35 vel fuissem esses vel fuisses esset vel fuisset. et
pluraliter cum amati essemus vel fuissemus essetis
vel fuissetis essent vel fuissent. Futuro cum amatus
ero vel fuero eris vel fueris erit vel fuerit. et plura-
liter cum amati erimus vel fuerimus eritis vel fueritis
40 erint vel fuerint. Infinitiuo modo sine numeris et
personis tempore presenti et preterito imperfecto
amari. preterito perfecto et plusquamperfecto
amatum esse vel fuisse. futuro amatum iri. Duo
participia trahuntur ab hoc verbo passiuo preteri-
tum et futurum. preteritum vt amatus. futurum vt 45
amandus.

DOceo verbum actiuum in indicatiuo modo dic- 28
tum temporis presentis numeri singularis figure
simplicis persone prime coniugacionis secunde
quod coniugabitur sic. Doceo doces docet. et plura-
liter docemus docetis docent. Preterito imperfecto 5
docebam docebas docebat. et pluraliter docebamus
docebatis docebant. Preterito perfecto docui docu-
isti docuit. et pluraliter docuimus docuistis docu-
erunt vel docuere. Preterito plusquamperfecto do-
cueram docueras docuerat. et pluraliter docuera- 10
mus docueratis docuerant. Futuro docebo docebis
docebit. et pluraliter docebimus docebitis docebunt.
Imperatiuo modo tempore presenti ad secundam
et terciam personam doce doceat. et pluraliter
doceamus docete doceant. Futuro doceto tu do- 15
ceto ille. et pluraliter doceamus docetote docento
vel docentote. Optatiuo modo tempore presenti
et preterito imperfecto vtinam docerem doceres
doceret. et pluraliter vtinam doceremus doceretis
docerent. Preterito perfecto et plusquamperfecto 20
vtinam docuissem docuisses docuisset. et plura-
liter vtinam docuissemus docuissetis docuissent.
Futuro vtinam doceam doceas doceat. et pluraliter
vtinam doceamus doceatis doceant. Coniunctiuo
modo tempore presenti cum doceam doceas doceat. 25
et pluraliter cum doceamus doceatis doceant. Pre-
terito imperfecto cum docerem doceres doceret.
et pluraliter cum doceremus doceretis docerent.
Preterito perfecto cum docuerim docueris docuerit.
et pluraliter cum docuerimus docueritis docuerint. 30
Preterito plusquamperfecto cum docuissem docu-
isses docuisset. et pluraliter cum docuissemus
docuissetis docuissent. Futuro cum docuero docu-
eris docuerit. et pluraliter cum docuerimus docu-
eritis docuerint. Infinitiuo modo sine numeris et 35
personis tempore presenti et preterito imperfecto
docere. preterito perfecto et plusquamperfecto do-
cuisse. futuro doctum ire vel docturum esse. Verbo
impersonali modo tempore presenti docetur. pre-
terito imperfecto docebatur. preterito perfecto 40
doctum est vel fuit. preterito plusquamperfecto
doctum erat vel fuerat. futuro docebitur. Impe-
ratiuo modo tempore presenti doceatur. futuro do-

27,44 ab hoc verbo *25. 27. 30;* a verbo *4. (6.) 8. 45* || preteritum et futurum *25. 27. 30. 45; fehlt 4. 6. 8.*

28,1/4 Doceo—coniugabitur sic *45;* Doceo verbum actiuum indicatiui modi temporis—declinabitur sic *25; fehlt 6. 27. 30.*

cetor. Optatiuo modo tempore presenti et preterito
45 imperfeeto vtinam doceretur. preterito perfecto et
plusquamperfecto vtinam doctum esset vel fuisset.
futuro vtinam doceatur. Coniunctiuo modo tempore
presenti cum doceatur. preterito Imperfecto eum
doceretur. preterito perfeeto cum doetum sit vel
50 fuerit. preterito plusquamperfecto cum doctum
esset vel fuisset. futuro cum doctum erit vel fuerit.
Infinitiuo modo sine numeris et personis tempore
presenti et preterito Imperfecto doceri. preterito
perfecto et plusquamperfecto doctum esse vel fuis-
55 se. futuro doctum iri. Gerundia vel participialia
verba sunt hec docendi docendo docendum. Su-
pina doctum doctu. Duo participia trahuntur ab
hoc verbo actiuo presens et futurum. presens vt do-
cens. futurum vt docturus.

29 DOceor doceris vel docere docetur. et pluraliter
docemur docemini docentur. Preterito Imper-
fecto docebar docebaris vel docebare docebatur.
et pluraliter docebamur docebamini docebantur.
5 Preterito perfecto doctus sum vel fui es vel fuisti
est vel fuit. et pluraliter docti sumus vel fuimus
estis vel fuistis sunt fuerunt vel fuere. Preterito
plusquamperfecto doctus eram vel fueram eras vel
fueras erat vel fuerat. et pluraliter docti eramus
15 vel fueramus eratis vel fueratis erant vel fuerant.
Futuro docebor doceberis vel docebere docebitur.
et pluraliter docebimur docebimini docebuntur.
Imperatiuo modo tempore presenti ad secundam
et terciam personam docere doceatur. et pluraliter
20 doceamur docemini doceantur. Futuro docetor tu
docetor ille. et pluraliter doceamur doceminor
docentor. Optatiuo modo tempore presenti et pre-
terito imperfecto vtinam doeerer docereris vel do-
cerere doceretur. et pluraliter vtinam doceremur
25 doceremini docerentur. Preterito perfecto et plus-
quamperfecto vtinam doetus essem vel fuissem
esses vel fuisses esset vel fuisset. et pluraliter
vtinam docti essemus vel fuissemus essetis vel
fuissetis essent vel fuissent. Futuro vtinam docear
30 doearis vel doeeare doceatur. et pluraliter vtinam
doceamur doceamini doceantur. Coniunctiuo modo
tempore presenti cum docear docearis vel doceare
doceatur. et pluraliter cum doeeamur doceamini
doceantur. Preterito imperfecto cum docerer do-
35 cereris vel docerere doceretur. et pluraliter cum
doceremur doceremini docerentur. Preterito per-
fecto cum doctus sim vel fuerim sis vel fueris sit
vel fuerit. et pluraliter cum docti simus vel fue-
rimus sitis vel fueritis sint vel fuerint. Preterito
plusquamperfeeto eum doctus essem vel fuissem 40
esses vel fuisses esset vel fuisset. et pluraliter cum
docti essemus vel fuissemus essetis vel fuissetis
essent vel fuissent. Futuro cum doetus ero vel fuero
eris vel fueris erit vel fuerit. et pluraliter eum docti
erimus vel fuerimus eritis vel fueritis erint vel 45
fuerint. Infinitiuo modo sine numeris et personis
tempore presenti et preterito imperfecto doceri.
preterito perfecto et plusquamperfecto doctum esse
vel fuisse. futuro doctum iri. Duo partieipia tra-
huntur ab hoc verbo passiuo preteritum et futurum. 50
preteritum vt doctus. futurum vt docendus.

30 LEgo verbum actiuum in indicatiuo modo die-
tum temporis presentis numeri singularis figure
simplicis persone prime eoniugaeionis tercie quod
coniugabitur sic. Lego legis legit. et pluraliter
legimus legitis legunt. Preterito imperfecto lege- 5
bam legebas legebat. et pluraliter legebamus lege-
batis legebant. Preterito perfeeto legi legisti legit.
et pluraliter legimus legistis legerunt vel legere.
Preterito plusquamperfecto legeram legeras legerat.
et pluraliter legeramus legeratis legerant. Futuro 10
legam leges leget. et pluraliter legemus legetis
legent. Imperatiuo modo tempore presenti ad se-
cundam et terciam personam lege legat. et plura-
liter legamus legite legant. Futuro legito tu legito
ille. et pluraliter legamus legitote legunto vel legun- 15
tote. Optatiuo modo tempore presenti et preterito
imperfeeto vtinam legerem legeres legeret. et plu-
raliter vtinam legeremus legeretis legerent. Prete-
rito perfecto et plusquamperfecto vtinam legissem
legisses legisset. et pluraliter vtinam legissemus 20
legissetis legissent. Futuro vtinam legam legas
legat. et pluraliter vtinam legamus legatis legant.
Coniunctiuo modo tempore presenti cum legam
legas legat. et pluraliter cum legamus legatis legant.
Preterito imperfeeto eum legerem legeres legeret. 25
et pluraliter cum legeremus legeretis legerent.
Preterito perfecto cum legerim legeris legerit. et
pluraliter cum legerimus legeritis legerint. Prete-
rito plusquamperfecto cum legissem legisses le-
gisset. et pluraliter cum legissemus legissetis 30
legissent. Futuro cum legero legeris legerit. et
pluraliter cum legerimus legeritis legerint. Infi-
nitiuo modo sine numeris et personis tempore
presenti et preterito Imperfeeto legere. preterito
perfecto et plusquamperfecto legisse. futuro lectum 35

28,57 ab hoc verbo *25. 30;* a verbo *1. 2. 6. 45* ‖ 58 pres. et fut. *25. 30. 45; fehlt 1. 2. 6.*

29,50 ab hoc verbo *12. 30;* a verbo *1. 2. 45* ‖ pret. et fut. *12. 30. 45; fehlt 1. 2.*

30,1/4 Lego – eoniugabitur sic *45;* Lego – iudic. (!) modo temporis – coniugationis – sic *12; fehlt 1. 2. 30.*

ire vel lecturum esse. Verbo impersonali modo tempore presenti legitur. preterito imperfecto legebatur. preterito perfecto lectum est vel fuit. preterito plusquamperfecto lectum erat vel fuerat.
40 futuro legetur. Imperatiuo modo tempore presenti legatur. futuro legitor. Optatiuo modo tempore presenti et preterito imperfecto vtinam legeretur. preterito perfecto et plusquamperfecto vtinam lectum esset vel fuisset. futuro vtinam legatur. Con-
45 iunctiuo modo tempore presenti cum legatur. preterito imperfecto cum legeretur. preterito perfecto cum lectum sit vel fuerit. preterito plusquamperfecto cum lectum esset vel fuisset. futuro cum lectum erit vel fuerit. Infinitiuo modo sine numeris
50 et personis tempore presenti et preterito imperfecto legi. preterito perfecto et plusquamperfecto lectum esse vel fuisse. futuro lectum iri. Gerundia vel participialia verba sunt hec. legendi legendo legendum. Supina lectum lectu. Duo participia trahuntur
55 ab hoc verbo actiuo presens et futurum. presens vt legens. futurum vt lecturus.

31 LEgor legeris vel legere legitur. et pluraliter legimur legimini leguntur. Preterito imperfecto legebar legebaris vel legebare legebatur. et pluraliter legebamur legebamini legebantur. Preterito
5 perfecto lectus sum vel fui es vel fuisti est vel fuit. et pluraliter lecti sumus vel fuimus estis vel fuistis sunt fuerunt vel fuere. Preterito plusquamperfecto lectus eram vel fueram eras vel fueras erat vel fuerat. et pluraliter lecti eramus vel fueramus eratis
10 vel fueratis erant vel fuerant. Futuro legar legeris vel legere legetur. et pluraliter legemur legemini legentur. Imperatiuo modo tempore presenti ad secundam et terciam personam legere legatur. et pluraliter legamur legimini legantur. Futuro legitor
15 tu legitor ille. et pluraliter legamur legiminor leguntor. Optatiuo modo tempore presenti et preterito imperfecto vtinam legerer legereris vel legerere legeretur. et pluraliter vtinam legeremur legeremini legerentur. Preterito perfecto et plusquamperfecto
20 vtinam lectus essem vel fuissem esses vel fuisses esset vel fuisset. et pluraliter vtinam lecti essemus vel fuissemus essetis vel fuissetis essent vel fuissent. Futuro vtinam legar legaris vel legare legatur. et pluraliter vtinam legamur legamini legantur.
25 Coniunctiuo modo tempore presenti cum legar legaris vel legare legatur. et pluraliter cum legamur legamini legantur. Preterito imperfecto cum legerer legereris vel legerere legeretur. et pluraliter cum legeremur legeremini legerentur. Preterito perfecto cum lectus sim vel fuerim sis vel fueris sit vel
30 fuerit. et pluraliter cum lecti simus vel fuerimus sitis vel fueritis sint vel fuerint. Preterito plusquamperfecto cum lectus essem vel fuissem esses vel fuisses esset vel fuisset. et pluraliter cum lecti essemus vel fuissemus essetis vel fuissetis essent
35 vel fuissent. Futuro cum lectus ero vel fuero eris vel fueris erit vel fuerit. et pluraliter cum lecti erimus vel fuerimus eritis vel fueritis erint vel fuerint. Infinitiuo modo sine numeris et personis tempore presenti et preterito imperfecto legi. pre-
40 terito perfecto et plusquamperfecto lectum esse vel fuisse. futuro lectum iri. Duo participia trahuntur ab hoc verbo passiuo preteritum et futurum. preteritum vt lectus. futurum vt legendus.

32 AVdio verbum actiuum in indicatiuo modo dictum temporis presentis numeri singularis figure simplicis persone prime coniugacionis quarte quod coniugabitur sic. Audio audis audit. et pluraliter audimus auditis audiunt. Preterito imperfecto audie-
5 bam audiebas audiebat. et pluraliter audiebamus audiebatis audiebant. Preterito perfecto audiui audiuisti audiuit. et pluraliter audiuimus audiuistis audiuerunt vel audiuere. Preterito plusquamperfecto audiueram audiueras audiuerat. et pluraliter audi-
10 ueramus audiueratis audiuerant. Futuro audiam audies audiet. et pluraliter audiemus audietis audient. Imperatiuo modo tempore presenti ad secundam et terciam personam audi audiat. et pluraliter audiamus audite audiant. Futuro audito tu audito
15 ille. et pluraliter audiamus auditote audiunto vel audiuntote. Optatiuo modo tempore presenti et preterito imperfecto vtinam audirem audires audiret. et pluraliter vtinam audiremus audiretis audirent. Preterito perfecto et plusquamperfecto vtinam au-
20 diuissem audiuisses audiuisset. et pluraliter vtinam audiuissemus audiuissetis audiuissent. Futuro vtinam audiam audias audiat. et pluraliter vtinam audiamus audiatis audiant. Coniunctiuo modo tempore presenti cum audiam audias audiat. et plura-
25 liter cum audiamus audiatis audiant. Preterito imperfecto cum audirem audires audiret. et pluraliter cum audiremus audiretis audirent. Preterito perfecto cum audiuerim audiueris audiuerit. et pluraliter cum audiuerimus audiueritis audiuerint. Pre-
30

30,47 vel fuerit *2. 27. 30. 45;* vel lectum fuerit *12* || 55 ab hoc verbo *12. 27. 30;* a verbo *2. 45* || pres. et fut. *12. 27. 30. 45; fehlt 2.*

31,43 ab hoc verbo *15. 25. 27. 30;* a verbo *2. 45* || pret. et fut. *15. 25. 27. 30. 45; fehlt 2.*

32,1/4 Audio—coniugabitur sic *15. 45;* Audio verb. act. Indicatiui modi temporis—quod declinabitur sic *25; fehlt 2. 27. 30* || 26 cum audiamus *15. 27. 45;* utinam audiamus *30.*

terito plusquampe·fectocum audiuissem audiuisses audiuisset. et pluraliter cum audiuissemus audiuissetis audiuissent. Futuro cum audiuero audiueris audiuerit. et pluraliter cum audiuerimus audiue-
35 ritis audiuerint. Infinitiuo modo sine numeris et personis tempore presenti et preterito imperfecto audire. preterito perfecto et plusquamperfecto audiuisse. futuro auditum ire vel auditurum esse. Verbo impersonali modo tempore presenti auditur.
40 preterito imperfecto audiebatur. preterito perfecto auditum est vel fuit. preterito plusquamperfecto auditum erat vel fuerat. futuro audietur. Imperatiuo modo tempore presenti audiatur. futuro auditor. Optatiuo modo tempore presenti et preterito im-
45 perfecto vtinam audiretur. preterito perfecto et plusquamperfecto vtinam auditum esset vel fuisset. futuro vtinam audiatur. Coniunctiuo modo tempore presenti cum audiatur. preterito imperfecto cum audiretur. preterito perfecto cum auditum sit vel
50 fuerit. preterito plusquamperfecto cum auditum esset vel fuisset. futuro cum auditum erit vel fuerit. Infinitiuo modo sine numeris et personis tempore presenti et preterito imperfecto audiri. preterito perfecto et plusquamperfecto auditum esse vel
55 fuisse. futuro auditum iri. Gerundia vel participialia verba sunt hec. audiendi audiendo audiendum. Supina auditum auditu. Duo participia trahuntur ab hoc verbo actiuo presens et futurum. presens vt audiens. futurum vt auditurus.

33 AVdior audiris vel audire auditur. et pluraliter audimur audimini audiuntur. Preterito imperfecto audiebar audiebaris vel audiebare audiebatur. et pluraliter audiebamur audiebamini audiebantur.
5 Preterito perfecto auditus sum vel fui es vel fuisti est vel fuit. et pluraliter auditi sumus vel fuimus estis vel fuistis sunt fuerunt vel fuere. Preterito plusquamperfecto auditus eram vel fueram eras vel fueras erat vel fuerat. et pluraliter auditi era-
10 mus vel fueramus eratis vel fueratis erant vel fuerant. Futuro audiar audieris vel audiere audietur. et pluraliter audiemur audiemini audientur. Imperatiuo modo tempore presenti ad secundam et terciam personam audire audiatur. et pluraliter
15 audiamur audimini audiantur. Futuro auditor tu auditor ille. et pluraliter audiamur audiminor audiuntor. Optatiuo modo tempore presenti et preterito imperfecto vtinam audirer audireris vel audirere audiretur. et pluraliter vtinam audiremur audiremini audirentur. Preterito perfecto et plus-
20 quamperfecto vtinam auditus essem vel fuissem esses vel fuisses esset vel fuisset. et pluraliter vtinam auditi essemus vel fuissemus essetis vel fuissetis essent vel fuissent. Futuro vtinam audiar audiaris vel audiare audiatur. et pluraliter vtinam
25 audiamur audiamini audiantur. Coniunctiuo modo tempore presenti cum audiar audiaris vel audiare audiatur. et pluraliter cum audiamur audiamini audiantur. Preterito imperfecto cum audirer audireris vel audirere audiretur. et pluraliter cum
30 audiremur audiremini audirentur. Preterito perfecto cum auditus sim vel fuerim sis vel fueris sit vel fuerit. et pluraliter cum auditi simus vel fuerimus sitis vel fueritis sint vel fuerint. Preterito plusquamperfecto cum auditus essem vel fuissem
35 esses vel fuisses esset vel fuisset. et pluraliter cum auditi essemus vel fuissemus essetis vel fuissetis essent vel fuissent. Futuro cum auditus ero vel fuero eris vel fueris erit vel fuerit. et pluraliter cum auditi erimus vel fuerimus eritis vel
40 fueritis erint vel fuerint. Infinitiuo modo sine numeris et personis tempore presenti et preterito imperfecto audiri. preterito perfecto et plusquamperfecto auditum esse vel fuisse. futuro auditum iri. Duo participia trahuntur ab hoc verbo passiuo
45 preteritum et futurum. preteritum vt auditus. futurum vt audiendus.

34 FEro verbum anormalum in indicatiuo modo dictum temporis presentis numeri singularis figure simplicis persone prime coniugacionis inconsequentis quod coniugabitur sic. Fero fers fert. et pluraliter ferimus fertis ferunt. Preterito imper-
5 fecto ferebam ferebas ferebat. et pluraliter ferebamus ferebatis ferebant. Preterito perfecto tuli tulisti tulit. et pluraliter tulimus tulistis tulerunt vel tulere. Preterito plusquamperfecto tuleram tuleras tulerat. et pluraliter tuleramus tuleratis
10 tulerant. Futuro feram feres feret. et pluraliter feremus feretis ferent. Imperatiuo modo tempore presenti ad secundam et terciam personam fer ferat. et pluraliter feramus ferte ferant. Futuro ferto tu ferto ille. et pluraliter feramus fertote ferunto vel
5 feruntote. Optatiuo modo tempore presenti et preterito Imperfecto vtinam ferrem ferres ferret. et pluraliter vtinam ferremus ferretis ferrent. Prete-

32,32 cum audiuissemus *27. 30. 45;* audiu. *(ohne* cum) *15* || 38 auditum ire *15. 30;* auditum iri *27. 45* || 58 ab hoc verbo *15. 25. 30;* a verbo *45.*

33,15 audiantur *15. 25. 30. 45;* audiuntor *23* || 16 audiuntor *23. 25. 30. 45;* audiuntur *15.*

33,45 ab hoc verbo *23. 25. 30;* a verbo *2. 6. 45* || 46 pret. et fut. *23. 25. 30. 45; fehlt 2. 6.*

34 – 35 *fehlt ganz in 45* || 34,1/4 Fero verbum anormalum Indicatiui modi temporis – quod declinabitur sic *25; fehlt 2. 6. 23. 30.*

rito perfecto et plusquamperfecto vtinam tulissem
20 tulisses tulisset. et pluraliter vtinam tulissemus tulissetis tulissent. Futuro vtinam feram feras ferat. et |pluraliter vtinam feramus feratis ferant. Coniunctiuo modo tempore presenti cum feram feras ferat. et pluraliter cum feramus feratis ferant. Pre-
25 terito imperfecto cum ferrem ferres ferret. et pluraliter cum ferremus ferretis ferrent. Preterito perfecto cum tulerim tuleris tulerit. et pluraliter cum tulerimus |tuleritis tulerint. Preterito perfecto et plusquamperfecto cum tulissem tulisses tulisset.
30 et pluraliter cum tulissemus tulissetis tulissent. Futuro cum tulero tuleris tulerit. et pluraliter cum tulerimus tuleritis tulerint. Infinitiuo modo sine numeris et personis tempore presenti et preterito imperfecto ferre. preterito perfecto et plusquamper-
35 fecto tulisse. futuro latum ire vel laturum esse. Verbo impersonali modo tempore presenti fertur. preterito imperfecto ferebatur. preterito perfecto latum est vel fuit. preterito plusquamperfecto latum erat vel fuerat. futuro feretur. Imperatiuo modo tem-
40 pore presenti feratur. futuro fertor. Optatiuo modo tempore presenti et preterito imperfecto vtinam ferretur. preterito perfecto et plusquamperfecto vtinam latum esset vel fuisset. futuro vtinam feratur. Coniunctiuo modo tempore presenti cum feratur. prete-
45 rito imperfecto cum ferretur. preterito perfecto cum latum sit vel fuerit. preterito plusquamperfecto cum latum esset vel fuisset. futuro cum latum erit vel fuerit. infinitiuo modo sine numeris et personis tempore presenti et preterito imper-
50 fecto ferri. preterito perfecto et plusquamperfecto latum esse vel fuisse. futuro latum iri. Gerundia vel participialia verba sunt hec. ferendi ferendo ferendum. Supina latum latu. Duo participia trahuntur ab hoc verbo actiuo presens et futurum.
55 presens vt ferens. futurum vt laturus.

35 FEror ferris vel ferre fertur. et pluraliter ferimur ferimini feruntur. Preterito imperfecto ferebar ferebaris vel ferebare ferebatur. et pluraliter ferebamur ferebamini ferebantur. Preterito perfecto
5 latus sum vel fui es vel fuisti est vel fuit. et pluraliter lati sumus vel fuimus estis vel fuistis sunt fuerunt vel fuere. Preterito plusquamperfecto latus eram vel fueram eras vel fueras erat vel fuerat. et pluraliter lati eramus vel fueramus eratis vel fueratis erant
10 vel fuerant. Futuro ferar fereris vel ferere feretur. et pluraliter feremur feremini ferentur. Imperatiuo modo tempore presenti ad secundam et terciam personam ferre feratur. et pluraliter feramur ferimini ferantur. Futuro fertor tu fertor ille. et pluraliter feramur feriminor feruntor. Optatiuo modo
15 tempore presenti et preterito imperfecto vtinam ferrer ferreris vel ferrere ferretur. et pluraliter vtinam ferremur ferremini ferrentur. Preterito perfecto et plusquamperfecto vtinam latus essem vel fuissem esses vel fuisses esset vel fuisset. et plura-
20 liter vtinam lati essemus vel fuissemus essetis vel fuissetis essent vel fuissent. Futuro vtinam ferar feraris vel ferare feratur. et pluraliter vtinam feramur feramini ferantur. Coniunctiuo modo tempore presenti cum ferar feraris vel ferare feratur. et
25 pluraliter cum feramur feramini ferantur. Preterito imperfecto cum ferrer ferreris vel ferrere ferretur. et pluraliter cum ferremur ferremini ferrentur. Preterito perfecto cum latus sim vel fuerim sis vel fueris sit vel fuerit. et pluraliter cum lati simus
30 vel fuerimus sitis vel fueritis sint vel fuerint. Preterito plusquamperfecto cum latus essem vel fuissem esses vel fuisses esset vel fuisset. et pluraliter cum lati essemus vel fuissemus essetis vel fuissetis
35 essent vel fuissent. Futuro cum latus ero vel fuero eris vel fueris erit vel fuerit. et pluraliter cum lati erimus vel fuerimus eritis vel fueritis erint vel fuerint. Infinitiuo modo sine numeris et personis tempore presenti et preterito imperfecto ferri. pre-
40 terito perfecto et plusquamperfecto latum esse vel fuisse. futuro latum iri. Duo participia trahuntur ab hoc verbo passiuo preteritum et futurum. preteritum vt latus. futurum vt ferendus.

36 SVm verbum anormalum et substantiuum in indicatiuo modo dictum temporis presentis numeri singularis figure simplicis persone prime coniugacionis inconsequentis quod coniugabitur sic. Sum es est. et pluraliter sumus estis sunt. Preterito
5 imperfecto eram eras erat. et pluraliter eramus eratis erant. Preterito perfecto fui fuisti fuit. et pluraliter fuimus fuistis fuerunt vel fuere. Preterito plusquamperfecto fueram fueras fuerat. et pluraliter fueramus fueratis fuerant. Futuro ero
10 eris erit. et pluraliter erimus eritis erunt. Imperatiuo modo tempore presenti ad secundam et terciam personam sis sit. et pluraliter simus este sint. Futuro esto tu esto ille. et pluraliter simus estote sunto vel suntote. Optatiuo modo tempore
15 presenti et preterito imperfecto vtinam essem esses esset. et pluraliter vtinam essemus essetis

34,54 ab hoc verbo *25. 30;* a verbo *6* || 55 pres. et fut. *25. 30; fehlt 6* || laturus *25. 30;* ferendus *6.*

35,42 ab hoc verbo *25. 30. 31;* a verbo *6* || pret. et fut. *25. 30. 31; fehlt 6.*

36,1/4 Sum — coniugabitur sic *45; fehlt 6. 25. 30. 31* || 13 este *6;* sitis vel (uel) este *15. 25. 30. 31. 45.*

essent. Preterito perfecto et plusquamperfecto vtinam fuissem fuisses fuisset. et pluraliter vti-
20 nam fuissemus fuissetis fuissent. Futuro vtinam sim sis sit. et pluraliter vtinam simus sitis sint. Coniunctiuo modo tempore presenti cum sim sis sit. et pluraliter cum simus sitis sint. Preterito imperfecto cum essem esses esset. et pluraliter cum
25 essemus essetis essent. Preterito perfecto cum fuerim fueris fuerit. et pluraliter cum fuerimus fueritis fuerint. Preterito plusquamperfecto cum fuissem fuisses fuisset. et pluraliter cum fuissemus fuissetis fuissent. Futuro cum fuero fueris
30 fuerit. et pluraliter cum fuerimus fueritis fuerint. Infinitiuo modo sine numeris et personis tempore presenti et preterito imperfecto esse. preterito perfecto et plusquamperfecto fuisse. futuro caret. Gerundia vel participiaiia verba sunt hec essendi es-
35 sendo essendum. Supinis caret. Vnum participium habet quod est ens.

37 VOlo verbum anormalum in indicatiuo modo dictum temporis presentis numeri singularis figure simplicis persone prime coniugacionis inconsequentis quod coniugabitur sic. Volo vis vult. et
5 pluraliter volumus vultis volunt. Preterito imperfecto volebam volebas volebat. et pluraliter volebamus volebatis volebant. Preterito perfecto volui voluisti voluit. et pluraliter voluimus voluistis voluerunt vel voluere. Preterito plusquamperfecto volueram
10 volueras voluerat. et pluraliter volueramus volueratis voluerant. Futuro volam voles volet. et pluraliter volemus voletis volent. Imperatiuo caret. Futurum non habet. Optatiuo modo tempore presenti et preterito imperfecto vtinam vellem velles vellet. et pluraliter vtinam vellemus velletis vellent. Pre- 15
terito perfecto et plusquamperfecto vtinam voluissem voluisses voluisset. et pluraliter vtinam voluissemus voluissetis voluissent. Futuro vtinam velim velis velit. et pluraliter vtinam velimus velitis velint. Coniunctiuo modo tempore presenti cum velim 20
velis velit. et pluraliter cum velimus velitis velint. Preterito imperfecto cum vellem velles vellet. et pluraliter cum vellemus velletis vellent. Preterito perfecto cum voluerim volueris voluerit. et pluraliter cum voluerimus volueritis voluerint. Preterito 25
plusquamperfecto cum voluissem voluisses voluisset. et pluraliter cum voluissemus voluissetis voluissent. Futuro cum voluero volueris voluerit. et pluraliter cum voluerimus volueritis voluerint. Infinitiuo modo sine numeris et personis tempore 30
presenti et preterito imperfecto velle. preterito perfecto et plusquamperfecto voluisse. futuro caret. Gerundia vel participiaiia verba sunt hec volendi volendo volendum. Supinis caret. Vnum participium habet quod est volens. Explicit. 35

37,1/4 Volo – coniugabitur sic *15. 45; fehlt 6. 25. 30. 31* || 5 volumus *6. 25. 30. 31. 45;* voiimus *15.*

37,35 Explicit *25. 30;* Explicit Donatus Deo gracias *31;* Explicit donatus | *(andere Seite:)* Explicit donatus. Arte nova imprimendi. seu caracterizandi. per Petrum de gernſzheym. in vrbe Moguntina cum suis capitalibus absque calami exaratione effigiatus *15;* Explicit donatus impressus per Fridericum Crewsner *45.*



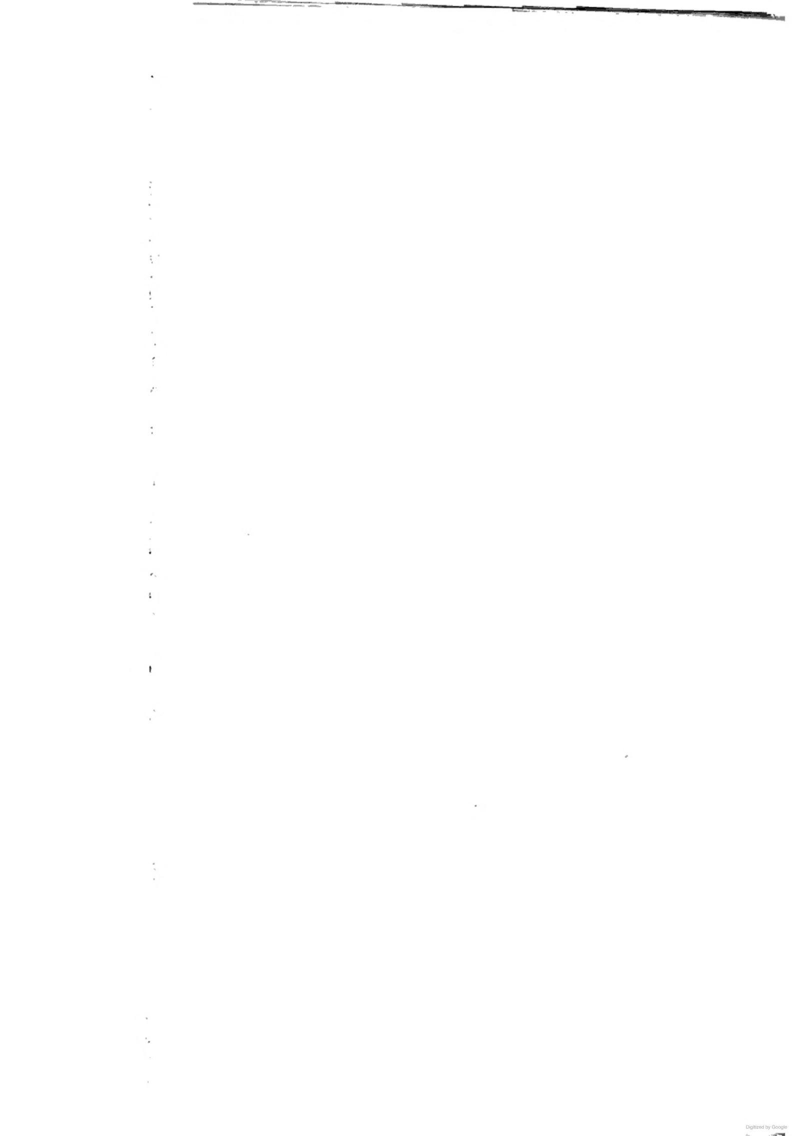
Taf. I.

Vniuersis [illegible] generalis Sere-
nissimi Regis Cypri. Afflictioni Re-
gni Cypri misericorditer fidelibus vbilibet
constitutis ipsos per aclii incipiendum
pro defensione catholica vel nunciis Sub-
stitutis pie erogantibus missis etiam Sedi
aplice reseruatis penitentiam salutarem
iniungere necnon a penis ecclesia
sticis a Iure vel ab homine vel aliis que
de Iure fuerint imposita poterint signa contri-
tionis ostendendo semel in vita et
semel in mortis articulo transierint Sic
tamen quod post indultum excepto Regulari
obseruantia penitentia vel alias quam-
primum poterint confessor ad id electus
in alia commutare sit peccare non
presumant Aliosque vt permittit
commissa nullius sit [illegible]
[illegible]
erogarunt [illegible] presentibus litteris
testimonialibus est [illegible]

Misereatur [illegible] petri et pauli
aplorum eius ac aucte ab omnibus casi
bus excessibus criminibus et interdicti
aliisque suis censurarum tuorum indul-
gentiam et remissionem sancti Amen.

Misereatur [illegible] ndo te vnita-
ti fidelium et sacramentis plenariam
omnium peccatorum tuorum sancti Amen.

[illegible]



Hie ist der cisianus zu dutsche vnd

Volmāt
Lassent uns das crutze erheben So wirt der her' … gen ∴ ∴
Mathens mauricius sprechen ia Des want colm … michel fro
Remigius der hirtze frantzen Wie gertruden frolic … gen ∴

Herbstmāt
Dionisi9 sprch was beruder das Es were galle vñ sur … de das
Vrsula sprach wer dantzen wil Der symonis vn … n geselle ·
Alle heilgē fragē noch gutem win · willibrord9 sp… lauffent hien

Slachtmāt
Martinus schencket guten most Vnd hat do by vil guter kost ∴
Cecilia clemēs sagiten katherinen das Gilhilt hie komen andreas

Wintermāt
wanne kommet iungfrau barbara Sprach nicolaus zu maria ∴
wie lange sal din lucia beiden Das sie disz kindelbe the beriden ∴
mā tomā brenget nu die wynacht Steffā … omā has gedocht

Cisianus deutsch in Cambridge.

Bl. 3a.

27zeiliger Donat in München.

Bl. 3b.

27 zeiliger Donat in München.

. 17—27.

Bl. 6a, Z. 17—27.

Bl. 1 b.

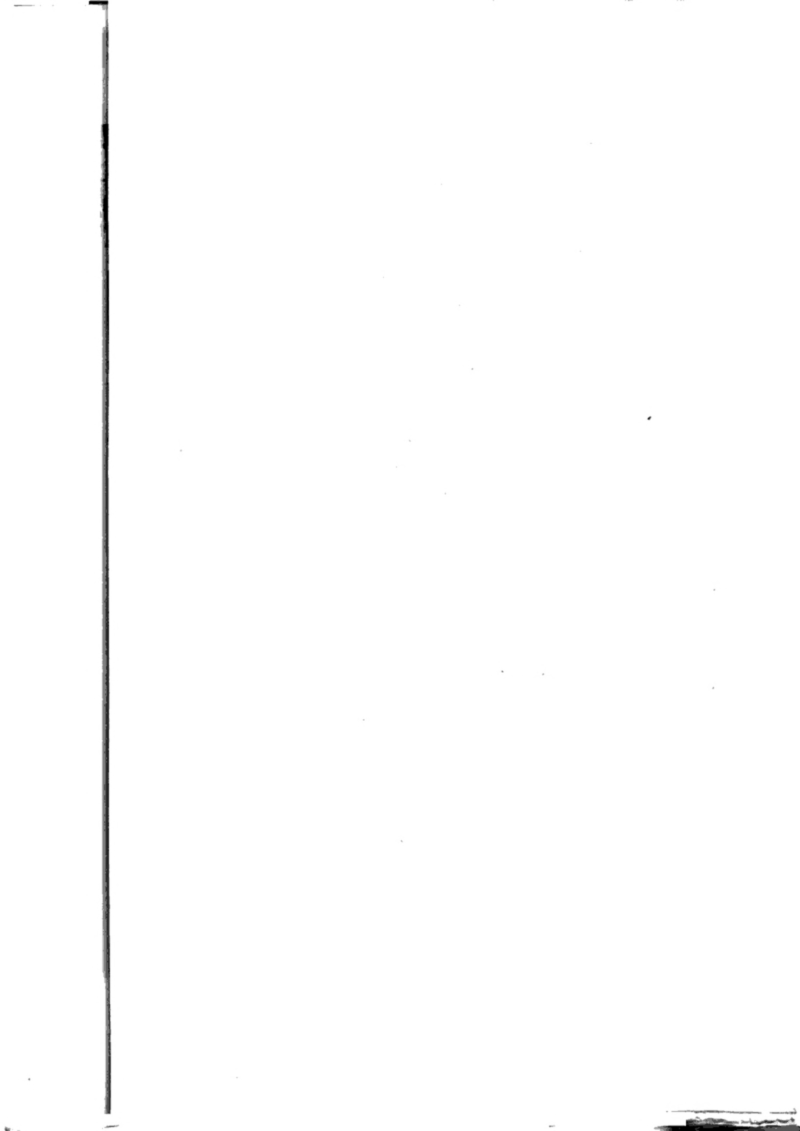
30 zeiliger Donat in Oxford.

Bl. 2a.

30 zeiliger Donat in Oxford.

Bl. 2b.

30 zeiliger Donat in Oxford.



VERÖFFENTLICHUNGEN DER GUTENBERG-GESELLSCHAFT

III

1. DAS MAINZER FRAGMENT VOM WELTGERICHT
VON PROF. DR. EDWARD SCHRÖDER
DR. GOTTFRIED ZEDLER
HEINRICH WALLAU

2. DER CANON MISSÆ VOM JAHRE 1458
VON PROF. DR. FRANZ FALK
HEINRICH WALLAU

MAINZ · 1904 ·:· VERLAG · DER
GUTENBERG-GESELLSCHAFT

1. DAS MAINZER FRAGMENT VOM WELTGERICHT
DER ÄLTESTE DRUCK MIT DER DONAT-KALENDER-TYPE GUTENBERGS

A. Philologiſche Studien zum Text und zum Druck . . von Prof. Dr. Edward Schröder in Göttingen
B. Typographiſche und zeitliche Stellung . . . . . . von Dr. Gottfried Zedler in Wiesbaden
C. Techniſche Unterſuchung des Weltgerichts-Druckes und ſeiner Typen von Heinrich Wallau in Mainz

Mit 1 Tafel in Lichtdruck

2. DER CANON MISSÆ VOM JAHRE 1458
DER BIBLIOTHECA BODLEIANA ZU OXFORD

A. Der Canon Miſſae v. J. 1458 in liturgiſcher Beziehung von Prof. Dr. Franz Falk in Klein-Winternheim
B. Typographiſche und druckäſthetiſche Erläuterungen . von Heinrich Wallau in Mainz

Mit 10 Tafeln in typographiſchem Farbendruck

MAINZ · 1904 .:. VERLAG · DER
GUTENBERG-GESELLSCHAFT

INHALTS-UEBERSICHT

Buchdruck von Philipp von Zabern in Mainz
Lichtdruck der Hof-Kunftanftalt von P. Metz in Mainz
Zinkätzungen von Meifenbach, Riffarth & Co. in München

Vorderseite (a)

leben vnd musze vō allen dē got
gebē Sie gene mit schreckē do
got nye erkantē noch forchtē
mag sich übergē nicht Vor dē
5 angesiecht Cristus wil do vrtel
Vn̄ wil alle boszheit rechen Vn̄
dadē den willē ym Dem wil er ge
pin Vn̄ wil den gudē gebē Sy
vn̄ ewig lebē Sijt die werlt vn̄
10 Die in dˀ werlt geschaffē sint C
vn̄ werdē auch zu nicht Als m

Rückseite (b)

er werde vō pine erlost · wer
rich ist Der hat freude mit ih
von dē hymel her niddˀ ist kō
mentschlich natuer hat an
5 Vn̄ an dˀ mentscheit ist ersto
dem dode hat erworbē Dz we
hat an en Mynne vn̄ zuuˀsie
ym · wir sollē gantzē glaub
wir vō ihesu crist horē sagē
10 alle vnsˀ werck vn̄ syne Czu
liebe vn̄ yn mynē Vn̄ zu ym

Das Mainzer Fragment vom Weltger

1. Das Mainzer Fragment vom Weltgericht

Der älteste Druck mit der Donat-Kalender-Type Gutenbergs



NTER den Geſchenken und Erwerbungen, die das Jahr 1903 dem Gutenberg-Muſeum zu Mainz gebracht hat, nimmt der in der Überſchrift bezeichnete kleine Druck eine hervorragende, eine unſchätzbar wichtige Stelle ein. Die nachfolgenden Blätter ſollen ſeine Bedeutung ſowohl nach der ſprachlichen und nach der typographiſch-hiſtoriſchen Seite, wie auch beſonders nach der techniſchen, eingehend würdigen. Infolge geſundheitlicher Verhinderung des Herrn Oberbibliothekars Prof. Dr. Velke, der hier einzutreten beabſichtigt hatte, liegt dem Vorſtand die Pflicht ob, zunächſt dem Geber dieſes einzigartigen Zeugniſſes von der Erfinder-Tätigkeit Gutenbergs namens der Geſellſchaft öffentlichen Dank abzuſtatten. Herr Eduard Beck, Bankbeamter in Mainz, hat ſich durch die Schenkung des Druckwerks, das jahrelang in ſeinem Beſitz ruhte, um die Gutenberg-Forſchung dauernd verdient gemacht.

Über die Herkunft des unſcheinbaren Blattes laſſen ſich heute beſtimmte Angaben nicht feſtſtellen. Ebenſo haben die angeſtellten Nachforſchungen nach zugehörigen Teilen keinerlei Erfolg gehabt; ja, aus der ſtattgehabten Benützung des Papierſtückes zum Einheften von Akten darf die Erfolgloſigkeit weiterer Bemühungen faſt mit Sicherheit angenommen werden. Feſt ſteht, daß das Blatt in Mainz aufgetaucht und um das Jahr 1892 in den Beſitz des Herrn Beck gelangt iſt. Vielleicht rührt es aus Akten des ehemaligen Univerſitäts-Archives her, ſofern eine Vermutung des Herrn Beck zutrifft. Die in dem Blatt befindlichen Heftſtiche weiſen darauf hin, daß es als Rückblatt zum Einheften einiger Aktenlagen gedient hat, die, wie die Brüche zeigen, zu Zeiten in verſchiedener Anzahl durch das Heftblatt zuſammengehalten wurden. Die Vorderſeite des Druckes, a, war nach außen, die Rückſeite, b, nach innen geheftet. Dieſe blieb dadurch vor Staub und anderen ſchädigenden Einwirkungen geſchützt, wie die vortreffliche Erhaltung der Seite b zeigt. Eine Erſcheinung ſtörender Art, die nicht übergangen werden darf, iſt der auf Seite a hinter Zeile 5, bezw. auf Seite b vor Zeile 5 hervortretende Fleck. Leicht könnte er mit einem Interpunktionszeichen verwechſelt werden, während er als Roſtfleck im Papier hier feſtzuſtellen und aus jeglicher Beziehung zum Druck ſelbſt auszuſcheiden iſt. Eine Verwendung von Klebſtoffen hat bei der Benützung glücklicherweiſe nicht ſtattgefunden. Vgl. die Lichtdruck-Abbildung Tafel I.

Auf die nachfolgenden Arbeiten der Herren Profeſſor Dr. Schröder in Göttingen, Dr. Zedler in Wiesbaden und Heinrich Wallau in Mainz ſei hier nicht weiter eingegangen. Der Vorſtand erachtet indeſſen für angezeigt, des Anteils zu gedenken, den Herr Abteilungsdirektor Dr. P. Schwenke in Berlin, der Bearbeiter der Donat- und Kalendertype in unſerer vorigen Veröffentlichung, an der Unterſuchung des neuen Druckes genommen und zu deſſen Würdigung in mehreren Punkten erheblich beigetragen hat. Dahin gehört der Vorſchlag, die typographiſche Prüfung durch Anfertigung einer photographiſchen Vergrößerung zu erleichtern, die allerdings Herrn Dr. Zedler noch nicht

vorgelegen hat. Auch Herr Dr. Schwenke iſt von Anfang an überzeugt geweſen und durch die weitere Unterſuchung in der Anſchauung beſtärkt worden, daß hier wirklich das älteſte bis jetzt bekannte Stück der Mainzer Typographie vorliegt.

Herrn Abteilungsdirektor Dr. Schwenke ſowie den übrigen Mitarbeitern verfehlt der Vorſtand nicht, an dieſer Stelle namens der Gutenberg-Geſellſchaft für ihre förderſame Mitwirkung wärmſten Dank auszuſprechen. MAINZ, im Oktober 1904

DER VORSTAND DER GUTENBERG-GESELLSCHAFT

DER VORSITZENDE
OBERBÜRGERMEISTER DR. GASSNER

FÜR DEN LITERARISCHEN AUSSCHUSS
PRÄLAT DR. FRIEDR. SCHNEIDER HCH. WALLAU

A. Philologische Studien zum Text und zum Druck

Meiner beſcheidenen Beiſteuer zur Würdigung des neuen Fundes ſchick ich einen diplomatiſchen Abdruck des Textes mit Abſetzung der Verſe und Einfügung der ſicheren Ergänzungen voraus.

Vorderseite (a)

1 |leben
Vñ mußē do hien do got vrtel wil|gebē
Sie gene mit ſchreckē dohien
Die|got nye erkantē noch forchtē en
5 Niemā|mag ſich v'bergē nicht
Vor dē gotlichē|angeſiecht
Criſtus wil do vrtel ſprechen|
Vñ wil alle boßheit rechen
Die nie ge-|dadē den willē ſin
10 Den wil er gebē ewige|pin
Vñ wil den gudē gebē
By ym freude|vñ ewig lebē
Sijt die werlt vñ alle ding|
Die in d' werlt geſchaffē ſint
15 Czugene|vñ werdē auch zu nicht
Als man wol|

Rückseite (b)

1 [*Daʒ*]|er werde vō pine erloſt.
wer in dē hy̅mel-|rich iſt
Der hat freude mit iheſu criſt
Der|von dē hy̅mel her nidd' iſt kōmen
5 Vnd|mentſchlich natuer hat an ſich gnōmē|
Vñ an d' mentſcheit iſt erſtorbē
Vñ mi[t] dem dode hat erworbē
Dʒ wer do glaub[ē] hat an en
Mynne vñ zuu'ſiecht d' ſal zu|ym.
10 wir ſollē gantzē glaubē habē
Da[ʒ]| wir von iheſu criſt horē ſagē
Vnd ſollen|alle vnſ' werck vñ ſy̅ne
Cʒu x̅p̅o̅ kerē yn|liebe vñ yn my̅ne
Vñ zu ym habē zuv'-|[*ſiecht*]

Text und Inhalt des Gedichtes

Ich bemerke zuvörderſt, daß die Ergänzung der abgeſchnittenen Buchſtabenteile (einſchließlich der Naſalſtriche), welche für die oberſte erhaltene Druckzeile und in drei Fällen für den Innenrand der Rückſeite nötig war, nirgends einem Zweifel unterliegen konnte. Ebenſo ſicher iſt die Hinzufügung des [*Daʒ*] reſp. [*Dʒ*] vor b v. 1 und die Ergänzung *zuv'-*[*ſiecht*] am Schluſſe des Blattes. Dagegen reichten begreiflicherweiſe die geringen Buchſtabenreſte, welche die Scheere am untern Rande noch ſichtbar gelaſſen hat, auf keiner der beiden Seiten aus für einen einigermaßen zuverläſſigen Vorſchlag des Erſatzes.

Weiterhin hab ich mich wegen der Entſchiedenheit zu rechtfertigen, mit der ich von vornherein, noch unbekannt mit den ſeither von Herrn Wallau ermittelten äußeren

Anhaltspunkten, aus dem Inhalt der Verſe ihre Anordnung, d. h. alſo Vorder- und Rückſeite des fragmentariſchen Blattes, glaubte beſtimmen zu dürfen.

Das Gedicht oder, zunächſt vorſichtig ausgedrückt, der uns erhaltene Teil handelt vom Weltgericht, vom Schickſal der Gottloſen und der Frommen am jüngſten Tage. Eine feſte Dispoſition iſt in der Darſtellung nicht erkennbar: wie ein Stümper im Verſemachen iſt der Verfaſſer auch von einer fahrigen Unordnung in der Aufreihung ſeiner Gedanken. a v. 1—10 handeln vom Richterſpruch, der über die Gottloſen ergeht, mit a v. 11, 12 geht der Dichter zu den Frommen über, und dies Thema füllt in der Hauptſache die Verſe der Rückſeite von b v. 2 ab. Dazwiſchen aber iſt die Darſtellung mit a v. 13 ff. zum Weltuntergang abgeirrt und damit noch einmal auf die ewige Verdammnis der Gottloſen geführt worden: als Reimwort zu b v. 1 *erloſt:* iſt einzig und allein *troſt* denkbar, und die ganze vorausgehende Zeile läßt ſich mit hoher Wahrſcheinlichkeit, dem Sinne nach faſt mit Gewißheit, ergänzen derart, daß das Reimpaar lautet:

[Vnd ſal des nymmer haben troſt
Daʒ] er werde von pine erloſt.

Das alſo iſt das Schickſal des Sünders. Und nun wendet ſich der Autor b v. 2 in ſcharfem Kontraſt wieder zu den Frommen, die der Spruch des Weltenrichters ins Himmelreich eingehen ließ, um dann mit einer eindringenden Ermahnung zu ſchließen b v. 10 ff.: wir ſollen zu Chriſtus Glauben (v. 10, 11), Liebe (v. 12, 13), Hoffnung (v. 14) haben. Ohne das natürlich beweiſen zu können, bin ich doch feſt davon überzeugt, daß wir hier dem Schluß des Ganzen recht nahe ſind; es ſind ganz gewiß nur wenige Verſe verloren gegangen, mindeſtens freilich drei, welche zwei Vollzeilen und den größten Teil einer dritten gebraucht haben würden. Für die Wahrſcheinlichkeit, daß auf das zu ergänzende Reimpaar am Schluſſe unſerer Überlieferung noch ein weiteres, allerletztes folgte, kann ich freilich nur mein Gefühl ſprechen laſſen: die Aufforderung zu Glaube, Liebe und Hoffnung enthielt 3×2 Zeilen, es ſcheint mir natürlich, daß dann noch ein Verspaar folgte, welches den ſichern Lohn dafür verſprach. — Daß aber der Druck nicht etwa gar mit der Zeile, deren oberſte Buchſtabenteile die Scheere übrig gelaſſen hat, abſchloß, das läßt ſich beweiſen: dieſe Reſte nämlich ergeben ſoviel, daß das Reimwort auf *zuver[ſiecht]* hier nicht mehr Platz gefunden hat, es muß alſo den Anfang der übernächſten Zeile gebildet haben.

Umfang der Lücken. Zeilenzahl des Druckes

Wenn ich nun auch glaube — mehr kann ich zunächſt nicht ſagen —, daß auf der Rückſeite unten nur drei Druckzeilen fehlen, ſo iſt damit nicht ohne weiteres geſagt, daß der Verluſt auf der Vorderſeite ebenfalls auf drei Zeilen zu beſchränken ſei: haben wir es in B mit dem Schluſſe des Ganzen zu tun, ſo braucht dieſer nicht mehr den ganzen verfügbaren Seitenreſt ausgefüllt zu haben. Ich beſitze alſo von hier aus kein Kriterium zur Beantwortung der Frage, ob oben oder unten mehr abgeſchnitten worden iſt.

Ebenſowenig vermag ich bei der ungeordneten Darſtellungsweiſe des Dichters auf die Frage, wie viel etwa zwiſchen dem letzten Vers von a und dem erſten Vers von b ausgefallen ſei, von mir aus eine brauchbare Antwort zu geben. Hier müſſen techniſche Erwägungen und die vergleichende Betrachtung der übrigen Drucke gleicher Herkunft eintreten. Ich hatte anfangs mit einer Zeilenzahl von 27—28 gerechnet, Herr Wallau aber hat mir die Zahl 21—22 wahrſcheinlicher gemacht: 22 Zeilen (einſchließlich des Titels)

hat bei gleicher Satzbreite der Türkenkalender. Ich wähle dieſe letztere Zahl, da ich mit 21 bei meinen Versberechnungen nicht auskomme. Die Summe der oben und unten abgeſchnittenen Zeilen des Drucks, alſo auch die Summe der zwiſchen a und b fehlenden, wäre demnach 11, genau ſoviel wie von der Seite erhalten iſt. Es ergäbe das für die große Lücke in der Mitte, zwiſchen beiden Seiten, außer dem Schluſſe der Verszeile a v. 16 und dem von mir durch Konjektur erſchloſſenen Vers vor b v. 1 noch den Raum für 12 Verſe oder 6 Reimpaare: ſoviel alſo würde zwiſchen a und b einzuſchalten ſein.

Umfang des Gedichtes

Eine weitere heikle Frage, die an den Philologen gerichtet werden kann, wäre die nach dem vermutlichen Umfang des Gedichtes. Ich kann darauf nur mit einem Eindruck antworten: ich glaube nicht, daß dieſe Reimerei der Abſchluß einer größeren Dichtung iſt, ja ich möchte am eheſten annehmen, daß das Ganze nur eben ein Blatt füllte. Damit aber würde auch ich zu dem Schluſſe gedrängt, daß die Scheere das größere Stück, das ich für den Eingang fordern muß, von dem Blatte o b e n weggeſchnitten hat, zumal ich für den Schluß ja mit wenigen Druckzeilen auskomme. Meine Beobachtungen und Folgerungen ſtimmen alſo mit dem überein, was Herr Wallau, nachdem die obigen Sätze bereits dem Druck übergeben waren, aus der Auffindung des Waſſerzeichens ſcharfſinnig geſchloſſen hat, und ich würde nunmehr am liebſten annehmen, daß der Setzer den ihm zur Verfügung ſtehenden Raum bis in die letzte Zeile der Rückſeite hinein auch wirklich gebraucht hat.

Ich hoffe das ſicher Erſchloſſene von dem Wahrſcheinlichen und dieſes wieder von dem mir perſönlich Plauſibeln ſcharf genug auseinandergehalten zu haben, ſodaß ich es wagen darf, meine Rekonſtruktion hier einmal als Ganzes vorzuführen.

Rekonſtruktion des Einblatt-druckes

Am wahrſcheinlichſten iſt mir alſo ein Einblattdruck von 22 Zeilen, der auf der Vorderſeite ausgedruckt war, auf der Rückſeite nur allenfalls einen kleinen Reſt der letzten, 22. Zeile freiließ. Der Setzer hatte demnach eine zuverläſſige Raumberechnung vorgenommen, als er dies Format und dieſe Zeilenzahl wählte.

Oben wurden 8, unten 3 Zeilen fortgeſchnitten. Dieſer Verluſt raubte uns v. 1—10 der Dichtung gänzlich und v. 11 bis auf das Reimwort *leben;* erhalten ſind dann v. 12—25 vollſtändig und der Anfang von v. 26 *Als man wol,* deſſen Reimſchluß (auf *nicht*) wohl ziemlich ſicher die Verbalform *ſiecht* oder *geſiecht* bildete. Die große Lücke in der Mitte mit 3 plus 8 Druckzeilen enthält uns vor: den Schluß von v. 26, dann ſechs Reimpaare, v. 27—38, einen erſten Reimvers mit dem unausweichlichen Schluß *troſt,* v. 39, und das erſte Wort *[Daȝ]* von v. 40. Erhalten ſind dann wieder v. 40—53, wobei nur der — zweifelloſe — Schluß von v. 53 zu ergänzen bleibt. Am Schluſſe fehlen eine zweite Reimzeile und ein allerletztes Reimpaar, v. 54—56. Alſo 56 Verſe auf 44 Druckzeilen umfaßte das Ganze; davon ſind uns ca. $28\frac{1}{2}$ Verſe auf 24 Druckzeilen erhalten.

Rechnen wir aber mit der Möglichkeit, daß die erſten Zeilen des Druckes durch einen Titel oder eher wohl durch eine Überſchrift gefüllt wurden, ſo bliebe ein Gedicht von rund 50 Verſen übrig.

Veranlaſſung des Druckes

Nicht um ſeines literariſchen Wertes willen, wie etwa 1461 Boners Fabelbuch durch Albrecht Pfiſter oder gar 1477 Parzival und Titurel durch Johann Mentelin, iſt unſer dürftiges Werkchen aus den reichen Schatzkammern der

deutſchen Literatur hervorgeholt und der Ehre gewürdigt worden, als eines der erſten, womöglich als das erſte deutſche Gedicht im Gewande des Buchdrucks zu erſcheinen. Und da es anderſeits auch keinerlei praktiſchen Wert hatte, wie Ciſiojanus und Aſtronomiſches Kalendarium, und kein aktuelles Intereſſe bot, wie der Türkenkalender, ſo müſſen wir nach einem anderen Grunde ſuchen, der dieſe Bevorzugung erklärt. Ich bin am erſten geneigt, die Spekulation, welche Gutenberg oder einen ſeiner Genoſſen veranlaßte, dieſen Einblattdruck für den Maſſenvertrieb herzuſtellen, mit einem Zeitpunkt und einem äußeren Anlaß in Verbindung zu bringen, der die Gedanken der Gläubigen beſonders energiſch auf das Jenſeits, auf das Schickſal der Seelen nach dem Tode hinlenkte. Als ſolcher aber bietet ſich für den, der die religiöſe Literatur des ausgehenden Mittelalters und beſonders das Predigtweſen durchmuſtert, in erſter Linie die Quadrageſimalzeit dar. Jahr für Jahr haben ſich die Faſtenprediger bemüht, den Ruf zur Einkehr und Buße immer eindringlicher zu geſtalten: durch breit ausgeſponnene Ausmalung der Schrecken wie der Freuden des Jenſeits. Zu keiner Zeit waren die Kirchen ſo erfüllt von Andächtigen, und zu keiner Zeit öffneten ſich Hand und Beutel ſo leicht für Opferſpenden und andere Extraausgaben. Zur Faſtenzeit alſo, vermut ich, hat man an den Türen der Mainzer Kirchen dieſen Einblattdruck feilgehalten, deſſen Text einer der Faſtenprediger, der vielleicht daraus citierte, dem Drucker zur Verfügung geſtellt haben mag: ſo konnte das Ganze zugleich als ein Andachtsblatt, als eine Erinnerung an die Predigt und den Prediger und als eine Probe der neuen Kunſt erworben werden.

Wenn das kleine Phantaſieſtück, das ich hier geboten habe, Widerſpruch weckt und eine plauſiblere Erklärung hervorruft, ſo werd ich mit einem ſolchen Erfolg mehr zufrieden ſein, als mit meinem eigenen Verſuche, die Exiſtenz dieſes vorläufig älteſten deutſchen Druckes zu verſtehen.

Der einzige Wert des Gedichtes iſt, wie ich ſchon andeutete, durch ſeine Verbindung mit dem jugendlichen Buchdruck gegeben; aber dieſer neue Adel rechtfertigt es immerhin, daß man auch bei einer Reimerei, die man heute aus literarhiſtoriſchem Intereſſe kaum des Abdruckes würdigen möchte, nach dem Wann? und Wo? der Entſtehung fragt. Und hiermit betret ich, wie ich ausdrücklich vorausſchicken will, als Philologe wieder feſten Boden.

Das Gedicht iſt unbekannt

Daß man das Gedicht nicht mit einem mehr oder weniger klangvollen Namen der altdeutſchen Literaturgeſchichte in Verbindung zu bringen habe, war mir nach der erſten Lektüre der Fragmente ohne weiteres klar. Aber auch bei weiterem Suchen hab ich, obwohl ich dafür die verſchiedenſten Geſichtspunkte aufſtellte, keinerlei Anhalt gefunden, daß die Verſe oder etwa andere Partieen, die zu der gleichen Dichtung gehören könnten, jemals in neuerer Zeit zum Druck gelangt ſeien. Anderen, denen Prof. Velke die gleiche Frage ſtellte, iſt es ebenſo gegangen — und ich wundere mich nicht darüber. Eher iſt wohl noch die Möglichkeit vorhanden, daß unſer Druck ſelbſt in der Inkunabelzeit oder zu Anfang des 16. Jahrhunderts, über deſſen Produktion an kleinen und kleinſten Druckwerken wir noch ſo wenig zuverläſſig unterrichtet ſind, eine Wiederholung erfahren hat. Und die Möglichkeit, daß das Ganze jetzt, wo die Aufmerkſamkeit einmal darauf gerichtet iſt, irgendwo handſchriftlich auftaucht, ſoll natürlich am wenigſten beſtritten werden.

Entſtehungszeit und Ort des Gedichtes

Lehnen wir es ab, die kleine Dichtung ferner unter den Beſtänden unſerer Literatur zu ſuchen, deren Kenntnis von den deutſchen Philologen gefordert werden darf, ſo liegt natürlich die Frage nahe, ob es nicht etwa das Produkt eines Zeit- und Heimatsgenoſſen von Gutenberg, womöglich gar direkt für die Verbreitung durch den Buchdruck verfaßt ſei: gerade durch den letzteren Umſtand würde das Intereſſe an dem unſcheinbaren Poëm weſentlich geſteigert werden, denn bekanntlich iſt unter den Inkunabeldrucken bis gegen 1470 hin bisher keiner bekannt, der ein Werk oder Werkchen der ſchönen Literatur in deutſcher Sprache unmittelbar auf den Wunſch des Verfaſſers hin und direkt nach ſeinem Manuſkript wiedergäbe. Aber ich muß alle dieſe Möglichkeiten verneinen: das Gedicht iſt nicht die Arbeit eines Mainzers — wenn ſich auch die Möglichkeit, daß es trotzdem in Mainz entſtanden iſt, nicht beſtreiten läßt; es muß längere Zeit vor 1447, dem ſpäteſten Erſcheinungsjahr des Druckes, verfaßt und kann ſomit nicht von ſeinem Autor für den Druck beſtimmt ſein.

Als Kriterien, welche die Zeitbeſtimmung und die Umgrenzung der Heimat eines Dichtwerks ermöglichen, ſtehen dem Philologen in erſter Linie die Reime, nach Dialektgehalt und Technik betrachtet, zu Gebote; weiterhin der Versbau und ſchließlich der Wortſchatz. Bei dem geringen Umfang unſerer Fragmente müſſen wir auch die kleinſten Erſcheinungen unter die Lupe nehmen und laufen dann leicht Gefahr, das Meſſer dieſer Methode zu ſcharf zu ſchleifen. Ich will mich auch weiterhin bemühen, das Sichere von dem Wahrſcheinlichen und Möglichen deutlich zu ſcheiden.

Es ſind uns im Ganzen 13 Reimpaare vollſtändig überliefert; davon erſcheinen 8 *(leben : geben, ſprechen : rechen, ſin : pin, geben : leben, iſt : chrift, kommen : genommen, erstorben : erworben, synne : mynne)* auch in der Wiedergabe des Druckes als vollkommen rein, 2 weitere werden es, ſobald wir die ſelbſtverſtändliche Ausgleichung der Orthographie vornehmen: *hin : in, nicht : angeſicht;* es bleiben unbedingt unrein *ding : ſint, in : im* (im Druck *en : ym), haben : ſagen,* alſo 3. Um aber dem Dichter nicht Unrecht zu tun, muß ich hinzufügen, daß ſich zwei weitere Reimpaare als rein herausſtellen, die unvollſtändig überliefert, aber zweifelfrei zu ergänzen ſind, nämlich a v. 15 f. *nicht: Als man wol ... [geſicht]* und b v. 1 *[troſt] : erloſt,* und daß es weiterhin keinem Zweifel unterliegt, welches Ausſehen der Reim auf *zuver[ſiecht]* ganz am Schluſſe gehabt habe: mag nun *nicht* oder *geriecht* dageſtanden haben, jedenfalls war es ein reiner Reim. Dann kämen auf 13 überlieferte plus 3 ſicher erſchloſſene Reimpaare drei unreine, alſo nicht ganz 19%; immerhin eine ſtattliche Zahl, deren Gewicht dadurch verſtärkt wird, daß es lauter abſolut unreine Reime ſind, d. h. ſolche, denen kein mundartlicher Erklärungs- und Entſchuldigungsgrund zur Seite ſteht. Schon damit iſt ſo gut wie erwieſen, daß das Gedicht nicht der Zeit der Blüte und des künſtleriſchen Epigonentums der mhd. Literatur angehört haben kann: für die Periode von 1180—1350 iſt es ſo gut wie undenkbar. Bloß von der techniſchen Seite her betrachtet könnten die Reime *ding : ſint* und *haben : ſagen* ſowohl vor wie nach dieſen Zeitabſchnitt gehören, in die Zeit des Aufſtiegs wie in die des Verfalls; der Reim *in : im* aber iſt, zumal in einem mitteldeutſchen Gedicht wie dieſem, wo die zweite Form eigentlich zweiſilbig ſein ſollte, nur in der ſpäteren Zeit denkbar. Unter den reinen Reimen verbietet die apokopierte Form *angeſiecht (: nicht)* für *angeſiechte* unbedingt die frühe Anſetzung.

Auf die Zeit nach 1350 weist nun auch ganz entschieden der Versbau, der die deutlichen Spuren der Verrohung trägt. Von einem Unterschied der Verse mit klingendem (3hebig) und stumpfem Ausgang (4hebig) ist keine Rede mehr, alle Verse haben gleichmäßig vier Hebungen, und überfüllte Takte (zweisilbige Senkungen) sind dem Dichter etwas ganz Selbstverständliches. Verse wie

Vnd múszen do hien do got ỽrtel wil gében
Vnd méntschlich natúer hat án sich gnómmen
Czu crísto kéren yn liebe vnd yn mýnne

sind sog. ,Knittelverse', die, wie man sich auch sonst zu ihnen stellen mag, jedenfalls erst in der Zeit des offenkundigen Verfalls der alten Kunstpoesie möglich werden.

Durchaus stümperhaft ist auch die Reimkunst des Verfassers: denn weit schlimmer als die Unreinheit ist die Armut seiner Reime. Unter 16 Reimpaaren, die uns erhalten oder sicher erschließbar sind, konstatieren wir nur 12 verschiedene Reimklänge: das *leben: geben* des Eingangs wiederholt sich als *geben: leben* nach wenigen Versen; der Ausgang *-icht* kommt dreimal vor, zweimal ist *nicht* als eines der Reimwörter überliefert, ein drittes Mal möglich oder wahrscheinlich; zweimal steht das Pronomen *in* (Dr. *en*) im Reime — und dazu ist es a v. 4 noch durch eine verrenkte Wortstellung an diesen Platz gebracht worden.

Es kann nach alledem keinem Zweifel unterliegen, daß die Verse geraume Zeit nach 1350 entstanden und obendrein die Arbeit eines literarisch ungeübten Dilettanten sind. Vom Standpunkt der Vers- und Reimtechnik würde kaum etwas im Wege stehen, das Werkchen der Zeit zuzuweisen, in der es gedruckt ist. Was dagegen spricht, sind kleine Erscheinungen des Wortschatzes. Die Dreiheit „Glaube, Liebe, Hoffnung" heißt bei dem Verfasser auf der Rückseite des Blattes zweimal *glaube, mynne, zuversiecht* (b v. 8, 9 und v. 10, 13, 14), und das zweite Mal ist erläuternd, vielleicht von einem Abschreiber — oder gar erst vom Drucker? — gesetzt *yn liebe vnd yn mynne* (für *yn rechter* oder *warer mynne?*). Nun hat sich zwar der edle Gebrauch von *minne* in gewissen formelhaften Wendungen noch bis in Gutenbergs Zeit und länger erhalten, aber außerhalb solcher war das Wort schwerlich mehr irgendwie lebendig: in den Handschriften ist es vielfach geradezu als anstößig ausradiert, weit häufiger aber durch *liebe* ersetzt worden, wie denn z. B. der doch am Sprachgebrauch der Mystik geschulte Verfasser der „Theologia deutsch", der „Frankforter", bereits weit vorherrschend *liebe* braucht (Anz. f. dtsch. Alt. XXVI 331). Daß ein Mainzer Autor um 1445 noch *minne* für edle Liebe, Gottesliebe in seinem lebendigen Wortschatz gehabt habe, halt ich für so gut wie ausgeschlossen. Weniger sicher bin ich in Bezug auf das Wort für „Hoffnung", das in unserem Fragmente *zuversiecht* (in einem mit Sicherheit erschlossenen Vers vor b v. 1 auch einmal *trost*) lautet; *hoffenunge* ist von Mitteldeutschland aus (wo es bei den hessischen Dichtern des 13. Jahrh. schon ganz geläufig ist) in die gemeindeutsche Schrift- und Umgangssprache eingedrungen, gefördert vor allem durch Luther; in den mir eben zugänglichen Mainzer Quellen des 15. Jahrh. (Hegels Chroniken der Deutschen Städte Bd. XVII und XVIII, Liliencrons Histor. Volkslieder Nr. 63—65) hab ich zwar das Substantivum nicht gefunden, die verbale Formel aber lautet immer *wir hoffen und getruwen* (z. B. D. St. Chr. XVII 227, 31. 235, 22. 236, 28. 238, 39) — nicht etwa *wir gedingen, wir versehen uns* oder ähnlich —, was immerhin auf *hoffenunge* für „spes" hinweist.

Die Anſetzung „Mainz um 1445“ für das Gedicht erſcheint ferner noch aus folgender Erwägung heraus bedenklich. Nach einem vorübergehenden Verfall der Reimtechnik hat ſich im 15. Jahrh. die Reinheit des Reims, vielleicht unter dem Einfluß des erſtarkenden Meiſtergeſangs, wieder gehoben. Mainz gilt als eine der früheſten Heimſtätten der meiſterſingeriſchen Kunſt, und Gutenbergs Landsleute legen für dieſen Reſpekt vor dem Reim gutes Zeugnis ab. Wir beſitzen aus der Zeit der Mainzer innern Kämpfe vier Gedichte, von denen drei aus den Jahren 1429/30 bei Liliencron Nr. 63—65 gedruckt ſind (vgl. dazu Wyß in den Forſchungen zur Deutſchen Geſchichte XXV 99—112); das vierte, ein Spottgedicht auf den Klub des (auch aus Gutenbergs Lebensgeſchichte bekannten) Dr. Humery, ſteht bei Hegel XVII 315—320. In dreien davon, die zuſammen 1084 Verſe umfaſſen (Liliencron Nr. 63: 674 vv.; Nr. 64: 252 vv.; Hegel 158 vv.) findet ſich auch nicht ein einziger konſonantiſch unreiner Reim, ja, wenn wir die dialektiſch zuläſſigen Formen überall einſetzen, bleibt kaum noch eine vokaliſche Inkongruenz übrig! Nur in dem elenden Stück Liliencron Nr. 65, das auch nach ſeinem Versbau ungewöhnlich tief ſteht, kommen bei 59 Verſen zwei konſonantiſch unreine Reime vor: v. 5 f. *widerfart : ſcharp*, v. 36 f. *dag : ſtat.*

Aber freilich, ich habe ja ſelbſt hervorgehoben, daß der Dichter nicht nur einer Zeit des Verfalls angehört, ſondern obendrein ein Reimſchmied ohne höhere literariſche Kultur iſt, und ſo muß ich auch zugeſtehen, daß wir die letzten Erwägungen nur eben zur Verſtärkung anderer Momente brauchen können.

Etwas Dialektiſches, aus dem ſich etwa die Heimat des Gedichtes ermitteln ließe, enthalten, wie ſchon angedeutet, die 13 reſp. 16 Reimpaare, mit denen wir zu rechnen haben, nicht, nur gegen eine frühe Zeitanſetzung durften wir *im:* und *angeſiecht:* ohne weiteres verwerten. Die Abweſenheit ausgeſprochen oberdeutſcher Erſcheinungen in Reimen und Wortſchatz ſpricht indirekt für Mitteldeutſchland, ohne einen näheren Schluß zuzulaſſen. Gegen Mainz als Heimat des Autors aber läßt ſich die folgende Beobachtung unbedenklich ins Feld führen. Zweimal ſteht *nicht* mit dieſer ſchriftdeutſchen Form im Reim, und ein drittes Mal, am Schluſſe des Fragmentes, iſt es wahrſcheinlich oder doch möglich. Nun entbehrt die mainziſche Form, vielleicht ſchon ſeit dem 12. Jahrh., des *h* reſp. *ch:* die Mainzer Quellen des 15. Jahrh. ſchreiben faſt ausſchließlich *nit,* und von den oben angeführten Gedichten haben drei, nämlich Liliencron Nr. 64, 65 und das Spottgedicht auf die Humeryſche Geſellſchaft, in zuſammen 470 Verſen kein Reimbeiſpiel, obwohl das Negationsadverb ſelbſtverſtändlich oft genug vorkommt und Reime auf *-icht* immer bequem ſind, ſobald man nur die Form *nicht* zur Verfügung hat. Liliencron Nr. 63 freilich verwendet neben der einheimiſchen Form *nit: beschiet* v. 390, *:riet* v. 555 auch *nicht* im Reime: v. 127, 181, 339, 507, 551; aber zum erſten Male doch eben erſt in v. 127 und dann weiterhin offenbar als eine ſchriftſprachliche Form, die aus der oberdeutſchen Reimtradition übernommen iſt. Wenn dagegen in einem Fragment von 13 (16) Reimpaaren 2 (3) mit *nicht* vorkommen, ſo iſt es ſo gut wie ausgeſchloſſen, daß der Verfaſſer, den wir ohnedies als einen Mann von niedriger literariſcher Bildung bezeichnet haben, ein Mainzer war. — Auch das bereits gegen eine frühe Anſetzung verwertete einſilbige *im* im Reim auf *in* läßt ſich gegen Mainz anführen: ich habe in den D. St. Chr. XVII immer nur *ieme* getroffen

(z. B. 234, 29. 235, 34. 239, 28), und es iſt höchſt unwahrſcheinlich, daß man da, wo noch die Orthographie an der Zweiſilbigkeit feſthielt, einen Unreim *in : ime* wagen durfte.

Wir haben alſo mit Sicherheit feſtgeſtellt, daß es ſich um ein Gedicht aus der Zeit nach 1350 handelt. Anderſeits halten uns gewiſſe Erſcheinungen des Wortſchatzes davon ab, das Werkchen zu dicht an die Zeit Gutenbergs heranzurücken: eine Datierung „um 1400" dürfte ſich nicht nur der Vorſicht halber empfehlen, ſondern auch wirklich dem Richtigen am eheſten nahekommen. Den Verfaſſer als Mainzer zu bezeichnen, mußten wir Bedenken tragen, dürfen aber ſeine Heimat und die der Handſchrift immerhin in den mittelrheiniſchen Landen und nicht allzuweit von Mainz ſuchen. Das Original war dieſe handſchriftliche Vorlage des Druckes gewiß nicht: ihm ſind Entſtellungen des reinen Reimes wie *hien : en* oder auch *en : ym* nicht zuzutrauen.

Orthographie des Druckes

Wir haben lange genug von der Dichtung geſprochen, es wird Zeit zum Druck zurückzukehren. Es iſt wenig in der Orthographie, was unbedingt über Mainz hinauswieſe: ſpeziell nichts Elſäſſiſches, wie ich es im Centralbl. f. Bibliothekswefen XIX 446, und nichts Oſtfränkiſches (Bambergiſches), wie ich es ebenda S. 448 kurz charakteriſiert habe. Allerdings iſt der Setzer ſeiner handſchriftlichen Vorlage durchaus gefolgt, auch in ihren Inkonſequenzen und auch da, wo ſie der Mainzer orthographiſchen Gepflogenheit widerſprach. Von der Präziſion und Sauberkeit des Aſtronomiſchen Kalenders iſt hier ebenſowenig die Rede, wie beim Türkenkalender und Ciſiojanus. Gutenbergs Auge hat die Herſtellung ſicher nicht überwacht, das Gefühl, ihm perſönlich näher zu kommen, das man beim Studium des Aſtronomiſchen Kalenders wie bei dem der 42zeiligen Bibel gewinnt — hier ſtellt es ſich nicht ein.

Im Großen und Ganzen iſt das orthographiſche Bild des Druckes und ſomit ſeiner Vorlage nicht nennenswert verſchieden von dem, welches die gleichzeitigen Mainzer Handſchriften und Urkunden bieten. Aus dem Vokalismus iſt für dieſe Übereinſtimmung charakteriſtiſch *ie* für *i* in geſchloſſener Silbe: 1) in *hien* a v. 2, 3, vgl. das ſtehende *ien* D. St. Chr. XVII 233, 33. 234, 21. 235, 20, 32; — 2) vor *cht* in *angeſiecht* a v. 6, *zuverſiecht* b v. 9, vgl. aus D. St. Chr. XVII *uszuriechten* 240, 27; *riechten* 249, 24; *geriechte* 261, 25. — Die Schwächung des nachtonigen *ei* zu *e* in *vrtel* a v. 2, 7 hat ihre Entſprechung in *vortel* a. a. O. 244, 31; *furtel* 247, 15. — Einen hellen „Nachſchlagsvokal" hat nur *natuer* b v. 5, und hier wird er wohl eher dem *r* verdankt, in *boßheit, dode, gedaden* und dem mehrfachen *hat* fehlt er; aber in dieſem Punkte war auch der Mainzer Brauch ſehr ungleichmäßig: es gibt Partieen bei Hegel, wo der Nachſchlagsvokal völlig zurücktritt, und was die Gutenbergiſchen Drucke angeht, ſo hab ich im Centralbl. f. Bibliothekswefen XIX 443 hervorgehoben, daß nur der Ciſiojanus mit dieſer orthographiſchen Eigenheit auffällt. — Im Konſonantismus iſt die Verteilung von *d* und *t*: *gedaden, dode, guden — vrtel, erkanten* genau ſo wie wir es in Mainz gewohnt ſind.

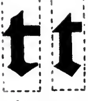
Es bleiben aber doch ein paar auffällige Erſcheinungen übrig. Zunächſt das wiederholte *werlt* A. v. 13, 14; in Mainz ſchrieb man im 14. und 15. Jahrh. allgemein *wernt, wernd,* mit einer Lautdiſſimilation, die aus dem Adjektivum *werltlich* ſtammt: vgl. Lit. Nr. 64, 2. Nr. 65, 58; D. St. Chr. XVII 144, 7. 213, 35 und weitere Belege aus Mainz, Worms, Frankfurt bei Weinhold, Mittelhochdeutſche Grammatik (2. Aufl.) § 218. Die altertümlich

ausſehende Form *werlt* (die ſich z. B. in der nördlichen Wetterau ziemlich lange gehalten hat) kommt auch im Türkenkalender vor (*werltlich* S. 2), deſſen Abfaſſung und Handſchrift aber gleichfalls über Mainz hinausweiſt. — Abweichend vom Mainzer Brauch iſt ferner die Schreibung der Pronominalformen *en* (ſtatt *ien*) a v. 4, b v. 8, um ſo auffälliger, als ſie beidemal das Reimbild ſtört, und *ym* (ſtatt *ieme*) a v. 12, b v. 9, 14. — Und völlig ratlos ſteh ich der Geſtalt der 3. Perſ. Plur. Ind. Präſ. *Sie gene* a v. 3 und *Czugene* a v. 15 gegenüber. In Mainz ſchrieb man damals — wohl entgegen der Ausſprache? — noch die alten mhd. Formen mit auslautendem *-nt*, vgl. das konſtante *hant* („habent") bei Liliencron Nr. 64, 131, 137, 164, 172 uſw.; *lerent, horent* D. St. Chr. XVII 182, 12; erſt vereinzelt kommen die an das Präteritum reſp. die 1 P. Plur. angeglichenen Formen ohne *-t* auf: *gesteen* D. St. Chr. XVII 238, 29; *haben* und *han* 231, 2, 4. Solche Wortbilder wie die obigen entſprechen eigentlich dem flektierten Infinitiv (dem ſog. Gerundium), vgl. *zu verstene* D. St. Chr. XVII 238, 21 und *aftergene* 226, 9. Ich habe für dieſe Formen keine Erklärung, ſie werden ein lokal beſchränkter Brauch ſein, der meiner Beobachtung entgangen iſt; jedenfalls widerſtrebt es mir, ſie direkt als Verleſungen des Setzers aus *gent* und *Czugent* anzuſehen. Immerhin dienen ſie dazu, zwei Beobachtungen zu beſtätigen, die wir ſchon oben feſtgelegt haben: ſie fallen aus dem Mainzer Brauch heraus und ſind eben in ihrer Iſolierung ein neuer Beweis dagegen, daß Gutenberg ſelbſt dieſen Druck überwacht hat: er hätte ſolche auffälligen Singularitäten keinesfalls durchgehen laſſen.

GÖTTINGEN EDWARD SCHRÖDER

B. Typographische und zeitliche Stellung

Der neu gefundene, mit der älteſten Gutenbergtype hergeſtellte Druck muß in die Jahre 1444 bis 1447 fallen. Wie ſchon aus der Verſalie A (a 11) mit der weiten Öffnung an der Spitze zu erſehen iſt, kommt die letzte Entwicklungsſtufe der Type, die durch den 36zeiligen Bibeldruck eingeleitet wird, als Entſtehungszeit für den Druck nicht in Betracht. Ebenſowenig aber kann der Fund den durch die ſogenannte Kalendertype charakteriſierten Drucken angereiht werden. Das der Type des Pariſer Donat eigentümliche t, deſſen Längsſtrich oben links nicht bis zum Querſtrich abgeſchrägt iſt, ſondern etwas darüber hinausragt, iſt auch in dem neuen Druck vorhanden und wird gegenüber dem oben links bis zum Querſtrich abgeſchrägten t, das a 2 *mit*, a 4 *nicht* und a 5 *vrtel* nur zweimal in der Haupt- und einmal in der Nebenform vorkommt, ebenſo wie im Pariſer Donat ganz vorherrſchend gebraucht. Da ſchon die Kalendertype dieſe Type nicht mehr aufweiſt, ergibt ſich aus ihrem Vorhandenſein mit Notwendigkeit, daß der Druck vor den Aſtronomiſchen Kalender, alſo vor Ende 1447, anzuſetzen iſt. Schon der Fundort erweiſt ihn aber als ein Erzeugnis der Mainzer Preſſe, ſodaß, wie die obere, auch die untere, oben angegebene Zeitgrenze feſtſteht. Die in dreifacher Vergrößerung beigefügten Typenzeichnungen wollen zunächſt nur der leichteren Auffaſſung dienen, ohne eine unbedingt richtige Darſtellung zu bieten. Für alle genauen Prüfungen ſei daher auf die phototypiſchen Abbildungen in wirklicher Größe verwieſen.



alte neue t-Type (vergrößert)

Allgemeiner Eindruck der Type

Auch ein nur oberflächlicher Blick auf den Druck bestätigt uns, daß die zu ihm verwendete Type einer Zeit angehört, wo Gutenberg seine Erfindung noch nicht bis zu der Höhe gebracht hatte, wie sie der Astronomische Kalender zeigt. Die Buchstaben halten noch schlecht Linie: ein und derselbe Buchstabe erscheint bald über, bald unter der Linie, man vergleiche nur für die Hauptform des e das zweite e b 1 in *werde,* das e in *erlost,* b 7 in *Mynne* und *zuüsiecht* mit dem zweiten e b 11 in *liebe,* für die Nebenform des e das erste e a 7 in *gebē* mit dem ersten e a 8 in dem gleichen Wort, ferner das t a 3 in *erkantē* und *forchtē* mit dem t a 9 in *Sijt* und *werlt,* b 4 *natuer.* Die Hauptform des i steht mindestens ebenso häufig unter der Linie wie auf ihr. Viele Buchstaben stehen auch schief, und obschon zum Teil zu locker geschlossener Satz die Schuld daran tragen mag, im allgemeinen ist dieser Übelstand sicherlich ein weiteres Symptom einer ungleich mangelhafteren Justierung der hier vorliegenden Type gegenüber der Kalendertype.

Diese Tatsache tritt auch zu Tage in der großen Zahl der zu fett gedruckten Buchstaben, wie z. B. a 4 des v̄ und a 6 des r. Sie finden ihre Erklärung in dem stärkeren Druck, dem die betreffenden Typen ausgesetzt gewesen sein müssen, indem sie über die richtige Schrifthöhe hinausgingen. Allerdings leidet die Type, wenn auch lange nicht im gleichen Maße, an diesem Fehler auch auf ihren weiteren Entwicklungsstufen.

Auf den ersten Blick zwar nicht so hervortretend, wie die vielen nicht Linie haltenden, schief stehenden oder zu fett geratenen Buchstaben, aber bei genauer Prüfung ein nicht minder überzeugender Beweis für die noch primitive Gießmethode sind die Unregelmäßigkeiten, die der Schrift dadurch anhaften, daß die Typen entweder zu schmal oder zu breit gegossen sind. In b 7 *hat* stehen a und t, beides Hauptformen, so nahe zusammen, wie es nicht der Fall sein könnte, wenn jede Type ihr Recht bekommen hätte. Der hier fehlende Ansatz des Querstriches des t links vom Längsstrich würde den ganzen, zwischen den Buchstaben befindlichen Raum für sich beanspruchen, sodaß für die dem a rechts oben und unten fehlenden Spitzen kein Platz mehr zur Verfügung steht. Mag nun der Körper des t die normale Dicke haben und der Querstrich des Buchstabens abgebröckelt sein, so muß doch das a jedenfalls auf zu schmalem Körper gegossen gewesen sein, sodaß die Spitzen rechts als nicht mehr auf dem Typenkörper ruhend des Haltes entbehrten und abbrachen. Dergleichen Mängeln begegnen wir in dem neuen Druck unverhältnismäßig oft: a 1 *vrtel,* a 2 *dohien,* a 6 *alle* usw. Im Gegensatz dazu ist besonders das a öfter b 8 *glaubē* und *Daz* auf zu breitem Körper gegossen. Die Abstände zwischen den einzelnen Buchstaben sind infolgedessen im allgemeinen recht ungleichmäßig. In den der Stufe der Kalendertype zugehörigen Drucken finden sich so krasse Beispiele zu schmal oder zu breit gegossener Typen wie die eben angeführten nicht, der Pariser Donat steht aber in dieser Beziehung mit dem neuen Druck durchaus auf e i n e r Linie, wie Bl. 5a (Veröffentlichungen der Gutenberg-Gesellschaft I Taf. II a) 1 *audiar,* 16 *nō,* 23 *Quot* usw. beweisen.

Unterliegt es demnach keinem Zweifel, daß wir neben dem Pariser Donat jetzt auch in dem neuen Druck einen Repräsentanten der Gutenbergischen Urtype auf ihrer ersten Stufe haben, so fragt es sich, ob es möglich ist, das zeitliche Verhältnis beider Drucke zu einander genauer festzustellen. Bei einem Vergleich im allgemeinen ist man geneigt, den neuen Druck für jünger zu halten. Denn einen so sprechenden Beweis für die Unvoll-

kommenheit der Gießmethode, der die Type ihre Entſtehung verdankt, wie das dicit Bl. 5a 13 im Pariſer Donat, ſuchen wir in ihm vergebens. Der neue Druck iſt aber auch weniger umfangreich, und, was noch mehr ins Gewicht fällt, ſein deutſcher Text enthält gegenüber dem lateiniſchen des Donat viel weniger Abkürzungen. Ich habe aber ſchon an anderer Stelle[1] darauf aufmerkſam gemacht, daß da, wo im Donat weniger mit Kürzungszeichen verſehene Typen zur Anwendung gekommen ſind, wie in den letzten Zeilen von Bl. 5a oder in der unteren Hälfte von Bl. 10b, die Type auch einen weit regelmäßigeren Eindruck macht. Vergleicht man den neuen Druck mit dieſen Stellen des Donat, ſo wird man nicht behaupten wollen, daß die Unvollkommenheit der Type in letzterem größer erſcheine als in erſterem.

Bei dieſer Lage der Sache iſt man für die Beurteilung der.Frage, welchem der beiden Drucke die Ehre gebührt, das uns erhaltene älteſte Druckdenkmal der Gutenbergiſchen Preſſe zu ſein, einzig und allein auf die genaue Beobachtung und Vergleichung der einzelnen Typen angewieſen. Nur wenn es gelingt auf Grund beſtimmter Einzelheiten für dieſen oder jenen Druck nachzuweiſen, daß die Type einen elementareren Entwicklungszuſtand darſtellt, läßt ſich dieſe Frage überhaupt entſcheiden. Dabei darf nicht außer Acht gelaſſen werden, daß das neu gefundene Druckfragment dem Pariſer Donat an Umfang beträchtlich nachſteht und daher nicht jede vereinzelt auftretende Eigentümlichkeit in der Type des letzteren ohne weiteres zur Entſcheidung der Altersfrage in dieſem oder jenem Sinne ausgebeutet werden kann.

Das Verhältnis der Type zu der des Pariſer Donat

Es fällt bei dem neuen Druck ſofort die mit einer Spitze in n-Höhe verſehene Hauptform des b auf, die b 6 *glaubē,* b 8 *glaubē habē,* dreimal begegnet, während a 4 *v̄bergē,* a 6 *boſʒheit,* b 11 *habē* die bisher bekannte Form gebraucht wird. Schwenke[2] hat ſchon darauf aufmerkſam gemacht, daß die bei allen anderen Buchſtaben mit Oberlängen in n-Höhe regelmäßig erſcheinende Spitze merkwürdigerweiſe beim b fehle. Jetzt zeigt ſich, daß die älteſte Form des b keine Ausnahme von der Regel macht. Aus dem Vorhandenſein dieſer Type müßte ohne weiteres auf die Priorität des neuen Druckes gegenüber dem Pariſer Donat geſchloſſen werden, wenn letzterem dies b wirklich fehlte. Allein der Donat beſitzt die Type auch, ſie iſt bisher nur überſehen worden, weil ſie ſich zufällig nur auf den Seiten Bl. 5b und 10a findet, die bei ihrer äußerſt mangelhaften Erhaltung dem genauen Studium der Type große Schwierigkeiten bereiten. Immerhin erkennt man durch den neuen Fund, der die Gutenbergiſche Urtype in einem ungleich beſſer erhaltenen Abdruck vorführt als dies beim Donat der Fall iſt, über die tatſächliche Exiſtenz dieſer Type belehrt, ſie im Donat Bl. 5b 12 *bis* deutlich wieder. Weniger deutlich, aber doch ſicher erkennbar begegnet dasſelbe b auf derſelben Seite noch 7 *dubitādi,* 8 *ꝓhibēdi,* 17 *bene,* 26 *adūbiorū,* während, ſoweit ſich dies bei dem ſchlechten Erhaltungszuſtand des Druckes, zumal dieſer Seite und obendrein ohne Nachprüfung des Originals beurteilen läßt, 1 *v̄bo,* 4 und 9 *adūbia,* 15 *ꝓpobrē,* 19 *dubitādi,* 20 *nobiſcū vobiſcū,* 24 *ꝓhibendi* das b der Spitze in n-Höhe entbehrt. Auf Bl. 10a 8 *verbo* kommt die gleiche Form noch einmal vor, im übrigen erſcheint auf dieſer Seite 6 *v̄bo,* ſowie Bl. 5a (10mal) und Bl. 10b (1mal), die ſpätere Hauptform des b. Es iſt leicht einzuſehen, warum die erſtere Form fallen gelaſſen wurde: ſie iſt zwar gefälliger als die ſpätere, aber in dieſem Vorzug iſt zugleich

b b

alte neue
b-Type
(vergrößert)

ihr Fehler begründet, nämlich die zu ſtarke Abſchrägung des Kopfes des kurzen Balkens auf der linken Seite, worauf doch weſentlich die größere Gefälligkeit der älteren Form beruht. Dieſe zu ſtarke Abſchrägung, die zur Folge hat, daß die Spitze des Kopfes links und das mit ihr korreſpondierende Häkchen auf der linken Seite des langen Balkens ſich nicht mit den Spitzen der Buchſtaben in n-Höhe in gleicher Linie befinden, iſt gegen die Schreiberregel. In der Miſſalſchrift kam es darauf an, daß, mochte der Buchſtabe darüber auch alle Proportion verlieren, dieſe Spitzen in der Höhe genau ausgeglichen waren. Man vergleiche nur das b auf Taf. III 3, 4, 12 meiner Gutenbergforſchungen. Gutenberg hat in der ſpäteren Form auf Koſten des gefälligeren Ausſehens des Buchſtabens jenen Verſtoß beſeitigt, hat aber auf das Häkchen verzichtet und zwar in Übereinſtimmung mit der jedenfalls vorwiegenden Schreiberpraxis. Ich habe wenigſtens in der den Typen B^{36} und B^{42} — bei letzterer iſt das Häkchen wiederhergeſtellt — in der Größe entſprechenden Miſſalſchrift vergeblich nach einem ſolchen Häkchen beim b geſucht. Da bei dem geringen Umfang beider Druckfragmente das Vorherrſchen der älteren oder jüngeren Form des b im Donat oder in dem neuen Druck ſchlechterdings nicht beurteilt werden kann, ſo ſcheidet dieſe Type als Faktor für die Feſtſtellung der Prioritätsfrage aus.

Die verſchiedenen i-Typen (vergrößert)

Anders ſcheint es mit dem i zu ſtehen. Die in der Donat- und Kalendertype vorkommenden Hauptformen dieſes Buchſtabens ſind bisher noch nicht genügend unterſchieden worden. Es laſſen ſich vier verſchiedene Formen i[1] feſtſtellen. Bei der erſten Form ſetzt der Bogen direkt am Scheitel des i an, um zunächſt in grader Richtung aufwärts ſteigend ſich oben mit ſcharfer Biegung rechts abwärts zu wenden, ſodaß er nur unten rechts offen iſt. Es iſt zunächſt auffällig, daß der Bogen nicht den ganzen Kopf des i umſchließt und die vorderen Spitzen des Buchſtabens ganz außerhalb der Bogenfläche liegen. Dieſe Erſcheinung findet aber ihre Erklärung in der zuerſt von Schwenke[3] beobachteten Tatſache, daß die Hauptform urſprünglich zugleich die Anſchlußform des i abgab, indem der Typenkörper nur entſprechend ſchmäler gegoſſen wurde und die vorderen Spitzen daher mühelos entfernt werden konnten. Durch die engere Spannung des Bogens erreichte man es eben, daß er auch bei der auf dieſe Weiſe hergeſtellten Anſchlußform unberührt blieb. Nachdem Gutenberg aber für letztere einen eigenen Stempel gefertigt oder, wenn er ſich des Stempelſchnittes nicht bedient hat, doch jedenfalls eine beſondere Matrize geſchaffen hatte, fiel der Grund, die vorderen Spitzen von der Überwölbung durch den Bogen auszuſchließen, fort, und es entſtand die Form mit dem frei über dem ganzen Kopf des Buchſtabens ſchwebenden Bogen. Allerdings liegt dazwiſchen eine Übergangsform, bei der der Bogen ganz ebenſo wie beim i^1 der kleinen Pſaltertype, wie es z. B. bei Hupp Ein Miſſale ſpeciale S. 13 abgebildet iſt, dicht über dem Scheitel des i zunächſt mit gelinder Neigung nach rechts in die Höhe ſteigt, um ſich dann mit etwas größerer Spannung als bei der erſten Form nach der entgegengeſetzten Seite, alſo nach links, zu wenden. Bei dieſer Geſtaltung des Bogens iſt die Vernachläſſigung der linken Hälfte des Buchſtabenkopfes durch den Bogen zwar beſeitigt, dafür iſt aber bei dieſer Form, wenn auch nicht in ganz gleichem Maße, die rechte Kopfhälfte des i zu kurz gekommen. Erſt bei der dritten Form ſchwebt, wie geſagt, der nach links flacher werdende

Bogen frei über dem ganzen Kopf des Buchſtabens, indem zwiſchen ihm und letzterem auf beiden Seiten ein gleicher leerer Raum liegt. Die vierte Form aber unterſcheidet ſich von der dritten einzig dadurch, daß der Abſtand zwiſchen Bogen und Buchſtaben bei ihr noch etwas größer iſt. Die erſte Form weicht von der ſpäteren außerdem in der Geſtalt des Buchſtabens ſelbſt ab, indem bei ihr, um zwiſchen Kopf und Bogen rechts mehr Raum zu ſchaffen, der Kopf des i auf der rechten Seite etwas ſtärker abgeſchrägt iſt als auf der linken, ſodaß dadurch die Spitze rechts oben faſt ebenſo wie das Häkchen der Urform des b zu tief geraten iſt, um mit der entſprechenden Spitze des folgenden Buchſtabens ausgerichtet zu ſein, wenigſtens unter normalen Verhältniſſen, wenn die Buchſtaben Linie halten.[4]

Es kann nicht zweifelhaft ſein, daß die Reihenfolge, in der die vier Formen hier aufgeführt worden ſind, der Entwicklung der Type entſpricht. Ganz abgeſehen von den ſchon hervorgehobenen, in der Geſtalt des Bogens und des Buchſtabenkopfes beruhenden Beweismomenten legitimiert ſich die erſte Form als die älteſte dadurch, daß ſie im Donat die Regel bildet, während ſie in der Kalendertype nicht mehr erhalten iſt. Genau läßt ſich das Verhältnis bei dem ſo ſchlecht erhaltenen Abdruck des Donat, zumal wenn man das Original nicht zur Hand hat, nicht feſtſtellen, aber unter den 45 Hauptformen des i auf Bl. 5a — die als Anſchlußformen dienenden Hauptformen eingerechnet — befinden ſich ſicher 25 i der erſten Form, in der 2. Zeile z. B. allein 5. Im übrigen laſſen ſich 9 ſpätere Formen deutlich erkennen, während es bei dem Reſt dahin geſtellt bleiben muß, zu welcher Stufe ſie gehören.

Die Unterſcheidung der zweiten, dritten und vierten Form untereinander iſt natürlich im Donat noch weit ſchwieriger als die der erſten von den drei ſpäteren Stufen. Die an zweiter Stelle beſchriebene Form, bei welcher der Bogen wenn auch in etwas gedehnterer Kurve ebenſo einſeitig wie bei der urſprünglichen Form nur die eine Kopfhälfte des Buchſtabens bedeckt, kann ſchon aus inneren Gründen nur als Übergangsſtufe von der erſten zur dritten Form aufgefaßt werden. Damit erklärt ſich ihr verhältnismäßig ſeltenes Vorkommen. Der Donat läßt uns in Folge ſeiner ſchlechten Erhaltung bei dieſen Unterſuchungen leider ſehr im Stich, es ſcheint mir aber doch ſicher, daß das i Bl. 5b8 *eligēdi* dieſer zweiten Stufe zugewieſen werden muß. Im Türkenkalender erkenne ich dieſelbe Form Bl. 1a10 *in,* 1b17 *genedigeſter,* 4a20 *mit,* 5a4 *diner,* ferner im Aderlaßkalender 1 *dies,* 4 *cōuerſionis,* 6 *ix,* 14 *diem.*

Die dritte und vierte Form kommen im Donat Bl. 5a 1, 2, 3, 5, 17, 24, Bl. 10a z. B. 4 und 6 vor. Im Türkenkalender, Aderlaßkalender und in den übrigen kleinen Drucken mit Ausnahme des Aſtronomiſchen Kalenders werden ſie abwechſelnd gebraucht, doch iſt die vierte Form die ungleich häufigere. Man vergleiche Türkenkalender Bl. 1a16, wo das i in *iſt* und in *xij* der dritten, die übrigen aber der vierten Form angehören. Daß im erſteren Fall der ſonſt gleichgeformte Bogen niedriger iſt, obwohl die i ſämtlich Linie halten, erkennt man mit dem bloßen Auge. Noch deutlicher tritt der Unterſchied natürlich hervor, wenn die verſchiedenen Formen unmittelbar nebeneinander ſtehen, wie z. B. Aderlaßkalender 15 *iii,* wo das erſte ein i der dritten, die benachbarten der vierten Form ſind. Der Aſtronomiſche Kalender nimmt eine Sonderſtellung ein, inſofern in ihm nur i der vierten Form vorkommen. Nur bei dieſer Form befindet ſich der Bogen mit dem des j, das nur e i n e Bogen- und Kopfform aufweiſt, in gleicher Höhe.

In keinem der anderen Drucke ſind deshalb auch die i-Bögen ſo ausgeglichen, wie in dieſem Kalender.

Wenden wir uns jetzt wieder zu dem neuen Druck, ſo finden wir hier abgeſehen von dem j (a 9), deſſen Bogen überall analog der vierten Form des i gebildet iſt, ausſchließlich i[1] der erſten Form. Beim i a 5 in *wil* iſt das rechte Ende des Bogens allerdings abweichend etwas einwärts gerichtet, aber dies rührt augenſcheinlich von einem Defekt der Type her, die im übrigen der erſten Form genau entſpricht. Da die Hauptformen des i im Pariſer Donat auf allen Seiten gemiſcht vorkommen, und zwar alle vier Formen, wenn auch die erſte Form den weitaus größten Prozentſatz bildet, ſo ſpricht die Tatſache, daß alle 36 Hauptformen des i in dem neuen Druck der älteſten Stufe angehören, ganz entſchieden für ein höheres Alter des Druckes gegenüber dem Pariſer Donat.

Sehen wir uns nach weiteren Anzeichen der Priorität des neuen Druckes um, ſo ſcheint auch das alleinige Vorkommen der Nebenform des i mit Bogen — es kommen 9 ſolche i vor — dafür geltend gemacht werden zu dürfen. Im Pariſer Donat ſind beide Nebenformen, die mit Bogen und mit Schrägſtrich, vorhanden. Daraus, daß hier die erſtere die bei weitem häufigere iſt, läßt ſich vermuten, daß analog dem überwiegenden Vorkommen der erſten Hauptform das i mit Bogen auch die frühere Nebenform iſt. Dies iſt umſo wahrſcheinlicher, als im Aſtronomiſchen Kalender nur i mit Schrägſtrich begegnen, wenn auch in den ſpäteren Drucken mit Rückſicht auf den beſſeren Anſchluß wieder mehr auf die Form mit Bogen zurückgegriffen wird. Entſcheidend ſcheint mir zu ſein, daß der Schrägſtrich des i offenbar mit Rückſicht auf den nach links ſich abflachenden Bogen der dritten und vierten Hauptform gebildet iſt, ſodaß, wo, wie im Aſtronomiſchen Kalender F 1 *Februarij,* Schrägſtrich und Bogen ſich nebeneinander befinden, der erſtere der linken Hälfte des letzteren parallel läuft. Im Gegenſatz dazu ſcheint der Bogen der Nebenform vielmehr aus dem Bogen der erſten Hauptform des i hervorgegangen zu ſein. Auch in der Verlängerung des Buchſtabens, welche bei der Nebenform mit Bogen ſtattgefunden hat, kann, wie ſich gleich zeigen wird, nur ein weiteres Moment für das höhere Alter dieſer Form geſehen werden.



alte neue
ſ-Type
(vergrößert)

Ein drittes Glied in dieſer Beweiskette bildet das völlige Fehlen überhängend gegoſſener ſ, denn wenn b 9 *ſollen* der Kopf des ſ breiter erſcheint als der Fuß, ſo beruht dies, wie ja ſchon aus der Stellung des folgenden o erſehen werden kann, nur auf einem Defekt der Type. Im Aſtronomiſchen Kalender ſind ſämtliche ſ überhängend gegoſſen und im Pariſer Donat ſind derartige ſ immerhin nicht ſo ſelten (z. B. Bl. 5a 1 *diſcerni,* 12 *ſed,* 25 *pluſqm̄pfectū*), daß ihr Fehlen in dem neuen Druck ſelbſt bei Berückſichtigung ſeines geringen Umfanges nicht geeignet erſcheinen könnte die Gründe für das höhere Alter des letzteren zu verſtärken.

Im Einklang mit dieſen Tatſachen, die poſitiv die Prioritätsfrage zu Gunſten des neuen Druckes entſcheiden, finden ſich in letzterem Spuren einer früheren Entwicklungsperiode der Type in mindeſtens demſelben Maße wie im Pariſer Donat. Schwenke hat ſolche, wie ſchon oben erwähnt, in dieſem in der als Anſchlußform gebrauchten, der vorderen Spitzen beraubten Hauptform des i erkannt. Die Richtigkeit dieſer Beobachtung wird durch die darauf zweifellos berechnete eigentümliche Bogenbildung dieſer Hauptform beſtätigt. Außer den von Schwenke angeführten Stellen ſei noch auf Bl. 5a 14 *paſſiua,*

Bl. 10b 12 *legiſti* hingewieſen. Auf dieſelbe Weiſe iſt Bl. 10b 13 *Ptito* für ī eine Anſchlußform aus der Hauptform konſtruiert. In Bl. 5a18 *oſculor* hat ſich noch eine ältere Nebenform des u erhalten. In dieſem u iſt der zweite ſenkrechte Balken dem erſten noch nicht aſſimiliert, ſondern bewahrt noch die gewöhnliche handſchriftliche, mit Spitzen verſehene Form. Der erſte Balken iſt glatt, aber des beſſeren Anſchluſſes wegen analog der Nebenform des i mit Bogen, gewiſſermaßen zum Erſatz für die ihm genommenen Spitzen, entſprechend erhöht. Offenbar haben wir es hier mit einer Übergangsform zu tun. Das urſprüngliche war auch hier zweifellos, wie beim i, ein auf ſchmälerem Körper gegoſſenes u^1, bei dem die vorderen Spitzen ohne Schwierigkeit beſeitigt werden konnten. Die daraus nach Analogie der Nebenform des i hervorgegangene Übergangsform konnte ſich nicht halten, weil das Nebeneinander eines glatten und eines mit Spitzen verſehenen Balkens allzuſehr gegen die Geſetze der Symmetrie zu verſtoßen ſchien. Der zweite Balken wurde daher dem erſten enſprechend gebildet. Ein ſolches u iſt in dem Mainzer Druck nicht mehr nachweisbar, wohl aber erſcheint b 2 *(hymel)rich* die primitive Anſchlußform des i. Auch ſonſt noch zeigen ſich hier ältere Reſte der Type, die wiederum im Donat nicht belegt werden können. In b 4 *mentſchlich* tritt uns eine Nebenform des ſ entgegen, die bis auf die fehlenden vorderen Spitzen der kurzen gedrungenen Geſtalt der Hauptform des ſ, wie es der Donattype eigen iſt, durchaus entſpricht. Es wäre ja auch ſehr merkwürdig, wenn Gutenberg die Nebenform des ſ, wie ſie ſchon im Pariſer Donat ganz ausſchließlich gebraucht wird, ſoweit ſich dies wenigſtens beurteilen läßt, von vornherein ganz anders geſtaltet hätte als die urſprüngliche Hauptform. Jene iſt höher und ſchlanker als letztere und dem in der Ligatur ſt auftretenden ſ nachgebildet, das in der Folge auch für die Geſtaltung der Hauptform maßgebend geweſen iſt. In b5 *mentſcheit* iſt auch noch eine analog gebildete Anſchlußform des n erhalten, und ebenſo iſt b 10 *xp̄o* ein p^2 in gleicher Weiſe, wie es übrigens auch im Donat nachweisbar iſt, hergeſtellt.[5]

Dürfen wir demnach mit guten Gründen in dem neuen Druck das älteſte Erzeugnis der Gutenbergiſchen Erfindung ſehen, ſo kann der zeitliche Zwiſchenraum zwiſchen ihm und dem Pariſer Donat doch nur ein geringer ſein. Auf jeden Fall ſteht die Type mit der des Pariſer Donat gegenüber den durch die Kalendertype zuſammengehaltenen Drucken auf einer Stufe, die wir mit Fug und Recht auch ferner kurz als Donattype bezeichnen dürfen. Denn für lateiniſchen Text war die Type in erſter Linie berechnet, wie es mehr noch als das Fehlen der Verſalien W und Z das Vorhandenſein einer Reihe lediglich für lateiniſchen Satz verwendbarer Kürzungszeichen lehrt.

Bei dem geringen Umfang des Fragmentes und den ſchon wegen des deutſchen Textes ſparſamer gebrauchten Kürzungszeichen iſt die Zahl der hier erſcheinenden Buchſtaben eine ſehr viel geringere als im Pariſer Donat. Unter den Buchſtaben, die dieſem fehlen, den Verſalien B und M ſowie den kleinen Buchſtaben ff, j, k^1 und k^2, ſ', w^1 und w^2, x^1, ȳ, z und ʒ kommt das ſ' ſonſt überhaupt nicht vor, weder in der Kalender- noch in der 36zeiligen Bibeltype, während die Type B^{42} es doch in der Haupt- und Nebenform beſitzt. Es erklärt ſich dies aus Sparſamkeitsrückſichten, wie ſie ja bei einem Vergleich der beiden Typen B^{42} und B^{36} hinſichtlich der letzteren vielfach zu Tage treten. Denn da die Geſtalt des ſ, wie ſie entſprechend dem einfachen ſ der Donattype in dieſer Type erſcheint, ſchon für die Kalendertype völlig aufgegeben wurde, hätte es natürlich eines neuen Stempels oder wenigſtens einer neuen Matrize auch für dieſe Kürzung bedurft.

Es iſt ein nicht zu unterſchätzender Vorzug des neuen Fundes gegenüber dem Pariſer Donat, daß er uns die Gutenbergiſche Urtype auf ihrer erſten Stufe in einem ſo viel beſſer erhaltenen Abdruck vorführt. Man ſieht, daß der Druck an ſich nichts an Schärfe zu wünſchen übrig läßt, wenn auch die einzelnen Typen vielfach ſehr abgenutzt erſcheinen. Hinſichtlich der Entwickelung der Type treten uns zwar nicht völlig neue Erſcheinungen entgegen, aber wertvoll iſt es doch immerhin, daß die beſonderen Eigentümlichkeiten der Donattype durch den neuen Druck beſtätigt werden, zum Teil auch beſſer erkannt und infolgedeſſen beſſer verwertet werden können. Gutenbergs Buchſtabenſyſtem iſt nicht auf einmal entſtanden, ſondern es hat ganz ebenſo wie der Letternguß einen mühevollen langen Werdegang durchgemacht, bis es zu jener Vollendung gelangt iſt, in der es in der großen wie in der kleinen Bibeltype vorliegt. Vielleicht läßt die Tatſache, daß in dem neuen Druck kein einziges überhängend gegoſſenes ſ vorkommt, noch einen weiteren Rückſchluß auf die älteſte Geſtalt der Type zu. Hätte Gutenberg von Anfang an Typen mit Überhängen in ſein Buchſtabenſyſtem aufgenommen, ſo wäre es unverſtändlich, warum er nicht auch das ſ, wie es ihm doch das handſchriftliche Vorbild an die Hand gab, von vornherein überhängend konſtruiert hätte. Demnach ſcheint es, daß die Buchſtaben mit rechts überhängend gegoſſenen Kürzungszeichen wie z. B. ō der Type auf ihrer früheſten Entwickelungsſtufe noch nicht angehört haben. Dabei kann die Frage, ob Gutenberg, wie Hupp[6] meint, anfangs Typen mit Überhängen überhaupt nicht zu gießen verſtanden habe, oder ob die Konſtruktion ſeiner erſten Type ihm dabei im Wege ſtand, hier dahin geſtellt bleiben. Jedenfalls iſt es eine ſehr auffällige Tatſache, daß viele Kürzungszeichen von ihrer urſprünglichen Stelle über dem Buchſtaben mit der fortſchreitenden Entwickelung der Type nach rechts über den Typenkörper hinausrücken. Bei einigen vollzieht ſich dieſer Vorgang ſchon früh, ſodaß bereits in der Donattype beide Formen vorhanden ſind, wie beim o und u, bei den meiſten erſt ſpäter. Da es ſich hierbei nicht um Schwankungen handelt, ſondern der Übergang von dem ganz auf dem Typenkörper gegoſſenem zu dem überhängenden Kürzungszeichen nicht zu beſtreiten iſt, ſo ſcheint es mir bedenklich, dieſe Unterſchiede in der Type, wie Schwenke[7] es will, auf die bloße Nachahmung von Schreibergewohnheiten zurückführen zu wollen.

Der Satz

Lenken wir unſere bisher der Type geſchenkte Aufmerkſamkeit jetzt dem Satz zu, ſo ſpringt einerſeits die Übereinſtimmung des neuen Druckes mit dem Pariſer Donat und dem Türkenkalender, ſowie den mit letzteren auf gleicher Linie ſtehenden kleinen Mainzer Drucken und anderſeits der lebhafte Kontraſt mit dem Aſtronomiſchen Kalender ſofort in die Augen. Um das im einzelnen auszuführen, müßte wiederholt werden, was zur Feſtſtellung des Unterſchieds zwiſchen dem letzteren und den ſchon früher bekannten Drucken bereits zur Genüge hervorgehoben worden iſt. Der Satz bietet kaum zu beſonderen Bemerkungen Anlaß. Von der in all dieſen Drucken geltenden Regel des Gebrauchs der Nebenform nach ſ findet ſich abgeſehen von dem Fall, daß das einer Nebenform entbehrende y folgt, nur eine einzige Ausnahme: a 10 *ſint.*

Ähnlichkeit mit dem Türkenkalender

Auffallend iſt beſonders die große Ähnlichkeit des neuen Druckes mit dem Türkenkalender. Schon das Format ſcheint dasſelbe geweſen zu ſein, wenigſtens iſt die Breite der Kolumne in beiden Drucken ein und dieſelbe. Der Text iſt hier wie dort ohne Rückſicht auf die Verszeilen fortlaufend geſetzt,

wobei in beiden Drucken die Verſanfänge durch große Anfangsbuchſtaben markiert und die fehlenden Verſalien W und Z durch w mit vorhergehendem Punkt und Cz erſetzt worden ſind. Gewiſſe Abkürzungen, wie die Wiedergabe der Konjunktion *und* durch *vñ* und der Silben *en*, *on* oder *om* durch *ē* und *ō* ſind mit beſonderer Vorliebe angewendet, während im übrigen in beiden Drucken ein nur mäßiger Gebrauch von Abkürzungen gemacht iſt. Zeilengleichheit iſt in keinem der beiden Drucke erſtrebt, geſchweige denn erzielt. Ebenſo fehlt jede Interpunktion. Nach o ſteht auch hier ganz gegen die Schreiberregel regelmäßig nicht das runde, ſondern das gradlinige r. Das eckige ꝫ, analog dem Türkenkalender ſowohl als Kürzungszeichen b 6 *d ꝫ*, als auch als einfacher Buchſtabe b 8 *Daꝫ*, b 10 *Cꝫu*, a 6 *boſꝫheit* gebraucht, iſt ebenſo wie das runde ʒ in äſthetiſch anſtößiger Weiſe meiſt nach Typen gebraucht, die dieſem Kürzungszeichen keinen Rückhalt bieten, während ſie doch ganz offenbar auf enge Anlehnung an die vorhergehende Type berechnet ſind. Wie ganz anders macht ſich das ꝫ im Pariſer Donat Bl. 5a 8 *quinqꝫ* hinter q, als ebenda 5 *ſill'aꝫ* hinter a. Schon die Schärfe, mit der dieſe Type zwecks engen Anſchluſſes an den vorhergehenden Buchſtaben auf den Rand gegoſſen iſt, beweiſt, daß derjenige, der ſie geſchaffen hat, ſie nicht hinter a oder ſonſtigen Buchſtaben ohne Unterlänge verwandt wiſſen wollte. Und nun gar das kleinere ʒ, das gleichfalls ſcharf auf den Rand gegoſſen iſt, wie ſoll der Schöpfer einer Schrift von ſolcher Majeſtät dieſer winzigen Type eine Selbſtändigkeit zuerkannt haben wollen, wie ſie ihr der Setzer des Türkenkalenders geradezu zum Hohn auf den ganzen Charakter der Schrift 4 a 19 *deʒ* und anderswo verliehen hat und wie ſie auch in dem neuen Druck b 8 gantʒē zum Ausdruck kommt. Für die Beurteilung dieſes Gebrauchs des ʒ kann die Rückſicht auf die Praxis der Schreiber und anderer Drucker, die dieſes Zeichen regelmäßig auch nach Buchſtaben ohne Unterlängen geſetzt haben, nicht maßgebend ſein.

Bei dieſer nicht zu verkennenden Ähnlichkeit zwiſchen dem neuen Druck und dem Türkenkalender ſcheint es mir doch bedenklich erſteren mitſamt dem Pariſer Donat für Gutenberg in Anſpruch zu nehmen, den Türkenkalender und die ſpäteren ihm gleichenden Drucke aber dem Erfinder abſprechen zu wollen.

Gegenſatz zum Aſtronomiſchen Kalender

In dem zeitlich in der Mitte ſtehenden Aſtronomiſchen Kalender für 1448 iſt dagegen ein Anderer und zwar ein Meiſter am Werk geweſen, der die ſchöne Type voll und unbeeinträchtigt zur Wirkung gebracht hat. In dieſem Meiſter müſſen wir doch wohl den Schöpfer der Schrift ſelbſt ſehen. Ich habe ſchon gelegentlich der Beſprechung der letztjährigen Veröffentlichung der Gutenberg-Geſellſchaft[8] näher ausgeführt, daß die dieſem Kalender eigentümlichen Tintennachbeſſerungen, die nicht ſporadiſch, ſondern von Anfang bis zu Ende in konſequenter Weiſe durchgeführt ſind, nur vom Drucker herrühren können. Sie dienen dazu, Eigentümlichkeiten der Schreibſchrift wiederzugeben, vor denen die aus einzelnen ſelbſtändigen Elementen zuſammengeſetzte Druckſchrift Halt machen mußte. Dieſen in der Natur der Sache liegenden Mangel der Type hat kein Anderer ſo gefühlt, wie Gutenberg, der, wenn er auch die Zahl der Ligaturen, um Stempel oder Matrizen zu ſparen, auf das allernotwendigſte beſchränkte, doch von vornherein beim Entwurf ſeines ganzen Syſtems ſein Hauptaugenmerk auf eine ſeiner Vorlage möglichſt entſprechende gebundene Schrift richtete, während Schöffer wie in früheren Schriften ſo in ſeiner Miſſal-

type viele den Schreibern gewohnte Verbindungen, wie z. B. die des g mit nachfolgendem Vokal, leichten Herzens aufgegeben hat.

Das Verhältnis Gutenbergs zu dem neuen Druck

Gewiß hat Gutenberg, dem nicht nur der Schriftguß, ſondern auch die Herſtellung eines geeigneten Buchſtabenſyſtems langjährige mühevolle Arbeit gekoſtet hat, auch hinſichtlich des Satzes Lehrjahre durchgemacht. Vor allem hat er ſich in dieſer Beziehung erſt allmählich zu ſelbſtändigen, von der Schreiberpraxis unabhängigen Geſetzen durchringen müſſen. Zeilengleichheit dürfen wir in den älteſten Gutenbergdrucken nicht erwarten. Ebenſo lehrt ſchon der Vergleich der Type B^{36} mit der Type B^{42}, daß er, was die Interpunktion betrifft, erſt nach und nach zu feinerer Gliederung des Satzes gelangt iſt. Dagegen ſcheint es ausgeſchloſſen, daß der Schöpfer dieſer ſchönen Schrift bei ihrem Gebrauch Verſtöße beging, wie ſie ſich der Setzer des Türkenkalenders hat zu Schulden kommen laſſen. Wenn einzelne frühere Formen wie die erſte Form des ſ weniger anſprechend ſind als die ſpäteren, ſo darf daraus doch nicht der Schluß gezogen werden, daß Gutenberg ſein Buchſtabenſyſtem, ſoweit dabei die Formvollendung der Schrift in Betracht kommt, erſt mühſam in langſamer Entwicklung zuſtande gebracht hätte. Sie iſt vielmehr das Werk eines künſtleriſch ſchaffenden Genius, dem nur Schranken gezogen waren in den Schwierigkeiten, mit denen die Erfindung des Schriftguſſes zu kämpfen hatte. Gutenberg muß nicht nur ein erfinderiſcher Kopf, ſondern auch — davon legt ſeine Schrift Zeugnis ab — ein äſthetiſch fein empfindender Künſtler geweſen ſein. Deshalb hat er auch rückſichtlich des Satzes nicht erſt zu lernen nötig gehabt, was nicht ſo ſehr Sache der Übung als des Geſchmackes iſt.

Allem Anſchein nach ſind mit der Donattype hergeſtellte kleine Drucke zahlreich aus der Gutenbergiſchen Druckerei hervorgegangen. Es geſchah dies gewiß auf Gutenbergs Veranlaſſung und zu ſeinem Nutzen, ſchwerlich aber hat er ſelbſt dazu anderes als die Type beigetragen. Ihn, dem das Ziel, eine der regelmäßigen, ſymmetriſchen Miſſalſchrift ebenbürtige Druckſchrift zu ſchaffen, deutlich vor Augen ſchwebte, konnte es ſchwerlich reizen, mit einer noch ſo weit hinter dieſem Ziel zurückbleibenden Type, wie es die Donattype doch iſt, zu ſetzen und zu drucken. Das überließ er, da er andererſeits doch auf den Erwerb bedacht ſein mußte, ſeinen Genoſſen, ihn ſelbſt hinderte daran, wenn nicht die von ihm beſſer anzuwendende Zeit, ſo doch ſein entſchieden künſtleriſches Empfinden.

Es iſt ja gewiß ein nicht ernſt zu nehmender Gedanke,[9] daß in dem Aſtronomiſchen Kalender ein Probedruck vorliegen könne, dem ein veralteter Text zu Grunde gelegt ſei, wohl aber iſt es denkbar und bei der offenbar völligen Friſche der Type[10] in der Tat naheliegend, daß der Erfinder endlich am Ziel ſeiner langjährigen Bemühungen um eine exakt gegoſſene Type an dieſem großartigen Einblattdruck die neue Type ſelbſt erprobt hat. Daß er auch im Beſitz dieſer Type nicht geruht, ſondern letztere weiter zu vervollkommnen geſtrebt hat, dafür bietet der Aſtronomiſche Kalender ſelbſt einen Beleg. So einheitlich die hier auftretende Type gegenüber der im Pariſer Donat vorliegenden auch iſt, inſofern von der Hauptform des i nur die vierte Form und von der Nebenform nur die mit Schrägſtrich begegnet, ſo erſcheint J 3 doch eine bisher überſehene neue Form der Kürzung 9, deren ſchön gerundeter Schwanz wie in der B^{42}- und in der Pſalter-Type an die untere rechte Spitze des vorhergehenden Buchſtabens heranreicht. Sie

kommt, ſoviel ich ſehe, nur an dieſer einzigen Stelle vor, im übrigen wird in dieſem wie in allen übrigen Drucken die ſchon in der Donattype vorhandene Form gebraucht.

Aber die ganze Type genügte Gutenberg ſchließlich noch nicht. Im Beſitz einer beſſeren Gießmethode lockte es ihn unter Verwertung ſeiner bei der erſten Type gemachten Erfahrungen eine noch vollendetere zu ſchaffen. Dieſer Plan wird ihn, wenn er auch erſt durch die Verbindung mit Fuſt zur Ausführung gelangte, doch ſicherlich ſchon bald nach der erreichten Vervollkommnung ſeiner Gießmethode beſchäftigt haben.

Die Möglichkeit, daß die Type zur Zeit des Türkenkalenders in andere Hände übergegangen war, will ich nicht beſtreiten, wahrſcheinlich ſcheint mir dieſe Annahme aber nicht mehr, ſeitdem in dem neuen Fund ein Druck aufgetaucht iſt, der ſo mancherlei bezeichnende Eigentümlichkeiten hinſichtlich des Satzes mit dem Türkenkalender gemein hat. Freilich darf Gutenberg für den Satz des Türkenkalenders und ſeine Geſchmackloſigkeiten, unter denen die Zuſammenſteilung von kurzem und langem t und die häufigere Verwertung des runden ʒ als eines ſelbſtändigen Buchſtabens obenan ſtehen, nicht verantwortlich gemacht werden.

Die bisherigen, auf Beobachtung der Type und der Setzerpraxis beruhenden Reſultate der Gutenbergforſchung erſcheinen angeſichts des neuen Druckes keineswegs hinfällig. Er nötigt uns aber, wie mir ſcheint, uns von dem Betrieb der Gutenbergiſchen Druckerei eine etwas veränderte Vorſtellung zu machen und vor allem den Gedanken fallen zu laſſen, daß Gutenberg allen aus ſeiner Preſſe hervorgegangenen Erzeugniſſen den Stempel ſeines Geiſtes aufgedrückt habe, wie es beim Aſtronomiſchen Kalender und der 42zeiligen Bibel der Fall iſt. Dazu war Gutenberg eben viel zu ſehr von ſtets neuen ſchwierigen Aufgaben und Problemen in Anſpruch genommen. Daß ſeine ihn unterſtützenden Genoſſen ſchon zu Zeiten, wo der Erfinder ſein ganzes Intereſſe der Verbeſſerung des noch ſo unvollkommenen Schriftguſſes widmete, zu einer gewiſſen Selbſtändigkeit des Arbeitens gelangten, iſt leicht erklärlich. Auch nach dem Zerwürfnis mit Fuſt trug ſich Gutenberg, wie mir ſcheint, ſchon mit einem neuen Problem, der Herſtellung einer B u ch ſch rift, bei der das bei den Bibeltypen feſtgehaltene, bei der Type A[31] aber garnicht und bei der Type A[30] nur in geringem Maße beachtete Prinzip, die in der Schreibſchrift üblichen Zuſammenziehungen mancher Buchſtaben auch auf die Druckſchrift zu übertragen, zur Geltung gebracht werden ſollte.

Iſt die von mir, wie ich glaube, mit guten Gründen verteidigte[11] Anſicht, daß der zunächſt für den 36zeiligen Bibeldruck beſtimmte Neuguß der Type von ihrem Schöpfer ſelbſt vorgenommen iſt, die richtige, ſo iſt es eigentlich auch das Gegebene, daß Gutenberg damals noch im Beſitze der Type war. Die von ſeiner Art ſo abweichend arbeitende Perſönlichkeit, die hinter den mit der älteſten Gutenbergtype hergeſtellten kleinen Mainzer Drucken mit Ausnahme des Aſtronomiſchen Kalenders ſteht, und deren Spuren wir in den Bamberger Frühdrucken wieder begegnen, wäre demnach alſo kein ſelbſtändiger Drucker, ſondern ein Genoſſe Gutenbergs, der mit einer gewiſſen Selbſtändigkeit ausgeſtattet und natürlich unterſtützt von weiterem Gutenbergiſchen Arbeitsperſonal unter jedenfalls äußerſt beſchränkten Verhältniſſen die Preſſe des Erfinders nutzbar zu machen beſtrebt war, während letzteren die Löſung ſchwieriger Probleme vollauf beſchäftigte.

GOTTFRIED ZEDLER

Anmerkungen 1. Die älteſte Gutenbergtype S. 16. 2. Die Donat- und Kalendertype S. 3. 3. Ebenda S. 4. 4. Auf dieſen Unterſchied, der bei der Vergrößerung ſofort in die Augen fällt, bin ich zunächſt durch Herrn Abteilungsdirektor Dr. Schwenke aufmerkſam gemacht.
5. Über den Gebrauch ſo gebildeter Anſchlußformen im Pſalter ſ. Schwenke a. a. O. S. 32. 6. Gutenbergs erſte Drucke S. 35. 7. a. a. O. S. 4.
8. Über die Donat- und Kalendertype. Centralbl. f. Bibl. 20 S. 517 ff.
9. Vgl. Literariſches Centralbl. 1904 Sp. 403.
10. Dieſe Friſche tritt allerdings ebenſo wie die Tintennachbeſſerung bei der ſonſt ſo kunſtvollen Nachbildung des Druckes durch die Reichsdruckerei weniger deutlich hervor als in dem meiner Schrift „Die älteſte Gutenbergtype" beigegebenen Facſimile. 11. Centralbl. f. Bibl. 20 S. 517 ff.



C. Technische Untersuchung des Weltgerichts-Druckes und seiner Typen

Das neu aufgetauchte, mit Typen der 36zeiligen Bibel bedruckte, unſcheinbare Blättchen erweitert unſere bisherigen Kenntniſſe von dieſer Type in der erfreulichſten Weiſe. Es iſt an anderer Stelle dieſer Blätter mit überzeugenden Gründen nachgewieſen, daß unſer Fragment dem bisher bekannten älteſten Abdruck dieſer Type, dem 27zeiligen Pariſer Donat, an Alter überlegen iſt. Jedoch nicht nur dem Alter nach tritt das „Mainzer Fragment vom Weltgericht" heute an die erſte Stelle aller Drucke der Donat-Kalender-B³⁶-Type. Seine durch glückliche Fügungen vortreffliche Erhaltung ermöglicht ohne große Schwierigkeit genaue Prüfungen, und dieſe ergeben ſicher begründete Schlüſſe von überraſchender Tragweite. So laſſen ſich, um das Ergebnis hier kurz auszuſprechen, eine Reihe jetzt erſt richtig erkannter Typen des kleinen Druckwerks unzweifelhaft einer älteren Schaffenszeit des Erfinders zuweiſen. Zum erſten Male lichtet ſich in einer techniſchen Frage das über die Zeit vor dem erſten Auftreten der DK-Type ausgebreitete Dunkel. Hiermit aber gewinnt das kleine Druckwerk unter den uns erhaltenen „techniſchen" Urkunden zur Erfindungsgeſchichte der Typographie zweifellos eine ganz hervorragende Bedeutung. Die nachſtehenden Erörterungen wollen daher zu ermitteln verſuchen, was uns das merkwürdige Blatt nach der techniſchen Seite des Satzes, des Druckes und hauptſächlich des Schriftguſſes hin lehrt.

Satz, Druck, Farbe, Vorder- und Rückſeite

Die Beurteilung der äußeren Erſcheinung unſeres Druckfragments führt freilich zunächſt zu einer Enttäuſchung aller hochgeſpannter Erwartungen. Denn Satz und Druck müſſen ſich, wie der beigegebene Lichtdruck dem Fachmann ſofort zeigt, mit der Note „mittelmäßig" begnügen. Der im allgemeinen richtigen d. h. ſyſtemgemäßen Anwendung der ſog. Haupt- oder Anſchlußtypen gegenüber fällt das geringe Verſtändnis des Setzers für die Regelung des Buchſtaben- und Wortzwiſchenraumes auf. Beſonders ſtörend wirkt das t¹, älterer Form (hoher Kopf mit breitem Querſtrich) mitten im Wort, a 4 *gotliche(n)* b 4 *natuer* b 8 *gantze(n),* wo ſchmälere Stücke dieſer Type (wie a 10 *werlt*) oder die jüngere Form (niederer Kopf mit kürzerem Querſtrich) wie a 2 *mit,* weit beſſer gepaßt hätten. Auch der Wortzwiſchenraum nach dem breit geſtrichenen t¹ iſt nicht richtig bemeſſen: a 9 *werlt,* b 2 *mit,* wo mit Rückſicht auf das Fleiſch des t das „Spatium" erheblich enger genommen werden

konnte. Die auffällige Verfehlung a 10 *ſint* gehört ebenfalls hierher. Ebenſo ungewandt zeigt ſich das Auge des Setzers in der Verwendung ſchmaler Exemplare des t[1] und anderer Typen: a 4 *gotliche(n)* a 6 *boßheit*, b 7 *hat* oder a 8 *Vñ*, a 11 *man* und and., wo durch Vertauſchung von Typen oder durch Zwiſchenlegen von dünnen Metall- oder Papierſtücken leicht Rat zu ſchaffen geweſen wäre. Nicht außer Betracht darf ſchließlich der loſe Zuſtand des Satzes bleiben, wenn auch dieſer Übelſtand, wie ſpäter gezeigt wird, in erſter Linie den Mängeln des Guſſes zugerechnet werden muß. Vgl. die loſe Stelle a 4 u. 5 ſowie die verſchobenen Zeilen-Enden b 6—10. Mir ſcheint, daß ein Setzer von den Eigenſchaften desjenigen des aſtronomiſchen Kalenders, der B[42] oder der Ablaßbriefe ſich hier zu helfen gewußt und vielleicht durch feſteren, genaueren Zeilenausſchluß eine weſentliche Beſſerung erzielt hätte.

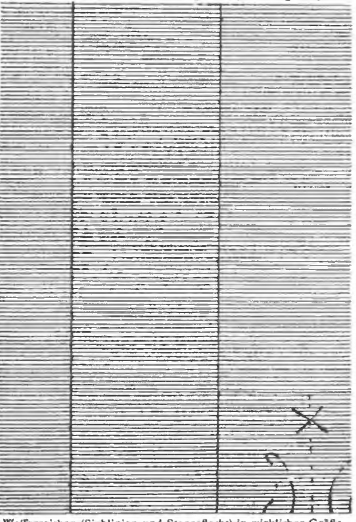
Auch die Leiſtung des Druckers iſt recht beſcheiden. Sie tritt ſelbſt gegen den 27 zeil. Pariſer Donat und den Türkenkalender erheblich zurück, muß aber neben dem aſtronom. Kalender oder den Ablaßbriefen einfach als minderwertig bezeichnet werden. Beide Seiten zeigen Abdrücke, die, wie es ſcheint, ohne jede „ausgleichende" Arbeit des Druckers, hergeſtellt wurden. Sie machen daher etwa den Eindruck eines flüchtigen Probeabzugs im heutigen Sinne. Der Farbeauftrag iſt auf Seite a etwas zu reichlich ausgefallen, daher das ſtumpfe Ausſehen der meiſten Typen dieſer Seite. Beſſer iſt Seite b eingefärbt; vielleicht wurde ſie auch unter leichteren Druck genommen, als die Vorderſeite. Sie zeigt viele klare Typen-Abdrücke; freilich drucken die etwas zu niederen Buchſtaben hier „grauer" als bei a. Die Farbe iſt tief braunſchwarz von vorzüglicher Beſchaffenheit. Sie deckt gut und hat den bekannten matten Glanz der guten Rußfarbe. Daß Seite a vor b gedruckt iſt, erweiſen die nachſtehenden Kennzeichen. Die „Schattierung" von b iſt auf a beſonders Z. 3 *erkante(n)* deutlich durchgedrückt. Die a-Schattierung iſt auf der b-Seite dagegen ſehr ſchwach, weil ſie durch den Widerdruck b entfernt wurde. Ferner iſt a 6 in *wil* das *i* durch den Druck der Rückſeite (b 6 *do*) ſtark herausgewölbt. Das auf der a-Seite ganz grau gedruckte *i* hätte aber erheblich ſchwärzer abgedruckt, wenn die Papierbeule dageweſen, d. h. wenn die Druckfolge der beiden Seiten umgekehrt geweſen wäre. Genau die gleiche Erſcheinung iſt a 5 *angeſiecht* zwiſchen *ng* zu beobachten. Anderſeits zeigt auf b 5 *erstorbē* das an ſich zu niedere, matt gedruckte *ē* in der Mitte eine ſchwarz gedeckte Stelle, weil hier die eingefärbte Type auf eine durch den bereits erfolgten Druck der Vorderſeite (Kopf des *e* a 5 *angeſiecht*) hervorgeprägte Wölbung ſtieß. Beide Seiten ſtehen in genau paſſendem Regiſter. Als Regiſterfehler iſt nicht anzuſehen, daß der ungleiche Zeilenſchluß von a um eine n-Dicke ſeitlich überſteht. Aus dem guten Regiſter-Paſſer und dem ſehr gleichmäßigen Farbeauftrag von b, möchte auf eine ſachgemäße Handwerksſchulung zu ſchließen ſein. Auch die Verwendung einer vorzüglichen Farbe bei dieſem erheblich frühern Druck verdient im Hinblick auf die kaum zu übertreffende Schönheit der Schwärze des aſtronomiſchen Kalenders und des B[42]-Druckes Beachtung.

Auf Seite a 6 hinter *alle* hat das Ausſchlußſtück einen dünnen „Spieß" verurſacht. Alle Verſal-Buchſtaben ſind durch rote, mit dem Pinſel aufgetragene Striche bezeichnet.

Das Papier u. ſein Waſſerzeichen

Das leicht gebräunte Papier iſt von mittlerer Dicke und faſt ungeleimt. Es zeigt die bekannten derben Faſer-Eindrücke des Papiermacherfilzes. Die auf etwa 1 mm zuſammengeſchobenen Längsdrähte des Siebes laufen ſenkrecht zu den Druckzeilen. Vom Ochſenkopf-Waſſerzeichen iſt in der rechten obern

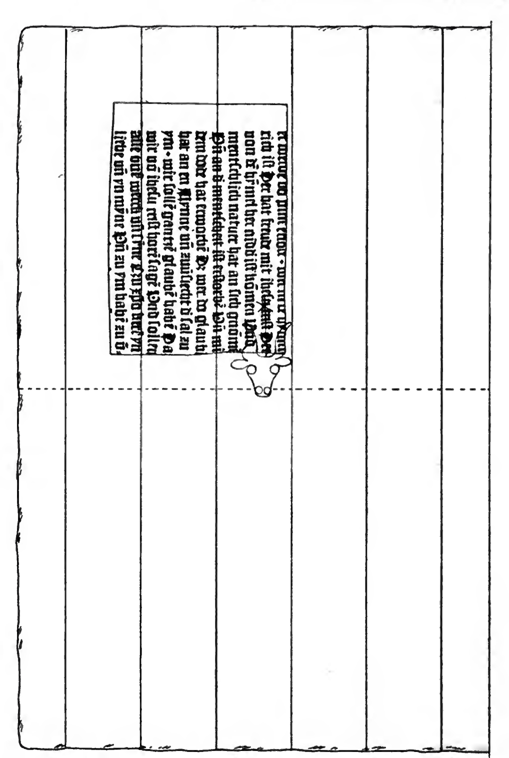
Ecke (von der Seite b aus gesehen) die obere Hälfte, die beiden Hörner mit dem dazwischen stehenden Kreuzstab, erhalten. Die untenstehende Zeichnung gibt die zwischen den Druckzeilen erkennbaren Teile nebst dem Schema der Längsdrähte und des Steggeflechtes wieder. Die dem Wasserzeichen zunächst stehende Steglinie ist nicht ganz sicher nachzuweisen. Trotzdem läßt sich aus den gegebenen Teilen unter Berücksichtigung der Dicke des Papiers die Größe des Bogens, aus dem unser Gedichtzettel geschnitten wurde, annähernd ermitteln. In den Papieren des XV. Jahrh. steht nämlich das Wasserzeichen annähernd in der Mitte einer Bogenhälfte. Häufig erscheint das Papierzeichen in der Mitte zwischen zwei Steglinien; nicht selten ist jedoch die Darstellung, offenbar der leichteren Befestigung wegen, an einen Draht des Steggeflechtes herangerückt und mit diesem verbunden. Aus der hiernach gewonnenen Rekonstruktion eines halben Bogens, vgl. die umstehende Zeichnung, erhellt, daß unser Gedicht auf das „Quartblatt“ eines „Kanzlei-Papiers“, von den Holländern später „Pro Patria“ genannt, von etwa 37×48 cm ganzer Größe gedruckt war. Das vor oder nach dem Druck wohl etwas beschnittene Blatt dürfte annähernd 16×22 cm gemessen haben.



Wasserzeichen (Sieblinien und Steggeflecht) in wirklicher Größe

Gießverfahren

Wesentlich verwickelter, als die vorstehenden Feststellungen, erweist sich die Beantwortung der Frage nach dem Gießverfahren, das zur Herstellung der hier verwendeten Type diente. Man kann beim Durchmustern der Typenreihen unseres Fragments, wie auch des 27zeiligen Pariser Donats, in der Tat im Zweifel darüber sein, ob sich die technische Leistung des Schriftgießers auf dem aufsteigenden oder auf dem absteigenden „Ast“ bewegt; mit anderen Worten, ob wir die in der Entwickelung begriffene Arbeit eines noch mit endlosen Schwierigkeiten ringenden Erfinders oder die nachlässige Arbeit eines Stümpers vor uns haben, der mit gutem Werkzeug pfuscht. Höchst auffallend ist vor allem das seltsame Durcheinander von gut gelungenen, ja vortrefflichen Typen und mehr oder weniger mißlungenen. Zwischen tadellos geraden, scharf Linie



Schematifche Darftellung des halben Papierbogens, 1 : 2 der wirklichen Größe

haltenden Formen, ftehen über oder unter der Linie, nach links oder rechts fchiefe Buchftaben; neben klar und fcharf bis zum letzten Eckchen ausgegoffenen, finden fich ftumpfe,

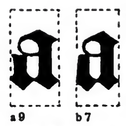
verſchwommene Exemplare, nicht ſelten der ganz gleichen Type, ſodaß man gleiche Abſtammung kaum vermuten ſollte. Unter den 22 Zeilen unſeres Fragmentes ſehe ich nur eine Zeile, a8, die, vom Worte *gebe(n)* abgeſehen, frei von „tanzenden" Buchſtaben iſt, wie dieſe Erſcheinung in der Buchdruckerſprache heißt. Die Hauptſchuld trifft bezeichnenderweiſe die Typen älterer Art e¹ und i¹ (von 77 abgedruckten e fallen 33 ſtörend ins Auge: 6 außer Linie, 15 außer Senkrechten, 12 außer beiden; von 40 i ſind 15 unangenehm auffallend: 5 Linie, 7 Senkrechte, 3 Linie und Senkrechte. Von den im Ganzen nur 175 Worten des Gedichtes ſind rund 40 allein durch dieſe beiden Typen in Unordnung gebracht). Im 27zeil. Pariſer Donat ſcheint durch Ausſcheidung der in der Linie und Vertikalen mißlungenen Stücke etwas Beſſerung erzielt worden zu ſein; die Linie geht übrigens auch im Donat noch keineswegs nach der „Schnur". Auf die nicht ungeſchickte Verwendung der zu tief ſtehenden alten e¹ in *leg*... Bl. 10b 19 f, wo das g die Linienſtörung mildert, ſei hingewieſen. Nicht minder ſtörend fällt bei näherer Prüfung im Mainzer Fragment der Höhen-Unterſchied einzelner Typen auf. Man erkennt nämlich, daß die Ungleichheiten der Schwärze nicht etwa in mangelhaftem Einfärben der Schrift, ſondern in dem Zuviel oder Zuwenig des Druckes, der zwiſchen Papier und Type gewirkt hat, begründet ſind. Die einzelnen Typenſtäbchen haben alſo verſchiedene Längen. Vgl. a 4 *v* und *o* ſind zu hohe, ē, i, l zu niedrige Typen. Das geſchulte Auge des Buchdruckers erkennt in dem lockeren Satz einen weiteren Mangel, der nachſtehend eingehend beſprochen werden ſoll. Die gute Erhaltung unſeres kleinen Druckwerks ermöglicht, die mutmaßlichen Urſachen der hier geſchilderten Mängel zu bezeichnen.

Mir ſcheint, daß die von modernem Standpunkt aus erheblichen Unregelmäßigkeiten, die „tanzenden" und ungleich hohen Buchſtaben durch die Einwirkung eines nicht ſicher ſchließenden Gießinſtruments in Verbindung mit unſicherer Feſtſtellung der Matrize und durch die gründlichen Nacharbeiten an jeder einzelnen Type eine ungezwungene, ſachgemäße Erklärung finden. Man beachte vor allem, daß das Gießinſtrument des Erfinders ſicher nur einen „Rohguß" ergab, der außer dem Anguß (Gießzapfen) an mindeſtens 2 Kanten der Längsſeiten vielleicht erhebliche „Bärte" aufwies. Geringe Unſicherheiten des Schluſſes des Inſtrumentes mußten außerdem Abweichungen in der Dicke, im Kegel, überhaupt in der Winkelung; eine vielleicht nicht ganz ſichere Stellung der Matrize aber Schwankungen in der Linie u. a. zur Folge haben. Ein ſolcher Rohguß, den unter Umſtänden auch die moderne Schriftgießerei noch kennt, muß zum Druckgebrauch ſorgfältig hergerichtet werden. Der Anguß wird abgeſägt, die an den Kanten des Stäbchens befindlichen Metallbärte werden auf rauhem Stein oder auf der groben Feile weggerieben. Durch ſtärkeres Schleifen wird man Fehler der Dicke oder des Kegels nachgebeſſert, kurz, man wird die Typen „individuell" behandelt und ſie ſchließlich durch ſorgfältige Abhobelung des Fußes auf möglichſt gleichmäßige Höhe gebracht haben. Es ſteht nun außer Zweifel, daß ein Satzſtück, das ohne Zeilendurchſchuß aus ſolchem, durch ungenauen Guß und mannigfach eingreifende und nachhelfende Handarbeit, im modernen Sinne ſicher ſehr unſyſtematiſch gewordenen Typenmaterial hergeſtellt iſt, ganz auffallende Unſtimmigkeiten aufweiſt. Der Praktiker erkennt, wohin ich ziele: iſt es doch auch dem heutigen Setzer oft ſchwer begreiflich, warum ſich eine Kolumne nicht feſtſchließen laſſen will, in der ſich nur wenige Typen von minimal verſchiedenem, vielleicht nur durch anhängende Schmutz- oder Oxydſchichten verändertem Kegel befinden. Selbſt der moderne Schrift-

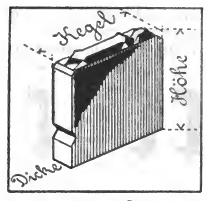
gießer erfährt diese höchst unwillkommene Wirkung der Kegelschwankungen nicht selten. Genau eine solche Satzbeschaffenheit erkenne ich aus unserm Abdruck. Es bedürfte nicht einmal der klassischen Stelle am Ende der Zeilen a 4, 5, 6 mit dem „gestürzt" stehenden Worte *sprechen,* um zu erweisen, daß wir einen durch unsystematische Typen vielfach aufgelockerten Satz vor uns haben. Dem Einwand, daß ein solches Satzstück sich schwerlich so klar abdrucken ließe, widerspricht die tägliche Erfahrung des an der Handpresse arbeitenden Buchdruckers, der, wie bekannt, selbst lose mit Bindfaden umschnürte Satzstücke leicht und gut abdruckt. Ferner werden ungleich hohe Typen, etwa abgenutzte zwischen neuen, leidlich gut, d. h. ganz ähnlich wie bei unserm kleinen Druck zum Abdruck gebracht, wenn man das Papier durch Feuchten erweicht auf den Satz bringt, sodann aber eine weiche Überlage, Tuch oder dünnen Filz, darauflegt und kräftig druckt. Es bedarf auch kaum des Hinweises, daß der senkrecht wirkende Druck des Preßtiegels locker stehende Typen feststellt und festhält, sodaß sie die Farbe an das Papier scharf abgeben können. Schlechte Linie und Schiefstehen der Typen in unserem Druckwerk finden außerdem durch unsichere Befestigung der Mater im Instrument, unter Berücksichtigung der verschiedenen Abmessungen des Matrizenstäbchens selbst, eine ergänzende, vollkommen erschöpfende Erklärung. Unser Auge ist übrigens gegen Linien-Störungen im Wortbilde besonders empfindlich. Es sei daher daran erinnert, daß schon sehr kleine Schwankungen in der Linie zur Hervorbringung eines auffallenden Eindrucks genügen. So beträgt die Abweichung von der mittleren Linie in den recht holperigen Zeilen a5, 6, 10 oder b5, 10 u. a. kaum 1 typographischen Punkt = 0,376 . . mm. Ebenso liegen die Dinge im 27zeiligen Pariser Donat, im Türkenkalender u. a. Die Schwankungen des Typengusses in der Dicke und, wie ich annehme, sogar im Kegel können ohne Zweifel von dem nicht ganz festen Schluß des Instrumentes herrühren. Auf die Satzbeschaffenheit aber haben Kegelverschiedenheiten einzelner Typen jedenfalls die einschneidendste Wirkung, da sie schon bei Schwankungen von $1/2$ Punkt undurchschossenen Satz völlig durcheinander zu bringen pflegen. Der aus dem Satzzustand unsers Druckes gezogene Rückschluß auf die Kegelbeschaffenheit der Typen darf daher als gesichert gelten. Freilich wird sich aus dem Abdruck im Einzelfalle nur selten ermitteln lassen, wo die wirkliche Ursache der tanzenden Buchstaben steckt, d. h. was wirklichen Gußfehlern der einzelnen Type, was Verschiebungen zwischen den lockeren Zeilenschichten zur Last zu legen ist. Im allgemeinen wird man indessen dem Lockerstehen einzelner oder mehrerer Typen mehr Einfluß auf die in Rede stehende Erscheinung, namentlich in Fällen wie a 6 *nie,* a 9 *Sijt,* einräumen können, als dem verschoben aufgegossenen „Auge" der Type.

Bearbeitung der Typen nach dem Guß

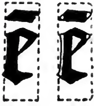
Unser gut erhaltenes Fundstück gestattet, zu der schwierigen Frage der Bearbeitung der einzelnen Typen, des „Fertigmachens" zum Druck, einige wertvolle Wahrnehmungen festzustellen. Ich gebe zur Erleichterung des Verständnisses die Belegstücke mit Andeutung von Dicke (die „Dickte" des Schriftgießers) und Kegel in 3facher Vergrößerung. Auch das Erkennen der seltenen alten Typen in etwa noch auftauchenden Abdrücken wird, wie ich annehme, durch die vergrößerte Darstellung erleichtert. Durch die Umzeichnung sind die Formen z. T. etwas schematisiert, es empfiehlt sich daher, bei allen Prüfungen die korrekte phototypische Nachbildung des Originals zu Rat zu ziehen. Die rechts stehende Zeichnung erklärt die typographischen Benennungen der drei Dimensionen des Typenstäbchens (-Parallelepipedons).



a 9 *alle* zeigt die Haupt-, b 7 *ſal* die links ein wenig abgeſchliffene Anſchlußform. Durch die Abänderung iſt die linke Haſta nach oben ein wenig dünner geworden; ganz ähnlich b 2 *hat;* vgl. a^2 in b 4, 8 u. 9; auch die links oder rechts oder beiderſeitig geſchliffenen a^1-Typen: a 3, auch das *ā* rechne ich dazu, a 5, 7, 11 und b 2, 7, 8, 9. Die bewundernswert vollendete Ausführung dieſer a^1 und a^2-Typen (vgl. die beiden Köpfe) erweiſt klar die hohe Stufe des Schriftſchnittes und -Guſſes, die Gutenberg hier ſchon erreicht hatte.



Die typographiſchen Benennungen der drei Typen-Dimenſionen



Die Anſchlußformen in b 9 ſind durch Abſchleifen der Hauptfigur b 6 *erworbē* hergeſtellt. Die übereinandergezeichneten Umriſſe erweiſen die genaue Übereinſtimmung. Von ē ſcheint eine größere Anzahl zu „ſchwache Höhe" zu haben; unter 24 Abdrücken ſehe ich kaum 4 deutliche, a 2, 7, 9 und b 4. Man darf hieraus ſchließen, daß das die Höhe regelnde Inſtrument eine aufgeſetzte, gleichzeitig bearbeitete Zeile dieſer Type etwas zu ſtark angegriffen hat, alſo ein Hobelſtoß zu viel gegeben wurde, wie man heute ſagt. Über das Verſchwinden dieſer Type aus der DK-Schrift iſt unten im Zuſammenhang mit anderen ausgeſchiedenen zu berichten.

i 1 iſt links oben abgefeilt, vielleicht zum Anſchluß hinter e und r hergerichtet an den Stücken a 10 *Die,* a 11 *nicht,* b 2 *rich,* vielleicht a 2 *Sie, dohin* u. a.

n 1 iſt mehrmals als Anſchlußtype hergerichtet, z. B. in a 2 *gene,* a 11 *man,* b 5 *an, mentſcheit,* b 9 *Vnd,* b 10 *yn,* b 11 *mÿne.*

b 8

Dieſe Anſchlußform des gemeinen o in a 4 *gotliche(n)* und b 8 *ſolle(n)* verdient beſondere Beachtung. Sie iſt unten rechts auffallend breit geſchloſſen und ſcheint von einem mißlungenen Stempel herzurühren. Ich finde für die falſche, aſymmetriſche Zeichnung keine andere Erklärung. Die Spitzen rechts treten an manchen Stücken kräftig hervor. Die linke (Anſchluß-)Haſta iſt durch Bearbeitung nicht ſelten erheblich ſchmäler geworden als die rechte. Dieſe Type erſcheint im 27zeil. Pariſer Donat einige Mal: Bl. 5 a 10 *lego,* 14 *gaudeo,* 22 *negligo,* Bl. 10 a 2 *p(re)t(er)ito,* 4 *p(er)ſonis,* Bl. 10 b 5 *ero, fuero,* (nicht in *Fut(ur)o!),* 7 *p(er)ſo(n)is* (in dieſem Abdruck erkenne ich die nämliche Type, die im Fragment b 8 *ſolle(n)* abgedruckt wurde) Bl. 10 b 10 und 12 *P(re)t(er)ito,* 18 *legunto;* ſie iſt jedoch ſonſt vielfach durch eine neue, dem o^1 angepaßte Form vertreten. Ähnlich in unſerm Fragment a 1 und 3 *got,* a 3 *forchte(n),* b 5 *erſtorbe(n),* b 9 *ſollen,* wo die abgeſchliffene Form o^1 ſteht. Mit unſerem alten o^2 wolle nicht verwechſelt werden ein im 30zeiligen Londoner Donatfragment erſcheinendes, aus dem zackigen o^1 hergerichtetes o^2; wie z. B. Bl. 13 a Zeile 23, Bl. 13 b 2, 5, 7, 9 u. a. Kein anderer der uns überlieferten DK-Typen-Drucke enthält das alte, offenbar nicht recht gelungene o^2, es verſchwindet, nach dem 27zeil. Pariſer Donat, ebenſo wie andere, über die nachſtehend das Nähere mitgeteilt iſt. In Zedlers Typentafel, Heft I (1902)

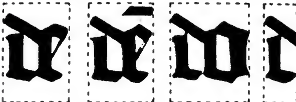
dieſer Veröffentlichungen, fehlt dieſes o²; das abgebildete iſt die neuere Form: Bl. 10b 28 *Preterito, (plq)pfecto.*

t¹ ältere Form, iſt links oder rechts geſchliffen: a 3 *erkante(n), forchte(n),* a 4 *gotliche(n),* a 6 *boßheit,* b 7 *hat* u. a.

b 7 b 4 b 4 b 8 b 9

Die erſte Abbildung zeigt die unveränderte Type in b 7 *zuuerſiecht.* Bearbeitungen erweiſen die Abdrücke b 4 *mentſchlich, ſich,* b 7 *ſal,* b 8 *ſolle(n),* b 9 *ſollen.* An den rechts gekürzten Füßen a 7, b 8 und 9 darf man wohl die Arbeit des Gravierſtichels erkennen. Das vielleicht mit ein wenig überhängender Fahne verſehene ſ in b 7 *ſal* iſt S. 29 bei den überhängenden Typen näher beſprochen. Die durch beſonders ſtarken Schliff zum Anſchluß an i² hergerichtete Type a 7 *ſin* iſt leider ſehr ſchwach abgedruckt.

w¹ iſt a 7 und a 9 *ewig* an e, b 6 *erworbe(n)* an r angeſchloſſen. Genau das gleiche Verfahren findet ſich im aſtronomiſchen und im Türken-Kalender.



Die Ligaturen de dē do, Erklärung ihrer Herſtellung

Die vorzügliche Erhaltung unſeres Fragments bringt auch über die Beſchaffenheit der verbundenen Buchſtaben de do eine neue Aufklärung. Wir hielten ſeither mit Rückſicht auf das im Türkenkalender einmal, dann aber häufig vorkommende d¹ ohne zweite Vertikalhaſte (= ½d), die häufigen Verbindungen de, do für loſe Zuſammenſetzungen aus zwei einzelnen Typen, nämlich ½d + e oder o. Unſer neuer Druck erweiſt nun beſtimmt, daß dieſe Typen nicht loſe nebeneinander ſtehen können, ſondern eine feſt verbundene Type ſein müſſen. Der Beweis iſt einfach zu führen. In dem offenbar nur loſe gefügten Satzſtück des neuen Druckwerks müßten die beiden Typen de oder do auch bei ſorgfältiger Zuſammenpaſſung ohne Zweifel die Trennung deutlich zeigen. Denn, abgeſehen von der Unmöglichkeit, daß zwei loſe zuſammengeſtellte Einzeltypen in lockerem Satz gleichmäßig ſchief oder außer der Linie ſtehen können, wie dies mit do auch im 27zeil. Pariſer Donat Bl. 10a 5, 10 oder 10b 1, 4, 6 der Fall iſt, lehrt die Vergleichung anderer, loſe nebeneinander geſetzter Typen, bei denen dichter Anſchluß ebenſo wie bei de do erſtrebt wird, wie dieſe Verbindung etwa ausſehen müßte, wenn ihre Typen als Einzelſtücke nebeneinander ſtänden. Vgl. z. B. g mit e² im Fragment, im 27zeil. Pariſer Donat oder in anderen Drucken der DK-Type. Sehr deutlich zeigt dieſe Trennung des ½d von ſeinem Nachbarn der 27zeil. Londoner Donat, Bl. 10a Zeile 1 bis 11, wo neben feſten do wirklich loſe Doppeltypen vorkommen. Ähnlich auch Bl. 9b 7 desſelben Donats. Ich gebe für die Entſtehung der feſten Doppeltypen folgende Erklärung. Der Stempel des ½d (kenntlich an dem etwas zu dünnen großen Schrägbalken) hat zur Zeit des Fragments tatſächlich ſchon beſtanden. Er diente zur Herſtellung der Einzeltype ½d, die dann mit e, o und ſpäter mit a, auch mit u, zuſammengeſtellt wird. Zur Vermeidung ſtörender Lücken müſſen die Typen ſehr genau aneinander gepaßt, d. h. das etwa überſtehende Metall an den Anſchlußflächen muß entfernt werden, die Flächen müſſen ganz glatt aneinander ſchließen. Durch feſte Verbindung der

Typenfüße (ich denke an Lötarbeit) wurden dann beide Stücke in eine Type umgewandelt. Es liegt auf der Hand, daß bei ſolcher Arbeitsweiſe die Ergebniſſe verſchiedenartig ausfallen; ein Stück gelingt beſſer als das andere. Die bei näherer Prüfung der Ligaturen de und do tatſächlich bemerkbaren Unſtimmigkeiten beſtätigen dieſe Erwägung; ſie ſchließen aber auch die Annahme des Guſſes dieſer Doppeltypen aus der Matrize aus. Ich gebe einige Beiſpiele: Im Fragment die Ligaturen do a 1 und 5 und b 6 — jede derſelben iſt ſozuſagen eine eigene Perſönlichkeit; o iſt links ganz verſchieden ausgefallen, b 6 das erſte do iſt ſehr gut als do² hergerichtet; a 8 in *freude* iſt das e in de etwas zu hoch geraten, ſchließt jedoch durchaus feſt an. Genau ſo bei der intereſſanten Stelle im Türkenkalender Bl. 1 b 16, wo do verſchoben zuſammengeſtellt ſind; Zeile 12 befindet ſich mit a der einzige Abdruck des ½d, der die Übereinſtimmung der Einzeltype ½d mit benachbarten Ligaturen de, do deutlich erkennen läßt. Der ideale Abdruck, den wir von unſerer DK-Type beſitzen, der aſtronomiſche Kalender, zeigt natürlich die ſelbſtſtändige Form der ½d-Type am deutlichſten: März, Zeile 6, 9. Die bewundernswert vortreffliche Einfärbung dieſes großartigen Meiſterdrucks läßt ſogar hie und da die Stelle, wo die Typen zuſammengefügt ſind, erkennen: Jan. 12, *des,* März 6 *grade.* Die Aneinanderpaſſung, nicht ein Zwiſchenraum, iſt einmal auch im Weltgericht b 3 *de(m)* erkennbar. Die Photographie zeigt bei a 1 eine Veränderung der erſten Haſta des erſten do. Die veränderte Form iſt durch einen kleinen Riß im Papier entſtanden; es liegt alſo keine Variante der Type vor.

Die Zuſammenfügung des ½d mit e² oder ē² neuer Form läßt ſich an den im Fragment vorkommenden drei Einzel-Abdrücken e² (a 5 *vrtel,* a 8 und b 2 *freude*) zwar nicht deutlich, ganz ſicher jedoch im aſtronomiſchen Kalender erkennen. Sicher ſteht, daß ſchon zu dem de des Fragments nicht das e der ältern Form benutzt wurde, was auf die ſpätere Entſtehung der Ligaturtype hinweiſt. Ebenſo iſt die zu do verwendete o-Type nicht das ältere gedrungene o² (b 8 *ſollen*), ſondern die etwas ſchlankere ſpätere Form, wie ſie in a 3 *forchte(n)* allerdings nur undeutlich abgedruckt iſt.

a 10 b 5 a 3 a 10 b 3, 4, 9 b 8

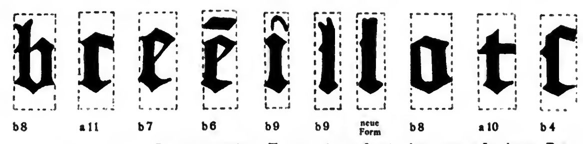
Herſtellung überhängender (unterſchnittener) Typen

Der geringe Umfang des Druckfragments geſtattet in der wichtigen Frage der überhängenden (unterſchnittenen) Typen, die in dem ſpätern Zuſtand unſerer Type eine ſo vortreffliche Löſung gefunden hat, leider keinen ſichern Schluß. Die verlorenen Teile des Druckwerks können leicht, wie die hoch geſtreckten ſ², f¹ und ff¹ wahrſcheinlich machen, dahin zielende Verſuche oder Löſungen enthalten haben, die der Pariſer D²⁷ für das neue ſ¹ tatſächlich bringt. Zudem haben dieſe ſ², f¹ und ff¹ durch engen Guß oder Abſchleifen ein wenig an der Fahne verloren. Wir können ſie demnach als die erſten mit überhängendem Abſtrich entworfenen Typen anſprechen. Weſentlich anders beurteile ich das altertümliche ſ¹. Seine niedrige Zeichnung weiſt ebenſo wie ſein breiter, nach rechts zugeſpitzter Fuß darauf hin, daß ein Überhang der Fahne gar nicht beabſichtigt war. Den einzigen, ganz knappen allerdings zweifelhaften Überhang des alten ſ¹ in b 7 *ſal,* dem im Pariſer D²⁷ 10 b 2 *ſim(us)* entſpricht, halte ich für zugefeilt. Dagegen ſind die b 3, 4 und 9 vorkommenden, ganz wenig überhängenden

ō (vielleicht auch ē b 8 *habē*) als wahrſcheinlich erſte gelungene Verſuche des Schriftgießers auf dieſem mühevollen Wege ebenſo bezeichnend als intereſſant.

Beurteilung der Abnützung der Typen

Über den Zuſtand der Typen unſeres Blättchens, d. h. den Grad ihrer Abnützung zur Zeit des Abdrucks iſt ein zuverläſſiges Urteil nicht ganz einfach. Farbe, Papier und Druck haben auf das Ausſehen der Type ſtets einen erheblichen Einfluß. Sehr leicht kann eine neue Type durch mangelhaften Druck durch zuviel oder zuwenig Farbe, durch eine gerade ungünſtige Papier- oder Pergamentſtelle (zu trocken, zu feucht oder ſonſt fehlerhaft) im Abdruck als alt und verbraucht erſcheinen. So mögen trotz des ungünſtigen Ausſehens auf Seite a 1 und 2 die ſchwachen i, e oder die dicken n, r, c, do in Wirklichkeit neue ſcharfe Typen geweſen ſein. Abgenütztes oder beſſer zweifelhaftes Ausſehen haben in auffallender Anzahl nur die r^2 (a 3, 4, 9, 10, b 2, 3 u. a.) ſowie die l^1 der neuern Form; ferner vereinzelt c^2, n^1, h^2. Ich erachte jedoch für unmöglich, aus dem verſchwommenen Abdruck dieſer Typen einen beſtimmten Schluß, ſei es auf Abnützung, ſei es auf Gußfehler, Fehler der Höhe, Beſchaffenheit des Metalls, der Matrize, der Druckvorrichtung oder auf andere Dinge zu ziehen. Vielerlei Möglichkeiten ſind gegeben und eine derſelben genügt, um ein derartiges Typenbild zu erzeugen. Anderſeits kann die Geſchicklichkeit des Druckers den Mängeln wirklich nicht ebenbürtiger Individuen in den meiſten Fällen ſo hübſch nachhelfen, daß ſie auch in guter Geſellſchaft einwandfrei daſtehen. Ich möchte aber aus dem Vorkommen ſo vieler guter Abdrücke, wie a 6 die l^1 und e^1 am Ende, a7 die w und l in *wille(n), wil,* a 9 erſtes g, alle l, a und namentlich auf Seite b die i^1, a^2, Zeile 3, 4 die m, d^1 uſw., auf den faſt durchweg neuen oder wenig gebrauchten Zuſtand des Typenbeſtandes ſchließen. Bezeichnenderweiſe kommen auch von den ſicher älteſten Beſtandteilen der Schrift (den Verſalien und den alten Formen c^1, e^1, $\bar{e}^1$, o^2, $ſ^1$ ſ, t) faſt ausnahmslos nur ſcharfdruckende, wenig benützte Typen vor.


b8 a11 b7 b6 b9 b9 neue Form b8 a10 b4

Die dem neuen Fragment u. dem Pariſer D^{27} eigentümlichen Typen

Die eigenartigen Typen, die außer in dem neu gefundenen Fragment und im 27zeiligen Pariſer Donat in keinem der uns erhaltenen DK-Typen-Druckwerke mehr vorkommen, ſtelle ich hier zuſammen unter Hinweis auf die t, b, i und ſ betreffenden Ermittlungen Zediers, S. 10 ff dieſer Blätter. Dieſen alten Formen ſind noch anzuſchließen das ſ des Liedes und das hohe a^1 des Pariſer D^{27}, die auf den folgenden Seiten erläutert ſind. Dieſe beiden Typen ſind ebenſo wie die vorſtehenden c, e, ē, l und o als zum alten Beſtand der DK-Type gehörend bisher nicht erkannt worden. Zeichnung und Größenverhältniſſe ſtellen die Zugehörigkeit der ganzen Gruppe zu den Verſalien der DK-Type außer Zweifel. Ebenſo deuten die eigenartigen Formen, im Gegenſatz zu den neuen, ſpäter allein erſcheinenden, auf eine von dieſen abweichende Löſung der Aufgabe hin,

die man ſich ſehr wohl dem Syſtem der Buchbinder-Stempeldruck-Typen[1] oder auch der modernen Art der Einzeltypen (ohne Anſchlußformen) naheſtehend vorſtellen darf. Mit dem verſuchsartigen Charakter dieſer alten Gemeinen mag auch die auffallend hohe Zeichnung der alten a^1 und e^1 zuſammenhängen; der nicht ſeltenen Schreibergewohnheit der Zeit, a und e etwas über m hinausragen zu laſſen, könnten dieſe Typen vielleicht entſprechen. Hiernach wäre die urſprünglich beabſichtigte Höhe der niederen Gemeinen (m, n uſw.) etwas niedriger, und zwar nach dem linken Zacken von b, l, ſ, t als Schulterhöhe des m, bemeſſen geweſen. Die Frage, ob eine vollſtändige Ausführung dieſer Gemeinen ſtattgefunden hat, muß heute freilich dahingeſtellt bleiben. Neue, durchaus nicht unwahrſcheinliche Funde von DK-Typen-Drucken können nach dieſer Richtung noch überraſchende Aufklärungen bringen. Als letzte Überreſte einer vielleicht erheblich frühern Tätigkeit des Erfinders verdienen dieſe beſcheidenen und doch überaus wertvollen Zeugen ohne Zweifel das höchſte Intereſſe. Den ausgezeichneten Ausführungen Zedlers laſſe ich hier die von ihm nicht beſprochenen Typen und einzelne weitere Nachweiſe folgen. Die Typentafel Zedlers iſt der I. Veröffentlichung der Gutenberg-Geſellſchaft 1902 beigegeben.

b Für b, l, ſ und t verdient, wie oben bemerkt, die genau gleiche Stellung der links vortretenden Spitze Beachtung. Der tiefe Anſatz dieſer Spitze weiſt unzweifelhaft auf die beabſichtigte, im Vergleich zur ſpätern Form etwas niedrigere Zeichnung der ſämtlichen Gemeinen hin. Fehlt in der Typentafel Zedlers.

c Das c^1 alten Schnittes ſteht im Weltgericht a 3 *noch*, a 11 *nicht*, b 9 *criſt*, b 2 *criſt* (?); im 27zeil. Pariſer Donat Bl. 5 a 3 *correpta(m)*, 14 *fact(us)*, 18 *cadu(n)t*, Bl. 10 a 10 *docebare*, Bl. 10 b 1 drittes und viertes c in alter, erſtes und fünftes dagegen in neuer Form uſw. Von dieſer ſpäteren Form unterſcheidet es ſich durch den ſtärker nach unten ziehenden rechten Anſchlußſtrich und hauptſächlich durch die andere Fußbildung: links eine kräftige Ecke, rechts die auch für die alten e, ſ und t bezeichnende, verhältnismäßig lang ausgezogene Spitze, die jedoch nicht immer abdruckt. Die neue, in den ſpäteren Drucken der DK-Type ausſchließlich vorkommende Form ſteht im Fragment a 4 dreimal, a 11 *auch*, b 2 *rich*, 4 *..lich, ſich;* außerdem häufig im 27zeil. Pariſer Donat z. B. Bl. 5 a 13 *curro* 18, 19. Bl. 10 a 2 *doc*, 9 *docem̄i* u. a. Fehlt in Zedlers Typentafel.

e Die Einzelheiten des Schnittes des e^1 von obenſtehender Zeichnung zeigen die Abdrücke a 5, 6, 9, 11, b 2, 3, 7 klarer als andere. Die Vertikalhaſta ſchwillt nach unten ein wenig an, der Fuß iſt nach rechts deutlich zugeſpitzt, ſehr ähnlich wie $ſ^1$ alter Art. Der Kopf iſt etwas ſpitzer gewinkelt, der dünne Schrägſtrich nicht ſo ſteil und auch ganz wenig höher als ſpäter an die Haupthaſta angeſetzt. Im Fragment hängen viele Exemplare der Type ſcharf nach links, andere zeigen links oder rechts Spuren der Bearbeitung zum Anſchluß, vgl. alle ge, auch b 10 *kere(n)* u. a. Ganz geradeſtehend nur zwei Exemplare a 7, b 5. Die neue e^1-Form erſcheint nur einmal undeutlich a 10 *werlt.* Im 27zeil. Pariſer Donat ſcheinen die mangelhafteſten Stücke des alten e^1 ausgeſchieden zu ſein. Es treten neben den wenig ſchiefen, auch einige ganz vertikal geſtellte auf, z. B.: 10 b 21 *legiſſetis*, 28 *legerim(us)*. In ſtarker Beimiſchung ſtellen ſich die neuen e^1 ein, wie 10 b 11 *legebat, legebam(us)*. Zu beachten iſt auch das ganz neue, ſchöne e^2 10 b 2, das vom nämlichen Stempel herrühren dürfte. In der Typentafel ſind dieſe Unterſchiede nicht erkennbar.

ē Die Beſonderheiten der Type $ē^1$ treten an dem Abdruck b 8 *glaubē* am deutlichſten hervor. Der Kopf iſt etwas flacher und ſchmäler als beim alten e^1, der dünne Schräg-

ſtrich rechts ſetzt höher an die Haupthaſta an und iſt nach oben keilförmig ein wenig verdickt. Die Haupthaſta genau gleichmäßig breit, der Fuß nach rechts zugeſpitzt. Der Abkürzungsſtrich ſteht über der Mitte und näher am Kopfe als die Kürzungsſtriche aller anderen Typen (n, o, y, de und namentlich auch des neuen ē¹ mit Überhang nach rechts.) Vielleicht wurde die Figur dieſer Unregelmäßigkeiten wegen ausgeſchieden. Im Fragment erſcheint ſie auf a 12mal, auf b 11mal, im 27zeil. Pariſer Donat Bl. 5a 8, 17 (?) *deponēcia,* 22 *p(re)ſēs* (?); 5 b 2 *ficacionē* (?), 10 a 21 *eſſē* (?), dieſe 4 Stellen am Lichtdruck kaum erkennbar; deutlich 10 b 3 *eſſē,* 9 *docēd9,* 15 *tēpo(r)e,* vielleicht auch 5 das erſte der beiden. In Zedlers Typentafel an 3. Stelle noch eben erkennbar. Die in den ſpäteren DK-Typendrucken erſcheinende Erſatztype iſt genau dem ē¹ mit Überhang nachgebildet d. h. ſie rührt wohl vom gleichen Stempel her.

l Ein Gegenſtück zum b¹ alter Art iſt das alte l¹ von ſchlanker Form, mit kleinem quadratiſchem Fuße und mit zu tief angeſetzter ſeitlicher Spitze, genau wie ſie die oben verzeichneten b¹, ſ¹ und t¹ zeigen. Ich ſtelle die ſpätere Form l¹ mit dem höher geſetzten ſeitlichen Zacken daneben. Man unterſcheidet die beiden Typen leicht an dieſem Kennzeichen und an der dickeren Haſta der ſpäteren Zeichnung. Von dieſer jüngeren Type bietet das Fragment nur undeutliche Abdrücke, a 6 *wil alle,* b 10 *alle* u. a., mit ſchwacher Andeutung der linken Spitze und alle ohne Kopfſpitzen. Die Vergleichung im aſtronomiſchen Kalender lehrt übrigens, daß der Stempel tatſächlich eine ausnahmsweis kleine Spitze hatte. l¹ alter Art ſteht im Fragment zweimal: a 7 und b 9, beide mit leicht nach links gebogenem Kopf. Im 27zeil. Pariſer Donat kommen neben ganz normalen Stücken, wie 10 b *legat,* 17 *lega(mus)* oder 11 *legaba(tis)* ebenfalls einige an der Spitze abgebogene Exemplare vor. Die Verbiegung iſt jedoch in 5 der höchſtens 7 Fälle auf Bl. 10 b 11, 16f. erheblich geringer, als obige Zeichnung angibt. Ich bin geneigt, dieſe kleinen unregelmäßigen Veränderungen auf Verſehen beim Gießen (Herausnehmen des Rohguſſes aus der Form ?) oder beim Fertigmachen zurückzuführen. Keinesfalls aber möchte ich etwa verbogene (Meſſing-)Stempel oder gar Bleimatrizen als Urſache bezeichnen. Fehlt in der Typentafel.

o Das o² mit den ſtarken Spitzen rechts und dem breiten unteren Abſchluß iſt oben S. 27 bei den hergerichteten Typen ausführlich beſprochen. Es macht den Eindruck einer Improviſation, an deren Stelle übrigens ſchon im Fragment (b 5 *erſtorbe(n),* b 9 *ſollen*) und im Donat (Bl. 10 b vielfach) das neue, in allen ſpäteren Drucken erſcheinende o² tritt.



Die Abkürzungstype ſ(er) kommt nur im neuen Fragment und zwar einmal b 10 *unſ(er)* vor. Aus der breiten, trotz des erhöhten Kopfes gedrungenen Form, beſonders auch aus dem nach rechts zugeſpitzten Fuße, erhellt der Zuſammenhang mit dem alten ſ¹ und den Verſalien der DK-Type und ſo mit dem alten Beſtand dieſer Type. Im 27zeil. Pariſer Donat kann ich einen Abdruck nicht nachweiſen. Eine Erſatztype in der ſpäteren ſchlanken Zeichnung des ſ¹ ſcheint nicht geſchaffen worden zu ſein.



Ich reihe der merkwürdigen Gruppe dieſe oben erwähnte, ſeither überſehene Type an. Ein a¹ von ſchmaler hoher Zeichnung, die unſere DK-Type um faſt 1 Punkt überragt. Sie iſt nur im 27zeil. Pariſer Donat und zwar auf Blatt 5a 3 *correpta,* 9 *communia,* Bl. 5b 7 *p(er)ſonalia* (von Herrn Schwenke aufgefunden) und auf Bl. 10b in drei Exemplaren, von denen eines nicht ganz deutlich, abgedruckt: Bl. 10 b Zeile 9 *paſſi(v)o,* 16 *p(er)ſonam,* 17 *legant.* Auch

dieſe Type ſcheint nach dem Donatdruck ſpurlos zu verſchwinden und in keinem der ſpäteren DK-Typen-Drucke vorzukommen. Sie rührt, aller Wahrſcheinlichkeit nach, mit den vorſtehenden b, c, e, l, o, ſ und t von älteren Verſuchen Gutenbergs her.

Kegelmaße

Zuverläſſig ermittelte Maße des Kegels ſind zur Beurteilung der verſchiedenen Stufen der DK-Type, ſo viel ich ſehe, noch nicht herangezogen worden. Ich erachte die nachſtehenden Feſtſtellungen daher für beſonders beachtenswert. Die angegebenen Maße ſind typographiſche Punkte nach dem ſog. Meterſyſtem 1 m = 2660 Punkte. Wie ich früher[2] nachgewieſen, bleibt das Maß der Pergamentdrucke um 0,6 bis 1,2 % hinter den Abmeſſungen des Papierabdrucks zurück. Die hiernach umgerechneten Kegelmaße der Pergamentdrucke ſind in der 2. Reihe beigefügt. Die Maße der B^{36}-Type hatte auf meine Bitte Herr Oberſtudienrat Dr. K. Steiff, Direktor der Königl. Landesbibliothek in Stuttgart, die Güte, auf das Sorgfältigſte zu ermitteln.[3]

1) Mainzer Weltgericht	Papier	22,40 P.
2) Aſtronomiſcher Kalender . .	Pergament	22,20 u. 22,40 + 1,2 % = 22,466 u. 22,668
3) Donat Roſenthal j. Mainz . .	Pergament	21,54 + 1,2 % = 21,798
4) B^{36} Stuttgart	Papier	21,829

Eine überraſchend genaue Übereinſtimmung des Kegels zeigt die zweifellos neugegoſſene Type des aſtronomiſchen Kalenders mit der vielleicht erheblich älteren Vorgängerin. Der in typographiſchem Sinne nicht unbeträchtliche Unterſchied der Maße zwiſchen 1 und 4 (von 0,571 Punkt) ſtellt zwar außer Zweifel, daß der Neuguß der B^{36}-Type auf rund ½ Punkt ſchwächern Kegel ausgeführt wurde. Techniſch iſt ein ſolcher Kegelunterſchied jedoch völlig unerheblich. Jedenfalls iſt die außerordentlich genaue Übereinſtimmung des Kegelmaßes der Buchſtaben von 1 und 2 unter ſich und annähernd auch mit 3 und 4, welche Typen ſicher drei verſchiedenen, je mehrere Jahre auseinanderliegenden Anfertigungen entſtammen, keine zufällige Erſcheinung; ſie erweiſt vielmehr die Gleichartigkeit des techniſchen Vorganges, der die verſchiedenen Typengüſſe erzeugt hat. Man wird daher auf die Annahme einer weſentlich abweichenden, gußtechniſch primitiven Methode, wie dies nach Enſchedés[4] Vorgang auch Zedler[5] für unſere Donat-Kalender-Type vorgeſchlagen hat, verzichten dürfen. Zur Erklärung der in den Neugüſſen der DK-Type unzweifelhaft erkennbaren Fortſchritte der Linie und der ſonſtigen Juſtierung genügt vollkommen, etwa an genaueres Zuſammenpaſſen des Inſtrumentes, an das ſichere Feſthalten der Matrize während des Guſſes zu denken.

Im Übrigen weiſt auf die Einheit des Gieß-Verfahrens für die uns hier beſchäftigende Type, ja auf das Vorhandenſein einer dauerhaften, zur Herſtellung mehrerer Neugüſſe gebrauchten Matrize, die nachſtehende Tatſache hin, die auch Schwenke[6] mit Recht für die Einheitlichkeit der DK-Type verwertet hat. In allen mit der DK-Type hergeſtellten Drucken, ſteht die Hauptform des gemeinen d faſt ausnahmslos ein wenig nach links geneigt. Vgl. im neu aufgetauchten Fragment die 5 vorkommenden Abdrücke a 7, 9, b 3, 9; ferner alle Donatdrucke, den Aderlaß- und den Türkenkalender, den Ciſianus v. Cambridge, den aſtronomiſchen Kalender, die 36zeilige Bibel und endlich die Pfiſterdrucke. Der 31zeilige Ablaßbrief enthält die Type d[1] nicht. Einige ſeltene Ausnahmen in der Stellung des d[1] können außer Betracht bleiben. Sie ſind, ebenſo wie hie und da vorkommende etwas ſtärker als gewöhnlich nach links fallende Abdrücke in dem Fertigmachen der Type, der Bearbeitung nach

dem Rohguß oder auch in Zufälligkeiten des betreffenden Satzſtücks begründet. Vgl. z. B. im Türkenkalender Bl. 1 a Zeile 1, 16 bis 20, im aſtronomiſchen Kalender Januar Zeile 1 bis 5. d^2, d' und $^1/_2$d ſcheiden bei dieſer Unterſuchung vollkommen aus; ſie rühren von eignen Stempeln und Matrizen her.

Dieſer einwandfreie Zeuge führt notwendig zu dem Schluſſe, daß die Type d^1 aus einer urſprünglich ein wenig ſchief juſtierten, in das Inſtrument verhältnismäßig gut paſſenden Matrize gegoſſen wurde, daß ferner dieſelbe Matrize ohne Nachbeſſerung (d. i. „Drehung") bei mehreren Neugüſſen wieder benützt und deshalb ſtets die gleichen etwas ſchief ſtehenden Typen ergeben hat, daß dieſe Matrize nicht etwa aus Blei, ſondern aus dauerhafterem Metall beſtanden hat, ſowie daß das Gießverfahren der D K B^{36}-Typen zu allen Zeiten ihrer Herſteilung grundſätzlich das gleiche geweſen iſt. Nicht minder iſt hiermit zu höchſter Wahrſcheinlichkeit erhoben, daß wir, wie es ja auch das natürlich Gegebene iſt, in den uns durch lückenloſe Praxis überlieferten techniſchen Typenguß-Elementen: Stahlſtempel, Kupfermatrize, Handgießinſtrument im weſentlichen die nämlichen Werkzeuge erkennen dürfen, die ſchon zur Herſtellung der, wie es ſcheint, älteſten Type Gutenbergs gedient haben.

Als das, wie mir ſcheint, wichtigſte Ergebnis dieſer Unterſuchungen aber möchte ich herausſtellen, daß die Gruppe der auf S. 30 nachgewieſenen fremdartigen Typenformen, die dem Fragment und dem D^{27} ausſchließlich angehören, einen ganz erheblichen Zuwachs erfahren hat. Es ſteht nunmehr außer jedem Zweifel, daß das ſpurloſe Verſchwinden dieſer Formen aus der DK-Type mit einer grundſätzlichen Umbildung der gemeinen Buchſtaben, d. h. mit der Herſtellung der geſonderten Haupt- und Anſchlußtypen und der überhängenden (unterſchnittenen) Buchſtaben zuſammenhängt. Die mühevolle Aufgabe iſt in der Weltgericht-D^{27}-Type nahezu vollſtändig durchgeführt, kommt jedoch erſt mit dem verbeſſerten Guß im aſtronomiſchen Kalender zu faſt vollendetem Abſchluß. Unſere ausgeſchiedenen Typen gehören demnach einem Verſuche des Erfinders an, die Rieſenaufgabe der Umwandlung der Handſchrift in Gußſchrift auf eine andere, erheblich primitivere Art als es ſpäter geſchehen, zu löſen. Es beſtand offenbar die Abſicht, für die beiden, ſpäter getrennt hergeſtellten Haupt- und Anſchlußformen hier mit Einem Stempel und Einem Guß auszukommen, ſei es daß man auf die Unterſcheidung und Anwendung der beiden Formen im Druck verzichtete, was ſchon zu Ende des 15. Jhs. faſt allgemein geſchah, ſei es daß man vereinzelte Anſchlußformen durch Bearbeitung eines engen Guſſes aus der Hauptform herſtellte. Aus der niedrigen und bezeichnenderweiſe den Verſalien richtig angepaßten Zeichnung des alten ſ^1 ergibt ſich ohne weiteres, daß überhängende Typen nicht im Plane dieſer früheren Herſtellung lagen. Die Fahne würde zu dicht über dem folgenden Buchſtaben ſtehen, ſie könnte ſchon deßhalb nicht haltbar hergeſtellt werden. Vgl. hierzu die im Weltgerichtdruck in erheblicher Anzahl vorkommenden Anſchlußtypen, die aus der Hauptform hergeſtellt ſind: alte e und ē in a 2, 4, 5, 6, 7 u. a. b 8, 9, alte t a 4, 6, b 7, auch ein ſ^2 b 4.

Alte Gemeine



Neue Gemeine

Auf ein beſonderes Kennzeichen der alten Schnitte, auf den faſt quadratiſchen Fuß mit nach rechts dünn ausgezogener Spitze iſt ſchon hingewieſen (vgl. c, e, ſ, t mit dem ganz ähnlichen Abſchluße der Vertikalhaſten von A, H, M, N, R.) Bezeichnend für die neuen Formen iſt dagegen, ein als kleines, ſchrägliegendes Rechteck ausgebildeter Fuß, ſowie die zur Herſtellung dauerhafter Überhänge

Die neuen Oberlängen Die alten Oberlängen

höhere Zeichnung der gemeinen f ff, ſ ſſ, denen ſich der Länge nach auch i^1 und l^2 anſchließen. Man erkennt aus der Gegenüberſtellung leicht, wie ſehr ſich die umgearbeiteten Formen der Gemeinen von den ſchon fertig geſtellten und unverändert gebliebenen Verſalien[7] entfernen, die ihrerſeits zu den alten, ſoviel wir ſehen, etwas freieren Schnitten zweifellos viel beſſer ſtimmen, als zu den ſtrenger behandelten neuen. Außerdem ſind die Verſalien jetzt entſchieden zu klein geworden. Sie werden von den zu hohen Gemeinen mit Oberlängen in manchen Verbindungen ſtörend überragt, z. B. Türkenkal. Herbſtm. 2, 19 u. m. a.

Zeitliche Stellung zur Type B^{42} und zu den beiden Pſalter-Typen

Es erübrigt kaum hervorzuheben, daß ſowohl die B^{42}-Type, als namentlich die beiden Pſaltertypen keinerlei derartige Mißverhältniſſe erkennen laſſen, von vielleicht einer oder zwei belangloſen Ausnahmen abgeſehen.[8] Jedenfalls iſt ſich der Zeichner dieſer Typen über die Proportionen ſowohl wie über die Grundmotive ſeiner Typenbildung durchaus im klaren. Hierher gehören außer dem erheblich größern Maßſtab der Verſalien[9] beſonders die bezeichnenden Fußapices der Verſalien B^{42} beide A, H, J, M, N, P, R, der Pſaltertypen beide A, beide H, K, M, N, P, R. Die B^{42}- ſowohl wie die beiden Pſalter-Typen ſind daher im Entwurf, in der folgerichtigen Durchführung und namentlich in den ſicher abgewogenen Verhältniſſen der Verſalien und Gemeinen zu allen Zeiten und mit Recht als unübertroffene Leiſtungen des Stempelſchnitts bezeichnet worden. Für die Stellung der Type B^{42} ſeien noch die zutreffenden Darlegungen Schwenkes (Berl. Feſtſchrift S. 26) hervorgehoben, denen ich, untergeordnete Einzelheiten ausgenommen, nur beipflichten kann.

Die durch das Mainzer Weltgericht, wie mir ſcheint, in einigen wichtigen Punkten gelungene Aufhellung der Vorgeſchichte der DK-Type führt mit zwingender Logik zu dem Schluſſe, daß wir dieſe als die älteſte, in mühevoller Arbeit gewonnene, richtig gegriffene, wenn auch nach der äſthetiſchen Seite nicht vollſtändig gelungene Löſung des Problems bezeichnen müſſen. Sie bildet ſo die Vorausſetzung der uns als einheitliche Schöpfungen von ſtaunenerregender Vollendung entgegentretenden typographiſchen Schriftſyſteme der B^{42} und namentlich des Pſalteriums von 1457. Nicht minder iſt die von der B^{42}-Type zu den beiden Pſaltertypen unverkennbare Steigerung der harmoniſchen Durchbildung der Verſalbuchſtaben für den hier dargelegten Entwickelungsgang bezeichnend.[10]

Setzer und Drucker des kleinen Gedichtzettels ſind mit dem Maßſtabe des aſtronomiſchen Kalenders oder gar der 42zeiligen Bibel gemeſſen, freilich keine großen Künſtler geweſen. Anders möchte ich die an dem Typenmaterial erkennbare Arbeitsweiſe des Verfertigers beurteilen. Sie zeigt das energiſche Ringen mit der ſchwierigen Aufgabe, in den erreichten erheblichen Verbeſſerungen aber die ſichere, zielbewußte Hand eines Meiſters. Alle Wahrnehmungen an unſerem koſtbaren Blatte deuten darauf hin, daß Johann Gutenbergs großartige Erfindung des Typenguſſes ihrer Vollendung in allen techniſchen Einzelheiten nahe ſteht.

HEINRICH WALLAU

Anmerkungen

1 Feſtſchrift ... Mainz 1900, Falk, Der Stempeldruck vor Gutenberg S. 59 f. Taf. 1.

2 Wallau, Die zweifarbigen Pſalterinitialen ... Feſtſchrift ... Mainz 1900 S. 298.

3 Die wertvollen, überaus dankenswerten Meſſungen des Herrn Oberſtudienrat Dr. Steiff an dem Papier-Exemplar der 36zeiligen (Schelhorn-)Bibel der Kgl. Landesbibliothek in Stuttgart ergeben die folgenden Kegelhöhen der B[36]-Type:

Bd. I. Bl. 30a	= P. 21,837
„ „ 60a	= „ 21,750
„ „ 123a	= „ 21,891
„ „ 160a	= „ 21,893
„ „ 238a	= „ 21,778
im Mittel	= P. 21,829

Die gemeſſenen Drucke 3 u. 4 S. 33 ſind natürlich ſicher mit der nämlichen B[36]-Type gedruckt. Die faſt mathematiſch genaue Übereinſtimmung der ermittelten Papier- mit den berichtigten Pergamentmaßen beſtätigt einerſeits die genügende Zuverläſſigkeit der Methode, wie anderſeits ſichergeſtellt wird, daß die Typen 1 und 2 auf gleichen Kegel gegoſſen waren.

4 Mr. Ch. Enſchedé, Techniſch Onderzoek naar de Uitvinding van de Boekdrukkunſt. Haarlem 1901 S. 26 ff.

5 Gottfried Zedler, Die älteſte Gutenbergtype. Veröffentl. der G. G. Mainz 1902 S. 29 ff. (Mit Typentafel)

6 Dr. Paul Schwenke, Die Donat- und Kalender-Type. Veröffentl. d. G. G. Mainz 1903 S. 1.

7 Die in der Zedler'ſchen Typentafel unter B[36] bei den Verſalien H und R (vielleicht auch bei A und L) nicht unerheblich veränderten Füße der Vertikalhaſten deuten nicht etwa auf Neuſchnitte der Stempel hin. Die Veränderungen ſind vielmehr durch irrige Retouchen entſtanden. Der Herausgeber dieſer höchſt verdienſtlichen Tabelle teilt mir mit, daß er der ganz außergewöhnlich großen Schwierigkeiten der photographiſchen Aufnahmen und deren Zuſammenſtellung wegen eine Gewähr für dieſe Figuren nicht übernehmen könne. Ich erachte für erforderlich, daß die Typentafel auch mit Rückſicht auf die jetzt gewonnenen neuen Typen des Weltgerichtes und des Pariſer D[27] eine erneute Bearbeitung erfährt.

8 Minder gelungene Löſungen, nicht grundſätzliche Ausnahmen, ſind wohl: B[42] die ſchmale Verſalie A, deren Motive übrigens in beiden Pſaltertypen ſchöne Löſungen gefunden haben; ſodann in den Pſaltertypen das breite M und in ſämtlichen drei Schriften das V mit ſtark gebogener Anfangshaſte.

9 Die Größen der Gemeinen u. Verſalien verhalten ſich

in DK-Type wie rund	21 : 27	kl. Pſalter-Type	21 : 30
„ B[42] „ „ „	21 : 30	gr. „ „	21 : 28

Dieſe Verhältniszahlen beſtätigen und ergänzen die Meſſungen bei Schwenke, DK-Type 1903 S. 2; vgl. hier auch die durchaus zutreffende Charakteriſierung der beiden Typen DK und B[42]; zu den Verſalien der DK-Type vgl. S. 5. Intereſſant iſt die genaue Übereinſtimmung der Proportionen von B[42] mit der kleinen Pſaltertype; auch dies deutet auf die annähernd gleiche Entſtehungszeit der beiden Typen hin. Bei der großen Pſaltertype läßt die Verminderung des Größenunterſchiedes zwiſchen Gemeinen und Verſalien den äſthetiſch und techniſch abwägenden Meiſter erkennen. Der bei dem großen Maßſtabe dieſer Type über den niederen Gemeinen verfügbare Raum war zur Anbringung der Überhänge, der Abkürzungen u. a. bequem ausreichend. Die Verſalien und die Oberlängen der Gemeinen konnten dementſprechend etwas niederer gehalten und damit eine größere Geſchloſſenheit des Satzbildes erreicht werden.

10 Ich erachte als eine Pflicht, der Stellungsnahme des Herrn Otto Hupp zu dieſen, den Ergebniſſen ſeiner eignen Forſchungen entgegenſtehenden Schlüſſen hier Raum zu geben. Herr Hupp, dem ich als altem, vielbewährtem und verehrtem Freunde meine Beobachtungen ſogleich mitteilte, erklärt hierzu:

„Die wichtigen Funde des aſtronomiſchen Kalenders für 1448 und des Mainzer Fragmentes machen es nötig, „meine vor der Entdeckung dieſer koſtbaren Reſte gezogenen Schlußfolgerungen zu revidieren. Zu einer „ſo zeitraubenden Arbeit habe ich aber jetzt, wo ich große, zu beſtimmten Terminen fertig zu ſtellende „ſtaatliche Aufträge übernommen habe, nicht die Ruhe. Indem ich daher hiermit ausdrücklich die be„züglich der Stellung des Miſſale ſpeciale zu den Pſalterien gefundenen Reſultate aufrecht erhalte, möchte „ich doch freundlichſt bitten, den in meiner Schrift: Gutenbergs erſte Drucke (1902) über das Altersver„hältnis der drei in Betracht kommenden Typengattungen aufgeſtellten Anſichten eine etwa dreijährige „Schonzeit zu bewilligen. Schleißheim am 17. Juli 1904. Otto Hupp."

Ich halte durch die in dieſem Heft enthaltenen Darſtellungen der Entwickelung der DK-Type die Frage der zeitlichen Stellung der Typen von B[42] und des Pſalters von 1457 für entſchieden. Immerhin wäre die Möglichkeit einzuräumen, daß die kleine Pſaltertype gleichzeitig mit oder unmittelbar vor der B[42]-Type geſchaffen wurde. Wird der ſeit der Begründung der Gutenberg-Geſellſchaft durch zwei unſchätzbar köſtliche Funde vom Glück ſichtlich begünſtigten Gutenberg-Forſchung vielleicht ein dritter beſcheert werden, der auch über die von Hupp mit ſeltner Begabung und bewundernswertem Scharfblick ſo glänzend verfochtenen Rangſtellung des Miſſale ſpeciale Aufklärung bringt?

2. Der Canon Miſſae vom Jahre 1458

der Bibliotheca Bodleiana zu Oxford

DIE Wiedergabe der Stücke aus dem Fuſt-Schöfferſchen Canon in Oxford iſt uns nur möglich geworden durch das nicht hoch genug zu ſchätzende Entgegenkommen des Bibliothekars der Bodleiana Mr. E. W. B. Nicholſon. Er hat die Veröffentlichung des koſtbaren Unikums, auf deſſen literariſche Verwertung er als Entdecker ein perſönliches Anrecht beſaß, nicht nur bereitwilligſt geſtattet, ſondern auch durch Vermittelung der photographiſchen Aufnahme und der Farbenangaben, ſowie durch dienliche Auskünfte nach jeder Richtung hin unterſtützt und gefördert. Die Gutenberg-Geſellſchaft, die ſchon in ihren erſten beiden Veröffentlichungen aus den unvergleichlichen Schätzen der Bodleiana ſchöpfen durfte, hat Mr. Nicholſon hierdurch auf's neue zu aufrichtigem Danke verpflichtet.

Nicht minder ſei namens der Gutenberg-Geſellſchaft in Dankbarkeit der vielfachen und erfolgreichen Bemühungen des Herrn Abteilungsdirektors Dr. P. Schwenke in Berlin gedacht. Seiner Anregung und bereitwilligen Vermittelung zwiſchen der Bibliotheca Bodleiana verdanken wir in erſter Linie die hier folgenden Berichte über den prachtvollen Canon-Druck vom Jahre 1458, der unſere Kenntnis von dem Typenſchatz der Drucker-Verleger Fuſt und Schöffer erheblich erweitert, während gleichzeitig die aus dem Formular wiedergegebenen Druckſeiten der vorliegenden Veröffentlichung zur hohen Zierde gereichen.

Daß der Vorſtand die nachfolgenden Ausführungen zur Geſchichte des Canons von Oxford den auf perſönlicher Einſichtnahme des Druckes beruhenden Mitteilungen des Herrn Dr. Schwenke verdankt, ſei mit beſonderer Anerkennung hervorgehoben. Seine Darlegungen lauten:

„Den Canon Miſſae verdankt die Bibliotheca Bodleiana der wertvollen Sammlung von Drucken und Handſchriften, die ihr von Francis Douce, geb. 1757, geſt. 1834, eine Zeitlang Keeper of manuscripts am Britiſh Muſeum und am meiſten bekannt durch ſeine Illuſtrations of Shakeſpeare, teſtamentariſch vermacht wurde.[1] Von dieſer Sammlung wurde 1840 ein Katalog gedruckt,[2] der aber den Canon Miſſae nicht anführt, weil er damals in einem nur nach dem Hauptteil verzeichneten Sammelband enthalten war. Dieſer Sammelband, Douce 280, war erſt in der Bodleiana hergeſtellt, vielleicht hatte aber bereits Douce die Stücke wegen der Gemeinſamkeit des Druckortes zuſammengelegt. Es ſind die folgenden drei

1) Lage C des Johann Schöfferſchen Pſalteriums von 1516 auf Pergament,
2) Canon Miſſae,
3) ein unvollſtändiges Exemplar des Mainzer Miſſale von 1493 (Bl. 88ff).

„Erſt gegen Ende 1886 wurde Mr. E. W. B. Nicholſon durch eine Notiz bei Ottley, Invention of printing[3] auf das Vorhandenſein eines angeblichen Miſſalfragments mit der Pſaltertype in der Douce Collection aufmerkſam[4] und fand beim Nachforſchen in dem oben beſchriebenen Sammelband den Canon Miſſae, der dann von M. G. Duff[5] als

der ſelbſtſtändige, in dem Schöfferſchen Verlagsverzeichnis angeführte Druck erkannt wurde. Mr. Nichoiſon löſte ihn aus dem Sammelbande, ließ ihn beſonders binden, und er liegt ſeitdem in einem der Schaukäſten aus. Der das Canonbild erſetzende Metallſchnitt war vor 1886 aus dem Drucke entfernt und einer Sammlung von Stichen der Douce Collection einverleibt worden. Mr. Nichoiſon brachte ihn an ſeine alte Stelle zurück, wo er zwar mit neuem Faden, aber durch die vorhandenen alten Nadellöcher wieder eingenäht wurde."[6]

„Weiter rückwärts läßt ſich die Geſchichte dieſes einzigen Exemplars des Canon Miſſae nicht verfolgen. Ob es ſich ehemals in einem vollſtändigen, etwa handſchriftlichen Miſſale befunden hat, läßt ſich nicht erweiſen. Reichliche Gebrauchsſpuren deuten auf langdauernde Benutzung. Mit dem gedruckten Miſſale von 1493, mit dem es zuletzt in der Douce-Sammlung vereinigt war, hat es wohl urſprünglich nichts zu tun. Vielleicht findet ſich eine Notiz über ſeine Herkunft ſpäter, wenn ſich jemand an die Durcharbeitung von Douce's Briefen und ſonſtigen Papieren macht, die er dem Britiſh Muſeum hinterlaſſen hatte mit der Beſtimmung, daß ſie bis zum 1. Januar 1900 uneröffnet bleiben ſollten."

„Eine authentiſche Kunde vom Vorhandenſein des Canon Miſſae unter den Fuſt-Schöfferſchen Verlagswerken erhalten wir durch die Bücheranzeige von 1469/70, die Wilhelm Meyer in der Münchener Hof- und Staatsbibliothek aufgefunden, im Zentralblatt für Bibliothekswefen, Jg. 2. 1885 S. 442 ff., beſprochen und im Fakſimile mitgeteilt hat. An zwölfter Stelle bietet der Verkäufer dort an:

Itē canonē miſſe cū p̄facōib9 ⁊ īparatoꝛijs ſuis.

Es iſt nicht ausdrücklich hinzugefügt „in pergameno" wie bei No. 1 des Verzeichniſſes, der Bibel von 1462. Ob das auch beim Pſalterium der Fall war, läßt ſich nicht mehr feſtſtellen, da von der Ankündigung dieſes Druckes (unmittelbar hinter dem Canon) die erſte Zeile weggeſchnitten iſt. Vielleicht hatte der Drucker auf die Anführung des Canons nicht noch eine zweite Zeile verwenden wollen und deshalb die Bezeichnung des Materials, das beim Meßkanon ziemlich ſtelbſtverſtändlich war, weggelaſſen. Jedenfalls wird man aus dem Fehlen der Angabe nicht ſchließen dürfen, daß es auch Exemplare auf Papier gegeben hat."

„Faſt aus derſelben Zeit (1470) ſtammt die Nachricht,[7] daß von den Lübecker Kaufleuten Kord Hurlemann und Ambroſius Segeberg, die mit Fuſt in Geſchäftsverbindung ſtanden, *„twe bibulen, veffteyn pſalter unde twintich canones, gedrucket,"* an Kord Romer in Riga und Marquard von der Molen in Reval geſandt worden waren. Man muß danach die Ausſicht auf Abſatz für gut gehalten haben, und demgemäß wird die Auflage nicht zu niedrig bemeſſen geweſen ſein."

„Der hier vorliegende Canon Miſſae trägt keine beſonderen Kennzeichen, wie Paginierung o. a., daß er zu geſondertem Gebrauch beſtimmt geweſen. Der Zweck des Druckes läßt ſich wohl dahin beſtimmen, daß für dieſen der Abnutzung ſehr ausgeſetzten und der Erneuerung oft bedürftigen Teil der Miſſalien entſprechende Erſatzſtücke geſchaffen werden ſollten. Zur Vervielfältigung eignete er ſich auch deshalb, weil ſein Text für alle Bistümer im weſentlichen feſtſtand. Als man ſpäter dazu kam, für die einzelnen Diözeſen eigene vollſtändige Miſſalien zu drucken, werden die als einzuſchaltende Erſatzſtücke beſtimmten Exemplare unſeres Canon Miſſae zuſammen mit den Miſſalien ſelbſt untergegangen ſein."

„Das, ſoviel wir wiſſen, einzig übrig gebliebene Exemplar des Canon Miſſae befindet ſich gegenwärtig in einem weißen Pergamentbande, ſigniert Douce 280[x]. Die 12 Pergamentblätter bilden eine einzige Lage von 6 Doppelblättern. Die Blattgröße beträgt 404×283 mm. Die Druckerſchwärze iſt ſtellenweiſe, vielleicht infolge häufigen Gebrauchs, etwas abgerieben; ſie läßt wenigſtens mehrfach zu wünſchen übrig. Bezüglich der zweifarbigen Initialen, die wie in den Pſalterien in der Reihenfolge des Druckes in den Farben rot und blau abwechſein, iſt noch zu bemerken, daß das Blau der Buchſtabenkörper, wie in den Pſalterdrucken von 1457 und 1459, hier und da dick aufgetragen erſcheint, während das der Verzierungen blaß iſt und nach grau hinſpielt. Bl. 6b iſt unbedruckt geblieben und zur Aufnahme des Canonbildes beſtimmt, das wahrſcheinlich mit der Hand eingemalt werden ſollte. Bei dem großen Gewicht, das Fuſt und Schöffer nach ihren Schlußſchriften zu urteilen bei den Pſalterien auf vollſtändig mechaniſche Herſtellung des Werkes legten, darf man mit gutem Grunde annehmen, daß ihnen damals in Mainz keine künſtleriſche Hand zur Anfertigung einer ſo großen figürlichen Darſtellung in Holz- oder Metallſchnitt zur Verfügung ſtand. Es iſt nicht ohne Intereſſe dies feſtzuſtellen im Hinblick auf das angeblich noch frühere „Miſſale ſpeciale", das mit einem Canonbild in Holzſchnitt verſehen iſt. Jedenfalls kann das Schrotblatt, das im Canon Miſſae aufgenäht iſt, nicht urſprünglich für dieſen Zweck beſtimmt geweſen ſein. Hätten Fuſt und Schöffer einen geeigneten Metallſchnitt zur Verfügung gehabt, ſo hätte ſie kaum etwas gehindert, ihn ohne weiteres auf Bl. 6b abzudrucken."

„Die Darſtellung der Kreuzigung auf dem Metallſchnitt iſt identiſch mit No. 81 bei M. Schmidt. Die früheſten Denkmale des Holz- und Metallſchnitts . . . im Kupferſtich-Cabinet . . . in München (hier etwas verkleinert) und gehört deshalb bei W. L. Schreiber, Manuel de l'amateur de la gravure sur bois et sur métal au 15. siècle T. 3 zu No. 2339, nicht zu 2338, wo ſie irrtümlich angeführt wird. — Der Rahmen in den die Kreuzigung eingeſetʒt iſt, (248×325 außen, 190×266 mm innen) zeigt Wolken mit Mond und Sternen und in den Ecken die Evangeliſtenſymbole. Derartige Rahmen kommen in verſchiedenen Größen und in abweichender Ausführung vor. Feſtzuſtellen iſt jedenfalls, daß der vorliegende nicht identiſch iſt mit dem etwas kleineren, der in Verbindung mit dem vielbeſprochenen 1454 datierten h. Bernardinus vorkommt.[6] Letʒteren ſchreibt H. Bouchot einem italiſch-burgundiſchen Meiſter zu. — Die Kreuzigung und der Rahmen ſind in Gelb, Rötlich-braun, Braun und Grün koloriert."

Anmerkungen

1. Über Douce ſ. Dictionary of National Biography Vol. 15 1888 S. 226 f. W. D. Macray, Annals of the Bodleian Library. 2 ed. 1890 S. 326 ff. und F. Madan, Summary Catalogue of Western Manuscripts in the Bodleian Library Vol. 4 1897 S. 488 f.
2. Catalogue of the printed books and manuscripts bequeathed by Francis Douce Esq. to the Bodleian Library. Oxford 1840. 311 S. fol.
3. W. Y. Ottley, An Inquiry concerning the Invention of Printing. London 1863 S. 196 ſagt, Douce beſaß ein Fragment eines Miſſale auf Pergament gedruckt mit den Typen des Pſalteriums von 1457. Er meint, Fuſt und Schöffer hätten den Druck einigen Exemplaren ihres Pſalteriums angehängt.
4. ſ. E. W. B. Nicholſon, The Bodleian Library in 1882—87 S. 50.

5. G. Duff gibt in ſeinem Buch „Early printed books“ London 1893 S. 29 eine Notiz über den Canon Miſſae und im Titelbild ein verkleinertes Fakſimile von Bl. 7a.
6. Jeʒt zuverläſſig fakſimiliert bei H. Bouchot, Les 200 Incunables de la Bibliothèque Nationale de Paris, Paris 1903 Pl. 45. Schreiber No. 2567 lieſt irrtümlich 1474. — Andere Beiſpiele ähnlicher Umrahmungen z. B. bei Schreiber 2517. 2679. 2753, es iſt aber keine davon mit der unſeren identiſch.
7. Vgl. Zeitſchrift des Vereins für Lübeckiſche Geſch. Bd. 3. 1876 S. 255, 262, 601 f.; Archiv für Geſch. des Deutſchen Buchhandels. 6. 1881 S. 114; Fr. Kapp, Geſchichte des Deutſchen Buchhandels. 1886 S. 278.

MAINZ, im Oktober 1904

DER VORSTAND DER GUTENBERG-GESELLSCHAFT

DER VORSITZENDE
OBERBÜRGERMEISTER DR. GASSNER

FÜR DEN LITERARISCHEN AUSSCHUSS
PRÄLAT DR. FRIEDR. SCHNEIDER HCH. WALLAU

A. Der Canon Missae v. J. 1458 in liturgischer Beziehung

Unter den liturgiſchen Büchern der katholiſchen Kirche ſteht dieſes für den Altardienſt beſtimmte Formular obenan. In der älteren Zeit faßte das Sacramentarium den Text aller zur Feier der zum Meßopfer und der Spendung der Sacramente gehörigen Verrichtungen zuſammen. Mit der Ausſcheidung gewiſſer Teile und der Einſchränkung auf die vor allem zur euchariſtiſchen Opferhandlung, Miſſa-Meſſe, gehörigen Gebete kam die Bezeichnung Liber miſſalis, Miſſale-Meßbuch auf. Zur Benennung ſolcher liturgiſcher Formulare iſt zu vergleichen: Brambach, Pſalterium (Sammlung bibliotheks-wiſſenſchaftlicher Arbeiten) Berlin 1887 S. 43: II. Bücher für die Meſſe, B. Einzelbezeichnungen 62: Ordinarium Miſſae et Canon.

Im Meßbuch nimmt nun jene Gruppe von Gebeten, welche an die Praefationen (mit dem Sanctus) ſich anſchließt und Canon genannt wird, nach ihrer inneren Bedeutung die erſte Stelle ein. Die Canon-Gebete beginnen mit den Worten „Te igitur“. Sie ſind ſeit Gregor I. für alle Zeiten und Orte typiſch und eröffnen den Canon unwandelbar. Die Canon-Gebete enthalten die Vorbereitung auf das Weſentliche der Handlung, nämlich die Conſecration. Um dieſe gruppiert ſich das Gedächtnis der beſonders empfohlenen lebenden und abgeſtorbenen Gläubigen; ſodann folgt das Gebet des Herrn, Pater noſter, und der Friedensgruß; darauf die Kommunion, die durch beſondere Gebete eingeleitet und abgeſchloſſen wird. Unſerem Canon ſind für die Privatandacht des Prieſters auch jene Dankſagungsgebete angehängt, die hier mit den Worten „Tunc redeat“ anheben und heute „Receſſus“ genannt werden.

Dem Canon ſteht voraus eine blattgroße Darſtellung der Kreuzigung, im Hinblick auf die ſacramentale Erneuerung des Kreuzopfers in der Meſſe. Seiner Bedeutung entſprechend erfuhr der Canon ſowohl in den Handſchriften, als auch in den Drucken eine monumentale Ausbildung der Textworte, von denen die Anfangsworte „Te igitur“ in Größe und kunſtvoller Ausſtattung noch beſonders ausgezeichnet wurden. In den Conſecrationsworten wird der Schriftgrad zur leʒten Größe geſteigert.

Eine Zeit lang trägt der Canon in allen ſeinen Teilen eine eigene Seiten- oder Blattbezeichnung, ſofern er getrennt von den übrigen Teilen der Meß-Liturgie gedruckt und, wie im vorliegenden Falle, geſondert zur Verwendung kam. Der Text dieſes Exemplars vom Jahre 1458 ſtimmt in der Geſamtfaſſung mit dem dermaligen römiſchen Formular überein; immerhin kommen doch manche, nicht unerhebliche Abweichungen vor.

FRANZ FALK

B. Typographische und druckästhetische Erläuterungen

Der in der Bibliotheca Bodleiana zu Oxford befindliche Canon Miſſae aus der Fuſt-Schöffer'ſchen Druckerei in Mainz gehört typographiſch zu den vollendetſten und ſchönſten Denkmälern, die wir aus der Jugendzeit der Kunſt des Bücherdrucks beſitzen. Er ſteht in techniſcher und äſthetiſcher Hinſicht auf gleicher Stufe mit den Pſalter-(Brevier-) Drucken von 1457 und 1459 und kann mit Recht an dem Weltruhme dieſer in der Tat höchſt bewundernswerten Leiſtungen Teil nehmen. Der erfreuliche Umſtand, daß der Canon drei prachtvolle, in den Pſalterdrucken nicht vorkommende Initialen enthält, und zwar ein dem berühmten großen B entſprechendes T und das Ideogramm U(ere) D(ignum) et justum . . in zwei verſchiedenen Ausführungen, ſtellt ihn trotz des beſcheidenen Umfangs als typographiſche Koſtbarkeit, wenn nicht in gleiche Linie, ſo doch in eine gewiſſe Selbſtändigkeit neben ſeine unerreichbaren Zeitgenoſſen. Meiner techniſchen Beurteilung der Entſtehungszeit, des Satz- und Druckverfahrens werde ich daher eine Würdigung dieſer Initialen anſchließen. Den durch typographiſchen Farbendruck in wirklicher Größe wiedergegebenen zehn Canon-Seiten füge ich kurze Hinweiſe auf techniſche und andere Eigentümlichkeiten des Originaldrucks bei. Vgl. die Tafeln II bis XI.

Herſtellung der beigegebenen Nachbildungen

Für die Wahl des zur Nachbildung der beigegebenen zehn Seiten des Canons in wirklicher Größe angewandten Verfahrens waren die nachſtehenden Erwägungen maßgebend. Ein graphiſch-techniſches Mittel zur Erreichung einer unbedingt originalgetreuen Wiedergabe gibt es heute nicht. Man trifft daher je nach dem mit der Nachbildung eines Druckwerks beabſichtigten Zwecke unter den mit verſchiedenen Eigenſchaften ausgerüſteten Methoden die Auswahl. Sieht man von Farben ab, ſo bietet die Photographie, mit geringen Einſchränkungen auch der Lichtdruck, zweifellos die treueſte Wiedergabe. Ich zweifle nicht, daß alle Benützer durch die Zuverläſſigkeit der außerordentlich wertvollen Nachbildungen der Donat-Kalender-Type in den Heften I u. II der Gutenberg-Geſellſchaft in ihren Arbeiten gefördert werden. So laſſen ſich, um noch einen wichtigen Punkt hervorzuheben, in der photographiſchen Nachbildung bei richtiger Wiedergabe der Tonwerte und ſachgemäß gewählter Beleuchtung, auch die plaſtiſchen Eigenſchaften des Originals nicht ſelten in überraſchender Treue erkennen, trotzdem ja dem entfärbten, richtig gedrehten Spiegelbild ſelbſt, das uns die photographiſche Platte zeigt, die ſtoffliche Plaſtik leider mangelt. Hier ſcheint nun andererſeits der photo-typographiſche Druck eine vorzügliche Ergänzung zu bieten. Er wiederholt mit photo(zinko)graphiſch gewonnenen Platten ſo zu ſagen die Technik des Originals und wäre demnach auch zur Wiedergabe ſeiner plaſtiſch-techniſchen Eigenſchaften bis zu den kleinſten Einzelheiten vortrefflich geeignet. Leider verſagt dieſe Methode in der Wirklichkeit gerade hier am leichteſten.

Von den Zufälligkeiten des modernen Druckes zunächſt abgeſehen, ſtellt gerade der Umweg der Clichéherſtellung der Originaltreue die größten Hinderniſſe entgegen. In der Regel gibt nämlich die Zinkätzung alle die kleinen Unebenheiten und Störungen des Buchſtabenbildes auf dem Originaldruck, die durch kleine Mängel der Type, der Farbengebung, durch Rauheit oder Glätte des Papiers oder des Pergaments oder durch andere Urſachen entſtanden, im Vergleich zu der abtönenden Photographie in völlig entſtellter Form wieder. Ohne weitgehende Retouche iſt demnach nichts Brauchbares zu erreichen. Mit der Nachhilfe aber, und ſei ſie die denkbar ſorgfältigſte, iſt unzweifelhaft eine Einbuße an der urkundlichen Treue, an der Zuverläſſigkeit der Wiedergabe verbunden, wenn dieſe nicht, wie zahlloſe Beiſpiele beweiſen, ganz verloren wird. Nicht minder bringt der typographiſche Neudruck ſelbſt wieder eine Fülle von Abweichungen vom Originaldruck hervor. Schon das Relief des alten Drucks (der vertiefte Eindruck der Typen) iſt in ſeinen Unterſchieden ganz unnachahmlich, weil alle Typenbilder des Clichés naturgemäß genau in gleicher Ebene liegen. Es gibt da keine flacher oder tiefer eindrückende Buchſtaben, die vielen alten Drucken ein überaus eigenartiges Gepräge verleihen. Auch die alten Farben ſind, zwar nicht der Nuance nach, aber doch in einem techniſchen Sinne meiſt ganz unnachbildbar. So beiſpielsweiſe der paſtoſe Auftrag des Rot oder Blau auf dem Initialkörper unſerer zweifarbigen Pſalter-Canon-Initialen. Es liegt auf der Hand, daß unſere Druckmaſchinen Farben von der Konſiſtenz der dort verwendeten nicht verarbeiten können. Man müßte daher zum Auftupfen mit dem alten Ballen, Druck auf der Handpreſſe und zur Nachbildung der compliziertem Druckſtöcke der Initialen ſchreiten, um nur in dieſem einen Punkte den Originalen wirklich nahe zu kommen. Es bedarf ſchließlich keiner weitern Ausführung, welch großen Einfluß auf das Ausſehen des Neudrucks die Wahl des Papiers oder des Pergaments ausüben. Dieſen unvermeidlichen, meiſt nicht unerheblichen Schwächen der typographiſchen Nachbildung eines alten Druckwerks ſteht indeſſen ein ganz hervorragender Vorzug gegenüber. Es iſt die verhältnismäßig nicht ſchwierige Wiedergabe der gedruckten Farbentöne einer Vorlage. Handelt es ſich alſo um die Wiedergabe der Geſamtwirkung eines in mehreren Farben gedruckten Blattes, ſo iſt der vorſtehend angedeutete typographiſche Druck zweifellos allen farbloſen photographiſchen Verfahren und als „Buchdruck" im techniſchen Sinne ſogar meiſt auch dem farbigen Lichtdruck überlegen. Mit Rückſicht aber auf die hauptſächlich durch die Anwendung der roten und blauen Farbe erreichte prachtvolle Wirkung des Canondrucks hat man gewiß mit Recht der farbigen Wiedergabe durch photozinkographiſchen Buchdruck den Vorzug gegeben, umſomehr, als eine mikroſkopiſch-urkundliche Genauigkeit, wie ſie nur die farbloſe Photographie bieten kann, aus wiſſenſchaftlichen Gründen nicht erforderlich ſchien. Auf eine zwar ſehr wichtige, aus naheliegenden Gründen jedoch nur in ſeltenen Ausnahmefällen erreichbare Wirkung mußte freilich auch hier verzichtet werden: es iſt der Druck auf Pergament! Die unvergleichlich edle Wirkung der wohlvorbereiteten Tierhaut als „Druckſtoff" bedarf kaum eines erläuternden Wortes. Es iſt bekannt, wie matt, ſtumpf und unanſehnlich ſelbſt ganz ideale Papierdrucke gegenüber dem eigentümlichen tiefen Samt-Schwarz, der emailartigen Leuchtkraft des Rot oder Blau des Pergamentdrucks ſich ausnehmen — Wirkungen, die ſowohl von dem eigenartigen Auftrocknen der Farben, als namentlich von der elfenbeinähnlichen Durchſichtigkeit des Pergaments herrühren.

Unter Berückſichtigung der hier dargelegten Vorbehalte mögen die beigegebenen Tafeln mit zehn Druckſeiten des Canons beurteilt werden. Alle Bemühungen ſind auf die Erreichung eines im Ganzen zutreffenden Bildes der herrlichen Geſamtwirkung des Originals gerichtet worden. Die lebhaften und erfolgreichen Anſtrengungen der bei der Löſung dieſer durch die Unmöglichkeit der unmittelbaren Benutzung des Originals erheblich erſchwerten Aufgaben beteiligten Firmen: Meiſenbach, Riffarth & Co. in München und Philipp von Zabern (Inhaber Herr Victor Benndorf) in Mainz, ſeien auch an dieſer Stelle mit Anerkennung hervorgehoben.

Datierung des Canons v. Jahre 1458

Der Canon iſt zu Mainz in der Fuſt-Schöffer'ſchen Druckerei (Hof zum Humbrecht in der Kantengießergaſſe, heute Schöfferhof-Dreikönigshof in der Schuſtergaſſe Nr. 18 und 20) zwiſchen den Jahren 1457 und 1459 gedruckt worden. Er kann nicht vor dem Pſalter vom 14. Auguſt 1457 gedruckt ſein, denn die im Canon fünfmal vorkommende Initiale P zeigt in den Ornamenten unter dem Fuße eine Verletzung des Druckſtocks, die an den beiden Abdrücken von 1457 nicht, wohl aber an ſämtlichen Abdrücken der Pſalterien von 1459 und 1490, erſcheint. Der Druck des Canons kann aber auch nicht nach dem Pſalterdruck vom 29. Auguſt 1459 hergeſtellt worden ſein, denn die Initiale C, die im Canon ſechsmal unverletzt vorkommt, hat kurz vor der Fertigſtellung des Pſalters vom Jahre 1459 eine ſo ſchwere Verletzung erfahren, daß ſie ausgeſchieden wurde. Sie erſcheint mit dieſen Beſchädigungen Pſ. 1459 Bl. 110a einmal als ſog. Einzeldruck, der, natürlich erſt nach dem letzten, noch unverſehrten Textabdruck auf Bl. 135b, an die bezeichnete Stelle eingedruckt wurde. Noch genauer datieren die abgebrochenen Apices der Initiale A Bl. 12b, ſowie die zerbrochene rechte M-Haſta Bl. 7a und 9a; ſie weiſen beide auf die Zeit zwiſchen Auguſt 1457 und vor oder an den Beginn des Pſalterdrucks von 1459 hin, alſo 1458. Die zierlichen A-Apices fehlen nämlich ſchon Pſ. 1457 bei den letzten zwei Abdrücken, ebenſo noch im Pſ. 1459 bei den erſten fünf Abdrücken (bis Bl. 32a.) Von hier an ſind ſie jedoch ergänzt und zwar ſo dauerhaft, daß ſie bei im Ganzen noch 42maligem Vorkommen in den Pſalterdrucken von 1459, 1490 und 1502 unverletzt abgedruckt werden. Die während des Drucks von Pſ. 1457 zerbrochene rechte M-Haſta, wird, wie ich früher nachgewieſen (Feſtſchr. S. 269) vor dem Druck des Pſ. 1459 ausgebeſſert. Sie erſcheint hier erſt Bl. 60a, kenntlich an der erneuerten Verbindungsſtelle, die etwas dünner als urſprünglich iſt. Bezeichnenderweiſe iſt dieſe Initiale M, die hier vorher dreimal erforderlich war, eingemalt worden, nämlich Bl. 19b, 31b, 33b. (Vergl. die Abbildungen in der Feſtſchrift . . der Stadt Mainz 1900, Taf. 26, 27, 29.)

Der Druck des Canons muß demnach entweder im Anſchluß an Pſ. 1457 oder etwas ſpäter, kurz vor Beginn der Herſtellung des Pſ. 1459 erfolgt ſein. Mit Rückſicht auf die uns freundlichſt übermittelte, nach dem Orginal feſtgeſtellte Farbenabſtimmung der zweifarbigen Canon-Initialen, die mehr dem Pſ. 1459, als dem von 1457 entſpricht, halte ich den Canondruck für faſt gleichzeitig mit dem Beginn des Pſalterdrucks vom Jahre 1459 und demgemäß die Datierung als „Canon Miſſae vom Jahre 1458" für zutreffend.

Typenmaterial des Canondrucks

Die nachſtehenden Ausführungen ſtützen ſich nicht auf die Unterſuchung des Originaldrucks. Sie ſind im Weſentlichen auf der Prüfung von ausgezeichneten photographiſchen Aufnahmen in wirklicher Größe, ſowie auf meiner Bekanntſchaft mit den um faſt die gleiche Zeit und mit den gleichen

Hilfsmitteln hergeſtellten Pſalterdrucken der Fuſt-Schöffer'ſchen Druckerei begründet. Einigen meiner Angaben liegen die oben S. 37f mitgeteilten, von Herrn Abteilungs-Direktor Dr. P. Schwenke bei einer Durchſicht des Originals gemachten Aufzeichnungen zu Grund. Über den wertvollen Beſtandteil des Pſaltertypenſchatzes, die zweifarbigen Initialſtöcke, ſowie über das Druckverfahren der Pſalterdrucke, das dem des Canons bis in alle Einzelheiten entſpricht, habe ich in der Feſtſchrift .. der Stadt Mainz 1900 S. 262f und 278f berichtet, woſelbſt namentlich auch die typographiſchen Merkmale überſichtlich mitgeteilt ſind. Ich bringe daher im Zuſammenhang dieſer Darlegungen lediglich die gewonnenen Ergebniſſe und beziehe mich auf die dort niedergelegten Nachweiſe.

Der Canon Miſſae von 1458 iſt durchweg mit dem auch zu den Pſalterdrucken gebrauchten Schriftenmaterial hergeſtellt, und zwar erſcheinen: die große und die kleine Pſaltertype nebſt den zu jeder Größe gehörigen, im Text ſtets rot gedruckten, Verſalien in Uncialform; ſodann die zweifarbigen Initialen 3. Größe A, C, D, G, M, P, S, U; hierzu treten drei in den Pſalterdrucken nicht vorkommende Initialen, nämlich das T erſter Größe und das Monogramm UD (für vere dignum) in zwei verſchiedenen Ausführungen. Ich bezeichne mit UD[1] den Stock mit ſenkrechter Mittelhaſta, als UD[2] den mit nach rechts ſchiefem Mittelbalken. Das Verzeichnis aller zweifarbigen Initialdrucke ſ. S. 50.

Es liegt außerhalb des Rahmens dieſer techniſchen Erläuterungen auf die beiden Pſaltertypen mehr als mit den folgenden Hinweiſen einzugehen, ſo reizvoll mir dies erſcheint, nicht zum wenigſten im Hinblick auf die durch das Mainzer Fragment vom Weltgericht gewonnenen neuen Geſichtspunkte.[1] Zur großen Pſaltertype möchte ich, wie auch bei der Tafel II kurz angegeben, hinweiſen auf die immer im Anſchluß an die Handſchrift ſich vollziehende typographiſche Weiterbildung des Syſtems der loſen Anſchlußtypen und der Überhänge. Offenbar verlangte der große Maßſtab der Type die neue Form e^2 und $\bar{e}^2$ mit hoher linker Schulter, die an c, t, f beſſer als das gewöhnliche e^2 anſchloß. Von ausgezeichneter Wirkung ſind ferner die nach rechts überhängend gegoſſenen c, e, r in Haupt- und Anſchlußform, auch mit dem Kürzungsſtrich, ſowie einige ſt und ct, die alle vor a^2 in die Lücke am Kopfe überragen und ſo das handſchriftliche Vorbild vortrefflich nachbilden. Vgl. u. a. die Handſchriftprobe Z. 4 bei Schwenke, DK-Type S. 3. Auf Ausſchlußſtücke der großen Type, die an drei Stellen ein wenig abdrucken (ſpießen) iſt in den Erläuterungen der Tafeln IV, VII und XI hingewieſen.

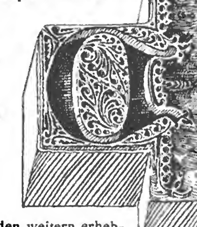
Techniſche Einrichtung der Druckſtöcke der zweifarbigen Initialen

Die oben genannten im Canon zweifarbig erſcheinenden Initialen waren in den Druckſtöcken zum zweifarbigen Druck beſonders eingerichtet — eine geiſtreiche Erfindung, die zu Anfang des 19. Jh. in ganz ähnlicher Anordnung als „Congreve-Druck“, nach dem engliſchen Artillerie-General Sir William Congreve genannt, wieder auflebte und einige Jahrzehnte in Gebrauch war. Die Vorrichtung an den Pſalter-Initialen erläutert die nebenſtehende Zeichnung der Initiale D.

Auf einem ſchrifthohen, metallenen Block befinden ſich die Verzierungen der Initiale nach Art des Holzſchnittes erhaben herausgeſchnitten, ſodaß ſie, mit Farbe verſehen, in der Buchdruckpreſſe abgedruckt werden können. Der Körper der Initiale, der eigentliche Buchſtabe, iſt in dieſem Druckſtock weggelaſſen. An ſeiner Stelle befindet ſich eine nutenartige Austiefung, genau der Form des Buchſtabens entſprechend. Genau in dieſe Ausgründung von 2—3 mm Tiefe paſſend war ein beſonderes Metallſtück hergerichtet, den

Körper der Initiale darſtellend. Dieſe „Initialplatte", auf der Zeichnung links angegeben, konnte in die Vertiefung auf dem Verzierungsſtock leicht eingelegt und herausgenommen werden. Um von dieſem Druckſtock einen zweifarbigen Abdruck herzuſtellen, verfuhr man wie folgt. Nachdem die Initialplatte aus dem Ornamentſtock entfernt, wurden die Ornamente beiſpielsweiſe mit roter, die Initialplatte mit blauer Farbe verſehen. Die Initialplatte wurde dann vorſichtig, d. h. ohne die eingefärbten Ornamente oder die Farbe der Initialplatte irgendwie zu berühren, in die Rinnen des Ornamentſtücks eingelegt. Daß der auf ſolche Weiſe eingefärbte und zuſammengeſetzte Stock einen genau paſſenden zweifarbigen Abdruck der ganzen Initiale ergeben muß, liegt auf der Hand. Außer dieſem ſehr wichtigen genauen Ineinanderpaſſen der beiden Farben bot die Einrichtung den weitern erheblichen Vorteil des leichten Farbenwechſels von Verzierungen und Initiale. In den Pſalterdrucken iſt, wie auch im Canon, von dieſer Möglichkeit ausgiebiger wohlüberlegter Gebrauch gemacht worden, zur hohen Zierde dieſer Drucke. Nach meinen Beobachtungen an den Abdrücken war zu den Ornamentſchnitten ſehr wahrſcheinlich weiche Bronze oder Kupfer, zu den Initialplättchen dagegen härteres Metall, etwa gehämmerte Bronze, verwendet.





Schematiſche Darſtellung der zerlegbaren Druckſtöcke der zweifarbigen Initialen

Satzherrichtung zum gleichzeitigen Druck aller Farben einer Seite

Alle für das eigenartige Druckverfahren der Pſalterdrucke bezeichnenden Merkmale ſind bei unſerem Canondruck leicht wiederzufinden. Auf den gleichzeitigen Abdruck aller Farben einer Druckſeite weiſen hin: das abſolut genaue, nie ſchwankende Paſſen des Rot und Schwarz des Textes, nicht minder auch der ungemein dichte Anſchluß der den Abſchnitten vorangeſtellten zweifarbigen Initialen und die hier erkennbare beſondere Herrichtung des Satzes. Die Stöcke der zweifarbigen Initialen ſind nämlich in den Raum der Höhe zweier Zeilen nicht unterzubringen. Es muß vielmehr durch Entfernen des Fleiſches von unmittelbar über oder unter der Initiale ſtehenden Typen Raum geſchaffen werden. Nicht ſelten werden ſogar die Über- oder Unterlängen dieſer Typen gekürzt, wie die Taf. II, IV und f. zeigen. Ausnahmen bilden, wie in den Pſalterdrucken, ſo auch hier nur die aus beſonderen Gründen nachträglich einzeln eingedruckten Initialen, deren Verzierungen nun in der Regel die ſchon vorher gedruckten Typen an einzelnen Stellen berühren oder überſchneiden. Vgl. in den beigegebenen Tafeln VI und XI die Initialen U und das untere D.

Druckverfahren des Canons

Den Druck des Canons hat man ſich folgendermaßen zu denken. Die Kolumnen wurden einzeln, ſeitenweiſe, gedruckt und zwar derart, daß alle auf der Seite vorkommenden Farben: ſchwarz, rot, blau nach ſorgfältigem Auftrag durch einmaligen Abzug in der Preſſe abgedruckt wurden. Dieſer in den Vorbereitungen ziemlich umſtändliche Vorgang zerlegt ſich in folgende Arbeiten: ſobald der

Satz einer Seite zum endgiltigen Druck in der Presse steht, nimmt der Drucker alle roten Versalien, Worte u. a., ebenso die zweifarbigen Initialen aus dem Satz heraus und füllt die entstandenen Lücken durch Ausschlußstücke aus. Das Satzstück, das also nur die Typen des schwarz zu druckenden Textes enthält, wird jetzt mit schwarzer Farbe versehen. Sodann werden die herausgestellten, rot zu druckenden Versalbuchstaben usw. mit sehr dicker Zinnoberfarbe betupft und auch die gleichfalls außerhalb der Presse befindlichen auseinander genommenen zweifarbigen Druckstöcke, wie oben näher angegeben, gefärbt und zusammengesetzt. Die in der Kolumne befindlichen Füllstücke werden nunmehr herausgezogen, die roten Versalien und anderen Typen und wohl zuletzt die zweifarbigen Initialen eingesetzt, die Form geschlossen, sodann der ein wenig feuchte Pergamentbogen auf den Preßdeckel gebracht, die Punkturen eingestochen, zugelegt, die Form unter den Drucktiegel geschoben und unter Druck genommen. Es ist ohne weiteres klar, daß der so entstandene Abdruck die auf dem Satz befindlichen verschiedenen Druckfarben in genau passendem Register aufweist. Diese bei Einzeldruck der Farben in der Regel unerfüllbare Aufgabe erfuhr so eine fast unbedingt sichere Lösung. Aus diesem Grunde mochten die Umständlichkeiten des Verfahrens, die sich für jeden einzelnen Abdruck wiederholten, wohl nicht ins Gewicht fallen, zumal ja die zu druckende Auflage, des kostbaren Pergaments wegen, sicher nur auf wenige Exemplare bemessen war. Bemerkenswert ist im Ganzen die große Sorgfalt, mit der die andersfarbigen Typen in den eingeschwärzten Satz eingefügt wurden. Verwechselungen der Typen oder Verwischen der Farbe finden sich bei den oft sehr verwickelten Seiten der Psalterdrucke höchst selten. Auch die 24 Seiten unsers Canons sind mit einer Ausnahme in diesem Punkte tadellos gelungen. Diesen drastischen Beleg für das Druckverfahren zeigt die Tafel III. Er ist beinahe drollig zu nennen, denn die am leichtesten zu druckende Seite des ganzen Canons war sicher diese 1b — ihre einzige Rubrik „Symbolus" aber wurde umgedreht eingestellt und ein gediegener „Makulatur-Druck" war die Folge.

Zustand der Typen Beschaffenheit der Abdrücke

Beide Typen nebst ihren Uncial-Versalien zeigen im allgemeinen, soweit sich dies nach der Photographie beurteilen läßt, ganz den gleichen Grad der Erhaltung wie zu Beginn des Psalterdrucks von 1459. Besondere Schärfe des Gusses und sehr genau hergerichtete Höhe scheint der großen Psaltertype eigen zu sein. Die kleine Type weist in dieser Beziehung zwar nur unbedeutende aber doch erkennbare Unterschiede auf. Im Ganzen und in den Einzelfiguren macht sie den Eindruck, als ob sie für Setzer und Drucker schwieriger zu behandeln wäre, als die große.

Die Druckleistung selbst ist im Canon unzweifelhaft der im Psalter von 1459 als gleichwertig zu achten. Die Einfärbung von Schwarz und Rot scheint, bis auf wenige Stellen (wie auf Bl. 1 a, 1 b, 3 b, 9 b, 12 b), wo auch durch starken Gebrauch der Blätter Veränderungen entstanden sein mögen, wohlgelungen. Nur der Abdruck der zweifarbigen Initialen ist auf den ersten drei Blättern entschieden minderwertig; die bezeichnenden Mängel: zuwenig oder zuviel Farbe und Druck bezeugen die Unsicherheit des Druckers. Von 4a bis zum Schluß ist indessen eine erhebliche Besserung, wahrscheinlich infolge richtiger Einfärbung der Stöcke, unverkennbar.

Register, Punkturen

Das von Schwenke festgestellte vorzügliche Register bestätigen die Photographien des Canons; sie geben das schwache Durchscheinen des ander-

ſeitigen Drucks vortrefflich wieder. Nur auf Bl. 10 erkenne ich eine kleine Regiſter-ſchwankung, wo, vermutlich infolge zu ſtarker Zuſammenziehung des Pergaments nach dem Rectodruck, der Verſodruck rechts auf ein kurzes Stück zu tief geraten iſt. Auch die Spuren der Punkturen d. i. die wichtige Vorrichtung zur Erzielung eines aufeinander paſſenden doppelſeitigen Drucks, ſind an den Canonblättern noch erhalten. Das nebenſtehende Schema erläutert die Stellung der durch die Punkturſpitzen geſtochenen vier kleinen Löcher. Die Maße ſind von Schwenke aufgenommen. Die beim Canon verwendeten 4 Punkturen ſtimmen mit dem ſpätern Gebrauch (Catholicon von 1460 und Bibel von 1462) überein. Beim Druck der B^{42} waren nach den Unterſuchungen Schwenkes zuerſt 10, dann durchweg 6 Punkturen im Gebrauch.[2] Vielleicht wurde die Anwendung von nur 4 Punkturen beim Druck des Pſalters von 1457 erprobt und eingeführt.

Schema der vier Punkturen des Canons, 385×188 bis 190 mm. (Maßſtab rund 1:4 der wirkl. Größe)

Die Praefations-Zeichen des Canondruckes

Wie in den Miſſalien überhaupt, ſo ſtehen dem eigentlichen Canon unſeres Fuſt-Schöffer'ſchen Druckes die Texte der Praefationen voran und zwar hier im Ganzen elf. Nur bei der erſten (Weihnacht) und bei der letzten (praefatio communis) ſind die nach dem einleitenden verſiculus (Per omnia . . .) folgenden Worte: Vere dignum et juſtum eſt . . . im vollen Wortlaut abgedruckt. Bei allen anderen tritt an Stelle dieſer Worte ein aus VD, den erſten Buchſtaben von Vere Dignum, zuſammengeſetztes Zeichen, ein alter, wohl auch durch gebotene Sparſamkeit und Überſichtlichkeit entſtandener Gebrauch, den ſchon die älteſten, bisweilen hunderte von Praefationen enthaltenden Sacramentar-Handſchriften üben. Der den Mittelbalken durchſchneidende Querſtrich iſt das Abkürzungszeichen. Es wurde, wie auch in den Handſchriften ſehr häufig, von ſeiner urſprünglichen Stelle über dem Monogramm hierher geſetzt.[3] Auf ſachgemäße typographiſche Vorbereitung, wohl auch auf geplante größere Auflagen, deutet die Herſtellung zweier Stöcke des Praefationszeichens. Man vermied ſo den ſchwierigen und unſichern Einzeldruck, wenn ſich das Zeichen auf der nämlichen Seite wiederholte.

Daß die künſtleriſche Form der beiden Praefationszeichen des Oxforder Canons von dem auch bei der Herſtellung der Pſalter-Initialen des Jahres 1457 tätigen Künſtler herrührt, bedarf keines weitern Nachweiſes. Beſonders die Initialen D E G der 3. Größe zeigen unzweifelhaft die nämliche Hand. UD^2, Abbildung Taf. IV, iſt durch zierlichen Maßſtab der Ornamente und namentlich durch intereſſante Löſungen in den Füllungen

ausgezeichnet. Seine Mittelhaſta iſt freilich durch ein Verſehen des Graveurs um faſt 2 mm = $9^0/_0$ nach rechts aus der Senkrechten geraten, ſodaß der ganze Buchſtabe D etwas nach rechts hängt. UD^1, Abb. Taf. V, zeigt in dieſer Beziehung keinerlei Mängel, ſteht jedoch in der Kompoſition des Ornaments hinter UD^2 zurück und begnügt ſich mit ſehr einfachen ſchematiſchen Löſungen. Zudem läßt der große Maßſtab der ſchmückenden Züge das UD^1 trotz techniſch vollendeter Ausführung neben ſeinem Zwillingsbruder etwas derb erſcheinen. Die z. T. während des Canons-Druckes entſtandenen Beſchädigungen dieſes Stockes ſind im Verzeichnis der zweifarbigen Initialdrucke S. 51 nachgewieſen.

Der Canon von 1458 bietet die einzigen, bis heute bekannt gewordenen Abdrücke dieſer ſchönen Druckſtöcke, die als Gravierarbeiten die gleiche hohe Meiſterſchaft wie alle zweifarbigen Pſalter-Initialen bekunden. Von den wohlgelungenen Abdrücken des Canons Bl. 4b, 5a, 5b wurden die beiden letzten auf den Tafeln IV u. V wiedergegeben.

Die große Canon-Initiale T(e igitur)

Die prachtvolle Initiale T bedeckt, ebenſo wie das große B der Pſalterien, den Raum von 6 Kegelhöhen der großen Pſaltertype im Quadrat (Abb. Taf. II) Zeichnung und Gravierung weiſen zweifelos auf den oder die gleichen Künſtler hin, die die übrigen Pſalter-Initialen ausgeführt haben. Im Entwurf zeigt insbeſondere die Pſalter-Initiale C, zweite Größe (Mainzer Feſtſchr. 1900 Taf. 25) bis in alle Einzelheiten der Ornamente dieſelbe Hand; die Gravierung ſelbſt ſteht hinter der Meiſterſchaft des T freilich etwas zurück. Der Untergrund, der den Buchſtaben in lebhaftem Farben-Kontraſt umſchließt, iſt von ſpiralförmig bewegtem, hell herausgearbeitetem Rankenwerk erfüllt. Links ſchließen ſich die bekannten linearen Züge an; ſie füllen etwa die Hälfte einer Seitenhöhe und bleiben ſonach hinter dem eine volle Textſeite begleitenden Linienſpiel des großen B erheblich zurück. Beſonders anſprechend und den Darſtellungen im großen B entſchieden überlegen ſind die auf dem Körper der Initiale T hell herausgeſtochenen Motive: im Mittelſtab eine ſtiliſierte Staude mit grundſtändiger Blattroſette und digitalisartigem, oben dreigeteiltem Stengel mit drei Fantaſieblüten nach Art einer Iris; in den beiden ſeitlichen, ſehr breiten Apices ſchweben je eine große Agleiblüte, darüber zwei kleine an einem Stiel ſitzende Blättchen.

Ein ſinnvoller Bezug der Agleiblüte zwiſchen Formſchnitt und Druckkunſt ſei hier angedeutet.[4] Die Agleiblüte hat nämlich die Grundform abgegeben für die Geſtalt des Bechers, den in der Blütezeit der verſchwiſterten Künſte die deutſchen Goldſchmiede vielfach als Meiſterſtück zu fertigen hatten. Und am ſchönſten Zierſtück des Prachtdruckes hat die kunſtgeübte Hand des Formſchneiders oder Goldſchmiedes, der unſere Canon-Initiale entwarf, die graziöſe Lieblingsblüte ſeiner Zunft dem herrlichen Druckſtock eingefügt. Ohne Zweifel kann man das große T neben der altertümlichen, trotz der virtuoſen Durchführung etwas trocknen Ornamentik des großen B als die künſtleriſch friſchere, neuen flachornamentalen Löſungen zuſtrebende Leiſtung bezeichnen. Wie unvergleichlich hoch indeſſen dieſe beiden Meiſterſtücke und mit ihnen die übrigen zweifarbigen Pſalter-Initialen über den typographiſchen Metallſchnitten ihrer und aller ſpäteren Zeiten ſtehen, lehrt ein Blick auf dieſe Arbeiten — ja, mit der Betonung der äſthetiſch und techniſch hohen, kaum je wieder erreichten Stufe ſind unſere Pſalter-Initialen nicht einmal erſchöpfend gewürdigt. Mit Staunen muß man wahrnehmen, daß dieſe Druckſtöcke auch in der Preſſe des Druckers eine Art kleine Wunderwerke waren, die durch eine überaus geſchickte

Einrichtung das ſchwierigſte Problem des mehrfarbigen Drucks, den genauen „Paſſer“ nämlich, in unübertrefflich ſicherer Weiſe löſten.

In ſpäteren Druckwerken der Schöffer'ſchen Druckerei kann ich die Canon-Initiale T nur zweimal nachweiſen, und zwar im Miſſale Vratislavienſe von 1483 und in dem Miſſale Moguntiacenſe vom Jahre 1513.[5]

Ich habe an anderer Stelle (Feſtſchrift . . S. 288 f.) die Gründe dargelegt, die darauf hindeuten, Johann Gutenberg ſelbſt als den Urheber des einzig daſtehenden Typen-Apparates der Pſalterdrucke anzuſehen. So wenig hierdurch die großen Verdienſte der Fuſt-Schöffer'ſchen Tätigkeit um die erfolgreiche, mit erheblichen Mitteln und nicht ohne Geſchick angefaßte Durchführung des „Werkes der Bücher“ berührt werden können, umſo mehr muß immer wieder des führenden, ſchöpferiſchen Geiſtes gedacht werden, der nach der äſthetiſch-techniſchen Seite ohne allen Zweifel die richtigen Wege gezeigt hat. Die dahin weiſenden Ergebniſſe der neueſten Zeit ſeien deshalb noch mit wenigen Worten berührt. Ein günſtiger Stern hat der Gutenberg-Forſchung in den letzten Jahren zwei Entdeckungen von unſchätzbarem Wert zugeführt: den aſtronomiſchen Kalender für das Jahr 1448 und das Mainzer Fragment vom Weltgericht. Zeigt uns der Kalender als typographiſche Prachtleiſtung allererſten Ranges den Meiſter ſchon um das Jahr 1447 auf faſt idealer Höhe, ſo bringt das erheblich ältere Weltgericht über die Erfinder-Tätigkeit dieſes hervorragenden Mannes, nicht minder auch über ſein mühevolles Ringen mit den Schwierigkeiten des Problems, Aufklärungen von größter Tragweite. In der Tat rückt das kleine Druckwerk die genealogiſche Zuſammengehörigkeit der älteſten Typen-Familien, nämlich: die Weltgericht-Donat-Kalender-B^{36}-Type einerſeits und die B^{42} nebſt den beiden Pſaltertypen anderſeits, in das hellſte Licht und bezeugt uns die unmittelbare, geiſtige und wohl auch perſönliche Urheberſchaft Johann Gutenbergs an dem herrlichen Typen-Material der Pſalterdrucke und ſo auch des Canons vom Jahre 1458.

HEINRICH WALLAU

Anmerkungen

1 Man kann nur wünſchen, dieſe überaus dankbare Aufgabe bald in einer abſchließenden Studie behandelt zu ſehen. Für die kleine Pſalter-Type ſeien hier vor allen die vortrefflichen, unentbehrlichen Arbeiten von Otto Hupp genannt: Ein Miſſale ſpeciale Vorläufer des Pſalteriums von 1457 . . München 1898 S. 17 ff. und Gutenbergs erſte Drucke . . München 1902, beide mit ausgezeichneten Lichtdrucken.

2 Schwenke, Feſtſchrift d. Kgl. Bibliothek Berlin 1900 S. 46 f. und Wallau, Centralbl. f. Biblw. 1888 S. 91. Die mir von Marie Pellechet 1900 mitgeteilten, an dem Pariſer Expl. der B^{42} gemachten Feſtſtellungen erweiſen, daß dieſes Exemplar durchaus, auch in der erſten Lage, mit nur 6 Punkturen gedruckt wurde. Die beiden Punkturen des unteren Randes ſind indeſſen durch Beſchneidung meiſt fortgefallen. Ich bemerke noch, daß die Anwendung der 6 Punkturen (je 2 am obern, untern und am äußern, dem Einband entgegengeſetzten Rande) darauf hinweiſt, daß die Bogen während des Druckes einmal zuſammengefaltet waren. Des ſichern Haltes wegen wurden nämlich dieſe Doppelblätter an den drei offenen Seiten auf je zwei Punkturſpitzen aufgeſteckt.

3 Vgl. hierzu und zur künſtleriſchen Ausbildung dieſes Praefationszeichens: Adalbert Ebner, Quellen und Forſch. z. Geſch. u. Kunſtgeſch. des Miſſale Romanum . . . Freiburg i. B. 1896 S. 432 ff. mit ſchönen Abbildungen aus italieniſchen Handſchriften. Ich verdanke dieſen Nachweis Herrn Profeſſor Dr. Falk in Klein-Winternheim. Ferner: Springer, der Bilderſchmuck in den Sakramentarien des frühen Mittelalters . . S. 6 ff., 20 ff. und über Entſtehung und Bedeutung des Praefations- und Canonzeichens überhaupt: Sauer, Symbolik des Kirchengebäudes . . Freiburg i. B. 1902 S. 179 f.

4 Nach Mitteilung des Herrn Prälaten Dr. Friedr. Schneider in Mainz, deſſen Güte ich auch die liturgiſchen Bezeichnungen in den Unterſchriften der Tafeln verdanke.

5 a) Miſſale Vratislavienſe, Peter Schöffer, Mainz 1483, Juli 24. Roter Buchſtabe auf grünem Grund. Vgl. die Beſchreibung bei Otto Hupp, Gutenbergs erſte Drucke 1902, S. 31, Anmerkung, deſſen Vermutungen über die Entſtehung der Initiale T durch den Canon von Oxford und die beiden UD-Stöcke vollkommen beſtätigt werden. Ein Exemplar beſaß 1901 Ludwig Roſentbals Antiquariat in München. b) Miſſale Moguntiacenſe, Johann Schöffer, Mainz 1513. (Gefällige Mitteilung des Herrn Bibliothekars Dr. Gottfried Zedler in Wiesbaden.) Der zuſammengeſetzte Stock iſt hier einfarbig rot abgedruckt, ein Verfahren, das Johann Sch. auch in den Pſalterien von 1515 und 1516 mit den zweifarbigen Stöcken D 2. Größe und B 1. Größe anwandte. Vgl. meine Nachweiſe in der Mainzer Feſtſchrift 1900, S. 291, 296.

Verzeichnis der im Canon Missae vom Jahre 1458 vorkommenden Initialen und Praefationszeichen, vgl. oben S. 44



1. Größe = 6 Kegel der großen Pſaltertype Blatt 7 a, Taf. II. Vgl. oben S. 48



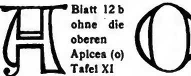
Abkürzungen:

a, b = recto, verſo des Blattes

(o) (u) = oberhalb, unterhalb der Initiale wurden Typen des Textes gekürzt, um die Initiale in den Text einzuſetzen.

(E) = Einzeldruck der Initiale im Gegenſatz zu allen übrigen, die mit dem Text gleichzeitig gedruckt wurden.

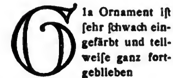
3. Größe = 2 Kegel der großen Pſaltertype



Blatt 12 b ohne die oberen Apices (o) Tafel XI

Bl. 2 b 3 a (E) 3 b (u) 4 a (o) 4 b (E), Farbe links abgewiſcht od. durch Maske gedeckt 5 a. Tafel IV

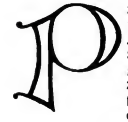
10 b (u) 11 a (u) 12 b (u) 12 b (E) Die Ornamente dieſes Abdrucks und des von 11 a ſind durch zuviel Farbe etwas verdickt. Tafel VIII, IX, XI



1a Ornament iſt ſehr ſchwach eingefärbt und teilweiſe ganz fortgeblieben



7 a (o) 9 a (u) Die rechte Haſta an beiden Abdrücken abgebrochen; ſie liegt loſe in der Rinne des Verzierungsſtockes; ſehr deutlich 9 a, wo auch der ſtärkere Einſatz der Spitze dieſer Haſta zu erkennen iſt. Tafel II und VII



2b 6 a (o) 9 b (u) 10 b 12a (u) Die beiden erſten Abdrücke dieſes ſchönen Schnittes ſind nicht ganz gelungen, namentlich 2 b „verquetſcht“. Gut ſind die übrigen beſonders 12 a. Taf. VI, VIII, X



6a (o, u) Die Ornamente ſind oben links nicht gekürzt oder gedeckt. Die Initiale iſt die einzige ohne Züge an dieſer Ecke. Taf. VI

2 b (E) 6 a (E) 8 b (o) Dieſer Abdruck iſt ſehr gut. Die beiden Einzeldrucke ſind in den Ornamenten verpatzt; namentlich 2 b iſt rechts ſtark mit der Farbe des Körpers verſchmiert. Tafel VI

W 1 (mit geraderMittelhaſta)3 a(u) 3 b (u) 4 a (o) 5 b (o) Schon der erſte Abdruck 3 a zeigt links zwei abgebrochene Spitzen derVerzierungen; bei 4 b und 5 b weitere Verletzungen dieſer Spitzen und eine ſtarke Beſchädigung der oberen rechten Ecke; vielleicht durch einen Stoß entſtanden. Tafel V



2 (mit rechts-ſchiefem Mittelſtab) 3 a (o) 4 b 5 a (u) 5 b (u) Die 4 Abdrücke dieſes ſehr hübſchen Stockes ſind mit Ausnahme des erſten tadellos gelungen, beſonders 5 a. Von der Farbe des Initial-Körpers iſt hie und da ein wenig über den Rand getreten und an die Ornamente gedrückt. Tafel IV und V



et omnium circumastantium quorum tibi fides cogni=
ta est et nota devotio pro quibus tibi offeri=
mus · vel qui tibi offerunt hoc sacrificium

Blatt 7a des Canons v. J. 1458. Canon Miſſae. Die Initiale T, unzweifelhaft gleicher künſtleriſcher Herkunft wie die Pſalter-Initialen von 1457, iſt im Canon von 1458 wohl zum erſtenmal abgedruckt. Weitere Angaben S. 48; über die Einrichtung dieſer zweifarbigen Initialen zum gleichzeitigen Druck von zwei Farben vgl. S. 44. Der Text iſt aus der großen Pſaltertype nebſt einer Unciale von 1457 geſetzt. Auf die nur dieſer Type eigene Durchbildung im Sinne einer idealen Buchſchrift ſei beſonders hingewieſen. Man beachte die eigenartige Anſchlußform des e[1] mit linker hoher Schulter zum Anſchluß an c, t u. a. (Z. 3 *supplices*) ſowie die ſicher eigens gegoſſenen Überhang-Typen von e[1], c[1], r[1], r[2], die nach a[2] überhängen: Z. 5 *habeas*, 6 *benedicas*, 7 *mu÷nera* uſw., auch auf den folgenden Tafeln.

Beſondere Satzherrichtung: über der Init. M wurden an *apostolice* 4 Typenkegel gekürzt, um dieſe Initiale in den Satz zu ſtellen; das *p* hat an der Unterlänge verloren, den übrigen wurde das Metall (Fleiſch) des Fußes weggenommen. Die Typenbearbeitungen waren erforderlich, weil der Raum von zwei Kegelhöhen zur Unterbringung des Initialſtockes nicht ausreichte. Die Stöcke mußten, des gleichzeitigen Druckes wegen, in den Textſatz eingeſetzt werden.

Druckverfahren: Jede Seite iſt beſonders gedruckt; die verſchiedenen Farben wurden auf die auseinandergenommenen Satzſtücke, Worte, zweifarbigen Initialſtöcke oder Zeichen aufgetragen (aufgetupft), die eingefärbten Typen zuſammengeſetzt und dann die ganze Seite mit einem Mal abgedruckt. Ausführliche Beſchreibung oben S. 45. Wirkl. Größe.

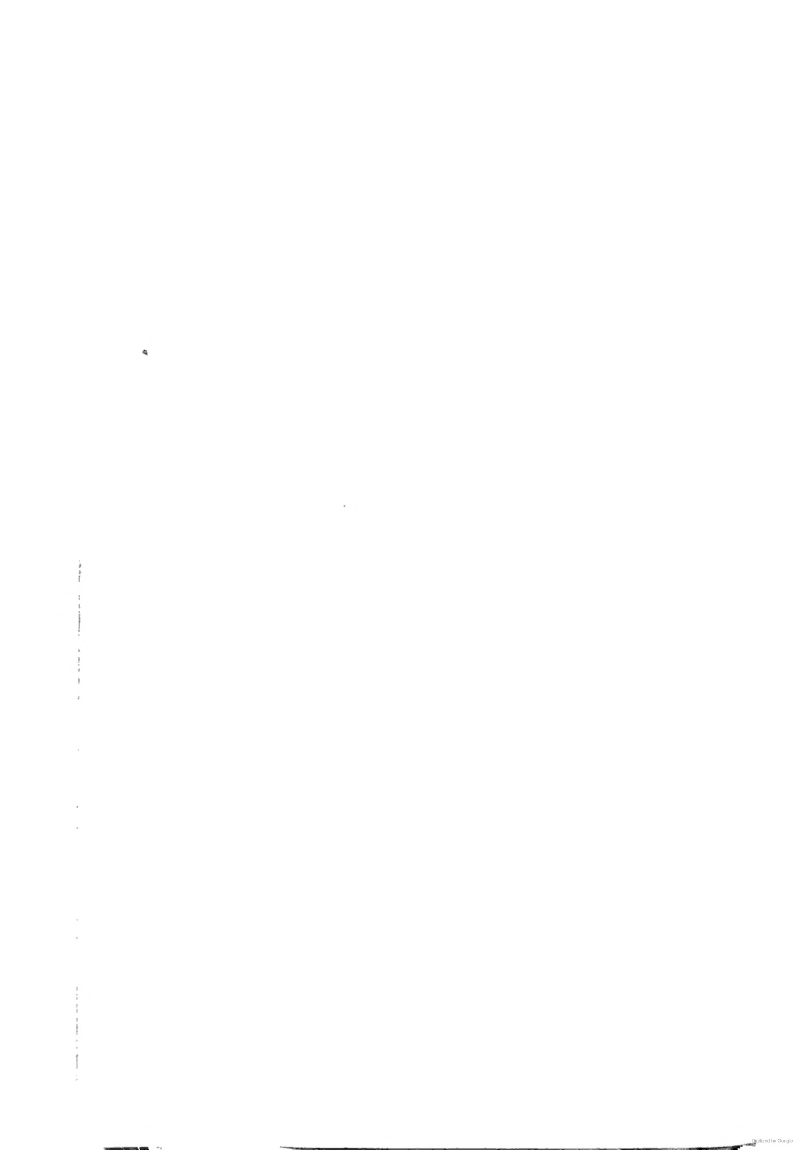


ſempiterneq; deitatis· ⁊ in pſonis ꝓprietas·
et ī eſſencia vnitas· ⁊ in maieſtate adoref
equalitas, Quā laudāt angeli· adorant

Blatt 5a des Canons v. J. 1458. Praefationes. Große Pſaltertype mit 2 Uncial-Verſalien. Die Initiale C iſt ohne Bearbeitung von Texttypen eingeſetzt; ſie ragt über die oberſte Zeile etwas hinaus. Das Praefationszeichen UD² dagegen iſt durch Abhobeln von *es dom* ... eingepaßt; *d* hat ein wenig am Schrägbalken verloren.

In Zeile 5 *s'uitutis* nach dem erſten u ein „Spieß" (?), vielleicht von einem zur Ausgleichung verwendeten Papier- oder Pergamentſtreifchen herrührend.

Zum Druckverfahren vgl. Taf. II und S. 45. In wirklicher Größe.



dn̄acōnes · tremūt potestates. Celi celorū
UD nter exorare · ut grege tuū pastor
eterne nō deseras · sed p beatos aplos tuos
continua ptectione custodias. Ut hijsdē
rectoribz gubernet · quos opis tui vicarios

Blatt 5 b des Canons v. J. 1458. Praefationes. Große Pſaltertype mit 2 Uncialen, die erſte Rubrik in der kleinen Pſaltertype. Durch Einſetzen der beiden UD wurden Bearbeitungen der Textworte erforderlich: *uirginis* hat die Häkchen der drei i verloren, in *potestates* wurde die Unterlänge des *p* gekürzt.
Das Druckverfahren iſt auf Taf. II und S. 45 angegeben. In wirkl. Gr.

Blatt 6 a des Canons v. J. 1458. Praefationes. Große Pſaltertype mit 5 Uncialen. Die Initialen P und S ſind in den Satʒ eingepaßt und mit dieſem gleichzeitig, jedoch ohne die Initiale U, gedruckt. Über P ſind die Typen *eide(m) co(n)*.. bis hart an das Auge abgeſchnitten; bei S ſind die darüber und darunter befindlichen Buchſtaben gekürzt. Die Initiale U iſt nachträglich in die leergelaſſene Stelle eingedruckt; ſie ſteht ſchief und deckt *ci* von *(gra)cias*, den Fuß des P und die Unciale G. Die vorderen Federzüge der Initiale U wurden mit Rückſicht auf den mangelnden Raum nicht eingefärbt; ſie druckten daher mit Ausnahme kleiner Teile nur „blind“ ab.
Zum Druckverfahren vgl. Taf. II und oben S. 45. Original-Größe.

iube hec pferri p man9 sancti āgeli tui in
[illegible]dignetis· cū tuis sāctis apłis ꝛ martiribꝰ·
cū Iohe Stepho Mathia Barnaba,
Ignacio Alexādro Marcellio Petro

Blatt 9a des Canons v. J. 1458. Canon Miſſae. Große Pſaltertype mit 11 Uncial-Verſalien. Initiale M iſt durch Kürzung des Wortes *signo* eingepaßt; ſie ſtößt mit der Fahne des ſ feſt zuſammen. Das Abkürzungszeichen über H, Zeile 3, iſt, wie auch auf anderen Seiten, handſchriftlich beigefügt. Zeile 12 vor *in* druckt das Ausſchlußſtück (von genauer „Bunzendicke") ab.

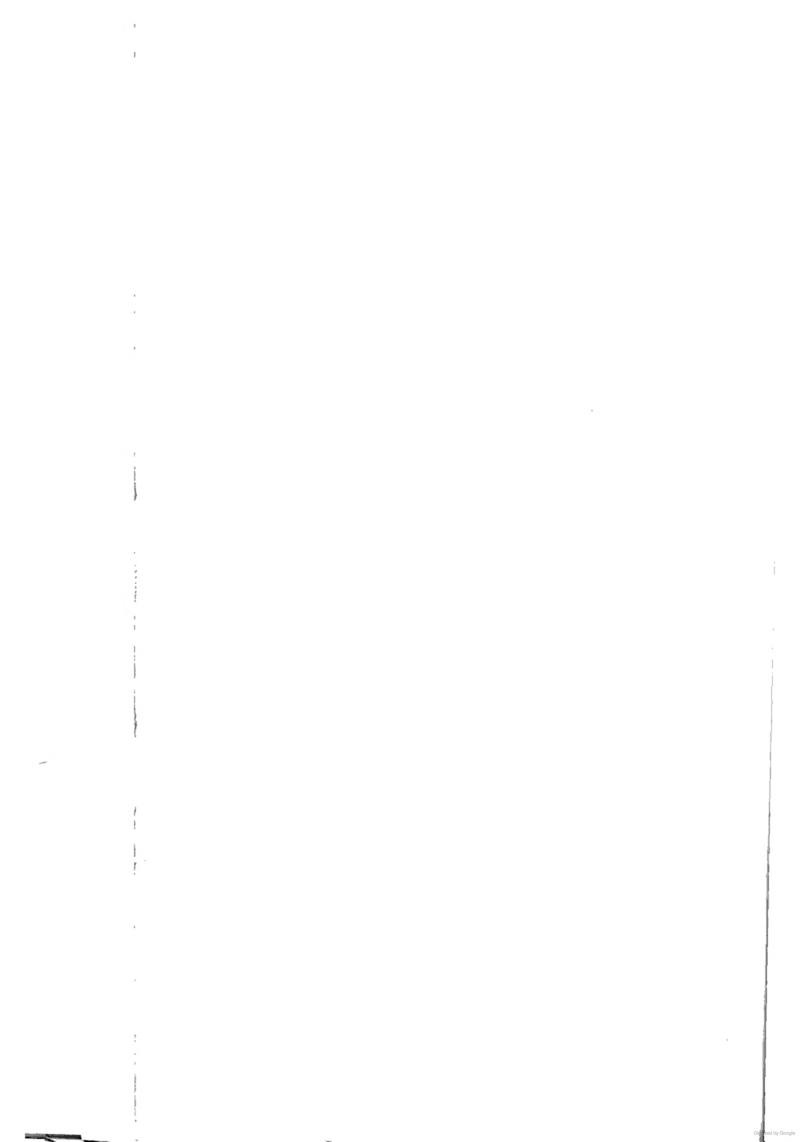
Das Druckverfahren iſt auf Taf. II und S. 45 angegeben. Wirkl. Gr.

ecclie tue sancte · eaq; secundu volūtatem
tuā paci✠ficare · custodire · adunare · di=
gneris, Qui vivis ⁊ regnas cū deo pr̄e in

Blatt 10b des Canons v. J. 1458. Canon Miſſae. Große Pſaltertype mit 6 Uncialen. Nur für die Initiale D mußte durch Abhobeln des *vobis* Raum geſchaffen werden. P ſteht oben frei. Zeile 1 iſt bei H(ic) der Abkürzungshaken handſchriftlich hinzugefügt.

Bei Initiale D druckt links der Rand des Stockes ab, wie auch in den ſpäteren Pſalterdrucken nicht ſelten.

Das Druckverfahren iſt auf Taf. II und S. 45 erläutert. Wirkl. Gr.



tui dñe ihu que indignus sume psumo
nō michi pueniat ad iudiciū ⁊ cōdempna=
tionē·ſed pro tua pietate proſit michi ad

Blatt 11a des Canons v. J. 1458. Canon Miſſae. Große Pſaltertype mit 4 Uncialen. Die Initiale D iſt durch Entfernen des Kegelfleiſches der Typen *per mo* . . . eingepaßt. Zeile 6 Verſal H mit handſchriftlicher Abkürzung. Die ſchöne Schrift-Wirkung der nur ſchwarz gedruckten Teile dieſes Blattes iſt beſonders beachtenswert. Das Druckverfahren iſt auf Taf. II und S. 45 beſchrieben. Wirkl. Gr.

tium qđ oculis tue maiestatis indignus
obtuli·tibi sit placēs·michiqȝ et om̄ibus
pro quibȝ illud obtuli sit te miserāte ꝓpi-
ciabile, Per xp̄m dn̄m nostrū.

Blatt 12a des Canons v. J. 1458. Canon Miſſae. Große Pſaltertype mit 4 Uncial-Verſalien. Die Initiale P hat die Bearbeitung der Typen ... *tium q* ... veranlaßt. Das Druckverfahren iſt auf Taf. II und S. 45 angegeben. In wirklicher Größe des Originals.



A Cnones nr̄as qs dn̄e aspiradõ puei
ꝛ adiuuãdo ꝓseq̄re · ut cũcta nr̄a opa=
cõ a te sp incipiat · ꝛ p te incepta finiat. P.

Blatt 12b des Canons v. J. 1458. Gratiarum actio. Kleine und große Pſaltertype, erſtere mit 5 Uncialen. Die Initialen D (das obere) und A ſind mit dem Textſatz gleichzeitig gedruckt und in dieſen durch die Abhobelung der anſtehenden Typen eingepaßt worden. Vgl. bei D die Typen *interce* . . ., bei A . . *toru(m) su* . . . Das zweite D iſt durch wohlgelungenen Einzeldruck hergeſtellt, ſeine Ornamente treffen ganz wenig auf die benachbarten Typen f . . v . . b und auf die oberen Züge der Initiale A. Zeile 3 von unten hat das hinter *p̄uei* folgende Ausſchlußſtück einen kleinen Spieß verurſacht. Zwiſchen den Satzſtücken der großen und der kleinen Type iſt ein Durchſchuß von faſt genau 6 Punkt eingefügt, der jedoch über der Initiale D nicht feſtſchließt, wie die lockere Stellung der Worte *tui indu* . . . zeigt. Auffallend iſt, daß dieſer Zeilenabſtand nicht zur Höherſtellung der Initiale D benutzt wurde; die Kürzung der Typen *interce* . . . wäre erſpart geblieben.

Das Druckverfahren iſt bei Taf. II und S. 45 beſprochen. Wirkl. Größe.



VERÖFFENTLICHUNGEN DER GUTENBERG-GESELLSCHAFT

IV

DAS MAINZER CATHOLICON
VON DR. GOTTFRIED ZEDLER

MAINZ · 1905 ·:· VERLAG · DER
GUTENBERG-GESELLSCHAFT

DAS MAINZER CATHOLICON

VON DR. GOTTFRIED ZEDLER
BIBLIOTHEKAR DER LANDESBIBLIOTHEK ZU WIESBADEN

MIT 11 TAFELN IN LICHTDRUCK, EINER TYPENTAFEL IM TEXT UND 22 WEITEREN TEXTABBILDUNGEN

MAINZ · 1905 ·:· VERLAG · DER GUTENBERG-GESELLSCHAFT

INHALTS-ANGABE

TAFELN

TEXTABBILDUNGEN

Buchdruck von Philipp von Zabern in Mainz ·:· Lichtdruck von Zedler & Vogel in Darmſtadt
Zinkätʒungen der Rudhard'ſchen Gießerei in Offenbach am Main

VORWORT

INDEM ich die vorliegende Arbeit der Öffentlichkeit übergebe, iſt es mir Bedürfnis, allen, die mich dabei unterſtützt haben, meinen herzlichen Dank zu ſagen. Ganz beſonders fühle ich mich den Vorſtänden der Hof- und Staatsbibliothek zu München, der Univerſitätsbibliotheken zu Gießen und Göttingen, der Stadtbibliotheken zu Braunſchweig und Mainz, des Germaniſchen National-Muſeums zu Nürnberg, des Keſtner-Muſeums zu Hannover ſowie der Firma Joſeph Baer & Co. in Frankfurt a. M. für das große Entgegenkommen, mit dem ſie mir die langfriſtige Benutzung der mir zu dieſer Studie unentbehrlichen wertvollen Drucke und Handſchriften hier in Wiesbaden geſtatteten, zu Dank verpflichtet, nicht weniger den Vorſtänden der Nationalbibliothek zu Paris, der Hofbibliothek zu Darmſtadt, der Königl. Bibliothek zu Aſchaffenburg ſowie mehrerer der oben ſchon genannten Inſtitute für die Erlaubnis photographiſcher Aufnahmen. Bei der Drucklegung, beſonders bei der ſchwierigen Herſtellung der Typentafel, hat mich Herr Heinrich Wallau, der freilich meine techniſchen Anſichten nicht teilt, freundlichſt unterſtützt, ebenſo mein Kollege Herr Bibliothekar Dr. Jürges bei der Korrektur.

Meine Arbeit erſcheint hier nicht in dem Umfange, in dem ſie von mir von Anfang an geplant und auch ausgearbeitet worden war. Sie hätte in ihrer ganzen Ausdehnung den Voranſchlag um ein Erhebliches überſchritten. Ich ſah mich deshalb auf Veranlaſſung des Vorſtandes der Gutenberg-Geſellſchaft zu Kürzungen genötigt. Es ſind davon die letzten drei Kapitel betroffen worden, beſonders das letzte, aus dem ich eine längere Unterſuchung über die Verſchiedenartigkeit der älteſten Mainzer Druckſchriften in techniſcher Beziehung ganz herausnehmen mußte. Dieſer Teil meiner Arbeit, bei der ich mich wie ſchon früher der ebenſo tatkräftigen wie uneigennützigen Unterſtützung des Herrn Georg Hartmann, des Beſitzers der altberühmten Bauerſchen Schriftgießerei in Frankfurt a. M., zu erfreuen hatte, wird jetzt ſelbſtändig erſcheinen, mit Rückſicht auf andere von mir früher eingegangene Verpflichtungen und die jetzt in größerem Maße beabſichtigte Beigabe techniſcher Proben allerdings erſt im nächſten Jahr. Ein kürzerer in ſich abgerundeter Teil meiner Arbeit, die Unterſuchung der Eltviller Frühdrucke in textlicher Beziehung, wird im Zentralblatt für Bibliotheksweſen eine Stelle finden, während ich einen Exkurs über den vermeintlichen Aufenthalt Gutenbergs in Eltville gelegentlich in den naſſauiſchen Annalen zu veröffentlichen gedenke.

Dieſe abgetrennten Unterſuchungen ſtehen mit dem von mir in der vorliegenden Veröffentlichung behandelten Thema in unmittelbarer Beziehung. Wenngleich ich deshalb ſehr gewünſcht hätte, daß ſie in dieſem Zuſammenhange geblieben wären, ſo glaube ich doch, daß meine Arbeit auch in ihrer jetzigen Faſſung ein in ſich abgeſchloſſenes Ganze bildet. Daß ich mich im übrigen bei der Behandlung der kleineren in Beziehung zum Mainzer Catholicon ſtehenden Drucke möglichſt auf die Wiedergabe der Ergebniſſe meiner eignen Forſchungen beſchränkt habe, wird man mir unter den gegebenen Umſtänden nicht zum Vorwurf machen können. Die Rückſicht auf die unverhältnismäßige Erhöhung der Koſten iſt auch für die Beſchränkung des Papierrandes der auf Taf. II—VI und VIII—X wiedergegebenen Drucke maßgebend geweſen.

WIESBADEN, den 20. Auguſt 1905 DER VERFASSER



AS Mainzer Catholicon iſt bisher noch nicht Gegenſtand einer umfaſſenden typographiſchen Unterſuchung geweſen. Dieſe iſt aber umſo notwendiger, als unter den Drucken, die für die Geſchichte der Erfindung des Buchdrucks in Frage kommen, das Catholicon, wenn auch nicht einer der früheſten, ſo doch einer der wichtigſten iſt. Neben den Ablaßbrieftypen und der Durandustype iſt die Catholicontype die erſte Mainzer Werktype, der als ſolcher, indem ſie der Durandustype in techniſcher Beziehung weit nachſteht und ein viel ausgedehnteres Unterſuchungsfeld darbietet, als die Ablaßbrieftypen, für die Erkenntnis der Technik des älteſten Buchdrucks eine ganz beſondere Bedeutung zukommt. In dieſer Beziehung ſteht ſie den Miſſaltypen, mit denen Gutenberg ſeine erſten Verſuche gemacht und die frühſten Mainzer Drucke hergeſtellt hat, jedenfalls am nächſten. Ob das Catholicon von Gutenberg herrührt, wie es bis vor kurzem die herrſchende Anſicht war, oder ob der Druck dem Erfinder abzuſprechen iſt, dieſe Frage ſteht, ſo wichtig ſie auch iſt, doch zunächſt nicht im Vordergrunde. In jedem Fall erweiſt die Type den Druck als eine der bedeutendſten typographiſchen Urkunden, aus der wir, auch wenn Gutenberg dem Druck fern ſtehen ſollte, ohne Zweifel manche wichtige Aufſchlüſſe über die erſte Entwicklung ſeiner Erfindung gewinnen können.

Bisher hat, abgeſehen von einzelnen techniſchen Beobachtungen, nur die Schlußſchrift des Catholicon eine eingehendere Beachtung erfahren. Die vorliegende Darſtellung ſtellt ſich die Aufgabe, das Werk bezüglich ſeiner Technik genauer zu unterſuchen. Naturgemäß iſt dieſe Unterſuchung auch auf die kleineren mit der Catholicontype hergeſtellten Drucke ſowie auf die geſamten mit der Mainzer Catholiconpreſſe in Beziehung ſtehenden Eltviller Frühdrucke ausgedehnt worden. Zur Behandlung der Probleme, die uns das Catholicon ſtellt, war es aber auch nötig, die anderen frühen Mainzer Drucke zum Vergleich und zur Unterſuchung heranzuziehen. Auf dieſe Unterlage geſtützt werde ich zum Schluß die ſchwierige Frage nach dem Drucker behandeln. Es iſt dies meines Erachtens die wichtigſte Frage, vor deren Löſung die Gutenbergforſchung unſerer Tage geſtellt iſt. Je nachdem wie die endgültige Entſcheidung darüber ausfällt, wird uns in dem Bemühen, mit der Erfindung zugleich auch die Perſon und das Leben Gutenbergs tiefer zu erfaſſen, eine der verheißungsvollſten Quellen verſchloſſen oder eröffnet werden.

Die vorhandene Literatur habe ich gewiſſenhaft benutzt und das Brauchbare gehörigen Orts dankbar anerkannt. Umſomehr glaube ich der Mühe überhoben zu ſein, hier eine beſondere Überſicht über dieſe größtenteils doch gänzlich veraltete Literatur zu geben. Einen kurzen hiſtoriſchen Rückblick über die bisherige Catholiconforſchung habe ich, da dieſe weſentlich durch die Erörterung der Druckerfrage beherrſcht wird, dem letzten, der Unterſuchung dieſer Frage gewidmeten Kapitel vorbehalten.

✽

I. Die typographische Einteilung des Catholicon

Das Catholicon, eine umfaſſende von dem Dominikaner Johannes Balbus de Janua verfaßte und 1286 nach vieljähriger Arbeit[1]) vollendete lateiniſche Sprachlehre, zerfällt ſeinem Inhalte nach in fünf Abſchnitte. Die vier erſten enthalten eine ſyſtematiſch geordnete Darſtellung der Grammatik, und zwar handelt der erſte auf Bl. 1 bis 7 de orthographia, der zweite auf Bl. 7—17 de proſodia, der dritte auf Bl. 17—54 de ethymologia et dyaſintaſtica und der vierte auf Bl. 54—64 de figuris. Hieran ſchließt ſich auf Bl. 65—372 der fünfte, ein Wörterbuch enthaltende Abſchnitt, in welchem über die einzelnen alphabetiſch geordneten Wörter der lateiniſchen Sprache ſpezielle Nachweiſe bezüglich der in den voraufgehenden Abſchnitten im allgemeinen behandelten grammatiſchen Kategorien beigebracht werden. Vorangeht auf Bl. 1α eine kurze Inhaltsüberſicht des ganzen Werkes, und am Schluſſe folgt auf Bl. 372b und 373a[2]) die Tabula rubricarum, welche das ganze Werk in 134 Kapitel zerlegt und zwar ſo, daß die erſten vier Abſchnitte die Kapitel 1—133, und das Wörterbuch das 134. bilden.

Die erſten vier Abſchnitte, die dem fünften, dem Wörterbuch, gegenüber inhaltlich ein geſchloſſenes Ganze bilden, ſind, während ſie unter ſich nur durch je eine Zeile Durchſchuß getrennt ſind, von dem letzten Teil ſchon äußerlich dadurch geſchieden, daß auf Bl. 64b ein Raum von 31 Zeilen frei gelaſſen iſt, ſodaß das Wörterbuch mit einer neuen Seite beginnt. Daß hier auch ein Druckabſchnitt vorliegt, geht daraus hervor, daß die letzten vier Blätter (Bl. 61—64) zu einer beſonderen Lage vereinigt ſind, während ſonſt die Lagen regelmäßig Quinionen bilden. Dieſe vier erſten Abſchnitte, die alſo nicht nur inhaltlich, ſondern auch typographiſch enger zuſammengehören, und die wir mit A bezeichnen wollen, machen kaum mehr als den fünften Teil des ganzen Werkes aus.

Das Wörterbuch zerfällt, typographiſch betrachtet, in zwei Abſchnitte A—H (Bl. 65 bis 189) und J—Z + Tabula rubricarum (Bl. 190—373). Auf Bl. 189β am Schluſſe von H ſind 12 Zeilen und die ganze folgende Seite freigeblieben, ſodaß der Drucker es für zweckmäßig hielt, durch ein SEQVITVR J ausdrücklich darauf aufmerkſam zu machen, daß inhaltlich keine Lücke vorhanden ſei.[3]) Auch die letzten Lagen dieſer beiden Teile des fünften Abſchnitts, die wir mit B (Bl. 65—189) und C (Bl. 190—373) bezeichnen wollen, beſtehen nicht aus Quinionen, ſondern die letzte Lage von B umfaßt $2\frac{1}{2}$, die von C 2 Bogen.

Die drei typographiſch hervortretenden Abſchnitte A, B und C ſind ſehr ungleich, denn es iſt

A = Lage	1—6	zu	5	Bogen =	60 Blatt
+ „	7	„	2	„ =	4 „
					64 Blatt

B = Lage	8—19	zu	5	Bogen =	120 Blatt
+ „	20	„	$2\frac{1}{2}$	„ =	5 „
					125 Blatt

C = Lage	21—38	zu	5	Bogen =	180 Blatt
+ „	39	„	2	„ =	4 „
					184 Blatt

Unter dieſen Umſtänden ſcheint es bedenklich, mit Adolf Schmidt[4]) den nebeneinander hergehenden Druck dieſer Abſchnitte auf drei Preſſen anzunehmen. Vielmehr würden ſich A+B = 189 Bl. und C = 184 Bl. als ungefähr gleichwertige typographiſche Abſchnitte gegenüberſtehen. Die Type lehrt, daß der Druck in der Tat nicht in drei, ſondern nur in zwei Setzerabſchnitte zerfällt. Sie hat während des Druckes in mehr als einer Beziehung

weſentliche Änderungen bezw. Ergänzungen erfahren. Die wichtigſte und augenfälligſte Tatſache in dieſer Beziehung iſt die Einführung des mit einem i-Punkt über dem erſten Grundſtrich verſehenen *ṁ* = *in*. Dieſe Type taucht zuerſt auf Bl. 9γ 39 und 40 je zweimal in einer Zeile auf. Sie kehrt zunächſt nur vereinzelt wieder (ſodaß ſie z. B. auf der einen Abſchnitt aus Bl. 11 darſtellenden Abbildung IX garnicht vorkommt), bis ſie von Bl. 30 an mehr und mehr an die Stelle des bis dahin aus zwei Typen zuſammengeſetzten *in* tritt. Auf Bl. 33a zählt man ſchon über 70 *ṁ*, und von da ab bis zum Ende von A auf Bl. 64 wird dieſe Type, wenn ſie auch *in* keineswegs ganz verdrängt, doch ſehr häufig gebraucht (vgl. Abb. XI 5, 32, 33). In dem von Bl. 65—189 reichenden Abſchnitt B, zu dem Abb. II, III und V gehören, findet ſich die *ṁ*-Type nur ein einziges Mal: Bl. 88 Außer 5[5]) iſt in meridianus ſtatt eines m irrtümlich ein *ṁ* geſetzt, ein Verſehen, das in den Teilen, wo *ṁ* durchgängig gebraucht iſt, auch hier und da begegnet, z. B. Bl. 330 Sother 1 noṁen, Bl. 331 Spes 19 ṁodo. In dem Abſchnitt C, von Bl. 190 bis zum Schluſſe, tritt das *ṁ* auf Bl. 320 Sero 22 zum erſten Mal wieder auf und findet ſich von da an ſehr häufig verwendet. Vgl. Abb. I, VII, VIII, wo *ṁ* noch nicht vorkommt, mit Abb. X 2, 3, 12, 13, 16, 18, 23 und Taf. IV (Bl. 372a), auf der das *ṁ* 42mal erſcheint, während es auf Taf. I (Bl. 1a), II (Bl. 65a) und III (Bl. 190a) nicht zu finden iſt. Sehen wir von dem einzigen auf Bl. 88 nur aus Verſehen in den Text gekommenen *ṁ* ab, ſo iſt die *ṁ*-Type in B garnicht, dagegen in A und C und zwar in zwei im weſentlichen gleich ſtarken Teilen, den je letzten 55 bezw. 53 Blättern, gebraucht. Da ſie nun ſicherlich in beiden Abſchnitten zu gleicher Zeit angewendet, und der Schluß des Werkes doch auch fraglos zuletzt gedruckt worden iſt, ſo ergibt ſich, daß zunächſt der Abſchnitt B (Bl. 65—189) und ſodann der Abſchnitt A (Bl. 1—64) von ein und demſelben Setzer, der Abſchnitt C (Bl. 190—373) dagegen gleichzeitig von einem zweiten Setzer geſetzt worden iſt. Den Setzer von B + A wollen wir mit I, den von C mit II bezeichnen. Wie beim Setzer I nach dem Satz von Bl. 65—189 + Bl. 1—8 = 133 Bl., ſo ſetzt auch bei II nach dem Satz von Bl. 190—320 = 131 Bl. die *ṁ*-Type ein. Wenn ſie in dem dem Setzer II zuzuweiſenden Abſchnitt auf den erſten Blättern, wo ſie erſcheint, ungleich häufiger wiederkehrt, als dies zunächſt bei I der Fall iſt, ſo mag der Grund hierfür darin liegen, daß der Vorrat es anfangs nicht geſtattete, beide Setzer in gleicher Weiſe mit der neuen Type zu verſehen, oder aber, und das ſcheint mir wahrſcheinlicher, der Setzer I hatte zunächſt eine Abneigung gegen dieſe Type zu überwinden. Auf jeden Fall klärt uns dieſe Type über das Verhältnis der drei Druckabſchnitte zu einander in unzweifelhafter Weiſe auf. Dies nicht ohne weiteres zu vermutende Verhältnis von B + A = C müſſen wir ſtets vor Augen haben, wenn wir ein richtiges Bild von der Entwicklung und den Veränderungen der Type ſowie der Satz- und Drucktechnik des Catholicon gewinnen wollen.

Bevor wir indeſſen in die eigentliche Unterſuchung und Analyſe der Type eintreten, mögen noch einige weitere Belege für die Richtigkeit der Einteilung des Druckes in zwei parallele Setzerabſchnitte ſowie der umgekehrten zeitlichen Aufeinanderfolge der beiden Teile des erſten Abſchnitts, Bl. 65—189 (B) + Bl. 1—64 (A) einer- und Bl. 190 bis 373 (C) andererſeits, angeführt werden.

Schon auf der erſten Seite begegnet uns das der Catholicontype eigentümliche Abkürzungszeichen für Quod (vgl. Abb. X 21). Es kehrt in A häufig genug (13mal) wieder, in B tritt es dagegen erſt gegen Ende von Bl. 175 ab (8mal) auf und ebenſo

findet es ſich in C nicht auf den erſten 90 Blättern, ſondern erſt von Bl. 280 ab (41 mal).[6]) Das Ausſetzen dieſer Type in den erſten Teilen von B und C erklärt ſich eben daraus, daß ſie erſt ſpäter eingeführt worden iſt, als der größte Teil von B und faſt die Hälfte von C ſchon vollendet waren.

Umgekehrt wie mit der Kürzung für Quod verhält es ſich mit dem Verſuszeichen. Dieſes (vgl. Taf. II Bl. 65 Abb. 4 und Taf. III Bl. 190 Jacintus) begegnet in dem erſten Teile von B von Bl. 65—126 75 und in C von Bl. 190—257 78mal, verſchwindet dann aber ſowohl in B als auch in C, um in beiden Abſchnitten nach langer Pauſe nur noch je ein einziges Mal auf Bl. 180 und 279 aufzutauchen.[7]) In A findet es ſich überhaupt nicht. Die Gelegenheit, ſich ſeiner zu bedienen, war im ganzen Catholicon die gleiche. In A und in den ſpäteren Teilen von B und C wird Vnde, Verſus, Vnde uerſus oder dergleichen dafür geſetzt, was übrigens vereinzelt auch in den Teilen vorkommt, in denen man ſonſt das Kürzungszeichen gebraucht. Ob der weitere Gebrauch der Type, die im Verhältnis zu der anderen Schrift etwas zu groß ausgefallen war, aus äſthetiſchen Rückſichten unterblieb, oder ob hier orthographiſche Gründe eingewirkt haben, wage ich nicht zu entſcheiden. Für die erſtere Annahme ſpricht der Umſtand, daß auf Bl. 131 Curo 10 und Bl. 257 Oſculum 9 (vgl. Abb. VIII, 17) die Kürzung in veränderter Geſtalt erſcheint, wie ſie in der 1. und 2. Auflage des Eltviller Vocabularius durchgängig, im Catholicon dagegen nur noch Bl. 363 Vir 11 begegnet. Die zweite Annahme wird dagegen durch den hinſichtlich des *w* ſogleich feſtzuſtellenden Gebrauch nahegelegt. Für die Richtigkeit der Einteilung des Catholicon in die beiden Setzerabſchnitte B + A und C iſt das Verſchwinden dieſer Type nach ihrer häufigen Verwendung auf den erſten 60—70 Blättern von B und C und ihr Nichtvorhandenſein in A jedenfalls ebenſo beweiskräftig, wie der rückſichtlich der Kürzung für Quod feſtgeſtellte entgegengeſetzte Befund.

Im Anfang von B und C wird regelmäßig für *uu* im Anlaut *w* geſetzt (vgl. Abb. II 19, 21, 22). In B findet ſich auf Bl. 65—124 *w* 83mal, nur Bl. 91 Beatus 2 und 5 ſteht uuit, in C findet ſich zwar öfter *uu* (Bl. 193 Imago 9 uultus, Bl. 197 Inermis 5 uulgus, Bl. 198 Iniungo 2 uult, Innuba 2 uultum Bl. 210 Lebes 7 uulgari), doch bilden dieſe Ausnahmen die verſchwindende Minderheit gegenüber den 48 Fällen, in denen auf Bl. 190 bis 224 *w* gebraucht iſt.[8]) Später, in B (zuerſt Bl. 127 Corripio 63 uulnera) von dem 63. Blatte an, in C (zuerſt Bl. 226 Matrimonium 51 uult) von dem 37. Blatte an, kommt es ebenſo wie in ganz A nicht mehr vor, ſondern wird ſtets durch *uu* oder *vu* erſetzt. Das Vorkommen und das Verſchwinden dieſer Type fällt alſo in B ungefähr mit dem der Kürzung für uerſus zuſammen, wenn wir von dem ganz vereinzelten Wiederauftauchen dieſer Kürzung auf Bl. 180 abſehen. In C hört die Verwendung des *w* allerdings ſehr bedeutend früher auf. Auch dieſer auf den Anfang von B und C beſchränkte Gebrauch des *w* findet ſeine Erklärung nur in der Tatſache, daß B + A und C zwei parallel nebeneinander hergehende Setzerabſchnitte ſind.

Ebenſo belehrt ein zu niedriges und deshalb unangenehm auffallendes m, das in A nicht vorkommt, in den erſten Lagen von B und C — man vergleiche Taf. II Blatt 65α 17 amo, 22 und 32 determinare, amatus, 27 imprudens, 45 geminari und Taf. III Bl. 190β 21 ſummo, 50 emarcuit, 56 certamine uſw. — aber umſo häufiger iſt, daß der Satz und Druck wie beim Setzer II auf Bl. 190, ſo beim Setzer I auf Bl. 65 begann.

Auch die Beobachtung über den Gebrauch und das Vorkommen der beiden Kürzungen ꝯ und ꝯ ſtimmt damit überein. Die kleinere Kürzung (vgl. Taf. II Bl. 65 Ab 4, Taf. III Bl. 190 J 1, Jacio 16, 57 und Abb. V 20) kommt nur in B und C vor und zwar mit einer einzigen Ausnahme Bl. 240 Nardus 5 (ꝯpoſitū) ſtets als Abkürzung für us. Als ſolche wird ſie in beiden Abſchnitten zunächſt ausſchließlich verwendet, in B die erſten 21 und in C, wo die Kürzung überhaupt ſeltener gebraucht wird, die erſten vier Mal. In C verſchwindet alsdann die kleinere Type bis auf vereinzelte Ausnahmefälle (Bl. 240 Nardus 5 und Naris 2) gänzlich, und es wird fortan ausſchließlich die große (vgl. Abb. V 9) gebraucht und zwar 2mal für con und 87mal für us. Doch auch dieſe Type wird immer ſeltener und hört von Bl. 317 ab überhaupt auf zu erſcheinen. In dem dem Setzer I zuzuweiſenden Teil des Druckes (B + A) iſt das Verhältnis, abgeſehen davon, daß die Kürzung hier, wie geſagt, noch weit häufiger verwendet worden iſt, ein ganz analoges. Die kleinere Type kommt zwar in B auch nach dem Auftreten der großen noch mehrfach als Abkürzung für us vor (ſie findet ſich in B im ganzen 38mal), der Gebrauch der größeren — 123mal für us und 3mal für con — iſt aber ein ganz überwiegender. In A iſt die kleinere Type garnicht mehr, die große nur noch viermal (= us) nachweisbar.[9])

uos ad nūdinas.quot dies reſtabant uſq; ad diē
in quo uolebant incipē forum.ut quarto die q̄
ter dicebat kalo.ſi in ſexto ſexies.vñ et ille mē
ſis babet quatuor nonas. Iſte uero ſex nonas.
Quod ideo ſic diuiſerunt.ut latrones neſcirēt qñ
deberet eſſe forum.q2 abſcondebant̄ in ſiluis.et
uenientes ad forum occidebant et p̄dabant̄.Et
ideo dcē ſunt kalende.q̄i uocacōnes ad forum.et
quia pluries dicebat kalo.ideo ab illa pluralitate
dictū eſt tantū pluraliter kalende kalendarum.et
poteſt ſcribi kalende tam p C ſm latinos.q̄3 p K
ſm grecos.Competencius tamen p K.quia mag̃
eſt grecū. Vel kalende dicunt̄ quaſi colende quia
ſolebant coli apud ueteres.

Kalo.a kalon quod eſt lignum dr̄ h kalo oīs
.i.ille q̄ fert ligna. Kalones eciam dn̄r galee mi
Kalodemones in demon exponitur. ¶Kiliū.
Kaos grece dicit̄ materiā celi et terre.q̄ primo
facta eſt confuſa et informis.Et acuitur in fine.
Katherina.ne.ppium nomen cuiuſdam ſancte
uginis.Dr̄ a cata quod eſt vniūſum.et ruina.q̄i
vniūſalis ruina.Omne enim edificiū dyaboli in

Abb. I. Catholicon Bl. 206γ 45—66

Auf den erſten Blick zwar weniger augenfällig, aber für den, der die Type genauer kennt, ein umſo gewichtigerer Beweisfaktor für die Einteilung des Druckes in die beiden oben bezeichneten Setzerabſchnitte iſt ſchließlich die Ligatur ſa. Der zweite Beſtandteil dieſer Ligatur unterſcheidet ſich von dem ſonſt im Catholicon vorkommenden a dadurch, daß die Schleife des a faſt ganz innerhalb des Raumes liegt, den das von der Spitze des Grundſtriches gefällte Lot begrenzt, während ſie ſonſt von der gedachten Linie mitten durchſchnitten wird. Dabei iſt das mit ſ ligierte a etwas höher als die gewöhnliche Form, ſodaß es den Eindruck macht, als wenn dem Buchſtaben, was ihm an Breite genommen, an Höhe hätte wieder erſetzt werden ſollen. Dieſe an der eigentümlichen Form des a leicht erkennbare Ligatur findet ſich in A nicht (vgl. Abb. IX 2, 3), dagegen regelmäßig in B auf Bl. 65—165γ und ebenſo in C auf Bl. 190—281 (vgl. Abb. II 5, III 2, 5, 8, V, 3, 4, VII 3, VIII 24), um dann in beiden Abſchnitten auf einmal zu verſchwinden (vgl. Abb. X 5, XI 7, 26). Da es nun nicht zweifelhaft ſein kann, daß mit C, dem größten Abſchnitt, ſofort zu drucken begonnen wurde und ungefähr die je erſten hundert Blätter von B und C, nicht die von A und C, hinſichtlich dieſer auf jenen Blättern regelmäßig gebrauchten

depurat̃ tantum liquidis xp̃e licet in aliis rebus
talis mensura habeatur Ezech.xlv.dr Ephi et
bathus equalia.et unius m̃sure erunt
Bdellium.bdella arbor aromatica et ẽ p gum
mi accipitur Vnde dicit glosa sup illud genesis.
ij.ibiq; inuenitur bdellium.ẞm plinium.arbor
est aromatica magnitudine oleagina.cuius lacri
ma lucida.gustu amara.boni odoris.s; odoracior
infusione vini.Bdellium eciam ẽ genus lapidis.
sicut dicit pristianus in primo maioris.
Beatifico.cas.uerbum actiuum.beatum facẽ
a.beatum et facio.Et inde uerbalia
Beatitas.tatis.fe.ge.idem est quod btitudo.vñ
aug in li.x.de ciuitate dei.Alternantes sepe btita
te et misericordia.et format a btus.ti addita.tas
Beatulus.la.lum.dimi.aliq̃tulũ beatus.
Beatus.ta.tum.a beo.as.dr.et est btũs cui õi
a suppetunt ad notũ.ille sc; qui habet que uult
et non ea que non wlt.et nichil mali wlt.vnd
dicit aug.Beatus non est nisi qui et habet omĩa
que uult.et nichil wlt male.Ille quippe beate
viuit.qui viuit ut wlt nec male aliquid wlt.
Et dr btũs quasi bñ auctus ul aptus.Et cõpar
beacior issimus.Et a gto beati addita tudo f; bñ
tudo dr.Et est bñtudo status omniũ bonoꝝ con
gregacõne pfectus.ibi enim quidquid amabitur
aderit.nec desiderabit quod non aderit.omne qd
ibi erit bonum erit.et summus deus summũ bo
nũ erit.et qd est oĩno beatissimum ita fore sem
per certũ erit.ẞm aug.¶Et scias ẞm aug q bñ
tudo uera non pt inueniri in delicijs.nec in diui
cijs.nec in honoribus mũdanis.licet quidã in p
dictis eam posuerint.Vnde in iob.Non inuenit
in terra suauiter uiuenciũ.abissus dicit non ĩ me

Abb. II Catholicon Bl. 91α 33—66

Type übereinſtimmen, ſo wird auch dadurch wiederum beſtätigt, daß A nicht gleichzeitig mit B, ſondern vielmehr nach B, und gleichzeitig mit der zweiten Hälfte von C geſetzt und gedruckt worden iſt.

II. Die Schrift des Catholicon

Die Orientierung über die typographiſche Einteilung des Druckes war unerläßlich, um für die nähere Unterſuchung der Schrift den richtigen Ausgangspunkt zu gewinnen. Denn abgeſehen von der 42zeiligen Bibel dürfte es wohl keinen Druck geben, deſſen Typenmaterial während des Druckes ſolchen Veränderungen unterzogen worden iſt, wie das des Catholicon. Das Buchſtabenſyſtem dieſes Druckes iſt an ſich zwar keineswegs ſo kompliziert wie das der Type B^{42} oder auch der Type B^{36}. Es hätte ſich das bei dieſen für die Nachbildung der ſtreng gotiſchen Miſſalſchrift geſchaffene Syſtem der Haupt- und Nebenformen auch auf die Catholicontype wegen ihres kleinen Kegels in gleichem Umfang garnicht übertragen laſſen. Abgeſehen von der weit größeren Schwierigkeit, welche die Unterſcheidung ſolcher Doppelformen bei einer ſo kleinen Type dem Setzer bereitet hätte, würde der bei den Bibeltypen damit erzielte Erfolg auch nicht erreicht worden ſein. In dieſer Beziehung konnte von den beiden Ablaßbrieftypen A^{31} und A^{30} die letztere dem Drucker des Catholicon ſchon den nötigen Fingerzeig geben. Während der Schöpfer der Type A^{31} ſich über die Forderung des engen Zuſammenſchluſſes der Schrift ohne Bedenken hinweggeſetzt hat, ſodaß ſeine Schrift in dieſer Beziehung mit Recht die ihr von Wyß[10]) gegebene Bezeichnung einer *idealiſierten* Kurſive verdient, hat der Schöpfer der Type A^{30} dieſer Forderung, die an die getreue Nachbildung jeder damals üblichen deutſchen Schrift — einerlei, ob Miſſal-, Buch- oder Kanzleiſchrift — zu ſtellen war, gerecht zu werden geſucht, indem er das bei den Gutenbergiſchen Bibeltypen zur Anwendung gekommene Syſtem mit freilich der veränderten Schriftart entſprechenden Beſchränkungen nachahmte. Die große Einheitlichkeit und Symmetrie, zu der es die gotiſche Schrift in der Miſſalſchrift des 15. Jahrhunderts ge-

bracht hat, iſt der flüchtigen Kanzleiſchrift und der kleineren Buchſchrift jener Zeit ſchon deshalb nicht eigen, weil, wenn auch im allgemeinen der eckige gotiſche Schriftcharakter feſtgehalten wurde, ſich dieſer doch im einzelnen vielfach verflüchtigte und bei gewiſſen Buchſtaben wie z. B. e und o ganz verſchwand, da es den Schreibern viel zu unbequem und zeitraubend geweſen wäre, ſolche Buchſtaben in der kleinen Schrift anders als in runder Geſtalt mit einem einzigen Zuge herzuſtellen. Von dieſen durch die Verſchiedenheit der Vorlage bedingten Verhältniſſen abgeſehen, ſucht die Type A³⁰ die Gebundenheit der Schrift aber in genau derſelben Weiſe zu erreichen wie die Gutenbergiſchen Bibeltypen.

li concedetur indigno. uide in uita et defunctus
in odō et in ſanctus.
Beemoth hebraice latine animal ſonat beſtia
ignota eſt. Jdeo aūt beemoth. i. aſ. dyabolus dici
tur. quia de excelſis ad terrena cadens. ꝓꝓo mitte
animal brutum eſt factus. Jpſe eſt leuiatan. i. ſer
pens de aquis Qui in huius ſeculi mari volubi
li verſatur aſtucia. ⁘
Bel ydolum aſſiriorum. in belus vide.
Bele dicitur mens. ⁘
Belial. in belus exponitur.
Bellarium. a bellus qd̓ eſt diminitm̄ a bonus.
dicitur hoc bellarium nij omne genus cibi ſecūde
menſe. ſicut ſunt poma et nuces. que extremius
apponunt̄ Prima quidē menſa eſt carniū. ſecūda
fructuū. ſed carnes p̄ualent fructibus. Jdeoqꝫ bel
lariū ſumitur a diminucōne. ut notet̄ diminucō
bonitatis. Vn̄ mac̄ de ſaturnalibus. Adhuc dūte
furio ſecūde menſe allata ſunt bellaria.
Bellaticus. ca. cum in bellum uide.
Bellax. cis. in bellum exponitur.
Belliger. Bellū componit̄ cū gero geris et dicit̄
belliger. ra. rum. pn̄l cor̄. qui gerit bellum. Vnde

Abb. III. Catholicon Bl. 91γ 11—34

Das Reſultat iſt indeſſen, wie geſagt, ein ſehr viel weniger günſtiges. Denn die Anſchlußformen für i, m, n, r, t, u ſchließen ſich ſelten ſo gut an den vorhergehenden Buchſtaben an, wie man es von der Schrift der Schreiber her zu ſehen gewohnt war, und wie es ganz beſonders in der Type B⁴² ſo hervorragend erreicht worden iſt. Es iſt dies kein Beweis der geringeren Geſchicklichkeit des Schöpfers der Type A³⁰, ſondern es liegt dies vielmehr in der Natur der Sache: bei der Geringfügigkeit des Kegels letzterer Type ließ ſich eben ein Zuſammenſchluß der Buchſtaben wenigſtens mit den damals vorhandenen techniſchen Hilfsmitteln nicht beſſer erreichen.

Um die Aufgabe der Nachahmung der gebundenen Schreibſchrift zu löſen, mußte bei einer Type gewöhnlicher Größe das Ineinandergreifen der betreffenden Buchſtaben ſchon beim Guß bewirkt, es mußte eine entſprechend größere Anzahl Ligaturen hergeſtellt werden. Zu dieſem Mittel haben denn auch ſowohl Schöffer in ſeiner Durandustype, als auch ganz beſonders der Schöpfer der Catholicontype gegriffen und nach ihnen alle anderen Drucker des 15. und 16. Jahrhunderts, ſoweit ſie ihrer Werkſchrift nicht die Antiqua zu Grunde legten. Intereſſant iſt in dieſer Beziehung vor allem die Durandustype, bei der das Buchſtabenſyſtem der Gutenbergiſchen Miſſaltypen inſoweit nachgeahmt iſt, als für b, f, p, r, ſ, t und u Haupt- und Nebenformen exiſtieren. Gleichwohl ſind von vornherein eine ganze Reihe von Ligaturen vorhanden, die wie ce, cē, ci, co, cō, fe, fi, fl, fo, fu, ge, gē, ij, m̓, m̓m, iu, iū, m̓i, m̄i, oꝛ, ra, rā, r̄a, ſb', ſſ, ſi, ſu, ſū, ſß, te, tē, ti, tı̄, to, ui, uı̄ in den Typen B⁴² und B³⁶ nicht begegnen, und ſpäter iſt die Type, da der Zuſammenſchluß zweier einfacher Typen eben zu wünſchen übrig ließ,

Abb. IV. Reſt einer Seite einer Schönauer Handſchrift des 15. Jahrh. zu Wiesbaden

noch durch weitere Ligaturen vermehrt worden. Doch muß es einer anderen Gelegenheit vorbehalten bleiben, das Buchſtabenſyſtem der Durandustype und ſeine ſpätere Entwicklung, die für die Chronologie verſchiedener undatierter Schöfferdrucke von Bedeutung iſt, eingehender zu behandeln.

Die Catholicon- und Durandusſchrift ſind beide Nachahmungen zweier verſchiedener, damals in der Mainzer Gegend geläufiger Buchſchriften. In einer der Landesbibliothek zu Wiesbaden gehörigen Handſchrift (Nr. 7) des Kloſters Schönau im Einrich aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhundert, in die auch der Fuſt-Schöfferſche Druck von Auguſtins de arte praedicandi eingebunden iſt, begegnen wir den Vorbildern dieſer Druckſchriften auf ein und derſelben Seite, in dem der obere und größere Teil in einer gerundeten, der untere Teil aber von dem Fortſetzer der Handſchrift in einer den ſteifen gotiſchen Duktus feſthaltenden Schrift geſchrieben iſt. Ob jene durch gleichmäßig gerundete Formen ausgezeichnete Schrift aus der Nachahmung der älteren Minuskel entſtanden, oder ob ſie als eine organiſche Weiterbildung der in der kleinen Buchſchrift ganz von ſelbſt mehr und mehr ihren eckigen ſteifen Duktus verlierenden gotiſchen Schrift aufzufaſſen iſt, kann hier dahingeſtellt bleiben. Wie von Schöffer, ſo iſt von der Mehrheit der deutſchen Buchdrucker des 15. Jahrhunderts die letztere Schrift bevorzugt, während eine Durchſicht der gleichzeitigen Handſchriften der Mainzer Gegend keinen

Catinū.ni.uas fictile.ſm hug. Secūdū uero pſ
aby.xx.Catinū eſt uas vinariū fictile qđ melius
neutro genē dr q̄ maſculino.ſicut ſalinū uas ap
tū ſali dr.Vnde quidaȝ.Quod capiens vinū tene
a uas dico catinū.fictile uł luteū faciens frigere
lieū.Et in aurora dr.Qui mecū ueſcet ait tāgen
do catinū ¶Et ſcias q quedā nomina licȝ inue
niant autoritate ueterꝫ qnq̄ in maſculino qnq̄ in
neutro gn̄e.ut hi pūctus hꝫ pūctū.et hi catin9 hꝫ ca
tinū.non tamē debet dici incerti gen̄is.q2 maſculi
nū taliū nominū iā ceſſauit.q2 nō utimur in neu
tro genē iſtorꝫ nominū.Eſto tamen q uteremur
hiis nominibȝ in utroq3 gnē non tamē eſſent dn̄
da incerti generis.q2 uarias terminacōnes habēt

Abb. V. Catholicon Bl. 104γ 20—33

Canon pro recōmendatione huius famoſi operis ſiue libelli ſequē-
tis.de arte predicandi ſancti auguſtini.
Cum ſit res.nō ſolū nimis preſūptuoſa. verū etiā plimū piculo-
ſa.ante velle docere q̄ diſcē. ante impitorꝫ mgrm.q̄ doctorꝫ
diſcipulū fieri.et ſic.ante diſcipulatū.ſibi vſurpare magiſteriū.ma-
xime in templo dei.ſiue in ſcolis ſaluatoris. vbi.de maximis rebus
loquendū ſiue dicendū eſt.quas.ad hoim ſalutē.nec temporaneam
ſed eternaȝ.referre debemus.quibȝ ſcilicet liberant ab eternis ma-
lis.et ad eterna peruenimus bona.teſte auguſtino in quarto de do-
ctrina xpiana. Ideo.magnope curandū eſt. omibȝ ibidem docere
ſiue p̄dicare volentibȝ.quō ipi.p̄diſcendo noſcē queant.non ſolū
ea.que in dictis xpi ſcolis.docenda ſit ſiue dicenda.ſed etiaȝ.mo-

Abb. VI. Probe der Schöfferſchen Durandustype

Zweifel darüber läßt, daß die von dem Catholicondrucker zur Vorlage genommene runde Schrift damals ſchon die Vorherrſchaft behauptet hat. Einheitlicher, allerdings auch ſchwieriger nachzuahmen, iſt die letztere Schrift, denn von der Symmetrie, welche die gotiſche Schrift in der Miſſalſchrift des 15. Jahrhunderts erreicht hat, iſt in der Buchſchrift ungleich weniger zu ſpüren. Mit dem verſchiedenen Duktus hängt eine Reihe grundſätzlicher Verſchiedenheiten beſtimmter Buchſtabenformen in beiden Schriftarten zuſammen. So bildet in der gotiſchen Buch-, nicht in der Miſſalſchrift, in den Buchſtabenverbindungen im, mi, in, ni der Grundſtrich des i mit denen des m oder n ein geſchloſſenes Ganze, während in der gerundeten Buchſchrift eine deutliche Scheidung eintritt. In der erſteren ragt der Bogen des f und ſ über den folgenden kleinen Buchſtaben ohne Oberlänge hinaus, in der letzteren neigt ſich der Bogen, beſonders der des ſ bis zum Scheitel des folgenden Buchſtabens hinab, ja der Grundſtrich des auf ſ folgenden Buchſtabens iſt nicht ſelten eine direkte Verlängerung des ſ-Bogens. Damit hängt es zuſammen, daß der auf ſ folgende Buchſtabe im Gegenſatz zur gotiſchen Schrift des kleinen Anſatzſtriches entbehrt, den er ſonſt überall da hat, wo ſein Grundſtrich nicht mit dem vorhergehenden Buchſtaben unmittelbar zuſammenhängt. Die gerundete Schrift hat eine Reihe der in der ſtreng gotiſchen Schrift entſtandenen Ligaturen wie ba, be, bo, ha, he, ho, pa, pe, po fallen gelaſſen, da die Vorausſetzung, welche dieſe Ligaturen ins Leben gerufen hatte, die Erſparnis eines durchaus konformen graden Grundſtriches bei zwei zuſammenſtoßenden Buchſtaben in der runden Schrift nicht mehr ſtatthatte; nur in de und do haben ſich bei ihr ſolche Verbindungen erhalten, während die gotiſche Buchſchrift ſie nach Analogie der Miſſalſchrift ſämtlich feſtgehalten hat. Die runde Schrift hat die Kürzung ɔ = con durch das runde Zeichen 9 erſetzt, das auf der Linie ſteht und ebenfalls als Kürzung für us verwandt wird, in der gotiſchen Buchſchrift iſt dagegen die Kürzung ɔ geblieben und das Zeichen 9 iſt nur als Kürzung

fuerat Secundo ꝓpter h̃ ꝙ hora determinata cong̃
gunt ad inuocacõnes diuini nominis. ſicut ꝙ ma
nus ieroboam extenſa contra ꝓphã arefacta fu
it. et ara eius diſſ. iij Reg c xiij. Tercio qñ aliqd
ulꝫ contingit ſicut in ueteri lege nũj v. d aqua ze
lotipie. ꝙ poſt potũ illius uenter adulte diuino
miraculo putreſcebat Contʳ naturam autẽ diceba
tur aliqd fieri qñ eſt in re aliqd contrariũ qd fit
ſicut ſi graue ſurſum mouetur uel ꝙ uirgo pepit.
uel huiuſmodi ita ꝙ miraculoſe datur actuſ ma
nente contraria natura que ſcꝫ ẽ pncipiũ contra
rij actus. Item ſcias ꝙ miracula ſiue ſigna facta
p bonos. pñt diſtingui ab hijs que p malos fiũt
tripliciter ad minus pmo ex efficacia uirtutis ope
rantis qꝛ ſigna fcã p bonos diuina ſunt uirtute in
ſilis eciam ad que uirtus nature ſe nullo modo ex
tendit Sicut ſuſcitare mortuos et huiuſmodi que
demones p uirtutem face non pñt. ſꝫ in pſtigijs tã
tũ que diu durare non pñt Secundo ex utilitate
ſignorũ qꝛ ſigna p bonos fcã ſunt d rebus utilibꝫ
ut in curacõibus infirmanciũ et huiuſmodi Signa
autem p malos fcã ſunt d rebuſ nociuis ũl uanis
ſicut ꝙ uolant in aere uel reddant membʳ homi
nũ ſtupida et huiuſmodi Et hanc drãm btũſ pe
trus ponit in itinerario demẽtis. Tercia drã eſt ꝙ
tũ ad fine qꝛ ſigna bonorũ ordinanẽ ad edificacõꝫ
fidei et bonorũ morũ ſꝫ ſigna malorũ ſunt in mani
feſtum nocumentũ fidei et honeſtatis Eciam ꝙtũ
ad modũ drñt qꝛ boni opantur miracula p inuo
cacõm dini nõis pie et reuerenter ſꝫ mali qbuſdaꝫ
deliramentis ſicut ꝙ incidunt ſe cultris et faciunt
huiuſmodi turpia Et ita ſigna p bonos fcã ma
nifeſte pñt diſcerni ab hijs que uirtute demonum
fiunt Datur autẽ malis faluſ ptãſ a deo. alias au

Abb. VII. Catholicon Bl. 232γ 17—50

für us im Gebrauch und hat ſeinen Platz nicht auf, ſondern über der Linie.

Dieſe Unterſchiede, die in den zwei verſchiedenen Schriften der Schönauer Handſchrift bis auf die Ligaturen, die auf den wenigen Zeilen nicht alle vorhanden ſind, deutlich hervortreten, finden wir mit geringen Ausnahmen wieder in der Catholicon- und Durandusſchrift. Wenn die Catholicontype auch in = in hat, ſo haben wir ja im vorigen Kapitel bereits geſehen, daß dieſe Type, die ſich im Neuhäuſer Ablaßbrief und in der erſten Auflage des Eltviller Vocabularius übrigens nicht findet, erſt ſpäter, wahrſcheinlich der größeren Bequemlichkeit des Setzers wegen, eingeführt worden iſt. Im übrigen werden uns unten bei der genaueren Durchmuſterung der Type die hervorgehobenen Eigentümlichkeiten der runden Catholiconſchrift im einzelnen noch näher beſchäftigen.

Vergleichen wir aber, ehe wir unſerer eigentlichen Aufgabe, der Unterſuchung der Catholicontype, näher treten, beide Druckſchriften in Bezug auf den Geſamteindruck, den ſie gewähren, ſo iſt es ja keine Frage, daß in dem, was die Technik des Guſſes betrifft, die Catholicontype von der Durandustype ganz bedeutend überragt wird. Die letztere ſteht an Schärfe und Klarheit hinter keiner Schrift des 15. Jahrhunderts, ja auch hinter einer mit den vollkommneren techniſchen Hilfsmitteln der Gegenwart hergeſtellten Type um nichts zurück und hat ſich in dieſer Vollkommenheit mehrere Jahrzehnte hindurch erhalten. Das Catholicon weiſt durchweg einen vorzüglichen Druck auf, aber trotzdem finden ſich in dem umfangreichen Werke ſelten ganz tadelloſe Buchſtaben. Das Bild des einzelnen Buchſtabens iſt vielmehr in der Regel ein verſchwommenes, und häufig tritt zu der Verſchwommenheit der Umriſſe, bei der meiſt jeder Unterſchied zwiſchen Haar- und Grundſtrich verwiſcht wird, noch ein beſonderer Defekt hinzu, inſofern als die feineren Linien beim Guß nicht herausgekommen ſind. Am ſchlimmſten ſteht es in dieſer Beziehung mit ſolchen Buchſtaben, die wie das e mit ſeinem feinen Haarſtrich beſondere Anforderungen an den Guß ſtellten. Dagegen tritt gegen Ende der beiden Setzerabſchnitte die völlige Abnutzung der Schrift deutlich zu Tage.

Der Grund dieſer großen Unterſchiede beider Typen kann meines Erachtens nur in einer verſchiedenen Herſtellungsmethode geſucht werden. Der ſchnelle Verbrauch der Catholicontype fällt dafür ebenſoſehr ins Gewicht, wie die Tatſache, daß wir es in dem Schöpfer dieſer Type mit einem Meiſter zu tun haben, der bei dem Entwurf ſeines Buchſtabenſyſtems ganz ſeine eigenen Wege gewandelt iſt und in der Nachahmung der Gebundenheit der Schreibſchrift ſeine Aufgabe ſo vollkommen gelöſt hat, wie nach ihm wohl kein einziger Drucker des 15. Jahrhunderts. Nach dieſer Seite hin läßt ſich trotz aller Verſchiedenheit der Vorlage und der Buchſtabenſyſteme die Catholiconſchrift geradezu mit Gutenbergs Bibeltypen vergleichen, in denen eine Nachahmung der Miſſalſchrift von unerreichter Treue vorliegt. Dem Syſtem nach ſteht die Durandustype den Gutenbergiſchen Bibeltypen allerdings näher, in der Erreichung des erſtrebten Zieles einer möglichſt geſchloſſenen Schrift bleibt ſie aber trotz einem Mehr von Ligaturen, über das ſie gegenüber der Type B^{42} verfügt, hinter letzterer zurück. Die Catholiconſchrift ſpiegelt aber nicht nur in dem engen Zuſammenſchluß des einzelnen Wortbildes die handſchriftliche Vorlage getreulich wieder, ſondern auch in der Gleichmäßigkeit und Einheitlichkeit des geſamten Druckbildes. Denn die von Schöffer — die Ablaßbriefdrucke kommen als Nachahmungen von Urkunden hierbei nicht in Frage — in die Druckſchrift eingeführte Auszeichnung der Überſchriften uſw. durch größere Schrift iſt den gewöhnlichen Handſchriften des 15. Jahrhunderts fremd.

in ora tranſeundū. Item oſcillū .i. puū oſculum
et tunc eſt diminutiuū de oſculū et ſimplex.
Oſcines exponit in oſcen.
Oſcito. ab os oris et cito tas qđ eſt moueo cō
ponit oſcito. tas. taui .i. os apire ore. hiare. bara
dare . pſius. Oſcitat heſternū diſſutis undiqꝫ ma
lis. Et inde h oſcitacō et h oſcitatus tus et h oſci
tamen. mis. baradacio immoderata oris apcio
Oſculuꝫ. li. formatur ab os addita culuꝫ. ſic mas
maſculus. flos floſculus. mus muſculus. Et eſt os
culū di. de os oris quantū ad uocē. et qꝛ aliā hūit
ſignificacionem a ſuo ꝑmitiuo. Ideo os fecit ali
ud diminutiuū ex ſe ſcꝫ oſcillum .i. puū os ut di
cit pris Et differt ſ hug oſculum a baſio. qꝛ oſcu
lum eſt religionis. vn̄ dicit. recepit euꝫ in oſculo
pacis. baſiū uero eſt amoris. ſuauium luxurie. et
libidinis. xx. Baſia coniugibus ſꝫ oſcula dantur a
micis. Suauia laſciuis. miſcent grata puellis. Itē
oſculum filijs. pacem amicis. Baſiuꝫ uxori. ſuaui
um ſcortis. Itē oſculum caritatis. baſium blandici
ei. ſuauiū voluptatis. Et ab oſculum oſculor os
cularis. oſculum dare. et eſt cōmune cū ſuis cōpo
Oſo oſas .i. oſis calciare uerbuꝫ actiuum Ceſſitis
Et deriuatur ab oſa oſe.

Abb. VIII. Catholicon Bl. 257α 43—66

Wir können vorerſt der Frage nach dem techniſchen Herſtellungsverfahren der Catholicontype nicht nähertreten. Die Unterſuchung dieſer ſchwierigen Frage hat nur Ausſicht auf Erfolg, wenn ſie zugleich auf die anderen älteſten Mainzer Druckſchriften ausgedehnt wird, und die unerläßliche Vorbedingung dazu iſt eine genaue Kenntnis der Buchſtabenſyſteme dieſer Druckſchriften, die bezüglich des Catholicon zu erwerben, unſere erſte Aufgabe iſt.

Die dieſer Aufgabe entgegenſtehenden Schwierigkeiten haben ihren Grund zunächſt in der techniſchen Unvollkommenheit, die der Catholicontype ohne allen Zweifel anhaftet. Sie erſchwert es ungemein, ſich in der Vielgeſtaltigkeit der im Druck auftretenden Buchſtaben zurecht zu finden und die tatſächlichen Normalformen von den nur zu-

Abb. IX. Catholicon Bl. 11β 35—66

fälligen, in erſter Linie jedenfalls auf mangelhaften Guß zurückzuführenden Erſcheinungen unterſcheiden zu lernen.

Eine weitere Schwierigkeit der Unterſuchung der Type bereiten die Ligaturen. In manchen Fällen iſt man erſt nach eingehendem Studium der Type imſtande, zu entſcheiden, ob man zwei beſondere Typen oder eine Ligatur vor Augen hat. Denn verhältnismäßig oft bilden zwei einfache Typen eine ſcheinbare Ligatur, während wiederum gewiſſe Ligaturen wie ga, ra ſowie ca und ta in der erſten Form keine graphiſche Einheit darſtellen und darum als ſolche nicht auf den erſten Blick erkannt werden können. Für faſt alle der Vorlage ſeiner Schrift geläufigen Buchſtabenverbindungen hat der Drucker des Catholicon ſchließlich wirkliche Ligaturen hergeſtellt. Sie ſind aber weder alle von Anfang an vorhanden, wie es ein Blick auf die erſten Seiten der beiden Setzerabſchnitte (vgl. Taf. II und III) lehrt, noch ſind die einzelnen Ligaturen in einer Anzahl hergeſtellt worden, die für den beſonders im zweiten Teil des Druckes oft eintretenden maſſenhaften Bedarf auch nur entfernt genügt hätte. Zählt hier doch der Bedarf ein und derſelben Ligatur innerhalb desſelben Bogens, ja auf wenigen Seiten, manchmal nach vielen hunderten, zuweilen ſogar nach mehreren tauſenden von Exemplaren. Man beſchränkte aber die Stückzahl auf das erforderliche Durchſchnittsmaß. Dieſer Mangel an Ligaturen hat den Satz ſtellenweis ſehr ungünſtig beeinflußt, er findet aber, abgeſehen davon, daß durch die häufige Wiederholung derſelben Verbindung hintereinander wie z. B. des ſe im Wörterbuch unter S des öfteren tatſächlich abnorme Verhältniſſe vorliegen, ſeine Erklärung in dem Satz- und Druckverfahren, wie wir es im nächſten Kapitel kennen lernen werden. So weit es möglich war, hat der Drucker daraufhingearbeitet, die ſeiner Type fehlenden Ligaturen durch gut zuſammenſchließende Einzeltypen zu erſetzen, und Verbindungen wie Abb. II 6 en, VII 21 gn, X 18 t und die Ligatur ti zeigen, wie gut ihm dies wenigſtens ſtellenweis trotz der Kleinheit der Type gelungen iſt.

In der Typentafel fällt der übergroße Schriftreichtum auf, der zu der Ökonomie, die der Druck im übrigen zur Schau trägt, in einem bemerkenswerten Gegenſatz ſteht. Nicht

nur für die meiſten einfachen kleinen Buchſtaben, ſondern auch für viele Ligaturen gibt es zwei oder mehrere, nach- oder nebeneinander gebrauchte Formen, eine Erſcheinung, für die in dieſem Umfang ſchwerlich ein Analogon in der Geſchichte des Buchdrucks aufzuweiſen ſein wird. Dieſe Mannigfaltigkeit der Formen beſchränkt ſich allerdings auf die kleinen Buchſtaben, bei denen allein ja auch das Ineinanderziehen der Schrift eine Rolle ſpielt. Das Anpaſſen der Buchſtaben aneinander zu beſſerer gegenſeitiger Verbindung bildet übrigens nur zum Teil den Grund dieſer Mannigfaltigkeit der Buchſtabenformen. Es bleiben noch eine ganze Reihe von Formen übrig, für deren Exiſtenz nach anderen Gründen geſucht werden muß. Gewiß iſt dabei das deutlich hervortretende Beſtreben des Druckers, ſeine Type in äſthetiſcher Beziehung immer mehr zu vervollkommnen, in Rechnung zu ziehen, auf der anderen Seite ſteht es aber auch außer Zweifel, daß das Material von Stempeln und Matrizen, das zur Herſtellung der Type gedient hat, ein minderwertiges geweſen iſt und bei den in ſehr großer Zahl zu gießenden Typen infolge von Abnutzung erneuert werden mußte.

Die Typen des Catholicon.
Ihr Kegelmaß iſt 4,12 mm = 10,9592 typographiſche Punkte (1 m = 2660 P.)

Die in den verſchiedenen Ligaturen auftretenden Buchſtaben ſind durchaus nicht immer von ein und derſelben Form. So iſt, um nur einige augenfällige Beiſpiele anzuführen, das a der Ligatur ra wie Abb. VIII 8 in baraclacio und immoderata und das a der

ul' aliquamdiu eſt adubiuȝ temporis. ut ibi uſqȝ
quo dn̄e obliuiſceris me in finem. Item qn̄ poni
tur ꝓ donec eſt aduibiuȝ temporis. ut in ij macð
c ꝑmo. Sacerdotes pſallebant himnos uſquequo
conſumptum erat ſacrificiū. Et ad ultima ꝑ uſum
Uſſi. i. combuſſi preteritum de uro ris
Uſtiōū ab uro ris dr̄ h̄ uſticiū cij. genus tinctu
Uſtrina. ab uro uris dr̄ hec ūre qr̄ ex uſto eſt.
uſtrina ne pen' ꝓð. locus ubi comburuntur cor
pora. vnde uſtrino nas comburē.
Uſtulo. ab uro is uſtum dr̄ uſtulo las. i. urē ul'
incendē. et formatur ab uſtu ſupino addita lo. et
corripit ſtu. Et componitur deuſtulo las. et inuſ
tulo las. et ſemiuſtulo las. vnde ſemiuſtulatus ta
tum. vnde aug̊ de ciuitate dei. Pontifex ſue ſalutis
oblitus irruens in ignem ſemiuſtulatus ē. In eſ
dre ij c iiij. Quidam legunt. et ſup ſacrariū bolo
cauſtamata uſtulare comdie. Alia littera inueni
tur ibi cōmunior ſcilicet bolocauſtomata hoſtilare
et cetera. Et eſt idem hoſtilare qð immolare uel
incendere. Qr̄ autem dr̄ hoſtilare quaſi hoſtias li
tare uł quaſi hoſtias librare uel quaſi uſtulare e
thimoloia eſt. Et ſcias qꝫ h̄ littera inuenitur in

Abb. X. Catholicon Bl. 369 b 44—66

Ligatur fa Abb. VII 3 u. 18, größer als das a der Ligatur ga Abb. I 16. Ebenſo iſt auch das f der Ligatur fa ein anderes als das der Ligatur fe oder fo. Auf der anderen Seite ſind für viele Ligaturen keine neuen einheitlichen Stempel geſchnitten, eine Tatſache, der wir uns zu erinnern haben werden, wenn wir auf die Frage nach dem techniſchen Herſtellungsverfahren der Catholicontype näher eingehen.

Abgeſehen von der Verſalie Q, die in der Kürzung für Quod jene oben ſchon beſprochene weitere Form aufweiſt, erſcheinen alle Verſalien nur in einer, durch den ganzen Druck nicht veränderten Geſtalt. Da die Type augenſcheinlich für den Druck des Catholicon, alſo für lateiniſche Schrift geſchaffen wurde, konnte die Verſalie W entbehrt werden, obſchon das kleine w auch für uu oder vu zu Beginn des Druckes Verwendung gefunden hat. Betreffs aller anderen Buchſtaben des Alphabets war, wovon ſich der Schöpfer der Type an der Hand der handſchriftlichen Vorlage des Vokabulars ohne weiteres überzeugen konnte, die Möglichkeit ihrer Verwertung von vornherein geſichert. Wenn wir trotzdem von den ſelten gebrauchten Buchſtaben nur die Verſalien K und Z vertreten finden, während X und Y nicht vorhanden ſind, wo doch für das letztere auf Bl. 371 innerhalb neunzehn Zeilen mehr als 70mal der Raum ausgeſpart iſt, um dieſe Verſalie nachträglich vom Rubrikator hinzufügen zu laſſen, ſo darf man daraus wohl ſchließen, daß jene ſelten gebrauchten Buchſtaben erſt bei eintretendem Bedarf — Z kommt vereinzelt wie Bl. 280 Portendo 4 Zach' auch ſchon früher als am Ende des Druckes vor — hergeſtellt worden ſind und man rückſichtlich des erſt am Ende eintretenden Bedarfs von X und Y nur deshalb davon abſah, um die gewiß lang erſehnte ſchließliche Vollendung des Druckes nicht durch Herſtellung neuer Typen verzögern zu müſſen.

Wenn ich jetzt dazu übergehe, die Typentafel im einzelnen näher zu erläutern, und wo es notwendig ſcheint, auch zu rechtfertigen, empfiehlt es ſich, unſere Aufmerkſamkeit zunächſt den Vokalen zuzuwenden. Denn ohne zuvor über dieſe und ihre Verſchiedenheiten genauer unterrichtet zu ſein, wird es uns ſchwer gelingen, uns in der Mannigfaltigkeit der Buchſtabenformen zurechtzufinden. Das a weiſt allein als ſelbſtändige Type mindeſtens drei verſchiedene Formen auf. Bei der urſprünglichen Form beginnt der von links nach rechts mäßig geneigte Grundſtrich oben links mit einem kleinen ge-

Z Euma ē vnius ūbi conclusio diuiſis clauſulis apte coniūcta ſ͡ʒ donatum. In doctrinali eciā sic dr̄. Zeuma fit ūbo ſi plurima clauſeris vno. ut hympnus xp̄e tibi laus tibi gloria detur. De hoc plenius dicam infra ubi determinabo de allotecа
Y pozenſis ē figura ſupiori ¶ ſ͡ʒm priſcianum contraria. ubi diuiſa ūba ſingul' quibuſq̄ clauſulis ꝓprie ſubiunguntur. Sic regem adijt et regi memorat nomenq̄ genuſq̄. Dicitur ypozenſ͡ʒ ōē contraria zeumati. q2 quod zeuma facit vno ūbo iſta diuiſis pagit. habet quoq̄ vnūquodq̄ ūbum ſuā clauſulam. ut regem adijt regi memorat. vn̄ ſ͡ʒm quoſdā dr̄ ab ypos quod ē contra. et zeuma quaſi contraria zeumati. ut uult donatus ¶ Beda uo dicit q2 qn̄ ūba uel ſentencie ſingulis q̄buſq̄ clauſulis adiunguntur fit ypozenſis. ūba. ut ūtu tem terribilium tuoꝝ dicent et magnitudinē tuā narrabunt. memoriam abundancie ſuauitatis tue eructabunt. et iuſticia tua exultabunt Item illud apl̄i ad corinth̄. Siue ꝓphecie euacuabuntur. ſiue lingue ceſſabunt. ſiue ſciencia deſtruetur. ſentencie ut Si conſiſtant adūſum me caſtra. non timebit cor meum Et ſi exurgat adūſum me prelium In hoc ego ſperabo. ſ͡ʒm doctrinale uo fit. qn̄ plura ūba adduntur uni ſuppoſito. ut nos mundet. nos ornat. nos ſaluet gracia xp̄i. Et dr̄ ſ͡ʒm hugucōnē ab ypos quod ē ſub et zenſis dcō. Vn̄ ypozenſis quedam figura ubi ſingul' ſenſibus propria vnicuiq̄ clauſula ē. Vel ſ͡ʒm alios. ypozenſis dr̄ ab ipos quod ē ſub et zenſis iunctura ſiue iunctio. vn̄ ipozenſis. i. ſubiūctio. q2 ſubiūgit ūbuꝫ vnicuiq̄ clauſule. ut vinum letificat. ſuperbia inflat. iracundia inflamat. Rapacitas inquietat.
P Ilenſis ē diſſimiliū clauſulaꝝ p vnum ūbuꝫ conglutinata concepcō ſ͡ʒm donatū. ut hic. illius arma hic currus fuit. De hoc plenius dicā ubi agam de allotheca ſ͡ʒm priſcianum.

Abb. XI. Catholicon Bl. 56a 1—37

ſchwungenen Anſatz, während er unten mit kurzer ſcharfer Biegung in voller Stärke ausläuft. Der den Grundſtrich gleichſam ſtützende Bogen ſetzt oben nur wenig oberhalb der Mitte des erſteren an. Dieſe Grundform des a bleibt im ganzen Druck die vorherrſchende und iſt für die Kürzungen ā und à ausſchließlich verwandt. Dieſelbe, dem voraufgehenden Buchſtaben meiſt mehr oder weniger angepaßte Form erſcheint zunächſt auch mit Ausnahme des ſa in allen Ligaturen, in denen jedoch infolge des Ausbleibens des oberen Anſatzſtriches des a ſeine graphiſche Verbindung mit dem ihm ligierten Buchſtaben manchmal zu wünſchen übrig läßt. Darin wird auch der Grund liegen, weshalb man während des Druckes die Form des a, bei der übrigens sehr häufig auch der untere Teil des Bogens fehlt, in der Weiſe veränderte, daß der Grundſtrich oben gleich mit voller Stärke einſetzt und der Bogen unmittelbar an der Spitze des Grundſtrichs beginnt. Dieſe Metamorphoſe iſt an ſich keineswegs eine Verſchönerung der Grundform. Vergleicht man indeſſen die Ligaturen ca, ta und auch ra mit der urſprünglichen und dieſer ſpäteren Form des a (Taf. IV Bl. 372 ca Zeta 1 mit Zeta 5 oder Zeuma 2 und Bl. 361 Vicanus und Vicaneus, Bl. 362 Vimen 3 multam und Vindicta 4 uendicta), ſo wird man zugeben müſſen, daß die ſpätere Form dieſen Ligaturen einen einheitlicheren Charakter gewährt, indem ſowohl eine innigere Verbindung der beiden ligierten Buchſtaben erreicht, als auch der von letzteren eingeſchloſſene weiße Raum durch den Bogen des a gleichmäßiger geteilt wird. Kann man dieſe Änderung der Grundform daher für die Ligaturen wohl verſtehen, ſo iſt es doch ein entſchiedener Mißgriff, daß man dieſe Form auch als ſelbſtändige Type in den Druck eingeführt hat. Es iſt dies im allgemeinen allerdings nur vereinzelt der Fall, wie denn auch in den Ligaturen die Grundform durchaus überwiegt, allein gegen Ende der beiden Setzerabſchnitte A (vgl. Abb. XI 10) und C (vgl. Abb. X 14) begegnet die neue Form häufiger und fällt durch die Plumpheit, die ihr als ſelb-

ſtändiger Type anhaftet, nichts weniger als angenehm auf. Auch dieſe zweite Form des a, die zu Anfang der beiden Setzerabſchnitte noch fehlt, aber ſchon bald nach Beginn des Druckes auftaucht, z. B. Bl. 77 Annus 17 kl'as und Bl. 201 Intra 8 infra, alſo ſchon in der zweiten Lage der beiden Setzerabſchnitte, zeigt in den verſchiedenen Ligaturen, in denen ſie erſcheint, wie ca, ga, ra und ta, kleine Abweichungen.

Für die Ligatur ſa verlangte die Vorlage des Druckers, wie wir bereits oben feſtſtellten, daß der Bogen des ſ dem des nachfolgenden Buchſtabens möglichſt genähert wurde. Dieſer Forderung zu genügen ſtand die Grundform des a mit ihrem weit nach links ausgreifenden Bogen hindernd im Wege. Der Schöpfer der Type ſchnitt deshalb für dieſe Ligatur ein ſchmäleres höheres a. Nichts zeigt wohl deutlicher, wie ſehr ihm die gewiſſenhafte Nachbildung ſeiner Schreibvorlage am Herzen lag, als die Einführung dieſes zuſammengedrückten a in die Type zum Zweck der Nachahmung einer uns ſo belanglos erſcheinenden Eigentümlichkeit der von ihm zum Muſter gewählten Schrift. Als ſelbſtändige Type kommt dieſe Form des a nur höchſt ſelten vor. Es findet ſich hauptſächlich zum Erſatz der Ligatur ga hinter g verwendet, um die beim Gebrauch der Grundform zwiſchen beiden Buchſtaben entſtehende Kluft zu vermeiden, vgl. Bl. 176 Galbanum 4 galbanū mit galba in derſelben Zeile. Dies a iſt auch für die Ligatur mit ſ, wie oben (S. 5) ſchon bemerkt worden iſt, von einer beſtimmten Seite ab in beiden Setzerabſchnitten wieder aufgegeben, wohl weil es von der Grundform und zumal von deren weiterer Umformung zu ſehr abſtach. Statt der bisherigen erſcheint alsbald die neue mit der Grundform des a gebildeten Ligatur ſa, vgl. Bl. 283 Predeſtino 16 u. 17, Abb. X 4, ſowie Abb. IX 2, wo ſ und a ligiert, mit IX 3, wo ſie nicht ligiert ſind. Die ſpätere Form des a findet ſich wohl nach ſ gebraucht, aber nicht mit ihm ligiert.

Das nur in der Grundform begegnende ā findet ſich häufig mit t ligiert. Dagegen war allem Anſchein nach die Ligatur cā nicht vorhanden. Die Fälle, in denen dieſe beiden Buchſtaben ligiert erſcheinen, wie Bl. 67 Accio 11, ſind gegenüber denen, wo ſie als zwei ſelbſtändige Typen nebeneinanderſtehen, wie Bl. 99 Canto 7 ff., ſo ſelten, daß es nicht zweifelhaft ſein kann, daß dieſe Ligatur, wie ſo manche in den älteſten Drucken, erſt vom Setzer mittels der Feile künſtlich hergeſtellt worden iſt. Kommt doch auch im Eltviller Vocabularius ſowie in den anderen kleinen, mit der Catholicontype hergeſtellten Drucken cā nicht ein einziges Mal als Ligatur vor.

Beim e iſt die Verſchiedenheit der Formen noch größer als beim a. Allerdings wird ihre Unterſcheidung ſehr erſchwert durch den mangelhaften Guß, der ſich grade bei dieſem Buchſtaben beſonders geltend macht. Der Grund der Vielgeſtaltigkeit des e iſt auch, wie es ſcheint, nicht ſo ſehr in dem Zweck zu ſuchen, es den mit ihm ligierten Buchſtaben beſſer anzupaſſen, als in dem Beſtreben, den beim Guß hervortretenden Übelſtänden durch Änderung der Buchſtabenform entgegenzuwirken. Im Ganzen ſind, ſoweit ſich dies bei dem mangelhaften Guß beurteilen läßt, mindeſtens drei verſchiedene e zu unterſcheiden. Bei der Grundform iſt der Grundſtrich von der Mitte ab nach oben und unten zu gleichmäßig gerundet und der Haarſtrich ſo geführt, daß der Buchſtabe einen ſeiner Größe entſprechenden ſchmalen Kopf hat. Dieſe Form, bei der zweifellos das Geſetz der Proportion am beſten gewahrt iſt, findet ſich zwar durch den ganzen Druck hindurch (z. B. Abb. X 3 donec, 8 hec), aber ſelten in einem tadelloſen Zuſtande,

wie Bl. 96 Cabro 11 habent und Bl. 260 Pantheon 14 das letzte e in receſſiſſet. Gewöhnlich ſind die Umrißlinien ganz verſchwommen. Dazu iſt ſehr häufig der vom Haar- und Grundſtrich eingeſchloſſene weiße Raum ganz oder faſt ganz verſchwunden (Abb. II 2 und 19 et) oder der Haarſtrich iſt auch ganz ausgeblieben wie Abb. II 31 nec.

Neben dieſer Form iſt von Anfang an eine zweite vorhanden, bei der man, offenbar um jenen Mängeln abzuhelfen, die Öffnung dadurch vergrößert hat, daß der Haarſtrich tiefer heruntergeführt iſt. Er trifft den Grundſtrich nicht in etwa halber Höhe, wie bei der erſten Form, ſondern erheblich tiefer. Man vergleiche Abb. X 8 das e der erſten Form in hec mit dem e der zweiten Form in eſt oder in der Ligatur re auf derſelben Zeile. Dieſe Form begegnet im Catholicon am häufigſten, ſie iſt aber auch, und in noch größerem Umfang als die erſte Form, manchmal bis zur Unkenntlichkeit entſtellt. Einmal iſt auch hier der Haarſtrich garnicht oder nur lückenhaft herausgekommen, wie Abb. I 11 kalende oder 12 competencius, ein anderes Mal iſt der Fuß ausgeblieben, wodurch das e ein o ähnliches Ausſehen erhält wie Abb. XI 32 letificat oder 33 inquietat und noch draſtiſcher Bl. 371 Vxor 13 tenetur, ſchließlich iſt auch wie Abb. X 4 uſquequo (vgl. auch Bl. 300 Redditus 2 die beiden e in iuuene) der Fuß, der in eine zarte Linie auslaufen ſollte, ganz beſonders ſtark herausgekommen. Eine aufmerkſame Beobachtung der Type lehrt, daß dies e in uſquequo dasſelbe iſt, wie in pſallebant auf derſelben und auch wie in eſt auf der vorhergehenden Zeile. Wollten wir für dieſe drei Buchſtaben, die zunächſt allerdings verſchiedenen Typen zu entſprechen ſcheinen, beſondere Matrizen annehmen, ſo würde für dieſe und ähnliche Abweichungen mindeſtens ein Dutzend verſchiedener e-Stempel vorhanden geweſen ſein müſſen. Dies iſt aber grade ſo unwahrſcheinlich, als es ſicher iſt, daß der Grund für die Proteusnatur der Type in der überall zutage tretenden Mangelhaftigkeit des Guſſes zu ſuchen iſt.

Da auch dieſe Form des e trotz ihrer größeren Öffnung nicht ſelten eine einzige ſchwarze Maſſe bildet, wie das zweite e Abb. IX 30 celebs, ſo iſt ſchließlich eine dritte Form geſchaffen, bei welcher der Kopf noch mehr erweitert wurde, dadurch daß der Haarſtrich beinahe ſenkrecht, jedenfalls mit nur ganz geringer Neigung nach links auf den Grundſtrich heruntergeführt worden iſt, wie Bl. 259 Pan 2 eſt und Abb. XI 22 timebit. Dies e macht zumal bei den auch hier meiſt verſchwommenen Umrißlinien einen geradezu plumpen Eindruck. Daß mit Ausnahme des Zuſammenlaufens der Linien alle an den anderen Formen zu beobachtenden Gußmängel auch hier wiederkehren, erkennt man an dem e Abb. XI 24 ſperabo, 36 plenius.

Während die Veränderungen der Grundform, wie ſie in der zweiten und dritten Form auftreten, auf das freilich wenig erfolgreiche Beſtreben, eine minder empfindſame Type herzuſtellen, allem Anſchein nach zurückgeführt werden müſſen, erklären ſich die ſonſtigen abweichenden Formen, die in den Ligaturen begegnen, aus dem Beſtreben, das e dem mit ihm ligierten Buchſtaben möglichſt anzupaſſen. Wie für die Ligatur ſa ein beſonderes a vorgeſehen wurde, ſo zeigt auch die Ligatur ſe ein beſonderes e, das im übrigen zwar der erſten Form entſpricht, aber einen kürzeren Fuß hat. Daß der letztere nicht etwa auch nur auf einem Typendefekt beruht, ſondern ein Charakteriſtikum des mit ſ ligierten e iſt, wird durch die Tatſache, daß die Ligatur ſe ſtets dieſes e aufweiſt, außer Frage geſtellt. Den Grund für dieſe beſondere Form wird man, wie bei der Ligatur ſa, darin zu ſehen haben, daß das e mit dem ſ zuſammen einen möglichſt geſchloſſenen,

einheitlichen Eindruck machen ſollte. Man hat und zwar gleich nach Beginn des Druckes auch die Öffnung dieſes e, wie es Abb. I 5 diuiſerunt, VIII 1 tranſeunciū erſcheint, nach Analogie der zweiten Form vergrößert, wie es die Abbildungen I 3 ſexto und XI 15 ſentencie zeigen, ſodaß alſo zwei Ligaturen ſe zu unterſcheiden ſind.

Ferner iſt für die Ligatur ge ein beſonderes e geſchaffen, für das die ſtarke Neigung des Grundſtrichs nach rechts in der Richtung von oben nach unten bezeichnend iſt. Dies e iſt ſpeziell auf das g zugeſchnitten, deſſen Rumpf ebenfalls ſtark nach rechts neigt. Von der Ligatur ge (Abb. II a 13, IX 14) iſt jede andere nur eine ſcheinbare Ligatur bildende Verbindung des g und e, wie Bl. 178 Geomantia 2 geos, daher leicht zu unterſcheiden, da im letzteren Falle eben die parallele Richtung der Grundſtriche beider Buchſtaben vermißt wird.

Im übrigen ſind die in den Ligaturen und Kürzungen erſcheinenden e einer der oben beſchriebenen drei Hauptformen, wenn auch nicht immer gleich, ſo doch ähnlich. So findet ſich c mit der erſten (Abb. XI 17 dicent, Bl. 106 Cella 4 celū, Bl. 249 Obſcenus 1 cenum) und ungleich häufiger mit der zweiten Form des e ligiert (Bl. 106 Celitus 2 celo, Bl. 165 Feſcenine 11 excelſis, Bl. 133 Defeco 2 fece). Zumeiſt erſcheint das e auch hier verſtümmelt, ſodaß entweder der Haarſtrich, wie dies bei der erſten Form gradezu die Regel bildet, garnicht (Abb. VIII 19 pacem) oder, wie es bei der zweiten Form das gewöhnliche iſt, nur ſehr unvollkommen beim Guß herausgekommen iſt (Abb. VIII 15 recepit). Auch in der Ligatur de begegnet die erſte (Abb. VIII, 11, X 6, Bl. 133 Deerunt 2 deerunt) und die zweite Form des e (Abb. I 6 deberet, Bl. 133 Defenſo 2 defendo, Decurio 2 de) und zwar auch in der Regel verſtümmelt (Abb. I 6 abſcondebant̄, X 20 idem, XI 5 de). Außerdem ſcheint die Matrize für die das e der zweiten Form aufweiſende Ligatur de zunächſt mißglückt zu ſein, da das e häufig ſchief ſteht, wie Abb. I 10 kalende, Bl. 137 Dextimus 1 dextera, Dextralis 1 dextralis uſw.

Beide Formen des e — die erſte Abb. I 8, die zweite Abb. X 14 — kehren auch wieder in der der Catholicontype eigentümlichen Ligatur et, an deren Stelle in anderen Typenſyſtemen ein beſonderes, hier fehlendes, ausſchließlich zur Bezeichnung der Konjunktion dienendes Kürzungszeichen tritt. Dagegen weiſt die Ligatur fe nur ein der erſten Form ähnliches e auf, Abb. II 13. Wenn in dieſer Ligatur der Haarſtrich des e ſelten ausgeblieben iſt, wie Abb. X 15, und ſich an dem mit f ligierten e die ſonſt überall vorhandenen Gußmängel überhaupt weit weniger bemerkbar machen, ſo ſcheint der Grund hiervon darin geſehen werden zu müſſen, daß von dieſer Ligatur nur eine verhältnismäßig beſchränkte Anzahl Exemplare hergeſtellt, und die zweifellos äußerſt empfindliche Matrize deshalb nicht ſo mitgenommen worden iſt. Im Gegenſatz dazu iſt das der zweiten Form entſprechende e der ungleich häufigeren Ligatur re (Abb. X 8, Bl. 300 Redimo 4 recuperare, wo die erſte Ligatur ein intaktes, die zweite ein defektes e zeigt) meiſt verſtümmelt. In der Ligatur te begegnet ſowohl das e der erſten (Abb. XI 21 ſentencie), als auch das der zweiten Form (Abb. XI 15 ſentencie), während in den Kürzungen ē (Bl. 158 Experior 11) und ẽ (Abb. VII 6 adultẽ) nur das allerdings ſelten intakte e der erſten Form erſcheint. ē findet ſich auch mit anderen Buchſtaben ligiert und zwar mit d (Bl. 201 Interuentus 6) mit dem e der erſten und in den Ligaturen cē (Bl. 107 Centrix 3) und tē (Abb. VIII 20) mit dem e der zweiten Form.

i iſt als ſelbſtändige Type nur in e i n e r Form vorhanden, da ſich die Herſtellung und Verwendung einer beſonderen Anſchlußform, der wir beim u und p allerdings begegnen,

bei dieſem ſchmalen Buchſtaben aus praktiſchen Gründen nicht empfahl. Das einfache i findet ſich mit c, f, g, r, ſ, ſſ und t, die Kürzung ī dagegen nur mit t ligiert. In der regelmäßig durch je einen Punkt auf der Linie rechts und links gekennzeichneten Abkürzung .ı.=ideſt iſt durchgehend ein ı ohne Punkt verwendet worden. Über die aus m mit einem Punkt über dem erſten Grundſtrich gebildete Ligatur ṁ iſt im vorhergehenden Kapitel bereits S. 3 und oben S. 9 das nötige geſagt worden.

Für o verfügt die Catholicontype über zwei Formen, die ſich nur durch eine geringe Differenz in der Größe unterſcheiden. In den Ligaturen do, fo, go, ro, ſo und to findet ſich überall nur das größere o. Kommt letzteres als ſelbſtändige Type auch vor, ſo iſt als ſolche doch das kleinere o viel häufiger, ſodaß z. B. das auf ſſ folgende o, da eine Ligatur ſſo nicht exiſtiert, in der Regel ein kleines, das mit einfachem ſ verbundene o dagegen ein großes iſt, vgl. ſo Bl. 67 Accio 4, 10, 13, 16, 17, 18 und 19 mit ſſo 11, 14, 15 und 18. Einzig in der Ligatur co erſcheint auch das niedrigere o ligiert und zwar häufiger als das größere, vgl. VIII 17 und Bl. 115 Coccitus 3 coccitus mit dem o der erſten und 19 coccito mit dem o der zweiten Art. Man hat, wie man ebendaſelbſt Coccus 6 deutlich ſieht, für die erſtere Ligatur ein entſprechendes kleineres c beſonders herſtellen müſſen. Das größere o iſt in den Ligaturen cō und tō das ausſchließliche. Doch zeigt die Ligatur cō trotzdem zwei Formen, indem der Strich bei der zweiten viel ſeltneren Form ebenſo wie bei der Ligatur tō gleichmäßig über beiden Buchſtaben ruht. Bl. 68 Achilles 9, Bl. 70 Agger 3. Es wäre allerdings möglich, daß dieſe letztere Type aus einem oben ein wenig beſchnittenen tō entſtanden wäre (Bl. 113 Clauis 22). Die große Seltenheit ihrer Verwendung und die geringere Rundung des c machen das ſogar wahrſcheinlich.

Das u zeigt eine Haupt- und Nebenform analog den Gutenbergiſchen Bibeltypen und der Type des 30zeiligen Ablaßbriefes. Dieſe doppelte Form exiſtiert ſogar für ū. Die vorn glatte Nebenform iſt zunächſt für die Ligaturen cu, cū, fu, gu, ru, ſu, tu und tū geſchaffen, ſie kommt aber auch ziemlich häufig als ſelbſtändige Type vor, beſonders da, wo es gilt, eine der eben aufgeführten Ligaturen zu erſetzen oder das Typenſyſtem rückſichtlich fehlender Ligaturen zu ergänzen. Es wird damit manchmal eine ſcheinbare Ligatur hergeſtellt, die von einer wirklichen kaum zu unterſcheiden iſt, vgl. Abb. X 14 das zweite ſtu. Beachtenswert iſt, daß in der Ligatur ſu, in der, wie bereits geſagt worden iſt, das u in der Nebenform erſcheint, das u höher als ſonſt iſt. Vgl. Abb. II 2 menſura und das Wort ſenſus Bl. 66 Abſens 1, Abſtineo 5, Abſum 2, Bl. 67 Accento 2, Acclino 5, Bl. 68 Acliuis 2 uſw. Die übernormale Höhe fällt natürlich umſomehr auf, wenn dieſe Ligatur, wie Bl. 66 Abſens 3, mit dem zu niedrigen m in einem Wort vereinigt iſt. Dieſe Eigentümlichkeit iſt ebenſo wie die gleichartige Erſcheinung in den Ligaturen ſa und ſp eine Nachahmung der handſchriftlichen Vorlage, in der der Bogen des ſ bis auf den folgenden kleinen Buchſtaben heruntergezogen wurde. Hat man die Ligatur mit dieſem höheren u auch nicht wie die Ligatur ſa mit dem beſonderen a aufgegeben, ſondern den ganzen Druck hindurch verwendet (vgl. Bl. 372 Zelus 8), ſo findet ſich doch ſchon von Anfang an in beiden Setzerabſchnitten eine zweite Ligatur ſu mit einem u von normaler Höhe, vgl. Bl. 66 Abſcondo 4 mit Abſens 1 und Bl. 190β 24 mit 23. Daß wir es in ihr tatſächlich mit einer Ligatur zu tun haben, beweiſt ſchon der Umſtand, daß nach ſſ die Hauptform des u erſcheint, was nach ſ nur da vorkommt, wo, wie unter ſu im Wörterbuch Bl. 335 ff., der Vorrat beider Ligaturen erſchöpft war.

Der Drucker empfand alſo die Unſymmetrie, die das höhere u der Ligatur ſu in das Wortbild brachte, ſehr wohl. Die zweite Form ſchuf er wohl grade zur Vermeidung des Zuſammentreffens der erſten Form mit Buchſtaben von unternormaler Höhe wie dem niedrigen m, o und der Ligatur co in demſelben Worte. — y kommt nur in einer Form vor. Ligiert erſcheint es nur mit ſ. Bl. 10a 6, 7.

Der Formenreichtum, den die Vokale im allgemeinen aufweiſen, tritt uns, wenngleich in begrenzterem Maßſtab, auch bei den Konſonanten entgegen.

Von b gibt es zwar nur eine Form, aber außer dem einfachen Buchſtaben noch vier Kürzungen. Unter dieſen ſind b̄ und b̋ ſo ſtark überhängend gegoſſen, daß ein folgender, nicht zu breiter Buchſtabe nach entſprechender Zurichtung faſt ganz untergeſchoben werden konnte, vgl. Bl. 249 Obrizum 3 heb̄i, Bl. 71 Ala 6 b̋chia.

Für c, f und t beſitzt die Catholicontype je eine Form mit ſchmälerem und eine mit breiterem Querſtrich. Sie bedurfte der letzteren zunächſt für die Ligierung dieſer Buchſtaben mit nachfolgendem a. Der Gebrauch der Form mit breiterem Querſtrich iſt aber keineswegs auf die Ligaturen beſchränkt, ſondern ſie findet ſich häufig auch als ſelbſtändige Type, meiſt allerdings zu dem Zweck, eine nähere Verbindung mit dem folgenden Buchſtaben herzuſtellen, als ſie wenigſtens bei der erſten Form des f und g möglich war, vgl. Bl. 169 Floralis 1 flos und flora, wo im erſteren Wort die enge Verbindung von f und l von der Ligatur fl, wie ſie in flora erſcheint, wohl zu unterſcheiden iſt. Die mittels g mit breitem Querſtrich hergeſtellte Verbindung von g und l (Bl. 180 Glandeo 1 glandeo) läßt zunächſt auf die Exiſtenz einer beſonderen Ligatur gl ſchließen, doch lehrt die Seltenheit dieſer Verbindung, daß die Type über dieſe Ligatur nicht verfügte. Wie in der Ligatur fl, ſo iſt auch in der Ligatur ct die ſchmale Form verwendet. Dieſe erſcheint auch, allerdings nur als zweiter Beſtandteil, in der Ligatur cc, die übrigens daneben auch aus einem Doppel-c mit breitem Querſtrich gebildet wird, vgl. Bl. 115 Coccus 1, 2, 4, 6, 8, wo beide c den breiten Kopf haben, mit 7, 9, 12, wo das zweite c ein ſchmales iſt. In der Ligatur fa ſteht das f durchgehend ſchief, Abb. VII 3, 12; IX 24; XI 10.

Bei m und n iſt zu beachten, daß ſie ſich vermittels des links oben am Kopf befindlichen Anſatzes oft ſo eng an vorhergehende Buchſtaben anlehnen, daß eine völlige graphiſche Verbindung eintritt, vgl. Abb. VII 20 ſigna, 33 demonum, I 22 enim, Bl. 151 Epacta 15 emboliſmuſ. Von den beiden verſchiedenen m war oben bereits die Rede. Offenbar ſtehen das niedrige m und das niedrige o, die ſich ſo häufig nebeneinander finden (z. B. I 12 Competencius) hinſichtlich ihrer Entſtehung in einem kauſalen Zuſammenhange.

Beim p hat man wie beim n eine Haupt- und Nebenform zu unterſcheiden. Die letztere, welcher der die Hauptform kennzeichnende kleine Anſatz links an der Spitze des Grundſtrichs fehlt, iſt auch der Ligatur ſp eigen. In dieſer Ligatur ſtoßen das Ende des ſ-Bogens und der Kopf des p faſt zuſammen. Auf den Grund dieſer in den Ligaturen ſa und ſu uns ſchon entgegengetretenen Erſcheinung brauchen wir hier nicht mehr einzugehen. Das Fakſimile aus der Schönauer Handſchrift auf S. 8 zeigt deutlich die Übereinſtimmung dieſer Ligatur mit der handſchriftlichen Vorlage. Auch hier iſt, um die Annäherung der beiden Buchſtaben zu erwirken, abgeſehen davon, daß ein niedrigeres ſ verwendet worden iſt, analog der Ligatur ſu der grade Strich des p etwas nach oben verlängert, ſodaß er höher iſt als die Rundung. Vgl. Abb. XI 24, Bl. 330 Spartum 3 und 4, Bl. 332 Spiro 1, Spuo 2 ſputum. Man begegnet dieſer unſymmetriſchen Nebenform hier und da (z. B. Bl. 151

Ephebus 4 ephebus) auch als ſelbſtändiger Type. Das gewöhnliche iſt jedoch in dieſem Falle eine normal gebildete Nebenform, bei der ſich der grade Strich nicht über die Rundung erhebt. Dieſe Nebenform war, obſchon hiergegen von den Setzern ſchon aus Typenmangel vielfach verſtoßen wird, beſonders für den Gebrauch nach e beſtimmt, mit dem es auch, wenn der allerdings ſehr oft defekte Fuß des e intakt geblieben iſt, eine ligaturartige Verbindung eingeht, vgl. Bl. 151 Epicenus 3. Da, wo wie Bl. 330 ff. der Bedarf an ſp nicht durch die Ligatur gedeckt werden konnte und man ſich zum Erſatz zweier ſelbſtändigen Typen bedienen mußte, iſt die Nebenform des p ſo überwiegend gebraucht, daß die Ausnahmen von dieſer Regel auf die Erſchöpfung der Type zurückgeführt werden müſſen.

Die ſehr zahlreichen mit p und q gebildeten Kürzungen begegnen ſämtlich ſchon auf den erſten Seiten der Abſchnitte B und C, ſie ſind alſo von Anfang an vorhanden. Die zuſammengeſetzte Kürzung q̄ erſcheint in zwei Formen, die beide wieder von der einfachen Kürzung abweichen. Bei dieſer ſteht das Häkchen, das auf der rechten Seite des Grundſtrichs anſetzt und unterhalb der den Kopf des q bildenden Rundung endigt, mit letzterem in keiner Verbindung, Abb. VII 9. In der zuſammengeſetzten Kürzung hat man dieſe Verbindung hergeſtellt. Dies iſt aber in der erſten Form (Abb. VII 28, Bl. 295 Quam 2 und 5) nicht recht geglückt, erſt in der zweiten Form, bei der das Häkchen als Ausläufer der Rundung erſcheint (Abb. II 16, VII 25, Bl. 72 α 1), iſt aus beiden eine einheitliche Linie geworden.

r hat zwei Formen. Bei der zweiten, zunächſt für Ligaturen beſtimmten Form ſetzt der Strich rechts tiefer an und greift weiter nach rechts aus. Mit r ſind, wie wir ſchon geſehen haben, alle Vokale mit Ausnahme von y ligiert und zwar a und e in verſchiedenen Formen. Seinerſeits iſt r wiederum mit ſ ligiert, doch hat es in dieſer Ligatur nicht die gewöhnliche Form, ſondern iſt ebenſo wie o, u und p in den entſprechenden Ligaturen über die Normalhöhe verlängert (vgl. Bl. 204 Iſrael 1, 2, 7), um mit ſ beſſer zuſammenzuſchließen. Rückſichtlich des runden ꝛ iſt zu beachten, daß es in Verbindung mit folgendem c auch als Erſatz der in der Catholicontype fehlenden Kürzung für et gebraucht wird und zwar von beiden Setzern, vgl. Bl. 7a 18 und Bl. 331 Spina 9.

Einige Schwierigkeit machen die mit ſ zuſammengeſetzten Ligaturen, da es bei den meiſten von ihnen nicht ſo ohne weiteres erſichtlich iſt, daß man es in ihnen mit wirklichen Ligaturen zu tun hat. Es kann zunächſt nicht bezweifelt werden, daß ſ überhängend gegoſſen iſt. Folgt z. B. auf ſ eine Ligatur, wie Abb. XI 7 quibuſqꝫ, ſodaß es alſo ausgeſchloſſen iſt, daß an dieſer Stelle q mit ſ ligiert ſei, ſo greift der Bogen des ſ nichtsdeſtoweniger in den Raum der folgenden Type über. Wie groß der Überhang des ſ iſt, ſieht man am beſten beim Zuſammenſtoß von ſ und b. Da es nämlich keine Ligatur ſb gab, ſo mußte der Setzer den überhängenden Bogen des ſ, der mit der Spitze des b zuſammenſtieß, jedesmal wegfeilen, wie man dies Bl. 284 Preſbiter 2, 3, 4, 7, 9 uſw. und ſonſt beobachten kann. Trotzdem nun ſ überhängend gegoſſen war, hat der Drucker außer ſämtlichen Vokalen auch die Mehrzahl der Konſonanten mit ſ ligiert. Rückſichtlich der meiſten dieſer Ligaturen ſind im vorhergehenden bereits zwingende Gründe beigebracht worden, welche die Richtigkeit der Auffaſſung dieſer Verbindungen als Ligaturen außer Frage ſtellen. Sind doch für eine Reihe der mit ſ ligierten Vokale und Konſonanten beſondere, dieſer Ligatur ſpeziell angepaßte Formen geſchaffen worden. Wenn

ſelbſt für eine doch verhältnismäßig ſeltene Verbindung ſr eine Ligatur hergeſtellt wurde, wie dies nicht nur die in dieſer Verbindung vorkommende übernormale Höhe des r erhärtet, ſondern auch der Umſtand, daß der auf ſr folgende Vokal nie mit r ligiert iſt, ſo bedarf es eigentlich nicht noch beſonderer Beweiſe, daß die bisher noch nicht beſprochenen, größtenteils viel häufigeren Verbindungen ſc, ſd, ſt, ſl, ſm und ſq wirkliche Ligaturen vorſtellen. Für ſc ergibt ſich das ſchon daraus, daß das c in dieſer Verbindung in der Regel mit den auf ihn folgenden Vokalen unverbunden bleibt, während ſonſt doch das Gegenteil die Regel bildet, vgl. Abb. VIII 18 ff. Die Ligatur ſc findet ſich ſowohl mit ſchmalem (VIII 20), wie mit breitem c (VIII 19). Auch nach ſq bleibt ein folgendes z unverbunden (I 1). Natürlich kommt auch der Fall vor, daß der Setzer in ſolchen Fällen ſtatt für den erſten und zweiten, vielmehr für den zweiten und dritten Buchſtaben die Ligatur gewählt hat (vgl. Abb. I 6, XI 7), doch geſchieht das ſelten und grade dies ſeltene Vorkommen einer Ligatur nach ſ iſt für die in der Typentafel aufgeſtellten ſ-Ligaturen die beſte Legitimation. Wer Bl. 350 die Artikel Tranſſero bis Tranſfuga ſowie Tranſlacio uſw. mit dem bereits angeführten Artikel Preſbiter auf Bl. 284 vergleicht, wird ſich auf den erſten Blick überzeugen, daß er im Gegenſatz zu ſb in den Verbindungen ſſ und ſl überall Ligaturen vor ſich hat. Der Zuſammenſtoß, in dem der Überhang des ſ mit den Buchſtaben f und l geraten wäre, würde notwendig zu einer ſehr bedenklichen Verſtümmelung der ſ-Type haben führen müſſen, wenn man auch in den im Vergleich zu ſb immerhin häufiger vorkommenden Verbindungen ſſ und ſl auf eine beſondere Ligatur verzichtet hätte. Die Ligatur ſt erſcheint im Druck ſehr häufig zwar als graphiſche Einheit, doch erkennt man aus zahlreichen Stellen, wo die Druckerſchwärze mäßiger aufgetragen iſt, z. B. Bl. 196 in dempno 5, Index 4 und Abb. VIII 22, daß zwiſchen dem Bogen des ſ und dem Kopf des t ein kleiner Zwiſchenraum in der Type beſteht, der allerdings ſo minimal iſt, daß er beim Druck leicht verſchwinden konnte. Die Catholicontype ſtimmt darin mit der Donat- und Kalender-Type ſowie mit der Type B^{42} und A^{30} überein, während ſ und t in der Pſalter- ſowie in der Schöfferſchen Durandus- und Bibeltype — die 31zeilige Ablaßbrieftype beſitzt dieſe Ligatur nicht — zu einer einzigen Linie verbunden ſind. Auch dieſe Ligatur hat zwei Formen, mit kürzerem (Abb. VIII 2, 4, 6) und längerem (Abb. X 10, 18, 20) Querſtrich. Die letztere Form, zum leichteren Anſchluß nachfolgender Vokale geſchaffen, iſt vom Setzer auch vielfach am Schluß des Worts gebraucht (VIII 1), ebenſo wie die erſtere auch vor Vokalen vorkommt (VIII 19).

Für das kleine runde s exiſtieren nicht weniger als drei verſchiedene Formen, ohne daß ſich im Gebrauch irgend ein Unterſchied feſtſtellen läßt. Die erſte und zweite Form unterſcheiden ſich hauptſächlich dadurch, daß ſie bei der zweiten Anfangs- und Endlinie weiter ausgreifen. Dieſer Unterſchied beruht keineswegs auf mangelhaftem Guß der erſten Form, ſondern eine kleine Einwärtsbiegung dieſer Linien zeigt deutlich, daß zwei beſondere Stempel vorliegen. Die dritte Form des s weicht dadurch von der erſten und zweiten ab, daß bei ihr die Windung ſich ohne Senkung und Steigung von oben nach unten zieht, vgl. z. B. Taf. IV Bl. 372 Zeta 2 das s der dritten Form in zetas mit dem s der zweiten Form in hiemales und Abb. X 7. Dieſes s entbehrt zumeiſt infolge des mangelhaften Guſſes den kleinen feinen Anſatz- und Endſtrich oben und unten, den es im Eltviller Vocabularius von 1469 hat. Er findet ſich übrigens hier und da auch im Catholicon, vgl. Bl. 169 Fligo 5 defligo gis. Die Anſicht Heſſels (Gutenberg S. 143), daß dies s nur

der zweiten Auflage des Eltviller Vocabularius und nicht dem Catholicon eigentümlich ſei, iſt daher nicht ſtichhaltig. Es begegnet, wenn auch meiſt in einer minder vollkommenen Form, im ganzen Catholicon, im Vocabularius von 1467 fehlt es dagegen.

Das t erſcheint in nicht weniger denn ſechs verſchiedenen Formen, von denen indeſſen nur vier ſelbſtändig gebrauchte Typen ſind, inſofern als das hohe t mit kürzerem und längerem Querſtrich in ſeinem Vorkommen auf die Ligatur ſt beſchränkt iſt. Die übrig bleibenden Formen zerfallen wieder in zwei Gruppen: bei der erſten iſt der Vertikalſtrich des t zwar etwas niedriger als beim t der Ligatur ſt, aber höher als beim t der zweiten Gruppe, bei der er ſich kaum über dem Querſtrich erhebt. Jede dieſer beiden Gruppen weiſt wieder eine Form mit kürzerem und längerem Querſtrich auf. Bezeichnen wir die t der erſten Gruppe als erſte und zweite und die der zweiten Gruppe als dritte und vierte Form, ſo ſind a, e ī, o und ō mit der vierten, ā, ē, u und ū dagegen mit der zweiten Form ligiert. Dieſe iſt ebenfalls für die Kürzungen tᵘ und t̄ verwendet, während in der Kürzung t' die erſte Form begegnet. Beachtenswert iſt die doppelte Form der Kürzung t̄. Dieſe Doppelform wird ganz unterſchiedslos gebraucht, ſodaß man den Grund ihrer Exiſtenz nicht einſähe, wenn nicht die erſte Form, bei der die Kürzung über der ganzen Breite des t ruht, das zuläſſige Oberlängenmaß überſtiege, ſodaß das t, um Platz zu finden, unter die Linie reicht. Wohl um dieſem Mangel abzuhelfen, hat man von Anfang an eine zweite Form geſchaffen, bei der man, um den nötigen Platz zu gewinnen, die Kürzung mehr nach rechts geſetzt hat. Nichtsdeſtoweniger hat ſich die typographiſch nicht einwandsfreie erſte Form den ganzen Druck hindurch im überwiegenden Gebrauch erhalten.

Für v gibt es gleichfalls zwei Formen. Die eine zeichnet ſich vor der andern durch den längeren und geſchwungeneren Vorderſchenkel aus. Daraus daß jene Form ſehr viel häufiger iſt, und die Kürzung v̌ trotzdem nur in der anderen Form begegnet (Bl. 71 Albidus 4, Bl. 84 Aſilum 5, Bl. 192 Jeiunium 16, Bl. 264 Pauper 17, Bl. 296 Qula 5, Bl. 360 Vertigo 7), darf wohl geſchloſſen werden, daß dieſe letztere die urſprüngliche iſt, wenn auch beide Formen von Anfang an im Druck vorhanden ſind. Die Kürzung v̌ iſt übrigens nur ſehr ſelten zur Verwendung gekommen, ſie kommt in A garnicht und in B nur zu Anfang vor.

Auch w hat zwei Formen, eine offene und eine geſchloſſene. Beide werden ebenfalls von Anfang an nebeneinander verwendet. Beim Verſuszeichen iſt dagegen die geſchloſſene und zugleich niedrigere Form die ſpätere und viel ſeltenere. Sie kommt nur dreimal im Catholicon vor, wie das oben (S. 4) bereits nachgewieſen iſt.

Auch über das Vorkommen und die Verwertung der beiden Kürzungen ꝯ und ꝯ für die Silben us und con, von denen die größere Type urſprünglich wohl als Abkürzung für con, die kleinere für us gedacht war, iſt oben (S. 5) das nötige bereits geſagt worden.

Die Unterſuchung der Type zeigt uns ihren Schöpfer unabläſſig damit beſchäftigt, ſein Typenſyſtem zu verbeſſern und weiter auszubauen. Einerſeits treten im Laufe des Druckes ganz neue Typen auf, andererſeits kommen auch in früheren Teilen häufig gebrauchte Typen ſpäter nicht mehr vor. Dabei tritt uns bezüglich viel gebrauchter Typen den ganzen Druck hindurch eine große Mannigfaltigkeit der Buchſtabenformen entgegen. Erſt zu Anfang des letzten Drittels der beiden Setzerabſchnitte hört, wenn auch nicht der Typenguß, ſo doch die Herſtellung neuer Stempel und Matrizen auf. Bei dem gewaltigen Umfang des Druckes ſowie dem kleinen Kegel der Type machen ſich die mannig-

faltigen Veränderungen, denen die Schrift des Catholicon unterworfen iſt, auf den erſten Blick allerdings weniger bemerkbar. Wer aber die Type kennen gelernt hat, dem werden bei einem Vergleich des Anfangs, der Mitte und des Endes der beiden Seƺerabſchnitte, wie ſie uns auf Taf. I, II, III und IV entgegentreten, eine ganze Fülle von Abweichungen ſofort in die Augen fallen.

III. Satz und Druck des Catholicon

Bei der Teilung des Werkes in zwei ungefähr gleiche Seƺerabſchnitte kann erwartet werden, daß beide Abſchnitte zu gleicher Zeit begonnen worden ſind. Der Saƺ beſtätigt dies durchaus. Eine Vergleichung der erſten Blätter in den beiden Abſchnitten B + A einer- und C andererſeits zeigt, daß auf ihnen den Seƺern gewiſſe Ligaturen, die ſonſt regelmäßig gebraucht werden, noch nicht oder doch nicht in genügender Menge zur Verfügung ſtanden. So werden für ge in B Bl. 65α (ſ. Taf. II) 8, 25, 28, ferner Abacus 5, Abdias 2, Abies 1, 2, Abigeatus 1, Abiges 1, Abigeus 1, 4, 5, 6, 7 uſw. überall zwei Buchſtaben ſtatt der Ligatur gebraucht. Vereinzelt erſcheint die Ligatur ge zuerſt Bl. 65 Abigeus 2, Bl. 66 Abicio 1, Abnepos 1, doch erſt von Bl. 88 ab wird ihr Gebrauch häufiger und abgeſehen von ſolchen Stellen, wo der Bedarf ein abnormer iſt, wie unter Ge, die Regel. In C tritt uns dieſelbe Erſcheinung entgegen, nur fängt hier die Ligatur etwas früher, von Bl. 201 ab, an regelmäßiger gebraucht zu werden. Auch ra iſt zunächſt Bl. 65 Abacus 8, Abatis 1 nicht ligiert, und wenn Bl. 65 Abies 6 auch die Ligatur vorkommt, ſo wird ſie doch erſt von Bl. 67 Accipiter 21 ab — der Übergang iſt hier ein ſehr augenfälliger — regelmäßig verwendet. Ähnlich verhält es ſich mit ri, das, ſo häufig es auch vorkommt, in B zuerſt Bl. 66 Aborior 1 ligiert erſcheint und auch in C auf den erſten Seiten mit Ausnahme von J 12 noch unligiert iſt. Dagegen verfügt der Seƺer I (von B + A) von Anfang an über die Ligatur re, während der Seƺer II (von C) die erſten 34mal Bl. 190 (ſ. Taf. III) die Buchſtaben getrennt läßt und auch dann noch nicht gleich die erforderliche Anzahl Ligaturen zur Hand hat. Die Unterſuchung der ebenfalls mit der Catholicontype gedruckten Summa des Thomas von Aquin wird wahrſcheinlich machen, daß der Seƺer I zunächſt mit dem zum Druck dieſer kleinen Schrift verwandten Apparat arbeitete, der natürlich für den großen Catholicondruck ganz beträchtlich vermehrt werden mußte. Daraus erklärt ſich, daß der Seƺer II bezüglich der Ligatur re, die ſchon in der Summa vorhanden iſt, hinter I zurückſteht. Im übrigen kann, da die Hauptmaſſe der Ligaturen von Anfang an in beiden Seƺerabſchnitten des Catholicon regelmäßig auftritt, gegen die angeführten Gründe für die gleichzeitige Inangriffnahme von B + A und C auch nicht der Einwand erhoben werden, daß die Ligaturen zwar vorhanden geweſen ſeien, die Seƺer ſich aber erſt an ihren Gebrauch hätten gewöhnen müſſen. Die Unterſuchung der Summa, die, wie wir unten ſehen werden, dem Catholicon zeitlich vorangeht, wird zudem zeigen, daß die nicht oder nur ganz vereinzelt zu Beginn der beiden Seƺerabſchnitte des Catholicon erſcheinenden Ligaturen in der Summa tatſächlich noch nicht vorkommen.

Da wir nun doch ein im ganzen gleichmäßiges Arbeiten der Seƺer vorausſeƺen müſſen, ſo iſt es auffallend, daß die Veränderungen, die im Laufe des Druckes mit der Type vor ſich gehen, keineswegs immer in gleichen Abſtänden in beiden Abſchnitten auftreten.

Vergegenwärtigen wir uns dies für die wesentlichsten und augenfälligsten unter diesen Veränderungen, so setzt

1) der Gebrauch der Kürzung 9 (kleinere Form) in B, von dem vereinzelten Vorkommen auf Bl. 159 abgesehen, auf Bl. 110, dem 46. Bl., aus, in C aber bereits auf Bl. 190, dem 1. Bl.,

2) der Gebrauch des w für uu im Anlaut hört in B Bl. 124, dem 60. Bl., in C aber Bl. 224, dem 35. Bl. auf,

3) der Gebrauch des Versuszeichens hört in B Bl. 180, dem 116. Bl., in C Bl. 279, dem 90. Bl. auf,

4) der Gebrauch der Ligatur sa setzt in der ersten Form in B auf Bl. 165, dem 101. Bl., in C auf Bl. 281, dem 92. Bl. aus,

5) die Kürzung für Quod tritt in B auf Bl. 175, dem 111. Bl., in C auf Bl. 280, dem 91. Bl. zuerst auf,

6) die m̓-Type erscheint in A auf Bl. 9, dem 134. Bl., in C auf Bl. 320, dem 131. Bl. zum ersten Mal.

Abgesehen von dem ziemlich gleichzeitigen Erscheinen der m̓-Type in beiden Abschnitten treten die Veränderungen der Type in B + A und C also zu ganz verschiedenen Zeiten auf. Auch sind die Abschnitte, welche zwischen zwei aufeinanderfolgenden Typenveränderungen liegen, nirgendswo gleiche. Allerdings hat, wie sich noch zeigen wird, aller Wahrscheinlichkeit nach der Setzer II unmittelbar nach dem Verschwinden der Ligatur sa in der ersten Form und vor dem Erscheinen der m̓-Type den Tractatus des Matthaeus de Cracovia gesetzt, sodaß, da in letzterem Druck die ursprüngliche Form der Ligatur sa noch ausnahmslos gebraucht wird, auch rücksichtlich der Außergebrauchsetzung dieser Ligatur ungefähr eine zeitliche Übereinstimmung bei beiden Setzern vorhanden gewesen zu sein scheint. Im übrigen aber ist der Setzer II seinem Kollegen sowohl in der Abschaffung vorhandener, als in der Einführung neuer Typen stets beträchtlich voraus. Eine straffe Oberleitung, welche die Arbeit der beiden Setzer unmittelbar beeinflußt hätte, erscheint demnach ausgeschlossen, wenn anders auch jeder der beiden Setzerabschnitte die Tätigkeit eines Dritten, der das Typensystem fortgesetzt zu verbessern bemüht ist, und in dem wir zweifellos den Drucker selbst zu sehen haben, genugsam verrät. Auch eine weitere Vergleichung des Satzes zeigt, daß die Setzer ziemlich freie Hand hatten. Sind auch grundsätzliche Verschiedenheiten nicht festzustellen, so gelangt der Setzer I doch im Laufe des Druckes hinsichtlich der Orthographie zu größerer Konsequenz, während der Setzer II in dieser Beziehung mehr in der Regellosigkeit verharrt, die anfangs auch I zeigt. So gebraucht I im Anlaut für u später v in der Regel nur vor n — wahrscheinlich wurde es hier festgehalten, weil es sich beim Setzen leichter als u vom folgenden n unterscheiden ließ — bei II aber behauptet sich das v im Anlaut, wenn es auch mehr und mehr gegen u zurücktritt, doch in viel größerem Umfang. Damit hängt es zusammen, daß ṽ, das beim Setzer I nur zu Anfang von B Bl. 71 Albidus 4 vorkommt, bei II auch noch in späteren Teilen von C Bl. 264 Pauper 17, Bl. 296 Quia 5, Bl. 360 Vertigo 7 begegnet. So schreibt II, während I nach Aufgabe der w-Type ausnahmslos uu im Anlaut gebraucht, Bl. 286 Priuignus 7 vuigo. Auch in der Schreibung von i und y herrscht bei I eine viel größere Einheitlichkeit als bei II, bei dem z. B. Bl. 204 Juda 43 und 91 historia, 14 hystoria, Bl. 216 Literatus 5 hijstorias nebeneinander vorkommen.

Unter diesen Umständen ist es natürlich, daß die Tätigkeit beider Setzer die Spuren individueller Besonderheiten in den verschiedenen Abschnitten hinterlassen hat. Dahin gehört bei I die im Anfang mehrfach hervortretende Vorliebe, den Schluß eines Abschnittes durch drei, in folgender Weise . · . zusammengestellte Punkte zu verzieren, wie Bl. 68 Achilleus, Bl. 72 Allatum, Bl. 84 Artenio, Bl. 91 Beemoth, Bele während Bl. 86 Auctor nur zwei Punkte nebeneinandergesetzt sind (vgl. S. 7 Abb. III). Je unauffälliger diese kleinen Satzverzierungen in dem großen Drucke sind, umso charakteristischer scheinen sie mir für den Setzer, der damit, daß es ihm an dieser Stelle, abgesehen vielleicht von der einzigen Stelle Bl. 72 Allatum, nicht wie manchmal den Schreibern in den Handschriften darum zu tun war, den leeren Raum auszufüllen, eine besondere Vorliebe für dergleichen Verzierungen des Satzes verrät. Der Setzer II ist davon frei, ihn kennzeichnet wie die größere Gleichgültigkeit in der Orthographie, so auch eine größere Freiheit im Gebrauch der Type. So wendet er das Zeichen ꝯ statt für us, mehrmals (Bl. 190 Jacio 16 hꝯmodi, Bl. 212 Leuiatan 2 hꝯ für huius an und liebt auch sonst sich gelegentlich solcher Kürzungen zu bedienen, die, wie Bl. 296 Questio 5 pertz, wenn auch in Handschriften, so doch beim Setzer I nicht vorkommen. Er gebraucht auch das sonst von beiden Setzern ausschließlich für us verwendete kleinere Kürzungszeichen Bl. 240 Nardus 5 ſkrupellos für con. Auch im Gebrauch des Versuszeichens weichen zunächst wenigstens beide Setzer von einander ab, indem der Setzer I die ersten 11 Male stets und hernach in der Regel dem Zeichen noch die Kürzung ꝯ zur Seite setzt, während der Setzer II, abgesehen von ganz seltenen Ausnahmen (Bl. 212, 216, 221), das Versuszeichen für sich allein gebraucht.

Von solchen einzelnen Abweichungen in der Orthographie und im Gebrauch der Type abgesehen zeigt die Arbeit der Setzer große Gleichmäßigkeit und denselben Grad von Geschicklichkeit. Beide verstehen es im allgemeinen ausgezeichnet, mit der komplizierten Type umzugehen und gelangen darin zu immer größeren Vollkommenheit. Kommen anfangs auch mancherlei Fehlgriffe namentlich im Gebrauch der Ligaturen vor, wie z. B. Bl. 65 Abalieno 2 facti, wo durch Anwendung der Ligatur ti das Wort grade da auseinanderklafft, wo es in der Schrift der Schreiber am innigsten zusammenhing (vgl. auch Bl. 65 Abdicatiuus 5 solet, 6 ualet, Bl. 190 Jacob 9 bn̄diceret), so werden diese doch nach und nach immer seltener.

Die Interpunktion ist in den gewöhnlichen Handschriften des 15. Jahrhunderts noch sehr vernachlässigt. Die angeführte Schönauer Handschrift entbehrt, wie viele andere der in Wiesbaden erhaltenen Handschriften der Mainzer Gegend aus dem 15. Jahrhundert, ihrer noch ganz. Die Catholicontype besitzt als einziges Interpunktionszeichen den Punkt, der auf der Linie steht. Wenn er Bl. 260 Panis 7 sich über der Linie befindet, so beruht dies natürlich nur darauf, daß der Setzer das Zeichen verkehrt eingesetzt hat. Es wird ebenso wie in der Schöfferschen Durandusschrift an Stelle unseres Kommas, Kolons, Fragezeichens und Punktes verwendet. Außerdem dient der Punkt, indem er einen einzelnen Buchstaben oder ein Wort von beiden Seiten einschließt, zur Hervorhebung, wofür übrigens auch und zwar besonders vom Setzer II die Versalie gebraucht wird. Vgl. Bl. 190 J 2 und Bl. 204 Juda 32 DOMINVS. Ein neuer Sinnesabschnitt wird gewöhnlich durch Punkt und Versalie bezeichnet, doch wird der Punkt häufig fortgelassen, sogar am Ende ganzer Abschnitte. Die gleiche Regel-

loſigkeit tritt uns in den gewöhnlichen Handſchriften aus der Mitte des 15. Jahrhunderts entgegen, während die zum täglichen Gebrauch beim Gottesdienſt beſtimmten Meßbücher, bei denen es darauf ankam, dem Prieſter das ſinngemäße Vorleſen des Textes zu erleichtern, ſchon ein völlig ausgearbeitetes Interpunktierungsſyſtem beſitzen (vgl. Taf. IV meiner Gutenbergforſchungen), das Gutenberg zugleich mit der Schrift übernommen hat.

Es wäre ein Fehler, wenn man bei der Behandlung der Frage nach dem Drucker der älteſten anonymen Mainzer Drucke dieſen Geſichtspunkt außer Acht laſſen wollte. Haben wir oben doch ſchon auch prinzipielle Verſchiedenheiten zwiſchen dem Buchſtabenſyſtem der 42zeiligen Bibel und dem des Catholicon, wie z. B. die Anwendung der Haupt- und Anſchlußformen nach ſ als einzig auf der Verſchiedenheit der handſchriftlichen Vorlage beruhend nachgewieſen. Für ein Meßbuch waren die Schreiber gegenüber den gewöhnlichen Handſchriften aber nicht nur bezüglich der Interpunktion an den Gebrauch beſtimmter Zeichen und die Einhaltung feſter Regeln gebunden, ſondern auch bezüglich der Gleichmäßigkeit der Zeilen, wie das bei der Einteilung der Seite in zwei, durch vier Vertikallinien deutlich markierte Spalten in Anbetracht der großen Schrift und des geringen Spaltenabſtandes — er beträgt in dem mir vorliegenden Eberbacher Meßbuch aus der erſten Hälfte des 15. Jahrhunderts 13 mm — in der Natur der Sache lag. Bei einem Vergleich der eben genannten Meßhandſchrift mit den gewöhnlichen Handſchriften der Wiesbadener Landesbibliothek aus dem 15. Jahrhundert ergibt ſich in dieſer Beziehung ein gewaltiger Unterſchied, auf den ich übrigens in meinen Gutenbergforſchungen (S. 118 f.) ſchon aufmerkſam gemacht habe.

Wie das Typenſyſtem des Catholicon die Nachahmung der damaligen gerundeten Buchſchrift zum Ziel hat, ſo erſchöpft ſich die Tätigkeit der Setzer in dem Bemühen ein der Handſchrift entſprechendes Druckbild herzuſtellen. Die Wortabſtände ſind überall (Bl. 115 Cogito iſt ganz vereinzelt als Ausſchlußſtück ein Quadrat verwendet worden) die gleichen, wobei der Punkt ebenſo wie in den Handſchriften nicht gerechnet wird. Einen durchaus gleichen Zeilenſchluß herzuſtellen, wäre unter dieſen Umſtänden für die Setzer gradezu eine Unmöglichkeit geweſen. Es hat dies aber offenbar auch nicht in ihrer, noch in der Abſicht des im Hintergrunde ſtehenden Druckers gelegen. Iſt doch grade der Umſtand, daß die Anwendung eines Quadrates als Ausſchlußſtück ganz vereinzelt iſt, ein deutlicher Beweis, daß die Setzer davor zurückſcheuten, von der handſchriftlichen Vorlage, in welcher der Platz aufs äußerſte ausgenutzt, und nur das einzelne Wort zur Scheidung vom folgenden durch ein unentbehrliches Spatium getrennt wurde, in ſolcher Weiſe abzuweichen und damit etwas Fremdartiges in die bezüglich der Schrift mit ſo großer Mühe hergeſtellte Nachbildung der Handſchrift zu bringen.

Daß dem Schöpfer der Type der Sinn für Symmetrie nicht abging, lehrt ſeine Type und das damit geſchaffene feſt geſchloſſene Wort- und Satzbild. Das Trennungszeichen hat er offenbar aus rein äſthetiſchen Gründen fallen gelaſſen, da es ſich im Druck ſchlechterdings nicht ſo diskret darſtellen ließ, wie in den Handſchriften und es ſich daher bei der Ungleichheit der Zeilen, der kleinen Type und der Länge der Kolumne ſehr ſtörend geltend gemacht haben würde. Natürlich werden größere Unregelmäßigkeiten in den Zeilenſchlüſſen auch damals ſchon ſtörend empfunden worden ſein. Es wäre aber ein völliges Verkennen der hiſtoriſch gegebenen Sachlage, wollten wir für die Beurteilung der Geſchicklichkeit der Setzer in dieſer Beziehung andere als für die

damaligen Handschriften übliche Normen aufstellen. Der absolut gleiche Zeilenschluß ist bezeichnenderweise von dem Straßburger Mentelin in den Buchdruck eingeführt worden, demselben Drucker, der auch bezüglich der Schrift die neue Kunst von den Fesseln zu befreien suchte, die ihr durch die Nachahmung der auf ganz anderen Voraussetzungen beruhenden, damals in Deutschland üblichen Schreibschriften auferlegt wurden. Ohne Zweifel sind es nicht so sehr ästhetische als rein praktische Gründe gewesen, welche die von ihm für den Zeilenschluß befolgte Praxis alsbald zur allgemeinen Norm machten. Wie sehr stehen auch viele moderne Drucke mit ihrem gleichen Zeilenschluß, aber zerrissenen Satzbild dem Catholicon mit seinem zwar ungleichen Zeilenschluß, aber festgeschlossenen Wort- und Satzbild an symmetrischer Gesamtwirkung nach! Die Setzer des Catholicon können einen gleichen Zeilenschluß garnicht erstrebt haben, sie hätten anders bei der Geschicklichkeit, zu der sie im Gebrauch der Type im Laufe des Druckes gelangen, auch hierin zweifellos größere Fortschritte machen müssen. Der Zeilenschluß bleibt sich aber in seiner Ungleichheit im ganzen Druck ziemlich gleich.

Der Satz läßt abgesehen von den ersten Lagen der beiden Setzerabschnitte, auf denen sich die Setzer erst in das zum Teil auch noch nicht völlig ausgebildete Buchstabensystem einleben mußten, nur an solchen Stellen zu wünschen übrig, wo den Setzern eben nicht die richtigen Typen in genügendem Vorrat zur Verfügung standen, was allerdings und zwar namentlich im Wörterbuch, wo oft die gleiche Type hundert-, ja tausendmal innerhalb weniger Blätter erfordert wurde, nicht so selten ist. Die an solchen Stellen hervortretenden Mängel des Satzes können aber nicht den Setzern zur Last gelegt werden. Auch seitens des Druckers liegt hier keine Nachlässigkeit vor, da der Satz, wie sich unten zeigen wird, ohnehin schon ein gewaltiges Typenmaterial notwendig machte.

Über die Leistungsfähigkeit der ältesten Buchdruckpresse wissen wir nichts Bestimmtes. Wir dürfen sie jedenfalls nicht zu hoch veranschlagen, denn das Einfärben der Typen und die Befestigung des Papiers auf dem Deckel waren umständliche Manipulationen. Schwenke hat in seinen Untersuchungen zur Geschichte des ersten Buchdrucks angenommen, daß den von ihm in der 42zeiligen Bibel ermittelten sechs Setzerpensen auch je eine Presse entsprochen habe. Diese Annahme hat mehrfach Bedenken erregt. Zwei, höchstens drei Pressen, meint Milchsack,[11]) hätten den Druck spielend bewältigen können. Es fehlt aber, so lange wir über die Höhe der Auflage des Bibeldrucks im Unklaren sind, jede Grundlage, um dafür den Beweis erbringen zu können.

Das Verhältnis zwischen Satz und Druck ist beim Catholicon jedenfalls ein ganz anderes als in B^{42}, insofern als der Satz nicht auf verschiedene Pressen verteilt worden ist, sondern jeder Presse die Herstellung einer bestimmten Anzahl ganzer Exemplare des Werkes zufiel. Milchsack[12]) ist durch die Vergleichung des Wolfenbütteler und Braunschweiger Catholicon zuerst auf die Verschiedenheit der Punkturen dieser beiden Exemplare aufmerksam geworden. Er hat daraus ohne weiteres gefolgert, daß das Catholicon auf zwei Pressen gedruckt worden sei. Ich habe gegen diesen aus einer vereinzelten Beobachtung gezogenen Schluß schon an anderer Stelle[13]) Bedenken geäußert, und eine von mir vorgenommene Untersuchung aller mir erreichbaren sowie Erkundigungen über die anderen erhaltenen Exemplare des Catholicon zeigen auch, daß diese Bedenken begründet waren.

Ein Verzeichnis der erhaltenen Exemplare hat zuerſt Lambinet (Origine de l'imprimerie I (1810) S. 184—187) aufgeſtellt. Er kennt 8 Pergament- und 10 Papierexemplare. Genauere Auskunft über die Pergamentexemplare findet man bei van Praet Catalogue des livres imprimés sur vélin de la bibliothèque du roi IV (1822) S. 16—18 und V S. 374. Dieſer führt im ganzen 10 Exemplare auf, ohne jedoch für die vier letzten den Aufenthaltsort angeben zu können. Schaab in ſeiner Geſchichte der Erfindung I S. 395 bis 401 macht 13 Pergamentexemplare namhaft, von denen indeſſen zwei, nämlich das der Hofbibliothek zu Wien und das der Stadtbibliothek zu Frankfurt a. M. gehörige, tatſächlich Papierexemplare ſind, und zwei weitere nur literariſch feſtgeſtellt werden, alſo wahrſcheinlich ſchon in den verbleibenden 9 enthalten ſind. Von Papierexemplaren kennt Schaab 12 mit ihrem damaligen Aufenthaltsort und 4 weitere aus literariſchen Quellen. Das Schaabſche Verzeichnis iſt von van der Linde (Geſchichte der Erfindung III S. 901 f.) ohne nähere Prüfung übernommen, indem er ſowohl bei den Pergament-, als auch bei den Papierexemplaren die je 2 letzten, Schaab ihrem Aufenthaltsort nach nicht bekannten, übergeht und die weiteren 2 Papierexemplare, von denen Schaab nur angibt, daß ſie ehemals Pariſer Privatbücherſammlungen eigen geweſen ſeien, einfach unter den Pariſer Exemplaren mitzählt. Das ſchon von Lambinet erwähnte Papierexemplar der Stadtbibliothek zu Nancy, das auch von Schaab und van der Linde verzeichnet wird, iſt dort nicht vorhanden; es ſcheint hier, wie mir Herr Conſervateur Favier mitteilt, eine Verwechſelung mit dem Lyoner Druck von 1493 (Hain 2263 = Favier Catalogue des incun. de la bibl. publ. de Nancy Nr. 89) vorzuliegen. Ebenſo iſt das von Mendoz Typographia Española (Madrid 1796) S. 60 erwähnte Pergamentexemplar der Kirche zu Abila in Spanien, das in den oben erwähnten Verzeichniſſen immer wieder aufgeführt wird, dort längſt verſchwunden; nach gütiger Mitteilung der Verwaltung der Nationalbibliothek zu Madrid wurden 1867 alle wertvollen Handſchriften und Inkunabeln aus jener Kirchenbibliothek nach Madrid überführt, das Catholicon befand ſich jedoch nicht darunter.

Ich habe mich bemüht das van der Lindeſche oder vielmehr Schaabſche Verzeichnis durch ein neues, möglichſt authentiſches zu erſetzen, wobei ich auf die Feſtſtellung der in den verſchiedenen Exemplaren vorkommenden Papierſorten und Punkturen das Hauptgewicht gelegt habe. Habe ich auch eine ganze Reihe von Exemplaren, das Wiesbadener, Mainzer, Darmſtädter, Frankfurter, Wolfenbütteler, Braunſchweiger, Nürnberger und die Exemplare der Nationalbibliothek zu Paris an Ort und Stelle — das Exemplar der Stadtbibliothek zu Braunſchweig und das des Germaniſchen Nationalmuſeums zu Nürnberg konnte ich ſogar dank der Liberalität der Verwaltungen dieſer Inſtitute hier in Wiesbaden benutzen — ſelbſt unterſucht, ſo werden für die Mehrzahl die folgenden Angaben doch dem bereitwilligen Entgegenkommen der Vorſteher der betreffenden Bibliotheken oder befreundeter Kollegen verdankt. Wenn ſich meine Rundfragen auch auf alle an Inkunabeln reichen Bibliotheken Deutſchlands und Öſterreichs ſowie, ſoweit ſie mir in Frage zu kommen ſchienen, auf alle größeren öffentlichen Bibliotheken des In- und Auslandes erſtreckt haben, ſo kann ich natürlich doch nicht die Gewähr dafür übernehmen, daß außer den hier aufgeführten Exemplaren keine weiteren exiſtieren. Jedenfalls iſt aber das hier gebotene Material ſo vollſtändig, daß die von mir daraus gewonnenen Reſultate durch etwaige mir verborgen gebliebene Exemplare wohl nicht ins Wanken gebracht werden können.

Überſicht über die erhaltenen Exemplare des Catholicon

Ort	Bibliothek	Material	Überſchrift	Zeilenabstand zwischen Text und Schlussschrift	Herkunft, beſondere Eigentümlichkeiten und Quellenangabe
1. Aix en Provence	Bibliothèque Méjanes	Papier (T u. K)	rot geſchrieben	3	Aus dem Beſitze J. B. Piquets, Marquis de Méjanes, welcher 1786 die Bibliothèque Méjanes begründete. *Schriftliche Mitteilung des Bibliothekars E. Aude.*
2. Aſchaffenburg	Königl. Hofbibliothek	Pergament	rot gedruckt	1	Aus dem Mainzer Benediktinerkloſter auf dem St. Jakobsberg, das drei Exemplare, 2 auf Pergament, 1 auf Papier, beſaß. 1782 kam es in die kurfürſtlich Mainziſche Bibliothek. *Schaab, Geschichte der Erfind. I S. 393. van der Linde, Gesch. d. Erfind. S. 901 Anm. 1 und Schriftl. Mitteilung des Hofbibliothekars Prof. Dr. Hart.*
3. Berlin	Königliche Bibliothek	Papier (D)	rot geſchrieben	1	Auf Bl. 1a ſteht zwiſchen den Spalten, von unten nach oben geſchrieben: Ex libris bibliothecae Hoſpitalis S. Matthiae Wratisl. 1641. *Schriftl. Mitt. d. Bibliothekars Dr. Voulliéme.*
4. Beſançon	Bibliothèque publique	Pergament	rot gedruckt	1	Nach Lambinet ſtammt das Exemplar aus der Benediktinerabtei St. Vincent zu Beſançon. Später kam es in den Beſitz von François Perrenot de Granvella und darauf in die Hände des Abbé Jean Baptiſte Boiſot, deſſen Sammlung 1694 in den Beſitz der Stadt B. überging. Das Exemplar weiſt verſchiedene Lücken auf, 20 Bl. fehlen ganz, andere ſind verſtümmelt. Einband aus dem Ende des 18. Jahrh. *Lambinet, Origine de l'impr. I (1810) S. 185. Castan, Catalogue des Incunables de la bibliothèque publique de Besançon 1893 S. 99 ff. u. schriftl. Mitt. des Bibliothekars G. Gazier.*
5. Bonn	Univerſitätsbibliothek	Papier (T u. K)	ohne Überſchrift	3	Auf Bl. 1 und 373 ſteht: Liber Societatis Jeſu Confluentie. *Schriftl. Mitt. des Prof. Dr. Elter.*
6. Braunſchweig	Stadtbibliothek	Papier (D)	rot geſchrieben	1	Originaleinband mit ausgebeſſertem Rücken. *Nentwig, H.: Die Wiegendrucke in der Stadtbibl. zu Br. 1891 Nr. 67. Von mir selbst eingesehen.*
7. Breslau	Königl. und Univerſitäts-Bibliothek	Papier (T u. K)	ohne Überſchrift	3	Aus der im Regierungsbezirk Breslau gelegenen Ciſtercienſerabtei Leubus. Auf Bl. 1a ſteht: Katholicon. Jacobi · heldir · Coenobii B. M. V. in Lubens. Ord. Ciſterc. · Aõ 1668. *Schriftl. Mitt. des Bibliothekars Dr. Molsdorf.*
8. Cambridge	University Library	Papier (T u. K)	rot geſchrieben	3	Aus d. Biblioth. John Moore's, 1715 der Bibliothek vom König Georg I. geſchenkt. Ein früherer Eigentumsvermerk nicht vorhanden; der Einband aus dem Anfang des 19. Jahrh. *Schriftl. Mitt. des Bibliothek. Fr. Senkinson.*

Ort	Bibliothek	Material	Überſchrift	Zeilenabstand zwischen Text und Schlussschrift	Herkunft, beſondere Eigentümlichkeiten und Quellenangabe
9. Cues a. d. Moſel	Hoſpital-bibliothek	Pergament	rot gedruckt	1	Über die Herkunft nichts bekannt, wahrſcheinlich von Nicolaus v. Cues angeſchafft. *Schriftliche Mitteilung des Prof. Dr. Marx.*
10. Darmſtadt	Großh. Hof-bibliothek	Papier (T und K)	ohne Überſchrift	3	Früherer Eigentümer unbekannt. Um 1800 gehörte das Exemplar dem Mannheimer Kunſthändler Giuſeppe Podozzi. *Mitteil. des Bibliotheksdirektors Dr. Schmidt. Von mir selbst eingesehen.*
11. Dresden.	Königl. Hof-bibliothek	Pergament	rot gedruckt	1	Der alte Beſitzvermerk iſt zwar ausradiert, aber noch lesbar: V. j. Codex mõſterij ſcī Maximini ex' muros treueren. Bl. 343b (Ternio — limites) und Bl. 346b ([Timor . . . pro] hibet — ad) ſind nicht bedruckt, ſondern handſchriftlich ergänzt. Das Exemplar war das zweite der Bibliothek Gaignat, wurde bei der Verſteigerung dieſer Bibliothek von Debure erworben und bald darauf an von Heineke wiederverkauft. Durch letzteren, der dafür die Jagdgerechtigkeit auf ſeinem Gute Altdöbern erhielt (Ebert, Geſch. und Beſchreib. d. Königl. öffentlich. Bibliothek zu Dresden 1822 S. 95) kam es in die Dresdener Bibliothek. *Catalogue des livres du cabinet de feu M. Louis Jean Gaignat. Suppl. T. 1. 1769 S. 371. Lambinet a. a. O. S. 185. Schaab S. 395 und schriftl. Mitt. des Bibliothekars Prof. Dr. Haebler.*
12. Frankfurt a. M.	Stadt-bibliothek	Papier (O)	rot gedruckt	—	Auf Bl. 1a der Stempel: Carmelit. Francof. (Originaleinband). Es fehlen die beiden letzten Blätter. *Von mir selbst eingesehen.*
13. Göttingen	Univerſitäts-bibliothek	Papier (D)	rot geſchrieben	1	Mit der Sammlung F. W. v. Duve 1782 für die Bibliothek angekauft. Ledereinband aus dem 18. Jahrh. *Schriftl. Mitteil. des Bibliotheksdirektors Prof. Dr. Pietschmann.*
14. Gotha	Herzogl. Bibliothek	Pergament	Blatt 1 fehlt	1	1797 zu Frankfurt a. M. für 150 fl. 30 x. angekauft. Es fehlen Bl. 1—30, 41—50 und 373. Die fünfte Lage muß verbunden geweſen und mit den drei erſten verloren gegangen ſein, auch die 15. Lage iſt verbunden. *Quellenangabe s. Nr. 15.*
15. Gotha	Herzogl. Bibliothek	Papier (O)	rot gedruckt	1	Auf dem zweiten Vorſatzblatt findet ſich der rubrizierte Vermerk: Liber preſens per venerabilem virum dominum Ottonem Griß tunc temporis prepoſitum in utilitatem monaſterii beate marie virginis in aldenburgk confratrumque ibidem exiſtentium emptus eſt de bonis monaſterii scilicet XLI antiquis

Ort	Bibliothek	Material	Über-ſchrift	Zeilen-abstand zwischen Text und Schluss-schrift	Herkunft, beſondere Eigentümlichkeiten und Quellenangabe
					ſexagenis anno domini MCCCCLXV° circa feſtum trinitatis. Das Exemplar kam nachmals in die Bibliothek des Altenburger Gymnaſiums und von dort nach Gotha. *Jacobs, Fr., Beiträge zur älteren Litteratur oder Merkwürdigkeiten der Herzogl. öffentl. Bibliothek zu Gotha I. 1835 S. 331 ff.* und *ſchriftl. Mitt. des Bibliotheksdirektors Prof. Dr. Ehwald,* nach der die Angabe Jacobs über die Lücken des Pergamentexemplars und das Waſſerzeichen ſowie der handſchriftliche Eintrag des Papierexemplars berichtigt iſt. Daß in letzterem Griß und nicht Geiß geleſen werden muß, darüber ſ. *Meermann, Origines typogr. II S. 95.*
16. Grenoble	Bibliothèque de la ville	Papier (D)	rot geſchrieben	1	Über das auf der erſten Seite befindliche Wappen des urſprünglichen Beſitzers Lorenz Blumenau's († 1490) und den koſtbaren deutſchen Einband des 15. Jahrh. ſ. Maignien. *Lambinet a. a. O. I S. 187. Maignien, Catalogue des Incunables de la bibliothèque municipale de Grenoble 1899 S. 59 f. und ſchriftl. Mitt. Maignien's.*
17. Kiel	Univerſitätsbibliothek	Papier (D)	rot geſchrieben	1	Aus der Bordesholmer Kloſterbibliothek. *Schrift. Mitteilung des Bibliothekars Dr. W. Wischmann.*
18. Leipzig	Buchgewerbe-Muſeum	Papier (D)	rot geſchrieben	1	Aus der Klemmſchen Sammlung. *Klemm, H.: Beschreib. Katalog des bibliogr. Museums Nr. 2 und ſchriftl. Mitt. des Bibliothekars Dr. E. Willrich.*
19. London	British Muſeum	Pergament	rot gedruckt	1	Blatt 1 trägt den Vermerk: eſt frm̄ predicatorū conuentus francofurdenſis. Es iſt das am prächtigſten ausgeſtattete Exemplar, das nacheinander ein Prunkſtück der Bibliotheken von Harley, De Boze, Cotte, Gaignat, des Herzogs de la Vallière, Mac Carthey und des Lord Thomas Grenville war. Durch Vermächtnis Grenvilles kam es 1847 in das Britiſche Muſeum. Schon bei der Verſteigerung der Gaignatſchen Bibliothek erzielte es einen Preis von 1222 Francs, der bei den folgenden Verſteigerungen weiter ſtieg und zuletzt 2620 Frs. erreichte. Der Einband ſtammt, wie auch bei den beiden anderen Exemplaren des Brit. Muſ. aus dem 18. Jahrh. *van Praet, Catalogue des livres impr. sur vélin de la bibliothèque du roi*

Ort	Bibliothek	Material	Überſchrift	Zeilenabstand zwischen Text und Schlussschrift	Herkunft, beſondere Eigentümlichkeiten und Quellenangabe
					T. 4, 1822 S. 18 und schriftl. Mitt. Alfred W. Pollards.
20. London	British Muſeum	Papier (D)	rot geſchrieben	1	Von König Georg III. gekauft und dem Muſeum geſchenkt. *Schriftl. Mitt. v. demselben.*
21. London	British Muſeum	Papier (T u. K)	rot geſchrieben	3	1797 von Clayton Mordaunt Cracherode gekauft und kurz darauf dem Brit. Muſeum vermacht. *Schrift. Mitt. von demselben.*
22. Lübeck	Stadtbibliothek	Papier (O)	rot gedruckt	1	Herkunft unbekannt, wahrſcheinlich aber aus einer Kirchen- oder Kloſterbibliothek Lübecks. *Schriftl. Mitt. des Stadtbibliothekars Prof. C. Curtius.*
23. Mailand	Biblioteca Nazionale di Brera	Papier (T u. K)	rot geſchrieben	3	Die Bibliothek Brera beſaß früher ein in einem Bande gebundenes Exemplar, das zugleich mit anderen Bücher- und Kunſtſchätzen in der napoleoniſchen Zeit nach Paris wanderte. 1815 wurde dafür ein in 2 Bände gebundenes Exemplar aus der Nationalbibliothek zu Paris als Erſatz zurückgegeben. *Schriftl. Mitt. des Bibliotheksdirektors G. Fumagalli.*
24. Mainz	Stadtbibliothek	Papier (D)	rot gedruckt	1	Aus der Bibliothek des Papſtes Pius VI. kam es in die Pariſer Nationalbibliothek, die es der Mainzer Stadtbibliothek gegen die zweite Aufl. des Eltviller Vocabularius Ex quo austauſchte. *Lambinet I 187. Schaab I S. 398 f. Von mir selbst eingesehen.*
25. Mancheſter	John Rylands Library	Papier (O)	rot gedruckt	1	Aus der Bibliothek des Lord Spencer. Ein früherer Beſitzvermerk nicht vorhanden. Einband aus dem Anfang des 19. Jahrh. *Dibdin, Bibliotheca Spenceriana III S. 32 ff. u. schriftl. Mitt. des Bibliothekars H. Guppy.*
26. München	Königl. Hof- und Staatsbibliothek	Pergament	rot gedruckt	1	Aus dem Kloſter Polling. Zwei weitere Exemplare, welche die Hofbibliothek beſaß, ein aus der Mainzer Dombibliothek ſtammendes Pergament- und ein Papierexemplar unbekannter Herkunft wurden 1858 (das erſtere für 4410 Gulden verkauft. Das Papierexemplar befindet ſich jetzt in der New-York Public Library). *Schriftl. Mitt. d. Biblioth. Dr. L. Freys.*
27. Neapel	Bibliotheca Nazionale	Papier (T u. K)	rot geſchrieben	1	Aus der 1812 von der Neapolitaniſchen Regierung erworbenen Sammlung eines kalabreſiſchen Edelmannes, Francesco Faccone, Marcheſe de Sitizzano. *Schriftl. Mitt. des Bibliotheksdirektors Emidio Martini und des Bibliothekars Dr. M. Fava.*
28. New-York	Public Library	Papier (D)	ohne Überſchrift	1	In zwei Bände gebunden, moderner Einband, 1878 von John Jacob Aſtor in Paris (Cata-

Ort	Bibliothek	Material	Überſchrift	Zeilenabstand zwischen Text und Schlussschrift	Herkunft, beſondere Eigentümlichkeiten und Quellenangabe
					logue de M. Ambroiſe Firmin-Didot Nr. 75) gekauft und der Aſtor Library überwieſen.
29. New-York	Public Library	Papier (T u. K)	rot geſchrieben	3	1874 von Lenox in London bei Quaritch (General Catalogue of 1874 S. 1380) für £ 250 gekauft; vorher gehörte es, wie der handſchriftliche Eintrag auf dem Vorſatzblatt: Ex libris F. G. P. Culemann Hannoverae zeigt, dieſem Sammler, davor der Hofbibliothek zu München, wie der Stempel auf Bl. 1a und der Dublettenſtempel auf Bl. 373b lehrt. Alter Einband in 1 Bd. *Schriftl. Mitt. John Rebers und des Bibliothekars der Lenox Library Wilberforce Eames.*
30. Nürnberg	German. National-Muſeum	Papier (D)	Blatt 1 fehlt	—	Bl. 1 und 371 ff. fehlen, ſind aber ebenſo wie kleinere Defekte durch vortrefflich hergeſtellte Nachbildungen erſetzt. 1892 mit dem Vocabularius Ex quo von 1469 für den Geſamtpreis von 7000 Mk. vom Antiquar J. Heß in Ellwangen erworben, der das Catholicon ſeinerzeit auf einer Auktion in Rom erſtanden hatte. Einband neu. Auf Bl. 2 befindet ſich der Stempel: COMES HERCVLES SILUA. *Schriftl. Mitt. des Prof. Dr. Boesch. Von mir selbst eingesehen.*
31. Oxford	Bodleian Library	Papier (O)	rot gegedruckt	1	Aus der Eberhardsklauſe der Diözeſe Trier, wurde 1806 von der Bibliothek erworben. *Schriftl. Mitt. des Bibliotheksdirektors E. W. B. Nicholson und des Bibliothekars F. C. Wellstood.*
32. Paris	Bibliothèque Nationale	Pergament	rot gedruckt	1	Aus dem Minimenkloſter in Paſſy, wurde 1734 für 500 Frs. an die Pariſer Bibliothek verkauft. *Lambinet I S. 184. van Praet IV, 17 und V, 374.*
33. Paris	Bibliothèque Nationale	Papier (O)	rot gedruckt	1	Gelangte mit der Bibliothek von Geneſte zu Metz 1788 in die Pariſer Bibliothek. Vorher ſoll es nach Lambinet (S. 186) dem Karthäuſerkloſter zu Mainz gehört haben, wahrſcheinlich aber ſtammt das Ex. nach Schaab (S. 397) aus der Mainzer Dom- oder aus der dortigen Benediktinerbibliothek.
34. Paris	Bibliothèque Nationale	Papier (D)	rot geſchrieben	1	1811 aus der Bücherſammlung von Firmin-Didot erſteigert (?). *Von mir selbst eingesehen. Ausserdem Mitt. von Bibliothekar G. Huett.*
35. Paris	Bibliothèque Geneviève	Papier (O)	Blatt 1 fehlt	1	*Lambinet I S. 187 und schriftl. Mitt. des Bibliothekars A. Boinet.*
36. St. Petersburg	Kaiſ. öffentl. Bibliothek	Papier (O)	rot gedruckt	1	Aus der Bibliothek d. Fürſt. Michael Galitzin. *Schriftl. Mitt. d. Bibliotheksdirekt. D. Kobéko.*

Ort	Bibliothek	Material	Über-ſchrift	Zeilen-abstand zwischen Text und Schluss-schrift	Herkunft, beſondere Eigentümlichkeiten und Quellenangabe
37. Stuttgart	Kgl. Landes-bibliothek	Papier (O)	rot gedruckt	1	Herkunft unbekannt. *Schriftl. Mitt. des Bibliotheksdirekt. Oberstudienrat Dr. Steiff.* Ich vermute, daß es aus der Stadtbibliothek Heilbronn ſtammt, denn das Papierwaſſerzeichen iſt das gleiche wie in dem Exemplar, welches Joh. Rudolphus Schlegel De libris quibusdam rarioribus bibilothecae publicae Heilbronnenſis proluſio ſcholaſtica prima, qua de Catholico Joh. Januenſis diſſerit (Heilbronnae 1772) S. 18 beſchreibt. In Heilbronn iſt der Druck auch nicht mehr vorhanden.
38. Trier	Stadt-bibliothek	Papier (T u. O)	rot geſchrieben	1	*Schriftl. Mitt. des Bibliothekars Dr. Kentenich.*
39. Wien	K. k. Hof-bibliothek	Papier (T u. K)	rot geſchrieben	3	1784 bei der Verſteigerung der Bücherſammlung des Herzogs de la Vallière zu Paris angekauft. Der Einband iſt neu. *Schriftl. Mitt. des Direktors wirkl. Hofrats Ritters von Karabacek.*
40. Wiesbaden	Naſſauiſche Landes-bibliothek	Papier (D)	rot geſchrieben	1	Aus der Ciſtercienſerabtei Marienſtatt bei Hachenburg auf dem Weſterwald. Es fehlen Bl. 311—328. Einband aus dem 16. Jahrh.
41. Wolfenbüttel	Herzogl. Bibliothek	Papier (T u. K)	ohne Überſchrift	1	Einband aus dem 16. Jahrh. *Von mir selbst eingesehen.*

Außer den Pergamentexemplaren ſind drei verſchiedene Arten von Papierexemplaren zu unterſcheiden. Das Papierwaſſerzeichen iſt nämlich entweder ein Ochſenkopf (O) mit einer oben in fünf Strahlen auslaufenden Stange oder ein D (D), durch welches eine ſenkrechte Linie geht, die oben durch zwei kleine parallele Linien gekreuzt wird und unten in einer Schlinge endet, oder ein Turm (T) in zwei in der Größe etwas von einander abweichenden Formen. Zur Ergänzung dieſes letzteren Papiers iſt ein Papier verwendet, deſſen Waſſerzeichen eine Krone (K) darſtellt. Ganz vereinzelt kommt auch das Ochſenkopfpapier als Ergänzung des Turmpapiers vor. Im übrigen ſind aber in den einzelnen Exemplaren die verſchiedenen Papierſorten ungemiſcht. So enthalten das Frankfurter, Gothaer, Lübecker, Mancheſter, Oxforder, zwei Pariſer, das St. Petersburger und Stuttgarter Exemplar nur Papier mit dem Waſſerzeichen O. Eine nur ſcheinbare Ausnahme davon bildet der 3. Bogen der 27. Lage (Bl. 252 und 257) des Mancheſter Exemplars, der das D-Waſſerzeichen trägt, er ſtammt aber augenſcheinlich aus einem anderen Exemplar und iſt eingeſchoben, weil der richtige Bogen, der irrtümlich in die Mitte der 7. Lage zwiſchen Bl. 62 und 63 geraten iſt, nicht zur Stelle war. Im übrigen zeigt nur noch im Oxforder Exemplar die 8. Lage (Bl. 65—74) ein anderes und zwar das D-Papier. Das Braunſchweiger, Göttinger, Grenobler, Kieler, Leipziger, ein Londoner, das Mainzer, New-Yorker, Nürnberger, ein Pariſer und das Wiesbadener Exemplar enthalten ausſchließlich D-Papier mit der einzigen Ausnahme, daß der zweite Bogen der 20. Lage (Bl. 186 und 187) im Wiesbadener Exemplar dem O-Papier ange-

hört. Für das Berliner Exemplar ſind nur Stichproben gemacht, denen zufolge auch hier nur das D-Waſſerzeichen vorzukommen ſcheint. Alle übrigen Papierexemplare weiſen das Turmpapier auf, deſſen Miſchung mit dem Kronen- oder Ochſenkopfpapier aus nebenſtehender Tabelle erſichtlich iſt.

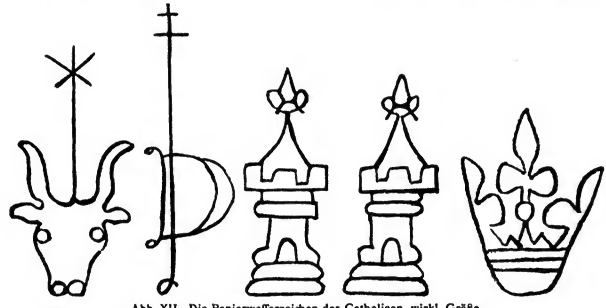


Abb. XII. Die Papierwaſſerzeichen des Catholicon, wirkl. Größe

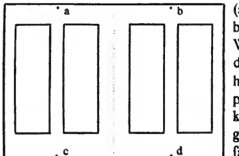
Es hat alſo eine ſorgfältige Scheidung der verſchiedenen Papierſorten und bezüglich des Turmpapiers eine für alle Exemplare gleichmäßige Vermiſchung mit dem K- bezw. O-Papier ſtattgefunden. War dieſe Auseinanderhaltung der Papierſorten auch rückſichtlich des O- und D-Papiers — beim T- und K-Papier iſt der grauweiße Farbenton gleich, letzteres iſt nur etwas ſtärker — geboten, indem das erſtere viel weißer und weicher iſt als das letztere, ſodaß die kleine und zarte Schrift auf erſterem durchweg beſſer zum Ausdruck gekommen iſt, als auf dem zwar feſten aber auch viel ſpröderen D-Papier, ſo iſt die peinliche Exaktheit, mit der dieſe Scheidung durchgeführt worden iſt, doch außerordentlich charakteriſtiſch für den Drucker. Dieſer gleicht darin durchaus dem Drucker von B^{42}, während der Drucker von B^{36} ſolchen Dingen keinen Wert beigelegt hat. Die allen Exemplaren gleiche Ergänzung des Turmpapiers in der 1., 7. und 8., 17., 24. und 25. ſowie 34. Lage durch K- oder O-Papier iſt zweifellos auch nicht willkürlich, ſondern mit Vorbedacht geſchehen: das K- oder O-Papier als das feinere und beſſere ſollte wohl für den Fall, daß der Käufer die Grammatik (Lage 1—7) und das Wörterbuch beſonders und das letztere wieder in verſchiedene, der Grammatik an Stärke entſprechende Bände binden zu laſſen beliebte, jeden Band eröffnen und, ſoweit der Vorrat es geſtattete, auch beſchließen. Derartige künſtliche Teilungen eines Werkes in mehrere handliche Bände kommen ja auch ſchon im 15. Jahrhundert nicht ſo ſelten vor.[14])

Es iſt nun bemerkenswert, daß ſämtliche T-Papierexemplare und zwar Blatt für Blatt beſondere von allen anderen Exemplaren abweichende Punkturen aufweiſen. Jedes Blatt hat nur zwei Punkturen und zwar in der Mitte der Kolumne 34—35 mm oberhalb

Die T-K-(O)-Papier-Exemplare

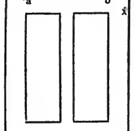
Übersicht über die Verteilung des Turm- und Kronen- (bezw. Ochsenkopf-) Papiers in den einzelnen Exemplaren

Lage	Blatt	Aix en Provence	Bonn	Breslau	Cambridge	Darmstadt	London	Neapel	New-York	Trier	Wien	Wolfenbüttel
1	1—10	KKKKK	KKKKK	KKKKK	KKKKK	KKKKK	KKKKK	KKKKK	KKKKK	OOOOO	KKKKK	KKKKK
2	11—20	TTTTT	TTTTT	TTTTT	TTTTT	TTTTT	TTTTT	TTTTT	TTTTT	TTTTT	TTTTT	TTTTT
3	21—30	„	„	„	„	„	„	„	„	„	„	„
4	31—40	„	„	„	„	„	„	„	„	„	„	„
5	41—50	„	„	„	„	„	„	„	„	„	„	„
6	51—60	„	„	„	„	„	„	„	„	„	„	„
7	61—64	KK	KT	KK	KK	KK	KK	KK	KK	OO	KK	KK
8	65—74	KKKTT	KKKKT	KKTTK	KKTTK	KKTTT	KKKKK	KTKKK	KKKTK	OOOOO	KKKTK	KKKTT
9	75—84	TTTTT	TTTTT	TTTTT	TTTTT	TTTTT	TTTTT	TTTTT	TTTTT	TTTTT	TTTTT	TTTTT
10	85—94	„	„	„	„	„	„	„	„	„	„	„
11	95—104	„	„	„	„	„	„	„	„	„	„	„
12	105—114	„	„	„	„	„	„	„	„	„	„	„
13	115—124	„	„	„	„	„	„	„	„	„	„	„
14	125—134	„	„	„	„	„	„	„	„	„	„	„
15	135—144	„	„	„	„	„	„	„	„	„	„	„
16	145—154	„	„	„	„	„	„	„	„	„	„	„
17	155—164	„	KTTTT	KTTTT	„	KTTTT	KTTTT	„	KKTTT	OTTTT	KTTTT	KTTTT
18	165—174	„	TTTTT	TTTTT	„	TTTTT	TTTTT	TTTTD	TTTTT	TTTTT	TTTTT	TTTTT
19	175—184	„	„	„	„	„	„	TTTTT	TTTTK	„	„	TTTKT
20	185—189	TTK	TTT	TTT	TTT	TTK	TTT	TTK	TTT	TTT	TTK	TTT
21	190—199	TTTTT	TTTTT	TTTTT	TTTTT	TTTTT	TTTTT	TTTTT	TTTTT	TTTTT	TTTTT	TTTTT
22	200—209	„	„	„	„	„	„	„	„	„	„	„
23	210—219	„	„	„	„	„	„	„	„	„	„	„
24	220—229	KKTTT	KKKKT	TTKTT	TTTTK	KKKKK	TKKTK	KTKKK	KKKTT	TOOTO	TKKTK	TKKTK
25	230—239	TTTKT	TTTTK	KTTKK	KTKTK	TTKKK	TTTKK	KTKKK	KTKKT	TTTTO	TTTTK	TTKTK
26	240—249	TTTTT	TTTTT	TTTTT	TTTTT	TTTTT	TTTTT	TTTTT	TTTTT	TTTTT	TTTTT	TTTTT
27	250—259	„	„	„	„	„	„	„	„	„	„	„
28	260—269	„	„	„	„	„	„	„	„	„	„	„
29	270—279	„	„	„	„	„	„	„	„	„	„	„
30	280—289	„	„	„	„	„	„	„	„	„	„	„
31	290—299	„	„	„	„	„	„	„	„	„	„	„
32	300—309	„	„	„	„	„	„	„	„	„	„	„
33	310—319	„	„	„	„	„	„	„	„	„	„	„
34	320—329	TTKKK	KKKKK	TTKKK	KKKKK	KTKKK	KKKKK	KKKKK	KKKKK	OOOOO	KKKKK	KKKKK
35	330—339	TTTTT	TTTTT	TTTTT	TTTTT	TTTTT	TTTTT	TTTTT	TTTTT	TTTTT	TTTTT	TTTTT
36	340—349	„	„	„	„	„	„	„	„	„	„	„
37	350—359	„	„	„	„	„	„	„	„	„	„	„
38	360—369	„	„	„	„	„	„	„	„	„	„	„
39	370—373	TT	TT	TT	TT	TT	TT	TT	TT	TT	TT	KT



(a bezw. b) und 65—70 mm unterhalb des Textes (c bezw. d), ſo wie es das nebenſtehende Schema zeigt. Wir müſſen daraus notwendig den Schluß ziehen, daß dieſe Exemplare auf einer beſonderen Preſſe hergeſtellt worden ſind. Nun ſind 12 T-Papierexemplare erhalten gegenüber 8 Pergament-, 9 Ochſenkopfpapier- und 12 D-Papierexemplaren. Daraus ergibt ſich, daß die oben angeführte Vermutung Milchſacks, daß das Catholicon auf nur zwei Preſſen gedruckt ſei, nicht richtig ſein kann. Es ſpricht vielmehr alles dafür, daß der Druck auf vier Preſſen ausgeführt worden iſt, ſodaß für die Pergament- und die verſchiedenen Papierexemplare je eine beſondere Preſſe zur Verfügung ſtand. Denn ungefähr wird ſich doch das Verhältnis der urſprünglich vorhandenen verſchiedenen Exemplare in dem erhaltenen Beſtande widerſpiegeln.

Die Punkturen ſind zwar auch für die Pergament- ſowie für die O- und D-Papierexemplare verſchieden, aber die Unterſchiede ſind doch nicht derart, daß ſich damit allein die Herſtellung auch dieſer drei Sorten von Exemplaren auf je einer beſonderen Preſſe begründen ließe. Sie zeigen das gewöhnliche Schema, wie es Wallau[15])



bereits für das Mainzer Exemplar des Catholicon beſchrieben hat. Es iſt dazu aber zu bemerken, daß die Abſtände bei c und d von der Druckecke in den Pergament- und O-Papierexemplaren weit größer ſind, als in den D-Papierexemplaren. Während ſie nämlich in den letzteren für die obere Punktur 35—37 mm und für die untere 75—82 mm betragen, ſind in den Pergament- und O-Papierexemplaren a und b zwar ebenfalls 35—37 mm, c und d aber meiſt 90—94 mm vom Satz entfernt. Außerdem zeigen die Pergamentexemplare noch etwas oberhalb der erſten Textzeile ſeitwärts gegen den Falz zu ein weiteres Punkturloch (x), deſſen Entfernung von der Druckecke zwiſchen 22 und 71 mm ſchwankt. Die O-Papierexemplare zeigen regelmäßig nur 4 Punkturlöcher, die bald den Punkturen a, b, c, d (z. B. im Frankfurter), bald den Punkturen a, x, c, d (z. B. im Gothaer), bald den Punkturen a, b, x, c (z. B. im Stuttgarter Exemplar) entſprechen.

Vom Standpunkt der modernen Technik erſcheint es ja widerſinnig, den ganzen Satz von einer zur anderen Preſſe wandern zu laſſen, anſtatt jeder der beteiligten Preſſen einen Teil des Satzes zuzuweiſen, denn das Zurichten der Form iſt eben doch eine ziemlich umſtändliche Arbeit. Auf der anderen Seite bot dies Druckverfahren die beſte Gewähr, daß die verſchiedenen Papierſorten genau auseinandergehalten wurden. Außerdem aber — und das war wahrſcheinlich die nächſte Veranlaſſung, die den Drucker dies Verfahren wählen ließ — konnten auf dieſe Weiſe verſchiedenartig konſtruierte und deshalb ſchneller und langſamer arbeitende Preſſen am ſicherſten voll nebeneinander ausgenutzt werden. Es kann keine Rede davon ſein, daß die einzelnen Bogen der T-Papierexemplare gefaltet auf dem Deckel feſtgenadelt worden ſind. Ein ſo großer, nur an zwei Stellen befeſtigter Bogen würde nicht genügend feſtgeſeſſen haben. Auch ſähe man garnicht ein, weshalb der Satz ſehr zu ſeinem Schaden, wie wir ſchon bemerkten, immer

erst lagenweis vor dem Druck fertiggestellt wurde, wenn letzterer nachher doch nur Seite für Seite erfolgt wäre.

Adolf Schmidt hat bemerkt, das im Darmstädter Exemplar auf Bl. 189, dem letzten Blatte des Abschnittes B, auf dem sich unten in der rechten Spalte ein freier Raum von 12 Zeilen befindet, unten am Ende vier scharf ausgeprägte Zeilen verkehrt eingesetzten ungeschwärzten Satzes vorhanden sind, die den Zeilen 5, 6, 3 und 4 von Bl. 170a entsprechen. Sie sind zur Stütze des Satzes und zwar immer je zwei Zeilen zusammen aus dem abgelegten Satz herübergenommen. Da Bl. 189 der 20. Lage, Bl. 170 der 18. Lage angehört, so hat Schmidt daraus gefolgert, daß man die 20. Lage mit den Typen der 18. Lage gesetzt habe, während die 19. gerade gedruckt worden sei, sodaß also das Schriftmaterial für zwei volle Lagen oder bei dreiteiliger Setzerarbeit für sechs Lagen vorhanden gewesen wäre. Abgesehen davon, daß nicht drei Teile, sondern nur zwei Teile gleichzeitig in Arbeit waren, das Schriftmaterial also nur für vier volle Lagen auszureichen hatte, ist die Schlußfolgerung Schmidts jedenfalls einwandsfrei. Derselbe Abdruck ungeschwärzten Satzes findet sich auch im Aixer, Bonner, Breslauer, Cambridger, dem einen Londoner, dem Mailänder, Neapeler, dem einen New-Yorker, Trierer, Wiener und Wolfenbütteler Exemplar, die sämtlich ebenso wie auch das Darmstädter der T-Papiergruppe angehören. In den Pergament-, O- und D-Papierexemplaren findet sich an dieser Stelle kein Typeneindruck, ausgenommen das Braunschweiger und Göttinger Exemplar, auf die wir sogleich zurückkommen werden.

Es wäre, wie gesagt, nun völlig unverständlich, weshalb der Drucker sich ein so gewaltiges für vier Lagen reichendes Schriftmaterial von $2 \times 38 \times 66 \times 80 =$ über 400 000 Lettern zugelegt und trotz dieses umfangreichen Typenvorrats seine Setzer häufig genug durch den Mangel an geeigneten Lettern in Verlegenheit gebracht haben sollte, wenn diesen Aufwendungen und Nachteilen nicht auch gewisse Vorteile gegenübergestanden hätten. Diese müssen aber in der Beschleunigung des Druckverfahrens gesucht werden, das durch dies Verhältnis von Satz und Druck ermöglicht wurde. Es ist bisher noch nicht festgestellt, welcher Drucker zuerst zwei Folioseiten zu einer Form zusammengeschlossen hat. Meines Erachtens hat schon der Catholicondrucker auf seiner T-Presse den bogenweisen Druck vorgenommen. Die Art der Punkturen dieser Presse und der für den Druck auf der Handpresse sonst nicht recht verständliche, lagenweis vor Beginn des Druckes fertiggestellte Satz genügen eigentlich schon, um diese Vermutung zu rechtfertigen. Sie wird aber noch durch zwei weitere Umstände gestützt.

Im Darmstädter und Wolfenbütteler Exemplar, die ich unter den T-Exemplaren selbst untersucht habe, stehen nicht selten die Spalten ein und derselben Seite schief zu einander, was ich in den anderen Exemplaren nirgends bemerkt habe. Dies erklärt sich durch die größere Schwierigkeit, die es machen mußte, den Satz von zwei Folioseiten mit den damaligen primitiven Hülfsmitteln — der freie Raum zwischen den Spalten wurde nicht durch feste Stege, sondern durch Quadrate gefüllt, wie man das ganz besonders gut im Braunschweiger Exemplar Bl. 303 erkennen kann — fest zusammenzuschließen. Im Zusammenhange damit steht die auch nur den T-Papier-Exemplaren anhaftende Erscheinung, daß das Register durchweg bei den fünf ersten Blättern einer Lage seitlich so verschoben ist, daß die Spalte α 10—13 mm weiter nach links steht als die Spalte δ, während auf den fünf letzten Blättern das Register regelmäßig unvergleich-

lich beſſer iſt. Dies erklärt ſich eben nur dadurch, daß beim Druck der Gegenſeiten, indem das Ausrichten regelmäßig rechts vorgenommen wurde, die durch den ungleichen Zeilenſchluß bedingten ſeitlichen Verſchiebungen des Regiſters naturgemäß bei vierſpaltigem Druck ſich ganz anders bemerkbar machen mußten als bei nur zweiſpaltigem. Nicht weniger gewichtig iſt der zweite Grund. Im Braunſchweiger Exemplar fand ich zu meiner Überraſchung auf Bl. 189, wo in den T-Exemplaren der oben beſprochene Eindruck ungeſchwärzten Satzes ſich vorfindet, nach drei Zeilen freien Raumes den gut lesbaren Eindruck der ſechs letzten Zeilen der Schlußſchrift und zwar in folgender Ordnung: Z. 13, 14, 11, 12, 9, 10. Es ſind hier alſo auch je zwei Zeilen von unten ab herübergenommen. Derſelbe Eindruck findet ſich im Göttinger Exemplar, doch iſt er hier viel ſchwächer und bis auf die Worte im Anfang ... *libro hoc* nicht mehr zu erkennen. Wie erklärt ſich dieſe Erſcheinung, wo doch im Eingang dieſer Unterſuchung mit unwiderleglichen Gründen nachgewieſen worden iſt, daß der Druck des Endes von C nicht mit dem von B, ſondern dem von A zuſammenfällt? Der Grund kann nur dieſer ſein: Bl. 189 iſt das einzige einzelne, an einem Falz hängende Blatt im Catholicon, zu deſſen Druck man keine vollſtändigen Bogen nötig hatte. Es war deshalb praktiſch, ſich dazu der unverſehrten Hälfte der beim ſeitenweiſen Druck verunglückten Bogen zu bedienen. Da auf Bl. 64ᵇ, dem letzten Blatte des Abſchnittes A, auf dem der leer gebliebene Raum viel größer iſt, als auf Bl. 189ᵃ ſich in keinem einzigen Exemplar ein lesbarer Eindruck ungeſchwärzter Typen — im Göttinger Exemplar iſt drei Zeilen unterhalb der letzten Zeile der rechten Spalte nur die Spur davon wahrnehmbar — findet, ſo iſt anzunehmen, daß der Druck des Abſchnittes C und der Reſtauflage des Blattes 189 vor dem von A vollendet worden iſt, indem man während des Druckes des letzteren Blattes auf der D-Preſſe darauf Bedacht nahm, den Satz in geeigneter Weiſe zu ſtützen, ohne das Ausſehen des Druckes durch ſolche Typenabdrücke zu ſchädigen. Tatſächlich iſt der Setzerabſchnitt B + A ja auch um 5 Blatt ſtärker als der Abſchnitt C. Wenn nun die T-Preſſe nicht bis zum Schluß mit dem Druck des Bl. 189 wartete, ſondern ihn ſogleich beim Druck der 20. Lage vornahm, ſo hat das augenſcheinlich darin ſeinen Grund, daß die auf dieſer Preſſe entſtandenen Fehlbogen nicht weiter verwendbar waren. Gleichwie nun der Typeneindruck im Braunſchweiger und Göttinger Exemplar ein klarer Beweis dafür iſt, daß in dieſen und den ihnen gleichartigen Exemplaren der Druck ſeitenweis erfolgt iſt, ſo bezeugt der Typeneindruck der T-Exemplare für dieſe den bogenweiſen Druck.

Auch auf beſtimmte Eigentümlichkeiten, die nur immer den das gleiche Papier aufweiſenden Exemplaren anhaften, mag hier aufmerkſam gemacht werden. Wenn dieſe auch denkbar wären bei dem Druck ein und desſelben Satzes auf einer einzigen Preſſe, ſo erklären ſie ſich doch ungezwungener durch die Tätigkeit mehrerer Preſſen. So geht aus der Überſicht über die erhaltenen Exemplare ſchon hervor, daß die T-Papierexemplare darin von den anderen Exemplaren abweichen, daß bei ihnen der Durchſchuß auf Bl. 372a zwiſchen Text und Schlußſchrift nicht 1, ſondern 3 Zeilen beträgt. Nur das Neapolitaniſche, Trierer und Wolfenbütteler Exemplar ſtimmen in dieſer Beziehung mit den Pergament- und den anderen Papierexemplaren überein. Ähnliches iſt bezüglich der D-Papierexemplare feſtzuſtellen. Im Göttinger, Leipziger, Londoner, New-Yorker und Wiesbadener Exemplar ſtehen Bl. 131 unter Cura Z. 3 und 4 in

verkehrter Reihenfolge auf dem Kopf, während in allen ſonſtigen Exemplaren einſchließlich der übrigen D-Papierexemplare dies Verſehen nicht vorkommt.

Man würde ſehr irren, wollte man die Leiſtungsfähigkeit der T-Preſſe gegenüber den anderen kleineren Preſſen wie 2 : 1 anſetzen. Das am meiſten aufhaltende jedesmalige Einfärben der Typen konnte auf der T-Preſſe für bogenweiſen Druck nicht ſchneller geſchehen als auf den anderen für ſeitenweiſen, denn zwei Perſonen konnten dabei unmöglich gleichzeitig Satz einfärben, ſie hätten ſich gegenſeitig im Wege geſtanden, da der einfärbende Drucker, in jeder Hand einen Farbeballen haltend, wie es die alten Bilder zeigen, doch mitten vor der Form ſtehen mußte, um gleichmäßig und ſicher arbeiten zu können. Inzwiſchen konnte das Befeſtigen des Papiers auf dem Deckel längſt von anderer Seite beſorgt ſein, ſodaß in der Hauptſache auf der T-Preſſe im Vergleich zu den übrigen Preſſen nur das Anziehen des Schwengels und das Auf- und Zuklappen der Preſſe einmal für jeden Bogen geſpart wurden. Dieſer Zeitgewinn iſt ſo unbeträchtlich, daß wir uns nicht darüber wundern dürfen, daß die Zahl der ſeitenweiſe gedruckten Pergament- und O-Papierexemplare nicht viel hinter denen der bogenweiſe gedruckten T-Exemplare zurückbleibt, die Zahl der letzteren und der D-Papierexemplare ſich ſogar die Wage hält.

Die Befeſtigung des Bogens auf dem Deckel ſtelle ich mir auch hinſichtlich der übrigen Exemplare anders vor, als es Wallau a. a. O. für das Catholicon auf Grund der Unterſuchung des Mainzer, zur D-Papiergruppe gehörigen Exemplars annimmt. Nach ſeiner Anſicht iſt der Bogen jedesmal gefaltet auf dem Deckel befeſtigt worden. Damit läßt es ſich aber nicht vereinigen, daß ſehr häufig ganz gleiche, nur in der Stärke etwas verſchiedene Eindrücke von Ausſchlußſtücken am Rande der Kolumne auf den fünf erſten Blättern einer Lage wiederkehren, im Wiesbadener, ebenfalls der D-Gruppe zugehörigen Exemplar, z. B. Bl. 1—5, 41—45, 51—55, 125—129, 260—264, 270—274, 280—284, 310—314, auch in der 7., nur 2 Bogen umfaſſenden Lage auf Bl. 61 und 62. Es muß daraus meines Erachtens mit Notwendigkeit geſchloſſen werden, daß zunächſt die ganze Lage in ihrer vorderen Hälfte ungefaltet auf einmal auf dem Deckel befeſtigt und dann nach dem Druck der erſten Seite abgenommen wurde, um dasſelbe Experiment mit den übrigen Lagen zu wiederholen. Die andere Hälfte des Bogens ließ man dabei wohl einfach an der Seite heraushängen, abgeſehen von der T-Preſſe, bei welcher der ganze Bogen befeſtigt war. Daß auch bei dieſer Preſſe gleich beim Druck des je erſten Bogens die Punkturen für die volle Lage feſtgeſtellt, mithin alſo mit dem erſten auch gleich die vier anderen Bogen auf dem Deckel feſtgenadelt wurden, dafür laſſen ſich zwar gleichartige auf dem Rande ſichtbare Eindrücke in der Weiſe wie bei den ſeitenweis gedruckten Exemplaren nicht geltend machen, da infolge des kleinen Tiegels der alten Handpreſſe, der nach meiner Vorſtellung den eigentlichen Satz nicht völlig deckte, der Druck an den Saträndern ein weit geringerer war. Einzelne derartige Fälle, die über das Feſtnadeln der ganzen Lage keinen Zweifel laſſen, kommen aber auch hier vor, z. B. im Darmſtädter Exemplar unten auf Bl. 41 ff. Daß das Papier vor dem Druck lagenweiſe bereits geordnet war, unterliegt keinem Zweifel. Die gleichmäßige Miſchung, wie ſie in den T-Papierexemplaren zutage tritt, ließ ſich während des Druckes kaum herſtellen. Es hätte dies ſonſt die peinlichſte Aufmerkſamkeit von ſeiten des Druckers gefordert, und dieſer hatte doch gerade genug mit dem Druck ſelbſt zu

tun. Auch finden ja nur so die erwähnten häufigen Eindrucke von Ausschlußstücken eine Erklärung. Daraus, daß sich dergleichen durch alle fünf Blätter gehenden Eindrücke in der zweiten Hälfte der Lage nicht vorfinden, muß gefolgert werden, daß, nachdem auf jene Weise beim Druck der ersten Seite einer Lage die Punkturen für die erste Hälfte der betreffenden Lage bestimmt waren, beim Weiterdruck dieser Lage die Bogen allerdings gefaltet auf dem Deckel festgenadelt wurden, wodurch sich die Punkturen für die zweite Hälfte eines jeden Bogens von selbst ergaben. Daß die Nadeln nicht auf dem Deckel der Presse festsaßen, sondern beweglich waren, ist dabei vorauszusetzen. Diese Voraussetzung wird aber durch die auf verschiedenen Bogen wechselnden Entfernungen der Punkturlöcher von einander auch durchaus bestätigt. Für die T-Presse wird man dagegen gerade aus der Gleichmäßigkeit des Abstandes der Punkturen unter sich auf am Deckel angebrachte, feststehende Spitzen schließen dürfen. Es wird dies wohl eine Neuerung des Catholicondruckers sein, wie die ganze T-Presse selbst einen weiteren Fortschritt in der Entwickelung des Buchdrucks darstellt, wenngleich die damit erreichten Erfolge zunächst auch nur geringe waren. Schwenke hat in seinen Untersuchungen zur Geschichte des ersten Buchdrucks S. 47 ja für die Pressen der 42zeiligen Bibel auch nur den Gebrauch beweglicher Nadeln feststellen können, was zu Unrecht von anderer Seite bezweifelt worden ist.[16]) Im Wiesbadener Exemplar, bei dem infolge der Erneuerung des Einbandes die Punkturen oben und unten fortgeschnitten sind, bemerkt man in der ersten Lage noch seitliche Punkturlöcher und zwar auf dem inneren Rande oben 10 mm vom Texte entfernt zwischen der dritten und vierten Zeile und unten in dem Schnittpunkt zweier 4 mm unterhalb und 6 mm seitwärts parallel der Kolumne gedachten Linien, also ganz analog dem bei B^{42} gewöhnlich angewandten Verfahren. Offenbar gab sich der Drucker bei der ersten, das Buch eröffnenden Lage ganz besondere Mühe, ein genaues Register zu erzielen.

Unter Berücksichtigung der Zahl der erhaltenen Exemplare (S. 38) sowie des Umstandes, daß der bogenweise Druck nur eine mäßige Zeitersparnis vor dem seitenweisen bedeutete, werden wir annehmen dürfen, daß die drei Hauptpapiersorten in gleicher Stärke zu dem Druck verwendet worden sind. Nun ist dem T-Papier das K-Papier beigemischt, und zwar ist das Verhältnis des letzteren zu ersterem 22:164 oder $1:7^1/_2$. Da wir nun voraussetzen dürfen, daß das zu einem solchen Druck verwandte Papier nur in vollen Ries vorhanden gewesen ist, so würde, wenn wir das K-Papier höher als 1 Ries, also zwei Ries ansetzen wollten, das T-Papier, das mit Rücksicht darauf, daß noch O-Papier zum Ersatz des K-Papiers hat herangezogen werden müssen, nicht $7^1/_2$ sondern 8mal so stark gewesen sein muß, 16 Ries betragen haben. Das würde auf eine Papierauflage von etwa 45 T- und je 40 O- und D-Exemplaren führen. Diese erscheint aber mit Rücksicht auf die etwa 30 erhaltenen Papierexemplare viel zu hoch, zumal die Zahl der Pergamentexemplare dann doch auch nicht weit unter 40 geblieben sein könnte. Am meisten haben auch früher die Bücher unter Abnutzung gelitten. Die Verheerungen der Klöster kommen demgegenüber doch erst in zweiter Linie in Betracht. Die große Beliebtheit des Catholicon hörte aber bei der sich unter dem Einfluß des Humanismus immer mehr verbreitenden Kenntnis der griechischen Sprache, mit der es bei dem Verfasser des Catholicon nach seinem eigenen Geständnis[17]) sehr mangelhaft bestellt ist, schon in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts auf. Nach 1520 ist keine Aus-

gabe des Catholicon mehr erschienen. Seitdem ist es in der Hauptsache nur den Gefahren des Feuers oder mutwilliger Zerstörung ausgesetzt gewesen. Diese Erwägungen lassen es durchaus als gegeben erscheinen, das K-Papier nicht höher als 1 Ries anzusetzen. Dies Ries würde für 21 Exemplare gereicht haben, während 8 Ries T-Papier 23 Exemplare lieferten. Die Zahl der O- und D-Papierexemplare würde dann je 20 betragen haben. Die Pergamentexemplare würde man mit Rücksicht darauf, daß einmal ihr Druck zeitraubender war und sodann das dauerhaftere Material sie besser gegen Abnutzung schützte, auf etwa 17 veranschlagen können, sodaß die ganze Auflage demnach 80 Exemplare betragen hätte. Es ist jedenfalls nicht unbedingt nötig die Zahl der O-Papierexemplare niedriger als die der D-Papierexemplare anzunehmen, da einmal der Vorrat des O-Papiers ausreichte, um es noch in zwei T-Papierexemplaren als Ersatz des K-Papiers verwenden zu können und wir außerdem nicht wissen, ob nicht für das eine dieser Exemplare das D-Papier zum Ersatz herangezogen ist. Jedenfalls wurde, wie es die 8. Lage im Oxforder Exemplar lehrt (s. oben S. 35), der Überschuß des D-Papiers wieder zum Ersatz des O-Papiers verwendet. Das Quantum des auf Abgang zu rechnenden Papiers ist bei dieser Berechnung im Verhältnis zu dem Schwenkeschen Ansatz für B^{42}, der bei 180 Exemplaren 10—20 Exemplare als Makulatur verrechnet, allerdings ganz außerordentlich gering veranschlagt. Für das K-Papier beläuft sich dies Quantum auf 18, für das T-Papier auf 56 und für das O- und D-Papier, wenn wir 22 Bogen als Ergänzung des T-Papiers rechnen, auf je 88 Blatt, wobei allerdings zu berücksichtigen ist, daß die Verwendung der angedruckten Fehlbogen für Bl. 189 beim O- und D-Papier dies Verhältnis noch günstiger gestaltete. Ich habe bereits Gutenberg-Forschungen S. 87 auf das Irrige der Schwenkeschen Vorstellung von der Anzahl der sich beim Druck ergebenden Fehlbogen hingewiesen. Die Tatsache, daß die O- und D-Pressen mit dem Druck des einzelnen Blattes 189 bis zum Schluß des Druckes warteten, beweist, daß meine Ansicht die richtige ist. Sie wird auch dadurch noch gestützt, daß ich in den neun von mir Blatt für Blatt untersuchten Exemplaren sehr selten zusammengeklebten Bogen begegnet bin. In der doch nicht viel von einander abweichenden Anzahl der erhaltenen O- und D-Papierexemplare sehe ich eine Bestätigung für die Wahrscheinlichkeit dieser ganzen Berechnung. Bei einer höheren Auflage würde notwendigerweise eine größere Verschiebung der ursprünglichen Verhältnisse in der Anzahl der von diesen beiden Gruppen erhaltenen Exemplare eingetreten sein müssen.

Wie haben wir uns nun die Arbeitseinteilung zu denken? Ein Setzer konnte, wie mir Sachverständige bestätigt haben, durchschnittlich nicht mehr als täglich 1 Seite Satz liefern. So gering man nun auch die Leistungsfähigkeit der ältesten Handpresse veranschlagen mag, 2 Seiten Satz waren für 4 Pressen als Tagesleistung zu wenig, weil sich die Auflage auf jeden Fall in mäßigen Grenzen hielt. Nehmen wir nun an, daß an jedem der beiden Setzerabschnitte ein Setzer nebst einem Gehülfen arbeitete und durchschnittlich täglich vier Seiten Satz fertig gestellt wurden, so ergibt sich bei einer Auflage von 17, 20 und 23 Exemplaren für die verschiedenen Pressen eine genügende Arbeitsleistung für letztere. Denn langsam arbeitete die Presse, diese Vorstellung ist unabweisbar, wenn man die dabei erforderlichen Manipulationen in Erwägung zieht. Wurde täglich ein Bogen fertiggestellt, so hätte der Druck bei 6tägiger wöchentlicher Arbeit 31 Wochen in Anspruch genommen. Unter Berücksichtigung der zahlreichen

mittelalterlichen Feſttage wird man aber wohl ungefähr 8 Monate rechnen müſſen. Darüber aber wird man nicht weit hinausgehen dürfen, denn ſchon die Art der Verteilung des Druckes auf vier Preſſen bedingte ein gleichmäßiges ſtetiges Arbeiten von Setzern und Druckern.

Der Druck iſt, abgeſehen vom Schluß der Abſchnitte A und C, wo die Abgenutztheit der Type ſich mehr und mehr geltend macht, in allen mir zu Geſicht gekommenen Exemplaren ſorgfältig und gut, nur hat der Drucker der D-Preſſe im allgemeinen die Typen zu reichlich eingefärbt, was wohl darin ſeinen Grund hat, daß gerade das ihm zur Verfügung ſtehende Papier von beſonderer Sprödigkeit war.

Den verſchiedenen Preſſen ſcheinen auch beſondere Arten, die richtige Aufeinanderfolge der Lagen durch eingeſchriebene Signaturen zu ſichern, entſprochen zu haben. Allerdings ſind ſie in den meiſten Exemplaren vom Buchbinder weggeſchnitten. Im Gothaer Pergamentexemplar ſind, wie mir Herr Oberbibliothekar Dr. Ehwald mitteilt, die Lagen und die Bogen der einzelnen Lagen am unteren Rande bezeichnet, z. B. Bl. 95, mit dem die 11. Lage beginnt, = a 11, Bl. 96 = b 11, Bl. 97 = c 11, Bl. 98 = d 11, Bl. 99 = e 11. Im Gothaer Papierexemplar, das zur O-Gruppe gehört, ſind die vorderen Blätter der einzelnen Lagen in der Mitte des unteren Randes mit 1, 2, 3, 8, 7 oder in der linken Ecke mit 1, 3, 7, Λ, 9 bezeichnet und die Lagen auf der letzten Seite z. B. 8°, 7°, 6°, Λ° numeriert. Im Pariſer D-Papierexemplar ſind die Lagen in der unteren linken Ecke mit a, a, b—ȝ, z, ȝ, 9, 1a—1m nebſt Exponenten 1—7 (bezw. 1—2) bezeichnet und ganz ähnlich nach freundlicher Mitteilung des Herrn Dr. Seippel im Göttinger (D)-Exemplar durch a, c—z, 7, ȝ, 9, t mit Exponenten in rot und a—n mit Exponenten 1—7 in ſchwarz, im Cambridger, der T-Gruppe angehörigen Exemplar, wie mir Herr Bibliothekar Francis Senkinſon mitteilt, mit a—f^{10}, g^{4}, a—m^{10}, n^{6}, o—ȝ ≡ 9, aa—ff^{10}, gg^{4}. Dagegen ſind im Darmſtädter Exemplar die letzten 14 Lagen durch die in Höhe der unterſten Zeile auf den äußeren Rand mit Bleiſtift geſchriebenen Ligaturen a—n $^{1-7}$, o $^{1-2}$ bezeichnet, während ſie in den früheren Lagen nicht mehr erhalten ſind, alſo jedenfalls an anderer Stelle angebracht geweſen ſein müſſen.

Der Rotdruck beſchränkt ſich auf die Überſchrift auf der erſten Seite, und zwar ſind außer den Pergamentexemplaren nur noch die auf dem beſten, dem O-Papier gedruckten Exemplare in dieſer Weiſe ausgeſtattet worden. In ſämtlichen D- und T-Papierexemplaren iſt, ſoweit ſie nicht überhaupt fehlt, die Überſchrift vom Rubrikator nachgetragen, was übrigens auch in zwei O-Papierexemplaren, dem Trierer und Wiener, der Fall iſt.

Die Arbeit, die der Rubrikator zu leiſten hatte, war eine ſehr beträchtliche, beſonders im Wörterbuch, wo außer den Initialen auch die unendliche Menge der Anfangsbuchſtaben jeder Worterklärung einzutragen war, und wo Bl. 275 unter Piramis ſogar eine allerdings ſehr einfache Zeichnung zur Erläuterung des Textes von ihm verlangt wurde. Die für die Einzeichnung der Initialen vom Drucker vorgeſehenen freigelaſſenen Stellen ſind ziemlich verſchieden. Sie betragen in A auf Bl. 1 für P 12 und 9, auf Bl. 7 für E 9, auf Bl. 17 für E 8 und auf Bl. 54 für P 10 Zeilen, in B für I 12, für B und C 6, für D 9, E 8, F, G und H 9 Zeilen und in C für I 12, für K und L 7, M 8, N 9, O 10, P 9, Q, R, S, T, V und X 10, für Y 13 und Z 6 Zeilen.

Einige Exemplare ſind prächtig mit Gold und Farben illuminiert, vor allem das Pergamentexemplar des Britiſchen Muſeums, das vorher Eigentum des Lord Grenville

war und urſprünglich dem Dominikanerkloſter in Frankfurt a. M. gehörte. Die meiſten Exemplare haben einfach rot und blau oder rötlichbraun und grün eingemalte Initialen. Im Wiesbadener Exemplar hat der Rubrikator nur rote Farbe verwendet. Die Rubrizierung dieſes Exemplars iſt zweifellos erſt im Kloſter Marienſtatt, aus dem es ſtammt, vorgenommen worden. Denn in den freien Raum von Bl. 373 a iſt das Wappen der Abtei und daneben ein Mönch eingezeichnet, der in ſeiner Linken ein Buch und in ſeiner Rechten ein Spruchband mit der Inſchrift: Inclita · pura · pia · ſanctiſſima · virgo maria trägt. Das Rot der Inſchrift, des Buchdeckels ſowie des Wappens entſpricht genau der ſonſt zur Rubrizierung verwandten Farbe. Auf dem vorhergehenden Blatte iſt unmittelbar unter der Schlußſchrift ein ebenfalls in demſelben Rot ausgeführtes Schild mit der Inſchrift ihs gezeichnet, vor dem mit erhoben gefalteten Händen zur rechten ein Mönch, zur linken ein Laie niederknien, in denen wahrſcheinlich doch der Verfaſſer und der Drucker des Werkes dargeſtellt ſein ſollen.[18])

Über den Preis eines Papierexemplars beſitzen wir eine authentiſche Angabe. Das jetzt in Gotha befindliche Papierexemplar wurde nach dem im Buch ſelbſt eingetragenen, oben mitgeteilten Vermerk 1465 für das Marienkloſter in Altenburg für 41 Goldgulden (= etwa 290 Mk.) erworben. Der Preis eines Pergamentexemplares wird demgemäß auf etwa 75 Gulden (= 525 Mk.) anzuſetzen ſein.[19]) Dieſem Preis gegenüber iſt die im Nekrologium des Kloſters Lorſch erhaltene und von Franz Falk in ſeiner Geſchichte dieſes Kloſters (Mainz 1886) S. 128 mitgeteilte und mir in ihrer Richtigkeit auf Grund des in der Univerſitätsbibliothek zu Würzburg aufbewahrten Originals (Ms. th. f. 132 Bl. 71 a) von Herrn Oberbibliothekar Dr. Kerler beſtätigte Nachricht aus dem Jahre 1475 (XI Kal. Apr): Johannis Linck olim prepoſiti, qui multa bona fecit monaſterio, pie memorie. Qui eciam comparavit librum catholicon pro quinque florenis etc. ſehr auffällig. Daß der Preis innerhalb des Zeitraumes von zehn Jahren ſo bedeutend geſunken ſei, iſt kaum denkbar. Vielleicht handelt es ſich in letzterem Fall um eine durch die Drucke entwertete Handſchrift des Catholicon. 17 Pergament- und 63 Papierexemplare würden nach dem Kaufpreis des Altenburger Exemplars einen Geſamtwert von 3858 Gulden oder in unſerem Gelde von ungefähr 27 000 Mk. darſtellen. Der wirkliche Ertrag blieb aber gewiß weit hinter dieſer Summe zurück.

Die Mainzer Bistumsfehde mußte lähmend auf den Vertrieb wirken. Das Catholicon befindet ſich bekanntlich unter den Büchern, die auf der von Wilhelm Meyer im Centralblatt für Bibliotheksweſen Jg. 2 S. 442 ff. herausgegebenen Bücheranzeige Schöfferſcher Verlagswerke genannt werden. Da dieſe aus der Zeit 1469/70 ſtammt, war alſo damals die Auflage noch nicht völlig abgeſetzt. Schöffer dürfte bezüglich des Catholicon kaum die Geſchäfte eines Dritten beſorgt haben und wird nicht Kommiſſionsverleger, ſondern vielmehr Eigentümer dieſes allerdings ſicherlich nicht aus ſeiner Offizin hervorgegangenen Druckes geweſen ſein. Aller Wahrſcheinlichkeit nach haben Fuſt und Schöffer den ganzen Vorrat zuſammen mit der Summa de articulis fidei et eccleſiae ſacramentis des Thomas von Aquin[20]) und dem Tractatus rationis et conſcientiae des Matthaeus de Cracovia, die mit dem Catholicon aus ein und derſelben Mainzer Preſſe hervorgegangen ſind und ebenfalls in dieſer Bücheranzeige Schöffers an 4. und 6. Stelle aufgeführt werden, 1465 käuflich erworben. In der Verwertung der berühmten Schlußſchrift des Catholicon, wie ſie in einer Reihe von Exemplaren des am 17. Dezember jenes Jahres vollendeten

Liber VI decretalium Bonifaz' VIII anhebt und ſich dann lange Jahre hindurch in Schöfferſchen Drucken verfolgen läßt, beging die Firma daher keinen Raub an fremdem Gut. Eine Beſtätigung meiner Vermutung des Ankaufs des ganzen Verlags des Catholicondruckers ſehe ich darin, daß in dem Schöfferdruck des Thomas von Aquin Super quarto ſententiarum von 1469, der ſich im Originaleinband in der Braunſchweiger Stadtbibliothek befindet, die inneren Buchdeckel früher mit zwei nur einſeitig bedruckten Fehlblättern des Catholicon (Bl. 85a und 106b) beklebt waren, die jetzt unter den dortigen „Einblattdrucken" aufbewahrt werden. Hat hier nicht ein ganz abſonderlicher Zufall ſein Spiel getrieben, ſo wird man eben annehmen müſſen, daß Schöffer einen Teil ſeiner Verlagsartikel, ebenſo wie es jetzt wieder Mode geworden iſt, gleich in gebundenem Zuſtande auf den Markt brachte.

Die Einbände des Catholicon, von denen die meiſten leider überhaupt nicht mehr die urſprünglichen ſind — unter den von mir unterſuchten beſitzen nur das Frankfurter und das Braunſchweiger Exemplar den Originaleinband, bei letzterem iſt der Rücken auch gänzlich erneuert — ſcheinen ſämtlich eines Buchbinderſtempels oder ſonſtigen Herkunftvermerks zu entbehren. Das Gothaer Papierexemplar iſt, wie mir Herr Oberbibliothekar Dr. Ehwald mitteilt, nach Schwenkes Anſicht in Leipzig gebunden.

Es iſt gewiß nicht zufällig, daß wir das Catholicon im Gegenſatz zur 42zeiligen Bibel in drei Provinzialbibliotheken Frankreichs wiederfinden. Die bekannten franzöſiſchen Geſchäftsverbindungen von Fuſt und Schöffer treten darin deutlich zutage. Wenn auch die Hauptmaſſe der Exemplare in Mainz und Umgegend abgeſetzt wurde — die Mainzer Dombibliothek und die Bibliothek des dortigen Benediktinerkloſters beſaßen allein je drei Exemplare und außerdem vernehmen wir von Exemplaren, die ſich im Mainzer Privatbeſitz befanden,[21]) in Frankfurt a. M. gehörte vormals dem dortigen Karmeliter- ſowie dem Dominikanerkloſter je ein Exemplar, in der Abtei Marienſtatt bei Hachenburg auf dem Weſterwald, in Cues a. d. M. und Trier finden wir Exemplare — ſo zeigt doch das in Leipzig gebundene und dort wohl auch gekaufte Altenburger (jetzt Gothaer) Exemplar, das aus einem ſchleſiſchen Kloſter ſtammende Breslauer, das Lübecker, Bordesholmer (jetzt Kieler) Exemplar, ſowie die in den italieniſchen Bibliotheken in Mailand und Neapel vorhandenen Exemplare und das früher der Kirche zu Abila in Spanien gehörige Exemplar, daß die rührige Mainzer Firma damals ſchon dem Vertriebe der Erzeugniſſe der neuen Kunſt in größerem Maßſtabe gerecht zu werden verſtand.

IV. Die mit der Catholicontype hergestellten undatierten Drucke

Drei undatierte Drucke weiſen die Typen des Catholicon auf. Es ſind dies zwei Ausgaben der Summa de articulis fidei des Thomas de Aquino und der Tractatus rationis et conſcientiae des Matthaeus de Cracovia.

Man kann nicht von zwei verſchiedenen Auflagen des erſten Druckes ſprechen. Vielmehr lehrt eine Vergleichung beider Ausgaben, von denen die eine 13 Bl. zu 34 Zeilen, die andere 12 Bl. zu 36 Zeilen umfaßt, daß der Satz, wie dies ſchon Heſſels (Gutenberg S. 174) bemerkt hat, bis in die kleinſten Details genau übereinſtimmt. Es ſind abgeſehen von der gleichen Satzverteilung auf die einzelnen Zeilen nicht nur überall dieſelben Kürzungszeichen angewendet, ſondern es kehren auch überall die-

selben Typen wieder. Schließt der erstere Umstand einen Neusatz, bei dem sich der Setzer auf das engste an den vorliegenden Druck der anderen Ausgabe anschloß, nicht unbedingt aus, so ist der durchgängige Gebrauch der gleichen Type bei der so mannigfach verschiedene Formen für ein und denselben Buchstaben aufweisenden Catholicontype ein strikter Beweis, daß beide Ausgaben auf ein und demselben Satz beruhen, den man während des Druckes nur anders umbrach. Vergleicht man z. B. auf Taf. V Bl. 1 miteinander, so zeigt sich, daß Z. 2 und 12 in beiden Ausgaben die Ligatur ſa gebraucht ist, während Z. 7 und 8 zwei selbständige Typen dafür gesetzt sind. Der Grund für die andere Umbrechung des Satzes liegt klar zutage. Die Ausgabe von 13 Bl. besteht aus zwei Lagen von 8 und 5 Bl. Das fünfte Blatt der zweiten Lage hat kein Gegenblatt, es ist vielmehr bis auf einen breiten Falz zwischen dem 8. und 9. Bl. weggeschnitten. Diese Anordnung des Satzes, bei der ein Blatt ganz unausgenutzt blieb, hat man vor der Vollendung der Auflage in der Weise abgeändert, daß man durch 36zeiligen Satz den Umfang des Druckes von 24 Seiten + 17 Zeilen auf 23 Seiten + 5 Zeilen verringerte, sodaß eine einzige Lage von 12 Bl. genügte. Nach der Anzahl der bis jetzt bekannten Exemplare der beiden Ausgaben — von der 34-zeiligen sind 18, von der 36zeiligen nur 2 nachgewiesen[22]) — hat es den Anschein, daß erst kurz vor Vollendung der ganzen Auflage zu der ökonomischeren und praktischeren Satzanordnung übergegangen wurde.

Das Papierwasserzeichen, Ochsenkopf mit einer in fünf Strahlen auslaufenden Stange, der in der Höhe 20 mm weniger mißt als das gleiche Zeichen im Catholicon, ist in beiden Ausgaben dasselbe wie im Tractatus. Die Kolumnenbreite = 8,3 cm in der Summa sowie im Tractatus stimmt mit der Spaltenbreite des Catholicon überein. Die Höhe der 34zeiligen Kolumne in der Summa = 14,008 cm entspricht im Verhältnis genau der des Catholicon = 27,192 cm in den Papierexemplaren. Wenigstens ist dies die durchschnittliche Höhe, denn es finden sich Kolumnen, deren Spalten trotz voller 66 Zeilen in der Höhe 7—8 mm weniger messen z. B. Bl. 231 im Wiesbadener Exemplar. Aus den Durchschnittsmaßen ergibt sich das Kegelmaß der Catholicon-Type von 4,12 mm oder 10,9592 typographischen Punkten (1 m = 2660 P.)

Der Tractatus (vgl. Taf. VI) ist ein kleiner 30zeiliger Druck von 42 Seiten + 29 Zeilen. Er besteht aus zwei Lagen von 10 und 12 Bl.; die letzte Seite ist leer. Seine Kolumnenhöhe beträgt 14,274 cm, sodaß bei einer Kegelhöhe von 4,12 mm der Durchschuß zwischen den einzelnen Zeilen je 0,66 mm oder insgesamt 1,914 cm beträgt, hierin auch mit dem Catholicon übereinstimmend, dessen Kolumnenhöhe auf der vorletzten Seite bei 56 Zeilen = 26,702 cm ist.

Hessels (a. a. O. S. 173) und Roth (a. a. O. S. 5 f.) weisen 11 Exemplare dieses Druckes nach, doch ist die Zahl der noch erhaltenen sicherlich weit größer, besitzt doch auch die bischöfliche Seminarbibliothek zu Limburg a. L. und die Universitätsbibliothek zu Basel je ein und die Stadtbibliothek zu Braunschweig zwei Exemplare.

Über das zeitliche Verhältnis dieser beiden Drucke unter sich und zum Catholicon sind bis jetzt nur Vermutungen geäußert. Roth (a. a. O. S. 5) sucht zwar für seine Ansicht, daß der Tractatus dem Catholicon und der Summa voraufgegangen sei, Gründe beizubringen, allein diese sind reine Phantasiegebilde. Daß das I und N in diesem Druck noch je eine feine Nebenlinie hätten, ist eine bloße Fiktion, wie ich nicht nur auf

Grund des Limburger, Gießener, der Pariser und Braunschweiger Exemplare, sondern auch nach besonderer Prüfung des Darmstädter Exemplares, auf das sich Roth beruft, versichern kann. Auch seine Behauptung, daß die Typen des Tractatus feiner und weniger abgenutzt erschienen als im Catholicon, ist nicht stichhaltig. Einmal ist zwischen den Typen des Catholicon zu Beginn und zu Ende der beiden Setzerabschnitte ein großer Unterschied, und sodann ist, wo im Catholicon, wie besonders in der Mitte der beiden Setzerabschnitte die Typen nicht zuviel Farbe bekommen haben, tatsächlich kein Unterschied mit denen des Tractatus festzustellen.

Um sich über das zeitliche Verhältnis dieser beiden kleinen Drucke zum Catholicon klar zu werden, wird es zweckmäßig sein, zunächst den Typenbestand und die Satztechnik beider Drucke unter sich zu vergleichen. Ich kann mich darauf beschränken, besonders augenfällige Unterschiede hervorzuheben. Die m̄-Type fehlt der Summa, während der Tractatus sie, wenn auch nur an drei Stellen (Bl. 15a 28, 19b 3 und 4), aufweist. Ferner hat der erstere Druck nur die ursprüngliche Form des a, die im Tractatus mit der späteren wechselt, wogegen diesem das niedrige m und das höhere u, die in der Summa auf jeder Seite mehrfach begegnen, fast gänzlich fehlen. Die Summa hat das große Abkürzungszeichen 9 garnicht und das kleine ₉ nur als Abkürzung für us (Bl. 2b 2, 4b 23, 6b 29, 7a 29, 11b 3), der Tractatus hat dagegen nur das größere 9, das sowohl für us (Bl. 18a 26, 19b 29), als auch für con (Bl. 1b 6, 3a 8, 7b 4) gebraucht wird. Der Anlaut uu wird in der Summa (Bl. 11a 23 wlneribus) ebenso wie im Catholicon zu Beginn der Druckabschnitte B und C durch w wiedergegeben, im Tractatus kommt kein w vor, es findet sich hier stets (B. 5b 27, 9a 20, 9b 16, 17a 1, 2, 5, 8, 17b 27, 18b 26, 20a 6 uult, 21a 16 uultul, Bl. 21b 8 uulneribus) uu.

Beweisen diese Unterschiede auf Grund der am Catholicon festgestellten Beobachtungen schon hinlänglich die Priorität der Summa gegenüber dem Tractatus, so läßt auch der Satz selbst keinen Zweifel darüber, daß der erstere Druck auf einer früheren Stufe steht. Jeder, der auch ohne genauere Kenntnis der Type beide Drucke vorurteilsfrei betrachtet, wird angesichts der ungleich besseren Zeilenausrichtung des Tractatus die Summa ohne weiteres früher anzusetzen geneigt sein. Läßt der Tractatus rücksichtlich des Kolumnenschlusses auch noch viel zu wünschen übrig, so ist doch ein großer Fortschritt in dieser Beziehung gegenüber der Summa bemerkbar. Auf einzelnen Seiten, wie Bl. 19a, ist die Zeilengleichheit beinahe erreicht, während es in der Summa schon eine Seltenheit ist, daß auch nur vier aufeinander folgende Zeilen unter sich genau ausgerichtet sind.

Eine Reihe von Ligaturen, die dem Tractatus ganz geläufig sind, kommen in der Summa entweder garnicht oder doch erst am Schlusse vor. Die Ligaturen ge, go und ra, die anzuwenden überall zahlreiche Gelegenheit gewesen wäre, begegnen in der Summa überhaupt nicht. Im übrigen zeigt der Satz der Summa hinsichtlich der Ligaturen von der 18. Seite ab eine auffällige Verschiedenheit gegenüber den ersten 17 Seiten. Auf jener Seite treten nämlich auf einmal die bis dahin fehlenden Ligaturen cc, fa, fe und ga auf. Gleichzeitig wird die Ligatur ca, die sich vorher nur zweimal findet (Bl. 2b 17 und 18), von da an stehend (Bl. 9b 13, 32; 10a 6, 9; 10b 14, 19; 11a 1, 16, 17, 21, 24, 28, 31 usw.). Ebenso wird für sa, für das vorher bis auf zwei

Stellen (Bl. 1a 2 und 12) ſtets zwei ſelbſtändige Typen gebraucht werden — allein auf Bl. 9a 22mal — von Bl. 9b 17 ab ſtets die Ligatur mit dem eigentümlichen a angewendet. Auch tē erſcheint Bl. 9b 16, 18, 29 uſw. als Ligatur. Das Gleiche gilt von den Ligaturen ſp, ſu und tā.

Da alle dieſe Ligaturen im Tractatus von Anfang an vorhanden ſind, auch ge, go und ra, die in der Summa nur unverbunden vorkommen, hier regelmäßig ligiert erſcheinen, ſo ſteht das höhere Alter der Summa außer aller Frage. Sie muß aber auch dem Catholicon voraufgehen, das jene Ligaturen, die in der Summa zuerſt auf Bl. 9b auftreten, ſchon zu Beginn beider Seţerabſchnitte aufweiſt.

Ich habe früher[23]) die Anſicht geäußert, daß der Tractatus wegen des Zeilendurchſchuſſes, den er mit dem am Schluſſe des Catholicon befindlichen Regiſter gemein hat, wohl ſpäter als dieſes anzuſeţen ſein dürfte. Indeſſen, abgeſehen davon, daß die Type am Ende des Catholicon völlig abgenuţt erſcheint, iſt zu bedenken, daß, wenn für die Anwendung von Durchſchuß eine Nötigung vorliegt, dies im Tractatus der Fall iſt. In dieſem werden die Ratio und die Conſcientia redend eingeführt. Um ſie im Dialog auseinanderhalten zu können, mußte ihren Worten jedesmal der Name der Sprecherin vorangeſeţt werden. Da man dieſe Arbeit dem Rubrikator überließ, ſo war es zum Einſchreiben des Namens bei der kleinen Type durchaus notwendig, eine größere Zeilendiſtanz mittels Durchſchuß vorzuſehen.

Eine nähere Betrachtung der Type zeigt, daß der Tractatus zu einer Zeit gedruckt worden iſt, wo der Druck des Catholicon etwa bis zur Hälfte vorgerückt war. Das Vorhandenſein der Ligatur ra im Tractatus von Anfang an (Bl. 1a 4, 9 uſw.) beweiſt, da dieſe Ligatur dem Seţer des Catholicon in B und C zunächſt noch fehlt, daß der Tractatus ſpäter iſt als der Anfang des Catholicon. Auch das Vorhandenſein der zweiten Form des a und zwar ſowohl als ſelbſtändiger Type (Bl. 1b 27, 2a 25 uſw.) ſowie in Ligatur (Bl. 2b 4ra, 9 ta uſw.) iſt hierfür ein unwiderlegliches Kriterium. Auf der anderen Seite findet ſich die Ligatur ſa in ihrer urſprünglichen Form faſt überall gebraucht, woraus folgt, daß der Tractatus gedruckt ſein muß, ehe dieſe Type im Catholicon abgeſchafft wurde, alſo ehe der Seţer I das 101. Bl. (Bl. 165), der Seţer II das 92. Bl. (Bl. 281) vollendet hatte. Damit ſtimmt es, daß das Abkürzungszeichen für Quod, das im Catholicon im erſten Seţerabſchnitt zuerſt auf dem 111., im zweiten zuerſt auf dem 91. Blatte erſcheint, im Tractatus ebenſo wie in der Summa noch nicht vorkommt. Wie aber mittels der Ligatur ſa der terminus ante quem ſicher erwieſen iſt, ſo unterliegt es, da im Tractatus für uu im Anlaut nicht mehr w geſeţt wird, keinem Zweifel, daß der Druck je nachdem der Seţer I oder II für den Tractatus in Frage kommt, entweder nach Vollendung des 62. Blattes des erſten oder nach Vollendung des 37. Blattes des zweiten Seţerabſchnittes des Catholicon ſtattgefunden haben muß. Das zeitliche Verhältnis des Tractatus zum Catholicon läßt ſich aber noch genauer beſtimmen. Der Umſtand, daß neben der urſprünglichen Form der Ligatur ſa vereinzelt ſchon die ſpätere Form auftritt (Bl. 4a 11, Bl. 9a 16), iſt ein deutlicher Fingerzeig dafür, daß der Tractatus gerade zu der Zeit gedruckt ſein muß, als man ſich mit dem Gedanken trug, die ältere Form dieſer Ligatur für die Catholicontype fallen zu laſſen. Vielleicht iſt ſogar gerade dieſer kleine Druck, in dem das eigentümliche a der Ligatur ſa viel ſtärker auffiel, als in dem großen Catholicon, die Veranlaſſung für das Aufgeben dieſer Ligatur geweſen.

Der Geſamteindruck des Tractatus beſtätigt dieſen Zeitanſatz durchaus. Die Zeilenausrichtung, ungleich beſſer als in der Summa, entſpricht der des Catholicon auf Bl. 165 bezw. 281 und den vorhergehenden Seiten, und der Druck ſelbſt iſt gut und leidet weder unter der zu ſtarken Einfärbung der Type, wie in der ganzen Summa und zu Beginn der beiden Abſchnitte B und C des Catholicon, noch unter dem Ausbleiben der Type infolge Abnutzung, wie zu Ende von A und C im Catholicon.

Gegen dieſe zeitliche Fixierung des Tractatus könnte eingewendet werden, daß der Druck doch ſchon die m̄-Type aufweiſe, die im Catholicon erſt auf dem 133. bezw. 131. Blatte der beiden Setzerabſchnitte auftaucht. Allein dieſer Einwand will nichts bedeuten angeſichts der durch den Setzerfehler auf Bl. 88b 13 bezeugten Tatſache, daß die m̄-Type ſchon lange vorhanden war, ehe ſie im Catholicon zur Anwendung gelangte. Unter dieſen Umſtänden kann dem ganz vereinzelten Vorkommen der m̄-Type für die Beſtimmung des zeitlichen Verhältniſſes zwiſchen dem Tractatus und dem Catholicon keine andere Bedeutung beigelegt werden, als daß daraus geſchloſſen werden muß, daß das erſtere Werk dem Druck des letzten Drittels beider Druckabſchnitte des Catholicons, in denen der Gebrauch der m̄-Type der durchaus vorherrſchende iſt, jedenfalls voraufgeht. Der durchgängige Gebrauch der Ligatur ſa in ihrer urſprünglichen Geſtalt nötigt uns aber, wie wir ſchon ſahen, den Druck des Tractatus zeitlich noch etwas höher hinaufzurücken.

Man wird in Erwägung ziehen müſſen, ob der Tractatus ebenſo wie die Summa von einem nicht beim Catholicon beſchäftigten Setzer herrühren könne. Eine ſolche Annahme würde die für die zeitliche Anordnung beider Drucke ſoeben geltend gemachten Geſichtspunkte natürlich in keiner Weiſe berühren. Da nun aber zwiſchen der Herſtellung der Summa und der des Tractatus zweifellos ein längerer Zeitabſchnitt liegt, während deſſen ſowohl die Type in mehrfacher Beziehung ergänzt und vervollkommnet wurde, als auch Setzer und Drucker augenſcheinliche Fortſchritte machten, und auf der anderen Seite keine weiteren kleine Drucke vorhanden ſind, mit denen jener weitere Setzer in der Zwiſchenzeit beſchäftigt geweſen ſein könnte, ſo iſt die Tätigkeit eines ſolchen Setzers von vornherein unwahrſcheinlich. Die Summa ſtellt zudem ganz ohne Frage einen dem Catholicon voraufgehenden Probedruck dar, an dem jedenfalls einer der am Catholicon beſchäftigten Setzer gearbeitet hat. Die einheitliche Entwickelung des Druckes rückſichtlich der Typen und des Satzes verbietet es, dem Gedanken, daß mehr als e i n Setzer damit beſchäftigt geweſen ſei, Raum zu laſſen. Erſt nach der Vollendung der Summa wurden für das große Unternehmen des Catholicondruckes weitere Setzer und Preſſen eingeſtellt.

Daß nun der Setzer der Summa, wenn auch unter Beihilfe eines Gehilfen, den erſten Druckabſchnitt des Catholicon (B + A) geſetzt hat, dafür ſprechen abgeſehen von der äußeren Wahrſcheinlichkeit auch innere Gründe. Dem Setzer des Abſchnittes C im Catholicon muß, wie wir oben S. 24 ſchon geſehen haben, die Ligatur re zu Anfang noch gefehlt zu haben. Sie findet ſich ſchon Bl. 1a 9 in der Summa und wird hier, wenn auch nicht immer, ſo doch häufig gebraucht. In der erſten Spalte des zweiten Setzerabſchnittes (C) des Catholicon iſt aber dieſe Ligatur trotz ſehr häufiger Gelegenheit kein einziges Mal angewandt. Wir müſſen deshalb annehmen, daß der Vorrat dieſer Ligatur zu Anfang für beide Setzer nicht reichte. Nun wird aber doch wohl der

Setzer der Summa das von ihm schon benutzte Typenmaterial in Händen behalten haben, als er seine Arbeit am Catholicon begann, und demnach mit dem Setzer I, der in B die Ligatur re von vornherein benutzt,[24]) zweifellos identisch sein. Der Satz ist in der Summa ebenso wie zu Anfang der beiden Setzerabschnitte des Catholicon, sowohl was die Orthographie als auch den Gebrauch der Typen anlangt, noch ziemlich regellos und willkürlich. Immerhin finden sich weitere Anzeichen dafür, daß der Setzer I des Catholicon und der Setzer der Summa ein und dieselbe Person sind. Der letztere gebraucht als Kürzung für dicitur ebensosehr dr̄ wie d'r,[25]) und hierin stimmt der Setzer I des Catholicon auf den ersten Seiten durchaus mit ihm überein,[26]) während sich der Setzer II zu Anfang ausschließlich der Kürzung d'r bedient.[27]) Im übrigen lassen sich keine charakteristischen Merkzeichen für diesen oder jenen Setzer auffinden. Es fehlt dem Setzer der Summa noch sehr die nötige Überlegung und Übersicht im Gebrauch der Type. So wendet er z. B. in dem Worte eternā (Bl. 2a 27, 5a 20; 5a 19 eternū) ganz mißbräuchlicherweise die Ligatur et an, wodurch die notwendige enge Verbindung des t mit dem folgenden e verhindert und das Wort in zwei Bestandteile zerrissen wird. Solche Versehen kommen im Catholicon aber zu Anfang beider Setzerabschnitte ebenfalls vor.

Wenn wir den Satz des Tractatus mit dem des Catholicon vergleichen, so fällt es sofort in die Augen, daß in ersterem ungleich weniger Kürzungen zur Verwendung gekommen sind. Der Satz des Tractatus gewährt ein viel ruhigeres Bild als der äußerst gedrängte, an Kürzungen überreiche Satz des Catholicon. Davon ist natürlich nicht auf einen dritten Setzer, sondern nur darauf zu schließen, daß den Setzern des Catholicon mit Rücksicht auf den gewaltigen Umfang des Druckes die größtmöglichste Raumausnutzung vom Drucker zur Pflicht gemacht worden war, wie denn auch der Setzer II am Schluß des Catholicon im Register, wo jene Rücksicht wegfiel, die Anwendung von Kürzungen sehr beträchtlich eingeschränkt hat. Der vorteilhafte Gesamteindruck des Tractatus, der in seiner Wirkung durch die infolge des Durchschusses erreichte größere Zeilendistanz unterstützt wird, wächst noch, wenn man das Wortbild im einzelnen betrachtet. Im Catholicon hindert den Setzer sehr häufig der ungenügende Vorrat, von seiner Type den richtigen Gebrauch zu machen. Im Tractatus, dessen 43 Seiten dem räumlichen Umfang nach nicht mehr als 9 Seiten + 101 Zeilen des Catholicon darstellen, macht sich dieser Übelstand nicht bemerkbar. Der Satz ist im großen und ganzen äußerst korrekt, d. h. die in der Schrift üblichen Verbindungen der Buchstaben sind, so weit es das Typensystem gestattete, fast überall zum Ausdruck gekommen. Nach o findet sich durchgängig ꝛ gebraucht, ausgenommen die allerdings zahlreichen Fälle, wo auf das r wieder ein a, e, i, o, oder u folgt und deshalb die entsprechende Ligatur oder vereinzelt auch eine Kürzung gewählt ist.[28]) Wo sich zwei eng zusammengehörige Buchstabenverbindungen Konkurrenz machen, wie in Bl. 1a 17 dimittam, Bl. 2a 2 attēptanda und 21 ꝑmitto die Verbindung des ersten t mit dem zweiten und dieses mit a, ē, o, ist meist mit richtigem Gefühl nicht ohne weiteres zur Ligatur gegriffen, weil bei deren Anwendung die Trennung des graphisch eine Einheit bildenden tt weit störender empfunden worden wäre, als die durch Verzichtleistung auf die Anwendung der Ligaturen ta, tē und to eingetretene lockere Verbindung des zweiten t mit dem ihm folgenden Vokal. Die Orthographie, insbesonders der Gebrauch des u und v im Anlaut ist zwar weit weniger schwankend als in der Summa, doch kommen genug

Inkonſequenzen (z. B. Bl. 22a 10 uolunt, 19 volunt) auch im Tractatus vor. Bei dem Mangel beſtimmter individueller Eigentümlichkeiten der beiden Setzer des Catholicon in den ſpäteren Partien des Druckes erſcheint es unmöglich, für die Zuweiſung des Tractatus an den einen oder anderen Setzer des Catholicon direkte Beweiſe beizubringen. Wenn ich mich für den Setzer II entſcheide, ſo beſtimmt mich dazu die folgende Erwägung: der Setzer I hatte im ganzen 376 1/2, der Setzer II nur 366 Seiten, alſo 10 1/2 Seiten weniger, zu bewältigen; wenn es nun erwieſen iſt, daß die Herſtellung des Tractatus mitten in die Druckzeit des Catholicon fällt, und wenn es ferner klar iſt, daß nur einer der am Catholicon geſchulten Setzer den Tractatus geſetzt haben kann, ſo iſt dies doch allem Anſchein nach der Setzer II geweſen, deſſen Arbeitspenſum dann ziemlich das gleiche iſt, wie das des Setzers I. Die auffällige Tatſache, daß die früher von beiden Setzern ſtets gebrauchte ältere Form der Ligatur ſa bei beiden Setzern plötzlich, beim Setzer II aber neun Blatt früher als beim Setzer I verſchwindet, findet alsdann auch eine hinreichende Erklärung.

V. Die mit der Catholicontype hergestellten kleineren datierten Drucke

Die Catholicontype erſcheint nach 1460, bis ſie uns in der 1467 herausgekommenen erſten Auflage des Eltviller Vocabularius Ex quo wieder begegnet, nur in einem einzigen kleinen Gelegenheitsdruck, dem Neuhäuſer Ablaßbrief des Papſtes Pius II. Von dieſem Druck, durch den Mittel zur Wiederherſtellung der in der Fehde des Mainzer Erzbiſchofs Diether von Iſenburg mit Kurpfalz 1460 verwüſteten Stiftskirche des heiligen Cyriakus zu Neuhauſen unweit Worms aufgebracht werden ſollten, gab Gotthelf Fiſcher in einer 'Notice des monuments typographiques qui se trouvent dans la bibliothèque de Monsieur le comte Alexis Razomoffsky' betitelten Schrift, die 1810 in 8° anonym zu Moskau erſchien, eine kurze Beſchreibung[29]) und in ſeiner Broſchüre: 'Einige Worte an die Mainzer, bei der Feierlichkeit des dem Erfinder der Buchdruckerkunſt Johann Gutenberg in Mainz zu errichtenden Denkmals' (Moskwa 1836, 4°) ein Fakſimile, das bei Bernard De l'origine et des débuts de l'imprimerie Taf. X und ebenſo auf Taf. VII dieſer Veröffentlichung nachgebildet iſt. Fiſcher hatte, wie er Bernard (a. a. O. T. II S. 11) brieflich mitteilte, den Druck, ein kleines Stück Pergament von 8×14 cm (das Fiſcherſche Fakſimile mißt nur 7,9×12,4 cm), in dem Deckel eines Buches zu Mainz[30]) gefunden, alſo ſpäteſtens 1804 — dem Jahre, in dem er Mainz verließ und einem Rufe nach Moskau folgte — und ihn dann der Bücherſammlung des obengenannten ruſſiſchen Grafen und Miniſters des öffentlichen Unterrichts zukommen laſſen. Das Original iſt ſeit dem Verkauf der Razomoffskiſchen Bibliothek leider ſpurlos verſchwunden.[31]) In Fiſchers 'Essai sur les monuments typographiques de Jean Gutenberg' (Mayence An X [1802]) in dem die mit der Durandustype hergeſtellten Drucke Fuſt und Schöffers zuſammengeſtellt ſind, findet ſich (S. 90) zu den Jahren 1461 und 1462 die Bemerkung: *C'est ici qu'il faut classer la lettre d'indulgence de 1461 découverte par Zapf au convent de Fürstenfeld et l'apologie de Diether d'Isenbourg contre Adolphe en 1462, 4 feuillets que je n'ai pu voir.* Daraus ſchloß Bernard, indem er dieſe Notiz in ihrem erſten Teil auf den von Fiſcher ſelbſt beſchriebenen Ablaßbrief bezog, daß dieſer Bibliograph hier Konfuſion gemacht habe. Van der Linde (Geſchichte der Erfindung Bd. 3 S. 904 Anm. 1)

teilt die Anſicht Bernards. Beide hätten aber doch bedenken ſollen, daß Fiſcher ſehr wohl die Catholicon- und die Durandustype zu unterſcheiden verſtand und deshalb an jener Stelle nicht einen Druck meinen kann, von dem er ſelbſt ausdrücklich verſichert, daß er mit der Catholicontype hergeſtellt ſei. Fiſchers Notiz bezieht ſich auf ein anderes bisher unbeachtet gebliebenes Exemplar des Ablaßbriefes von 1461, das nach dem Urteil Zapfs, der es beſchrieb, mit denſelben Lettern wie der Fuſt-Schöfferſche Druck von Auguſtins de vita chriſtiana (ſ. S. 9 Abb. VI), alſo mit der Durandustype, gedruckt war.

In einem an den Bibliothekar Langer in Wolfenbüttel gerichteten Bericht über ſeine Reiſe nach Augsburg in das Kloſter Fürſtenfeld (Allgemeiner Literariſcher Anzeiger 1801 Nr. 128 und 129) gibt Zapf Sp. 1229 an, daß der Dechant Therer in Mammendorf unter alten Papieren einen auf Pergament gedruckten Ablaßbrief des Papſtes Pius II. mit noch daran hängendem aber ſehr unkenntlichem Siegel gefunden habe, den er ſeinem Freunde, dem Prälaten Gerhard, damaligen Abt des Kloſters Fürſtenfeld, zum Geſchenk gemacht hätte. Zapfs Anſicht, daß der Druck dieſelbe Schrift wie Fuſt-Schöffers Auguſtinus de vita chriſtiana zeige, iſt ohne jeden Belang, denn an derſelben Stelle identifiziert Zapf, dem augenſcheinlich jedes typologiſche Verſtändnis abging, auch die Lettern des Catholicon mit denen des Auguſtinſchen Tractats und ſieht daher in erſterem Druck ebenfalls ein Erzeugnis der Fuſt-Schöfferſchen Druckerei. Zum Glück hat er ſeiner Mitteilung einen Textabdruck des Ablaßbriefes beigefügt, aus dem hervorgeht, daß es ſich bei ſeinem Fund um denſelben Ablaßbrief, wie den von Fiſcher gefundenen handelt. Es kann kein Zeifel ſein, daß auch das Zapfſche Exemplar mit der Catholicontype hergeſtellt war. Dies Exemplar war aber ein anderer Druck als der von Fiſcher in Mainz entdeckte, denn der Text der beiden Exemplare weiſt ſehr beträchtliche Abweichungen auf. Leider iſt auch das Zapfſche Exemplar verloren gegangen, denn auf der Hof- und Staatsbibliothek zu München, wohin die Bücher aus dem Kloſter Fürſtenfeld gekommen ſind, befindet es ſich nicht.

Im Original iſt nur noch ein handſchriftliches Exemplar dieſes Ablaßbriefes vorhanden, das ſich in der Mainzer Stadtbibliothek als Bekleidung der Innenſeite des Deckels eines aus dem dortigen Karmeliterkloſter ſtammenden Buches erhalten hat und auf Taf. VII abgebildet iſt. Es iſt wie der Fiſcherſche Druck ein nicht ausgefülltes Formular, deſſen Breite = 21,5 cm noch die urſprüngliche iſt, während es in der Höhe ſo beſchnitten iſt, daß außer dem der Breite des Buchdeckels = 14,7 cm entſprechenden Stück nur noch ein Falz von etwa 1½ cm Breite erhalten iſt. Der Schriftſpiegel beträgt in der Höhe, von der oberſten bis zur unterſten Zeilenlinie gemeſſen, 9 cm und in der Breite genau das doppelte. Der Text iſt ganz erhalten und trotz der mittels Schablonen in tiefſchwarzer Farbe aufgetragenen Bibliotheksſignatur faſt überall ſicher lesbar.

So bedauerlich es auch iſt, daß die Originale beider Druckexemplare dieſes Ablaßbriefes verſchollen ſind, ſo genügt das vorhandene Material doch, um wichtige und ſichere Schlüſſe in Bezug auf die Druckerei des Catholicon daraus ziehen zu können. Zur Erleichterung der Vergleichung laſſe ich hier den Text aller drei Exemplare dergeſtalt folgen, daß die Lücken des an erſter Stelle abgedruckten Fiſcherſchen Exemplares ergänzt und ſowohl der Text des Zapfſchen wie auch der des handſchriftlichen Exemplares der

Zeilenzahl des Fiſcherſchen Fakſimiles angepaßt ſind. Ich bemerke dabei, daß die Ergänzung der Lücken im erſteren Exemplar zumal für die Zeilen 9—11 keineswegs ſicher iſt, doch iſt dies von untergeordneter Bedeutung und berührt nicht die Fragen, auf deren Entſcheidung es uns ankommen muß.

I. Text des Fischerschen Exemplars:

1 Notum ſit vniūeſis p̄ntes l'ras inſpecturis Qd'quia
2 diōc pro repacōne ecclīe Nuhuſeñ et ad op⁹ fabrice ip̄i⁹ intantū co[*ntribuit q· laborās apd' eandem*]
3 pro duodecīm dieb⁹ diſponi poſſit Ideoq₃ particepa Indulgentiaꝝ in [*favorē dicte ecclie p ſctissimū*]
4 dñm nrm̄ pium papā ſcdm̄ cōceſſaꝝ eſſe debebit videlicet q· eligē po[*ssit semel in vita et semel in*]
5 mortis articulo 9feſſorem ydoneum q̄ eum ab om̄ib⁹ Sentencijs ex[*communicōis et alijs censuris*]
6 in quas nondū incidiſſe declarat⁹ eſt Nec nō et ab om̄ib⁹ crim̄ib⁹ pcti[*s et delictis suis in quibuscūq₃*]
7 caſib⁹ eciā ſedi aplice reſuatis abſoluē et plenariā remiſſionē aūcte [*applicare imptiri et concedē*]
8 poſſit Sic tñ q· ſatiſfaciat ſi alicui p eū ſatiſfactio impendēda ſit. Et ſi[*ngulis sextis ferijs per annum*]
9 vl' loco ſexte ferie qñ aliunde in iīla ieiunare tenetur alio die in ſep[*timana ieiunet et alia opera*]
10 pietatis iuxta dictamen ſui confeſſoris maxīe ad fabricam dicte eccl[*ie scī ciriaci Nuhuseñ*]
11 faciat Et in obediēcia ſedis aplice ac p̄fati ſctīſſimi dñi ñri pij pape [*iuxta dictamen quod in*]
12 bulla dicti dñi pape pij pleni⁹ contīetur In cui⁹ teſtimoīum Sigilium [*p reuerendos patres dnōs*]
13 Reynhardū Ep̄m ac Rudolphum decanū wormatieñ pro hac Indu[*lgencia ordinatū p ut sup hoc eis*]
14 a dicto dño pio ſūmo pontifice eſt data facultas pñtibus eſt appen[*sum. Datū* *Anno dñi*]
15 Miileſimo quadringenteſimo ſexageſimo primo

II. Text des Zapfschen Exemplars:

1 Notum ſit[1]) universia presentes litteras inspecturis Qd' q· *Magdalena Zestnn Constañ*[2])
2 dioecesis pro reparatione ecclesie *scī ciriaci Nuhuseñ* et ad opus fabrice ipsius intm̄ contribuit. q· laborās ap̄d eandem
3 p duodecim diebus disponi possit. ideoq particeps induigentiarum in favorem dcē[3]) ecclē p Sanctissimum
4 dñm nrm Pium Papam Scdm̄ concessarum esse debebit videlicet. q· eligere possit
5 confessorem idoneū qui eam ab omnibus sñis excommunicationia et aliis censuria
6 in q̄s nondum incidisse denunciata et declarata est. nec non et ab omnibus criminibus peccatis et delictis suis in q̄buscuñ
7 casibus ec̄ Sedi apostolice reservatis semel in vita absolvere ac ei salutarem poenitentiam injungere. nec non plenariam remissionem oīm peccatorum suorum semel in mortis articulo aūcte applicare impertiri et concedere. ac vota oīa exceptis votis ad limina apostolorum Petri et Pauli terre Sancte et Sancti Jacobi in alia pietatis opera maxime p fabrica predicta cōmutare[4])
8 possit et valeat. Sic tñ q· satisfaciat si alicui p eā Satisfactō impendenda sit. et contemptrix Sedis apostolice et libertatis status ecclesiastici non fuerit neq· sit. Et singulis sextis feriis per añum
9 vel loco Sexte ferie qñ aliunde in illa jejunare tenetur · alio die in septimana jejunet · Et si ī[5]) p̄dicto año vel allq̄ eius pte ēet legitime impedita año sequenti vel alš q̄ primum potuīt mō simili h⁹moī[6]) jejunium supplere teneatur. Et si in toto vel in pte adimplere com̄ode nequiverit. eo casu confessor ipm̄ jejunium in alia
10/11 pietatis opera com̄utet juxta q· in
12 buila dicī dnī pp̄e Pii plenius continetur. In cujus testimonium Sigilium p reverendos patres dnōs
13 Reynhardum Epm̄ et Rudoiphum decanum wōrtieñ p hac indulgentia ordinatū p ut sup hoc eis
14 a dcō dnō Pio sum̄o pontifice est data facultas pñtibus ē appensum. Datum Año dnī
15 MCCCCLX primo *die vicesima septlma mensis octobris*

1) Bei Zapf verleſen in ſit. 2) Die kurſiv gedruckten Worte ſind handſchriftlich hinzugefügt. 3) Bei Zapf falſch aufgelöſt in decem. 4) Zapf: comutare. 5) Bei Zapf verleſen in Et hī. 6) Bei Zapf verleſen in humlli hmoī. Die wiederholt falſch wiedergegebenen Kürzungen wie p ſtatt p und p̄ ſind ſtillſchweigend verbeſſert.

III. Text des handschriftlichen Exemplars.

1 Notū ſit vniūſ lrās inſpecturꝭ Q' q,
2 dioċ pro r̄pacōe ſcī ciriaci nuhuſen (!) et ad op⁹ fab're ipī⁹ in tm̄ 9t'buit q, laborās apd' eand'
3 ꝑ |3| duodecī dieb⁹ diſponi poſſit jdeoqȝ ꝑticeps jnduigenciaꝝ in fauorē dcē eccle ꝑ ſcīſſimū
4 dn̄m |4| nrm̄ piū ppaȝ ſm 9ceſſaꝝ ēē debebit videlicȝ q, eligē poſſit
5 confeſſorē ydoneū qui ipm̄ ab |5| omīb⁹ ſentēcijs excoīcacōis et cenſurꝭ alijs
6 in q̄s nōdū incidiſſe denūciat⁹ et declāt⁹ ſit Nec n̄ |6| ab omīb⁹ cmīb⁹ pctis et delictꝭ ſuis in q̄buſcūqȝ
7 caſib⁹ ecꝭ ſedi ap̄lice r̄ſeruatꝭ ſemel in vita ab· |7| ſolue ac eidem pn̄iaȝ ſalutarē iniūgē Nec nō plenarā r̄miſſiōeȝ oīm pccōꝝ ſuoꝝ ſemel in mortꝭ |8| articulo aūcte ap̄lica imꝑtiri et concedē ac vota omia exceptꝭ votꝭ ad limia ap̄loꝝ pet' et |9| pauli t're ſc̄e Ac ſcī jacobi jn alia pietatꝭ oꝑa maxīē ꝓ fabca p̄dtā 9mutaē
8 poſſit et |10| valeat Sic tn̄ q, ſatꝭfaciat ſi alicui ꝑ ip̄m ſatiſfactio impēdēda ſit et 9tēptor ſedꝭ ap̄lice |11| et lib'tatꝭ ſtat⁹ ecclaſtici nō fuēit neqȝ ſit Et ſingul' ſextꝭ feijs
9 ul' loco ſexte feie qn̄ ali· |12| ūde in illa jeiunāe tē' alio die in ſeptimana jeiunet Et ſy in p̄dicto (?) anno ul' āq e⁹ |13| ꝑte fuēit l'time jmpedit⁹ ān̄o ſeq̄ti vel alias q̄, p̄mū potuēit mō ſili h⁹mōi jeiuniū |14| ſupplē teneat' et ſy in toto ul' in ꝑte adīple' 9mode neq'erit eo caū confeſſor ipm̄ |15| jeiuniū ī alia
10/11 pietatꝭ oꝑa 9mutet juꝯ q, in
12 bulla d'ti dn̄i p̄pe pij pleni⁹ 9tinet' jn c⁹ |16| teſtioniū Sigiliū ꝑ Reuēndos p̄res dn̄os
13 Reyhardū |!| Ep̄m Et Rodolphū decanū |17| worſlen ꝑ hac jndulgēcia ordinatū ꝑ ut ſuꝑ hoc eis
14 a dcō dn̄o pio pōtifice eſt |18| data facultas pn̄tib⁹ ē appēſū datū Ānno dn̄i
15 M° q̄drigēte° Sexage^mo |19| 2° die mēſ

Aus der Vergleichung des Textes von I und II ergibt ſich zunächſt, daß für männliche und weibliche Perſonen beſondere Formulare dieſes Ablaßbriefes gedruckt worden ſind. Das Fiſcherſche iſt ebenſo wie das handſchriftliche Exemplar ein für männliche Perſonen beſtimmtes Formular, während der von Zapf mitgeteilte Ablaßbrief für eine Frau ausgeſtellt iſt. Z. 5 ſteht daher auch in I eum, in II eam, Z. 6 in I und III declaratus eſt, in II declarata eſt, Z. 8 in I eū, in II eā, in III 9tēptor, in II contemptrix, Z. 9 in III jmpedit9, in II impedita. Im Übrigen iſt der Text von II und III ziemlich gleichlautend, während I einen weſentlich verſchiedenen und kürzeren Text bietet. Abgeſehen davon daß in III gegenüber II entbehrliche Worte wie Z. 1 preſentes, Z. 2 eccleſie, Z. 8 per annum, Z. 14 ſummo fehlen, iſt in III der Text ſorgfältiger redigiert, indem die Beziehungen des Pronomens auf die Perſon des Empfängers durch Einſetzen von Z. 5 und 8 ipm̄ ſtatt eam, Z. 7 eidem ſtatt ei deutlicher hervorgehoben worden ſind; auch iſt Z. 9 fuēit eine Verbeſſerung gegenüber ēet und ebenſo die Umſtellung Z. 5 cenſurꝭ alijs und 7 pn̄iaȝ ſalutarē. Soweit ſich der Text deckt und erhalten iſt, ſteht auch I in dieſer Beziehung hinter III zurück, wie dieſes Exemplar denn auch hinſichtlich der Orthographie (Z. 13 Rudolphum gegenüber Rodolphum in III) mit II übereinſtimmt.

Die Vergleichung des Textes der drei Exemplare zeigt deutlich, daß der Ablaßbrief zunächſt in kürzerer Faſſung gedruckt wurde, ſowie er in I vorliegt. Noch im Jahre 1461 wurde der Text dann weſentlich erweitert und teilweiſe umgeſtaltet. Auch dieſer in II erhaltene Text erfuhr aber noch einzelne Änderungen, die im weſentlichen auf ſtiliſtiſche Verbeſſerungen hinauskommen. Dieſe Textredaktion zeigt das Exemplar III, das aus dem Jahre 1462 ſtammt und bezeichnender Weiſe handſchriftlich hergeſtellt iſt. Iſt bei den Ablaßbriefen von 1454 und 1455 das Auftreten handſchriftlich hergeſtellter Exemplare auch trotz des Druckes leicht erklärlich, ſo iſt es in dieſem Falle, wo von vornherein die Druckerpreſſe zur Verfügung ſtand, doch ſehr auffällig. Es berechtigt

uns wohl zu dem Schluß, daß die Mainzer Catholicondruckerei inzwischen wegen der durch die Bistumsfehde entstandenen Wirren ihre Tätigkeit eingestellt hatte.

Erst sechs Jahre später taucht die Catholicontype dann zu Eltville in der ersten Auflage des Vocabularius Ex quo wieder auf. Der Ablaßbrief ist aber sicherlich aus der Mainzer Druckerei hervorgegangen, wenn er auch der Schrift nach enger mit dem Vocabularius als mit dem Catholicon zusammenhängt.

Um über die Schrift des Ablaßbriefes und ihr Verhältnis zur Catholicontype ein Urteil zu gewinnen, erscheint es zweckmäßig, zunächst die Type der ersten Auflage des Eltviller Vocabularius einer Prüfung zu unterziehen, für die uns noch das Original wenn auch nur in einem einzigen, allerdings vortrefflich erhaltenen Exemplar in der Nationalbibliothek zu Paris zur Verfügung steht und eine gesichertere und ausgiebigere Untersuchung, als das ungenügende Faksimile des Ablaßbriefes von 1461 gestattet (s. Taf. VIII). Wenn man die Catholicontype kennt und den Vocabularius in die Hand nimmt, ist man zunächst verwundert über das ungleich bessere Aussehen der Type gegenüber der des Catholicon. Namentlich zu Anfang des Druckes besitzt die Schrift eine Schärfe, wie sie weder im Catholicon noch in der diesem vorangehenden Summa des Thomas von Aquino oder im Tractatus des Matthaeus de Cracovia zu bemerken ist. Einzelne Buchstaben wie m und n lernt man hier erst in ihrer wahren Gestalt kennen; denn der kleine Horizontalstrich, der den letzten Grundstrich dieser Buchstaben abschließt, kommt im Catholicon garnicht zum Ausdruck. Immerhin liegt nur ein besserer Neuguß der Type vor. Allerdings sind dabei eine Reihe von Änderungen vorgenommen worden. Hessels (Gutenberg S. 142) macht schon darauf aufmerksam, daß die Type des Vocabularius um ein über der Linie stehendes etwas langes Zeichen ⁹ für us und um die Kürzungen für et und tẽ vermehrt sei. Tatsächlich sind aber die Änderungen weit beträchtlicher. Vor allem ist die zweite Form des a ausgeschieden und zwar sowohl als selbständige Type als auch in den Ligaturen ca, ga, ra und ta. Ebenso zeigt das einfache, nicht ligierte e nur noch e i n e, der ersten des Catholicon entsprechende Form. In den Ligaturen sind dagegen die verschiedenen Formen dieses Buchstabens geblieben. Auch die sonstigen Ligaturen und Kürzungen der Catholicontype finden sich fast alle im Vocabularius wieder; ausgenommen davon ist aber die erste Form der Ligatur sp und die zweite Form der Kürzung ſ° sowie, was am auffälligsten ist, die Kürzung m̄, die in dem letzten Drittel der beiden Setzerabschnitte des Catholicon so außerordentlich häufig gebraucht ist. Sie taucht erst in der zweiten Auflage des Vocabularius von 1469 wieder auf. In dieser findet sich auch die im Catholicon noch nicht gebrauchte Ligatur ṁ. Diese ist, wie man noch deutlich sehen kann — der i-Punkt sitzt viel zu weit links — aus der Kürzung m̄ entstanden, indem das Zeichen ‾ etwas beschnitten wurde. Mehr als einmal (z. B. Bl. 6 b 20, 15 b 25) ist auch ein noch ziemlich tadelloses m̄ = ṁ gebraucht. Demgemäß wird die Silbe sin, da das i wegen des ſ-Bogens keinen Punkt tragen kann, auch durch ſm wiedergegeben. Außerdem findet man in dieser zweiten Ausgabe des Vocabularius die dritte Form des s der Catholicontye wieder, die Hessels irrtümlich als eine nur dem Vocabularius von 1469 und 1472 eigentümliche Type betrachtet. Sie erscheint hier allerdings in einem wesentlich schärferen Guß. Im übrigen kehren aber auch die im Catholicon im Laufe des Druckes fallen gelassenen Ligaturen und Kürzungen im Vocabularius von 1467 wieder, wie die erste Form der Ligatur sa, die sogar häufiger vorkommt als die zweite

Form, ferner das für den deutschen Text unentbehrliche w, das auch (z. B. Bl. 90a wlt, Bl. 110b 7 wltus) für uu oder vu im Anlaut lateinischer Wörter gesetzt wird. Auch das Versuszeichen erscheint hier wieder und zwar in der gekürzten, im Catholicon nur an zwei Stellen gebrauchten Form. Die im Catholicon sehr selten angewendete Kürzung c̄ō mit dem Strich über beiden Buchstaben ist im Vocabularius die gewöhnliche Form. Dazu kommen noch verschiedene neue Typen und zwar außer den drei schon von Hessels bemerkten, die Ligaturen pe und ti, wogegen die im Catholicon ausschließlich gebrauchte Ligatur tī im Vocabularius sehr selten ist. Ferner finden sich die Kürzungen ê, ê, f^{c} und t^{c} und das Trennungszeichen, Typen, die im Catholicon sämtlich nicht vorkommen.

Die gleichen Unterschiede von der Catholicontype zeigt aber, soweit das kleine Druckfragment hierüber ein Urteil zuläßt, auch die Type des Ablaßbriefes. Auch hier erscheinen a und e nur in e i n e r Form, ebenso findet sich mehrfach die Kürzung 9, Z. 1, 8 und 11 die Ligatur pe und Z. 11, wie es scheint, die Ligatur ti. Statt der im Catholicon ganz überwiegend gebrauchten Ligatur sp in der ersten Form steht hier (Z. 3) die zweite Form. Auch *in* ist, wo es erscheint, in Übereinstimmung mit der ersten Auflage des Vocabularius durch zwei einzelne Typen und nicht durch die Ligatur *in* wiedergegeben. Daraus folgt mit Notwendigkeit, daß die Schrift des Ablaßbriefes und des Vocabularius die gleiche ist und der Neuguß der Type eben schon zum Zweck des Druckes dieses Ablaßbriefes vorgenommen worden ist, wie dies ja auch bei dem verbrauchten Zustande der Type am Ende der beiden Setzerabschnitte des Catholicon von vornherein erwartet werden muß. Das Faksimile des Ablaßbriefes entspricht zwar keineswegs den heutigen Anforderungen, läßt aber, wenn man es bei Bernard mit dem auf derselben Tafel X wiedergegebenen Abschnitt aus dem Catholicon vergleicht, doch deutlich erkennen, daß im Original des Ablaßbriefes die Type in einem schärferen Abdruck als im Catholicon vorgelegen hat.

Die Kürzungen ꝰ und 9 stammen aus der Type des 31zeiligen Ablaßbriefes. Sie verraten sich sofort als Fremdlinge in der Catholicontype, insofern als beide im Verhältnis zu den anderen Buchstaben zu groß sind. Die Kürzung ꝰ überragt die sonstigen Buchstaben von n-Höhe, wenn diese auch keineswegs unter sich alle ausgeglichen sind, doch wesentlich, was um so mehr auffällt, wenn die Type, wie so oft mit c̄ (z. B. Bl. 30b 28) zusammengesetzt ist. Sie entspricht in ihrer gezierten, kantigen Form im Schnitt auch garnicht der einfachen, gerundeten Catholicontype. Ebenso reicht der Schwanz der Kürzung 9 unter die Linie, während er der Regel nach doch nur bis auf die Linie hinabgehen dürfte. Damit ist erwiesen, was auch schon von Hessels mit Recht betont worden ist, daß die Druckerei, aus welcher der 31zeilige Ablaßbrief hervorgegangen ist, und die Catholicondruckerei eng zusammenhängen, denn ein Drucker, wie der Catholicondrucker, hatte nicht nötig sich fremde Typen zu kaufen oder zu borgen.

Es ist völlig ausgeschlossen, daß der anonyme Catholicondrucker mit Heinrich Bechtermünze, dem Begründer der Eltviller Druckerei, identisch sei. Zunächst ist, was die Korrektheit des Textes betrifft, zwischen den Erzeugnissen der Mainzer Catholicondruckerei und denen der Eltviller Presse ein ganz gewaltiger Unterschied festzustellen. Während die Summa des Thomas von Aquin, der Tractatus des Matthaeus de Cracovia, das Catholicon und der Ablaßbrief von 1461 einen außerordentlich korrekten Text bieten, wimmelt es geradezu von Fehlern in den Eltviller Drucken. Mit Rücksicht auf den mir zur Verfügung stehenden Platz muß ich es mir versagen, diese Tatsache hier durch

·n·s flabellum eyn wedel ¶Flabū idem
·n·s flagellum eyn geiſſel
·n·s flacceo.i.macere·mager werdē.q capiī pro
arescē.dor werdē.qꝛ q macet ille areſcit
·m·t flactor.i.marcor
·a·p flagellaē .i.cū flagellis corrigere geyſſeln
·m·s flagicioſus.ſa.ſum.i.malicōſus libidinoſus
·n·s flagiciū.i.dedecus peccatū pime ul' quaple
·a·p flagitaē.i.expoſtulaē q̄rere rogaē petere
·m·t flagiton dye helle ¶Flagrare.i.ardere
·n·p flamen wint ul' pliū l' ſcūs ſpūs ul' pſpitas
·f·p flāmiuoma eſt nubes q̄ fert flāmam

Abb. XIII. Vocabularius Ex quo 1469 Bl. 59 b 19—30

entſprechende Proben zu erhärten. Ich verweiſe dafür auf meinen Aufſatz 'Die Eltviller Frühdrucke in textlicher Beziehung', der im Zentralblatt für Bibliothekswefen alsbald erſcheinen wird.

Auch die typographiſche Vergleichung des Vocabularius mit dem Catholicon lehrt, daß die von Bryant, Bernard, Heſſels und anderen vertretene Anſicht der Einheitlichkeit der Mainzer und Eltviller Druckerei hinfällig iſt. Denn während der Drucker des Catholicon über ein Typenmaterial verfügt, das mindeſtens für vier Lagen Satz ausreichte, erweiſt ſich der Typenvorrat der Bechtermünze in den erſten drei Auflagen des Vocabularius als gradezu lächerlich gering. Für einzelne Partien des Druckes kann wenigſtens feſtgeſtellt werden, daß nicht mehr als zwei Seiten, die rückſichtlich des Typenaufwandes etwa einer halben Seite des Catholicon gleichkommen, auf einmal geſetzt werden konnten.

In den erſten beiden mit der Catholicontype gedruckten Ausgaben des Vocabularius fällt uns an verſchiedenen Stellen der Mangel an der erforderlichen Anzahl von Verſalien auf, dem mit Hülfe anderer Typen in notdürftiger Weiſe abgeholfen werden mußte. Dies iſt z. B. der Fall unter F, wie dies Abb. XIII zeigt. Nötig ſind:

				1467	1469
Bl. 56a =	Lage 6 Bl. 4a	33 F,	davon ſind	33 F	33 F
„ 56b =	„ 6 „ 4b	40 F,	„ „	34 F, 6 f	32 F, 8 f
„ 57a =	„ 6 „ 5a	40 F,	„ „	37 F, 3 f	35 F, 5 f
„ 57b =	„ 6 „ 5b	38 F,	„ „	32 F, 6 f	33 F, 5 f
„ 58a =	„ 6 „ 6a	41 F,	„ „	35 F, 5 f, 1 ff	35 F, 6 f
„ 58b =	„ 6 „ 6b	36 F,	„ „	33 F, 3 f	33 F, 3 f
„ 59a =	„ 6 „ 7a	40 F,	„ „	35 F, 5 f	31 F, 9 f
„ 59b =	„ 6 „ 7b	41 F,	„ „	37 F, 4 f	34 F, 7 f
„ 60a =	„ 6 „ 8a	46 F,	„ „	46 F	46 F
„ 60b =	„ 6 „ 8b	43 F,	„ „	43 F	43 F
„ 61a =	„ 6 „ 9a	40 F,	„ „	40 F	40 F
„ 61b =	„ 6 „ 9b	38 F,	„ „	38 F	38 F
„ 62a =	„ 6 „ 10a	44 F,	„ „	44 F	44 F
„ 62b =	„ 6 „ 10b	40 F,	„ „	40 F	40 F
„ 63a =	„ 7 „ 1a	41 F,	„ „	41 F	41 F
„ 63b =	„ 7 „ 1b	9 F,	„ „	9 F	9 F

Es iſt zu beachten, daß da, wo zwei Textſeiten die äußeren oder inneren Seiten desſelben Bogens (Bl. 56a—56b) bilden, die Verſalien regelmäßig durch kleine Buchſtaben, einmal ſogar, weil offenbar der Vorrat an letzteren nicht mehr reichte, durch einen kleinen Doppelbuchſtaben ergänzt worden ſind, während da, wo die Gegenſeite einem anderen Buchſtaben angehört, ſtets ordnungsmäßig die Verſalle geſetzt iſt. Der Druck

wurde alſo zwar bogenweiſe vorgenommen, aber der Satz wurde keineswegs lagenweis vor dem Druck fertiggeſtellt. Wäre die ganze Lage in der Reihenfolge der Seiten hintereinander geſetzt, ſo könnte man ſich die faſt völlige Übereinſtimmung beider Drucke in der Anwendung des kleinen Erſatz-f ſchlechterdings nicht erklären. Auf den bogenweis zuſammengedruckten Seiten

			1467	1469
56a + 59b	ſind erforderlich	74 F,	davon ſind 70 F, 4 f,	67 F, 7 f
56b + 59a	„ „	80 F	„ „ 69 F, 11 f,	63 F, 17 f
57a + 58b	„ „	76 F	„ „ 70 F, 6 f,	68 F, 8 f
57b + 58a	„ „	79 F	„ „ 67 F, 12 f,	68 F, 11 f

Daraus ſcheint doch hervorzugehen, daß nicht mehr als 70 F vorhanden waren, und der Vorrat alſo nur für jedesmal zwei Seiten und zwar auch nur unter Zuhilfenahme des kleinen f reichte. Denn wollte man annehmen, daß wenigſtens vier Seiten zu gleicher Zeit hätten geſetzt werden können, ſo wäre nicht einzuſehen, warum gleich auf den erſten beiden Seiten zu der Behelfstype gegriffen wurde. Andrerſeits iſt es wohl verſtändlich, daß nicht überall der volle Beſtand der Verſalien ausgenutzt wurde, wenn man eben gezwungen war, dieſe erſt jedesmal dem abzulegenden Satz zu entnehmen. — Für das Auge noch viel auffälliger iſt der Erſatz des Q durch ein geſtürztes D. Es ſind erforderlich

•f•p Querela eyn dage ¶Querimoña querela idē
•d•p Querulari.i.conqueri dagen
•m•s Querulus deffig ul dagig ¶Querulosus idē
Queso ubū defctm.ich bidde.i.cū desiderio qro
•f• t Questio eyn frage.vel eyn dage ¶dager
•m•s Questionai9 q q̄stiones facit eyn frager uel
•m•s Questiosus dagehafftig ¶Questinaius idē
•m•t Questor ē q loco iudicis q̄rit de causib3
•m•q̄ Questus est acq̄sicō alic9 frage.vel dagūge
Quidam.i.aliqs etlicher.vel certe
•9iūc Quidem aber.i.certe ¶q detū i supio
•n•t Quiete.i.esse ul fiei detū a b3 leui in p̄retio
•f•t Quiesruwde ¶quiescere ruwen.n•t•
•a•p Quietare geruwig machen•Iñ inquietare
•m•s Quiet9.a.ū geruwelich ¶Quiecia.i.ymmo

Abb. XIV. Vocabularius Ex quo 1469 Bl. 124 b 17—31

			1467	1469
Bl. 123b = Lage 13 Bl. 1b	34 Q,	davon ſind	34 Q	34 Q
„ 124a = „ 13 „ 2a	45 Q,	„ „	42 Q, 3 geſtürzte D	42 Q, 3 geſtürzte D
„ 124b = „ 13 „ 2b	44 Q,	„ „	35 Q, 9 „ D	36 Q, 8 „ D
„ 125a = „ 13 „ 3a	46 Q,	„ „	40 Q, 6 „ D	42 Q, 4 „ D

Es können alſo nicht mehr als 42 Q vorhanden geweſen ſein, denn wäre Bl. 124a ſchon geſetzt geweſen, während Bl. 123b noch gedruckt wurde, ſo verſtände man nicht, warum ſowohl der Setzer der erſten als auch der Setzer der zweiten Ausgabe auf Bl. 124a je 3 geſtürzte D zum Erſatz benötigte, wo doch, wie die folgende Seite zeigt, nur 1 bezw. 2 Q gefehlt hätten. Folgt doch der Setzer von 1469 keineswegs einfach den Spuren des Setzers von 1467, denn, während dieſer ſich des notdürftigen Behelfs in weniger auffälliger Weiſe bedient hat, dadurch daß er die Erſatztype nur im Innern der Zeile verwendet, hat jener Bl. 124a Z. 32 das geſtürzte D auch zu Beginn der Zeile gebraucht. Man darf auch vorausſetzen, daß der Drucker, wenn er ſich anders hätte helfen können, Bedenken getragen haben würde, ſich eines ſo in die Augen fallenden mangelhaften Erſatzes zu bedienen und die fehlenden Verſalien noch vor dem Druck durch Entnahme aus der unmittelbar vorhergehenden Seite ergänzt hätte. Dies Bedenken war natürlich weniger rege, wo er ſo wie ſo auf eine Aushilfe Bedacht nehmen mußte.

Umgekehrt finden ſich auf Bl. 48a zum Erſatz der Verſalle D außer dem kleinen d auch mehrere geſtürzte Q im Innern der Zeile verwendet, während der lagenweis ſetzende Catholicondrucker nicht einmal auf Bl. 372b, wo auf einer einzigen Seite mehr als dreimal ſoviel D-Verſalien vorkommen, als die Höchſtzahl der auf drei Seiten des Vocabulars vorkommenden D beträgt, in Verlegenheit gerät.

Den Text ſo abzuteilen, daß man die 20. Seite einer Lage zuſammen mit der erſten und vor den dazwiſchen liegenden 18 Seiten, die 2. und 19. Seite vor der 3. uſw. ſetzen konnte, machte, da jede neue Worterklärung auch eine neue Zeile beanſpruchte, keine weiteren Schwierigkeiten. Denn auch in den nicht häufigen Fällen, wo für eine Worterklärung eine Zeile nicht ausreichte, gab die vorliegende Handſchrift genügende Anhaltspunkte, um das Maß der einzelnen Druckſeiten im Text ſchon im voraus genau beſtimmen zu können. Mit dem Mangel an Verſalien wird es zuſammenhängen, daß ſowohl die erſte und zweite als auch die dritte Auflage des Vocabulars (ſ. Taf. IX), die zwar mit einer neuen, aber ebenfalls nur in einem ſehr beſcheidenen Vorrat gegoſſenen Type gedruckt worden iſt, ſich, was die Texteinteilung betrifft, den ganzen Druck hindurch Seite für Seite genau entſprechen. Erſt in der vierten Auflage, wo wiederum eine neue Type auftritt, die von der in der dritten Auflage gebrauchten Schrift ganz verſchieden iſt, hört mit dem Mangel an dem erforderlichen Typenmaterial auch die bisherige Gleichheit in der Verteilung des Satzes auf die einzelnen Seiten auf (ſ. Taf. X).

Am Anfang und Ende des Pariſer Exemplars der erſten Auflage ſind die Punkturen noch erhalten. Sie finden ſich nicht oben und unten, ſondern auf dem äußeren Seitenrande in Höhe der 21. zur 22. Zeile, 10,4 cm vom oberen, 10,8 cm vom unteren Papierrande und bei der vorderen Hälfte des Bogens 3,7 cm, bei der hinteren 3,3 cm von der Kolumne entfernt.

Der Vocabularius von 1467 iſt im Gegenſatz zu dem von 1469 mit größerer Sorgfalt geſetzt und gedruckt. Auch die Ausrichtung der Kolumne iſt beſſer als in der zweiten Auflage. Auf Bl. 143b tritt aber eine auffallende Verſchlechterung ein; auf dieſer und den folgenden Seiten iſt der Druck mangelhaft und auch der Satz läßt die ihn ſonſt auszeichnende äußere Korrektheit vermiſſen. Bl. 144a 21 beginnt mit einem geſtürzten S und Bl. 148a finden ſich ſogar vier ſolcher geſtürzter S und zwar jedesmal im Zeilenanfang, wo es doppelt auffällt. Da nach der Schlußſchrift Heinrich Bechtermünze vor der Vollendung des Druckes ſtarb, ſo iſt man verſucht zu vermuten, daß von Bl. 143b die Augen deſſen, der bis dahin Satz und Druck überwacht hatte, für immer geſchloſſen waren.

Die Initialen des Pariſer Vocabularius von 1467 ſind in Gold und Silber, ſowie anderen Farben prächtig ausgemalt, während ſie in dem von 1469 wenigſtens in den Exemplaren, die mir zu Geſichte gekommen ſind, dem Pariſer, dem Nürnberger und dem der Firma Joſeph Baer & Co. in Frankfurt a. M. gehörigen Exemplar, in einfachem Rot hergeſtellt ſind. Das Papierwaſſerzeichen iſt in der erſten Auflage überall ein Ochſenkopf mit Stange und Strahlenkreuz nach Art des bei Bodemann (Xylograph. u. typograph. Incunabeln zu Hannover) unter Nr. 220 befindlichen, nur etwas größer, alſo auch in der Form von dem im Mainzer Catholicon, der Summa ſowie dem Tractatus vorkommenden Ochſenkopf verſchieden. In der zweiten Auflage begegnet das gleiche Waſſerzeichen und außerdem — die drei von mir unterſuchten Exemplare decken ſich hierin — von der 13. Lage an ein eine Fahne tragendes Lamm.

Der Druck wird in der zweiten Auflage nach dem Ende hin zuſehends ſchlechter. Zweifellos iſt der Grund davon in der völligen Abgenutztheit der Schrift zu ſuchen, die trotz ſtarker Einfärbung mehr und mehr verſagt. Der Umſtand, daß in den beiden erſten Ausgaben des Vocabulars die Verſalie Z, die im Catholicon zwar ſehr ſelten, aber doch vorhanden iſt, durch z erſetzt wird, ſcheint mir anzuzeigen, daß die Bechtermünze nichts als den Neuguß in Händen gehabt haben, den der Mainzer Catholicondrucker gelegentlich des Druckes des Ablaßbriefes von 1461 vorgenommen hatte. Sie werden weder zu einer Vermehrung noch zu einer Erneuerung der Type imſtande geweſen ſein, denn nichts deutet darauf hin, daß mit der Type auch die Stempel und Matrizen von ihnen erworben worden ſind. Anders würden ſie doch die Verſalie Z, die für den Druck des Ablaßbriefes allerdings nicht erforderlich war, alsbald nachgegoſſen haben. Freilich müſſen mit jenem Neuguß zugleich ältere noch nicht eingeſchmolzene Beſtände der Catholicontype ſowie die Type des 31 zeiligen Ablaßbriefes in den Beſitz der Eltviller Druckerei übergangen ſein.

Wenn ſich unſere Aufgabe auch darauf beſchränkt, die Beziehungen der mit der Catholicontype hergeſtellten Eltviller Drucke zu der Mainzer Druckerei klarzuſtellen, ſo empfiehlt es ſich zur weiteren Erhärtung des gewonnenen Reſultats unſerer hierauf gerichteten Unterſuchung doch, auch noch einen Blick auf die beiden letzten Auflagen des Eltviller Vocabulars (ſ. Taf. IX und X) und auf die ebendort erſchienene Summa des Thomas von Aquin (ſ. Taf. XI) zu werfen. Es können kaum zwei verſchiedenere Buchſchriften gedacht werden, wie die Mainzer Catholicontype und die für den Eltviller Druck der Summa und die dritte Auflage des Vocabulars von den Bechtermünze verwendete Type. Während die erſtere auf die Verbindung der Schrift den größten Wert legt und darin das vollkommenſte leiſtet, was in dieſer Beziehung für eine Buchſchrift dieſer Art überhaupt geleiſtet worden iſt, zeigt die Bechtermünzeſche Type von dieſem Beſtreben garnichts. Die Verbindung der Schrift iſt in dieſer Type noch weit mehr vernachläſſigt, als in der 31 zeiligen Ablaßbrieftype, mit der ſie im übrigen große Ähnlichkeit hat. Allerdings ſtimmen von den Verſalien höchſtens M und S genau miteinander in beiden Typen überein, C, E und J ſind wohl ähnlich, aber decken ſich nicht, ebenſowenig wie die meiſten kleinen Buchſtaben, die aber gleichfalls in unverkennbarer Anlehnung an die Ablaßbrieftype geſchnitten ſind. Das neben dem gewöhnlichen i beiden Typen gemeinſame i mit Bogen (Ablaßbrief z. B. Z. 8 das 2. i in Interdicti) iſt beſonders charakteriſtiſch für das Abhängigkeitsverhältnis der Bechtermünzeſchen von der Type A^{31}. Erſtere lehnt ſich übrigens für eine Reihe von Verſalien auch an die Catholicontype an. Mit welcher Sparſamkeit man bei der Herſtellung der Type zu Werke gegangen iſt, erkennt man außer an dem Fehlen der notwendigſten Ligaturen auch beſonders daran, daß manche Kürzungen wie n̊, ṗ, p̈, q̈ uſw. nur vermittels Beſchneiden aus n̄, p̄, q̄ uſw. hergeſtellt ſind.

Daß der textlich ſo unvollkommene Nachdruck des erſten Erzeugniſſes der Mainzer Catholicondruckerei, der Summa des Thomas von Aquin, der dritten Auflage des Vocabulars voraufgeht, beweiſen ſchon die dem erſteren Druck eigenen verunglückten und hernach aufgegebenen Formen des zu großen O und des zu kleinen, der Catholicontype nachgebildeten S. Schon in dieſem nur 12 Batt umfaſſenden Druck tritt das Unzulängliche des Typenſatzes hervor, indem auf Blatt 5a ſogar das Trennungszeichen ausgeht und die letzten 5 mal durch einen Punkt erſetzt werden muß, wie es auf Abb. XV zu ſehen iſt.

p̄mia·et oῑs penas malorū futuras eſſe equa=
les Contra quorꝫ p̄mū dicitur cor·xv Stella dif·
fert a ſtella in claritate·ſic et reſurreccō mor·
tuorꝫ Contra ſcd̄m dr math·xj Tyro et ſyndoni
remiſſus erit in die iudicij q̄ȝ vobis Quartus
ē error dicenciū animas malorū non ſtatiȝ poſt
mortem deſcēdere in infernū nec aliquas ſanc·
torꝫ animas paradiſum intrare an̄ diem iudicij
Contra quos dr luce xvj Mortuus ē autē diues
et ſepultus eſt ī inferno Et cor v Si terreſtris
domus ueſtra diſſoluat̃·huius habitacōnis do·
mū habemus non manufactaȝ conſeruatam in
celis Qntus eſt error dicenciū non eſſe purga
toriū animarꝫ poſt morteȝ eorꝫ ſcȝ qui in cari
tate decedentes aliquid purgabile habēt Contra
quos cor·iij Siquis edificauerit ſuper fundamē·
tūm ſcȝ fidei per dileccōnē opantis lignū fenū
ſtipulā detrimētū pacietur ipſe tamen ſaluus
erit ſic tamen quaſi p ignem Et Contra hos er·

Abb. XV. Thomas de Aquino: Summa de articulis fidei Bl. 5a 13—31

Dieſe Sparſamkeit, die der überall zu Tage tretenden Dürftigkeit der Type entſpricht, macht ſich in der dritten Auflage des Vocabulars, welche dieſelbe Type aufweiſt, noch weit ſtärker bemerkbar. Auch dieſe iſt ebenſo wie die beiden erſten Auflagen bogenweis gedruckt, ohne daß die Zwiſchenſeiten vorher geſetzt worden wären. So findet ſich bis zum Buchſtaben C nur das in der Summa ſchon vorhandene C, das dem C der Catholicontype ähnlich iſt. Dies C^1 reichte augenſcheinlich auch für den Satz von zwei Seiten unter C nicht aus, ſodaß ein neues $C = C^2$ eingeführt wird, das größer als C^1 dem C der Type A^{31} näher kommt als jenes und fernerhin mit Ausnahme der mit C beginnenden Seiten ausſchließlich gebraucht wird (ſ. Abb. XVI). Das Verhältnis beider C zu einander auf dieſen Seiten iſt das folgende: Es kommen vor

Bl.		Lage	Bl.	C^2		C^1
Bl. 24b	=	Lage 3	Bl. 2b	13 C^2		—
„ 25a	=	„ 3	„ 3a	21 C^2	+	10 C^1
„ 25b	=	„ 3	„ 3b	36 C^2		—
„ 26a	=	„ 3	„ 4a	—		36 C^1
„ 26b	=	„ 3	„ 4b	—		41 C^1
„ 27a	=	„ 3	„ 5a	21 C^2	+	20 C^1
„ 27b	=	„ 3	„ 5b	23 C^2	+	12 C^1
„ 28a	=	„ 3	„ 6a	7 C^2		30 C^1
„ 28b	=	„ 3	„ 6b	—		28 C^1
„ 29a	=	„ 3	„ 7a	25 C^2	+	8 C^1
„ 29b	=	„ 3	„ 7b	32 C^2		—
„ 30a	=	„ 3	„ 8a	18 C^2	+	17 C^1
„ 30b	=	„ 3	„ 8b	33 C^2	+	7 C^1
„ 31a	=	„ 3	„ 9a	38 C^2		—
„ 31b	=	„ 3	„ 9b	33 C^2		—
„ 32a	=	„ 3	„ 10a	34 C^2		—
„ 32b	=	„ 3	„ 10b	41 C^2		—
„ 33a	=	„ 4	„ 1a	33 C^2	+	1 C^1

Bl.		Lage	Bl.	C^2		C^1
Bl. 33b	=	Lage 4	Bl. 1b	15 C^2	+	25 C^1
„ 34a	=	„ 4	„ 2a	35 C^2	+	6 C^1
„ 34b	=	„ 4	„ 2b	29 C^2	+	6 C^1
„ 35a	=	„ 4	„ 3a	1 C^2	+	32 C^1
„ 35b	=	„ 4	„ 3b	40 C^2	+	2 C^1
„ 36a	=	„ 4	„ 4a	34 C^2		—
„ 36b	=	„ 4	„ 4b	39 C^2		—
„ 37a	=	„ 4	„ 5a	14 C^2	+	24 C^1
„ 37b	=	„ 4	„ 5b	33 C^2	+	10 C^1
„ 38a	=	„ 4	„ 6a	17 C^2	+	24 C^1
„ 38b	=	„ 4	„ 6b	29 C^2	+	8 C^1
„ 39a	=	„ 4	„ 7a	2 C^2	+	32 C^1
„ 39b	=	„ 4	„ 7b	15 C^2	+	27 C^1
„ 40a	=	„ 4	„ 8a	12 C^2	+	32 C^1
„ 40b	=	„ 4	„ 8b	13 C^2	+	26 C^1
„ 41a	=	„ 4	„ 9a	6 C^2	+	36 C^1
„ 41b	=	„ 4	„ 9b	17 C^2	+	20 C^1
„ 42a	=	„ 4	„ 10a	15 C^2	+	5 C^1

Die Höchſtzahl der zu einem druckfertigen Satz zweier bogenweiſe zuſammengehörigen Seiten gebrauchten C^1 iſt 58 (Bl. 35a + 40b), C^2 54 (Bl. 25a + 30b und Bl. 25b + 30a). Das ausſchließliche Vorkommen des im weiteren Druck einzig gebrauchten C^2 auf den Blättern 31 und 32 findet nur dann eine Erklärung, wenn wir annehmen, daß

der Satz in derselben notdürftigen Weise zusammengestellt wurde wie bei den beiden früheren Auflagen.

Ebenso wie mit dem C verhält es sich mit dem E (s. Abb. XVII). Auf den ersten 44 Blättern wird nur das in der Summa schon vorhandene, der Catholicontype ähnliche E (= E¹) gebraucht, im ganzen 66mal, Bl. 45b erscheint dann auf einmal ein anderes mehr der Type A³¹ ähnliches E (= E²), das von da ab regelmäßig verwendet wird und nur noch unter dem Buchstaben E (Bl. 49a — Bl. 56a) mit E¹ gemischt vorkommt und zwar folgendermaßen:

f t Capedo est studiū ul' spaciū ul' ingeniū
a p Capello·as·i·tegē / Capellat⁹·i·capello tect⁹
Capellis q̄i capitis pellis q̄ tegit caput
f p Capcō est dolus / Capciosus·i·dolosus
m s Caper·i·hyrcus eyn geysbocke
n s Capharnaū·i·opidum / Capere begriffen
n s Capiciū eyn heupt loche
a t Capital est sensus capitis ul' redēpcio
n t Capitale est ps capitis
m s Capidus eyn gebyltze ayn eynem swerte

Abb. XVI. Vocabularius Ex quo 1472 Bl. 27a 1—10

Bl.		Lage	Bl.			Bl.		Lage	Bl.	
Bl. 49b	=	Lage 5	Bl. 7b	36 E² —		Bl. 53a	=	Lage 6	Bl. 1a	40 E² + 2 E¹
„ 50a	=	„ 5	„ 8a	40 E² + 3 E¹		„ 53b	=	„ 6	„ 1b	30 E² + 6 E¹
„ 50b	=	„ 5	„ 8b	36 E² + 1 E¹		„ 54a	=	„ 6	„ 2a	26 E² + 13 E¹
„ 51a	=	„ 5	„ 9a	35 E² + 1 E¹		„ 54b	=	„ 6	„ 2b	30 E² + 9 E¹
„ 51b	=	„ 5	„ 9b	35 E² + 1 E¹		„ 55a	=	„ 6	„ 3a	31 E² + 10 E¹
„ 52a	=	„ 5	„ 10a	35 E² —		„ 55b	=	„ 6	„ 3b	21 E² + 23 E¹
„ 52b	=	„ 5	„ 10b	32 E² + 2 E¹		„ 56a	=	„ 6	„ 4a	7 E² + 4 E¹

Genau dieselben Erscheinungen treten uns noch bezüglich der Versalien I, N und R entgegen, welche überall von den mit diesen Versalien beginnenden Seiten ab in einer zweiten, in der Summa noch nicht vorhandenen Form auftreten, die fernerhin die ältere, nur noch aushilfsweise gebrauchte Form verdrängt. I² unterscheidet sich von I¹ durch die breiteren Zacken (s. Abb. XVIII), N¹ ist schmäler als N² (s. Abb. XIX) und R² hat einen stärker gewölbten Kopf als R¹ (s. Abb. XX). Hessels sind verschiedene dieser Doppelformen, wie sie auf den nebenstehenden Abbildungen uns entgegentreten, entgangen. Die von ihm dagegen aufgeführte doppelte Form für L und P beruht wohl nur auf einem Defekt der Type, schon deshalb weil die weniger

ū de Explicit·i·finis est / Expliciūt·i·finiūt
de q̄ Expoliri vsz richten ul' slechten
a p Expoliaē·i·pdare berauben ab ex ꝛ spolio
a t Expmē vsz drucken l' maīfestaē In Exp̄ssus
a p Exp̄braē schelde ul' inpbaē ul' in ꝑeraē
f t Exp̄bracō·i·diffamacō crepacō uswyszūge
n p Expugnaē vsz fechten ober wynden
a p Expurgare vsz kerne reyn machen
n p Exquamare·fische schuppen

Abb. XVII. Vocabularius Ex quo 1472 Bl. 55b 1—9

m f Inq̄linus·i·aduena q̄si in colēs aliena
m f Inq̄etus vngeruet / Inq̄etas vngeruekeyt
a p Inq̄nare·i·maculaē beturpare·vnreyngen
a t Inq̄rere ab in et quero·ris d̄ꝛ t erforschē
Inquio·i·pfero ubū defectm̄ tcie ꝯiugacōis
a p Inrogare·i·progare t porczyehen
f p Insania vnsinkeyt / Insanitas idē
m f Insanus·a·ū dicit̄ q̄si no sanus·vnsinliche
n q̄ Insanire·i·furere t rasen oder vnspringen
de p Insectari·nach folgen / Insequi idem
a p Insellare satteln / ramoꝝ adiūcē
a t Inserere·yn setzen l' ꝑe plātaē p imissioēꝫ

Abb. XVIII. Vocabularius Ex quo 1472 Bl. 76b 1—12

m ſ Nectarius a ū·i·dulcis ad necter pnnens
a p Nectare vl' necte·i·ligaē l' nodare knuppen
f t Nefreß q̄daz morbz ſcz dolor renuz
f t Nefrendis·i·porculus l' pordā ad huc ſugēs
a p Negare·i·non concedē t leucken
f p Negligencia·ūſumeniß ¶Neglecco ūſumūge
de p Negociari·i·mercari·werben vl' ſchaffen
n s Negociū eſt actus alic9 rei eyn geſcheffte
m t Negociator·i·inſtitor opifex eyn werber
m t Nem9·i·ſilua eyn wal ¶Nempe·i·certe

Abb. XIX. Vocabularius Ex quo 1472 Bl. 98a 1—10

de s Reniteri·i·iterū ſplendere weder ſchinen
n t Rēnuere·i·ſpernē·ūſinehen vl' wigern
a p Renouaē·vernuhen ¶rine
a p Renūciaē·wed byddē ¶Ren9 aq̄ flues·der
m ſ Renūculus dītm̄ a ren·i·puus ren
n s Repagulū eyn ſchelder vl' regel ayn eyner
f p Repalſa·laſter vl' ſmachept ¶thore
a t Repandere·offenbarn ¶Repand9·i·rcuru9
a p Repaē·weder machen ¶czyehen
n p Repatriaē·i·ad patriā rediē·wed zu lande

Abb. XX. Vocabularius Ex quo 1472 Bl. 128a 26—35

ausgeführte Form ebenſo wie bei den anderen Buchſtaben ſonſt häufiger zum Erſatz herangezogen ſein würde. Das gegenſeitige Verhältnis der Doppelformen im einzelnen weiter feſtzuſtellen, hätte keinen Zweck. Auf Bl. 76b zählte ich 12 I^1 und 27 I^2, auf Bl. 98a 8 N^1 und 27 N^2 und auf Bl. 128a 23 R^1 und 16 R^2. Ebenſo ſind die fehlenden Q durch geſtürzte D erſetzt, deren auf Bl. 125a (ſ. Abb. XXI) neben 20 Q allein 27 gezählt werden. Wichtiger iſt der Umſtand, daß auch in dieſer Auflage die Verſalie F, die dem F der Catholicontype entſpricht, in ganz gleicher Weiſe wie in den beiden erſten Auflagen durch den kleinen Buchſtaben (vgl. Abb. XXII) erſetzt worden iſt, wie aus folgender Tabelle erſichtlich iſt:

Bl.	56a	=	Lage 6	Bl.	4a	33 F	—	
„	56b	=	„ 6	„	4b	36 F	+	5 f
„	57a	=	„ 6	„	5a	39 F	+	1 f
„	57b	=	„ 6	„	5b	27 F	+	12 f
„	58a	=	„ 6	„	6a	39 F	+	2 f
„	58b	=	„ 6	„	6b	35 F	—	
„	59a	=	„ 6	„	7a	38 F	+	2 f
„	59b	=	„ 6	„	7b	41 F	—	

Bl.	60a	=	Lage 6	Bl.	8a	46 F	—
„	60b	=	„ 6	„	8b	44 F	—
„	61a	=	„ 6	„	9a	39 F	—
„	61b	=	„ 6	„	9b	37 F	—
„	62a	=	„ 6	„	10a	42 F	—
„	62b	=	„ 6	„	10b	38 F	—
„	63a	=	„ 7	„	1a	41 F	—
„	63b	=	„ 7	„	1b	8 F	—

f p Quirina·i·haſta ſpere ¶Quirin9·i·romulus
ep p Quiſcula vl' q̄ſquilia auis ē eyn wachtel
Quiſnam·welcher vl' ymant ¶Quiſpiā idē
m Quiſputas idē ¶Quiſquam·etzlicher
f p Quiſquilie ſunt ſtipule ī mixte ſurculis et fo=
lijs abſciſis l' ſūt purgamta dom9 l' pomorū
m s Quitus·quyt vl' wet ¶Quitaē quit machē
9iū Quocerto·i·q̄ de cauſa vl' ideo
adū Quodāmodo·i·aliq̄modo·etzlicher wyſe
n ī Quod·waz Quorū īdedī·o·gnis plis nūj tā=
adū Quomin9·i·alter l' q̄liter ¶tū·wype vil
adū Quondam t etwan

Abb. XXI. Vocabularius Ex quo 1472 Bl. 125a 13—24

Auch hier führt der Erſatz der Verſalie F durch den kleinen Buchſtaben auf den mit F beginnenden Doppelſeiten notwendig zu der Annahme, daß die Verſalien einer Doppelſeite erſt dem abgelegten Satz der unmittelbar vorher gedruckten Doppelſeite entnommen wurde.

Dieſe Knappheit des Typenmaterials, deren Urſache doch wohl in einem noch primitiven Herſtellungsverfahren, das nur bei

ſehr beſchränktem Guß gute Typen lieferte, zu ſuchen ſein wird, erklärt es, daß für die vierte Auflage des Vocabulars ſchon wieder eine neue Type zur Verwendung gekommen iſt. Dieſe gleicht, wenn auch nicht im Schnitt, der viel gröber iſt, ſo doch im Syſtem der Schöfferſchen Durandustype, welch letztere allerdings noch über einige Ligaturen mehr verfügt. Sie zeigt auch im Guß eine ganz andere Schärfe als ſie der ihr vorhergehenden Bechtermünzeſchen Type und der Catholicontype eigen iſt. Außerdem iſt dieſe Schrift in ausreichendem Maße gegoſſen worden, ſodaß das Feſthalten an

n t Fedus·eris·i·pax q̄ fit inter dimicātes
m s Fedus·a ū·i·turpis ſordidꝰ deformis ſticked
n t Fel fell' a follis dr̄ xp̄e galle
o t Felix·i·beatꝰ fortūatꝰ ſelig ul' xp̄ū nom̄ vi
m s Fellicus·i·amarus t bytter
f p Femella·le dimītiuū·i·parua femina
n t Femen a femur·i·coxa femīe wybes huffe
n t Feminalia wybes gemechte femoralia idē
m s Femineus·wypliche // femininꝰ·a ū idē
n t Femorale eſt braca viroꝝ ul' eyn lendener
n t Femur·oris ē coxa virilis eyn mans huffe
n s Feniculū eſt q̄dam herba xp̄e fenchel
m s Feniceus·a ū·i·rubeus
ɔ t Feniſſeca eſt ille q̄ fenū ſecat ul' colligit
m t Fenix eſt auis arabie·ſʒ fenix ɔīs gnis ē hō
m t Fenerator ein woucherer īn feneari // rubeꝰ
f p Feneſtra a fos qꝫ eſt lux eyn fenſter

Abb. XXII. Vocabularius Ex quo 1472 Bl. 57b 16—32

der einmal vorgenommenen Textverteilung auf die einzelnen Seiten in der vierten Auflage des Eltviller Vocabulars, wie oben ſchon bemerkt worden iſt, unbedenklich aufgegeben werden konnte. Erſt mit dieſem, ihrem letzten Druck, in dem die Zeilengleichheit in ganz anderer Weiſe erſtrebt und erreicht iſt, als in den vorhergehenden Eltviller Drucken und in dem auch die Lagen bereits durch Signaturen gekennzeichnet ſind, hört die Rückſtändigkeit der Bechtermünzeſchen Preſſe, die ſie der Mainzer Catholicondruckerei gegenüber an den Tag legt, auf. In ihren eigenen Schöpfungen, der Type der Summa ſowie der dritten Auflage des Vocabulars und in der Type der vierten Auflage des letzteren Druckes verleugnen die Bechtermünze jeden inneren Zuſammenhang mit dem Mainzer Meiſter, deſſen Type ihnen zur Herſtellung ihrer beiden erſten Druckwerke gedient hat.

VI. Der Drucker des Catholicon

Nachdem wir das Catholicon und die mit ihm zuſammenhängenden Drucke kennen gelernt haben, iſt es nunmehr unſere Aufgabe, der Frage nach dem Drucker näher zu treten. Die endgültige Entſcheidung dieſer Frage, deren Erörterung den Hauptinhalt der ganzen bisherigen Catholiconliteratur bildet, iſt zweifellos das wichtigſte Problem, welches uns dieſer für die Technik des älteſten Buchdrucks ſo ungemein intereſſante Druck zu löſen aufgibt.

Wenn wir zur Orientierung zunächſt einen kurzen hiſtoriſchen Rückblick auf die frühere Behandlung dieſer Frage[32]) werfen, ſo kann es natürlich nicht unſere Aufgabe ſein, uns bei den jeder Unterlage entbehrenden Anſichten früherer Jahrhunderte aufzuhalten. Berichtet uns doch ſchon Trithemius, der jüngere Zeitgenoſſe Peter Schöffers, in ſeinen Annalen des Kloſters Hirſau, daß Gutenberg und Fuſt als erſten Druck ein *Vocabularium nuncupatum Catholicon* mittels Holztafeldruck hergeſtellt hätten,[33]) eine Mär, der in den älteren Darſtellungen der Geſchichte der Erfindung des Buchdrucks eine ungebührliche Beachtung zu Teil geworden iſt. Der erſte, der das Mainzer Catholicon erwähnt, iſt Jakob Mentelius in ſeiner Schrift de vera typographiae origine, Pariſiis 1650 S. 60 f. (ab-

gedruckt in Wolfs Monumenta typographiae T. II S. 303). Er ſah ein Exemplar in der Bibliothek des Fulianſer-Ordens zu Paris und glaubte aus der Schlußſchrift, die er zitiert, folgern zu müſſen, daß die Trennung Gutenbergs von Fuſt erſt nach 1460 eingetreten ſei, da erſterer nachher bei ſeiner Mittelloſigkeit einen ſolchen Druck unmöglich habe zu Stande bringen können. Die erſte nähere Beſchreibung des Druckes gab La Caille (Histoire de l'Imprimerie et de la Librairie 1689 S. 11), der ihn der Fuſt-Schöfferſchen Druckerei zuwies. Dieſe Anſicht blieb die herrſchende, bis Chriſtian Gottlieb Schwarz in ſeiner 1740 erſchienenen Schrift Primaria quaedam documenta de origine typogr. P. II S. 12 f. ſie durch den Hinweis auf den Unterſchied zwiſchen der Catholiconſchrift und den Schöffertypen erſchütterte. Indem er von der Vorausſetzung ausgeht, daß damals nur die Gutenbergiſche und Fuſt-Schöfferſche Druckerei in Mainz vorhanden geweſen ſein könnten, ſpricht er das Catholicon der von den Schöfferſchriften ſo abweichenden Type wegen als Werk Gutenbergs an und hebt mit Recht hervor, daß der für die gegenteilige Anſicht von Proſper Marchand (Histoire de l'origine et des premiers progrès de l'imprimerie 1740 S. 37) angeführte Grund des Vorkommens der gleichen Papierwaſſerzeichen im Catholicon und in den Fuſt-Schöfferſchen Drucken ganz belanglos ſei. Der von Schwarz begründeten Anſicht ſchloſſen ſich die meiſten ſpäteren Forſcher an, wie Meermann (Origines typographicae 1765 S. 96), Würdtwein (Bibliotheca Moguntina 1789 S. 66 ff.), Panzer (Annales Typographici Vol. II 1794 S. 113), Fiſcher (Beſchreibung einiger typographiſchen Seltenheiten Lfg. 1 1800 S. 60), Schaab (Geſchichte der Erfindung Bd. 1 1830 S. 388) und Wetter (Kritiſche Geſchichte der Erf. 1836 S. 474), ohne daß jedoch einer von ihnen weſentliche weitere Beweismomente vorzubringen in der Lage geweſen wäre. Andere wie Fournier (De l'origine de l'imprimerie 1759 S. 236 ff.) und Zapf (Älteſte Buchdruckergeſchichte von Mainz 1790 S. 18 ff.) hielten daran feſt, daß das Catholicon ein Erzeugnis der Fuſt-Schöfferſchen Preſſe ſei. Die Anhänger der erſteren Anſicht, fanden ſich mit der Tatſache, daß die Catholicontype in den Eltviller Drucken wieder auftaucht, und Gutenberg nach dem bekannten Revers des Dr. Humery vom 26. Februar 1468 Typen und Druckgerät hinterläßt, die letzteres Eigentum waren, in der Weiſe ab, daß ſie annahmen, Gutenberg habe in Mainz eine zweite Druckerei mit Mitteln des Dr. Humery errichtet, in dieſer das Catholicon gedruckt und hernach dieſe Druckerei von Mainz nach Eltville verlegt, ſie hier, nachdem er am 17. Januar 1465 vom Erzbiſchof Adolf von Mainz zum Hofmann ernannt worden ſei, ſeinem Verwandten Heinrich Bechtermünze überlaſſen, deſſen Bruder Niklas auch nach Gutenbergs Tode vermöge einer beſonderen Übereinkunft mit Dr. Humery und dem Erzbiſchof Adolf noch einmal die Catholicontype benutzt habe.

Mit Recht hat Bernard (De l'origine et des débuts de l'imprimerie P. II S. 8 ff.) auf die inneren Unwahrſcheinlichkeiten dieſer insbeſondere von van Praet (Catalogue des livres imprimés sur vélin T. IV S. 17) und Schaab (a. a. O. I S. 454—460 und 476) ausgebauten Hypotheſe hingewieſen. In der von ihm vertretenen Anſicht, nach der Heinrich Bechtermünze vielmehr ſchon als der Begründer der Mainzer Catholicondruckerei anzuſehen iſt, hatte er ſchon einen Vorläufer im 18. Jahrhundert in J. Bryant, dem Bibliothekar des Lord George Spencer, Herzogs von Marlborough, in Blenheim, der Meermann gegenüber (Conſpectus originum typogr. 1761 S. 28) ſchon auf Grund der Gleichheit der Schrift des Catholicons und des Eltviller Vocabularius von 1469 den erſteren Druck

den Bechtermünzes zugewiesen hatte. Die neueren Forscher hielten in der Mehrzahl indessen an Gutenberg als dem Drucker des Catholicon fest, obschon Hessels (Gutenberg 1882 S. 148) die Unzulänglichkeit der älteren Kombination ins helle Licht setzte. Durch seine Ausführungen veranlaßt versuchte Velke in der Mainzer Festschrift eine Lösung der Schwierigkeiten durch eine Vermittlung zwischen der Schwarzschen und Bernardschen Theorie herbeizuführen, indem er Gutenberg zum Geschäftsführer der von den Bechtermünze in Mainz begründeten Catholicondruckerei machte.

In ein neues Stadium trat die Frage nach dem Drucker des Catholicon durch Schwenkes epochemachende Untersuchungen zur Geschichte des ersten Buchdrucks, durch die ein überraschender Einblick in die Technik der 42zeiligen Bibel gewonnen wurde. Da dieser Druck dank der von Dziatzko vorgenommenen Vergleichung von B^{42} und B^{36} als das Ergebnis der Gutenberg-Fustschen Verbindung angesehen werden muß, glaubte Schwenke mit dem Hinweis auf die geringer entwickelte Technik, wie sie das Catholicon gegenüber B^{42} zeigt, Gutenberg den ersteren Druck ohne weiteres absprechen zu müssen. Er hat damit großen Beifall gefunden.

Nach meiner Überzeugung, der ich in meinen Gutenbergforschungen S. 122 ff. Ausdruck gegeben habe, sprechen aber die Anfangsworte der Schlußschrift des Catholicon entschieden für Gutenberg als den Urheber des Druckes. Ich halte auch heute noch an dem dort Gesagten in allem wesentlichen fest und beschränke mich hier darauf zu verweisen, wobei ich nicht unerwähnt lassen will, daß auch Dziatzko meiner Beziehung der Worte Altissimi presidio . . . Quique numero sepe parvulis reuelat quod sapientibus celat auf Gutenberg als den Erfinder des Buchdrucks seine Zustimmung nicht versagt hat.[34]) Diese Eingangsworte der Schlußschrift erhalten erst einen Sinn, wenn es der Erfinder selbst ist, der hier spricht. Gutenberg, seinen Zeitgenossen als der Erfinder des Buchdrucks bekannt, überließ im Gegensatz zu den reklamemäßigen Schlußschriften von Fust und Schöffer die einzig mögliche Beziehung jener Worte auf seine Person umsomehr dem Leser, als es ihm in dieser schönen Schlußschrift darauf ankommt das Verdienst seiner weltbewegenden Erfindung nicht für sich in Anspruch zu nehmen, sondern sie als ein Gnadengeschenk der göttlichen Allmacht zu preisen.

Fehlte aber auch die Schlußschrift, die für die Erfassung der Persönlichkeit Gutenbergs meines Erachtens die wichtigste, nicht hoch genug zu schätzende Urkunde ist, aus der tiefe Religiosität, deutscher Patriotismus und bei voller Erkenntnis der großen Bedeutung seiner Erfindung doch vornehme Zurückhaltung und echte Bescheidenheit hervorleuchten, so wären wir trotzdem imstande ihm zu geben, was ihm gehört. Die Untersuchung der Catholiconschrift und ihre Vergleichung mit den gleichzeitigen und späteren Druckschriften des 15. Jahrhunderts belehrt uns, daß es keine zweite Schrift gibt, die sich bei aller Verschiedenheit der Buchstabensysteme rücksichtlich der Treue der handschriftlichen Nachahmung der großartigen Übertragung der kunstvoll ausgebildeten Missalschrift des 15. Jahrhunderts in die Druckschrift, wie sie in den Bibeltypen B^{36} und B^{42} vorliegt, so ebenbürtig zur Seite stellt, wie die nach dem Vorbild der flüchtigen und kunstlosen Buchschrift des 15. Jahrhunderts gearbeitete Catholicontype. Nichts wäre verkehrter, als beide Typen, die Bibel- und die Catholicontype unter sich vergleichen und in der letzteren die Gesetze der Regelmäßigkeit und Symmetrie, wie sie die Missalschrift auszeichnen, erwarten zu wollen. Aber ein Vergleich beider Schriften mit ihren

Vorlagen zeigt, daß es dem Schöpfer der Catholicontype nicht minder als dem Schöpfer der Typen B^{36} und B^{42} und zwar in einem ſonſt unerreichten Maße gelungen iſt, den Gegenſatʒ zwiſchen der das Wort in ſeine einzelnen Elemente auflöſenden Druckſchrift und der die einzelnen Buchſtaben im Wort zu einem zuſammenhängenden Ganzen verbindenden Schreibſchrift zu überwinden. Dieſe Eigenart beider Typen weiſt auf denſelben originalen Meiſter hin.

Dazu kommt, daß es für den, der die Catholicontype mit der Schöfferſchen Durandustype und den ſpäteren Druckſchriften des 15. Jahrhunderts vergleicht, keine Frage ſein kann, daß das techniſche Verfahren, dem die erſtere ihre Entſtehung verdankt, ein primitiveres geweſen ſein muß. Ich habe darauf bereits oben hingewieſen und will hier nur noch einen Schriftgießer darüber zu Worte kommen laſſen. Fournier (De l'origine de l'Imprimerie S. 236) ſagt darüber: Le caractère de ce livre, dont la grosseur revient à celle de notre Cicero, est maigre, mal formé et annonce à la seule inspection un premier essai dans ce genre de travail, au lieu que celui du Rationale, qui a la même grosseur, est plus gros, bien mieux fini et beaucoup plus régulier. Dies Urteil über die Schrift des Catholicon iſt, ſoweit es die Form der Buchſtaben betrifft, verkehrt, weil der Schriftgießer wie ſo viele neuere Buchdruckforſcher hierfür in der Vergleichung mit der Durandustype einen ganz falſchen Maßſtab zu Grunde legt, im übrigen aber trifft es entſchieden die Sache. Es läßt ſich der Nachweis führen, daß die Herſtellung der Catholicontype eine ſowohl von der der Gutenbergiſchen Bibeltypen als auch von der der Durandustype ganz verſchiedene iſt. An der Hand der Type B^{42} läßt ſich dartun, daß dieſe, nicht wie Hupp und Wallau meinen, mittels Stahlſtempel, Kupfermatrize und Handgießinſtrument hergeſtellt iſt, ſondern daß für ſie vielmehr der von Enſchedé angenommene gravierte Meſſingſtempel, die Bleimatrize und das Abklatſchverfahren inbetracht kommen und daß die gegen die Bleimatrize vorgebrachten Bedenken durchaus hinfällig ſind. Erſt die Durandustype iſt aus Kupfermatrizen gegoſſen worden, die Catholicontype dagegen aus Bleimatrizen, die nicht mit eingeſchlagenen, ſondern eingedrückten Stempeln hergeſtellt worden ſind. Da die ausführliche Darſtellung dieſer Unterſuchungen, bei denen ich von der Bauerſchen Schriftgießerei in Frankfurt a. M. durch ſachkundige Belehrung und techniſche Verſuche unterſtüʒt worden bin, den von der Gutenberg-Geſellſchaft vorgeſehenen Raum weit überſchritten, ſo habe ich mich auf den Wunſch der Geſellſchaft dazu verſtehen müſſen, die Veröffentlichung dieſes Teils meiner Arbeit einer anderen Stelle vorzubehalten. Auch ohne dieſe techniſchen Beweisführungen kann ſich aber jeder leicht durch die Vergleichung der Schrift der älteſten Mainzer Drucke davon überzeugen, daß der originale Schöpfer der Catholicontype auch hinſichtlich des Schriftguſſes ſeine eignen Wege gegangen iſt. Daß dies ein weiteres wichtiges Moment iſt, das für die Gutenbergiſche Urheberſchaft des Catholicon ſpricht, wird nicht geleugnet werden können.

Wenn ich es mir aber auch verſagen muß, auf dieſe techniſchen Fragen hier näher einzugehen, ſo will ich doch wenigſtens dem Einwand Schwenkes begegnen. Allerdings wäre es wunderbar, wenn die 42zeilige Bibel und das Catholicon das Werk e i n e s Meiſters in dem Sinne ſein ſollten, wie Schwenke den erſteren Druck als das Werk Gutenbergs betrachtet wiſſen will. Ich habe früher ſchon auf die Mitarbeit Peter Schöffers an der 42zeiligen Bibel hingewieſen, ohne allerdings damit Ge-

hör zu finden. Es steht aber doch außer allem Zweifel, daß Schöffer genügende Proben seines Könnens abgelegt haben mußte, ehe der kaufmännisch gewiegte Fust sich entschloß mit ihm seinem früheren Partner gegenüber ein Konkurrenzgeschäft zu begründen. Denn Fust selbst war, wie sowohl das Helmaspergersche Notariatsinstrument als auch die spätere Entwickelung der Fust-Schöfferschen Firma zeigt, in technischer Beziehung ganz von Schöffer abhängig. Auch ist es ohne weiteres zuzugeben, daß unter den zur Vermehrung des Typenmaterials von B^{42} später während des Druckes neu geschaffenen Buchstabenformen die meisten einen ganz anderen Geschmack und eine ganz andere Hand verraten, als die ursprünglichen des größeren Kegels. Am deutlichsten tritt das in den Versalien hervor. Vergleicht man die auf der Schwenkeschen Typentafel auf Z. 3 zusammengestellten späteren Formen des C, E, F und N mit den früheren, so wird man doch nicht leugnen können, daß hier grundsätzliche Verschiedenheiten im Duktus vorliegen, indem die gerundeten Linien der älteren Formen in den späteren überall durch eckige ersetzt sind. Wessen Hand wir in den letzteren zu erkennen haben, das sagt uns die Schöffersche Missaltype. Im Register des Mainzer Missales von 1493 kommt auch das Gutenbergische M mit denselben kantigen Linien vor, wie sie die spätere Form des N schon in B^{42} aufweist. Andrerseits entsprechen die geschwungenen Ansatzlinien der Ligaturen va und ve, in denen auch Schwenke einen Gutenbergs Schrift sonst fremden Zug erkennt, durchaus dem Schöfferschen Geschmack. Ebenso steht die spätere Form der Ligatur st, bei der die beiden verbundenen Buchstaben völlig ineinandergehen, während in der älteren Form abgesetzt wird, im Einklang mit sämtlichen Schöfferschriften sowie dem Königsberger Autographon Schöffers.[35]) Ist es nun denkbar, daß Gutenberg in der Weise, wie Schwenke es sich vorstellt, die Seele des 42zeiligen Bibeldrucks gewesen ist, wenn ein so völlig von seinem verschiedener Geschmack in der Hauptsache, dem Schriftmaterial, zur Geltung kommen konnte? Man wird einwenden, daß Gutenberg, mit der Instruierung und Beaufsichtigung der Setzer und Drucker vollauf beschäftigt, die Sorge für die Ergänzung der Schrift einem anderen überlassen mußte. Diesen Einwand kann ich nicht gelten lassen. War Gutenberg wirklich die Seele des Druckes, so würde er zum mindesten dafür gesorgt haben, daß der ihn vertretende Stempelschneider die Einheitlichkeit der Schrift nicht in so krasser Weise gestört hätte.

Über keinen Drucker gehen die Ansichten so auseinander, wie über Peter Schöffer. Nach van der Linde ist er der bloße Schönschreiber, der seiner ganzen Vorbildung nach unfähig war, die Gutenbergische Erfindung technisch weiter auszubilden. Und doch ist Schöffer der Schöpfer der Durandus- und der Bibeltype von 1462, zweier Typen, die an Schönheit und technischer Vollendung den Vergleich mit jeder anderen Druckschrift des 15. Jahrhunderts aushalten. Es ist richtig, daß Schöffer sich in einem langen Leben selbst überlebt hat, und die späteren Erzeugnisse seiner Presse hinter den früheren zurückstehen, aber seine vorliegenden Leistungen sind doch so außerordentlicher Natur, daß nichts verkehrter erscheint, als diesen tatsächlichen Vollender der Gutenbergischen Kunst für einen bloßen Schwätzer und technischen Dilettanten zu erklären. Welches Verdienst an der großartigen typographischen Leistung des Psalterdruckes Gutenberg gebührt, das ist eine Frage, die, wenn sie überhaupt gelöst werden kann, jedenfalls noch einer eingehenden Untersuchung bedarf. Schwenke, der gewiß nicht in dem Banne des falschen

Bildes befangen iſt, wie es van der Linde von Schöffer gezeichnet hat, bemüht ſich darzutun, daß die Zeilengleichheit in den Schöfferdrucken lange Zeit ſehr viel zu wünſchen übrig laſſe und noch anderthalb Jahrzehnte nach B^{42} darin Gutenberg nicht erreiche. Ich kann ihm, nachdem ich beſonders im vorigen Sommer auf der Pariſer Nationalbibliothek und an anderen Orten die frühen Schöfferdrucke eingeſehen habe, nicht beiſtimmen, vielmehr decken ſich die bezüglich des Zeilenſchluſſes in den Schöfferdrucken zu Tage tretenden Grundſätze mit denen der 42zeiligen Bibel, und auch in der praktiſchen Ausführung dieſer Grundſätze ſteht kaum einer der Drucke der Bibel weſentlich nach.[36]) Der Druck der Bibel muß, nachdem er endlich in Gang gekommen war, raſch von ſtatten gegangen ſein; ſind doch zuletzt ſechs Preſſen, wie Schwenke nachweiſt, an der Arbeit. Jedenfalls bleibt genügend Zeit, daß ſich Schöffer bei ſeinem zweifellos großartigen techniſchen Geſchick für ſeine Mitwirkung an der Bibel genügend in die neue Kunſt einarbeiten konnte. Aus den ſelbſtändigen Leiſtungen Schöffers hinſichtlich der Typenergänzung muß aber gefolgert werden, daß er auch ſonſt einen hervorragenden Anteil an dem Drucke von B^{42} genommen hat. Iſt dem aber ſo, ſo kann letzterer Druck auch nicht in der Weiſe, wie es Schwenke will, als Maßſtab für Gutenbergs Drucktechnik betrachtet werden.

Nach Schwenkes Anſicht iſt Gutenberg nach dem Aufhören ſeiner geſchäftlichen Verbindung mit Fuſt nicht einmal mehr im Beſitze der DKB^{36}-Type geblieben. Tatſächlich befindet ſich ja dieſe Type ſpäter in den Händen Albrecht Pfiſters zu Bamberg, deſſen Verhältnis zu Gutenberg ich demnächſt auf Grund eingehenden Studiums der 36zeiligen Bibel und der geſamten Bamberger Frühdrucke genauer feſtſtellen zu können hoffe. Ich bin im Gegenſatz zu Schwenke von Anfang an davon überzeugt geweſen, daß Gutenberg die Stempel und Matrizen dieſer Type, die eine ſtetige, zuſammenhängende Entwickelung erkennen läßt, ſtets in der Hand behalten hat. Es iſt mir auch der Nachweis gelungen, daß die Gießformen dieſer Type in Mainz geblieben und nicht mit nach Bamberg gewandert ſind.[37]) Meine frühere Auffaſſung von der Notwendigkeit, Gutenberg den Türkenkalender und die ſpäteren mit der DK-Type hergeſtellten kleinen Mainzer Drucke abſprechen zu müſſen, habe ich ſchon im vorigen Heft dieſer Veröffentlichungen (S. 20) infolge der überraſchenden Übereinſtimmung zwiſchen dem Türkenkalender und dem neu aufgefundenen älteſten Mainzer Druckfragment aufzugeben mich gezwungen geſehen. Hierin kann ich durch die ſoeben allerdings nur angedeuteten Ergebniſſe meines Studiums der Type B^{42} natürlich nur beſtärkt werden. Ich habe dort ſchon die Überzeugung ausgeſprochen, daß Gutenberg fortwährend mit neuen Problemen zur Vervollkommnung ſeiner Erfindung beſchäftigt, die praktiſche Verwertung dieſer letzteren mehr ſeinem Perſonal überlaſſen habe. Die in dieſer Beziehung verwertbaren Nachrichten, wie ſie in den Straßburger Prozeßakten enthalten ſind, ſcheinen mir eine ſolche Auffaſſung durchaus zu begünſtigen. Denn nach ihnen wohnte Gutenberg in Straßburg nicht dort, wo die Preſſe ſich befand, ſondern in der Vorſtadt St. Arbogaſt. Auch hat es nicht den Anſchein, daß er ſich in Straßburg um das Setzen und Drucken viel bekümmert habe. Vielmehr läßt ſich daraus, daß er vor Weihnachten 1438 ſeinen Knecht in die Druckerei ſchickt, um alle „Formen“ zu holen und dieſe in ſeiner Gegenwart einſchmelzen zu laſſen, wohl ſchließen, daß ſein Verkehr mit den von ihm mit der praktiſchen Verwertung

ſeiner Erfindung betrauten Geſchäftsgenoſſen zunächſt durch den Diener vermittelt wurde. Ich möchte glauben, daß Gutenberg ſeine Straßburger Gepflogenheiten bis zu einem gewiſſen Grade auch in Mainz beibehalten habe. Manche Rätſel, denen wir heute noch fragend gegenüberſtehen, würden ſich dann leichter löſen laſſen.

Verſuchen wir uns jetzt den Zuſammenhang der Dinge klar zu machen, ſo ſcheint er mir folgender geweſen zu ſein. Gutenberg wurde durch Humery, der dafür Eigentümer der ganzen Gutenbergiſchen Druckerei ſowie aller ihrer Erzeugniſſe wurde, in den Stand geſetzt eine neue Schrift, die Catholicontype, herzuſtellen und mit ihr die Summa, den Tractatus und das Catholicon zu drucken.

Nach der Vollendung dieſes letzten Druckes war, wie ſich dies auf den letzten Blättern der beiden Setzerabſchnitte deutlich erkennen läßt, die Catholicontype im weſentlichen verbraucht. Gutenberg ſtellte daher für den Druck des Neuhäuſer Ablaßbriefes in einem ungleich beſchränkterem Umfange einen Neuguß her, bei dem für einige Typen neue Stempel und Matrizen hergeſtellt wurden. Außerdem wurde die Type durch die Herübernahme zweier Lettern aus der Schrift des 31zeiligen Ablaßbriefes ergänzt. Dieſe Tatſache iſt ungemein wichtig, denn, iſt es richtig — ich muß hierfür auf meine an anderer Stelle zu veröffentlichende techniſche Unterſuchung der älteſten Druckdenkmäler verweiſen — daß Schöffer dieſe Schrift geſchnitten und gegoſſen hat, ſo läßt ſich daraus, daß Gutenberg auch nach der Trennung von Fuſt als ihr Eigentümer erſcheint, ohne weiteres ſchließen, daß auch die Type B^{42} ihm bis zu ſeinem Tode verblieben iſt. Schöffer hat die Matrizen der Type B^{36} doch ſicherlich erſt nach Gutenbergs Tod erworben. Wie ſollte er aber dazu gekommen ſein, ſie, die ihm ſo gut wie gar keinen Nutzen gebracht haben, von Humery zu kaufen? Verſtändlich wird dies erſt, wenn es ſich für ihn in erſter Linie um den Ankauf der Type B^{42} handelte und er mit dieſer, von ihm nachher wirklich ausgenutzten Type auch die Matrizen für die Type B^{36} und andere Formen an ſich brachte. Die ſchon in meinen Gutenbergforſchungen vertretene Anſicht, daß unter dem in dem Humeryſchen Revers von 1468 erwähnten Typenmaterial weſentlich die Type B^{42} zu verſtehen ſei, halte ich auch heute noch und zwar mit verſtärkten Gründen aufrecht. Infolge der Bistumsfehde mußte der Betrieb der Catholicondruckerei eingeſtellt werden. Erſt 1465 konnte wie von Fuſt und Schöffer, ſo auch von Humery an die Wiederaufnahme des Betriebes gedacht werden. Gutenberg war inzwiſchen aber zu alt geworden. Aus dieſem Grunde verkaufte Humery, während der Erzbiſchof dem hochverdienten Erfinder durch ſeine Ernennung zum Hofmann eine angemeſſene äußere Ehrenſtellung zu teil werden ließ und ihm einen ſorgenfreien Lebensabend verſchaffte, die alte Catholicontype, ſoweit ſie nicht eingeſchmolzen war, und ihren Neuguß an Heinrich Bechtermünze in Eltville und die mit der erſteren hergeſtellten Drucke an Fuſt und Schöffer.

Anmerkungen

1 Vgl. Catholicon Bl. 272 β Z. 32 ff.

2 Für die Bezeichnung der Recto- und Verſoſeite eines Blattes halte ich im folgenden an dem jetzt vorherrſchenden Gebrauch von a und b feſt, die vier Spalten eines Blattes bezeichne ich mit α, β, γ, δ.

3 Der Rubrikator des Wiesbadener Exemplars hat zum Überfluß noch die Worte *hic non est defectus* hinzugefügt, wie das in ſolchen Fällen häufiger vorkommt. In dem von mir (Inkunabeln naſſauiſcher Bibliotheken No. 586) beſchriebenen Tractatus de materiis indulgentiarum des Johann Pfeffer de Wydenberg findet ſich dieſer Vermerk ſogar eingedruckt.

4 Unterſuchungen über die Buchdrucktechnik des 15. Jahrh. Centralbl. für Bibl. 14 S. 23.

5 Bei Zitaten aus dem Wörterbuch füge ich des ſchnelleren Auffindens wegen der Blattangabe nicht die Zeile der betreffenden Spalte, ſondern die Zeile der betreffenden Worterklärung hinzu. Übrigens empfiehlt ſich eine Zeilenlehre, mittels der man ſich das läſtige und zeitraubende jedesmalige Auszählen erſpart.

6 Dies Abkürzungszeichen findet ſich

in A: Bl. *1* β 61, *3* β 13, *3* δ 1, *4* γ 24, *5* γ 25, *7* α 24, *7* δ 32, *10* β 13, *15* α 52, *28* δ 49, *32* δ 6, *34* δ 19, *37* δ 29, *43* β 42;

in B: Bl. *175* Furio 15, *180* Glaucus 8 u. 9, *181* Grammatica 18, *182* Gulo 4, *186* Hieruſalem 32, *188* Hoſpes 9, Hoſtium 10;

in C: Bl. *280* Pons 2, *283* Premium 4, *284* Pres 7, *287* Prodo 4, Prohemium 3, *288* Propheta 8, *293* Pulex 7, *299* Ratis 13, *301* Remex 2, Remigo 5, Remors 2, *304* Ros 25, *306* Ruſticus 3, *307* Sacramentum 13, *310* Sapientia 64, Sarcio 3, *311* Sartor 3, *316* Secta 7, Secundus 6, *321* Seruus 11, Seuerus 9, *322* Sica 6, *324* Sincerus 7, 10, 16, *325* Siniſtra 2, *327* Sodes 7, *331* Spes 12, *335* Suadeo 2, *336* Subulcus 2, *337* Sudo 7, *339* Superbus 12, *342* Templum 9, *343* Terra 21, *345* Thuribulum 5, *349* Toſtus 2, *354* Vagor 3, *362* Vidus 7, *363* Vinum 3, *366* Uncus 8, *369* Uſtulo 11.

7 Die Kürzung für uerſus begegnet

in B: Bl. *65* Ab 4, *67* Accingo 5, Acer 12, *68* Acies 4, Actor 8, Ad 3, *69* Adulor 4, *70* Afficio 3, *71* Ayo 9, Ala 6 u. 8, Albus 8, *72* Allegoria 8, Alo 8, *73* Alumnus 2, *74* Amicus 11, Amo 6, *75* Amphymacrus 5, Anaglipha 9, *76* Anger 4, *78* Antibachius 5, *79* Anus 10, Aoraſia 4, *80* Apoca 9, *81* Ara 6, Arabia 2, *83* Argutus 5, Aro 7, *84* Ars 4, *86* Auctor 18, Aurea 4, *88* Auunculus 2, Bachius 3, *94* Biſſe 7, Bolia 4, *96* Buris 5, Cado 27, *97* Calculus 25, *98* Callis 6, Calo 3, Caluo 6, Calx 8, Cancer 22, Candeo 2, *99* Canis 13, Canus 9, *100* Capedo 9, Capillus 4, Capio 22, *101* Capulus 6, Caput 10, Carbunculus 5, Careo 10, *102* Caritas 82, *105* Caupo 10, *106* Celeuma 7 und 11, *107* Cepio 10, *108* Cerno 10, *109* Ceueo 4, *110* Chriſis 2, Cijeo 4, *112* Circum 5, *114* Clauus 8, *115* Cogo 4, *116* Collega 5, *117* Comes 7, *118* Comminor 5, *119* Como 11, *120* Concipio 5, Concurrens 5, *124* Conſummo 14, Contentus 5, Contignacio 4, *126* Cornu 13, *180* Grabatum 6;

in C: Bl. *190* Iacintus 5, Iacto 8, *191* Ibex 10, Ibix 5, Idem 3, *195* Incido 5, *196* Indiccio 76, *198* Ingratus 6, Inquio 2, Intus 4, Inuidus 5, *202* Ionicus 10, *203* Ir 1, Irrito 6, *205* Iugis 3, *206* Ius 8 u. 18, Labo 8, *207* Labor 9, Lacto 2, *209* Lato 6, *210* Legatum 8, Lego (as) 9, lego (is) 7, *211* Lepos 4, *212* Leuo 5 u. 23, Lex 11, *213* Libertus 12, *215* Lino 27, 216 Lira 23, *218* Lubricus 13, *220* Luſtro 3, Luſtrum 13, Lutum 8, *221* Macto 2, Maguder 7, *222* Mala 18, Mando 2, *223* Mane 12, Maneo 4 u. 18, Mano 6, *225* Mateſis 6, *226* Mauricius 7, *228* Memini 17, *230* Mecior 18, Meto 9, *231* Mica 8, *232* Minimus 4, Mino 6, Minor 8, *233* Miſſa 29, *235* Moles 3, *236* Mora 9, Moratus 8, Mori 2, Moribundus 4, Moroſus 5, *237* Morticinuſ 5, *239* Muſſo 3, *240* Mutuo 30, Napta 8, *242* Nemuſa 4, Nenia 16, *243* Nitens 5, *244* Nitor 3, Nola 10, *245* Nota 12, Noto 4, *246* Noui 6, *249* Obſeruo 6, Obſono 17, *250* Occo 7, *251* Offa 4, *252* Opes 9, 256 Os 5, *257* Ouo 10, *279* Polliceor 6.

8 w = uu im Anlaut begegnet

in B: Bl. *65* Abdicatiuus (wigari), *66* Abundo 7, *68* Actor 8, *69* Afer 8, *70* Affatim 7, Agios 1, 71 Ayo 9, *72* Alius 30, Alleluia 7 (wit), Allopicia 3 (wipecule), *73* Aluta 2 (wigariter), *74* Amor 47, *76* Anima 11 (wit), 41 (witum), Anſer 2 (wigariter), *79* Antiſtropha 4, Aperio 5, 6, 10, 17 (wit), Apicula 17 (wipes) 18 (wipecula), *80* Apocrifus 16 (wigo), Aporis 3 (winus), *81* Apprime 7 (wit) Appropio 4 (winera) *82* Arcturus 6 (wigo), *83* Ariopagus 9, *84* Artauus 2 (wit) Artocrea 6 (wigo), *91* Beatus 3 (2mal), 5, 6 (2mal), *96* Butirum 19, Cabro 13 (wit), Cadus 1, *99* Cano 41, *100* Capis 2 (wigo), 6, Capitale 4 (wit), 101 Carex 3 (wigo), Carica 6 (wit, wigoſa), 103 Caſma 2 (wigare), Caſſidilis 8 (wit), Caſula 2 (wigo) Caſus 50 u. 61 (winus), 69 (witis), *104* Caueo 9 (wit), *105* Caulis 3 (wigo), Caupo 10 (wit), Cauſidicus 7 (winus), Ceco 4 u. 9 (wit), Cedrus 3 (wit), *106* Celium 2 (wigo), Celum 6, *107* Centuria 9, *108* Cerno 11, Ceruus 2 (wit), *109* Chasmus 3 (wigo), *110* Cicatrix 2 (wineris), *111* Cinifio 3 (wigo), *112* Circumciſio 18 (winus), Cirotheca 4, *113* Cito 18 (wit), *117* Coloſeum 13 (wigari), Comedo 9, Comeſo 7 (wit), *122* Concido 3 (witus), 6 (winere, winus), Condilus 6 (winerabat), *121* Conficio 8 (wigo), Confiteor 25 (winus), Confeſſus 2 (wineratus), *123* Conſcientia 141 (wipinā), Conſterno 11 (wit), *124* Conſummo 15 (wit);

in C: Bl. *192* Ieiunium 8 (wineris), 16, *202* Iperſanus 4 (wit), Ipocrita 13 (witu), Ipogenum 7 (wipibz), *203* Irrito 11, *204* Iubar 5 (wit), Iuda 48 (wigorem), 69 (witu), *206* Ius 17 (wigare),

Ixion 8 (wlturis, wltur), Labo 4 (wlt), *207* Laganum 6, *209* Larua 2 (wlgo), *210* Ledo 2 (wlnerare), *211* Leopardus 8 (wlt), *212* Letus 8 (wltus), Leuio 3 (wlgo), Lia 3, Libanus 3, *213* Libra 12 (wlt), Licencia 8 (wlgariter), 9 (wlgo), *214* Ligurius 6, *215* Liminium 13, Lino 5 (wlt), 19, Linx 3 (wlgo), Lippus 1, *216* Lira 19, Litus 17 (wlt), Liuor 2 (wlnus) *217* Locuſta 5 (wlgariter), Loquor 15 (wlgo), 26, 32, 40 (wlt), *218* Lucar 2 (wlgo), Lucco 23 (wlt), Lucifer 5 (wlgoris), Lucina 7 (wlt), Lucinia 4 (wlgo), *219* Lunaticus 4 (wlgus), Luo 8, *221* Magus 11 (wlgo), Maius 16 (wlt), *224* Marcus 16 (wltus).

9 Die Kürzung 9 begegnet
in A nur in der großen Form und zwar ausſchließlich = us Bl. *21* α 30, *22* β 40, *23* β 51, *33* δ 18.
In B findet ſich
die kleinere Form (= us): Bl. *65* Ab 4, Abeſus 2, *66* Abutor 3, *67* Accepcō 13, 21, Accingo 5, Accio 5, Accipio 13, Acer 12, *68* Acies 4, Actor 8, Aculeus 3, Ad 3, Adama 1, *69* Adulor 4, *70*, Afficio 3, *71* Ayo 9, Ala 6, Albula 2, Albus 5, Alers 1, *73* Altus 3, Alumnus 2, *74* Amorreus 3, *77* Animatus 4, Animus 7, *79* Anularis 1, *80* Apoſtolus 22, 49, *92* Benignus 15, Berbex 1, *93* Bigenus 4, *102* Carpentarius 2, *103* Caſtellanus 1, *104* Catinum 16, *106* Cenobates 2, *108* Ceparius 4, *110* Chriſolitus 3, *159* Facillimus 5,
die größere Form (= us): Bl. *72* Alius 21, *73* Altilis 7, 8, *86* Athomus 1 (zweimal), *89* Bachius 3, *90* Barrabas 1, *91* Baſliſcus 12, *93* Biplex 4, *94* Bito 3, Bitumen 5, Blaſto 1, Bos 2, Boſſequus 1, Boſtar 11, *95* Bouinus 2, Brachium 6, 11, *96* Buris 5, Butirum 3, Caballus 3, Cacabus 3, Cachinnor 4, Cadus 3, *97* Caiphas 12, Calamus 5, *98* Calopodium 3, Caluo 6, Camelus 6, Cancellus 5, 8, Cancer 2, Candeo 2, *99* Candidarius 1, Canopeum 10, Canor 1, *100* Capax 3, Capio 23, Capitolium 4, Capra 3, 4, *101* Carbo 4, *102* Carina 7, Caritas 13, 53, Carpentarius 3, Carruca 4, Cartilego 3, Carus 2, *103* Caſia 1, Caſſus 3, Caſtellum 2, Caſtor 15, 16, 33, Caſus 11, *104* Cataſcopus 2, 5, Cateruarius 2, Catinum 9, Cato 2, Caula 3, *105* Caulis 2, 4, Cauſor 4, Cedo 16, Cedron 9, Cedrus 7, 12, 15, *106* Cella 16, Cellarium 2, Celſus 2, Celum 8, Cenobium 12, *107* Centaurus 14, Centenarius 1, Centrum 1, Centurio 4, Cephas 3, *109* Chorolus 1, *110* Chriſma 7, Chriſolitus 1, Ciatus 2 (2mal), Cicatricoſus 1, Ciclas 12, Cicur 1, Cignus 2, 8, *111* Cilices 1, Cincinnus 3, 7, Cinedos 9, Cinlphis 3, *112* Cirumciſio 30, 76, Circus 2, *116* Collega 5, *117* Coloſtrum 2, Cometa 13, *118* Communico 8, Communio 18, *120* Cominnus 4, Concurrens 21, Condicio 14, *122* Conſcientia 80, *125* Conuicior 4, *129* Cruſtoſus 1, *134* Defunctus 6, *144* Dracontea 2, *147* Electrum 5, *150* Entimema 8, *159* Facinus 4, *165* Ferula 8, Feſtum 1, Feteo 4, *166* Ficus 1, Fidea 68, *167* Filiolus 4, *176* Gallus 21, *181* Grando 21, *184* Hemiſperium 3;
die größere Form (= con): Bl. *67* Accio 24, *94* Bobino 2, *105* Caulis 3.
In C findet ſich die kleinere Form
(= us): Bl. *190* I 1, Iacio 16, 57, Iacob 34, *240* Naris 2;
(= con): Bl. *240* Nardus 5;
die große Form (= us): Bl. *208* Languidus 1, Lapicedina 1, Largus 8, 10, *209* Lateres 9, Latinus 6, *210* Legitimus 1, *211* Lendoſus 1, Lentos 1, 2 (2mal) 5, 8, Leo 7, 43, 53, 58, Lepus 8, *212* Letus 6, 8, Leuiatan 2, Leuir 1, Leuo 23, Libamen 4, Libanus 10, Liber 3, 28, 45, 46, Libertus 4, Libiana 1, *214* Licinum 1, Licitor 5, Limarius 1 (2mal), Limbus 11, 31, 52, *215* Linarius 2, Ligua (vielmehr Lingua) 6, *216* Liquidus 1, Lira 23, Liſa 1, Literatus 2, 14, Litus 10, *217* Liuor 32, Locutus 2, Longus 4, Loquela 10, Loquor 3, 44, 45, *218* Lucanus 8, *219* Luna 17, Lupinus 2, *220* Luſtrum 4, Lutulentus 2, Luxuria 9, *221* Macrobius 3, Macto 2, Madeo 2, 12, Magus 7, Maialis 1, 2, *222* Maius 12, Maia 18, *223* Maneo 16, *224* Marcus 44, Mare 77, *225* Marcius 6, Maſculus 2, *227* Meliuſculus 2, *232* Miraculum am Ende, *235* Monocoſinus 1, *238* Multus 22, Muluſ 15, *240* Naris 3, *253* Opinio 34, *265* Paxillus 1, *267* Pena 2 (2mal), 30, *276* Plaga 1, *303* Rigo 2, *317* Semiermis 2; die große Form (= con): *225* Mateſis 18, *290* Propter 2.

10 Centralbl. f. Bibliotheksw. 7 S. 417.

11 Centralbl. f. Bibliotheksw. 18 S. 175.

12 Ebenda Anm.

13 Gutenbergforſchungen S. 91.

14 In der biſchöflichen Prieſter-Seminarbibliothek zu Limburg a. d. L. ſind die bibliographiſchen Bände vielgebrauchter Bibelkommentare des 15. Jahrhunderts mehrfach wieder in ſchmälere Buchbinderbände zerlegt.

15 Centralbl. f. Bibliothekswe. 5 S. 91—93.

16 von Milchſack, Centralbl. f. Bibliotheksw. 18 S. 175. Schwenkes Erklärung der doppelten Punkturlöcher in den erſten Lagen des Pelpliner Exemplars von B42 kann ich mich freilich auch nicht anſchließen. Er meint, da dieſen in der Höhenlage etwas verſchiedenen Punkturen die Verſchiebung der Druckkolumnen auf den inneren Seiten von Bl. 15 und 16 entſpricht, annehmen zu müſſen, daß Gutenberg anfangs für jede Rectoſeite die Punkturen von neuem feſtgeſtellt habe. Das wäre, wo die Nadeln nicht am Deckel befeſtigt waren, ſodaß das Papier nicht einfach richtig angelegt und durch die Spitze durchgedrückt werden konnte, eine doch zu umſtändliche Arbeit geweſen. Ich glaube vielmehr, daß es bei B42 genau ſo gemacht wurde wie beim Catholicon, nur mit dem Unterſchiede, daß dort anfangs wie beim Druck der erſten Seite für die erſte Hälfte, ſo auch für die zweite Hälfte der Lage die Punkturen neu beſtimmt wurden, was dann bald als überflüſſig und auch nicht einmal praktiſch aufgegeben wurde.

17 Bl. 1 ð 5 difficile ē ſcire et maxime michi non bene ſcienti linguā grecā qū et in quibus dcōnibus aſpiracō debet p̄poni ul' poſtponi vniūſaliter.

18 Vgl. van der Linde, Gutenberg S. 53 und Roth, Geſchichte und Beſchreibung der Königl. Landesbibliothek zu Wiesbaden 1886 S. 27.

19 Dziatzko, Sammlung bibliothekwiſſ. Arbeiten H. 15 S. 100 und Gött. gel. Anz. 1902 S. 989.

20 Es gibt allerdings auch einen Schöfferſchen Druck dieſer Schrift (ſ. den Pellechetſchen Katalog Nr. 1024 und mein Verzeichnis der Inkunabeln naſſauiſcher Bibliotheken Nr. 679). Dieſer Druck kann hier aber nicht in Frage kommen, denn die völlig durchgeführte Regelmäßigkeit der Zeilenlängen zeigt, daß er einer ſpäteren Zeit als dieſe Anzeige angehört.

21 Schaab, Geſchichte der Erfindung I. S 392 ff.

22 Heſſels a. a. O. S. 173. Roth, Die Druckerei zu Eltville S. 6. Auch die Univerſitätsbibliothek zu Baſel und die Stadt- und Landesbibliothek zu Düſſeldorf beſitzen ein 34zeiliges Exemplar.

23 Gutenbergforſchungen S. 138.

24 Bl. 65a 15, 18, 25, 24, 50, 52, 59, 62 uſw.

25 dr̄ findet ſich in der Summa: Bl. 1 a 24, 1 b 7, 11, 15, 27; 2 a 5, 11; 2 b 12; 3 b 29; 4 a 3, 8 24; 7 a 32; 11 b 34; d'r findet ſich: Bl. 4a 30, 34; 4b 22, 27, 31; 5a 1, 24; 5b 25, 32; 6a 12, 16; 7a 15; 10a 3.

26 dr̄: Bl. 65a 66; 65b 4, 30, 51, 54; d'r: Bl. 65b 31, 33, 41, 65.

27 Vgl. Bl. 190 Jaceo 2, 3, 4, Jacobz 17, Jactura 1, 2, Jaculum 1, Jairus 4, Jambus 4, Jamin 1, Janiculum 1, Janto 2, 4.

28 z. B. Bl. 2b 1 redemptor̄. Auf derſelben Seite Z. 30 findet ſich einmal r nach o.

29 Da dieſer 163 Seiten umfaſſende wichtige Katalog in Deutſchland äußerſt ſelten iſt — von deutſchen öffentlichen Bibliotheken beſitzt ihn, wie das Berliner Auskunftsbureau feſtſtellte, nur die K. Provinzial-Bibliothek zu Hannover — ſo laſſe ich die Beſchreibung, die das mir auf meine Bitte in liberalſter Weiſe von dem Leiter der kaiſerl. öffentlichen Bibliothek zu St. Petersburg Herrn D. Kobéko leihweiſe überſandte Buch unter Nr. 4 S. 11 ff. gibt, hier folgen:

4) „Lettre d'indulgence; in 8°. Elle commence avec beaucoup d'abbreviations: Notum ſit vnuſis pntas (ſic, l. praeſentes) lras inſpturis etc. in fine: datum Wormat. — anno Milleſimo quadringenteſimo ſexageſimo primo.

Cette lettre est restée inconnue aux typographes. Elle est composée de 15 lignes et a quatre pouces le longueur sur deux pouces et quelques lignes de largeur ou de hauteur. Elle est imprimée sur Velin avec les mêmes caractères du Catholicon de 1460."

30 Irrig meint Falk (Centralblatt für Bibliothekſweſen 9 S. 128), daß Fiſcher den Druck zu Moskau gefunden habe.

31 Meine Nachfragen in Rußland nach dem Verbleib dieſes wichtigen Druckes ſind leider erfolglos geblieben, obwohl ich mich dabei des liebenswürdigſten Entgegenkommens und der tatkräftigen Unterſtützung ſeitens des Herrn Kobéko, Direktors der kaiſerl. öffentlichen Bibliothek in St. Petersburg und der Frau Gräfin Uwaroff, deren verſtorbener Gemahl ein Enkel des Grafen Razomoffsky war, zu erfreuen hatte.

32 Wie ich ſchon im Eingange meiner Arbeit geſagt habe, liegt es mir fern hier eine vollſtändige Überſicht über die in der Hauptſache veraltete Catholiconliteratur zu geben. Das wichtigere habe ich gehörigen Orts bereits oben angeführt. Auch das erſt 1901 in London erſchienene Buch von George Washington Moon: The oldest type-printed book in existence: a disquisition on the relative anti-

quity of the Pfifter and Mazarin Bibles and the ‚65-line A' Catholicon: prefaced by a brief history of the invention of printing (47 S. 4[9]) ift in feiner Beweisführung und feinen Ergebniffen fo rückftändig, daß es fich nicht lohnt auch nur mit einem Worte darauf einzugehen.

33 Annales monafterii Hirfaugienfes 1513 Vol. II p. 421.

34 Gött. Gelehrte Anzeigen 1902 S. 991.

35 Müller, Jof., Ein Autographon Peter Schöffers. Königsberg 1869.

36 Ich möchte nicht verfchweigen, daß Herr Prof. W. L. Schreiber 1901 zunächft Schwenke und dann mir ein Manufkript zur Verfügung ftellte, in dem er gerade auf Grund feiner Beobachtungen über den Zeilenfchluß die Anficht entwickelte, daß B[42] in erfter Linie als das Werk Peter Schöffers anzufehen fei.

37 Centralbl. f. Bibliotheksw. 21 S. 388—392.

SACHREGISTER

Tafel I

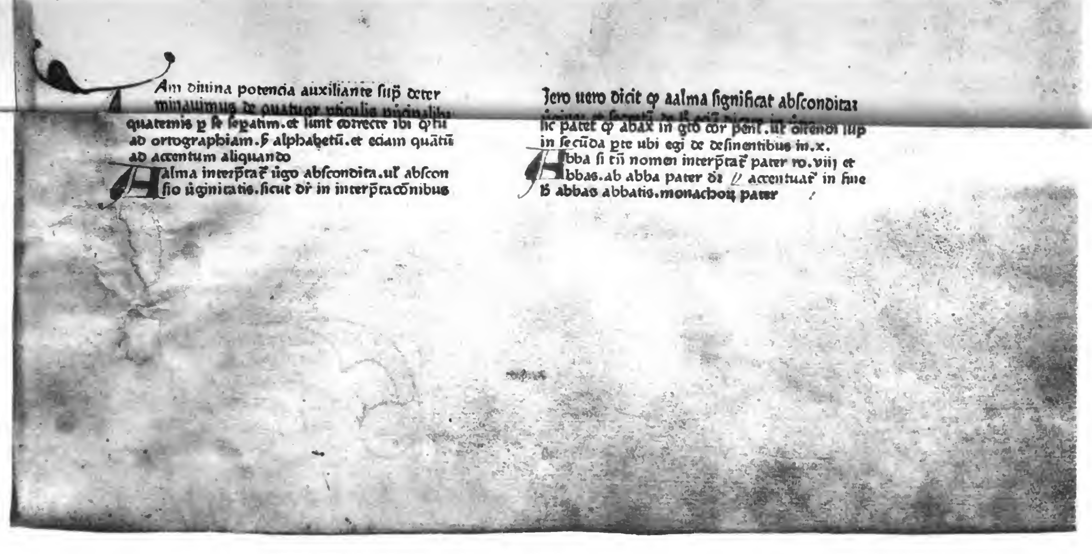


Ncipit summa [illegible] catholicon.edita a fra
tre iohanne de [illegible] fratru predicatoru.
Prosodia quedā ps
grāmatice nuncupa
tur. Partes siquidem

correctorem desidero.dummō eius sit conscientia
inuidentie absq3 veneno. Queso autē mente deuo
ta ut quisq3 hunc libu legerit apud districtū iudi
cem solaciū michi sue orōnis impendat. et omne
quod in me sordiū dephendit orōnibus diluat.

Mainzer Catholicon Bl. 1a
(Aschaffenburger Pergamentexemplar)

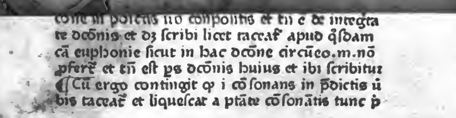




Am diuina potencia auxiliante sup̄ deter
minauimus de quatuor particulis
quaternis p se sepatim. et sunt correcte ibi q̄ntu
ad ortographiam. s alphabetū. et eciam quātū
ad accentum aliquando
Aalma interp̄tat̄ uirgo abscondita. uł abscon
sio uirginitatis. sicut dr̄ in interp̄tacōnibus

Jero uero dicit q aalma significat absconditas
hic patet q abax in gto cor penł. ut ostendi sup
in secūda pte ubi egi de desinentibus in. x.
Abba si tñ nomen interp̄tat̄ pater ro. viij et
Abbas. ab abba pater dr̄ // accentuat̄ in fine
s abbas abbatis. monachoꝝ pater

Mainzer Catholicon Bl. 65a (Erstes Blatt des I. Setzerabschnittes)
(Mainzer Papierexemplar)



cōne in pōictis nō cōpositis et tn̄ e de integrita
te dcōnis et dz scribi licet taceaṫ apud q̄sdam
cā euphonie sicut in hac dcōne circūeo.m.nō
pferṫ et tn̄ est ps dcōnis huius et ibi scribitur
¶ Cū ergo contingit q̄ i cō sonans in p̄dictis ū
bis taceaṫ et liquescat a p̄te cō sonātis tunc p̄

dz notand q̄ idez victus angelus neruū femo
ris iacob tetigit eū q̄ marcescere statiz fecit atq̄
ab eo tp̄e iacob claudicauit vno pede.q̄ scz ōi
potens deus cū iam p̄ desidiū et intellectū cog
noscit' omēz in nob uolūtatē carnis arefacit et
qui p̄us q̄i duobz pedibz initentes et deuz uide

Mainzer Catholicon Bl. 190a (Erstes Blatt des II. Setzerabschnittes)

(Mainzer Papierexemplar)

alcofol.i.collirio et bibitu.et cor pnt ta nn q; gn
Zia uel zyus.dicitur maius.quidam mensis

semper non linque mariam DEO.GRACIAS

Mainzer Catholicon Bl. 372a
(Mainzer Papierexemplar)

Tafel V

Postulat a me vestra dileccio. ut de ar
ticulis fidei et ecclesie sacramentis ali

xpi uersat' Vñ xps uoce bonis loquens. ait.
Credītis in deū. et in me credite. Circa utrūq
autem bon; a quibusdaʒ vi. a quibusdam vij
articuli distinguūt'. et sic oms articuli fm qsdā
xij. fm quosdā xiiij. esse dicunt'. pmi igit'. sex
articulos sic distinguūt. circa fidem diuinitatis
Sūt eniʒ circa diuinitatem tria considerāda
sc;. vnitas diuine essencie. trinitas personaʒ. et
effectus diuine ūtutis. Primus igit' articulus ē
ut credamus essencie diuine vnitatem fm illud
deutro vj Audi israel. dnūs deus tuus vnus ē
Circa hunc articulū. plures errores eutandi
occurrūt Primo quideʒ. gentiliū seu paganoruʒ
ponenciū plures deos Contra quos dicit' Exodi
xx Non habebis deos alienos corā me Secun
dus ē error manicheoʒ. q ponūt duo pma pn
cipia esse Vnū. a quo sunt omnia bona Aliud
a quo sunt omnia mala Contra quos dr ysaie
xlv Ego dnūs. et non ē alter. formās lucem. et
creans tenebras. Faciens pacem. et creans malū
q; ipse. fm suā [illegible] malū pene, cuʒ

B Bl. 1a

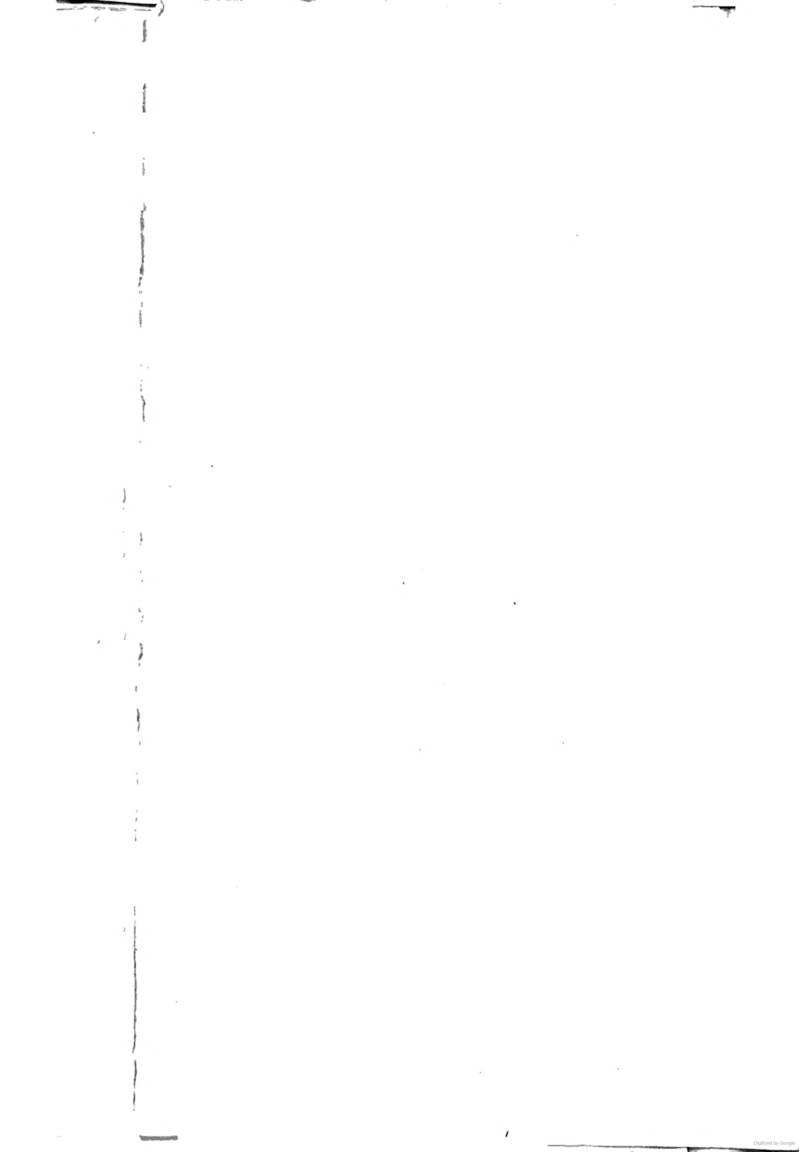
in deo delectabimur. fm illud Job xxij. Tūc sup
omnipotentē delicijs afflues. Prima autē dos

B Bl. 12b

Thomas de Aquino: Summa de articulis fidei
(Mainz 1459 oder 1460)

A. 34zeilige Ausgabe (Exemplar der Universitätsbibliothek zu Giessen)

B. 36zeilige Ausgabe (Exemplar der Nationalbibliothek zu Paris)

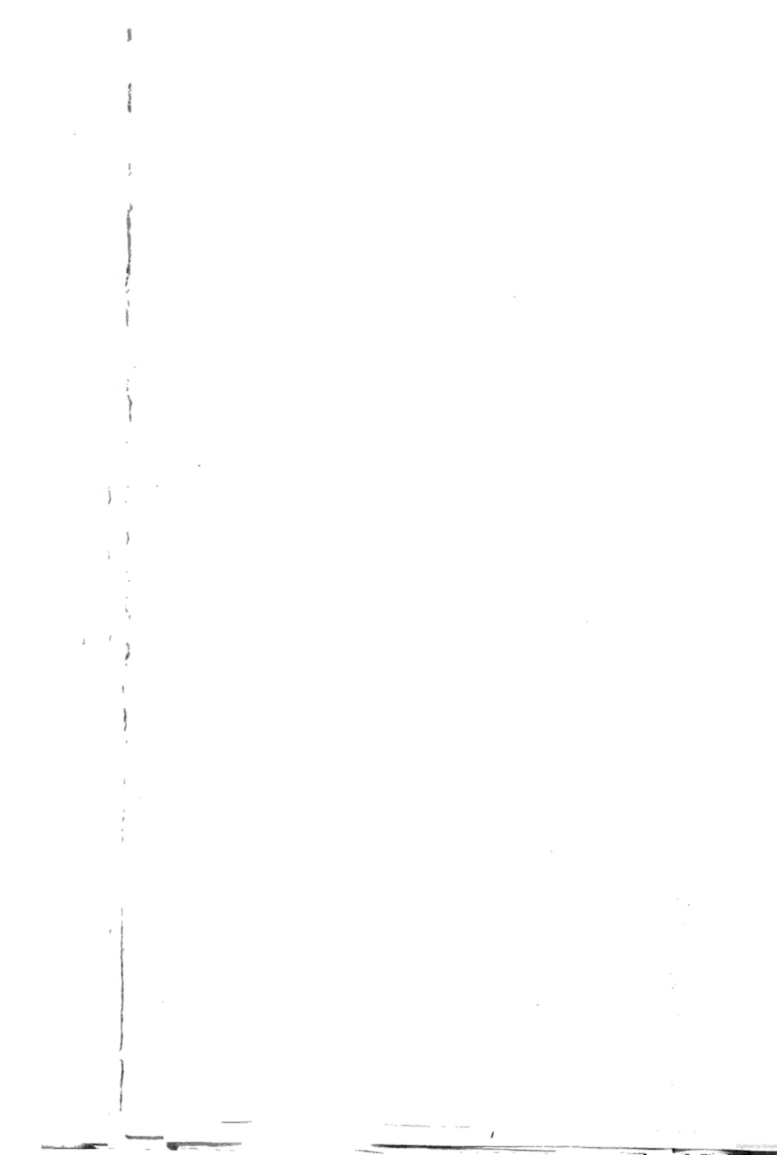


M ultorꝫ tam clericorꝫ ꝙ laicorꝫ quere
la ē non modica. occupacio grauis
et questio dubiosa. quomodo quis
se habere debeat in celebrando uel
cōmunicando Quando uidelicet ac
cedere. Quomodo accedentes moti
uel dispositi esse. Aut quibus motiuis uł indispo
sicionibus abstinere debeant Et an melius sit con
tinue sumere corpus xp̄i. frequenter. aut raro. De
tam utili et multis quodāmodo necessaria matia
sepe interrogans. pluries interrogatus. audiui ua
ria et uidi. Nec tm̄ adhuc sic quietus sum quin se
pe disceptem et litigem in me ipō Jam uolo acce
dere Jam nolo. hinc attrahor. illinc retrahor. nūc

2. Auflage Bl. 2a

re. utpote aliquā malam uel scandalosam consue
tudinem. amorem uel rancorem ad homines. com
placenciam ad ludos. aut alias consolaciones uel
concupiscenciam ad diuicias. que si dimittunt ad
tempus nullatenus tamen renunciare pponunt sꝫ
pmptissime redeunt. et qn̄qꝫ feruencius ꝙ antea.
Horꝫ autē contemptus. detestacio et mortificacio
plus ualeret eis et eos magis disponeret ꝙ istis
retentis. decantacio mille psalmorꝫ ¶ Non nulli e
ciam cōmunicaturi tantū se uolunt abstrahere ꝙ
recusant homines in arto positos eciā in necessa
rijs et salubribus expedire quod eis utiqꝫ qui sui
iuris est et nouit ac pt̄ pcesse misero pocius red
dit indispositū ꝙ disponit ¶ Qui uero pfecti sunt

2. Auflage Bl. 166b



2. Auflage Bl. 2a

2. Auflage Bl. 166b

Vocabularium

Ex quo vocabularij varij autētici videlicz
hugwicō katholicō breuilogꝰ pappas
alij que codices sūt i ꝯpacōne preciosi in
capitulo. Qui elucidat me vitā eternā habebit. Ame[n]

ppo A.i.sine

Alma interpretat^r virgo abscondita

b m Aron interptat^r mōs fortis l' mōs fortitudinis ꝛ ē ꝓpium nomē viri

ppo Ab t.von ul' est nomen indeclinabile ꝛ mens augustus scđm ebreos

m s Abactus ta tū.i.fugatus sepatus t gedepte

a p Abalieno nas nare ꝯponit^r ex ab et alieno

psa.j.Abalienati sunt retrorsum i.alem facti

adu̇ Abante zuvor

Abarim mōs i quo obijt moyses ut habet^r deutronomijxxxij

m s Abauus est pater proaui

b m Abba est nomen ebraycū Et dr pater latine

f p Abbacia ab abbas dr h' abbacia eyn eptij

f p Abamita ē soror aui ex ab ꝛ amita ꝯponit^r

f p Abbatissa est monachoꝝ mat^r t eyn eptyn

m t Abbas tis est monachoꝝ pat^r t eyn apt

a p Abbreuio as are t vorkurtzigen

2. Auflage Bl. 2a

f p zelotipia ē suspicō uel furor cū rōne mētis accensus Etiā dr mulier que suspicōnē habz zelotipium vnere // de viro
[illegible]

f p zona.i.cingulū et ꝓpe latū

m s zonarius est ille qui facit zonas

n s zonifragium est zonaꝝ fractio

m t zorobabel.i.iste magister de babilone

m s zoticus.ca.cū.i.vitalis

m s zozimus.i.viuax uel viuidus. AMEN

Presens hoc opusculū nō stili aut penne suffragio s; noua artificiosaq; inuencōe quadam ad eusebiam dei industrie per nicolaū bechtermūtze In Eltuil est ꝯsūmatū Sub anno domini Mcccclxix ipo die sci bonifacij qui fuit quinta die mens iunij

Hinc tibi sancte pater cū flamine sacro
laus et honor dnō trino tribuatur et vno
Qui laudare piā semp nō linque mariam

2. Auflage Bl. 166b

C

um quo vocabularij varij autētici videlicȝ huguicio katholicō breuileg⁹ pappas alij q̄ȝ codices sūt in ꝯpacōne p̄ciose in collectōe ꝓlixi· et ītellectōe obscuri· et in numeo multi ita q̄ȝ paupes scholaēs eosdē de facili ꝛ ꝓ p̄cio ꝯpetēti racōe eoꝝ pauptatis habē ac sibi ꝓcurae nō valeāt Vt tn̄ eo facili⁹ sacrā scripturā littēalit̄ intelligē possēt q̄libet ꝑmmo scriptū latinicale ꝓ vtilitate et necessitate collectus ē p̄ns vocabulai⁹ ꝭm ordinē alphabeti ita q̄ȝ latinū p̄cedat ꝛ teutunicū subiūgit̄ et an̄ hꝫ cui⁹ gnis et c⁹ dediacōis seu p̄tis orōis q̄libꝫ dcō fuerit est ānexū quē q̄libꝫ fidelis q̄ potest meliorāē tenet̄ ut vitā eternā possideat q̄ ꝓmittit̄ elucidantib⁹ sapiāȝ sic̄ d scriptū est de sapiā ī libro sapīe octauo capitulo· Qui elucidāt me vitā eternā habeāt Amē

~~~ ~~~

Hm̄o ·

A·i· sine

Alma interptat̄ ūgo abscondita

f p Zelotipia ē suspicō ł furor cū racoē mētt̄ accēs⁹ Eciā dr̄ mlier que suspicōnē hꝫ de viro

m ſ Zelotipus dr̄ quasi ȝelo plenus et ē idem q̄d inuidios⁹ uł suspicios⁹ Eciaȝ dicit̄ vir q̄ hꝫ suspicōneȝ sup mulierem suaȝ leccatricem

m ſ Zelus·i·inuidia amor uł feruor bon⁹ sine malus

n ſ Zementū eyn betdecke

m ſ Zephirus est nomen venti·west norden

Zimos grece latine dr̄ fermentū·vn̄ azima ꝭm hug̃ papias vero dicit ȝima fermentū vn̄ azima·Eciam ponit̄ pro peccato

Zinzala pua musca scilicȝ culex

Zizania quedaȝ seges uł herba puersa

n t Zinciber quedaȝ sp̄es aromatica·yng wer

f p Zona·i·cingulū et ꝓpe latū

m ſ Zonarius est ille qui facit ȝonas

n ſ Zonifragium est ȝonoꝝ fractio

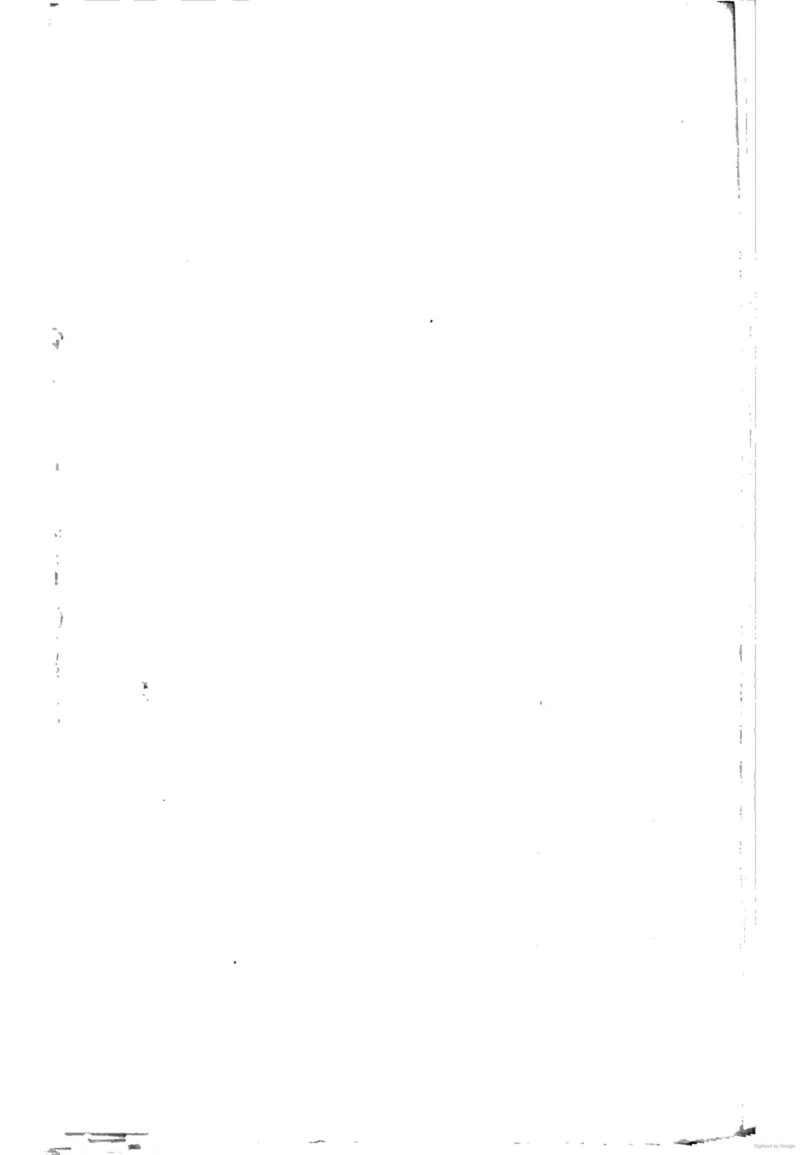
m t Zorobabel·i·iste magister de babilone
~~~

Ostulat a me uestra dilectio ut de articulis fidei et ecclesie sacramentis aliqua vobis conpendiose p memoriali transcriberem cuz dubitacōnibus que circa hec moueri pnt Verū cū omne theologorū studiū ūsetur circa dubitacōnes contingentes articulos fidei et ecclesie sacramenta Si ad plenū vrē pnitati satisfacere uellē oporteret me tocius theologie sūmatim cōphendere difficiles qōnes qd qz sit oposum ut credo aduertit urā prudēcia Vnde ad pns uob sufficiat si articulos fidei et ecclesie sacramenta buit uobis distinguā et qui errores sint circa quemlibet eoz vitandi In pmis igitur uos scire oportet q tota fides xpiana circa dīnitatem et hūanitatem xpi uersatur Vn xps uoce homīs loquens ait Creditis in deum et in me credite. Circa utrūz autem hoz a quibusdaz vij a quibusdam vij articuli distinguūt et sic oms articuli fm qsdā xij fm quosdam xiiij esse dicunt ...

utunt fuerunt autez multi alij heretici turpia quedaz dicētes et exercētes Contra illud hebreoz ulter Sit honorabile cōnubiuz vestrum et thorus ī maculatus Hoz autem ūtute sacramētoz pducimur ad futuram glam que consistit in septē dotibus tribus anime et quatuor corpis

Prima dos anime est uisio dei p essenciam fm illud Joh iij Videbimus eum sicuti est Secūda dos anime est comphensio qua scz deū apphendemus qi nostram mcedem Cor ix Sic currite ut comphendatis Tercia est fruicō qua in deo delectabimur fm illud Job xxij Tunc supra ōnipotentem delicijs afflues Prima autem dos corporis ē impassibilitas fm illud cor xv Oportet corruptibile hoc induere incorrupcionem

Secunda est clāritas fm illud math xxviij Fulgebunt iusti sicut sol in regno patris eorum Tercia ē agilitas p quaz celeriter adessa potirit ubi uolet sap iiij Tamqz scintille in arundineto discurrent Quarta est subtilitas p quam potes...



VERÖFFENTLICHUNGEN DER GUTENBERG-GESELLSCHAFT

V · VI · VII

1. DAS MAINZER FRAGMENT VOM WELTGERICHT
   VON PROF. DR. EDWARD SCHRÖDER

2. DIE 42 ZEILIGE BIBELTYPE IM SCHÖFFERSCHEN MISSALE MOGUNTINUM VON 1493
   VON PROF. DR. GOTTFRIED ZEDLER

3. DIE MISSALDRUCKE PETER SCHÖFFERS UND SEINES SOHNES JOHANN
   VON DR. ADOLPH TRONNIER

4. ZU DEN BÜCHERANZEIGEN PETER SCHÖFFERS
   VON PROF. DR. WILHELM VELKE

MAINZ · 1908 ∴ VERLAG · DER
GUTENBERG-GESELLSCHAFT

1. DAS MAINZER FRAGMENT VOM WELTGERICHT

EIN AUSSCHNITT AUS DEM DEUTSCHEN SIBYLLENBUCHE

VON PROF. DR. EDWARD SCHRÖDER IN GÖTTINGEN

2. DIE 42ZEILIGE BIBELTYPE IM SCHÖFFERSCHEN MISSALE MOGUNTINUM VON 1493

VON PROF. DR. GOTTFRIED ZEDLER IN WIESBADEN

MIT 3 TAFELN IN LICHTDRUCK (I, II, III)

3. DIE MISSALDRUCKE PETER SCHÖFFERS UND SEINES SOHNES JOHANN

VON DR. ADOLPH TRONNIER IN MAINZ

MIT 4 TAFELN (I, II, III RECHTES DRITTEL UND XIV)

4. ZU DEN BÜCHERANZEIGEN PETER SCHÖFFERS

VON PROF. DR. WILHELM VELKE IN MAINZ

MIT 10 TAFELN IN LICHT- UND FARBENDRUCK (IV BIS XIII)

MAINZ · 1908 ·:· VERLAG · DER
GUTENBERG-GESELLSCHAFT

INHALTS-ÜBERSICHT

Buchdruck der Hofdruckerei Philipp von Zabern in Mainz
Lichtdruck der Hof-Kunſtanſtalt von P. Metz in Mainz und Zedler & Vogel in Darmſtadt
Zinkätzungen von Gebr. Klingſpor in Offenbach a. M.

Das Mainzer Fragment vom Weltgericht

ein Ausschnitt aus dem deutschen Sibyllenbuche



LS im Jahre 1903 durch Schenkung des Herrn Eduard Beck das koſtbare Blättchen in den Beſitʒ des Gutenberg-Muſeums gelangte, durch welches unſere Kenntnis von den Anfängen der Typographie abermals eine überraſchende Erweiterung erfuhr, da durfte Herr Profeſſor Velke mit Recht annehmen, daß dieſem unſcheinbaren Fragment die deutſchen Philologen ein ganz beſonderes Intereſſe entgegenbringen würden. Ein Gedicht in der Mutterſprache, das in den Jahren 1444 bis 1447 der Ehre gewürdigt war, durch die junge Kunſt Gutenbergs verbreitet zu werden — das mußte auch die Germaniſten wachrufen, die nur wenig Veranlaſſung gehabt hatten, ſich für die hochehrwürdigen Mainzer Inkunabeln zu erwärmen, ſolange ihnen als der Urheber des erſten Buchdrucks in deutſcher Sprache Albrecht Pfiſter in Bamberg gelten mußte. Die kleineren Erzeugniſſe der Mainzer Frühzeit, der „Ciſianus“, der „Türkenkalender“ und zuletʒt der „Aſtronomiſche Kalender“ hatten nur eben ein mäßiges grammatiſches Intereſſe für ihre deutſche Sprachform zu erregen vermocht, und dies war durch meine Darlegungen im „Centralblatt für Bibliothekswesen“, Bd. XIX, S. 437 ff. leicht erſchöpft. Hier aber kam vielleicht das Bruchſtück einer größeren Dichtung zu Tage: wohin konnte die Literaturgeſchichte dies Werk ſtellen? und was verlieh ihm einſt den Wert oder die Aktualität, die Gutenberg drängte, es zu vervielfältigen?

So ließ denn Profeſſor Velke die erſten photographiſchen Abzüge einigen Kennern der altdeutſchen Literatur zugehen und harrte ungeduldig der Auskunft. Aber ſeine hochgeſpannte Erwartung wurde ziemlich arg enttäuſcht durch die zögernd einlaufenden Antworten: niemand kannte dieſe Verſe, und beſonderen Geſchmack hatte ihnen auch keiner der Befragten abgewonnen. So erhielt denn ich, der ich mich über den Inhalt und die Zeitſtellung des Fragments noch am eingehendſten ausgeſprochen hatte, die Aufforderung, meine brieflichen Darlegungen etwas weiter auszuführen. In den „Veröffentlichungen der Gutenberg-Geſellſchaft“ III (1904) S. 2—10 haben die Mitglieder gefunden, was ich damals über das „Mainzer Fragment vom Weltgericht“ vom Standpunkt des Philologen aus zu ſagen wußte.

Inzwiſchen iſt nun die Publikation einem Spezialforſcher unter die Augen gekommen — ein Glück, daß wir die Überſchrift gut gewählt hatten! — und ihm klangen auch unſere Verſe wohlvertraut. Herr Oberlehrer Dr. Karl Reuſchel, Privatdozent an der Techniſchen Hochſchule zu Dresden, der im Jahre 1895 mit Unterſuchungen über die deutſchen Weltgerichtsdichtungen zu Leipzig promoviert hat und ſoeben ein größeres Werk „Die deutſchen Weltgerichtsſpiele des Mittelalters und der Reformationszeit“ im Druck abſchließt („Teutonia“ Heft IV, Leipzig 1906), hat mich darauf hingewieſen (vgl. jetʒt ſein „Vorwort“ S. VII), daß die Verſe des Mainzer Drucks dem deutſchen „Sibyllenbuch“ des 14. Jahrhunderts angehören, das nach zwei frühen Kölner Drucken von Oscar Schade in ſeinen „Geiſtlichen Gedichten des XIV. und XV. Jahrhunderts vom Niederrhein“

(Hannover 1854) S. 291—332 — „Sibillen Bolch" — ediert iſt: dort entſprechen ihnen auf S. 321 ff. die Verſe 721—736, 750—765.

Dieſes deutſche Gedicht von der Salomoniſchen Sibylle iſt ein Erzeugnis des 14. Jahrhunderts, das durch zahlreiche Handſchriften des 15. und Drucke des 15. und 16. Jahrhunderts in ſtark abweichenden Faſſungen auf uns gekommen iſt. Den Germaniſten war es ſchon aus kurzen Anführungen in Erduin Julius Kochs „Compendium", Bd. I (Berlin 1790) und in v. d. Hagens und Büſchings „Literariſchem Grundriß" (Berlin 1812) bekannt, aber erſt durch Schade wurde es, wenn auch in einer ſpäten Überlieferung, zugänglich, und erſt Fr. Vogt hat in ſeiner Abhandlung vom Jahre 1877 „Über Sibyllen Weiſſagung" („Beiträge z. Geſchichte d. deutſchen Sprache und Literatur", hrsg. v. Paul und Braune, Bd. IV, S. 48—100) die verſchiedenen Gedichte des gleichen Themas ſcharf geſchieden und auch in die Tradition und Chronologie des unſern vorläufige Ordnung gebracht. Auch die Aufmerkſamkeit des Hiſtorikers hat das Werkchen gelegentlich gefunden: vergl. Franz Kampers, „Die deutſche Kaiſerprophetie in Poeſie und Sage" (München 1896), S. 120 ff.

Unter den Handſchriften, welche Vogt a. a. O. S. 50 f. aufzählt (dazu die Drucke S. 52) reicht keine über das Jahr 1400 hinauf, obwohl die Entſtehung des Gedichtes ganz gewiß in das voraufgehende Jahrhundert fällt, und eine Angabe, die mir faſt unter der Niederſchrift dieſer Zeilen zu Geſichte kommt, führt ſicher irre. Die Sammlung Guſtav R. von Emichs, die als Auktion XX bei Gilhofer und Ranſchburg in Wien im März 1906 zur Verſteigerung gelangt iſt, enthielt in dem Miszellanband Mscr. Nr. 6 auch einen offenbar arg korrumpierten und verſtümmelten Text unſeres Sibyllenbuchs, der mit Schade V. 732 ſchließt: da nun die erſten Teile dieſes Sammelbandes auf das Jahr 1317 datiert ſind, ſo hat der Urheber des Katalogs unbedenklich auch die Sibylle in dies Jahr geſetzt und damit ſeine Handſchrift für die bei weitem älteſte des Werkes erklärt — aber dies ſelbſt iſt ja erſt lange nach 1317 entſtanden!

In der ausführlichſten Faſſung, wie ſie u. a. die Kölniſche Druckverſion Schades bietet, umfaßt das Gedicht drei Teile: 1) die Geſchichte des Kreuzesholzes von Seth bis auf Salomo (Sch. V. 1—198); 2) den Beſuch der Sibylle, d. h. der Königin von Saba, bei Salomo und ihre vom Kreuzesholze ausgehende Prophezeiung, welche die Ereigniſſe von Chriſti Geburt bis zum Weltgericht umfaßt (Sch. V. 199—768). Hier ſchloß unzweifelhaft einmal das Gedicht, und dieſen Schluß bewahren eine ganze Reihe von Handſchriften: außer den von Vogt S. 55 verzeichneten eine von ihm überſehene Weimarer Handſchrift O 72, über welche Reinhold Köhler in Pfeiffers „Germania", Bd. XXIX, S. 54 (= „Kleinere Schriften", Bd. II S. 88) Mitteilungen gemacht hat. Eine annähernd gleich große Zahl von Manuſkripten ſchließt daran noch ergänzend: 3) die weitere Geſchichte des Kreuzesholzes von Salomo bis auf Chriſtus, deſſen Heilswerk nun noch einmal bis zum jüngſten Gericht vorgeführt wird (Sch. V. 769—1040). Daß dieſer dritte Teil tatſächlich erſt ſpäter angefügt iſt, tritt bei der Lektüre ſofort zu Tage: aber die Prüfung des Versbaues, des Wortſchatzes und vor allem des Materials und der dialektiſchen Natur der Reime läßt es ſchon jetzt faſt ſicher erſcheinen, daß es der Verfaſſer des Grundſtocks ſelbſt war, der dieſen Nachtrag dichtete; eine kritiſche Bearbeitung muß das beſtätigen.

Die Verſe des Mainzer Druckes gehören dem Schluß des zweiten Teiles und ſomit dem urſprünglichen Schluß des Ganzen an. Dieſer zweite Teil liefert auch die Anhalts-

punkte für die Datierung. Die Prophezeiung der Sibylle, ſoweit ſie die Gegenwart betrifft, bezieht ſich hier auf die Regierungszeit Kaiſer Karls IV., und zwar nennen die Handſchriften, welche unſerem Texte am nächſten ſtehen, die Dresdener, die Weimarer und die Münchener Hss. cgm. 746 und 1020 übereinſtimmend das Jahr 1361 (Vogt S. 54), während in der Münchener Hs. cgm. 393 *ains und ſibenzig*, in Schades Kölner Drucken (Sch. V. 346) *acht und ſevenzich* ſteht. Soweit ich die Überlieferung beurteilen kann, gehört die Zahl 1361 dem Original an, das damit ſicher datiert wäre.

In meiner erſten Abhandlung S. 6 ff. hatte ich die Mainzer Fragmente, ohne ihre Zugehörigkeit zu kennen, auf Grund des Versbaues, der Reimkunſt und des Wortgebrauchs einerſeits der Zeit Gutenbergs ſelbſt abgeſprochen, anderſeits aber doch der Zeit nach 1350 zugewieſen (S. 7). Damit hatte ich das richtige getroffen; wenn ich dann hinterher S. 9 „der Vorſicht halber" eine Datierung „um 1400" empfahl, ſo bin ich um ein Menſchenalter von der wirklichen Entſtehungszeit abgeirrt: ich glaube indeſſen nicht, daß ich mich dieſer Differenz zu ſchämen habe.

Für die Erörterung der Heimatfrage bot das Mainzer Blättchen noch ſpärlichere Anhaltspunkte: ich ſprach mich (S. 8) gegen Mainz, aber doch für Mitteldeutſchland aus, wobei ich natürlich an das weſtliche Mitteldeutſchland dachte. Die Heimat des Sibyllenbuches iſt, wie ich hier nicht näher ausführen kann, von Mainz rheinaufwärts, auf ſüdrheinfränkiſchem oder ſüdfränkiſchem Boden zu ſuchen, alſo etwa in der Pfalz: neben einer Reihe charakteriſtiſcher ſpätmitteldeutſcher Bindungen fehlen doch andere, die gemeinmitteldeutſch ſind, aber eben auch in dieſem ſüdweſtlichen Winkel des mitteldeutſchen Sprachgebiets fehlen können, wie *ſal* (vielmehr *ſol*) und *brengen* (vielmehr *bringen*).

Um den Text des Mainzer Druckes mit der Überlieferung vergleichen und aus ihr zuverläſſig ergänzen zu können, habe ich mir eine Reihe von Handſchriften und Drucken nach Göttingen kommen laſſen: ich bin den Herren Direktoren der Bibliotheken zu Donaueſchingen, Dresden, München und Weimar zu lebhaftem Danke verpflichtet. Mein verehrter Kollege Geh. Rat Prof. Fr. Vogt in Marburg hat mir aus ſeinem aufbewahrten Material allerlei zur Verfügung geſtellt; ſo habe ich namentlich die Berner Hs. Nr. 537 v. J. 1440 und die S. Galler Hs. Nr. 939 vergleichen können, beide ohne direkten Erfolg, da ich inzwiſchen ſchon eine Gruppe von Codices feſtgeſtellt hatte, die unſerm Mainzer Druck noch näher ſtehen. Es ſind dies, wie ich ſchon oben andeutete, die nachfolgenden, durchweg Papierhandſchriften des 15. Jahrhunderts:

D = Dresden, Kgl. Bibliothek, M 209 v. J. 1475; unſer Abſchnitt Fol. 192b—194a.
M¹ = München, Kgl. Hof- und Staatsbibliothek, cgm. 746; Fol. 270b—271b.
M² = München, Kgl. Hof- und Staatsbibliothek, cgm. 1020; Fol. 16a—17b.
W = Weimar, Großherzogl. Bibliothek, O 72 v. J. 1436; Fol. 26a—28b.

Unter ihnen gehören wieder M² W, in denen die Dichtung mit unſerem Kapitel ſchließt, enger zuſammen, ſtehen aber etwas weiter von unſerm Mainzer Druck (G) ab; näher kommt dieſem M¹ und am nächſten D: dieſe beiden bewahren das vollſtändige dreiteilige Gedicht.

Im Nachſtehenden drucke ich in der erſten Spalte den Dresdener Text des ganzen Kapitels ab und ſtelle ihm in der zweiten gegenüber, was auf unſerem Mainzer Blättchen erhalten iſt. Die nicht rein graphiſchen Lesarten der drei anderen Handſchriften habe ich beigefügt und da, wo ſie dem Text unſeres Druckes näher ſtehen als die Dresdener, durch Sperrdruck hervorgehoben. Wo ſie ihrerſeits das richtige boten, habe ich dies

durch ein I angedeutet. Einen kritiſchen Text zu verſuchen hätte keinen Sinn gehabt, denn auch der Druck geht ja nicht auf das Original zurück. Dagegen habe ich in dem handſchriftlichen Text die Abkürzungen aufgelöſt und eine Interpunktion eingeführt.

	Wenne dis alles geſchicht uber al,	
	So kumet Criſtus von Joſephat in das tal,	
	Er erſchinet do mit gôtlichem gewalt	
	In den wolcken mit krafft manigfalt.	
5	Die zwolffbotten bringet er mit im dar	
	Vnd der engele vil manige ſchar.	
	Die engel bloſent ir horner mit grimmen,	
	Das getône vnd die ſtimmen	
	Wirt gehôret in der welt gemein.	
10	Aller menſche lib, ſele vnd gebein	
	Koment zů einander uff die ſtunde	
	Von gôttlichem willen vnd ordenunge,	
	Sie werden vereinet vnd lebent	leben
	Vnd můſſent dar do got wil vrteil geben.	Vñ mußẽ do hien do got vrtel wil gebẽ
15	Sie gent mit ſchrecken do hien,	Sie gene mit ſchreckẽ dohien
	Die gott nie vorchtent oder erkanten in.	Die got nye erkantẽ noch forchtẽ en
	Nieman mag ſich verbergen nicht	Niemã mag ſich v'bergẽ nicht
	Vor der gottlichen angeſicht.	Vor dẽ gotlichẽ angeſiecht
	Criſtus wil do vrteil ſprechen	Criſtus wil do vrtel ſprechen
20	Vnd wil do alle bosheit rechen:	Vñ wil alle boßheit rechen
	Die nie gedotent den willen ſin,	Die nie gedadẽ den willẽ ſin
	Die wil er ſcheiden in die ewige pin,	Den wil er gebẽ ewige pin
	Vnd wil den gůten geben	Vñ wil den gudẽ gebẽ
	Wunne, freude vnd ewig leben,	By ym freude vñ ewig lebẽ
25	Sit die welt vnd alle ding,	Sijt die werlt vñ alle ding
	Die an der welte geſchaffen ſint,	Die in d' werlt geſchaffẽ ſint
	Zergent vnd werdent ouch zů nicht,	Czugene vñ werdẽ auch zu nicht
	Alſo man wol hôret vnd ſicht	Als man wol

1 Wenn M^2 W Wann M^1 dis alles] das M^2 alle ding M^1 geſchicht] geſchehen iſt M^2 W geſchehen M^1 2 criſt M^1 von] gen M^2 W zu M^1 den tal M^1 3 Er] Vnd M^1 W gôtlicher M^1 großer W großem M^2 4 krefften M^2 5 zwôlff M^2 br. er] kumen W 6 vil m.] ein groß M^2 *fehlt* W 7 ir] vil M^1 vier W *fehlt* M^2 grymme (:ſtymme) M^1 M^2 W 10 ſele *fehlt* M^2 11 K. zů e.] Kumpt als py einander M^1 Kumet zuſamen W M^2 auf ein ſtunt W vff das zil M^2 V. 12 Als es got orden (ordent W) vnd haben wil M^2 W 13 vereinigt M^1 W leben M^1 werden leben M^2 W 14 dar do] do ſein do W ſin da M^2 wil vrteil] vrteil wil M^2 ſein vrteil wil W 15 So gen ſie W, *das dieſe Zeile vor* 13 *ſetzt* erſchrecken M^2 ſchrecken vnd czitern M^1 16 nie] nit M^2 v. oder erk.] erkanten noch geforchten M^2 erkanten vnd ſuchten M^1 in] ye M^2 *V.* 16 *fehlt* W 18 der] dem M^1 W 20 do *fehlt* M^1 M^2 W bosheit] ſund M^2 ſunder W 22 Die wil er ſcheiden] Dy wil er ſchicken (!) M^1, Die ſchickt er M^2 W 24 Wunne] Py ym M^1 25 Syt nu M^2 W (?) alle ding] alles das man fint M^2, alles daz iſt W 26 an] in M^1 Die an d. w.] Vnd alle die (*fehlt* W) ding die ye (*fehlt* W) M^2 W 27 Czurgen M^1 Sterben W Sterbt M^2 ouch *fehlt* M^1 M^2 W I 28 wol *fehlt* W.

	Vnd alſo vns der gloub leret vnd ſeit.	
30	One alleine die menſcheit,	
	Die ſtat uff vnd gat do hien	
	Do ſy ewenclichen ſûllent ſin	
	Vnd do ſy hin geworben haben,	
	Alſo vns die geſchrifft leret vnd ſaget:	
35	Wo ie der menſche hien wirbet,	
	Do fert ſin ſele hien, ſo er geſtirbet,	
	Vnd blibet do imer eweclich,	
	Es ſy in helle oder in himelrich.	
	Wer do komet in die helle,	
40	Der mûs do ſin der dûffel geſelle	
	Vnd gewinnet niemer troſt,	
	Daz er von pin imer werd erloſt.	er werde vō pine erloſt.
	Wer in dem himelriche iſt,	Wer in dē hȳmelrich iſt
	Der hett freude mit Jheſu Criſt,	Der hat freude mit iheſu criſt
45	Der von himel her nider iſt komen	Der von dē hȳmel her nidd' iſt kōmen
	Vnd menſchlich natur het an ſich genomen	Vnd mentſchlich natuer hat an ſich gnōmē
	Vnd mit ſinem tode het erworben	Vn̄ an d' mentſcheit iſt erſtorbē
	Vnd an der menſcheit iſt erſtorben:	Vn̄ mit dem dode hat erworbē
	Wer glouben welle haben an in	Dʒ wer do glaubē hat an en
50	Vnd zûverſicht, der ſol by ime ſin,	Mynne vn̄ zuu'ſiecht d' ſal zu ym
	Vnd ſullent gentʒlich glouben haben	Wir ſollē gantʒē glaubē habē
	Was wir von Jheſu Criſto hôrend ſagen,	Daz wir von iheſu criſt horē ſagē
	Vnd ſullent alle vnſer werck vnd ſinne	Vnd ſollē alle vnſ' werck vn̄ ſȳne
	Zû Criſto keren in liebe vnd in mynne	Czu xp̄o kerē yn liebe vn̄ yn mȳne
55	Vnd zû imme haben zûverſicht:	Vn̄ zu ym habē zuv'
	So erſtont wir mit im vnd werdent nicht	
	Von ſinen gôtlichen freuden	
	Gentʒlich niemer werdent geſcheiden.	

29 30 *umgeſtellt in* M^2 *W* 29 Vnd *fehlt* M^2 *W* der gloub] dy ſchrifft M^1 leret vnd *fehlt* M^2 *W* 31 ſtat uff] erſcheyn M^1, ſterbent M^2 *W* gat] komen M^2 *W* komen wider M^1 32 ſûllent] muſſen M^2 33 Vnd *fehlt W* haben] han *W* hond M^2 (*richtig* hant!) 34 Vnd als M^1 geſchrifft] ſchrift M^1 warheit M^2 *W* leret vnd ſaget (ſeyt M^1)] tut bekant M^2 *W*! 35 ie *fehlt* M^2 *W* 36 Dar M^2 hien *fehlt* M^1 M^2 *W*! ſo] wann M^1 er] ſie *W* ſtirbet M^2 *W* 37 imer *fehlt* M^1 M^2 *W*! 38 Es ſy *fehlt* M^1 der helle M^2 *W* dem himelreich *W* 40 mus do ſin] mus ſyn M^1 wirt M^2 *W* 41 42 *fehlen* M^1 41 n. tr.] auch nymmer kein tr. *W* 42 pin] der hell *W* imer *fehlt* M^2 *W* 43 Wer nun M^1, Der do *W* himel *W* 44 ewig freud pey *W* 47 48 *in richtiger Ordnung wie im Druck* M^1 M^2 *W* 47 Vnd vns mit *W* ſinem auch M^1 M^2 *W* 49 (Daz *fehlt auch* M^1 M^2 *W*) welle haben] wil haben M^1 wil *W* hat M^2 V. 50 Vnd an dy magt dy muter ſyn M^1 Vnd] Mit M^2 *W* by ime ſin] ewiglich by im ſin M^2 *W* 51 Wir ſollen ganczen M^1 M^2 *W*! haben] tragen M^2 *W* 52 (Was *auch* M^1 M^2 *W*) Jheſu *fehlt* M^1 M^2 *W* (Criſto *auch* M^1 M^2 *W*) 54 An M^2 *W* in l. v. in m.] mit groſſer (ganczer *W*) mynn M^2 *W*, vnd yn lip gewynnen M^1 V. 55 *ſo auch in* M^1 M^2 *W — vgl. dagegen Schade V.* 765 *Für V.* 56—58 *hat W 6 völlig abweichende Zeilen* 56 mit im] frolich M^2 vnd w. nicht] yn freuden pflicht M^1 57 Vnd werdent von ſyn M^1 58 Ewiglichen M^2 werdent *fehlt* M^1 M^2! *In* M^2 *folgen noch zwei unechte Zeilen und darauf wie auch in W zwei Schreiberverſe.*

Der hier in der erſten Spalte vollſtändig mitgeteilte Abſchnitt bildet, wie ſchon geſagt, den Schluß des zweiten Teils bei Schade, d. h. des urſprünglichen Gedichtes, der erſten Ausgabe — und ſo treffen wir ihn auch noch in den oben benutzten Handſchriften M^2 W am Ende, während in M^1 D noch der dritte Teil folgt. Unſer Mainzer Text ſteht aber den Handſchriften M^1 und D näher als der Gruppe M^2 W: er erfährt bald von M^1 bald von D Unterſtützung, während die Übereinſtimmungen mit M^2 oder W, wo ſie vorkommen, zufällig ſind.

Was ich als ein ſelbſtändiges „Gedicht vom Weltgericht" anſah, hat ſich als ein Kapitel des „Sibyllenbuches" entpuppt — aber freilich als ein komplettes und in ſich abgeſchloſſenes Kapitel, das in den Kölner Drucken auch durch Überſchrift als ſolches herausgehoben wird (ſ. Schade S. 321) und deſſen Anfang die Handſchriften M^2 W, wo es den Schluß bildet, deutlich markieren. Die Berechnung des Umfanges, welche ich a. a. O. S. 4 gegeben habe, erweiſt ſich als durchaus zutreffend. Ich hatte geſagt, daß der Rückſeite, wie ich ſie unabhängig von Herrn Wallau aus dem Inhalt und Gedankengang erſchloß, unten nur 3 Zeilen mit 3 Verſen fehlen könnten, und daß dieſe den Schluß des Gedichtes gebildet haben dürften, das ſichtlich dem Ende zueile: damit habe ich Recht gehabt. Indem ich die Seitenhöhe, hierin Herrn Wallau folgend, mit 22 Zeilen annahm, berechnete ich die große Lücke auf 13 vollſtändige Verſe (abgeſehen von der Ergänzung der verſtümmelt überlieferten): auch das hat ſich beſtätigt. Für den oberen Teil der Vorderſeite blieben nur 8 Zeilen übrig, und auf ihnen konnten nach der durchſchnittlichen Buchſtabenzahl der überlieferten Verſe nicht gut mehr als 11 Verſe (10 vollſtändige und der elfte, mit deſſen Reimwort unſer Fragment einſetzt) geſtanden haben. Dabei könnte ich auch jetzt, wo der Grundtext aufgefunden iſt, bleiben, obwohl hier alle vier naheſtehenden Handſchriften nicht 11, ſondern 13 Verſe bieten: der Druck würde eben zwei Verſe weniger gehabt haben. Wie leicht bei einem ſolchen Reimwerk mit ſeinen Wiederholungen und ſeinem lockeren Gefüge ein paar Verſe ausfallen konnten, das zeigen uns doch eben auch die oben verglichenen Handſchriften: von ihnen hat D (M^2) den urſprünglichen Beſtand von 58 Verſen für das Kapitel ebenſo bewahrt, wie die von Schade benutzten Drucke, in M^1 aber ſind es nur 56 Verſe (zwei ſind verloren gegangen), und in W, das im ganzen 62 zählt, iſt ein Verluſt durch Zudichtung überdeckt. Wir könnten alſo immerhin dabei bleiben, daß das „Gedicht vom Weltgericht", welches auf dem zweiſeitig bedruckten Blatte ſtand, einen Umfang von 56 Verſen bei 44 Druckzeilen hatte.

Aber dies „Gedicht vom Weltgericht" hat ſich ja inzwiſchen als ein Kapitel des „Sibyllenbuchs" erwieſen! Müſſen wir nun nicht zu dem Schluſſe gelangen, daß Gutenberg das ganze gedruckt habe? Abſolut zwingend iſt dieſer Schluß nicht, wir können nach wie vor an der Möglichkeit feſthalten, daß das in ſich abgerundete Kapitel vom Gericht im Tale Joſaphat, vielleicht mit einer kleinen Veränderung des Eingangs, welche dann recht wohl den urſprünglichen Umfang von 58 auf 56 Verſe reduzieren mochte, zum Drucke gebracht ward. Aber nur dieſe Möglichkeit bleibt beſtehn, die Wahrſcheinlichkeit iſt jetzt eher dafür, daß unſer Blatt einem Abdruck des vollſtändigen Gedichtes angehört. Dagegen ſpricht doch eigentlich nur der Umſtand, daß wir, abgeſehen von dem Türkenkalender von 1454, welcher fünf Blätter umfaßt, bisher ein deutſches „Büchlein" aus Gutenbergs Preſſe nicht kennen — und das Sibyllenbuch müßte 7—10 Jahre älter ſein und den drei- bis vierfachen Umfang des Türkenkalenders gehabt haben. Aber dies

Bedenken ift im Grunde nur ein eingebildetes und kann jeden Augenblick durch einen Fund zerftört werden, wie er nach den freundlichen Spenden des letzten Jahrzehnts kaum noch etwas überrafchendes haben würde. Bis aber ein folcher Glücksfall eintritt, müffen wir uns mit den Erwägungen begnügen, welche für die Druckausgabe des ganzen Werkes und gegen den Einblattdruck eines Ausfchnittes fprechen.

Ich beginne mit den Momenten, welche der Annahme eines Einblattdrucks ungünftig find. Zunächft müßte es überrafchen, daß Gutenberg, der für feinen aftronomifchen Kalender auf 1448 vor dem größten Format nicht zurückfchreckt, um das Ganze auf einer Seite unterzubringen, ein Gedicht von nur 56 unabgefetzten Verfen und rund 1400 Lettern auf zwei Seiten eines Blattes verteilte. Wir würden es gleich am Beginn der Typographie mit einem zweifeitigen Einblattdruck zu tun haben, wie fie, foviel ich fehe, noch auf lange Zeit hinaus ungewöhnlich bleiben. Diefes Bedenken, das mir erft neuerdings aufgetaucht ift, hält mindeftens dem die Wage, welches der Annahme eines fo frühen „deutfchen Buches" entgegenfteht. Ein anderes habe ich fchon 1904 nicht verfchwiegen, aber durch eine Hypothefe zu entkräften gefucht. Da es dem „Gedicht vom Weltgericht" an jedem fichtbaren Zeitintereffe zu fehlen fchien, nahm ich a. a. O. S. 5 meine Zuflucht zu der Annahme eines gefchäftlichen Intereffes, das etwa durch die eindrucksvolle Weltgerichtsfchilderung eines Faftenpredigers nahegelegt fein konnte. Ich halte die Berechtigung einer folchen Konjektur natürlich auch heute aufrecht — aber eine Nötigung dazu ift nicht mehr vorhanden, feitdem ich die Verfe vom Weltgericht als Teil des Sibyllenbuches kennen gelernt habe: denn diefes allerdings befaß, nicht durch feine erbaulichen Teile, womit uns der Mainzer Fund wohl nur zufällig bekannt macht, fondern durch feine Prophezeiungen für die Menfchen jener Tage ein ftarkes und fogar ein aktuelles Intereffe.

Zwar jene Verkündigungen, welche fich auf die Vorgänge in der Reichspolitik des 14. Jahrhunderts bezogen und aus diefen Vorgängen felbft herausgewachfen waren, lagen den Zeitgenoffen Gutenbergs fern genug. Aber die weitere Prophezeiung auf den Kaifer Friedrich, der das heilige Grab wiedergewinnen und die Einigung der gefamten Chriftenheit herbeiführen wird,[1] an fie klammerten fich in jenen Tagen, wo die Türkengefahr im Often immer bedrohlicher wurde, viele ängftliche Gemüter, und die große Zahl der Handfchriften des „Sibyllenbuches" aus dem 15. Jahrhundert, drei bis vier Menfchenalter nach der Zeit, für die es direkt gefchrieben war, erkläre ich mir eben nur aus der tiefen Erregung des Occidents, welche durch die Fortfchritte und Siege der Osmanen, befonders feit der Schlacht bei Nikopolis, hervorgerufen war. Wenige Jahre nachdem unfer Werkchen gedruckt ift, fällt Konftantinopel in die Hände Mohammeds II, und eben Gutenberg fchafft durch feine neue Kunft, die feither in deutfcher Sprache nur noch Kalendern gedient zu haben fcheint, jenem „Türkenkalender" Verbreitung, der fich als „Mahnung der Chriftenheit wider die Türken" einführt.

Neben der Hoffnung, daß von dem Mainzer Originaldruck des „Sibyllenbuchs" weitere Fragmente auftauchen, befteht noch eine zweite Ausficht, den urfprünglichen Umfang des Werkchens feftzuftellen: auf indirektem Wege nämlich. Schon in unferen Veröffentlichungen III S. 5 unten habe ich auf die Möglichkeit hingewiefen, daß der Druck des „Weltgerichts" in der Inkunabelzeit eine Wiederholung erfahren haben könnte. Jetzt wiffen wir beftimmt, daß wir auf alte Drucke des „S i b y l l e n b u c h s" zu achten und fie auf ihr Verhältnis zu dem Drucke Gutenbergs zu prüfen haben. Diefer bietet in dem uns

vorläufig zugänglichen Ausſchnitt ſchon ein paar Lesarten und Verderbniſſe, durch die er ſich von der mir zugänglichen und vielleicht von der geſamten Überlieferung unterſcheidet: ſo vor allem in V. 22 *Den wil er geben ewige pin* ſtatt eines Ausdrucks mit *ſchicken* (verderbt *ſcheiden* D), wo deutlich das Verbum aus der folgenden Zeile vorausgenommen iſt. Es kann alſo ein jeder etwa auftauchende Frühdruck der Sibylla ſehr leicht auf ſeine Abhängigkeit von Gutenberg geprüft werden. Die von Schade benutzten Kölner Drucke von 1513 und 1515 ſcheiden von vornherein aus, da ſie einen total verſchiedenen Text bieten. Aber auch der älteſte mir ſeither bekannte Druck des Werkchens, Bamberg, Marx Ayrer, 1492 (Gedrůckt zu Bamberg. am | freytag vor pfingſtē. Pey der iůden | ſchul. Võ marx Ayrer | Im LXXXXII jar), den ich mir von der Münchener Hof- und Staatsbibliothek (Inc. c. a. 962) kommen ließ, hat mich enttäuſcht. Ich hatte mir ſchon ausgemalt, Albrecht Pfiſter könne das typographiſche Erzeugnis ſeines Meiſters von Mainz nach Bamberg mitgenommen haben, wo es dann wieder einer ſeiner Schüler (?) abgedruckt hätte — aber es ergab ſich eine ganz abweichende Rezenſion des Textes, überdies mit ſtarken Kürzungen, die z. B. unſer Kapitel auf 42 Verſe reduzieren. Möchten beſſere Kenner der Inkunabelzeit mehr Erfolg haben.

Bleiben wir vorläufig trotz dieſem negativen Ergebnis bei der Wahrſcheinlichkeit ſtehen, daß Gutenberg nicht nur ein einzelnes Kapitel, ſondern das Sibyllenbuch, wie es ihm eine Handſchrift bot, als Ganzes gedruckt hat, ſo entſteht die Frage: war es das zweiteilige oder das dreiteilige Werk, die erſte oder die zweite Edition des Originals, wie ich mich wohl ausdrücken darf? Daß mit der Rückſeite unſeres Blattes gerade der zweite Teil abſchließt, braucht natürlich gar nichts zu bedeuten; es wird ein reiner Zufall ſein, der uns gerade dieſes Blatt in die Hände geſpielt hat. Dagegen hat es wohl etwas zu ſagen, daß der Text unſeres Druckes den beiden Handſchriften Dresden M 209 (D) und München cgm. 746 (M^1) beſonders nahe ſteht und mit ihnen, ſpeziell noch mit D ſichere Fehler teilt, mit D z. B. den ſinnloſen Zuſatz von *auch* V. 27.

Nun ſind dieſe beiden Handſchriften, welche durch ganz unleugbare Verderbniſſe einer gemeinſamen Vorlage (vgl. vor allem V. 33 f., wo unzweifelhaft im Original *hânt: tuot bekant* geſtanden hat) mit einander eng verbunden ſind, ſolche, die das Werk in der Ausgabe letzter Hand, alſo dreiteilig bieten. Hat demnach Gutenberg, wofür doch die Geſamtheit unſerer Erwägungen zu ſprechen ſcheint, überhaupt ein Sibyllenbuch gedruckt, ſo iſt es auch ein Exemplar der letzten Faſſung, ein dreiteiliges geweſen: alſo eben der Edition, die uns nach den Kölner Drucken bei Schade am vertrauteſten iſt. Hier umfaßt die Dichtung 1040 Verſe, und die Verszahl der Handſchriften D und M^1 weicht nur unbedeutend davon ab. Für unſer Blatt haben wir als wahrſcheinlichen Beſtand 56 Verſe ermittelt: demnach wären zur Unterbringung des ganzen Werkchens 19 Blatt, d. h. genau genommen gut 37 Seiten nötig geweſen. Das uns erhaltene Blatt, welches mit Schade V. 768 geſchloſſen haben muß, wäre dann Blatt 14 des kleinen Büchleins.

Ich verhehle mir durchaus nicht, daß ich auch diesmal weit mehr mit Erwägungen und Vermutungen, als mit feſten Schlüſſen und ſicheren Beweismitteln operiert habe und operieren konnte. Aber die Fragen, welche uns das kleine Blattreſtchen aufdrängt, ſind doch gewiß intereſſant und wichtig genug, mein heißes Bemühen um ihre Löſung zu erklären und mich vor dem Vorwurf der Weitſchweifigkeit und Umſtändlichkeit zu bewahren.

GÖTTINGEN EDWARD SCHRÖDER

Anmerkung 1 Dieſer Abſchnitt, der nach meiner Auffaſſung das ſtärkſte Intereſſe Gutenbergs und ſeiner Leſer beſaß und gewiß auch für die heutigen Leſer das anziehendſte an dem Werkchen iſt, ſteht bei Schade S. 314 f. (V. 501—532) mit der Kapitelüberſchrift "Van keiſer Frederich der dat heilge graf gewinnen ſal und ouch van der bekerunge aller ungelouviger zo dem chriſten gelouven." Ich habe leider unterlaſſen, ihn aus der Dresdener Handſchrift zu kopieren. Aus dem Münchener cgm. 746 (unſerm M^1) gebe ich hier zum Vergleich mit dem Kölner Drucke und vor allem auch für diejenigen Leſer, welchen dieſer reſp. Schades Ausgabe nicht zur Hand iſt, die wichtigſten Verſe, denen ich ein paar Varianten aus cgm. 1020 (M^2) beifüge.

Sch. V. 507 Sy ſprach: es kȯmpt darczu wol,
Das got ein keyſer weln (erkyeſen M^2) ſal,
Den hatt er behalten yn ſyner gewalt
510 Vnd gibt ym craft manigfalt.
Er wirt genant Friderich
Und nympt das criſten folck an ſich
Und wirt ſtryten vmb gotes erde (durch Criſtus ere M^2)
Und gewint das heylig grab vbir mer.
515 Da ſtet ein dorrer paum, der iſt gros,
Und ſal da ſten laube los, (lang ſton alſo bloß M^2)
Bis der keyſer Friderich doran
Synen ſchilt gehencken mag ader (vnd M^2) kan:
So wirt der paum (er wider M^2) grůne gar.
520 Darnach koment aber gute jar
Und wirt yn aller der (*fehlt* M^2) werlt wol ſtan
uſw. uſw.
531 Dy werdent criſten alle (alle criſtin M^2) gemeyn,
Und wirt dann ein glaub alleyn.



Die 42zeilige Bibeltype
im Schöfferschen Missale Moguntinum von 1493



IE noch von Heſſels[1] ausgeſprochene Anſicht, daß ſichere Spuren des Gebrauches der Type B^{42} nach 1456 nicht aufzuweiſen ſeien und die mit dieſer Type hergeſtellten Donate daher nicht in die Zeit nach 1456 geſeʒt werden dürften, iſt von mir[2] durch den Nachweis, daß die Type B^{42} von Peter Schöffer in ſeinem Mainzer Miſſale von 1493 für das Regiſter und die Informaciones et cautelae obſeruandae presbytero volente diuina celebrare verwendet worden iſt, endgültig widerlegt worden. Der Gebrauch der Type beſchränkt ſich hier auf eine Lage von 8 Blättern, von denen die erſten 5 durch das Regiſter, die übrigen 3 — die leʒte Seite iſt indeſſen leer — durch die Informaciones et cautelae ausgefüllt werden.

Es erſcheint merkwürdig, daß Schöffer, der die Type im übrigen nur zu Donatdrucken gebraucht hat, hier auf die Gutenbergtype zurückgreift, zumal leʒtere, wie ich das früher a. a. O. bereits bemerkt habe, in nicht ausreichendem Vorrat vorhanden war, ſondern, wenigſtens was die Verſalien betrifft, mehrfach durch die kleine Schöfferſche Miſſaltype ergänzt werden mußte. Bei einer Vergleichung des Exemplars der naſſauiſchen Landesbibliothek zu Wiesbaden, das ihr vor etlichen Jahren von der Mainzer Stadtbibliothek als Dublette überlaſſen worden iſt, mit dem Mainzer Exemplar ſtellte ſich nun heraus, daß, während beide Drucke ſonſt genau übereinſtimmen — nachträgliche Korrekturen ſind z. B., wenn ſie nicht auf Deckſtreifen gedruckt und über den urſprünglichen Text geklebt werden konnten, in beiden Exemplaren mit Hülfe der Schöfferſchen Bibeltype von 1462 auf den Rand gedruckt wie auf Bl. CCXLIJ die nach *captiuitatem* ausgelaſſenen Worte *plebis ſue exultabit* oder auf Bl. CCLIIIJ die nach *virtutē* einzuſchaltenden Worte *et oīm ſcōꝝ interceſſionē* — der mit der Gutenbergtype ausgeführte Saʒ in beiden Exemplaren durchweg verſchieden iſt. Wir haben hier alſo den intereſſanten Fall, daß ein Text von 15 Folioſeiten doppelt geſeʒt worden iſt, um — darüber kann kein Zweifel ſein — den Druck auf der allzu langſam arbeitenden Handpreſſe zu beſchleunigen. Allerdings war der Druck beſonders zeitraubend wegen des neben dem Schwarzdruck erforderlichen Rotdruckes, der mit Ausnahme von Bl. 6b, 7b und 8a überall vorkommt und, wie man auf den erſten Blick ſieht, vor dem Schwarzdruck ausgeführt worden iſt. Denn auf Bl. 1a greifen in beiden Ausgaben die Verſalien A und die Kürzung n̄ mit ihrer ſchwarzen Farbe auf das Rot der Initale D über, auf Bl. 2a der Wiesbadener Ausgabe bedeckt die Verſalie I den linken Fuß der Initiale A, auf Bl. 3a der Mainzer Ausgabe ſchneiden die Unterlängen des H, I und h die obere Horizontallinie der darunter befindlichen Initialen I und K uſw.

Es fragt ſich nun zunächſt, warum hier die Type B^{42} und nicht die ihr in der Schriftgröße ſonſt genau entſprechende kleine Schöfferſche Miſſaltype zur Verwendung gekommen iſt. Den Grund dafür könnte man in dem Umſtande ſehen, daß die ſonſt gleich große Schöfferſche kleine Miſſaltype auf einen größeren Kegel gegoſſen war und des-

halb mehr Raum als die Gutenbergtype in Anſpruch nahm. Denn darüber, daß Schöffer und überhaupt die alten Miſſaldrucker zur Ausgleichung der kleineren Choral- mit der größeren Texttype die erſtere, wie es der Miſſaldruck nötig machte, auf einen der letzteren genau entſprechenden Kegel gegoſſen und ſich nicht mit der Anwendung von Durchſchuß beholfen haben, ſcheint jeder Zweifel ausgeſchloſſen. Die Notwendigkeit nicht nur hinſichtlich der Zeilen auf den beiden Spalten einer Seite beim Satz mit den beiden Typen ſtets eine genaue Übereinſtimmung in der Schriftlinie einzuhalten, ſondern auch innerhalb ein und derſelben Zeile einer Spalte fortwährend von einer in die andere Schrift übergehen zu müſſen, wie es die Abbildung I zeigt, machte, wenn man nicht den Setzern ihre Arbeit unendlich erſchweren wollte, die Gleichheit des Kegels für die miteinander korreſpondierenden Miſſaltypen zum unbedingten Erfordernis. Nur ſo iſt es auch erklärlich, weshalb nicht ſelten Verſalien der kleinen Schöfferſchen Miſſaltype, beſonders das D, für die größere Type gebraucht werden. Für die Verſalie I beſitzt die Schöfferſche Miſſalſchrift ſogar nur eine einzige, ſowohl für die Text- als auch für die Choralſchrift zur Verwendung kommende Type. In den Mainzer Miſſalen von 1507 und 1513 iſt das Regiſter, während die Informaciones et cautelae in Petit gedruckt ſind, in der großen Schöfferſchen Miſſaltype hergeſtellt, der für die nicht ausreichend vorhandenen Verſalien durchweg durch die kleinere Choraltype ausgeholfen worden iſt. Hätte die letztere ein geringeres Kegelmaß beſeſſen, ſo wäre die Wahl der großen Type für das Regiſter garnicht zu verſtehen. Dziatzko hat in der Beſprechung[3] meiner „Gutenbergforſchungen" gegen meine Annahme eines urſprünglich gleichen Kegels der Typen B^{36} und B^{42} als ſich entſprechender Miſſaltypen den Einwand erhoben, daß die kleinere Pſaltertype von Fuſt und Schöffer auch einen kleineren Kegel als die größere habe und daß es daher bedenklich ſei für die Type B^{42} gegenüber der von B^{36} ein anderes Verhältnis anzunehmen. Dieſer Einwand iſt aber hinfällig, denn die Kanontypen, als welche die Fuſt-Schöfferſchen Pſaltertypen zu betrachten ſind, werden nicht, oder doch nur in ganz untergeordneter Weiſe, nebeneinander, ſondern nacheinander verwendet. Sie auf gleichen Kegel zu gießen lag alſo nicht die geringſte Veranlaſſung vor. Nebenbei ſei bemerkt, daß die Ausdrücke Miſſal und Kanon hier natürlich nicht in dem modern techniſchen Sinne als Schriftgrade zu verſtehen ſind, ſondern die Schriftarten bezeichnen, wie ſie für das mittelalterliche Miſſale in Bezug auf den eigentlichen Text und den Kanon erforderlich waren. Die Kegelhöhe der beiden für den Kanon nötigen Typen iſt demnach auch im Gegenſatz zu dem heute üblichen Gebrauch der Worte Kanon und Miſſal eine bedeutend größere als die der beiden für das eigentliche Miſſale in Betracht kommenden Schriften.

dei conſtantiā ſubſequamur.
Per. Epl'a. Iuſti in perpetuū.
cxxxij. Gr. Exultabūt. cxxxiij.
Alleluia. Sancti dei. cxxxiiij.
Euangeliū. Cū audieritis p
cxxxv. Offi. Mirabilis deus.
cxxxvj. Secreta.
Preſta queſumus domine de
us noſter ut ſicut in cōſpectu

Abb. I. Schöfferſches Miſſale Moguntinum von 1493
Bl. CC 8 20—28

Das Kegelmaß der Schöfferſchen Miſſaltype beträgt 7,65 mm = 20,399 typographiſche Punkte, das der 42zeiligen Bibeltype 6,91 mm = 18,3806 typographiſche Punkte. Die durch die Wahl der letzteren Type erzielte Papiererſparnis hätte demnach noch nicht ganz zwei Seiten für das Exemplar betragen. Eine ſo unbedeutende Erſparnis kann aber auf die hier vorliegende Benutzung der Gutenbergtype um ſo weniger beſtimmend eingewirkt haben, als bei Ausnutzung der letzten leeren Seite und bei Vermeidung des nicht unbeträchtlichen toten Raumes im Regiſter ein Mehrbedarf an Papier beim Gebrauch der Schöfferſchen Miſſaltype garnicht eingetreten wäre.

Der Grund für die Wahl der Type B[42] muß alſo ein anderer geweſen ſein. Mir ſcheint er darin geſehen werden zu müſſen, daß dieſe Type in einem größeren Vorrat vorhanden war als die Schöfferſche Miſſaltype und trotz der vom Regiſter geforderten Häufung ein und desſelben Buchſtabens auf einer Seite mit Ausnahme einiger Verſalien für doppelten Satz ausreichte. Wenn ich nach dem Vorgange von Adolf Schmidt für die kleine Catholicontype das Vorhandenſein eines gewaltigen, für mindeſtens 4 Lagen ausreichenden Schriftmaterials nachgewieſen habe,[4] ſo dürfen wir ähnliche Verhältniſſe doch nicht für Miſſaltypen vorausſetzen. Es iſt von vornherein wahrſcheinlich, daß auch die alten Drucker den Guß für Typen ſolcher Größe in engeren Grenzen gehalten haben, da dieſe nicht in dem gleichen Maße wie die eigentlichen Werktypen aus- und abgenutzt wurden und bei größeren Vorräten außerdem unverhältnismäßig viel Platz zur Aufbewahrung erforderten. Ich glaube an der Hand des doppelten Satzes im Schöfferſchen Miſſale für die Bibeltype die Stückzahl einer Reihe von Verſalien ſowie einiger kleiner Buchſtaben ermitteln und zugleich nachweiſen zu können, daß die Schöfferſche Miſſaltype bezüglich ihres Vorrats hinter der Type B[42] zurückſtand, was übrigens durch einen Blick auf das Regiſter der Mainzer Miſſale von 1507 und 1513, wo bei nur einmaligem Satz die Verſalien der großen Schöfferſchen Miſſaltype nicht ausreichen, ſondern überall aus der Choraltype ergänzt werden müſſen, ohne weiteres beſtätigt wird. Daß das Reſultat derartiger Unterſuchungen für die Beurteilung mancher die Technik des Bibeldruckes betreffender Fragen von Bedeutung ſein kann, wird Niemand beſtreiten wollen. Vor allem iſt es aber für die eigentliche Kernfrage der Gutenbergforſchung, der Frage nach den techniſchen Vorausſetzungen unſerer älteſten Typen, von großer Wichtigkeit, darüber Aufſchluß zu erhalten, was für Vorſtellungen man ſich bezüglich der Quantität dieſer Typen zu machen hat. Wir wiſſen, daß Satz und Druck der Bibel ſeitenweiſe erfolgte, ſodaß ſelbſt, wenn zuletzt ſechs Setzer gleichzeitig an der Arbeit waren, doch ein verhältnismäßig kleiner Typenvorrat, wie er etwa für 6×4 Seiten erforderlich war, ſodaß während des Druckes der dritten Seite der Satz der zweiten abgelegt und die vierte Seite mit dem abgelegten Satz der erſten geſetzt werden konnte (vorausgeſetzt, daß ein Typenaustauſch unter den Setzern ſtattfand), vollſtändig ausgereicht haben dürfte. Es wird ſich zeigen, daß die Schriftquantität der Bibel allerdings eine beſchränkte war, die für den gleichzeitigen Satz mehrerer Lagen auf keinen Fall genügte. Die übrigens trefflichen Ausführungen Adolf Schmidts[5] über die Größe des Typenvorrats in den Druckereien des 15. Jahrhunderts haben alſo für die gutenbergiſchen Bibeltypen, auf die ſie ſich freilich auch nicht beziehen, keine Geltung.

Die notwendige Vorausſetzung für dieſe Unterſuchung iſt natürlich die Annahme, daß wir in der im Miſſale zur Verwendung gekommenen Type B[42] den alten Beſtand, wie

er ſchon vier Jahrzehnte früher für den Bibeldruck gedient hatte, noch vor uns haben. Nun zeigt ſich allerdings bei einem Vergleich der Schrift, wie ſie uns im Miſſale entgegentritt, mit dem in der Bibel vorhandenen Beſtande, daß die erſtere abgeſehen von den der Schöfferſchen Miſſaltype entlehnten Verſalien einige Typen aufweiſt, die in der Bibel fehlen. Es erſcheint hier die ſchmale Form der Verſalie A in zweifacher Geſtalt, indem neben der weniger häufigen, ſchon in der Bibel vorhandenen Form ein zweites ſchmales A auftritt (vgl. Taf. I Bl. 2β), das zwar dieſelbe Grundform aber in ungleich kräftigerer Profilierung aufweiſt. Ganz das gleiche gilt von der Verſalie L (vgl. Taf. I Bl. 3α der Wiesbadener Ausgabe). Außerdem findet ſich Bl. 3α auch ein nach Analogie des ſchon in der Bibel vorkommenden N² gearbeitetes eckiges M mit graden Scheitellinien. Da ſich dieſe Typen, die Abbildung II zugleich mit den früheren Formen vorführt, auch in den Donatfragmenten noch nicht finden, ſo darf man wohl annehmen, daß ſie erſt für den vorliegenden Gebrauch geſchaffen worden ſind.

A I M — A I M

urſprüngliche Form — ſpätere Form

Abb. II. Typen der 42 zeiligen Bibel

te· q̄ſi p̄ma dicat et nūq̄ amplius
ſit dicenda· tam magnū eni donū
ſemp debet eſſe nouū.
¶ Habeat itaq̄ ſacerdos diligen-
tiā ad cōficiendū· reuerentiā ad tan
gendū· et deuotionē ad ſumendū.
Sic ſentiendo ꝛ agendo digne tracta
bit ſacramentū· rite pagit officiū·
atq̄ pericula ꝛ ſcādala euitabūtur.
¶ Item in collectis dicendis ſemp
impar numerus obſeruetur.
Vna ꝓpter vnitatē deitatis. Tres
ꝓpter trinitatē pſonaꝝ. Quinq̄ pro
pter quinq̄ptitā paſſionē xp̄i. Sep

Abb. III. Schöfferſches Miſſale Moguntinum von 1493 (Mainzer Exemplar). Informaciones Bl. 1δ 27—40 (Taf III. 6b unten)

Übrigens bedarf die Schwenkeſche Typentafel einiger kleiner Ergänzungen und Berichtigungen. Es fehlt ihr die Kürzung t̃, wie ſie im Miſſale z. B. Taf. III Bl. 6a 15 der Wiesbadener Ausgabe oder Bl. 6β 20 in beiden Ausgaben vorkommt (vgl. Abb. III Z. 8), bei der das Kürzungszeichen nicht mitten über dem t, ſondern ſo weit nach rechts geſetzt iſt, daß es zum größeren Teil außerhalb des Raumes des t-Körpers fällt. Dieſe Type, die in den Donatfragmenten ziemlich häufig erſcheint, ſie findet ſich z. B. in dem von Iſak Collijn im vorigen Jahre aufgefundenen Gießener Fragment, im 26(?)zeiligen Mainzer Bl. b 12, im 33 zeiligen Pariſer Bl. 2a 8, 21, 23; Bl. 2b 2, 4, 8 und im 35 zeiligen Pariſer Donat Bl. 6a 6, Bl. 6b 15, 24, 35, Bl. 9a 7, 35, Bl. 9b 13, 22, 23 und 28, iſt in der Bibel verhältnismäßig ſelten und deshalb auch Dziatzko und Schwenke entgangen. Sie begegnet aber z. B. Bd. I Bl. 199 (10. Bl. der 20. Lage) γ 1. Von Anfang an vorhanden und gleich häufig nebeneinander gebraucht ſind dagegen die zwei bisher nicht auseinander gehaltenen, an dem kürzeren und längeren Querſtrich kenntlichen Nebenformen des x. Die letztere Form findet ſich in der Bibel[6] z. B. Bl. 1γ 21, 33, 36, Bl. 2γ 4, 35, δ 7, 12, 35, während Bl. 1α 8, β 1, 7, 16, 27, 34, 40, δ 4, 27, Bl. 2β 8, γ 38

Pro cōgregatione xxxviii
Pro fratribus xxxix
Pro tribulatione xxxix
Pro quacūq3 tribulatione xxxix
Pro mortalitate hoim xxxix
Pro infirmis xl
Pro illo q̄ primus est morti xl
Pro febricitantibus xli

Abb. IV. Schöfferſches Miſſale Moguntinum von 1493. Regiſter Bl. 4β 19—26 (Wiesbadener Exemplar)

die von Schwenke verzeichnete Form mit kürzerem Querſtrich begegnet. Dieſe beiden Nebenformen treten auch in den ſpäteren Teilen der Bibel (vgl. z. B. Bd. II Bl. 310 a und Abb. V Z. 10 u. 13) nebeneinander auf, ebenſo in den Donatfragmenten und im vorliegenden Miſſale (ſ. Abb. IV). Nach meiner Anſicht ſind auch zwei Formen für die Kürzung ꝓp zu unterſcheiden, von denen die eine in Übereinſtimmung mit der Type B^{36} aus zwei Typen zuſammengeſetzt erſcheint, während die andere analog der in der Pſaltertype vorkommenden Kürzung eine einheitliche Type bildet und auch eine graphiſche Einheit darſtellt. Beide Formen erſcheinen in der Bibel von Anfang an, z. B. die erſtere Bl. 1 γ 16, 38, Bl. 2 α 3, β 3, Bl. 3 α 6, 26, Bl. 4 γ 16, δ 2, 18, 25, die zweite Bl. 2 α 23, δ 15, Bl. 3 γ 16. Ich kann die erſtere Form nicht, wie Schwenke, der ſie übergeht, es anzunehmen ſcheint, für eine zufällige, auf mangelhaften Druck zurückzuführende Erſcheinung halten, ſondern glaube vielmehr, daß ſie die urſprüngliche iſt, zumal ſie dem für Miſſalſchrift wenigſtens üblicheren handſchriftlichen Vorbild (vgl. Tafel IV meiner Gutenbergforſchungen) entſpricht. Die einheitliche Form ſcheint mir aus rein typographiſchen Erwägungen heraus geſchaffen, weil ſie ſich leichter in den Raum einer voraufgehenden Type einrücken ließ, wie es vielfach in der 42 zeiligen Bibel geſchehen iſt. Die Hauptform der von Schwenke nur in der Nebenform als Ligatur angeſehenen Kürzung q̄ȝ (vgl. Abb. III Z. 1), die übrigens, beiläufig bemerkt, ebenſo wie die Nebenform der Ligatur bo und die Hauptform von ē auf die linke Seite der Typentafel gehören, da ſie ſchon im 40 zeiligen Druck begegnen (q̄ȝ²: Bl. 2 γ 5, bo²: Bl. 3 β 33 und 34, ē¹: Bl. 2 β 12, γ 21 und Bl. 4 α 16), iſt zweifellos auch eine Ligatur und von Anfang an vorhanden, z. B. Bl. 3 δ 39, Bl. 4 α 8, β 4, 9, δ 18, 35, Bl. 129 γ 4 und ebenſo das einfache, gleichfalls ſchon auf größerem Kegel exiſtierende qȝ (vgl. Abb. III Z. 14), z. B. Bl. 3 δ 2, Bl. 129 α 11, β 8, das freilich ebenſo wie die Kürzung q̄ȝ hin und wieder auch aus zwei ſelbſtändigen Typen gebildet wird (vgl. Abb. V Z. 17).

Trotz der drei oben gekennzeichneten tatſächlich neuen Typen haben wir aber im Miſſale ſicherlich im übrigen den alten Beſtand der Type B^{42} vor uns. Dieſe iſt ja am Ende der einzelnen Setzerabſchnitte der Bibel noch in gutem Zuſtand und ſpäter zu keinem größeren Druck mehr gebraucht worden. Daß ſie für einen der uns erhaltenen kleinen Drucke neu gegoſſen worden ſei, iſt weder an und für ſich wahrſcheinlich, noch ſpricht, ſoweit ſich dies bei dem Zuſtand dieſer Drucke beurteilen läßt, ihr Ausſehen dafür. Hätte Schöffer ſpeziell für das Miſſale einen Neuguß vorgenommen, ſo hätte er ſicherlich alle Buchſtaben in der erforderlichen Anzahl gegoſſen und auf die Ergänzung der Bibeltype durch ſeine kleinere Miſſaltype, die für dieſen Zweck erſt zuzurichten war, von vornherein verzichtet. Das Vorhandenſein der älteren Formen für die Verſalien C, E, F und N neben den neuen und zwar in einem Verhältnis, wie

es auch für den Bibeldruck nachzuweiſen iſt, ließe ſich bei einem Neuguß garnicht erklären. Ich muß es mir verſagen dies hier weiter auszuführen, da es dazu erforderlich wäre, auf verſchiedene noch ungelöſte Probleme, welche die Type B[42] bietet, ausführlicher einzugehen, als es mir der hier zur Verfügung ſtehende Raum geſtattet, ich komme demnächſt an anderer Stelle darauf zurück. In einem Falle, wo die Feſtſtellung der Stückzahl für ein und dieſelbe Verſalie ſowohl für den Miſſaldruck als auch für die Bibel möglich iſt, zeigt ſich, wie wir unten ſehen werden, eine genaue Übereinſtimmung. Ich ſehe darin einen Beweis, daß der hier unternommene Verſuch, den Schriftvorrat, wie er zum 42 zeiligen Bibeldruck gedient hat, bezüglich einzelner Lettern aus dem Doppelſatz des viel ſpäteren Schöfferſchen Miſſale zu beſtimmen, nicht von falſchen Vorausſetzungen ausgeht.

Ehe wir unſerer eigentlichen Aufgabe näher treten, iſt noch ein Wort über die Art und den Umfang zu ſagen, in welchem die Schöfferſche kleine Miſſaltype zur Unterſtützung der 42 zeiligen Bibeltype herangezogen worden iſt. Da der Kegel beider Typen ein verſchiedener war, ſo mußten die zur Aushülfe dienenden Schöfferſchen Verſalien entweder auf kleineren Kegel neu gegoſſen oder mittels des Schrifthobels auf die Kegelgröße der Type B[42] gebracht werden. Ein Blick auf den Druck lehrt uns, daß der letztere Weg gewählt worden iſt. Beſonders die Verſalie P, bei der nicht ſelten (vgl. Abb. IV) der oben angebrachte Schnörkel abgebrochen iſt, zeigt deutlich, daß an einen Neuguß auf kleineren Kegel nicht zu denken iſt. Es ſind übrigens nur die Verſalien D, I, L, M und N der Schöfferſchen kleinen Miſſaltype ſowie auf Bl. 5 δ 3 der Mainzer Ausgabe ein ſonſt nicht nachweisbares vereinzeltes A, die zwiſchen die Gutenbergtypen eingeſtreut ſind. Während für die Heranziehung der Schöfferſchen D, I, L und M ein tatſächliches Bedürfnis vorliegt, weil die Häufung dieſer Buchſtaben den Vorrat der Bibeltype erſchöpft hatte, muß die Verwendung eines einzelnen Schöfferſchen N auf Bl. 3 b der Mainzer Ausgabe (ſ. Taf. II) einen anderen Grund haben. Wenn nicht der Zufall, muß eine Setzerlaune hier der Schöffertype den Vorzug gegeben haben, da Typenmangel in dieſem Falle nicht in Frage kommen kann.

Zählen wir nunmehr in den beiden verſchiedenen Ausgaben, die auf Taf. I—III in einem auf $^3/_7$ verkleinerten Maßſtabe fakſimiliert ſind, die Verſalien und die kleinen Buchſtaben, ſoweit es zur Ermittelung ihres Vorrats im Setzerkaſten in Betracht kommen kann, ſeitenweiſe aus, ſo ergibt ſich umſtehendes Reſultat.

Um nun die Anzahl der den Setzern zur Verfügung ſtehenden Typen zu ermitteln, iſt es nötig, ſich über die Reihenfolge, in welcher die einzelnen Seiten geſetzt und gedruckt worden ſind, klar zu werden. Dieſe Frage erweiſt ſich zwar als eine recht verwickelte, ich glaube aber, daß das Reſultat nichtsdeſtoweniger als einwandsfrei anerkannt werden wird. Zunächſt kann es keinem Zweifel unterliegen, daß Satz und Druck in beiden Ausgaben zu gleicher Zeit begonnen und auch gleichmäßig nebeneinander fortgeführt worden ſind. Es geht dies ſchon daraus hervor, daß in beiden Ausgaben auf den beiden erſten Seiten der Seitenzahl das Wort folio, meiſt abgekürzt fo., durchweg vorgeſetzt iſt, während das auf der dritten Seite nach den erſten Zeilen aufgegeben iſt und ſich in der Folge nur noch vereinzelt findet. Auch erklärt ſich nur ſo das Fehlen der Initialen B auf Bl. 2a (ſ. Taf. I) und R auf Bl. 3 b (ſ. Taf. II) in der Wiesbadener Ausgabe, die im Mainzer Exemplar wie überall ſonſt in beiden Ausgaben rot eingedruckt ſind, während ſie im erſteren Exemplar

Blatt	1 a	1 b	2 a	2 b	3 a	3 b	4
(A^1 = breites A, A^2 = älteres ſchmales A, A^3 = ſpäteres ſchmales A)							
Wiesbad. Ex.	2 A^1, 2 A^3	2 A^1	19 A^1, 10 A^3	1 A^2	1 A^1, 1 A^3	1 A^1, 1 A^3	—
Mainzer Ex.	1 A^1, 3 A^3	1 A^1 (1 a)	18 A^1, 1 A^2, 11 A^3	1 A^2	2 A^1	2 A^1	—
Zuſ.	3 A^1, 5 A^3	3 A^1	37 A^1, 1 A^2, 21 A^3	2 A^2	3 A^1, 1 A^3	3 A^1, 1 A^3	—
Wiesbad. Ex.	—	—	7 B	12 B	—	—	—
Mainzer Ex.	—	—	7 B	12 B	—	—	—
Zuſ.	—	—	14 B	24 B	—	—	—
(C^1 = ältere Form, C^2 = ſpätere Form)							
Wiesbad. Ex.	3 C^1, 4 C^2	3 C^2	3 C^2	9 C^1, 18 C^2	—	—	1 C
Mainzer Ex.	2 C^1, 5 C^2	1 C^1, 2 C^2	3 C^2	7 C^1, 20 C^2	—	—	1 C
Zuſ.	5 C^1, 9 C^2	1 C^1, 5 C^2	6 C^2	16 C^1, 38 C^2	—	—	2 C
(D^1 = D der Type B^{42}, D^2 = D der Schöfferſchen Miſſaltype)							
Wiesbad. Ex.	13 D^1, 9 D^2	19 D^1, 16 D^2	1 D^1, 3 D^2	7 D^1, 9 D^2	—	1 D^2	5 D^1,
Mainzer Ex.	22 D^1	23 D^1, 10 D^2 (2d)	4 D^1,	12 D^1, 3 D^2 (1d)	—	1 D^2	6 D^1,
Zuſ.	35 D^1, 9 D^2	42 D^1, 26 D^2	5 D^1, 3 D^2	19 D^1, 12 D^2	—	2 D^2	11 D^1,
(E^1 = ältere Form, E^2 = ſpätere Form)							
Wiesbad. Ex.	3 E^1, 5 E^2	1 E^1, 3 E^2	1 E^2	3 E^1, 10 E^2	1 E^1	—	—
Mainzer Ex.	2 E^1, 6 E^2	2 E^1, 2 E^2	1 E^2	3 E^1, 9 E^2, 1e	2 E^2	—	—
Zuſ.	5 E^1, 11 E^2	3 E^1, 5 E^2	2 E^2	6 E^1, 19 E^2	1 E^1, 2 E^2	—	—
(F^1 = ältere Form, F^2 = ſpätere Form, F^3 = beſchnittenes E^1, F^4 = beſchnittenes E^2)							
Wiesbad. Ex.	5 F^1, 11 F^2, 4 F^3, 7 F^4	5 F^1, 6 F^2, 3 F^3, 3 F^4	1 F^2	2 F^1 1 F^2 1 F^3 1 F^4	—	—	2 F^1, 2 F^2, 1
Mainzer Ex.	7 F^1, 13 F^2, 3 F^3, 4 F^4	4 F^1, 6 F^2, 2 F^3, 5 F^4	1 F^2	3 F^2 1 F^3 1 F^4	—	—	1 F^1, 2 F^2,
Zuſ.	12 F^1, 24 F^2, 7 F^3, 11 F^4	9 F^1, 12 F^2, 5 F^3, 8 F^4	2 F^2	2 F^1 4 F^2 2 F^3 2 F^4	—	—	3 F^1, 4 F^2, 1
Wiesbad. Ex.	1 G	—	2 G	3 G	10 G	—	—
Mainzer Ex.	1 G	—	2 G	3 G	9 G (1 g)	—	—
Zuſ.	2 G	—	4 G	6 G	19 G	—	—
Wiesbad. Ex.	—	—	—	—	6 H	—	—
Mainzer Ex.	—	—	—	—	5 H	—	—
Zuſ.	—	—	—	—	11 H	—	—
(I^1 = I der Type B^{42}, I^2 = I der Schöfferſchen Miſſaltype, I^3 = geſtürztes T, I^4 = L der Type							
Wiesbad. Ex.	9 I^1, 1 I^2	8 I^1, 2 I^2	9 I^1, 2 I^2	1 I^2 (2 i)	18 I^1, 3 I^2, 1 I^3	3 I^1, 1 I^2	1 I^1
Mainzer Ex.	10 I^1	10 I^1,	11 I^1,	3 I^1	19 I^1, 3 I^2	4 I^1	1 I^1
Zuſ.	19 I^1, 1 I^2	18 I^1, 2 I^2	20 I^1, 2 I^2	3 I^1, 1 I^2	37 I^1, 6 I^2, 1 I^3	7 I^1, 1 I^2	2 I^1
Wiesbad. Ex.	—	—	—	—	3 K	—	—
Mainzer Ex.	—	—	—	—	3 K	—	—
Zuſ.	—	—	—	—	6 K	—	—

4b	5a	5b	6a	6b	7a	7b	8a
, 1 A^3	1 A^1, 4 A^2, 2 A^3	15 A^1, 2 A^2, 5 A^3	1 A^1, 3 A^2	—	—	—	—
, 1 A^3	1 A^1, 6 A^2	12 A^1, 5 A^2, 4 A^3	3 A^1, 1 A^3	—	—	—	—
, 2 A^3	2 A^1, 10 A^2, 2 A^3	27 A^1, 7 A^2, 9 A^3	4 A^1, 3 A^2, 1 A^3	—	—	—	—
—	2 B	—	—	—	—	—	—
—	2 B	—	—	—	—	—	—
—	4 B	—	—	—	—	—	—
C^2	3 C^1, 4 C^2	2 C^1, 1 C^2	2 C^1, 2 C^2	1 C^2	—	—	1 C^2
C^1	3 C^1, 4 C^2	1 C^1, 2 C^2	1 C^1, 3 C^2	1 C^2	—	—	1 C^2
C^1	6 C^1, 8 C^2	3 C^1, 3 C^2	3 C^1, 5 C^2	2 C^2	—	—	2 C^2
	9 D^1, 5 D^2	13 D^1, 11 D^2 (7d)	1 D^1	2 D^2	—	—	1 D^1
, 4 D^2	9 D^1, 5 D^2	15 D^1, 16 D^2	1 D^1	2 D^1	—	—	1 D^1
, 4 D^2	18 D^1, 10 D^2	28 D^1, 27 D^2	2 D^1	2 D^1, 2 D^2	—	—	2 D^1
	1 E^1	1 E^1, 1 E^2	2 E^1, 3 E^2	1 E^1, 1 E^2	2 E^2	3 E^2	1 E^1, 1 E^2
, 1 E^2	1 E^1	1 E^1, 1 E^2	1 E^1, 4 E^2	2 E^1	1 E^1, 1 E^2	1 E^1, 2 E^2	2 E^2
, 1 E^2	2 E^1	2 E^1, 2 E^2	3 E^1, 7 E^2	3 E^1, 1 E^2	1 E^1, 3 E^2	1 E^1, 5 E^2	1 E^1, 3 E^2
F^1 1 F^4	1 F^2	2 F^1 1 F^3 1 F^4	—	—	—	—	—
F^3	1 F^2	2 F^1 2 F^2	—	—	—	—	—
2 F^3 1 F^4	2 F^2	4 F^1 2 F^2 1 F^3 1 F^4	—	—	—	—	—
2 G	2 G	3 G	2 G	—	—	—	—
2 G	2 G	3 G	2 G	—	—	—	—
4 G	4 G	6 G	4 G	—	—	—	—
H	2 H	2 H	3 H	2 H	—	—	1 H
H	2 H	2 H	3 H	2 H	—	—	1 H
2 H	4 H	4 H	6 H	4 H	—	—	2 H
4 I^1, (1 i)	13 I^1, 1 I^2, 2 I^3, 1 I^4	2 I^1	2 I^1, 1 I^4	2 I^1	3 I^1, 1 I^2	4 I^1, 1 I^2	3 I^1, 2 I^2, 1 I^3
	12 I^1, 5 I^2	2 I^1	2 I^1, 1 I^2	2 I^1	4 I^1	5 I^1	6 I^1
4 I^1	25 I^1, 6 I^2, 2 I^3, 1 I^4	4 I^1	4 I^1, 1 I^3, 1 I^4	4 I^1	7 I^1, 1 I^2	9 I^1, 1 I^2	9 I^1, 2 I^2, 1 I^3
—	1 K	—	—	—	—	—	—
—	1 K	—	—	—	—	—	—
—	2 K	—	—	—	—	—	—

Blatt	1 a	1 b	2 a	2 b	3 a	3 b	4 a
(L^1 = älteres L, L^2 = ſpäteres L der Type B^{42}, L^3 = L der Schöfferſchen Miſſaltype)							
Wiesbad. Ex.	2 L^1	1 L^1	1 L^1, 1 L^2, 1 L^3	—	4 L^1, 7 L^2, 2 L^3	—	–
Mainzer Ex.	2 L^1	1 L^1	3 L^1	—	10 L^1 3 L^3	—	–
Zuſ.	4 L^1	2 L^1	4 L^1, 1 L^2, 1 L^3	—	14 L^1, 7 L^2, 5 L^3	—	–
(M^1 = älteres M, M^2 = ſpäteres M der Type B^{42}, M^3 = M der Schöfferſchen Miſſaltype)							
Wiesbad. Ex.	3 M^1	1 M^1, 1 M^3	2 M^1	—	7M^1, 8M^2, 6M^3	6M^1, 1M^3	4M^1,2M^2
Mainzer Ex.	3 M^1	2 M^1	2 M^1	—	11M^1, 5M^2, 5M^3	3M^1,1M^2,3M^3	2M^1,1M^2,1
Zuſ.	6 M^1	3 M^1, 1 M^3	4 M^1	—	18M^1,13M^2,11M^3	9M^1,1M^2,4M^3	6M^1,3M^2
(N^1 = älteres N, N^2 = ſpäteres N der Type B^{42}, N^3 = N der Schöfferſchen Miſſaltype)							
Wiesbad. Ex.	1 N^1	2 N^1	1 N^1	1 N^1	—	3 N^1	–
Mainzer Ex.	1 N^1	2 N^1	—	1 N^1	—	2 N^1, 1 N^3	1 N^1, 2
Zuſ.	2 N^1	4 N^1	1 N^1	2 N^1	—	5 N^1, 1 N^3	1 N^1, 2
(O^1 = O, O^2 = beſchnittenes Q der Type B^{42})							
Wiesbad. Ex.	2 O^1	2 O^1	1 O^2	—	—	9 O^1, 1 O^2	–
Mainzer Ex.	2 O^1	2 O^1	1 O^2	—	—	9 O^1, 1 O^2	–
Zuſ.	4 O^1	4 O^1	2 O^2	—	—	18 O^1, 2 O^2	–
(P^1 = P der Type B^{42}, P^2 = P der Schöfferſchen Miſſaltype)							
Wiesbad. Ex.	5 P^1	—	1 P^1	1 P^1	—	13 P^1, 7 P^2	12 P^1, 1
Mainzer Ex.	5 P^1	—	1 P^1	(1 p)	—	19 P^1, 1 P^2	19 P^1,
Zuſ.	10 P^1	—	2 P^1	1 P^1	—	32 P^1, 8 P^2	31 P^1,
Wiesbad. Ex.	2 Q	—	1 Q + (1 = O^2)	—	—	1 Q + (1 = O^2)	1 Q
Mainzer Ex.	2 Q	—	1 Q + (1 = O^2)	—	—	1 Q + (1 = O^2)	1 Q
Zuſ.	4 Q	—	2 (+ 2) Q	—	—	2 (+ 2) Q	2 Q
Wiesbad. Ex.	2 R	1 R	—	1 R	—	2 R	–
Mainzer Ex.	2 R	1 R	—	1 R	—	2 R	–
Zuſ.	4 R	2 R	—	2 R	—	4 R	–
Wiesbad. Ex.	15 S	4 S	8 S	3 S	—	13 S	1 S
Mainzer Ex.	17 S	4 S	9 S	3 S	—	13 S	1 S
Zuſ.	32 S	8 S	17 S	6 S	—	26 S	2 S
Wiesbad. Ex.	3 T	—	2 T	—	—	11 T	3 T
Mainzer Ex.	4 T	—	2 T	—	—	11 T	3 T
Zuſ.	7 T	—	4 T	—	—	22 T	6 T
Wiesbad. Ex.	1 V	2 U, 2 V	1 U	—	1 V	2 V	3 U,
Mainzer Ex.	1 V	3 U, 1 V	1 U	—	1 V	1 U, 1 V	7 U,
Zuſ.	2 V	5 U, 3 V	2 U	—	2 V	1 U, 3 V	10 U,

b	5 a	5 b	6 a	6 b	7 a	7 b	8 a
L^1	4 L^1	2 L^1	1 L^1 (ſt. I)	—	—	—	—
L^1	2 L^1, 2 L^3	2 L^1	—	—	—	—	—
L^1	6 L^1, 2 L^3	4 L^1	1 L^1	—	—	—	—
	2 M^1, 1 M^3	1 M^1, 1 M^2	—	—	—	—	—
1 M^3	3 M^1	1 M^2, 1M^3	—	—	—	—	—
, 1 M^3	5 M^1, 1 M^3	1 M^1, 2M^2, 1M^3	—	—	—	—	—
	1 N^1	—	2 N^1	1 N^1	—	—	—
1 N^2	1 N^2	—	2 N^1	1 N^1	—	—	—
, 1 N^2	1 N^1, 1 N^2	—	4 N^1	2 N^1	—	—	—
—	1 O^1	1 O^1	—	1 O^1	—	—	—
—	1 O^1	1 O^1	—	1 O^1	—	—	—
—	2 O^1	2 O^1	—	2 O^1	—	—	—
8P^2(22p)	2 P^1, 3 P^2	1 P^1	—	2 P^1	2 P^1, 1 P^2	—	—
9P^2	2 P^1, 3 P^2	1 P^2	—	3 P^1	3 P^1	—	—
7P^2	4 P^1, 6 P^2	1 P^1, 1 P^2	—	5 P^1	5 P^1, 1 P^2	—	—
Q	—	1 Q	1 Q	4 Q	5 Q (1 ſt. S)	—	2 Q
Q	—	1 Q	1 Q	4 Q	4 Q	—	2 Q
Q	—	2 Q	2 Q	8 Q	9 Q	—	4 Q
—	1 R	3 R	—	—	1 R	—	—
—	1 R	3 R	—	—	1 R	—	—
—	2 R	6 R	—	—	2 R	—	—
S	6 S	9 S	4 S	7 S	13 S (1 Q)	5 S	6 S
S	6 S	9 S	4 S	7 S	14 S	5 S	6 S
S	12 S	18 S	8 S	14 S	27 S	10 S	12 S
—	2 T + (2 = I)	—	2 T	1 T	—	1 T	1 T (ſt. I)
—	2 T	—	2 T	1 T	—	1 T	—
—	4 (+ 2) T	—	4 T	2 T	—	2 T	1 T
, 1 V	2 U, 4 V	2 U, 1 V	2 V	1 U, 1 V	—	1 U	—
	3 U, 3 V	2 U, 1 V	2 V	1 U, 1 V	—	1 U	—
, 1 V	5 U, 7 V	4 U, 2 V	4 V	2 U, 2 V	—	2 U	—

Blatt	1 a	1 b	2 a	2 b	3 a	3 b	4
	(w^1 = Haupt-, w^2 = Anſchlußform)						
Wiesbad. Ex.	—	—	—	1 w^1	—	—	4 w^1, 1 w^2
Mainzer Ex.	—	—	—	1 w^1	—	—	5 w^1
Zuſ.	—	—	—	2 w^1	—	—	9 w^1, 1 w^2
	(x^1 = Haupt-, x^2 = Anſchlußform)						
Wiesbad. Ex.	80 x^1, 16 x^2	98 x^1, 2 x^2	119 x^1, 11 x^2	104 x^1,	98 x^1, 11 x^2	93 x^1, 2 x^2	65 x^1,
Mainzer Ex.	89 x^1, 8 x^2	97 x^1, 3 x^2	76 x^1, 54 x^2	92 x^1, 13 x^2	109 x^1,	79 x^1, 16 x^2	58 x^1,
Zuſ.	169 x^1, 24 x^2 (8 x^2 ſt. x^1)	195 x^1, 5 x^2 (2 x^2 ſt. x^1)	195 x^1, 65 x^2 (56 x^2 ſt. x^1)	196 x^1, 13 x^2 (13 x^2 ſt. x^1)	207 x^1, 11 x^2 (11 x^2 ſt. x^1)	172 x^1, 18 x^2 (18 x^2 ſt. x^1)	123 x^1, 1 (148 x^2

vom Rubrikator in blauer Farbe nachgetragen worden ſind. Die Initialen P, Q, S und I auf Bl. 3 b und die Initiale V auf Bl. 4 a (ſ. Taf. II) ſind in den beiden Ausgaben verſchieden, was immerhin auffällig wäre, wenn der eine Setzer den Satz des anderen hätte benutzen können. Im Laufe der Unterſuchung werden noch andere Momente hervortreten, denen gegenüber jeder weitere Zweifel an dem gleichmäßigen Nebeneinanderarbeiten der beiden Setzer zum Schweigen kommen muß.

Es iſt nun leicht erſichtlich, daß Satz und Druck nicht in der fortlaufenden Reihenfolge der Seiten erfolgt iſt. Es würde ſich anders auch für die durch die Schöfferſche Miſſaltype ergänzten Verſalien eine ſo hohe Zahl ergeben, daß es bei zweckmäßiger Anordnung des Satzes irgend welcher Behelfstypen garnicht bedurft hätte. Auch die doch offenbar nur aus Mangel an der erforderlichen Anzahl von Hauptformen eingetretene Verwendung der Nebenformen des x als Zahlzeichen würde dann ganz haben unterbleiben können. Wenn wir nun Bl. 6 b (ſ. Taf. III) in beiden Ausgaben vergleichen, ſo ſehen wir, daß dieſe Seite im Mainzer Exemplar im Vergleich zu der vorhergehenden und nachfolgenden Seite eine Zeile mehr hat, nämlich 42 Zeilen, im Wiesbadener Exemplar dagegen der Satz unter Fortlaſſung der zwei letzten Zeilen der rechten Spalte des Mainzer Exemplars mit Sep- mitten im Wort abbricht, während auf der folgenden Seite der Text mit neuem Abſatz fortfährt wie im Mainzer Exemplar. Es muß daraus geſchloſſen werden, daß die folgende Seite (Bl. 7 a) ſchon gedruckt war, ſonſt hätten ja die zwei letzten Zeilen von Bl. 6 b ohne weiteres auf die folgende Seite übernommen werden können, anſtatt daß, wie es im Mainzer Exemplar der Fall iſt, die Symmetrie der Kolumnenhöhe geſtört oder gar, wie es ſeitens des weniger gewiſſenhaft arbeitenden Setzers des Wiesbadener Exemplars geſchehen iſt, die beiden letzten Zeilen einfach weggelaſſen ſind und mitten im Wort abgebrochen wurde. Selbſtverſtändlich hätten beide Setzer ſich dadurch helfen können, daß ſie einen Teil des Satzes von neuem ausgeſchloſſen und mittels ſtärkerer Anwendung von Kürzungen den erforderlichen Raum gewonnen hätten. Dies erſchien bei der Eile, mit der die endliche Vollendung des Miſſale betrieben wurde, offenbar als zu zeitraubend. Zweifellos aber würden beide Setzer den Satz nach vorn anders verteilt haben, wenn nicht bereits auch die vorhergehende Seite (Bl. 6a) gedruckt geweſen wäre.

Der Drucker hat Satz und Druck der einzelnen Seiten offenbar in der Reihenfolge vornehmen laſſen, daß auf eine Seite des Regiſters zunächſt eine Seite der Informaciones et cautelae folgte. Nur ſo konnte, ohne daß die Preſſe ſtillzuſtehen brauchte, aus dem unmittelbar zuvor erledigten Satz einer Regiſterſeite die nötige Zahl der Hauptformen

4 b	5 a	5 b	6 a	6 b	7 a	7 b	8 a
—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—
x^1, 1 x^2	60 x^1, 5 x^2	29 x^1	4 x^1, 10 x^2	5 x^1, 4 x^2	1 x^1	3 x^1, 3 x^2	15 x^1, 1 x^2
x^1	63 x^1, 4 x^2	29 x^1, 1 x^2	7 x^1, 7 x^2	4 x^1, 6 x^2	2 x^1	3 x^1, 3 x^2	15 x^1, 1 x^2
x^1, 1 x^2 (1 x^2 ſt. x^1)	123 x^1, 9 x^2 (9 x^2 ſt. x^1)	58 x^1, 1 x^2	11 x^1, 17 x^2 (3 x^1 ſt. x^2)	9 x^1, 10 x^2	3 x^1	6 x^1, 6 x^2	30 x^1, 2 x^2 (2 x^1 ſt. x^2)

des x und oft auch der Verſalien für die folgende Seite den Setzern zur Verfügung geſtellt werden. Der Satz der Informaciones et cautelae in beiden Ausgaben weiſt eine ſolche Übereinſtimmung auf, daß nicht nur die Vorlage der Setzer die gleiche geweſen ſein muß, ſondern ſich letztere auch in der Verteilung des Satzes eng an ſie angeſchloſſen haben müſſen. Wenn auf Bl. 6 b, wie ich ſoeben gezeigt habe, der Raum für den vorgeſehenen Satz nicht reichte, ſo iſt der Grund dafür wohl nicht darin zu ſehen, daß ſich die auch auf dieſer Seite überraſchend gleichmäßig arbeitenden Setzer von ihrer Vorlage allzuſehr emanzipierten, ſondern die Unregelmäßigkeit wird wohl dadurch entſtanden ſein, daß in der Vorlage die zwei rotgedruckten Zeilen der Überſchrift auf Bl. 6a nicht in die Spaltenzeilen einbezogen, ſondern über die Kolumne geſetzt waren und die Setzer infolge ihrer allzu großen Abhängigkeit von der Vorlage der dadurch bedingten Verſchiebung des Satzes auf Bl. 6 a und b nicht Rechnung trugen. Aus jener Unregelmäßigkeit auf Bl. 6 b geht aber hervor, daß Satz und Druck der Informaciones et cautelae von rückwärts erfolgte und zwar ſo, daß erſt die Recto- und dann die Verſoſeite erledigt wurde. So erzielte man auch am ſchnellſten die Erledigung eines Bogens. Doch iſt dabei zweierlei zu beachten: einmal wird, da Bl. 8 a mitten im Wort beginnt, der Satz nicht mit dieſer Seite, ſondern vielmehr mit Bl. 7 a begonnen haben, und ferner muß, da das Regiſter doppelt ſoviel Seiten umfaßt als die Informaciones et cautelae, der wechſelſeitige Satz und Druck beider Teile eine Einſchränkung erfahren haben.

Wir würden die tatſächliche Aufeinanderfolge der Seiten nicht ermitteln können, wenn uns nicht die Anzahl der in beiden Ausgaben auf ein und derſelben Seite gebrauchten Hauptformen des x dazu eine, wie mir ſcheint, ſichere Handhabe böte. Wenn es ſich dabei zeigt, daß die Setzer auch beim Regiſter die ſpäteren Seiten nicht in der durch das Alphabet gegebenen Reihenfolge vornahmen, ſo kann uns dies nicht weiter ſtutzig machen. Im Gegenteil läßt ſchon der ſonſt unmotivierte Zwiſchenraum vor P und T auf Bl. 3 b (ſ. Taf. II) ſowie das Fehlen eines Zwiſchenraumes über und unter dem Rubrum auf der zweiten Spalte von Bl. 4 b darauf ſchließen, daß die Setzer, die ſich nicht nur wegen des x, ſondern auch wegen der auf den drei hintereinander folgenden Seiten Bl. 3 b, 4 a und 4 b erforderlichen hohen Stückzahl der Verſalie P ökonomiſch einzurichten hatten, auf den ſpäteren Seiten des Regiſters ſprungweiſe vorgegangen ſind. Auf Grund der in beiden Ausgaben auf den einzelnen Seiten vorkommenden Hauptformen des x und unter Berückſichtigung der hervorgehobenen Eigentümlichkeiten des Satzes ſcheinen mir Satz und Druck in folgender Ordnung erfolgt zu ſein:

Bl. 1a mit 169 $x^1 + 24\ x^2$ (davon 8 x^2 ſtatt x^1)
Bl. 7a mit 3 x^1
Bl. 1b mit 195 $x^1 + 5\ x^2$ (davon 2 x^2 ſtatt x^1)
Bl. 7b mit 6 $x^1 + 6\ x^2$
Bl. 2a mit 195 $x^1 + 65\ x^2$ (davon 56 x^2 ſtatt x^1)
Bl. 6a mit 11 $x^1 + 17\ x^2$
Bl. 2b mit 196 $x^1 + 13\ x^2$ (davon 13 x^2 ſtatt x^1)
Bl. 3a mit 207 $x^1 + 11\ x^2$ (davon 11 x^2 ſtatt x^1)
Bl. 4b mit 84 $x^1 + 1\ x^2$ (davon 1 x^2 ſtatt x^1)
Bl. 5a mit 123 $x^1 + 79\ x^2$ (davon 9 x^2 ſtatt x^1)
Bl. 5b mit 58 $x^1 + 1\ x^2$
Bl. 4a mit 123 $x^1 + 150\ x^2$ (davon 148 x^2 ſtatt x^1)
Bl. 6b mit 9 $x^1 + 10\ x^2$
Bl. 3b mit 172 $x^1 + 18\ x^2$ (davon 18 x^2 ſtatt x^1)
Bl. 8a mit 30 $x^1 + 2\ x^2$

Es iſt nicht weiter auffällig, daß auf Bl. 1a weniger Hauptformen des x gebraucht worden ſind, als tatſächlich zur Verfügung ſtanden, weil man eben, um nicht für die gleich darauf zu ſetzende Seite der Informaciones in Verlegenheit zu geraten, einen Teil der x, der ſich in der Folge allerdings als viel zu reichlich bemeſſen erwies, dafür zurückbehielt. Die Übereinſtimmung der auf Bl. 1b und 2a verwendeten Hauptformen des x erklärt ſich in natürlicher Weiſe doch wohl nur bei der Annahme, daß für Bl. 2a der abgelegte Satz von Bl. 1b rückſichtlich der x^1 zur Verwendung gekommen iſt. Da beide Teile, das Regiſter und die Informaciones et cautelae, wegen der verſchiedenen Länge nicht durchweg abwechſeln konnten, ſo ſteht von vornherein feſt, daß die Setzer einige Male eine Pauſe haben eintreten laſſen müſſen, um ſich nach der Erledigung des unmittelbar vorhergehenden Satzes aus dieſem die nötige Anzahl der x zu verſchaffen. Dieſe in der Natur der Dinge liegenden notwendigen Setzerpauſen ſind nun augenſcheinlich vor und nach Bl. 3a gemacht worden, denn die Zahl der auf dieſer Seite verwendeten Hauptformen des x (207) iſt ſowohl gleich der Summe der auf Bl. 6a und 2b (11 + 196) als auch gleich der Summe der auf Bl. 4b und 5a (84 + 123) gebrauchten x^1. Für die Aufeinanderfolge von Bl. 4b und 5a iſt entſcheidend, daß bei umgekehrter Ordnung nicht ſo viele Nebenformen des x zum Erſatz hätten herangezogen zu werden brauchen. Im übrigen ergibt ſich die Reihenfolge der die gleiche Anzahl von Hauptformen des x aufweiſenden Seiten Bl. 5a und 4a dadurch, daß wegen der Verſalie P Bl. 4a nicht unmittelbar nach Bl. 4b geſetzt ſein kann. Für die weitere Reihenfolge iſt zu berückſichtigen, daß die Summe der auf Bl. 5b und 4a gebrauchten x^1 nach Abzug der für Bl. 6b erforderlichen Anzahl (58 + 123 — 9 = 172) ſich genau deckt mit den auf Bl. 3b zur Verwendung gelangten x^1. Bl. 8a läßt ſich nirgendwo anders als am Ende unterbringen, da durch das Einſchieben dieſer Seite zwiſchen die übrigen das ganze Zahlenverhältnis, deſſen Übereinſtimmung doch zu ſchlagend iſt, als daß es ein Spiel des Zufalls ſein könnte, über den Haufen geworfen würde. Im anderen Fall müßten die Setzer und Drucker mit der letzten Seite begonnen haben, was die geringere Anzahl der auf der erſten Seite verwendeten Hauptform des x allerdings ohne weiteres erklären würde. Indeſſen weiſt auch ſchon die Verwendung eines geſtürzten T an Stelle von I auf der drittletzten Zeile von Bl. 8a der Wies-

badener Ausgabe darauf hin, daß dieſe Seite erſt ſpäter geſetzt worden iſt, nachdem dieſer Behelf auf Bl. 3a notwendigerweiſe hatte geſchaffen werden müſſen.

Bringen wir jetzt die oben aufgeführten Zahlen in die ermittelte Reihenfolge, ſo erhalten wir umſtehende Überſicht, in der Bl. 3a, vor und nach welchem die durch Typenmangel bedingte Setzerpauſe eingetreten iſt, durch eine fettere Vertikallinie gekennzeichnet iſt.

Im einzelnen iſt dazu Folgendes zu bemerken. Die vorhandene Stückzahl des A^1 und A^3 iſt durch Bl. 2a und 6a gegeben, denn wenn noch weitere Exemplare zur Verfügung geſtanden hätten, ſo würde in der Mainzer Ausgabe wohl nicht nach der Initiale A auf Bl. 2a ein A^2 gebraucht worden ſein, das hier übrigens fälſchlich ſtatt N ſteht, wie es die Wiesbadener Ausgabe auch richtig bietet. Außerdem würde nach der Initiale B auf derſelben Seite im Worte Barbare für das folgende a, wie auch ſonſt regelmäßig die Verſalie und nicht, wie hier in beiden Ausgaben, der kleine Buchſtabe gewählt ſein. Wir können alſo auf Grund von Bl. 2a und 6a die Zahl der tatſächlich vorhanden geweſenen A^1 auf 41 und A^3 auf 22 annehmen. Die Zahl der A^2 läßt ſich nicht genau ermitteln, ſie muß gemäß Bl. 5a und 5b aber mindeſtens 17 betragen haben. — Über die Zahl der B läßt ſich auch nur ſagen, daß ſie nicht unter 24 betragen hat. — C^1 und C^2 ſcheinen auf Bl. 2b mit 16 bezw. 38 Exemplaren erſchöpft geweſen zu ſein, da ſonſt der Setzer der Wiesbadener Ausgabe wohl ebenſo wie bei Coſme et Damiani auch bei dem darauf unmittelbar folgenden Criſpini et criſpiniani und dem einige Zeilen früher vorkommenden Cornelij et cipriani den Namen des zweiten Heiligen mit großem Anfangsbuchſtaben begonnen hätte. Es ergeben ſich alſo im ganzen 19 C^1 und 43 C^2. — Die Anzahl der Gutenbergiſchen und Schöfferſchen D muß ſich auf Grund von Bl. 4b, 5a und 5b auf 46 bezw. 42 Exemplare belaufen haben. Der Vorrat beider Typen war auf Bl. 5b gänzlich vergriffen, ſodaß der Setzer der Wiesbadener Ausgabe in nicht weniger als ſieben Fällen die Zeile ſtatt mit der Verſalie mit kleinem Buchſtaben beginnen laſſen mußte. — Die Zahl der E auf zwei im Satz aufeinander folgenden Seiten iſt nirgends beträchtlich genug, um auf den im Setzerkaſten vorhanden geweſenen Vorrat Schlüſſe zuzulaſſen. Aus der Tatſache, daß auf Bl. 1a, wo 16 E erforderlich ſind, durch Entfernung des unteren Horizontalſtriches, der übrigens mehrfach wie α15, β37 in der Wiesbadener und β4, 25 in der Mainzer Ausgabe nicht ſo vollſtändig weggeſchnitten iſt, daß nicht eine Spur davon geblieben wäre, 7 F aus E^1 und 11 F aus E^2 hergeſtellt worden ſind, läßt ſich aber auf einen verhältnismäßig reichlichen Vorrat dieſer in der Bibel am häufigſten gebrauchten Verſalie ſchließen. Das Verhältnis von E^1 zu E^2 ſcheint ähnlich wie bei A^1 und A^2, C^1 und C^2, F^1 und F^2 ungefähr $= 1:2$ geweſen zu ſein. — Für F iſt entſcheidend, daß gleich auf Bl. 1a 18 Behelfstypen, wie ſoeben bemerkt, herangezogen werden müſſen, um den Bedarf zu decken, trotzdem die dann zu ſetzende Seite gar keine F erforderte. Es können alſo nicht mehr als 12 F^1 und 24 F^2 im Setzerkaſten geweſen ſein. — Für G ergibt ſich aus Bl. 3a die Summe aller vorhandenen Typen auf 19, im anderen Fall würde im Mainzer Exemplar Bl. 3α 17 nach der Initiale I auch die Verſalie verwendet worden ſein. — Die Stückzahl der tatſächlich vorhandenen H läßt ſich nicht ermitteln; gebraucht werden auf Bl. 3a und 4b zuſammen 13. — Für I, das Bl. 3α 18, Bl. 5β 9 und 11 und Bl. 8β 35 in der Wiesbadener Ausgabe durch ein geſtürztes und beſchnittenes T ſowie Bl. 5β 13 und Bl. 6α 1 zweifellos aus Mangel an der

Bl. 1 a	Bl. 7 a	Bl. 1 b	Bl. 7 b	Bl. 2 a	Bl. 6 a	Bl. 2 b	Bl. 3 a
169 x^1, 8 x^2	3 x^1	195 x^1, 2 x^2	6 x^1	195 x^1, 56 x^2	11 x^1	196 x^1, 13 x^2	207 x^1, 11
3 A^1, 5 A^3	—	3 A^1	—	37$A^1$1A^2,21A^3	4 A^1,3A^2,1 A^3	2 A^2	3 A^1, 1
—	—	—	—	14 B	—	24 B	—
5 C^1, 9 C^2	—	1 C^1, 5 C^2	—	6 C^2	3 C^1, 5 C^2	16 C^1, 38 C^2	—
35 D^1, 9 D^2	—	42 D^1, 26 D^2, 2 d	—	5 D^1, 3 D^2	2 D^1	19 D^1, 12 D^2	—
5 E^1, 11 E^2	1 E^1, 3 E^2	3 E^1, 5 E^2	1 E^1, 5 E^2	2 E^2	3 E^1, 7 E^2	6 E^1, 19 E^2	1 E^1, 2
12$F^1$24$F^2$7$F^3$11F^4	—	9F^1,12F^2,5F^3,8F^4	—	2 F^2	—	2 F^1,4 F^2,2 F^3,2 F^4	—
2 G	—	—	—	4 G	4 G	6 G	19 G
—	—	—	—	—	6 H	—	11 H
19 I^1, 1 I^2	7 I^1, 1 I^2	18 I^1, 2 I^2	9 I^1, 1 I^2	19 I^1, 2 I^2	4 I^1, 1 I^2, 1 I^4	3 I^1, 1 I^2	37 I^1, 6 I^2
—	—	—	—	—	—	—	6 K
4 L^1	—	2 L^1	—	4 L^1, 1L^2, 1 L^3	1 L^1	—	14 L^1, 7 L^2
6 M^1	—	3 M^1, 1 M^2	—	4 M^1	—	—	18M^1,13M^2
2 N^1	—	4 N^1	—	1 N^1	4 N^1	2 N^1	—
4 O^1	—	4 O^1	—	2 O^2	—	—	—
10 P^1	5 P^1, 1 P^2	—	—	2 P^1	—	1 P^1	—
4 Q	9 Q	—	—	2 Q	2 Q	—	—
4 R	2 R	2 R	—	—	—	2 R	—
32 S	27 S	8 S	10 S	17 S	8 S	6 S	—
7 T	—	—	2 T	4 T	4 T	—	—
2 V	—	5 U, 3 V	2 U	2 U	4 V	—	2 V
—	—	—	—	—	—	2 w	—

richtigen Type durch ein L wiedergegeben iſt, ergibt ſich aus Bl. 3 a die Zahl 37. — Von L^1 ſcheinen nach Bl. 3 a nicht mehr als 14 Stück, von M^1 nicht mehr als 18 vorhanden geweſen zu ſein. — Die letztere Zahl iſt für O, das auf Bl. 3 b in beiden Drucken in je 9 Exemplaren und je 1 aus einem Q zurecht geſchnittenem O auftritt, völlig geſichert. — Der Vorrat von P iſt ſowohl in der Gutenberg- als auch in der Schöffertype auf Bl. 4 b und 5 a mit 37 bezw. 33 Stück erſchöpft, da auf Bl. 4 b nicht weniger als 22 Gutenbergiſche kleine p zur Aushülfe herangezogen werden. — Über Q und R läßt ſich nichts feſtſtellen, während die Zahl der vorhandenen S auf Grund von Bl. 1 a und 7 a mit 59 Stück anzuſetzen iſt, denn der ſcheinbare Druckfehler auf Bl. 7 α 38 Qimili ſtatt Simili im Wiesbadener Exemplar iſt ſicherlich auf Typenmangel zurückzuführen. — Ob die T auf Bl. 6 b und 3 b mit 24 Exemplaren den ganzen Beſtand bilden, muß dahingeſtellt bleiben, ebenſo die Ermittelung der Anzahl der U und V, die wenigſtens 14 bezw. 12 betragen haben muß, während die der w ſich nicht höher als 10 belaufen haben kann, da auf Bl. 4 a in beiden Drucken zwei etwas zurecht gefeilte Ligaturen va, die aber deutlich voneinander unterſchieden werden können, zur Hülfe genommen ſind. — Die Stückzahl der Hauptformen des x = 207 iſt bereits oben feſtgeſtellt, die Nebenform muß nach Bl. 4 a in mindeſtens 148 Exemplaren vorhanden geweſen ſein.

Bei D und P, für die außer den Verſalien der Schöfferſchen Miſſaltype ganz gegen die Regel noch 7 bezw. 22 kleine Buchſtaben aushelfen müſſen, zeigt ſich deutlich die numeriſche Überlegenheit der Verſalien der Gutenbergtype, was, wie ich ſchon oben bemerkt habe, die Urſache ihrer Verwendung in dieſem Regiſter ſein wird.

Daß Gutenberg für den Guß der Type B 42 ſich bereits eines durch die Praxis erprobten Gießzettels bedient hat, kann wohl nicht bezweifelt werden. Es iſt aber ſehr ſchwierig,

4 b	Bl. 5 a	Bl. 5 b	Bl. 4 a	Bl. 6 b	Bl. 3 b	Bl. 8 a
1 x^2	123 x^1, 9 x^2	58 x^1	123 x^1, 148 x^2	9 x^1	172 x^1, 18 x^2	30 x^1
1 A^3	2A^1, 10A^2, 2A^3	27 A^1, 7 A^2, 9 A^3	—	—	3 A^1, 1 A^3	—
-	4 B	—	—	—	—	—
C^2	6 C^1, 8 C^2	3 C^1, 3 C^2	2 C^2	2 C^2	—	2 C^2
4 D^2	18 D^1, 10 D^2	28 D^1, 27 D^2	11 D^1, 15 D^2	2 D^1, 2 D^2	2 D^2	2 D^1
1 E^2	2 E^1	2 E^1, 2 E^2	—	3 E^1, 1 E^2	—	1 E^1, 3 E^2
^{2}, 1 F^4	2 F^2	4F^1, 2F^2, 1F^3, 1F^4	3F^1, 4F^2, 1F^3, 2F^4	—	—	—
G	4 G	6 G	—	—	—	—
H	4 H	4 H	—	4 H	—	2 H
4 I^2	25 I^1, 6 I^2, 2 I^3, 1 I^4	4 I^1	2 I^1	4 I^1	7 I^1, 1 I^2	9 I^1, 2 I^2, 1 I^4
-	2 K	—	—	—	—	—
L^1	6 L^1, 2 L^2	4 L^1	—	—	—	—
1 M^3	5 M^1, 1 M^2	1 M^1, 2 M^2, 1 M^3	6 M^1, 3 M^2	—	9 M^1, 1 M^2, 4 M^3	—
1 N^2	1 N^1, 1 N^2	—	1 N^1, 2 N^2	4 N^1	5 N^1, 1 N^2	—
-	2 O^1	2 O^1	—	2 O^1	18 O^1, 2 O^2	—
27 P^2	4 P^1, 6 P^2	1 P^1, 1 P^2	31 P^1, 19 P^2	5 P^1	32 P^1, 8 P^2	—
Q	—	2 Q	2 Q	8 Q	2 Q	4 Q
-	2 R	6 R	—	—	4 R	—
S	12 S	18 S	2 S	14 S	26 S	12 S
-	4 T	—	6 T	2 T	22 T	—
1 V	5 U, 7 V	4 U, 2 V	10 U, 10 V	2 U, 2 V	1 U, 3 V	—
-	—	—	9 w^1, 1 w^2	—	—	—

wenn nicht ganz unmöglich, über den Inhalt dieſes Zettels etwas Sicheres zu ermitteln. Denn das Quantitätsverhältnis der Lettern zu einander wird ebenſo wenig wie heute ihrem tatſächlichen Gebrauch genau entſprochen haben. Deshalb können wir die im Miſſale feſtgeſtellten Zahlen auch nicht weiter benutzen, um mit ihrer Hülfe eine Rekonſtruktion des Gutenbergiſchen Gießzettels verſuchen zu wollen. Ich habe — freilich zunächſt für einen anderen Zweck — die Verſalien der 42 zeiligen Bibel ſeitenweiſe ausgezählt. Dabei ergab ſich für die vorliegende Unterſuchung kein anderer Gewinn als die Feſtſtellung des Verhältniſſes der Verſalien auf Grund ihres tatſächlichen Vorkommens. Im erſten Setzerabſchnitt (Bl. 1—128) der Bibel kommen vor:

A^1 57 + 354 mal, Höchſtzahl auf einer Seite (Bl. 13 b): 9
A^2 139 » » » » » (Bl. 30 b): 5
B 62 » » » » » (Bl. 97 b): 5
C^1 135 + 109 » » » » » (Bl. 10 b und 14 b): 8
C^2 441 » » » » » (Bl. 70 a): 9
D 764 » » » » » (Bl. 63 b): 15
E^1 110 + 312 » » » » » (Bl. 5 a): 18
E^2 569 » » » » » (Bl. 21 a und 97 a): 11
F^1 75 + 113 » » » » » (Bl. 8 b): 9
F^2 213 » » » » » (Bl. 27 a und 41 a): 8
G 22 » » » » » (Bl. 36 a und 111 a): 2
H 326 » » » » » (Bl. 21 b): 19
I 597 » » » » » (Bl. 25 a und 42 a): 9
K — » » » » » —

L	158	mal, Höchſtzahl auf einer Seite	(Bl. 60 b): 7
M	230	„ „ „ „ „	(Bl. 97 a): 11
N[1]	474 + 96	„ „ „ „ „	(Bl. 58 a): 20
N[2]	47	„ „ „ „ „	(Bl. 107 a und 128 b): 4
O	260	„ „ „ „ „	(Bl. 79 b): 7
P	436	„ „ „ „ „	(Bl. 82 b): 10
Q	853	„ „ „ „ „	(Bl. 123 a): 15
R[1]	7	„ „ „ „ „	(Bl. 1 a): 2
R[2]	7 + 36	„ „ „ „ „	(Bl. 11 a und 13 a): 4
R[3]	186	„ „ „ „ „	(Bl. 108 b): 30
S	770	„ „ „ „ „	(Bl. 39 a): 17
T	287	„ „ „ „ „	(Bl. 57 b): 10
U	104	„ „ „ „ „	(Bl. 2 a und ſonſt): 3
V	323	„ „ „ „ „	(Bl. 9 a) 14
X	1	„ „ „ „ „	(Bl. 2 a): 1
Y	3	„ „ „ „ „	(Bl. 3 b, 28 b, 111 a): 1
Z	7	„ „ „ „ „	(Bl. 120 a): 2

Filij area : ſeptingēti ſeptuagītaquīq;.
Filij phetmoab filiorū ioſue ioab: du⸗
o milia octingentiduodecim . Filij he⸗
lam : milleducētiquīquagintaq̄tuor.
Filij zethua: nongentiquadraginta⸗
quinq; . Filij zachai: ſeptingenti ſexa⸗
ginta. Filij bani: ſexcentiquadragita⸗
duo. Filij bebai : ſexcētiuigintitres. Fi⸗
lij azgad: milleducētiuigintiduo . Fi⸗
lij adonicam: ſexcētiſexagintaſex. Filij
beguai: duo milia quinquagintaſex.
Filij adin: quadringētiquinquagin⸗
taquatuor. Filij ather qui erant ex eze⸗
chia: nonagintaocto . Filij beſai: tre⸗
centiuigintitres. Filij iora: centūduo⸗
decim. Filij aſem: ducentiuigintitres.
Filij gebbar nongentiquinq;. Filij beth⸗

Abb. V. 42zeilige Bibel Bd. I Bl. 227 β 1—17

Bei den im Laufe des Druckes in verſchiedenen Formen auftretenden Verſalien zeigt die vor dem + ſtehende Ziffer die Zahl der zunächſt allein gebrauchten älteren Formen an, die für die Berechnung des Verhältniſſes der älteren und jüngeren Formen zu einander demnach außer Betracht bleiben muß. Die Zahl der Bl. 1 a, 2 b, 3 b und 4 b auftretenden w beträgt nur 4, während die der allerdings nur nach dem Durchſchnitt von 7 Lagen berechneten Haupt- und Nebenformen des x ſich auf etwa 2000 bezw. 1200 beläuft (auf Bl. 21 b iſt die Zahl der $x^1 = 36$, auf Bl. 10 a die Zahl der $x^2 = 19$).

Nur in zwei Fällen erſcheint in der Bibel der vorhandene Vorrat einer Verſalie auf einer Seite tatſächlich aufgebraucht: Bd. I Bl. 108 b, wo 31 R erforderlich ſind, und man, um den Bedarf zu decken, α 19 an zweiter Stelle ſtatt eines R³ wieder

ein R^2 verwendet, eine Type, die im übrigen Bl. 33 b in dieſem Setzerabſchnitt zum letzten Male begegnet, und ferner Bd. I Bl. 227 a (9. Bl. der 23. Lage), wo außer den regelrechten 12 F^1 und 24 F^2 zwei künſtliche F vorkommen, von denen das eine β 14 aus einem N^1 und das andere β 6 aus einem N^2 zurechtgeſchnitten worden iſt, indem man den fehlenden Horizontalſtrich beide Male nach erfolgtem Drucke mit Tinte ergänzte, wie es aus Abbildung V erſichtlich iſt. Daß ein ſolch umſtändliches Verfahren nicht vorgenommen worden wäre, wenn man ſich anders hätte aushelfen können, liegt auf der Hand. Wir dürfen daher wohl als ſicher annehmen, daß hier vom Setzer alle überhaupt vorhandenen F herangezogen worden waren. Dieſe Zahl, 12 F^1 und 24 F^2, iſt aber dieſelbe, die ſich für dieſe Verſalie auf Grund des doppelten Satzes im Miſſale ergibt.

Vergleichen wir die Anzahl der in den einzelnen Lagen des erſten Abſchnittes der Bibel vorkommenden F^1 und F^2, nämlich

Lage 1 = 37 F^1	Lage 7 = 14 F^1, 6 F^2
„ 2 = 29 F^1	„ 8 = 12 F^1, 22 F^2
„ 3 = 30 F^1, 31 F^2	„ 9 = 6 F^1, 8 F^2
„ 4 = 13 F^1, 38 F^2	„ 10 = 4 F^1, 7 F^2
„ 5 = 19 F^1, 49 F^2	„ 11 = 5 F^1, 20 F^2
„ 6 = 3 F^1, 7 F^2	„ 12 = 11 F^1, 14 F^2

Lage 13 = 5 F^1, 11 F^2

ſo ſieht man, wie verſchieden der Bedarf in den einzelnen Lagen iſt.[6] Auf keinen Fall aber kann der nachgewieſene Vorrat an F für den Satz von mehreren Lagen berechnet geweſen ſein, da der durchſchnittliche Bedarf für eine Lage für F^1 ſchon 14, der für F^2 19 beträgt.

So unzureichend dieſer Verſuch, die Schriftquantität der 42zeiligen Bibeltype zu beſtimmen, daher auch iſt und nach Lage der Verhältniſſe ſein muß, einige ſichere Anhaltspunkte, auf die man gegebenen Falles wird fußen können, ſcheinen mir immerhin gewonnen zu ſein. Vor allem iſt es wohl als ausgemacht zu betrachten, daß entſprechend dem ſeitenweis erfolgenden Druck der Bibel der dazu verwendete Schriftvorrat trotz der verſchiedenen nebeneinander herlaufenden Setzerabſchnitte im Verhältnis zu dem heutzutage für einen ſo umfangreichen Druck aufzuwendenden Letternmaterial ſehr gering geweſen iſt. Dies gilt, wie ich ſpäter zeigen werde, für die größere und ältere Gutenbergiſche Bibeltype in noch verſtärktem Maße. Daß im übrigen der hier nachgewieſene doppelte Satz von 15 Folioſeiten für die Vorſtellung, die wir uns von der Leiſtungsfähigkeit der alten Druckpreſſe zu machen haben, die größte Beachtung verdient, wird nicht beſtritten werden können.

WIESBADEN GOTTFRIED ZEDLER

Anmerkungen

1 Gutenberg S. 168. 2 Älteſte Gutenbergtype S. 52. 3 Göttinger Gelehrte Anzeigen 1902 S. 987. 4 Mainzer Catholicon S. 39. 5 Zentralbl. f. Bibliotheksw. 14 S. 22 ff. 6 Den Zitaten aus der 42zeiligen Bibel ſowie den Buchſtabenzählungen liegt das überall den erſten Druck bietende Exemplar der Stadtbibliothek zu Frankfurt a. M. zugrunde, deſſen länger andauernde Benutzung an Ort und Stelle mir Herr Konſiſtorialrat Profeſſor Dr. Ebrard in jeder nur möglichen Weiſe erleichtert hat.

Nachträglich ſtellt ſich heraus, daß das in dieſer Arbeit als Wiesbadener Exemplar aufgeführte Miſſale Moguntinum von 1493, das ſich ſeit v. d. Lindes Zeiten in Wiesbaden befand, mir allerdings erſt vor kurzem in die Hände fiel, nicht, wie ich annahm, als Dublette an die Landesbibliothek zu Wiesbaden abgegeben wurde, ſondern noch heute Eigentum der Stadtbibliothek zu Mainz iſt, der es inzwiſchen auch wieder zugeſtellt worden iſt.

Die Missaldrucke Peter Schöffers
und seines Sohnes Johann



ES war einmal ein vornehmer Kaufmann, der reiſte mit ſeinen Waren in fremde Länder, er kaufte und verkaufte, und weil Gottes Segen bei ihm war, ſo ward er reich und ſammelte viele Schätze. Und er war ein angeſehener Mann, und ſeine Mitbürger hörten gern ſeinen Rat.

Da begab es ſich, daß er einſtmals wieder ausgezogen war. Seine Güter hatten reichen Abſatz gefunden, und viel Geld führte er deshalb mit ſich. Aber als er ſich rüſtete, wieder in ſeine Heimat zurückzukehren, da fand es ſich, daß ein Dieb ihm ſein ganzes Geld geſtohlen hatte. Der Kaufmann tat, als ſei er guter Dinge, und ließ garnicht merken, von welch einem Verluſt er betroffen ſei. Insgeheim aber ſtellte er eifrige Nachforſchungen an und da entdeckte er, daß ſein eigener Wirt der Dieb war.

Der Kaufmann ging zu dem Richter, denn es war eine große Summe, die ihm genommen war. Und dem Diebe wurde der Prozeß gemacht, und wie der Richter die Findung fand, wurde er zum Galgen verurteilt, damit er ſo für ſeine Schuld büße.

Als der Dieb aber nun gehängt werden ſollte, da traf es ſich gerade, daß ein Scharfrichter fehlte. Der umſichtige Geſetzgeber hatte aber für dieſen Fall ſeine Vorkehr getroffen und beſtimmt, daß dann der Kläger den Verurteilten zu henken habe. Der Richter teilte dies dem Kaufmanne mit, und der Kaufmann ſollte den Dieb durch den Ring gucken laſſen.

Nun war der Kaufmann, wie wir wiſſen, ein reicher und vornehmer Mann. Der Henker aber war nach dem Glauben jener Zeit ein unehrlicher und unreiner Menſch, der abſeits von allen anderen hauſen mußte. Und deshalb weigerte ſich der Kaufmann, den Meiſter Hans zu machen und das Geſetz zu vollziehen.

Aber der umſichtige Geſetzgeber hatte auch ſolchen Fall vorausgeſehen und beſtimmt, daß, wenn der Kläger den Angeklagten und Verurteilten nicht henken wolle, der Angeklagte den Kläger zu henken habe, denn das Geſetz dulde keinen Widerſpruch. Und der Richter tat dies dem Kaufmanne kund.

Der Kaufmann geriet dadurch in eine ſchlimme Lage, wie Ihr wohl denken könnt. Hängen wollte er nicht, hangen aber noch weniger gern. Das würde uns auch ſo gehen, nicht wahr? Er trat deshalb vor den Richter und ſagte ihm, daß er zu beidem nicht bereit ſei, und darum wolle er ſeine Klage zurücknehmen, dem Diebe ſein Geld ſchenken und heimziehn, denn er dachte, daß dies erlaubt ſei. Doch das Geſetz erlaubte es nicht. Und weil der Richter fürchtete, daß der Kaufmann heimlich entfliehen möchte, ſo traf er Fürſorge, daß es nicht geſchehen konnte, und ſetzte die Zeit feſt, in der er den Dieb zu henken hätte oder nach deren Ablauf er ſelbſt würde gehenkt werden.

Darüber ward unſer Kaufmann ſehr traurig . . . .

Die der Studie des Herrn Prof. Dr. Falk entnommenen Stellen ſind durch Sternchen (*) gekennzeichnet.

Ein Märchen? Ich wollte, ich könnte ein Märchen erzählen. Doch dieſe Komitragödie iſt bitterſte Wirklichkeit, und der Märchenton will ſich nicht mehr geziemen.

Die Stätte von Diebſtahl, Gericht und — Sühne war die Stadt Plock im Königreich Polen, der Kaufmann war ein Breslauer Patrizier: Johannes Rindfleiſch ſein Name. Was bleibt ihm zu tun? Um nicht ſelbſt in Schande zu ſterben, ſchlägt er endlich den ſchändenden Knoten. Dann eilt er zum Könige. Er läßt ſich die Richtigkeit des Geſetzes und ſeine Zwangslage beſtätigen, er läßt ſich von Krone und Kirche wieder „ehrlich" machen. Er kehrt zurück in die Heimat und — alle meiden ihn, der Schimpf haftet auf ihm, er bleibt ein „Unehrlicher", Amt, Ehren und Würden ſind ihm verſagt. Und noch nach dreißig Jahren (1501), da halten die Breslauer Mannrechtsbeiſitzer ein Jahr lang kein Gericht, um nicht mit dem Sohne jenes Mannes die Luft eines Zimmers atmen zu müſſen, und nach abermals ſechs Jahren dasſelbe Spiel. Wladislaw, König von Polen, dem inzwiſchen auch Schleſien untertänig geworden iſt, erläßt Mandate, Verbote, er droht, er ſtraft zuletzt mit empfindlicher Geldbuße: der Rat und die Bürger, ſie trotzen, zahlen, trotzen und laſſen ſich placken — für ein Phantom nach unſeren Anſchauungen.

Es iſt für uns ſchon eine Unmöglichkeit — nicht, das ausgehende Mittelalter in, meintwegen allen, ſeinen äußeren Details zu reproduzieren — wohl aber, es aus dem Gefühlsleben jener Zeit heraus wieder lebendig zu machen. Es iſt ja zweifelhaft, ob es in der Summe ſeiner Erſcheinungen überhaupt von einem Zeitgenoſſen aufgenommen werden konnte. Aber Luſt bleibt Luſt, und Schmerz bleibt Schmerz. Der Unterſchied beſteht nur darin, wann die Reizſchwellen im Organismus überſchritten werden. Für uns liegen ſie weſentlich niedriger, als es zu jenen Tagen der Fall geweſen iſt. Und ſo überrieſelt uns Mißbehagen und Schauder, Grauen und Entſetzen packen uns an, wenn wir von unſerer Warte auf die verſunkenen Jahrhunderte zurückſchauen.

In einem dämmerfahlen Lichte erſcheint uns die damalige Welt, abſonderlich wie eine Mondlandſchaft, mit tiefſtehender Sonne und langen breiten Schatten, die uns das Bild ſo ſeltſam düſter machen. Die Idyllen der Liebe und der Freude an Haus und ſtillem Herd verſchwinden in dem ſtürmiſchen Schauſpiel des öffentlichen Lebens. Wohin wir blicken: Widerſpruch; Gegenſätze überall, ein Jahrhundert der Kontraſte. Wie immer, wenn eine große Kulturepoche ihrem Ende entgegenſinkt. Eine Stagnation ausgebreiteter Maſſen, eine große Müdigkeit und ein Laiſſeraller in den Kreiſen, deren opferfreudigen Pionieren Kultur und Kulturhöhe zu verdanken war, und, gleichſam, zwiſchen den Trümmern dieſes gewaltigen vermoderten, abgeſtorbenen und abſterbenden Waldes neue Triebe, die ſehnſüchtig ſich aufrecken der Sonne, die da ſteigen ſoll, entgegen. Ein Kampf einzelner gegen die Menge, von ihr vertrieben, entwaffnet oder erdrückt. Ein chaotiſch Gewirr von hetzenden und gejagten Menſchen. Streitrufender Trommellärm und das Gellen der Aufruhrsglocken ſchlägt zu uns herauf. Unbotmäßigkeit und Zwang, Bedrückung überall, Blut überall und überall Krieg, Krieg zwiſchen Zunft und Rat, Stadt und Adel, Adel und Fürſt und Königen und Kaiſern. Eine Vergewaltigung von Körper und Geiſt, des Rechts und des Eigentums und daneben ein Sichaufbäumen des Individuums und ein Abſchütteln des Jochs, das ſtarrſte Tradition und nüchternſter Konſervatismus eingeſchraubter Gehirne ihm aufgezwungen haben.

Engſtes Gebundenſein an die Scholle und die Entdeckung neuer Erdteile. Größte Armut und eine Aufſammlung von Vermögen, wie ſie Jahrhunderte nicht geſehen hatten, und ein Schauſtellen alles Prunks von Gold und Geſtein, Samt und Seide. Leichtfertige Vergeudung und ein ehrliches Ringen ums Daſein in mühevoller Arbeit. Und über all dieſem Getümmel ſtreicht im Eulenfluge geſpenſterhaft die Peſt, über die elenden Kathen der leibeigenen Bauern, durch die gewundenen ſtolzgiebligen Gaſſen der Städte: entſtellte Leichen, die zuckenden Glieder Totſiecher bezeichnen den grauenvollen Weg, den ſie genommen. Das Geſchrei der Sterbenden wird übertönt von dem verzweifelnden Angſtſchrei der Lebenden und ach, ſo Lebensfrohen nach Rettung und Rache. Hier myſtiſche Schwärmerei, dort Judengemetzel und zügelloſe Plünderung und ein gierig-maßloſes Auskoſten aller Genüſſe. Und dann flammt es auf, zuerſt vereinzelt, dann immer häufiger lodert es empor, hier und dort und da und dort windet und reckt ſich die Glut nach den verſtümmelten Gliedern der Ärmſten der Armen, an deren letztem Stündchen eine betende, grinſende, ſchadenfroh wiehernde und gerechtigkeitsſatte Maſſe ſich weidet. Das Weib iſt verfehmt! Und niemand tritt auf, niemand in die Schranken, um im Namen ſeiner Mutter für das Weib gegen den Wahnſinn zu kämpfen! Und ſo mordet arme unſchuldige Frauen, Jungfrauen und Kinder als Teufelsbuhlerinnen, Hexen und Hexenbrut der Aberwitz und die Habgier entmenſchter Richter und Henker. Und Feuer und Rauch und Qualm überall, und in dieſem erſtickenden Dunſte des Aberglaubens verhüllt ſich vor uns die chriſtliche Welt.

Noch heute reitet in wilden Herbſtſturmnächten der wilde Jäger, ſtreicht des Nachts die Mahrte an unſeren Betten entlang, verkündet der Schrei des Käuzchens, das Heulen des Hundes den Tod, noch heute leben ſcheu verſteckt in Wald und Feld die Geiſter der Fluren, und auch die reifſten Köpfe knüpfen — unbewußten Zwanges — wie ſpielend noch ein kauſales Band zwiſchen den heterogenſten Dingen. Und wieviel iſt verblaßt, verloren! Die alten germaniſchen Gottheiten ſind ſo vergeſſen, daß ſie ſelbſt die Poeſie nicht zu einem Scheinleben erwecken kann. Aber damals lebten und wirkten ſie noch, und an verborgenen Stätten opferten ihnen nächtlich noch fromme Hände auf rauchſchwarzen Steinaltären. Die Alben mieden nicht Menſchenhof und -haus. Manche Lorin ſpann als treue Gattin den Flachs, Heinzelmännchen half den Braven; aber die Mittagsfrau erwürgte den fleißigen Schnitter im wehrloſen Schlaf. Tauſend andere Geiſter und tückiſche Kobolde trieben noch ungeſcheut ihr Weſen, äfften den Wanderer, raubten den Buhlen, vertauſchten den Neugeborenen in der Wiege mit eklem Wechſelbalge und nahten nächtens in glühendem Liebeswerben Schläfern und Schläferinnen. Die widerſtanden nicht alle der Lockung und erhielten als Dank für ihre Willfährigkeit die Mittel zu heimlichen Künſten und ſündhafter Zauberei.

Feſt ſtand der Menſch jener Zeit auf ſeinen zwei Füßen im Leben des Alltags, zäh, trotzig und brutal, ſolange ſeine Augen ſahen. Aber in der Nacht und in allem, was über die Sinnenfälligkeit hinausging, da war ſein Schritt ſchwankend, flüchtig, da war er willenlos und unſelbſtändig, preisgegeben den rätſelhaften Mächten außer ihm. Sie galt es zu verſcheuchen — noch heute backen wir Kümmel ins Brot — durch Gaben zu beruhigen und freundlich zu ſtimmen oder durch eignes Gebet, oder wirkungsvoller, durch Spenden an die Kirche und durch das Gebet und Opfer des Prieſters die Pläne des böſen Feindes zu vereiteln oder ins Gegenteil zu verkehren.

Die Zerrüttung der Kirche in jenen Tagen iſt bekannt. Es kann nicht meine Aufgabe ſein, die verwickelten Urſachen dieſer Erſcheinung in ihrer Geſamtheit zu beleuchten, nur dieſer eine Punkt mag, wie von dem plötzlichen und ſcharfen Lichte eines Scheinwerfers, geſtreift ſein: Der Einfluß des Aberglaubens.

Daß der Menſch am Altare Schutz gegen die finſteren Mächte ſuchte, nichts iſt erklärlicher. Konnte er denn anders? War ihm in ſeiner Mehrzahl dieſer Glaube ſchon Aberglaube? Waren die egoiſtiſchen Elemente des Heidentums mit ſeinem Gegenſeitigkeitsvertrag zwiſchen Gott und Menſch ſchon ganz gemerzt? Erhielt der Teufels-, Geiſter- und Hexenglaube nicht am Ende gar päpſtliche Sanktion? Sollte man etwa Belehrung und Abwehr von dem Klerus erwarten, der, kaum gebildeter als ſeine Umgebung, im Banne der gleichen Anſchauungen ſtand? Doch gewiß nicht! Beſaß aber die Kirche die Mittel zur Abwendung eines ſeeliſchen oder körperlichen Schadens, ſo war es nur ein Schritt, dieſe Macht auch weiteren, rein materiellen Wünſchen dienſtbar zu machen. Und ſo geſchah es.

„Irregeleitete Frömmigkeit" bot die Hand, „der Trieb nach Unterhalt, die Gier nach Geld und Gut" drängte ſie auf! Und „wer ſollte nicht freudig zugreifen, wenn ihm leichte Mittel zur Erreichung ſehnſüchtig gewünſchter Güter dargeboten wurden?" Wundererzählungen von ihrer Gewalt, oft ſkurrilſter Art und nicht ſelten zu Ungunſten der kirchlichen Vorſchriften werden zur Empfehlung der Meſſen verbreitet, und zum Zeugnis ihrer Wirkſamkeit auch für irdiſche Zwecke die Erzählungen der großen Heiligen und berühmten Schriftſteller herangezogen. Wer ſollte da widerſtehen? Aber auch der Prieſter, verleitet durch Not, Bequemlichkeit und Gewinnſucht, widerſteht dem Drängen der Laien, welchen beſtimmte Meſſen wirkungsvoller erſcheinen, nicht und lieſt jene, die das Volk am liebſten hat und für welche es am meiſten opfert. Der Mißbrauch gewinnt Boden. Die Willkür in der Zelebration der Votivmeſſen wird immer unbeſchränkter, und ihre Bevorzugung am Schluſſe „ſo groß, daß die Ordnung der Wochenmeſſen in vielen Teilen Deutſchlands durchbrochen war". Aber damit nicht genug. „War man erſt gewohnt, unter den vorhandenen Meßformularen zu wählen, ſo fand man weitergehend kein Bedenken, neue Formulare abzufaſſen. Dazu konnten lokale Bedürfniſſe, große Ereigniſſe und auch die Eingebungen privater Frömmigkeit verleiten." „War nun einmal ein Meßformular in einige Handſchriften gekommen, ſo verbreitete es ſich bei dem Hange nach Neuem und Ungewöhnlichem raſch nach überall hin. Daher finden ſich in den mittelalterlichen Sakramentarien und Miſſalien eine große Anzahl von Meßformularen, welche der Erhabenheit des katholiſchen Kultus nicht entſprechen." [1])

Naturgemäß haben die herrſchenden Mißſtände im Kreiſe der Gläubigen wie bei den beſſeren Elementen der Geiſtlichkeit Anſtoß erregt und das Eingreifen der kirchlichen Oberen gefordert. Doch es iſt nicht jedermanns Sache, ſich dem (paſſiven) Widerſtande der Untergebenen gegenüber die Tatkraft und Arbeitsfreudigkeit zu bewahren, wie es das Beiſpiel des Nikolaus von Siegen, eines begeiſterten Reformfreundes, zeigt, der zweimal die Sorgen der äbtlichen Würde wieder mit der Ruhe ſeines Erfurter Kloſters vertauſcht, um hier ſeine Tage zu beſchließen. Nach ſeinen Worten aber beſtand das Tun der Biſchöfe mit ſeltenen Ausnahmen in Spielen, Trinken, Sich-einen-guten-Tag-machen. Die Zentralgewalt iſt zu ſchwach. Und ſo erklingt der Ruf nach Reform durch

das ganze 15. Jahrhundert. Wo Besserung erzielt wird, ist sie nur lokal oder zeitlich beschränkt. Der Tätigkeit der Brüder vom gemeinsamen Leben, des Felix Hämmerlin, der Bemühungen des Johann Busch und des Klosters zu Bursfelde um die Reorganisation der Benediktiner, des Dederich Coelde um den Franziskanerorden mag, um einiges zu nennen, gedacht sein; verweilen aber müssen wir bei der bedeutendsten Erscheinung der katholischen Reformation dieser Zeit, die uns in der Person des Kardinals Nikolaus (Krebs) von Kues, genannt Nicolaus Cusanus, entgegentritt.

Eine umfassende Bildung, Tiefblick und Weitblick, scharfer Verstand, Tatkraft und Zähigkeit sind seine hervorragenden Eigenschaften. In seiner „Reparatio Calendarii" schlägt er bereits die notwendig gewordene Kalenderverbesserung vor, die erst am Ende des 16. Jahrhunderts Papst Gregor XIII. durchführen kann, durch seine Berichtigung der astronomischen Tafeln Alphons X. von Portugal bahnt er einem Keppler und Tycho de Brahe den Weg, von ihm rührt die erste gedruckte Karte von Deutschland her, wodurch er den Grund zu einer anschaulichen geographischen Darstellung dieses Landes legt. Unter den Männern, die sich zuerst einer vorurteilsfreien und praktischen Auffassung der Wissenschaft zuwenden, steht er allen voran. In seinen mathematischen und geographischen Schriften setzt er sich über die Bedenken hinweg, welche die Kirche seiner Zeit einer unbefangenen Weltanschauung entgegenbrachte.

Zugleich aber offenbart Cusanus ein ungewöhnliches Verständnis für die wahren Bedürfnisse der Kirche und mit aller Kraft tritt er für die Durchsetzung seiner Remedierungspläne ein, die er dann in der Denkschrift vom Jahre 1459 als Grundzüge einer allgemeinen Kirchenreformation dem Papste überreicht. Er bereist um die Mitte des Jahrhunderts fast ganz Deutschland und die Niederlande, tritt selbst als Prediger auf, veranstaltet Provinzialsynoden, um die gefallene Zucht zu heben, den Klerus mit geistlichem Sinne zu erfüllen, und überall läßt er besondere Visitatoren als Fortsetzer seines Werkes hinter sich zurück.[2])

Gutes Beispiel, Ermahnung zum Bessern und Aufsicht indes konnten allein keinen neuen Tag herbeiführen. Der Niedergang der Kirche war durch verschiedene Faktoren bedingt. Diese einzelnen Übel mußten für sich bekämpft werden. Es galt also nicht bloß der Sittenlosigkeit und Verwilderung des Klerus zu steuern, es war auch dem mit der Messe getriebenen Mißbrauch entgegenzutreten. Und Nikolaus von Kues tritt ihm entgegen. Es mußte der abstoßende Eindruck der Zerrissenheit durch das wohlgefällige Bild der Einheit — die nun einmal Stärke bedeutet — verwischt werden, wenn man dem Ansehen der Kirche neuen Glanz verleihen wollte, Regelung, Ordnung und Gleichmäßigkeit des Ritus war zu schaffen. Und Nikolaus von Kues schafft sie.

Bereits sein Vorgänger auf dem Bischofsstuhl von Brixen, Johannes IV. (gest. 1450), hatte aus dieser Erkenntnis im Jahre 1449 Vorschriften zur Konformierung der Amtshandlung in seiner Diözese erlassen: committimus et ordinamus, quatenus in singulis ecclesiis parochialibus et aliis filiabus, ipsis subjectis, vesperas, missas et alias horas publice cantando matrici ecclesiae nostrae Brixinensis praedictae secundum ejus rubricam se conforment ac eandem firmiter observent, sub poena suspensionis ab officio ...[3]) Jedoch scheint die Androhung zeitweiliger Amtsenthebung für die Unfolgsamen der Ordonnanz nicht den gewünschten Nachdruck gegeben zu haben, wie wir aus den Maßnahmen des Cusanus schließen dürfen. Allerdings sind seine Ziele weiter gesteckt.

Eine Reihe von Feſten und Meſſen, deren Feier mit abergläubiſchen Vorſtellungen verbunden war, wird von dem Kardinal bei ſtrengen Strafen im Übertretungsfall verboten. Er ſcheut ſich nicht, „das Übel der abergläubiſchen Anſchauungen an der Wurzel anzugreifen, nämlich an der vom Aberglauben vielfach durchſetzten und verderbten legendariſchen Tradition", und er verbietet den Vortrag abergläubiſcher Stellen aus der Legenda aurea. Aber wollte man den Mißbräuchen ernſtlich ein Ende bereiten, ſo mußte man vor allem eine gründliche Reviſion und Korrektur der Miſſalien vornehmen. In ihnen befand ſich die Empfehlung einer Reihe abergläubiſcher Übungen, und dieſe bot dem minder gebildeten Teile des Klerus einen kaum zurückzuweiſenden Grund zu ſeiner Entſchuldigung.[4])

Nikolaus entſchließt ſich, eine Reviſion und Korrektur des Meßbuchs durchzuführen. Und ſo verfügt er im Jahre 1453, daß bei jedem Landkapitel in kürzeſter Friſt ein vom biſchöflichen Vikar korrigiertes Miſſale niedergelegt werden ſolle, und daß hiernach alle Meßbücher des Kapitels zu korrigieren ſeien. Gleichzeitig unterſagt er die Benutzung neuer Bücher, die nicht zur Approbation vorgelegen hätten, in ſchärfſter Weiſe (et nemo audeat amplius ex libro novo . . . missam legere). Zwei Jahre darauf (24. Nov. 1455) beſtimmt er als Korrekturorte die Stifte Stams, Wilten, Neuzell und die Probſtei Innichen, denen als Vergütung für die Korrektur eines Miſſale 12 Pfund (duodecim libras) zu zahlen ſeien (nicht zwölf Denare, wie Hefele [5]) angibt), daß nach dem Jahresende aus keinem unverglichenen Exemplare mehr Meſſe geleſen werden dürfe. Trotzdem geht es mit der Erneuerung nicht ſehr ſchnell vonſtatten. 1457 muß der Erlaß — jetzt auch ausgedehnt auf die Agenden — wieder eingeſchärft werden; die Exkommunikation ſoll den treffen, der künftig noch unkorrigierte Agenden und Miſſalien verwendet oder neue Bücher aus Augsburg oder anderen Stätten (ut sub eadem poena nullus emat aliquem librum novum de Augusta vel aliis partibus), ehe ſie vom Kapitel geprüft und zugelaſſen ſeien. Der Klerus bittet daraufhin um eine langſamere Durchführung der Korrektur, bezeugt aber ſeinen guten Willen mit der Bitte um die Herſtellung auch eines einheitlichen Breviers.[6])

In anderen Gegenden des Reiches wird in Predigt und Schrift gegen den Mißbrauch der Meſſe geeifert. Nikolaus aber iſt der erſte, der poſitive Reſultate erringt. Ob er die Vollendung ſeines großen Unternehmens allerdings erlebt hat, iſt zweifelhaft. Er ſtirbt bereits im Jahre 1464.

Wir ſehen, wie ſchwierig die Durchführung einer derartigen Reform ſich geſtaltete, und das unter den Augen eines unermüdlichen, willensſtarken und unentwegten Mannes. So zauderte man anderorts, den Kampf aufzunehmen. Eine Änderung in dieſem Verhalten konnte erſt eintreten, wenn ein Mittel gefunden war, das bei ſchneller Herſtellung Sicherheit für die Kongruenz der einzelnen liturgiſchen Werke gewährte, die Ausführung der willkürlichen Hand des Schreibers entzog. Das Mittel bietet ſich, in der neuen Kunſt des Buchdrucks. Und in weitgehendſtem Maße wird von ihr ſegensreicher Gebrauch gemacht.

* Es ſei geſtattet, in dieſer Beziehung hier eine Äußerung des Adolf Occo, Leibarzt des Biſchofs von Augsburg, einzuſchalten. In einer Zuſchrift an den Drucker Ratdolt, 1487, gedenkt er gerade der liturgiſchen Drucke neben den der kirchlichen Wiſſenſchaft dienenden Preßerzeugniſſen mit den Worten: „Wieviel jedwede Klaſſe der menſchlichen Geſellſchaft heutzutage der Druckkunſt verdankt, welche durch des allmächtigen

Gottes Erbarmen in unſerer Zeit aufleuchtet, das wird jeder Einſichtsvolle unſchwer zu beurteilen wiſſen. Wenngleich alle ihm zu Dank verpflichtet ſind, ſo doch ganz beſonders Chriſti Braut, die Kirche, welche infolge dieſer Kunſt neu geziert, nunmehr reicher geſchmückt, ihrem Bräutigam entgegen geht, da dieſer ſie mit Büchern göttlichen Wiſſens in Überfluß ausgeſtattet erblickt." [7]) *

Mit der Pracht liturgiſcher Werke begann allerdings die Kirche ihr Gewand nicht ſofort nach der Erfindung der neuen Kunſt zu ſchmücken.

Franz zwar iſt der Meinung, daß unter den „neuen Büchern" in dem Erlaß des Nikolaus von Kues, 1457, „gedruckte Bücher" zu verſtehen ſeien, „die aus Augsburg oder anderswoher eingeführt wurden".[8]) Und faſt ſcheint es, als ſollte er recht haben.

Es iſt vor wenigen Jahren ein Missale speciale und ein (mit dieſem an vielen Stellen identiſches) Missale abbreviatum entdeckt worden. Nach Typen und Druck halten ſie einige für Arbeiten Gutenbergs, die dieſer noch vor dem Jahre 1450 beendet habe.[9]) Andere (und zwar die Mehrzahl der Forſcher) ſprechen ſie ihm ab, ſchätzen ſie jünger.[10]) Klarheit iſt noch nicht gewonnen. Nur ſoviel hat ſich bisher ergeben, daß die beiden Werke nicht nach dem Jahre 1468 entſtanden ſein können, daß ſie für das Mainzer Suffraganbistum Konſtanz beſtimmt und wahrſcheinlich in Baſel gedruckt ſind.

Sollten alſo dieſe Inkunabeln — denn weitere liturgiſche Drucke aus ſo früher Zeit ſind nicht bekannt — unter den „neuen Büchern" zu verſtehen ſein, ſo müßte eine Übereinſtimmung des Kalendariums und der Rubriken zwiſchen der Konſtanzer und Brixener Diözeſe nachgewieſen werden. Das letztere wird kaum möglich ſein, die Feier der Heiligenfeſte aber weicht, wie in allen Provinzen, ſo auch hier ſehr von einander ab.[11]) Eigentümlich bleibt immerhin, daß das Missale abbreviatum ſich im Beſitze des Kloſters St. Paul im Bistum Lavant, einem Salzburger Suffraganbistum gleich Brixen, befindet.

Iſt aber Baſel der Druckort, warum iſt dann der Weg über Augsburg gewählt worden? Nun heißt es zwar „de Augusta vel aliis partibus", aber daraus iſt nicht nur zu leſen, daß die Werke von dort „eingeführt" worden ſeien, ebenſowohl kann und in erſter Linie muß man darunter auch den Platz ihrer Herſtellung verſtehen. Wir kennen aber in den fünfziger Jahren keinen Druckort außer Mainz! Oder hat Gutenberg etwa nach 1444 vorübergehend in Augsburg geweilt? Wir wiſſen es nicht. Wohl aber iſt bekannt, daß während des fünfzehnten Jahrhunderts zu Augsburg eine überaus reiche Schreibtätigkeit entfaltet worden iſt, in der ſich beſonders das Kloſter St. Ulrich und Afra hervorgetan hat.[12])

Hefele berichtet,[13]) daß der Kardinal Maßregeln zur Korrektur der Miſſalien und Breviere getroffen habe. Im Sommer des Jahres 1457 verließ das berühmte Fuſt-Schöfferſche Pſalterium die Preſſe, während die Brixener Synode erſt im Spätherbſt des Jahres abgehalten wurde. Es ließe ſich alſo an die Einführung dieſes Werkes denken, trotzdem es ein Mainzer Spezialbrevier war. Und dafür könnte auch der Paſſus in der oben erwähnten Eingabe des Brixener Klerus ſprechen: Dominus Reverendissimus deputet literatos viros et expertos ad faciendum Breviarium per totum annum dioecesim tam in missis quam horis canonicis generaliter servandum,[14]) ein Wunſch, entſtanden beim Anblicke des Mainzer Prachtdruckes. Es muß deßhalb betont werden, daß in den Ordonnanzen des Kardinals 1453 und 1455 nur Meßbücher (libri missales) erwähnt werden, 1457 nur über Meßbücher und Agenden (libros missales et agendas sacramentorum) Verordnung getroffen wird.

Erinnern wir uns zum Schluſſe, daß es bereits in der Verfügung des Jahres 1453 heißt, es dürfe aus keinem „neuen Buche", bevor es nicht vom Kapitel korrigiert und ſigniert ſei, Meſſe geleſen werden. Das Fehlen jedes Zuſatzes hier ſtützt unſere Deutung derſelben Wendung aus dem ſpäteren Jahre. Und wenn in der erſten Zeit nach der Erfindung die Buchdruckerkunſt häufig die „neue Kunſt" genannt wird, ſo berechtigt uns das noch nicht, die libros novos als „gedruckte Bücher" anzuſprechen.

Wir dürfen demnach annehmen, daß es ſich in unſerem Falle um handſchriftliche Miſſalien handelt, die von auswärts, beſonders von Augsburg aus auf den Markt gebracht wurden. Und es wäre intereſſant, dieſe Herſtellung von Meßbüchern im Großen für Augsburg nachgewieſen zu ſehen.

Der erſte vollſtändige Miſſaldruck iſt in dem Missale speciale und dem Missale abbreviatum als das Erzeugnis einer *deutſchen* Preſſe bezeugt. Eine ausgedehntere Verwendung der Typographie für liturgiſche Zwecke dagegen begegnet uns zuerſt in Italien — ein Menſchenalter nach der Erfindung. Hier wird am 23. März 1475 ein Missale Ambrosianum zu Mailand vollendet.

Acht Drucke, ausnahmslos Missalia Romana, verteilt auf Rom, Neapel, Venedig, folgen, ehe im heiligen römiſchen Reiche deutſcher Nation ein drittes Miſſale herauskommt, beſtimmt für die Diözeſe Prag, wahrſcheinlich gedruckt zu Pilſen, anno 1479.

Damit aber ſcheint im Norden der Alpen der Bann gebrochen zu ſein. Deutſchland tritt in die erſte Reihe der Produzenten. Werden im letzten Viertel des fünfzehnten Jahrhunderts gegen 200 Miſſaldrucke hervorgebracht, ſo fällt davon auf Deutſchland mehr als die Hälfte. Würzburg, Magdeburg, Trier, Baſel, Köln, Mainz uſw. folgen einander raſch. 29 Diözeſen und 9 geiſtliche Orden: die Prämonſtratenſer, die Benediktiner, Karthäuſer, Ciſtercienſer, die Dominikaner, Cluniacenſer, Karmeliten, die Minoriten und die Deutſchherren eilen, ſich mit gedruckten Meßbüchern zu verſehen.[15])

Einem Teil dieſer Miſſalien iſt von den Diözeſanoberen eine Einführungsverordnung vorangeſetzt, in der den (universis et singulis) „Prälaten, Kanonikern, Vikaren, Altariſten, Kaplanen, Plebanen, Rektoren, Presbytern und Klerikern", unter Beifügung der Gründe für die Einführung, der Erwerb der Werke empfohlen oder befohlen wird. Der erſte dieſer Erlaſſe in Deutſchland ſcheint der des Würzburger Miſſale von 1481 [(:)] geweſen zu ſein; er iſt in mancher Hinſicht intereſſant und wird noch mehrfach Erwähnung finden. Andere ſind z. B. enthalten im Mainzer Miſſale von 1482 [(—)], im Miſſale Friſingenſe [(§)], 1487 von Johann Senſenſchmidt zu Bamberg gedruckt, im Miſſale Halberſtatenſe [(+)], das uns gegen den Schluß dieſer Unterſuchung beſchäftigen wird. Faſſen wir ihren Inhalt, der ſich in ſeinen weſentlichen Zügen deckt, zuſammen — für Beſonderheiten mögen die in Klammern beigeſetzten Zeichen die Quelle andeuten — ſo würde eine derartige Verordnung etwa lauten:

„(+) Wir haben es immer für unſere wichtigſte Aufgabe gehalten, dafür zu ſorgen, daß alles, was ſich auf den Gottesdienſt bezieht, auch fleißig, in gehöriger und vollendeter Weiſe verrichtet wird, daß keine Nachläſſigkeit einreißt und keine Fehler begangen werden, und daß alles beobachtet wird, was zur Erhöhung der Andacht, zum größeren Lobe und Preiſe des allmächtigen Gottes dienlich iſt, brüderliche Gleichheit fördert und uns wie aus einem Munde die Stimme im Hauſe des Herrn erheben läßt.

(—) „Was aber verdient mehr Ehrfurcht, Andacht und Hingebung als das allerheiligſte Sakrament des Altars? Den Weg der wahren Frömmigkeit und chriſtlichen Tugend weiſt uns das Meßbuch!

(+) „Es iſt uns nun von glaubwürdigen Männern berichtet und wir haben uns durch eigene Nachprüfung von der Wahrheit überzeugt, daß die Miſſalen in unſerer Diözeſe, deren ſich die Geiſtlichen bei den Offizien bedienen, durch die Gleichgültigkeit der Schreiber, durch ihr Alter verderbt ſind, daß ihre Schrift oft unleſerlich geworden iſt und, was ſchwerer wiegt, daß ſie unter einander nicht übereinſtimmen und daß ſie von der rechten Rubrik abweichen. Sie ſind darum für ihren Zweck nicht mehr tauglich, und wir müſſen mit Recht befürchten, die Prieſter möchten bei der heiligen Handlung arglos in unheilvolle Irrtümer verfallen.

(—) „Die Einheit der Kirche (aequitas[16]) aber erfordert und päpſtliche Verordnung bekräftigt dies, daß der Inhalt der Meßbücher einer Diözeſe gleichlautend, daß ihre Verwendung gleichmäßig ſei und daß der Klerus einer und derſelben Diözeſe bei der Ausübung des Gottesdienſtes auch ein und dieſelben Vorſchriften beobachtet und befolgt.

„Aus all dieſen dringlichen Gründen haben wir von erfahrenen und erprobten Geiſtlichen das Meßbuch einer ſorgfältigen Korrektur unterziehen laſſen (+) und den Druck des ſo berichtigten Werkes angeordnet. (:, §) Gleichzeitig haben wir Sorge getragen, daß die Bücher zu einem angemeſſenen Preiſe zu haben ſind, (+) und wir fordern Euch hiermit auf, daß Ihr Euch eifrigſt um den Erwerb dieſer Miſſalien zum Gebrauch in Eueren Kirchen bemüht, daß Ihr die Prokuratoren und Kirchenvorſteher anliegt, dieſe unentbehrlichen emendierten Bücher zu kaufen, damit wir einſtimmig Gott anrufen und ſo, wie Glieder eines Körpers, des Heils in Chriſto, unſerem Haupte, teilhaftig werden mögen."

Trotz dieſer wohlberechtigten Argumente und Maßnahmen dürfen wir uns die Einführung der gedruckten Miſſalien nicht immer allzuleicht vorſtellen. Daß der Druck die alten Manuſkripte nicht überall ſofort verdrängen konnte, iſt ſchon aus dem Vorhergehenden, ganz abgeſehen von dem Zwange der Gewohnheit, zu begreifen, und ſelbſt die Spendung eines beträchtlichen Ablaſſes, wie z. B. in der genannten Würzburger Ordonnanz: für alle, die an dem Zuſtandekommen des Werkes durch Rat und Tat mitgewirkt haben, die Emendatoren, Drucker und Korrektoren, weiter für die Käufer der Miſſalien, die Zelebranten und Hörer der Meſſen, wird nicht überall den gewünſchten Erfolg gezeitigt haben. Es kommt aber noch ein Moment hinzu: Faſt jede Diözeſe beſaß Kirchenſpiele ſo arm, daß ſie nicht einmal den Kirchenzehnten zu entrichten vermochten, und noch in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts wollten Klerus und Gemeinden die handſchriftlichen Werke nicht aufgeben, weil ſie — trotz des geringen Preiſes — die Koſten für die typographiſchen Editionen ſcheuten.[17])

Es wird deswegen in den biſchöflichen Rundſchreiben, welche die Geiſtlichen über die Neuausgaben unterrichteten, oder auf den Synoden wohl auch öfter das Mittel des Nikolaus Cuſanus dekretiert ſein, wie wir es noch aus einem Erlaſſe des altermländiſchen Biſchofs Lukas Watzelrode erſehen: Sein Zirkular, das 1497 ergangen ſein muß, befiehlt die Neuanſchaffung des in dieſem Jahre gedruckten Meßbuchs oder die Konformierung der Rubriken des alten mit denen des neuen. Aber auch Watzelrode

mußte noch die Erfahrung des Kardinals machen: Viele Prieſter kümmerten ſich um ſein Mandat nicht. „Er ſchärft deshalb (im folgenden Jahre) ſeinen Erlaß nochmals ein. Sein demnächſt abzuſendender Viſitator werde das Strafgeld ſtrenge einziehen.“[18])

Daß derartige Fälle nur die Minderheit gebildet haben, müſſen wir allerdings annehmen, andernfalls wäre die große Häufung der Miſſaldrucke nicht zu verſtehen. Der Widerſtand war von Anfang an nur paſſiv, er organiſierte ſich nicht. Und ſo blieb der römiſchen Kirche ein Schisma erſpart, wie es bei der Reformierung des ruſſiſchen Meßbuchs durch die aktive Oppoſition der Raskolniken, der Altritualen (Staroobrjadzy), ſpäter in der griechiſch-orthodoxen Kirche eintrat.

Und damit genug der Einleitung. Es iſt Zeit, zum Ziel, zu den Miſſaldrucken P. Schöffers zu kommen.

Zweifelsohne haben wir in *Schöffer* den geiſtigen Leiter der Doppelfirma Fuſt-Schöffer zu ſehn. Und deshalb ſollten auch die Drucke, die noch zur Zeit ihres Zuſammenwirkens entſtanden ſind, hier Berückſichtigung finden, ſoweit ſie unſer Thema berühren. Indes der Canon missae von 1458 iſt den Leſern der Veröffentlichungen der Gutenberg-Geſellſchaft bereits aus dem 3. Hefte (1904) durch Wort und Bild ſattſam bekannt. Über das vorhin genannte Missale speciale Constantiense und das Missale abbreviatum ſind einſtweilen die Akten noch nicht geſchloſſen. Sind ſie Baſeler Erzeugniſſe, ſo ſcheiden ſie für uns aus. Ebenſo, wenn ſie gutenbergiſch ſind. Sicher iſt bisher nur, daß ſie mit Typen Mainzer Provenienz hergeſtellt ſind, Vorläufern der Pſaltertypen von 1457, „deren frühеſte Stufen ſie bilden, wofür Hupp einen überzeugenden Beweis erbracht hat.“[19]) Bereits 1453/54 hatte nun die Geſchäftsverbindung zwiſchen Gutenberg und Fuſt ihr Ende gefunden. Sollte der Druck in die Folgezeit fallen, ſtatt vor 1450, ſo würden Fuſt und Schöffer als Drucker in Betracht kommen. Ein perſönliches Urteil in dieſer Sache ſteht mir bei dem Mangel an Autopſie nicht zu. Und es iſt höchſt bedauerlich, daß gerade ein Druck, der einen gewiſſen Anhalt für die Beantwortung dieſer Frage geben könnte, noch nicht wieder aufgefunden iſt.

Bereits in den Handſchriften hatte ſich die Beſonderheit herausgebildet, in den Meßbüchern (wie in liturgiſchen Werken überhaupt) die Lektionen und Rubriken durch die Verwendung größerer, die Sequenzen, Offertorien uſw. durch die kleinerer Buchſtaben dem Auge gleich kenntlich zu machen, den Kanon aber durch eine beſonders ſtattliche Schrift auszuzeichnen. Seltſamerweiſe ſind nun die beiden Frühmiſſalien nur in einer Type gedruckt, ſelbſt der Kanon weiſt keine Auszeichnungsſchrift auf. Der Fuſt-Schöfferſche Canon missae mit den Präfationen von 1458 iſt, ganz dem Gebrauche der Zeit entſprechend, in zwei Schriftgraden hergeſtellt. So, wie wir es von Schöffer erwarten dürfen; wie denn überhaupt gerade in der Urzeit des Drucks eine der ganzen Epoche eigene Wahrung des Überlieferten beobachtet, engſter Anſchluß daran geſucht wird. Es ſpricht dieſer Umſtand in der Frage nach der Entſtehung der beiden Miſſalien gegen die Urheberſchaft Fuſt-Schöffers — und wohl auch Gutenbergs, wenn wir eben nicht annehmen wollen, daß die Type der 36- und 42zeiligen Bibel (TB 36, TB 42) ſamt der kleinen Pſaltertype bereits von ihm zu einem

geplanten Miſſaldrucke beſtimmt war, der nur nicht zur Ausführung kam, weil inzwiſchen ein Teil des Materials (die Matrizen (und Patrizen)!) in Fuſt's Hände überging.[20]) Aber warum hat er dann — ſelbſt wenn TB 36 noch nicht vollendet war — die Kalendertype nicht für den Druck herangezogen?

Gleichviel für uns. TB 36 iſt, ſoweit unſere Kenntnis reicht, nie in Fuſt's Beſitz gelangt. Und damit iſt ausgeſchloſſen, daß ſie in Verbindung mit TB 42 für *den* Druck Verwendung gefunden hat, der uns hier als der erſte näher beſchäftigen muß, obwohl er — nicht mehr bekannt iſt, vielleicht nicht mehr exiſtiert, ja vielleicht nie exiſtiert hat! Eine nur einmal erſchienene Frucht beſchreiben, von der man allein das annähernde Jahr ihrer Reife kennt, den mendelnden Stamm, der ſie getragen, und von der es obendrein zweifelhaft iſt, ob ſie den geſuchten Kern oder Doppelkern enthalten hat — gewiß eine delikate Sache. Und derart liegt unſere Aufgabe.

Off. praes. B. M. V. 1468/70

Am 30. Auguſt 1468 führt der Mainzer Erzbiſchof Adolph von Naſſau, nachdem ihm Sachſen darin vorangegangen iſt, das Feſt der Opferung Mariä, festam de praesentatione B. M. V. in ſeiner Diözeſe und allen Suffraganbistümern ein, mit einer eigenen „historia" in den Lektionen des Breviers (die meiſt Geſchichtliches enthalten).[21])

Beim zehnten Item der Schöfferſchen Verlagsliſte von ca. 1470 — um die Wende des Jahrs 1467 hat Fuſt das Zeitliche geſegnet — wird nun ein Druck mit dem Titel: Historia de praesentatione B. M. V. aufgeführt, der nach Falk „nichts anderes iſt als das Officium praesentationis mit den hiſtoriſchen Lektionen der drei Nokturnen",[22]) und der nicht mit dem erhaltenen D· einer Schöfferſchen Sermo de festo pr. B. M. V.[23]) identifiziert werden darf.

Auch aus anderen Orten: Köln, Eßlingen, Straßburg, Marienthal ſind uns derartige Spezialdrucke überliefert worden. Die Bibliographen pflegen ſie (nach dem Anfange) unter dem falſchen Stichworte *Copia* indulgentiarum de institutione festi pr. B. M. V. oder unter *Adolph* von Naſſau [24]) zu verzeichnen.

Der Marienthaler Druck enthält nur das Brevierformular, „andere Drucke ſchließen öfters das neue Meßformular an."[25]) Iſt aber die Schöfferſche „Historia" identiſch mit dem Brevierofficium, ſo iſt kein Grund abzuſehen, warum das der Meſſe hier ſollte gefehlt haben. Wir dürfen deswegen dem Verſuche nicht ausweichen, wenigſtens ſein Bild zu rekonſtruieren.

Naturgemäß ſtehen nur zwei Möglichkeiten offen, deren jede wieder mehrere Löſungen innerhalb ihres Rahmens erlaubt: Das Formular iſt nur mit einer Schrift hergeſtellt oder mit zwei Schriften verſchiedener Größe nebeneinander.

Für den erſten Fall kämen dann in Betracht: Die kleine Pſaltertype, TB 42, die der 48zeil. Bibel von 1462 (TB 48) oder Clemenstype und die Durandustype. Die Verwendung der erſtgenannten iſt wenig wahrſcheinlich. Wenn ſie auch im Canon missae gebraucht worden iſt, ſtatt TB 42, ſo mag dies ſeinen Grund darin gehabt haben, nicht zwei in der Größe zu weit differierende Schriften in einem ſo wenig umfangreichen Drucke zuſammenzuſtellen. Hier aber hätte ſie den Umfang nur unvorteilhaft vergrößert. Zugleich aber wäre ſie bei dem einleitenden erzbiſchöflichen Erlaſſe unnötig, wenn nicht gar ſtörend geweſen. Auch bei TB 42 fällt dies Moment noch ins Gewicht, wenn es auch nur gering iſt. Die Durandustype ſcheint für dieſen Zweck reichlich klein, als das wahr-

ſcheinlichſte gilt mir daher die Verwendung der Type B 48. Dabei war der Charakter einer handſchriftlichen Ergänzung noch gewahrt, der Text konnte überdies auf kleinem Raum zuſammengedrängt werden, wodurch die Einſchiebung in ein vorhandenes Brevier oder Meßbuch, wenn dies gewünſcht werden ſollte, erleichtert wurde.

Indeß ſelbſt bei nachträglichen Eintragungen neu erlaſſener Formulare in den gebrauchten Miſſalien finden wir häufig, und obwohl ſie oft ſehr flüchtig geſchrieben ſind, zweigrößige Schrift. Sollte Schöffer ohne einen beſonderen Grund der Zeitſitte entgegen gehandelt haben? Die Kölner Drucke ſind nur in einer Type hergeſtellt. Aber das bedeutet keinen Einwurf. Dort beſaßen die Drucker nur eben dieſe eine Type. Und das war bei Schöffer nicht der Fall.

Die zweite Möglichkeit, der Gebrauch zweier Typen nebeneinander, läßt aber folgende Ausführungen zu: Die Verwendung der kleinen Pſaltertypen zugleich mit denen der 42zeiligen Bibel. Die Löſung wäre nicht glücklich zu nennen. Der Höhenunterſchied der Lettern iſt zu beträchtlich, widerſpricht dem überkommenen Typus wie dem äſthetiſchen Gefühl des Kalligraphen. Die Anwendung größerer Buchſtaben war bei der matten und ungewiſſen Beleuchtung am Altar erwünſcht. Aber dies konnte ein Greifen zu kleineren Schriftgraden nicht verhindern. Eine Verbindung der Type B 42 mit Type B 48 darf nicht als ausgeſchloſſen gelten. Doch iſt der Schriftcharakter ein ſo verſchiedener, daß ich an ihre Verwendung nicht glauben mag. Bleibt noch eine Möglichkeit: Die Verwendung der Clemens- neben der Durandustype. Das Reſultat: nicht ſo gut leſerlich, aber der Typenſchnitt iſt ähnlich. Daß man ſich nicht geſcheut hat, ſo kleine Lettern (auf den Tafeln finden ſie die Proben) für dieſen Zweck zu benützen, das zeigen uns u. a. Erzeugniſſe der Marienthaler Preſſe, z. B. in dem Brevier von 1475, in dem die Schriftgrade denen der beiden letztgenannten Schöfferſchen entſprechen.

Mit der Ausführung des Werkes in zweierlei Typen wurde aber dem Drucker ein techniſches Problem geſtellt: Die Schwierigkeiten der verſchiedenen Kegelhöhe beim Setzen waren zu überwinden. Denn der Gedanke eines Gußes beſonderer Typen mit gleicher Kegelhöhe iſt bei dem geringen Umfange des Manuſkripts natürlich abzuweiſen. Noch heute finden ſich die Setzer häufig in der gleichen unangenehmen Lage. Karton- oder Metallſtreifen müſſen hier aushelfen. Auch damals hätte dies Hindernis alſo beſeitigt werden können. Indes derartige Arbeiten ſind höchſt zeitraubend. War daher die Ausgabe des Drucks ſehr eilig — und wir dürfen dieſen Punkt *nicht* außer Acht laſſen — dann wird Schöffer die Verwendung nur einer Type angeordnet haben.

In beiden Fällen wird alſo das Formular in einer Schrift kleineren Grades (TB 48-Durandustype) ausgeführt ſein, (mit durchlaufenden Zeilen?). Der ganze Umfang des Werkes wird gegen 16 Blätter im Kleinfolioformat betragen haben. Und davon hätte unſer Meßoffizium etwa ein Fünftel beanſprucht.

Der noch denkbare Weg war noch nicht erſchloſſen: beſondere Miſſaltypen konnten noch nicht verwendet werden. Schöffer beſaß ſie noch nicht. Sein Canon missae war zeitgemäß hergeſtellt, ſein nächſtfolgender Miſſaldruck, ſo, wie er unſerer Vorſtellung von Miſſaldrucken entſpricht, iſt von jenem durch ein Vierteljahrhundert getrennt. Mainz hatte die Führung verloren. Bereits in einem Dutzend deutſcher Kirchenprovinzen zelebrierten die Prieſter aus gedruckten Meßbüchern, ehe Schöffer den erſten Bogen zu ſeinem Werke „in die Punkturen ſtach".

War es ſeine Schuld?

Mainz wird erſt jetzt eine Reviſion ſeines Miſſale befohlen haben? Nein! Bereits ein Jahr zuvor, 1482, hatte der Erzbiſchof Diether von Iſenburg ein Miſſale in die Preſſe gegeben. Nicht bei Schöffer, ſondern bei Georg Reyſer in Würzburg, wie wir aus den Typen erſehen.

Warum? Eine neue Frage, die noch der Löſung harrt. Es iſt kaum anzunehmen, die Korrektur des Druckmanuſkripts ſei ſo ſchnell, und die Drucklegung ſo überſtürzt betrieben worden, daß Schöffer nicht Zeit gefunden hätte, die ſeinem „Zeuge" noch fehlenden Miſſalletttern zu entwerfen, zu ſchneiden, zu gießen. Und er, der als gewiegter Geſchäftsmann doch gewiß über die Vorgänge bei Hofe unterrichtet war, ſollte gerade über einen für ihn ſo wichtigen nicht informiert geweſen ſein?

Oder verknüpften ſich mit dem Typenentwurf, ſeiner zeichneriſchen Durchbildung und praktiſchen Erprobung ſolche Schwierigkeiten, daß Schöffer ſich außerſtande fühlte, den bedingten Ablieferungstermin einzuhalten, und daß er deshalb auf die Inangriffnahme überhaupt verzichtete? Wir werden ſehen, daß die Durchbildung der Typen, wie ſie uns 1483 entgegentreten, nicht vollkommen iſt, keine Muſterleiſtung als ſolche bedeutet. Und Reyſer hatte bereits 1480 und 1481 je ein Würzburger Miſſale vollendet, er befand ſich im Beſitze des nötigen Typenmaterials, er wohnte in der Nähe — Diether reſidierte in Aſchaffenburg, dem Winterſitze der Mainzer Erzbiſchöfe — und er war zweifelsohne durch ſeinen Dienſtherrn, den Biſchof von Würzburg, Suffraganbiſchof von Mainz, wie durch ſein Werk auf das Beſte empfohlen. Ihm den Auftrag zu überweiſen, lag alſo ſehr nahe, zumal es vielleicht keinen Fehlſchluß bedeutet, die Anregung zum Drucke des Mainzer Meßbuchs ſei von dem erfolgreichen Vorſtoße Würzburgs ausgegangen.

Es iſt nun behauptet worden, auch Schöffer habe — *vor dem Jahre 1483* — ein Missale Moguntinum gedruckt.

Philipp Wilhelm Gercken, der, von dem Bildungs- und Wandertriebe ſeines Säkulums ergriffen, einen artigen Teil Deutſchlands durchreiſte, mit Vorliebe Archive wie Bibliotheken aufſuchte und was er an Raritäten fand in ſeinem Tagebuch notierte, er ſoll ein derartiges Miſſale geſehen haben. Weale erkennt es in einem Meßbuch der Stadtbibliothek zu Frankfurt a. M. wieder. Bereits im gleichen Jahre, 1886, hat Falk dann nachgewieſen, daß der fragliche Band identiſch iſt mit dem (defekten Exemplare eines) Missale Moguntinum, 1493 von Schöffer gedruckt. Weale beharrt bei ſeiner Meinung, datiert den Druck gar ins Jahr 1480, und Roth tritt ihm bei. Aber trotz Angabe der Blattzahl und ſonſtiger Einzelheiten iſt ihre Auffaſſung hinfällig. Eine Durchſicht der Frankfurter Miſſalien an Ort und Stelle hat nur das Falkſche Reſultat beſtätigen können — was die Beſtimmung des Frankfurter Exemplares betrifft.[26])

Aber iſt dies etwa identiſch mit dem von Gercken geſehenen? Und wer hat den Nachweis geführt, daß Gercken das Opfer einer Täuſchung geworden iſt? Im Gegenteil, er ſelbſt hat durch die Art der Faſſung einen hohen Grad von Wahrſcheinlichkeit für die Richtigkeit ſeiner Aufzeichnung gegeben.

Im dritten Bande ſeiner „Reiſen" (Stendal 1786) erzählt er von den Sehenswürdigkeiten der Stadt Mainz. Dabei lenkt er, auf S. 44, in einer längeren Anmerkung die Aufmerkſamkeit des Leſers auf den Wechſel in der Schreibweiſe des Namens Schöffer

(in den Schlußſchriften der Drucke) und im Texte pflegt er die jeweilige Namensform durch einen kurzen Zuſatz genau zu kennzeichnen. So auch in der Notiz, die hier unſer Intereſſe verlangt. Sie findet ſich auf S. 56, bei der Beſchreibung der Auguſtiner-bibliothek, und lautet: „Missale ecclesie Maguntinensis per Bertholdum Archiepiscopum Moguntin. ordinatum — per Petrum Schoffer (nicht Schoiffer) de Gernsſheim [sic] feliciter consummatum. Ohne Jahrzahl." Der Zuſatz „nicht Schoiffer" läßt aber keinem Zweifel Raum, daß Gercken ein Schöfferſches Miſſale mit der Schreibweiſe „Schoffer" dort tatſächlich eingeſehen hat.

Es iſt nun wenig glaubwürdig, daß ſich von dieſer undatierten Ausgabe nicht einer der umfangreichen Bände ſollte erhalten haben. Und das läßt doch einen bedenklichen Zweifel an der Richtigkeit der Gerckenſchen Angabe aufkommen. Er wird aber noch dadurch beſtärkt, daß bereits im vorigen Jahrhundert, alſo vor den Stürmen der franzöſiſchen Revolution und der napoleoniſchen Kriege, einzig nur Gercken das Werk geſehen hat, daß die Bibliographen nur ihn zu zitieren wiſſen. Weiter: die Stadtbibliothek zu Mainz beſitzt ein früher dem Mainzer Auguſtiner-Konvente gehöriges Schöffermiſſale — der alte Eigentumsvermerk wie der Einband ſtammt aus dem Ende des 16. Jahrhunderts — und dies (jetzt auch defekte) Miſſale iſt gleich dem Frankfurter ein Miss. Mog. 1493. Berückſichtigen wir all dieſe Punkte, ſo bleibt kaum etwas anderes als die Annahme übrig, daß Gercken, dem ein Streben nach Genauigkeit und Vertrautſein mit den zeitgenöſſiſchen Bibliographen nicht abgeſprochen werden kann, bei Angabe der Jahreszahl in einen Irrtum verfallen iſt, daß ſein Miſſale ein 1493er geweſen, deſſen Datierung er vergeſſen oder verloren und wahrſcheinlich nach dem Gedächtniſſe — fälſchlich — ergänzt hat.

Auf jeden Fall aber ergibt ſich aus der Gerckenſchen Notiz zur Evidenz, daß das fragliche Meßbuch nicht 1480, nicht vor 1483, ja nicht vor 1485 entſtanden ſein kann, denn erſt im Herbſte des Jahres 1484 erhält der „Ordinator" Berthold von Henneberg die päpſtliche Beſtätigung ſeiner Wahl zum Kurfürſten. Und es iſt ſchwer zu verſtehen, was Weale ſamt Roth dies hat überſehen laſſen.[27])

Alſo *kein Schöfferſches Miſſale vor 1483* — wir ſtehen wieder vor unſerer Frage. Wie, war Schöffer mit anderen Arbeiten — und wir wiſſen, welche Rieſencodices im Hauſe „zum Humbrecht" kollationiert ſind, — gerade im Beginn der achtziger Jahre überhäuft? Wir fragen die Bibliographen, und ſie ſagen „nein".

Der Grund wird alſo auf einem anderen Gebiet zu ſuchen ſein, und, wenn nicht alles trügt, auf dem politiſch-perſönlichen.

Das Miſſale von 1482 verdanken die Diözeſanen der Fürſorge Diethers von Iſenburg. Das Einführungsdekret vom 19. März des genannten Jahres iſt eine ſeiner letzten amtlichen Äußerungen, bereits im Mai ſtirbt er. Diether trug ſeit dem Jahre 1475 zum zweiten Male den Kurhut. Nach einer erſten kurzen Regierungszeit (1460—62) war er ſeines Amtes enthoben. Er hatte, nicht ohne erbitterte Kämpfe vorher, endlich reſigniert, bis er dann, auf die Empfehlung ſeines glücklicheren Gegners, Nachfolgers und Vorgängers, nach deſſen Tode abermals gewählt wurde. Die Kämpfe mit ihrer verderblichen Wirkung für die aurea Moguntia, ihrer heilvollen für die Ausbreitung der Druckkunſt ſind zu bekannt, als daß ſie einer Wiederholung bedürften. Überdies iſt für uns hier nur die Tatſache von Bedeutung, daß in ihnen zum erſten Male die

nova ars als Agitationsmittel in Wirkſamkeit tritt. Der Gegenkurfürſt Adolph von Naſſau bedient ſich ihrer, die päpſtliche Abſetzungsbulle und andere Manifeſte werden in großer Auflage vervielfältigt und verbreitet, und auch Diether greift zu derſelben Waffe. Sein Drucker — wie durch eine gleichzeitige Mainzer Chronik beſtätigt wird — iſt Johann Gutenberg, der Drucker der Gegenſchriften in dieſem für ihn ſo ungünſtigen Streite aber die Firma Fuſt-Schöffer.[28]) Trotz all der Vorzüge, die Diether während ſeines zweiten Episkopats an den Tag legt, „das kranke Vieh und die peſtilentialiſche Beſtie", wie der aufgebrachte Pius II. papa den aufſäſſigen Sohn nennt, hat ſcheinbar doch ſchwer vergeſſen können. Dies beweiſt ſein Zorn gegen (den ſpäteren Erzbiſchof) Berthold von Henneberg, der vor ihm fliehen und jahrelang Mainz meiden mußte.

Die Erinnerung an die Vorfälle der ſechziger Jahre, die vielleicht ohne die nachdrückliche Unterſtützung der Tat durch das Wort der neuen Kunſt nicht einen ſo bitteren Verlauf genommen hätten, wird eine unauslöſchliche Abneigung gegen den Mainzer Drucker in ihm entfacht und wachgehalten haben. Schöffer wird übergangen, und die Herſtellung des Miſſaldrucks dem erprobten Georg Reyſer übertragen.

Nehmen wir die Richtigkeit dieſer Vorausſetzung an, ſo iſt es ſchon ſehr unwahrſcheinlich, daß wir es bei dem erſten Schöfferſchen Miſſale aus dem Jahre 1483 mit einem Druck für die Diözeſe Mainz zu tun haben. Und in der Tat handelt es ſich nicht darum. Wie denn überhaupt kein offizieller Druck dieſer Zeit durch Schöffer zur Ausführung gelangt. Zugleich aber dürfen wir dann weiter folgern, daß Schöffer nicht auf gut Glück hin an die Schaffung der beiden Miſſaltypen gegangen iſt. Selbſt wenn er bei den Reformbeſtrebungen der Kirche auch einen Auftrag hätte erwarten dürfen, die Koſten waren doch zu bedeutend, als daß er ſie ins Ungewiſſe hinein ſich hätte auflaſten können. Und ein „Akkurater" ſcheint er auch geweſen zu ſein. Wir müſſen daher einen Auftrag oder, wenn nicht dies, ſo doch die Erlaubnis zu dem Verlag und Vertriebe eines *beſtimmten* Meßbuches vorausſetzen.

* Die betreffende Diözeſe, für die das Miſſale von 1483 gedruckt iſt, feſtzuſtellen, liegt mir nun zuerſt ob, denn beharrlich wird noch Mainz dafür angeſehen. *

Missale Vrat. 1483

Hier iſt das Werk. Ein Band fauſthoch dick und ellenlang hoch. Getriebene und durchbrochene gravierte Metallbeſchläge an den Ecken und in der Mitte, mit großen Buckeln, ſchützen das blumenbepreßte braune Leder, mit dem die derben Eichenholzdeckel überzogen ſind. Die Lederbänder mit den gravierten Schließen, deren Beſtimmung es war, das Eindringen des Staubes zwiſchen die koſtbaren Seiten zu verhindern, ſind hier verloren, nur ein Schließenhalter iſt übrig geblieben. Durch viele Hände iſt der Foliant gegangen. Der ſtarke Arm des Mannes hat ihn gehalten, die zitternden Finger des Greiſes haben ſeine Blätter gewendet. Und die Jahrhunderte haben ihre Spuren zurückgelaſſen, vor allem jene, als er der Benutzung entzogen war. Da hat es oft an Pietät, an liebevoller Sorgfalt gefehlt. Mäuſe und Ratten haben an ihm genagt, der Regen, der durch die zerbrochenen Dachſchindeln ſickerte, hat das Papier ſtockig und mißfarben gemacht. Aber wo es verſchont geblieben iſt, da leuchtet es heute faſt noch in der Weiße, die es vor vierzig Dezennien gehabt, und wohlgefällig heben ſich noch die gedruckten und gemalten Buchſtaben von dem ſauberen Grunde.

Alle die Geſänge, Lektionen und Gebete, die in beſtimmter Reihenfolge, gruppiert um die Fürbitten und das große Myſterium der Verwandlung von Teig und Wein zu Fleiſch und Blut, die jeweilige Meßfeier ausmachen, ſind in dieſem Bande enthalten. Dem Ganzen vorausgeſchickt iſt ein Kalender, der die Gedächtnistage der Heiligen und die unbeweglichen Kirchenfeſte verzeichnet — ſchlagen wir das Buch auf —: jeder Monat füllt eine Seite. Die Hauptfeſte, der Grad der Feier ſowie das Datum ſind durch Rotdruck hervorgehoben. Auch im Texte — er iſt der beſſeren Überſicht halber nicht mit durchlaufenden Zeilen gedruckt, in einer Kolumne, ſondern in zwei Kolumnen (in geſpaltener Kolumne) — auch im Texte ſelbſt kennzeichnet das Rot die Überſchriften, die Regeln für den Prieſter, die eben deswegen den Namen „Rubriken" erhalten haben. Und wie ſich mit dem Zweckentſprechenden das Schöne zu verbinden pflegt, ſo geſtaltet ſeine friſche Farbe das wechſelnde Seitenbild immer neu in reizender Mannigfaltigkeit. Verſalien und Initialen ſind zum Schmucke des Werkes in heiterer Folge von Rot und Blau, einer damals beliebten Farbenzuſammenſtellung, eingemalt. Größere Initialen ſtehen am Beginne wichtigerer Abſchnitte, eine beſonders große, mit zierlichen Schnörkeln innen verziert und außen umſäumt, befindet ſich gleich am Anfang, bei Beginn der Meſſe für den erſten Adventsſonntag. Dies iſt der erſte Sonntag des Kirchenjahrs, deſſen Verlauf im Inhalt des Buchs ſich ſpiegelt, mit ihm wird das Hauptwerk des Miſſale eingeleitet, das Proprium missarum de tempore. Ein ähnlich großer, aber nicht ſo verzierter Buchſtabe ſchmückt den Eingang des zweiten Hauptteils, des Proprium missarum de sanctis, der die Feſte der Heiligen umfaßt. Sie beginnen mit der Andreasvigil und enden mit dem festum Saturnini, Chrysanthi, Mauri et Darie am 29. November.[29]) Außer dieſen beiden Teilen gibt es nun noch einen dritten, das Commune sanctorum. In ihm ſind die Meßformulare enthalten für die Heiligen, die in dem zweiten nicht auftreten. Wie ſein Anfang in der Regel auch äußerlich kenntlich gemacht iſt, ſo pflegt er den Beſchluß des Meßbuches zu bilden. Hier aber ſchließt er ſich, auf der Rückſeite des Blattes 190, ohne Weiteres an das Vorhergehende an, und eine Reihe von Sequenzen folgt ihm noch.

Es war vorhin von zwei Miſſaltypen die Rede. Faſt auf jeder Seite finden wir hier die beiden in angenehmer Abwechslung vereinigt. Aber auch die dritte, die größte iſt vorhanden. Im Kanon. Wir finden ihn eingeſchoben in den erſten Hauptteil und und zwar zwiſchen die Meſſe des Sonnabends nach Pfingſten und die des erſten Trinitatis-Sonntags. Dies iſt nicht die gebräuchliche Anordnung. In der Regel und ſo auch in der Mehrzahl der übrigen Schöfferſchen Miſſalien tritt, wie es noch heute zu ſein pflegt, die Unterbrechung in sabbato sancto, am Charſamstag ein. In dieſem Falle wird die Fortſetzung mit der Dominica resurrectionis, dem erſten Oſterfeiertage aufgenommen. In beiden Fällen aber gehen dem Kanon die ſog. Präfationen (Dankſagungen und Lobpreiſungen) voran, deren Beginn das Präfationszeichen ankündet. Hier iſt das U (V) mit dem Kreuz in der Mitte eingemalt, ähnlich den gedruckten Formen des Canon missae von 1458.

Doch genug des planloſen Blätterns. Vergeſſen wir nicht, warum wir den Band hergenommen haben. Er ſoll uns ja den Aufſchluß über ſeinen Beſtimmungsort geben.

Ob bei allen Exemplaren das Titelblatt ausgeriſſen iſt? Nein, nein, ein Titelblatt gibt es zu dieſer Zeit noch nicht. Aber der Kenner alter Bücher weiß, an welcher Stelle

er ſich ſtatt deſſen über Inhalt, Drucker, Druckort und -zeit Auskunft zu holen hat. Ganz am Schluſſe liebten die älteſten Typographen dieſe für uns ſo erwünſchten Notizen anzubringen, wenn ſie es überhaupt für nötig erachteten.

Hier haben wir die Schlußſchrift, das Kolophon. Schön in Rotdruck lacht es uns entgegen, und ehe wir noch den Text geleſen haben, ſehen wir ſchon an den vereinigten Schilden der Firma Fuſt-Schöffer, daß das Werk aus der verdienten Werkſtätte hervorgegangen iſt. Der Inhalt der zehn Zeilen aber beſagt, daß Peter Schöffer von Gernsheim das vorliegende Miſſale zu Gottes Lob und Ehr in der berühmten Stadt Mainz, der Erfinderin und erſten Vervollkommnerin der Druckkunſt (in ... hujus artis impressoriae (dieſer Kunſt des Druckens) inventrice atque elimatrice prima) unter Gottes glorreichem Beiſtand gedruckt und beendet habe im Jahre des Herrn 1483, an der Vigil des hl. Apoſtels Jacobus (d. i. am 24. Juli), und daß er zum Zeugnis deſſen ſeine Wappenſchilde beigeſetzt habe. Das iſt alles. Keine Auskunft. Wir müſſen uns von neuem umtun.

Jedes Land, jede Kirchenprovinz — von den einzelnen Kirchen ganz zu ſchweigen — hatte, wie noch heutzutage, gewiſſe Heilige, deren Andenken man mit beſonderer Feierlichkeit beging, ebenſo eine ſpezielle Anordnung der Heiligenfeſte. Die Norm hierfür geben die Kalendarien.[30] Hier muß alſo unſere Unterſuchung einſetzen. Wir müſſen ſchauen, ob ſich nicht beſondere Feſte nachweiſen laſſen, die entweder für ein beſtimmtes Land, ein beſtimmtes Bistum oder eine beſtimmte Kirche eingeführt waren.

Wir gehen den Kalender durch und finden im April und Mai die Gedächtnistage der hl. Biſchöfe und Märtyrer Adalbert und Stanislaus als Hauptfeſte verzeichnet, im September und Oktober jene des hl. Wenzel und der hl. Hedwig. Dazu aber die Translatio S. Wenceslai im März, die Translatio S. Hedwigis, S. Adalberti im Auguſt, im September die Überführung der Gebeine des hl. Stanislaus. Dieſe Heiligen haben in den öſtlichen Provinzen des Reichs, in Schleſien, Preußen, und in Polen ihr arbeitreiches Leben vollbracht, und es liegt nahe, daß hier ihre Gedächtnistage mit beſonderer Feierlichkeit begangen worden ſind. Aber das genügt allein noch nicht.

Eigentümlicherweiſe ſind nun ſolche Anniverſarien nicht an beſtimmte Tage gebunden, ſelbſt wenn das Datum im allgemeinen feſtſteht, und man eine in der ganzen katholiſchen Kirche gleichzeitige Verehrung erwarten ſollte. Festum peragetur, nisi aliud festum impedierit, beſagt eine Meißener Notiz.[31] Lokale Gründe, wie die Bevorzugung beſonders verdienter Heiligen, denen andere nachſtehen mußten, ſowie das Beſtreben, Feſthäufungen zu vermeiden, ließen vielfach eine Abweichung von der gewöhnlichen Zeitfolge eintreten.

Derartige Verſchiebungen haben nun auch die Überführungsfeiern der eben genannten Heiligen betroffen, wie uns ein Blick in Grotefend's Zeitrechnung belehrt.[32] Die Translatio S. Stanislai iſt am 6. Oktober und dem 27. September begangen worden, am letzteren Tage in Breslau, Gneſen, Krakau und Lebus; in den drei erſtgenannten Städten ſowie in Meißen die Translatio S. Hedwigis am 25., in Lebus am 26. Auguſt. Die Translatio S. Wenceslai iſt gefeiert am 4. März in Gneſen, Krakau, Olmütz, Prag und Agram, urſprünglich auch in Breslau. Hier iſt ſie ſpäter auf den 5. verlegt worden, an welchem Tage auch die Kreuzherren das Feſt abhalten.

Nun fällt nach unserem Kalender die Translatio Stanislai auf den 27. September, Hedwigis auf den 25. August, Wenceslai auf den 5. März. Durch die beiden ersten Termine wird also die Zahl der in Betracht kommenden Stätten auf drei: Breslau, Gnesen und Krakau beschränkt, durch den dritten jedoch werden auch die beiden letztgenannten ausgeschieden. Übrig bleibt allein Breslau. In Breslau aber — *und nur hier* — wird die Feier der Translatio S. Adalberti, nicht wie in Lebus und Prag am 25. August, nicht wie in Gnesen, und Krakau am 28. Oktober, nicht am 6. November wie in Fünfkirchen und Gran, sondern am 26. August begangen. Und unter diesem Tage finden wir hier den Eintrag.

Damit ist erwiesen: Unser Kalendarium gibt die Festordnung für die Diözese Breslau (Vratislavia), oder in anderen Worten: das vorliegende Werk ist ein Breslauer Missale.

Auch „Eustachius“ [33]) und die Translatio S. Thomae [34]) könnte zur Befestigung dieses Ergebnisses hier noch herangezogen werden. Aber für seine Richtigkeit bietet uns der Band noch einen weiteren, direkt augenfälligen Beweis. Die Parochialkirchen hatten sich dem Ritus der Metropolitankirche anzupassen, wie wir schon gehört haben. Das wäre in unserem Falle die Kathedrale von Breslau. Und sie wird in einer Rubrik am Schlusse der Dominica Quasimodogeniti sogar genannt. Es heißt dort: An den einzelnen Sonntagen nach Ostern bis zum (5., dem) Sonntage Vocem jocunditatis inklusive ist der Eingang des Hochamts wie beim Chordienst des Breslauer Doms zu „sprechen“, secundum chorum wraī (= wratislaviensem) in summa missa dicitur introitꝰ, jedoch mit der Einschränkung auf der folgenden Seite: sed, qui vult tenere dominicam extra chorum specialiter, ille dicat pro primo: Alleluja diei dominice videlicet. Diese Vorschrift findet sich auf Blatt 85, dem 16. Blatte vor dem Kanon.

Damit sind alle Zweifel geschwunden, und jeder Bibliothekar kann nun ohne die Strafe beängstigender Träume *das Schöfferſche Missale vom 24. Juli 1483* als *ein Missale Vratislaviense* katalogisieren.

Mainz druckt für Breslau. Es ist dies nicht der einzige Fall, daß Mandant und Mandator fern von einander, fast an den entgegengesetzten Enden des Reiches wohnen. So wird ein Trierer Missale gegen 1480 in Basel, ein Ratzeburger 1493 in Nürnberg gedruckt, das ermländische von 1497 in Straßburg. Upsala (in Schweden) läßt 1513 ein Missale in Basel drucken, Lund (in Schweden) 1514 in Paris, Gran (in Ungarn) von den 80er Jahren her in Nürnberg und Venedig. Wir kennen die Gründe für diese seltsame Erscheinung nicht. Trier hatte Mainz, Speier oder Straßburg, Ratzeburg: Lübeck in der Nähe, Ermland: Leipzig, Magdeburg oder Lübeck oder, um noch ein Beispiel anzuführen, die Stadt Mainz in ihren eigenen Mauern bewährte Drucker, sodaß sie ihre Aufträge nicht nach Würzburg, Basel oder Speier hätte zu vergeben brauchen. Breslau hatte eine Druckerei in der Privatdruckerei des Unterkantors der Kreuzkirche und späteren Domherrn Kaspar Elyan besessen, besaß sie vielleicht zu dieser Zeit noch. Jedoch ihr muß, nach dem, was wir von ihren Erzeugnissen kennen, der Apparat zur Bewältigung eines so umfangreichen Werkes gefehlt haben. Aber warum wendet sich das Kapitel nicht nach Nürnberg, dieser hervorragenden Druckstätte, mit der die Stadt Breslau von alters her so vielfältige und bedeutende Beziehungen eng verknüpften? [35]) Hat zu jener Zeit schon eine Art von Submissions-

wesen bestanden? Oder haben die Drucker, die ja Verlag und buchhändlerischen Vertrieb meistens in einer Firma vereinigten, sich durch ihre „Buchführer“ oder persönlich um Aufträge bemüht? Auch ein drittes Moment fällt hier vielleicht in die Wagschale und zwar, wie wir schon oben, bei dem Druck des Miss. Mog. 1482 andeuteten, das persönliche.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß gerade das letztere bei der Überweisung des Breslauer Auftrages nach Mainz den Ausschlag gegeben hat. In Breslau residierte zu jener Zeit der Bischof Rudolf (1468—82). Dieser Kirchenfürst entstammte einem bürgerlichen Geschlechte aus Rüdesheim a. Rhein. Am Mittelrheine hatte er seine Ausbildung genossen, die ersten Proben seiner hervorragenden Befähigung ebendort in Worms und *Mainz* gegeben, und dort muß er die ersten prächtigen liturgischen Drucke, die Psalterien von 1457 und 1459, ja vielleicht die Drucker selbst kennen gelernt haben. Sein Geist, sein gewinnendes Benehmen, seine Energie und sein bei aller Sanftmütigkeit rücksichtsloses Durchdringen auf dem als recht erkannten Wege ließen ihn dem Papste Pius II. als brauchbare Persönlichkeit zu wichtigen Missionen erscheinen. So ist er in Ungarn und, nach seiner Ernennung zum Bischof von Lavant im Jahre 1463, als apostolischer Legat abermals in Ungarn, in Polen, Böhmen, Schlesien und Preußen tätig gewesen. Er hat verstanden, die Pläne seines Herrn durchzuführen und in den Nachwirren der hussitischen Kriege das Ansehen der katholischen Kirche zu behaupten. Seine Verdienste um die Stadt Breslau in den erbitterten Fehden gegen die Böhmen- und Polenkönige, gegen schlesische Herzöge führten trotz aller Bemühungen einer auswärtigen Gegenpartei, den Herzog Przemislaus von Troppau auf den bischöflichen Stuhl zu erheben, zu seiner einstimmigen Wahl. Aber dieser selbe Mann, der den Kreuzzug gegen Georg Podiebrad predigte, an der Spitze haßerfüllter Heere den Bullen des Papstes Geltung verschaffte, „er war seinen Untergebenen gegenüber ein wohlwollender Freund, der keinem Individuum wehe tun wollte“, so meldet die Überlieferung. „Er hat seinen Nachfolgern das erhabene Beispiel der Weisheit, der Gerechtigkeit, der Sanftmut und Milde und rücksichtsloser Unparteilichkeit aufgestellt. Er nimmt das Lob seiner Zeitgenossen mit ins Grab, daß er streng sittlich gelebt, für das Wohl der Kirche mit unermüdlicher Hirtensorgfalt gewirkt und seine Tatkraft für diejenigen ohne Ansehen der Person verwandte, deren Wohl oder Wehe die Vorsehung in seine Hände gelegt und deren irdische Geschicke er zu leiten bestimmt war.“ [36]) Rhenus eum genuit, sagt seine Grabschrift, und die Erinnerungen seiner Jugendzeit scheinen bis an seinen Tod in ihm nachgehallt zu haben. So erhebt er das Festum S. Valentini Martiris, mit dessen Pfarrkirche zu Kiedrich im Rheingau er während seiner Studienzeit bepfründet gewesen war, und dem er stets besondere Verehrung entgegenbrachte, als Bischof von Breslau zu einem festum IX lectionum, während es bisher nur ein festum III lectionum gewesen war. Und so wird bei der Entschließung für den geeignetsten Druckort des in Aussicht genommenen Missale die Wahl auf Mainz gefallen sein — — wenn Rudolf der Auftraggeber war.

Wenn er es war!

Er stirbt bereits am 9. Januar 1482, anderthalb Jahre vor dem Absetzen des Meßbuchimpressums!

Die Breslauer Synodalstatuten [37]) gewähren keinen Anhalt, daß eine Konformierung der Missalien von ihm geplant oder vorbereitet sei.

Die Archivalien des Breslauer Domkapitels (bis 1500) ſind im dreißigjährigen Kriege (1632) vernichtet worden.[38])

Der Nachfolger Rudolfs: Johann IV. Roth aber hat ſich um die Verbeſſerung aller kirchlichen Verhältniſſe ſeiner Diözeſe nachdrücklich bemüht. Während ſeiner Amtszeit werden liturgiſche Bücher korrigiert und durch den Druck allgemein zugängig gemacht. Eine Agenda 1499.[39]) Die Vorrede zu dem Viaticus Vratislaviensis von 1499, einem Venetianer Drucke, bezeugt Johanns Urheberſchaft und Auftrag: atque hos viaticos novo isto ac pulcherrimo charactere juxta ecclesie sue observationem ac ritum quoquo emendatissime imprimere jussit. 1501 erſcheint eine Neuausgabe des Werkes, diesmal im Verlage des Krakauer Bürgers Sebaſtian Hyber; Petrus Lichtenſtein und Johann Hertzog von Landau in Venedig ſind die Typographen. Bereits 1485 zahlen Blaſius Crigk und Hans Fleiſchmann nebſt ihrer Geſellſchaft dem Wilhelm Rauſcher 500 ungariſche Gulden für 500 kleine Breslauer Breviere.[40]) Meßbücher ſind während ſeines Episkopats gedruckt.[41])

Iſt Johann Roth der Auftraggeber auch des erſten Breslauer Meßbuchs?

Unſer Miſſale iſt am 24. Juli 1483 beendet worden. Die Druckzeit wird kaum mehr als ein halbes Jahr betragen haben. Für die Schaffung des neuen Druckmaterials dagegen dürfen wir — ſelbſt bei der Tatſache, daß es zu Beginn des Druckes noch nicht vollſtändig vorhanden war — kaum weniger als anderthalb Jahre anſetzen. Aber rechnen wir ſelbſt nur ein Jahr, ſo iſt dies die Zeit, die eine Korrektur des Manuſkripts zum allerwenigſten erforderte, ohne den Transport des Bandes nach Mainz, der auch Wochen in Anſpruch nahm. Damit aber ſind wir wieder in das letzte Lebensjahr Rudolfs zurückgelangt. Von Rudolf alſo wird noch der Druckvertrag ratifiziert ſein. Wenn nicht dies, ſo ſind gewiß die einleitenden Verhandlungen mit dem Drucker ſeiner Initiative entſprungen. Und dadurch wäre in dieſem einen Falle die Erklärung für die eigenartige Erſcheinung gegeben, daß der Druck ſo fern von dem Orte ſeiner Beſtimmung und gerade „in der edlen Stadt Mainz“ entſtanden iſt.

Wenden wir uns nach dieſer Einführung dem Drucke ſelbſt wieder zu. Sehen wir, was er uns weiter über ſeine Herſtellung zu ſagen weiß.

Schon beim erſten Aufſchlagen fällt in die Augen, daß viele Seiten nicht einen ſo ſauberen Druck zeigen, wie wir es heute, und auch aus jener Zeit, gewohnt ſind, und wie wir es bei einem ſo koſtbaren Werke als billig erwarten dürfen. Bei näherem Hinſchauen finden wir, daß die einzelnen beſchmutzten Seiten mehr als nur zwei Kolumnen zu enthalten ſcheinen. Dieſe überflüſſigen Kolumnen ſtehen höher oder tiefer als der Haupttext, ja ſogar ſchräg, faſt in der Diagonale auf dem Papier. Sie ſind meiſt nur ſehr ſchwach ſichtbar, wirken häufig wie zarte Schatten der kräftigeren Buchſtaben. Wo ihr Ton aber ſtärker, ſchwärzer wird, merken wir, daß der Abzug nicht ſo gradweg zu leſen iſt. Wir haben Spiegelſchrift vor uns. Verſparen wir uns eine Entzifferung auf ſpäter, es genügt hier, zu wiſſen, daß dieſe häßlichen Seiten Abklatſche von dem friſchen Druck anderer Seiten enthalten. Wir blättern, Blatt für Blatt, faſt keine Seite iſt verſchont geblieben. Aber wie ſchon der Mißmut uns überſchleicht, da wird uns eine freudige Überraſchung zuteil: Eine leere reine Seite, und als wir das Blatt wenden, entdecken wir einen großen Holzſchnitt und ihm gegenüber eine große gedruckte

Initiale — die wir ſchon kennen. Aus dem Canon missae von 1458. Wir ſind beim Kanon, die ſtattlichen Pſaltertypen offenbaren's.

Schöffer hat die prächtige Initiale hier wieder verwendet. Sie iſt noch unverſehrt und ſchön wie vor fünfundzwanzig Jahren. Wieder iſt der Körper des „T" in Rot gekleidet; doch iſt der Farbenton jetzt tiefer geſtimmt. Umſomehr kommen die ausgeſparten weißen Ornamente zur Geltung, die Pflanze, die Blättchen und die Akeleiblüte, deren ſinnvolle Beziehung zur Goldſchmiedekunſt Herr Prälat Schneider[42]) uns aufgedeckt hat. Auch das Blumenbeiwerk zeigt einen anderen Ton, ſtatt des ſtumpfen Blaugrau ein lichteres mattes Graugrün. Das iſt vortrefflich. Das Rot, das wie ein berühmter Gaſt ſeine Mitſpieler zu überſtrahlen pflegt, tritt hier gleichſam verſchleiert auf, ſeine Umgebung erhält die Bedeutung, die ſie beanſpruchen darf, oder, das fremde Bild zu laſſen: Eine flächenhafte Wirkung iſt erzielt, eine räumliche vermieden ohne eine Beeinträchtigung in der Deutlichkeit des Buchſtabenbildes.

Auch der große Holzſchnitt an dieſer Stelle offenbart, daß wir uns beim Kanon befinden. Es hatte ſich die Sitte herausgebildet, dem Kanon ein Bild vorausgehen zu laſſen, das deswegen den Namen „Kanonbild" führt. Als Gegenſtand der Darſtellung war, in enger Beziehung zu dem Inhalte des Folgenden, Chriſtus am Kreuz mit Maria und Johannes gewählt. Dieſe Szene finden wir auch hier.

Über einem dürftigen Stück Boden, auf dem wenige Blätter Raſen, einige Steine Weg vorſtellen, erhebt ſich feſtgerammt das große Holzkreuz, an dem der dornengekrönte Heiland ſein Leben verſeufzt hat. Sein Lendentuch füllt flatternd den leeren Raum zwiſchen dem Kreuzesquerſtamm ſamt den Wolken, die ſich (im Gegenſatz zu der bloßen Andeutung der Landſchaft) hier ſchon finden, und den Häuptern der beiden Geſtalten zu Chriſti Füßen aus. Die Jungfrau hält das Haupt ſchmerzbewegt geſenkt, ihre Linke ruht auf der Bruſt. Johannes ſchaut, gehoben von dem Bewußtſein, daß er den letzten Auftrag des Herrn erfüllen wird, und zugleich tiefgerührt gerade aus. Wie wir es häufig ſehen, trägt er ein Buch.

Der Canon missae von 1458 beſaß noch kein ſelbſtändiges Kanonbild. Ein Schrotblatt war ihm von zweiter Hand beigeheftet.[43]) Unſer Bildſtock iſt alſo erſt von Schöffer neu erworben. Man muß ſagen, für ihn neuangefertigt. Schade, daß Schöffer ſich — mit einer *Kopie* begnügt hat oder begnügen mußte.

In Baſel begegnet uns dieſe Darſtellung zuerſt. Bernhard Richel hat ſie 1480 in einem Miſſale verwendet. Die Reproduktion, die Weißbach davon in ſeiner Geſchichte der Baſeler Buchilluſtration[44]) gibt, hat in Ermangelung eines Orginaldrucks, bei einem Vergleich zu Grunde gelegen. Dabei hat ſich herausgeſtellt, daß bis auf die Veränderung einiger Linien in den Wolken, am Gewande Marias (unſer Bild iſt am linken Rande um einige Millimeter erweitert) und bei einigen ſonſtigen Details Linie mit Linie, Strich mit Strich übereinſtimmt. Es ſetzt dies eine beſondere Geſchicklichkeit des Nachzeichners voraus, da die Maße von 160/245 mm auf 209/310 mm verändert worden ſind. Leider hat der Künſtler, der wie der Reißer des Originals nicht bekannt iſt, ſo getreu kopiert, daß er auch manche Härten des Baſeler Schnittes mitübernommen hat. Wir wiſſen nicht, wo unſer Bild entſtanden iſt. Nur ſoviel läßt ſich annehmen, daß Schöffer einen auch im Erfinden geſchickten Künſtler nicht zur Verfügung hatte, und es kann ihm nur angerechnet werden, daß dann ſeine Wahl für

die Nachbildung auf den Richelſchen Schnitt fiel, 'in dem wir einen der beſten früheren deutſchen Holzſchnitte vor uns haben, und deſſen Schöpfer man ein echt künſtleriſches Talent zuerkennen muß!' [45])

Wir nehmen die unterbrochene Durchblätterung wieder auf. Eine neue Überraſchung: die verſchmutzten Seiten hören auf, kaum daß ſich noch hie und da eine Spur angedeutet findet. Unſer Intereſſe wendet ſich mit größerer Befriedigung dem Genuſſe des wechſelnden Seitenbildes zu. Aber da ſtört uns plötzlich mitten im Text ein grobdurchſtrichenes Wort, und am Rande ſteht mit breiten vergilbten Buchſtaben eine Notiz. Wir leſen, vergleichen: Eine Berichtigung. Nicht lange, und wir finden abermals eine Korrektur, diesmal mit roter Tinte, eine dritte, eine vierte wieder mit der blaſſen Schrift — und wenn wir jetzt ſelbſt beginnen zu leſen, ſo erſtaunen wir, daß wir nicht *mehr* Korrekturen antreffen, denn Druckfehler ſind ſo häufig.

Da heißts *ſnā* ſtatt *ſuā* (163 β 4), *iutende* ſt. *intende* (205 δ 38), *quoudā* ſt. *quondā* (228 δ 35), um nur einige Beiſpiele zu geben. Wir ſchlagen zurück: auch im Beginn des Werkes dasſelbe Übel, und mit faſt anerkennenswerter Beharrlichkeit hat der Setzer beinah immer *n* oder *u* auf den Kopf geſtellt, die beiden Typen miteinander vertauſcht. Ein *Poſuiſtt* ſt. *Poſuiſti* (188 β 12) oder ein *ɥo.* ſt. *ho.* (182 α 23), ein *Ǝt* ſt. *Et* (91 α 16), ein *moʎſes* ſt. *moyſes* (46 γ 36) und ähnliches bringt nur eine geringe Abwechſelung in die ermüdende Reihe der Kopfhänger. Zugleich aber merken wir jetzt, daß Korrekturen — mit wenigen Ausnahmen wie z. B. bei *immolatuss* (100 γ 38), *nob'* für *nob* (7 α 38) — nur angebracht ſind, wenn die Verſehen größerer Art oder ſinnentſtellend waren. Da iſt denn *tuis* in *tuus* (124 γ 7) verbeſſert, *munera* in *muneris* (96 β 38), *comediet* in *comedite* (79 β 3); hier iſt eine ganze Rubrik oremus · flectamus genua vergeſſen und handſchriftlich als *oreꝰ · flec. ge* ergänzt (76 δ 38), hier die Silbe *de* in *va*‖*de* (113 α 31) nachgetragen, dort das Wort spiritus als *ſp̄us* (33 δ 37), dort ein *„Iheſus"* (18 β 25), mit einem Einſchiebungszeichen, am Rande hinzugefügt. Und dies „Leichen"-Regiſter ließe ſich noch beträchtlich vermehren. „Hochzeiten" fehlen natürlich nicht, genannt ſei nur: *ſecula ſecula ſeculorꝫ*, Bl. 112 α 28. Hier iſt ein *cum* richtig durch *per* erſetzt (91 β 21), hier eine Silbe, die ſchwarz ſtatt rot gekommen iſt, ausradiert (*nis:* 85 β 10), und radiert iſt auch das überflüſſige zweite *s* in dem obengenannten immolatus, radiert und auf dem freien Fleck handſchriftlich berichtigt iſt auf Bl. 7 β am Schluſſe der 38. Zeile.

Was hat da zuerſt geſtanden? Unſere Neugier iſt rege geworden. Wir holen ein zweites Exemplar des Miſſale herbei. Das zweite s des immolatuss iſt hier durchſtrichen, ebenſo die mißratene Silbe des „Johan‖nis" (85 β 10). Aber andere Korrekturen zeigen die Hand des Rubrikators oder dieſelbe Tinte, dieſelbe Schrift, die wir ſchon kennen. Wird uns der Band einen Aufſchluß über die fragliche Stelle geben können? Wir ſchlagen ſie auf und erleben eine neue Überraſchung: radiert iſt hier auch, aber die beiden zuerſt hinzugeſchriebenen Buchſtaben *n̄s* ſind hier — *gedruckt!* Gedruckt auf den Platz, den ſchon ein anderes gedrucktes Wort bedeckt hat. Spuren davon ſind erhalten geblieben, eine Rubrik muß es geweſen ſein, und der Reſt einer Rubrik ſteht noch. Die Stelle bietet jetzt folgendes Bild, das eingeklammerte D iſt eine gemalte Verſalie: (rot) *Cō* [D] (ſchwarz) *n̄s*. Da das Abkürzungszeichen in Cō erſt nachträglich hinzugetan iſt, ſo muß das Wort urſprünglich nicht abbreviiert geweſen ſein; mit Hilfe der Spuren und einem Vergleich, wie dieſe Rubrik *Complenda* auch ſonſt

gedruckt ist, stellen wir fest, daß hier zuerst *Compl'*· gestanden hat. Zugleich aber konstatieren wir, daß die Schwärze des ñs tiefer ist, als die des übrigen Schwarzdrucks, daß die beiden Buchstaben etwas über den Rand der Kolumne hinausragen, und weil wir keine Spuren einer Form zum späteren Eindruck in der Presse finden, so bleibt uns nichts übrig, als den Druck als *nachträglichen Eindruck mit der Hand* zu betrachten.

Wir haben eine Variante entdeckt. Unsere beiden Bände sind nicht mehr Dubletten. Wir erinnern uns, daß zahlreiche Varianten in den Fust-Schöfferschen Psalterien vorkommen, daß man Varianten in einer Reihe anderer Schöfferdrucke entdeckt hat, und es reizt uns, auch hier zu untersuchen, ob sich noch mehr Varianten feststellen lassen. So legen wir denn die beiden Bände nebeneinander, gehen Seite für Seite durch, bereit, Druckfehler oder was uns sonst aufstößt oder zweifelhaft erscheint, zu notieren, in der Erwartung, daß uns vielleicht weitere Exemplare noch einen Aufschluß geben können.

Bereits auf der Vorderseite des dritten Blattes bemerken wir eine neue Abweichung. Die Rubrik *cō* ist in dem zweiten Exemplare noch mit denselben Buchstaben in Schwarz überdruckt. Auf der Rückseite des 7. Blattes fällt uns am Schlusse der zweiten Kolumne ein aufdringlich schwarzes *i* im ersten Exemplar auf. Die Lettern der Zeile stehen so gedrängt, daß der betreffende Buchstabe offenbar hochgedrückt worden ist, dadurch mehr Farbe aufgenommen und quetschend abgegeben hat. Wir schauen zur Seite, das Häßliche ist hier vermieden. Der vorn eckige Buchstabe ist durch einen vorn glatten Buchstaben, einen sog. Anschlußbuchstaben, ersetzt, die Spannung in der Zeile ist gehoben, der Druck und die Färbung gleichmäßig. Wir wenden die geräuschvollen Blätter, bis wir auf dem 16. Blatte — zu einer neuen Überraschung — entdecken müssen, daß die ganze Seite, das ganze Blatt *verschiedenen Satz* zeigen, das 17. folgt, das 18., das 19., das 20. und 21., erst das 22. stimmt wieder in beiden Bänden überein.

Das ist höchst merkwürdig. Aber noch merkwürdiger wird es, wenn wir noch einen weiteren Band herbeiholen, wenn wir dann finden, daß in diesem auch schon das 15. und auch das 22. Bl. doppelten Satz aufweisen, aber nicht nur das, sondern daß Blatt 16 und Bl. 21 in einer abermals neuen Form erscheinen, in einem *dritten* neuen Satze.

Nun bleibt uns nichts übrig, wir müssen trachten, aller Exemplare, die sich noch bis heute erhalten haben, habhaft zu werden, wir müssen unsere Untersuchung auf die ganze Auflage, die sich in diesem Rest verkörpert, ausdehnen. Eine Reihe von Fragebogen trägt die Post fort, die meisten — dank des Entgegenkommens der Bibliotheken — kehren schnell beantwortet zurück. Aber das Ergebnis ist traurig.

Ein Unstern hat über diesen alten Missaldrucken, wie über so manchem anderen Produkt aus der Frühzeit der Druckkunst, gewaltet. Verschleppung, Verschleuderung, Mißachtung, Krieg, Brand und all die tausend anderen Widerwärtigkeiten, die verheerend auf den Menschen und seine Erzeugnisse einbrechen, sind hier im Spiel gewesen. Verderbliche Mißachtung konnte hier um so leichter eintreten, als die Gebrauchszeit der Meßbücher doch nur eine beschränkte war, selbst wenn sie sich über Jahrhunderte erstreckte. Die Ausgabe neuer Drucke reizte Geschenkgeber zu frommen Spenden, und seit dem zweiten Viertel des 17. Jahrhunderts mußten die alten Spezial-Missalien allmählich dem neuen Missale Romanum (von 1570) weichen. So ist es zu erklären, daß es mir nicht gelungen ist, mehr als 15 Drucke von 1483 nachzuweisen.

Ein Exemplar beſitzt das Britiſche Muſeum zu London,[46]) ein zweites wird in Dibdin's Bibliotheca Spenceriana aufgeführt,[47]) ein drittes iſt Eigentum der Kaiſerlichen Offentlichen Bibliothek zu St. Petersburg, das Minzloff in ſeinem Souvenir 1862 (1863) ſchon richtig als Breslauer Miſſale erkannt hatte. Die von ihm noch hierher gezählten beiden Pergamentblätter gehören jedoch einer anderen Ausgabe an.[48])

Das Exemplar, das ſich nach Schaab in der Stadtbibliothek zu Frankfurt a. M. befinden ſoll, iſt nichts anderes als das Miſſale Moguntinum, der Reyſerſche Druck von 1482. Und auf derſelben Verwechslung beruht ſeine Angabe von dem Vorhandenſein eines Miſſale von 1483 in der Kgl. Hofbibliothek zu Aſchaffenburg.[49])

Die folgenden zwölf Exemplare nun haben zur Vergleichung herbeigezogen werden können, und es ſei den Beſitzern auch hier für ihre Liberalität nochmals der wärmſte Dank ausgeſprochen. Von ihnen befinden ſich 3 Exemplare in der Breslauer Stadtbibliothek (im folgenden als B44, B58, B61 bezeichnet), eins im Beſitz der Königlichen und Univerſitätsbibliothek zu Breslau (BU), eins im Beſitz der Königlichen Bibliothek zu Berlin (KB), eins * infolge eines hochherzigen Entſchluſſes ſeiner Eminenz des Herrn Kardinals Kopp, Fürſtbiſchofs von Breslau, zu unſerer Freude ſeit d. J. 1904 als Geſchenk * im Gutenberg-Muſeum zu Mainz (M). Wieder 3 Exemplare nennt die katholiſche Stadtpfarrei zu Neiſſe ihr eigen (N 34, N 35, N 36), eins das Ungariſche National-Muſeum zu Budapeſt (P), eins die K. K. Öffentliche und Univerſitätsbibliothek zu Prag (Pg) und das letzte Ludwig Roſenthals Antiquariat zu München (R).

Die vergleichende Unterſuchung dieſer zwölf Exemplare hat nun das folgende Reſultat ergeben: 39 Varianten ſind notiert worden; aber es darf nicht ohne weiteres als ausgeſchloſſen gelten, daß eine erneute Durchſicht noch weitere Abweichungen ans Licht ziehen würde.

Der Überdruck eines Rotdrucks mit Schwarz findet ſich, außer dem ſchon genannten, in noch zwei weiteren Fällen (Bl. 28γ28 u. 61δ2), wobei beachtenswert iſt, daß beim erſten der Rotdruck nicht das ganze Wort enthält (*Peccauim* ſt. *Peccauimus*), daß der Text aber nur Schwarzdruck verlangt.

Raſur mit handſchriftlicher Korrektur und daneben in mehreren Exemplaren nachträglichem Handeindruck treffen wir noch ein zweitesmal (Bl. 34δ23), wo an Stelle eines unbekannten Erſtdruckes ein *eiꝰ* ergänzt worden iſt.

Korrektur im Satz, ohne daß ein Erratum vorläge, zeigt ſich außer auf Bl. 7δ37 noch 70δ38, wo der zunächſt hinter dem Wort ſtehende Punkt ſpäter durch ein Spatium von dieſem getrennt iſt. Wahrſcheinlich, um einen gleichmäßigen Zeilenabſchluß zu erlangen. Dieſe wunderliche Methode, die abſolut nichts äſthetiſches für ſich hat, wird mit Vorliebe von einem der Schöfferſchen Setzer verwandt. Aber ſie iſt nicht blos Schöfferſche Eigentümlichkeit, auch in anderen deutſchen Offizinen, wie in Frankreich und in Italien wird von ihr Gebrauch gemacht. Ein anders Mal (Bl. 123γ7) iſt ein Punkt noch ſpäter zur beſſeren Zeilenfüllung angebracht. Was ſich ſonſt noch an Satzveränderungen findet, bildet Korrektur: So iſt qiu||dam auf Bl. 68α4, nachdem ſchon viele Abzüge davon genommen waren, wenn von dem erhaltenen Reſt ein Rückſchluß auf die ganze Auflage erlaubt iſt, endlich noch in qui||dam verbeſſert worden, auf Bl. 77γ38 iſt das überflüſſige Divis hinter *igne* entfernt, auf Bl. 33α33 in *tue s deus* der richtige Wort-

laut *tu es deus* durch die Umſteilung des Spatiums gewonnen, und auf Bl. 230γ38 ein tanzendes *t* wieder hübſch in Reih und Glied geſtellt worden.

Als vierte Variantengruppe wären die in einer Anzahl von Exemplaren ausgelaſſenen Rubriken zu nennen auf Bl. 72β27, 88δ16, 93γ24 u. 33, 96β3, 127γ3, 133δ1. Ein beſonderes Intereſſe aber beanſprucht das im Rotdruck überall fehlende *p̄s* auf Bl. 97γ17: In B 61 und R iſt es fälſchlich ſchwarzgedruckt, dann aber aus dem Satze entfernt. Daß eine Anzahl von Rubrikteilen irrtümlich erſt beim Schwarzdruck, der dem Rotdruck folgte, zum Abdruck gelangt ſind, mag nur erwähnt ſein. Dies findet ſich dann in allen Exemplaren.

Merkwürdig iſt nun die Tatſache, daß die überwiegende Mehrzahl aller dieſer Varianten ſich vor dem Kanon befindet, alſo auf den Seiten, die ſo viel und zum Teil ſo arg makuliert ſind. Und gerade in dieſe Partie des Werkes fallen ohne Ausnahme alle die Stellen, die mehrfachen Satʒ aufweiſen.

Wir begegnen zweifachem Satʒ auf nicht weniger als 18 Blättern, dreifachem auf nicht weniger als 6 Blättern, und ich zweifle nicht, daß die Unterſuchung der ausſtehenden Exemplare dieſe Zahl noch vergrößern wird, obwohl ſie ſchon beträchtlich genug iſt. Vom Beginn des Textes bis zum Kanon zählen wir 95 Blätter, d. h. der fünfte Teil oder *rund 20 Prozent ſind in doppeltem Satʒ, rund 5 Prozent in dreifachem Satʒe* ausgeführt.

Zur Erhöhung der Auflage? — Wohl kaum.

Zur Beſchleunigung des Druckes? — Wahrſcheinlich.

Warum aber gerade hier? — Ich weiß es nicht.

Als das wichtigſte Ergebnis aber iſt das zu verzeichnen, *daß von allen unterſuchten Exemplaren nicht eins mit dem anderen übereinſtimmt.* Und aus einem ganz beſtimmten Grunde dürfen wir dies auch von den Exemplaren, die noch vorhanden ſind oder noch aufgefunden werden, annehmen und behaupten: *Bei dem Breslauer Miſſale von 1483 gibt es keine Dubletten, jeder Band, und ſei er ſo defekt, wie das Peſter Exemplar, iſt ein Unikum.*

Aber trotʒdem beſtehen doch Wertunterſchiede zwiſchen den einzelnen Exemplaren. Um dies darzulegen, ſei mir ein kurzes Intermezzo geſtattet.

In unſerer Fachliteratur will ſich für die Drucke, in denen ſich Varianten zeigen, der Ausdruck „Doppeldrucke" einbürgern. Dieſe Bezeichnung hat ſeit Milchſack's Aufſatʒ im Centralblatt für Bibliothekswеſen 1896 (p. 537 ff.) größere Verbreitung gefunden. Dziatʒko hatte den Ausdruck „Paralleldrucke" in Anregung gebracht. Beide Termini erſchöpfen den Begriff nicht.

Das Wort „Paralleldruck" weckt in uns die Vorſtellung von zwei nebeneinander hergehenden Drucken, ohne daß dabei die Vorausſetʒung ein und desſelben Werkes und der Perſon nur *eines* Druckers ausgelöſt würde. Aber ſelbſt dieſe Beziehung ſupponiert, ſo iſt die Betonung weder auf die Gleichzeitigkeit der Entſtehung noch auf ein Sich-Unterſcheiden der Drucke durch eine Zahl von Varianten gelegt.

Das Wort „Doppeldruck" iſt für uns mit demſelben Nebenſinne verbunden, wie etwa „Doppelſpiel", und für den Nachweis Milchſacks, daß während des 18. Jahrhunderts zahlreiche Werke wider Wiſſen der Autoren von den Verlegern unter möglichſter Wah-

rung des Originalſatzes neu aufgelegt ſind, iſt hierdurch der am beſten deckende Terminus gefunden. Aber von dieſen eigenartigen Manipulationen kann zu unſerer Zeit — am wenigſten bei liturgiſchen Büchern — noch keine Rede ſein, und deswegen iſt die Bezeichnung „Doppeldruck" hier nicht zutreffend. Emittieren wir indeſſen den Nebenſinn, ſo erhalten wir in der Benennung „Doppeldruck", wie in „Doppelrolle, Doppellaut", nur den Begriff des Doppelten, des Zweifachen — enger begrenzt als bei „Paralleldruck" — aber auch hier keine Betonung *des Abweichenden von einem Gemeinſamen.*

Es handelt ſich darum, einen Ausdruck zu finden, der gerade dieſen Begriff der *Druckverſchiedenheit* in ſich ſchließt, zugleich aber dem Begriff der Abweichung den weiteſten Spielraum läßt. Auch den Begriff der *Gleichzeitigkeit* in ihm aufzunehmen, wäre erwünſcht. Ich muß geſtehen, daß mir dies nicht gelungen iſt, daß ich aber den Begriff einer gemeinſamen Wurzel, eines gemeinſamen Stammes, von dem die Varianten ſich abzweigen, meine feſtgehalten zu ſehen, wenn man den variierenden und varierten Druck (die Tätigkeit und ihr Produkt) als „Divergenzdruck", oder, will man ein deutſches Wort, als „Gabeldruck" bezeichnet. Die beſte Titulatur wäre vielleicht „Flickendrucke", da das Ganze aus einzelnen, z. T. reparierten Teilen zuſammengeſetzt erſcheint. Indeß verſteht man nicht in ganz Deutſchland die Doppelbedeutung des „Flickens" als „Lappen" und als („bereits aufgeſetzten) Flickſtücks". Wir müſſen deshalb von dieſem Vorſchlage abſehen.

Aber mögen die anderen Bezeichnungen — „Variations"- oder „Varianzdrucke" käme vielleicht noch in Betracht — auch genügende Deckkraft beſitzen, ſo kann ich mich doch nicht zu ihrer dauernden Anwendung entſchließen und zwar aus folgendem Grunde:

Es iſt bisher in der Inkunabelforſchung faſt durchweg für die Feſtſtellung ſolcher abweichenden Drucke in einſeitiger Weiſe das Vorkommen von Satzverſchiedenheiten das ausſchlaggebende Moment geweſen. Mit Unrecht. Natürlich ſteht dieſer Variantengattung eine beſondere Bedeutung zu, aber ſie gibt uns doch nur Auskunft über einen Teil der Geſamtheit des Druckprozeſſes: über alles was eben mit dem „Satze" zuſammenhängt. Nur einen bedingten Aufſchluß — an dem Grenzgebiete, wo noch Korrekturen im Satz während des Fertigdrucks vorgenommen ſind — nur einen bedingten Aufſchluß gewährt ſie uns dagegen über die ſpezielle Ausführung des „Drucks".

Einſicht in dieſe Tätigkeit erſchließt uns eine zweite Gattung von Varianten, die in zwei Arten zerfällt. *Es ſind* (wie auch beim Satz) *zufällige und abſichtliche Varianten zu unterſcheiden.* Die erſteren, zu denen z. B. nicht ausgedruckte, zerbrechende oder zerbrochene, tanzende Buchſtaben zählen, unterrichten uns über die Druckfolge einzelner Bogen oder Bände und über Einzelheiten der Drucktechnik im allgemeinen. Aber für die Aufſtellung von Gabeldrucken können ſie — mit wenigen Ausnahmen, meiſt bei zweifelhafter Artenzuteilung — *nicht* in Betracht kommen. Die Tabellen würden durch ihre Aufnennung ins Ungemeſſene wachſen, ohne daß dadurch ein beſonderer Gewinn herausſpränge. *Ausſchlaggebendes Material für die Bildung der Divergenzdrucke kann für uns nur ſein, was durch zweckbewußte (oder, negativ gleichwertig, durch beſonders fahrläſſige, Tätigkeit des Typographen eine Umgeſtaltung erfahren hat!* Hierher gehört in unſerem Falle vor allem das Richtigſtellen fehlerhaften Rotdrucks — ein Beiſpiel der zweiten Art dieſer Gattung. Ferner rechnen hierzu, wenn auch teilweiſe nur durch die Ausübung eines Zwanges auf den Drucker, zwei weitere Variantengattungen,

die manchmal einen hervorragenden Einfluß auf die Gestaltung der Bände und ihre bibliographische Bedeutung gewinnen können: Abweichungen dem Inhalt und dem Texte nach.

Ich muß mir an dieser Stelle eine weitere Ausführung versagen und fasse mein Resultat dahin zusammen:

1. *Für die Feststellung abweichender Drucke kommen nicht einfach „Verschiedenheiten" in Betracht, sondern „Veränderungen".*
2. *Der Begriff der wertenden „Veränderung" ist dem Begriffe der „Verschiedenheit" subordiniert. Der Ausdruck „Variante" bleibt also als höherer Gattungsbegriff bestehen.*
3. *Die „Veränderungen" nenne ich „Mutate". Jedes Mutat setzt das Vorhandensein einer Mutande voraus.*
4. *Es sind zu unterscheiden: Inhaltsmutate, Textmutate, Satzmutate und Druckmutate.*
5. *Zu den Satzmutaten zähle ich auch den mehrfachen Satz. Ich unterscheide daher zwei Arten von Satzmutationen: a) Satzverbesserung (Tilgung von Druckfehlern etc.): „Satzemendationen" (im Einzelfall: das „Satzemendat") und b) mehrfachen Satz: „Plurifikt"- oder „Pluriformsatz", „Plurikomposit" mit seinen Varietäten: Doppelsatz, dreifachem Satz: „Bifikt"-, „Trifikt- oder Biform-, Triformsatz, Bi-, Trikomposit" usw.*
6. *Das Auftreten von Mutaten — sei es, daß es nur in einer Gattung oder gemischt in mehreren geschieht — ist das Kennzeichen des „Mutationsdrucks".*

Aber wir sind noch nicht am Ende.

Während des Drucks (zum oder nach dem Trocknen) werden die einzelnen Bogen zu Stößen aufeinandergeschichtet. Es ist selbstverständlich, daß später beim Kollationieren nicht immer Bogen mit denselben Mutaten zu einem Bande vereinigt werden, ausgenommen, wenn das Zusammenstellen nach einem festen Plane ausgeführt würde. Aber hierfür muß erst noch ein Beleg erbracht werden, einstweilen können wir diese Ausnahme unberücksichtigt lassen.

Würde sich jetzt die Mutaten- und Bändezahl bei gleichmäßiger Verteilung der Mutate decken, so würde kein Band mit einem anderen kongruent sein. Nun pflegt aber die Summe der Mutate geringer als die Auflagenhöhe, ihre Verteilung nicht gleichmäßig zu sein. Die Folge ist: *Nur eine bestimmte Anzahl von Bänden gelangt in den Besitz einer oder mehrerer eigenen Mutate, während alle übrigen: nur in der ersten Gruppe bereits aufgetauchte Mutate in verschiedener Kombination enthalten.*

Diese Tatsache ergibt die Notwendigkeit einer weiteren Unterscheidung.

7. *Unter Berücksichtigung der aktivischen und passivischen Benutzung des Wortes „Druck" (für die Tätigkeit und ihr Produkt) nenne ich, wie gesagt, den mutierenden Druck: „Mutationsdruck", die mutierten Drucke: „Mutationsdrucke".*
8. *Die Mutationsdrucke zerfallen in „Praemutatdrucke" und „Mutatdrucke".*
9. *Als „Prämutatdruck" bezeichne ich jedes Exemplar eines Mutationsdrucks, das mindestens ein nur ihm allein eigenes Mutat enthält.*
10. *Als „Mutatdruck" bezeichne ich jedes Exemplar eines Mutationsdrucks, das nur Mutate der Prämutatdrucke in irgend einer Kombination enthält.*
11. *Die Mutatdrucke, die nur die gleichen Mutate aufweisen, bezeichne ich als „Aeqimutatdrucke".*

12. *Die Summe der Prämutatdrucke wird im allgemeinen zur Summe der Mutatdrucke in einem umgekehrten (aber mathematifch nicht feft formulierbaren) Verhältnis der Mutatenfumme zur Summe der erhaltenen oder unterfuchten Exemplare eines Mutationsdruckes ftehen.*

Wollen wir nun nach den Abweichungen bewerten, fo muß natürlich ein Band mit fpeziellen Abweichungen höher eingefchätzt werden als ein Band, der nur eine Zahl auch in anderen Bänden fich findender Abweichungen in fich vereinigt, der Prämutatdruck höher als der Mutatdruck.

Wenden wir jetzt das Refultat diefer Unterfuchung — daß fie noch nötig war, beweift, wie jung unfere „Wiffenfchaft" noch ift — auf das Breslauer Meßbuch an. Auch hier find, wie gefagt, Wertunterfchiede vorhanden, und zwar kommt fieben der unterfuchten zwölf Exemplare eine bevorzugte Stellung zu: *M, N34, 35, B44, R, N36, B58 find Prämutatdrucke,* die übrigen fünf: KB, BU, B61, P und Pg Mutatdrucke.

Wie fich die Varianten auf die einzelnen Exemplare verteilen, wolle man aus der folgenden Tabelle entnehmen. Als ein oculus memoriae, ein Auge des Gedächtniffes, wie ein Eberbacher Mönch das von ihm aufgeftellte Güterverzeichnis feines Klofters nannte, mag fie hier ihren Platz finden. Maßgebend für die Reihenfolge der Drucke war in erfter Linie das Auftreten des mehrfachen Satzes in beiden durch einen dickeren Vertikalftrich gefchiedenen Abteilungen der Prämutat- und Mutatdrucke. Als Satz I ift derjenige des Mainzer Exemplars angenommen worden, das auch die meiften der fpäter in anderen Exemplaren verbefferten Stellen enthält. Über die Richtigkeit der Bezeichnung Erftdruck wäre bei einigen Nummern zu ftreiten, fo bei Nr. 36 und 39, auch bei den ausgebliebenen oder vergeffenen Rubriken wäre ein Verfehen während des Druckes anzunehmen. Das Relative verfteht fich immer von felbft, und dies Axiom bitte ich den geneigten Lefer zu beherzigen. Aufmerkfam mag noch auf den dritten Satz der Blätter 33a und 36b gemacht fein, der fpäter wieder Erwähnung finden muß. Die beiden Blätter bilden einen Bogen, wie auch in den übrigen Fällen des mehrfachen Satzes ftets nur Bogen ihn aufweifen. Der größeren Überficht halber habe ich deswegen den Falz der einzelnen Bogen oder der ganzen Lage, wie bei Bl. 15—22, durch einen dickeren Querftrich angegeben.

Auf das klarfte wird aus der Tabelle erfichtlich, daß die Varianten fich ohne irgend ein erkennbares Prinzip auf die verfchiedenen Exemplare verteilen, und daß der Zufall kein Idealexemplar: d. h. ein Exemplar, das entweder nur Erftdrucke oder nur Mutate enthielte, hat zuftande kommen laffen. Es ift das fchade, da uns auf diefe Weife ein *gewiffer* Anhaltspunkt über die Zeit des Eintretens der Veränderungen entzogen ift. Es bleibt uns fo nur übrig, aus einzelnen Kennzeichen wie Fortfchreiten der Zerquetfchung von Lettern, aus hochgekommenen Spießen die Druckfolge einzelner Teile zu konftatieren, und danach einen Rückfchluß auf das Ganze zu machen. So ift das Prager Exemplar im allgemeinen fpäter als das Mainzer gedruckt — eine Feftftellung, die aber nicht von Belang ift, und die wegen der zeitlichen Trennung von Rot- und Schwarzdruck, bei dem Fehlen jedes Anhalts über die Reihenfolge der Bogen beim wiederholten Durchlaufen der Preffe, keine Entfcheidung z. B. über die Frage bringen kann, ob die fehlenden Rubriken nur beim Beginn des Druckes oder erft im fortgefchrittenen Drucke einmal überfehen find.

Nr.	Bl.	E(rstdruck)		M(utate) V(ariante)	M	N 34	N 35	B 44	R	N 36	B 58	KB	BU	B 61	P	Pg
1	3 a 14	cō ‖ (rot und schwarz !)		(rot)	M	E	M	M	M	M	E	M	E	M	E	Bl. 1 bis 38 fehlt.
2	7 β 38	(rot)Compl:(Rasur u. bs. korr.)		(rot) Co (Rasur v. E.) (schw.) [ ] ne (nachträgl. Handeindr.)	E	E	M	M	M	E	E	M	E	E	M	
3	7 δ 37	patientie		patientie (2. „i": Anschlussbst.)	M	M	E	E	M	E	M	M	E	M	M	
4	15	I	II	III	I	I	II	III	III	I	I	I	I	I	I	
5	16	I	II	III	I	II	III	I	I	I	I	I	II	II	III	
6	17	I	II		I	II	I	I	I	I	I	I	I	II	I	
7	18	I	II		I	II	I	I	I	I	I	I	II	II	I	
8	19	I	II		I	II	I	I	I	I	I	I	II	II	I	
9	20	I	II		I	II	I	I	I	I	I	I	I	II	I	
10	21	I	II	III	I	II	III	I	I	I	I	I	II	II	III	
11	22	I	II	III	I	I	II	III	III	I	I	I	I	I	I	
12	28 γ 28	Peccauim (rot u. schwarz !)		Peccauimus (schwarz)	E	M	M	M	E	M	E	E	M	M	M	
13	33a	I	II	III	I	I	I	I	II	III	I	I	I	I	II	
14	33 α 33	tue s deus		tu es deus	E	M	M	M			M	M	M	M		
15	33b	I	II		I	I	I	I	II	I	I	I	I	I	II	
16	34	I	II		I	I	II	II	II	I	I	I	I	I	II	
17	34 δ 23	? (Rasur u. bs. Erg.: ei9)		ei9 (nachträgl. Handeindr.)	E	M				M	E	E	M	M		
18	35	I	II		I	I	II	II	II	I	I	I	I	I	II	
19	36a	I	II		I	I	I	I	II	I	I	I	I	I	II	
20	36b	I	II	III	I	I	I	I	II	III	I	I	I	I	II	
21	39	I	II		I	I	I	I	I	I	II	I	I	I	I	II
22	46	I	II		I	I	I	I	I	I	II	I	I	I	I	II
23	49 β 24	reſpirem9		respirem	E	E	E	E	V	E	E	E	E	E	E	E
24	61 δ 2	Saluum me fac· (rot u. schw. !)		(schwarz)	M	M	M	M	M	M	E	M	M	M	M	M
25	68 α 4	qiu ‖ dam (!)		qui ‖ dam	E	E	E	M	E	E	E	E	E	E	M	E
26	70 δ 38	dexteram· ‖		dexteram ·‖	E	M	E	M	M	M	M	E	M	M	M	M
27	72	I	II		I	I	I	I	I	I	II	I	I	I	I	I
28	77	I	II		I	I	I	I	I	I	II	I	I	I	I	I
29	72 β 27	(rot) Cō· (fehlt)		(vorhanden)	M	M	M	M	E	M		M	M	M	E	M
30	77 γ 38	igne· ‖		igne ‖	M	E	M	M	M	M		M	M	M	M	M
31	88 δ 16	(rot) p̄s (fehlt)		(vorhanden)	M	M	E	M	M	M	M	M	M	M	M	M
32	93 γ 24	(rot)vigilia paſche (fehlt)		(vorhanden)	M	M	M	M	E	M	M	M	M	M	M	M
33	93 γ 33	(rot) Trac· (fehlt)		(vorhanden)	M	M	M	M	E	M	M	M	M	M	M	M
34	96 β 3	(rot) v̾ (fehlt)		(vorhanden)	M	M	M	M	E	M	M	M	M	M	M	M
35	97 γ 17	p̄a (schwarz !)		p̄s (fehlt)	M	M	M	M	E	M	M	E	E	E	M	E
36	123 γ 7	teſtamenti ‖		teſtamenti ·‖	M	E	E	M	E	M	E	E	M	M	M	M
37	127 γ 3	(rot) Cōmu (fehlt)		(vorhanden)	M	M	M	M	M	E	M	M	E	E	E	E
38	133 δ 1	(rot) Secundum Marcum primo (fehlt)		(vorhanden)	E	M	M	M	M	M	M	M	M	M	M	M
39	230 γ 38	[ ] ouea, (!)		[ ] oueat	E	M	M	E	M	E	M	M	M	M	M	M

Am 24. Juli 1483 hat Schöffer den Druck des Missale Vratislaviense „glücklich beendet“. Aber während man in Mainz den Becher kreiſen ließ, nach guter alter deutſcher Sitte den fröhlichen Abſchluß des großen Werkes zu feiern, während die ſchwer beladenen Wagen auf die Rheinfähre rollten, um dann auf den holprigen Wegen jener Zeit über Leipzig, Bunzlau, Liegnitz oder Lauban, Schweidnitz,[50]) ihrem Ziele entgegen geſchüttelt zu werden, da ſchrieen in Breslau die geängſtigten Herzen von Tauſenden ihr „Rette, rette“ zum Himmel, da warfen ſich die Verlaſſenen und Verwaiſten auf die ſteinernen Stufen der gotiſchen Kirchen und auf das Flieſenmoſaik ihrer aufragenden Hallen, da flehten Tauſende, tagelang, Kerzen brennend in den Händen, die Füße entblößt, zu Gott und allen Heiligen um Erlöſung von der Peſt. Erbarmungslos raffte ſie im Sommer bis ſpät in den Winter hinein ihre Opfer, tauſende, aus allen Schichten der Bevölkerung dahin. Die Domherren waren durch Kapitelsbeſchluß bereits im Juli ihrer Reſidenzpflicht entbunden und nach allen Seiten hin aus der durchſeuchten Stadt entflohen. Die koſtbaren Werke, auf deren Kommen ſo mancher ſehnſüchtig mag gehofft haben, waren vergeſſen, und wer weiß, wann ſie ihre Approbation gefunden haben und ihrer Beſtimmung zugeführt worden ſind. Die chriſtlichen Worte, mit denen der Prieſter für das Seelenheil der Juden zu beten hatte, ſie werden in dieſer qualvollen Zeit auch geſprochen ſein, aber die Worte werden in den Herzen der Hörer ſtatt Mitgefühl und Wohlgefallen nur den Haß neu entflammt haben, der ſich in jenen unglückſeligen Zeiten ſo leicht gegen die Juden als die vermeintlichen Urheber der Peſtepidemien äußerte. So ſchlägt das Zünglein nach rechts und links. Von Stern zu Stern aber ſchreitet der unerfaßbare Sämann, und ſeine wirbelnde Saat fällt in die ſchwingenden Schalen, in den Welten und Weltenweſen ihr Wohl und Wehe nach ewigen Geſetzen zugewogen wird.

Missale Crac. 1484

Aber während der Geſchäftsmann in Mainz ſein Haben um eine mehrſtellige Zahl vergrößern konnte, während in Breslau, dieſem abergläubiſchen Breslau, das wir aus der Einleitung kennen gelernt haben — ſoziale Vorurteile als ethiſcher Aberglauben gefaßt — in dieſem Breslau, in dem die Bedeutung des Deutſchtums jetzt mehr und mehr ſank, die Tränen der Waiſen verſiegten, da hatte bereits eine andere Stadt des Oſtens Verhandlungen mit Mainz über den Druck eines Miſſale angeknüpft. Der Druck wird begonnen und im Herbſte 1484 zum glücklichen Abſchluß gebracht.

Von der Stadt Krakau ging dieſer Auftrag aus. Krakau bildete damals für den Oſten das Hauptkultur-Zentrum. Bereits früh hatte daſelbſt der Humanismus eine Stätte eigener Pflege und Förderung gefunden. Aus Sachſen, Preußen und Schleſien, wie aus dem übrigen Deutſchland ſtrömten Scharen wißbegieriger Männer und Jünglinge der dortigen Univerſität zu.

In ſeinen Vorleſungen betonte Robert Viſcher gern die eigentümliche Tatſache, daß die Künſtler in jener Zeit ſchwerer und langſamer Verbindung doch gegenſeitig ſo vertraut mit Leben, Perſon und Werken untereinander geweſen ſeien. Dieſe Tatſache, z. w. was das Werk betrifft, iſt nicht nur eine Eigentümlichkeit unter den Meiſtern des Meißels, des Pinſels, des Stichels geweſen, man darf ſie für alle Lebens- und Gewerbszweige jener Zeit vorausſetzen. Eine einmal gefundene Form, die ſo leicht um- und neuzu-

bilden war, wird wie ſklaviſch kopiert, die Form wird Formel, und ihre Verbreitung, ſei es in Gutem oder Schlechtem, pflegt, wie die Krankheiten jener Zeiten, faſt epidemiſch aufzutreten. Die Beſtrebung auf eine Reformation der kirchlichen Zuſtände 'lag in der Luft'. Überall ſehen wir ein Umſetzen dieſer Idee in die Tat oder zum wenigſten den Verſuch dazu. So gab Breslau ein Beiſpiel, und das Missale Cracoviense entſtand.

Es iſt das zweite Miſſale, das Schöffer unter ſeinem Namen hinausſandte. Aber auch ohne dieſen Zuſatz würden Ausſtattung und Druck: Zeit und Herkunft verraten. Auch hier fehlen, wie beim Breslauer Miſſale von 1483, noch Kuſtoden, Signaturen, Blattzahlen, Regiſter und alle die weiteren Annehmlichkeiten, die dem Buchbinder und vor allem dem Benutzer die Handhabung erleichtern. Die großen Initialen, die Verſalien ſind für den Illuminator und Rubrikator freigelaſſen. Das große, zweifarbig gedruckte „T" am Beginn des Kanons jedoch iſt hier nicht wieder zur Verwendung gelangt. Wir kennen den Grund nicht. Der Buchſtabe war intakt geblieben, wie ſein erneutes Auftreten unter Johann Schöffer im 16. Jahrhundert beweiſt. Die Typen und die übrige Ausſtattung gleichen genau dem erſten Schöfferſchen Miſſale. Auch das gleiche wundervolle feſte Papier iſt wieder erworben und verleiht uns durch ſeine Berührung ein Gefühl des Sicheren und Im-Wechſel-Beſtändigen.

Die intereſſanten Ergebniſſe, mit den uns in überraſchender Weiſe das Miſſale von 1483 überſchüttete, erwarten wir auch hier konſtatieren zu können. Doch das Mißgeſchick, das wir ſchon über jenem erſten Drucke walten ſahen, hat hier in noch ärgerer Weiſe mitgeſpielt. Von der ganzen Auflage ſind (ſoweit eine Feſtſtellung möglich war) nur 3 Exemplare übrig geblieben. Davon befindet ſich eins, und obendrein defekt, in der Kgl. Bibliothek zu Berlin, die beiden übrigen, je eins in der Univerſitätsbibliothek zu Krakau und im Beſitze des Fürſten Czartoryski auf Sieniewa in Galizien. Das Lemberger Exemplar iſt 1848 mit ſo vielen anderen Schätzen einem Brande zum Opfer gefallen.[51]) Das Krakauer Exemplar konnte nicht zu einer Vergleichung hierher überſandt werden, weil es die Statuten nicht erlaubten. Das Schreiben mit der Bitte um ein kurzes Überlaſſen an den Fürſten kam mit dem knappen aber deutlichen Poſtvermerk „refusé" aus Sieniewa an die Mainzer Stadtbibliothek zurück, ein zweites nach Paris adreſſiertes blieb ohne jegliche Antwort. Zu meinem Bedauern bin ich deshalb nicht in der Lage, hier über das Reſultat einer Konfrontation berichten zu können. Mein Referat kann ſich nur auf das beſchränken, was uns das Exemplar der Berliner Kgl. Bibliothek zu erzählen hat.

Das Breslauer Miſſale von 1483 ließ in ſeinem Impreſſum nicht erkennen, für welche Diözeſe es beſtimmt war. Aus dem Drucke ſelbſt mußten wir den Ort feſtſtellen. Anders hier. Die wieder in Rot gedruckte und mit den Schilden ſignierte Schlußſchrift lautet in deutſcher Überſetzung:

„Da in der Diözeſe Krakau ein großer Mangel an fehlerfreien, den Vorſchriften oder, wie man gewöhnlich ſagt, der Rubrik, der Krakauer Kirche entſprechenden Meßbüchern herrſchte, die vorhandenen aber zum großen Teile verderbt und verunſtaltet waren, ſo erachtete es der hochwürdigſte Herr Johannes Rzeszowski, Biſchof gedachter Kirche, für ſeine Pflicht, derartigem Mangel zu begegnen und Vorkehr für leichten Erwerb wohlverbeſſerter Bände zu treffen; und indem er fürſorglich ſein Augenmerk

dieſer Angelegenheit zuwandte, trug er Sorge, daß ſie auf das beſte verbeſſert und verbeſſert gedruckt würden. In ſeinem Auftrage und auf ſeinen Befehl iſt daher das vorliegende Meßbuch, nachdem es vorher von Fehlern gereinigt und entſprechend der Rubrik der Krakauer Kirche berichtigt war, durch Peter Schöffer von Gernsheim in der edlen Stadt Mainz, der Erfinderin und erſten Vervollkommnerin dieſer Kunſt zu Drucken im Jahre der Fleiſchwerdung des Herrn 1484, am 10. November glücklich vollendet."

Ohne auf ein Näheres einſtweilen einzugehen, wollen wir nur die Übereinſtimmung des jetzigen Kolophonſchluſſes mit dem des Breslauer Miſſale beachten; vielleicht daß wir ſpäter dieſem Parallelismus noch einmal begegnen. Doch mag gleich an dieſer Stelle ein Satz aus der „Encyklopädie der katholiſchen Theologie", *Wetzer* und *Welte's* „Kirchenlexikon" berichtigt ſein. Band X, S. 342 der von Hergenröther begonnenen und von Kaulen fortgeführten 2. Auflage heißt es: „... das Wort Rubrik (erſcheint) handſchriftlich erſt im 14. Jahrhundert, in gedruckten Brevieren gegen Ende des 15. und in den gedruckten Miſſalien um die Mitte des 16. Jahrhunderts." Unſer Kolophon beweiſt, daß das Auftreten des gedruckten Wortes faſt dreiviertel Jahrhunderte früher anzuſetzen iſt.

Ein vortrefflich redigiertes und korrigiertes Manuſkript iſt dem Mainzer Drucker als Grundlage ſeiner Arbeit überſandt worden. Dies Manuſkript iſt von einer gewiſſen Bedeutung, denn wenn ſie nicht ehrenden Gedächtniſſes halber hier abgeſchrieben iſt, gerade in ihm ſcheint ſich eine Eintragung befunden zu haben, die auf einen bisher unbekannten Punkt der Kirchengeſchichte ein Licht wirft.

Von der Mitte des 15. Jahrhunderts an erfreute ſich die Verehrung der vierzehn Nothelfer einer ſteigenden Beliebtheit. Dieſe Gruppe von Heiligen wirkte heilkräftig gegen allerlei Schäden des Leibes und vor allem, ging ihr der Ruf voraus, gewährte ſie Schutz gegen die Gefahren der Peſt. Bereits Jahrhunderte früher war ihre Feier aufgekommen, einen Aufſchwung aber nahm ſie erſt nach den großen Peſtepidemien in der erſten Hälfte des 14. Jahrhunderts, und in Deutſchland nach den Erſcheinungen in Frankenthal (Diözeſe Bamberg) i. d. J. 1445 und 1446, deren Erinnerung noch heute die Wallfahrtskirche Vierzehnheiligen bewahrt.

Von Süditalien bis in die nördlichen Provinzen Deutſchlands läßt ſich die Ausbreitung der Andacht verfolgen, auch in den deutſchen Gegenden Ungarns iſt ſie heimiſch geworden, jedoch nicht „in Frankreich, England", ſo berichtet zuſammenfaſſend das eben genannte katholiſche Kirchenlexikon (Bd. IX, 1895, p. 518), *in Polen, in der Diözeſe Gneſen-Poſen,* in Kroatien, Dalmatien, in den magyariſchen Gegenden Ungarns bekannt."

Demgegenüber können wir jetzt feſtſtellen, daß die Feier der vierzehn Nothelfer auch in Polen begangen worden iſt.[52]) Unſer Krakauer und ebenſo ein für die Diözeſe Gneſen-Krakau beſtimmtes Miſſale von 1492 (wir werden es noch kennen lernen) enthält ein „Officium de quatuordecim adiutoribus sanctis". Und dieſe Aufnahme „ſetzt die formelle Genehmigung der geiſtlichen Oberen" zur Feier im Bistum „voraus".[53])

Am Schluſſe dieſes Meßformulars heißt es nun in unſerem Bande: „Dieſe Meſſe iſt durch Papſt Nikolaus, den Vorgänger Pauls II., in der römiſchen Kirche kanoniſiert

worden. Und ſie iſt durch den Doktor der Medizin Jakob Bokswize (!) hierher überführt und hier im Auftrage des Magiſters Martin von Quotowize im Jahre des Herrn 1477 niedergeſchrieben: Ista missa per Nicolaum papam, antecessorem Pauli secundi, in ecclesia romana est canonisata. Et est portata per iacobum doctorem medicine Boxuize ſcripta hic de mandato magistri martini de Quottouyze ſub anno domini Millesimo quadringentesimo ſeptuagesimoseptimo. Et valet pro illis, quando aliquis esset in magna infirmitate vel in magna angustia aut tristitia .... Sie iſt gut für alle, die ſich in großer Schwäche, in großer Angſt und Trübſal befinden uſw. Wir übergehen die anderen Wirkungen, auf das Seelenheil der Verurteilten, als Heilmittel gegen die Peſt bis auf die eines vortrefflichen Elixiers im Wochenbett, um noch einige Bemerkungen an die Einleitungsnotiz zu knüpfen.

Über die handelnden Perſonen bei der Überführung und Aufzeichnung gibt uns Wladislaus Wislocki in ſeiner Feſtſchrift zum 500jährigen Beſtehen der Jagelloniſchen Univerſität zu Krakau[54]) dankenswerten Aufſchluß: *Martin von Kotowicz* lebte vom Jahre 1468 ab als Scholar in Krakau, 1475 promovierte er zum Magiſter artium, 1478 wird er als Mitglied des Franziskanerordens genannt. Das iſt alles, was wir von ihm wiſſen. Reichlicher fließen die Quellen über *Jakob von Bokſicz* (nicht, wie das Inſkript ſchreibt, Bokswize). Jacobus Bokſiclus durchläuft den ganzen Weg der damaligen Bildung. Von 1456 ab lebt er als Scholar in Krakau. Im Frühjahr 1462 promoviert er zum Magiſter artium, wird dann Mitglied des Collegium majus, Baccalaureus und Extraordinarius der Krakauer theologiſchen Fakultät. Dann taucht er plötzlich in Italien auf, wo er im Jahre 1474 zum Doctor medicinae promoviert, er wird Doctor des kanoniſchen Rechts und er lehrt weiterhin in Krakau die Medizin. Er iſt mit verſchiedenen Kirchen bepfründet, er pilgert nach Jeruſalem und er ſtirbt im Jahre 1498.

In Italien alſo wird er die Feier der vierzehn Nothelfermeſſe kennen gelernt haben, und er hat es für gut gehalten, ſie in ſeiner Heimat Polen einzuführen. Eine leiſe Ironie klingt uns aus dieſer Tatſache entgegen: ein Arzt und Lehrer der Heilkunde führt die Verehrung von Heiligen ein, deren beſondere Gabe in der Abwehr und Heilung von Krankheiten beruht, zugleich aber wirft ſie ein Licht auf die Ratloſigkeit, mit der man damals vielen Leiden, vor allem der Peſt gegenüberſtand; doch ſie zeigt uns auch Bokſicz als gläubigen Mann, und perſönliche Erfahrungen mögen ihn zu ſeiner Handlungsweiſe bewogen haben.

Mehrere Inkunabeln enthalten eine Nothelfermeſſe. Weber führt ſie auf S. 64 d. g. W. auf; als erſtes das Cisterciensermissale, Straßburg 1487, dann das Bamberger Miſſale von 1490 und 1499, zum Schluß das Mainzer von 1493. Dieſe Reihe wird durch unſere Miſſalien vermehrt, und zwar muß das Krakauer Meßbuch von 1484 z. Z. als das erſte mit dem gedruckten Formular betrachtet werden. Das Missale Moguntinum enthält auch die Schlußbemerkung (jedoch ohne die Angaben über ihre Wirkung): Ista missa per Nicolaum papam, anteceſſorem Pauli secundi, in ecclesia Romana eſt canonisata. Ein Vergleich ergibt aber auch die vollſtändige Übereinſtimmung des Officiums mit dem des Krakauer Meßbuchs: *Intro.* Multe tribulationes. *Coll.* Omnipotens et miſericors deus. *Epist.* Sancti per fidem. *Grad.* Gloriosus deus. *All.* Gaudete justi. *Sequ.* O beata. *Ev.* Descendens ihesus. *Off.* Mirabilis deus. *Secr.* Hec hostia. *Comm.* Et si coram hominibus. *Compl.* Celestibus refecti ſacramentis ... Per eundem.

Dies Formular weicht inhaltlich von der, bei Weber wiedergegebenen Bamberger (= der „wahrſcheinlich"[55]) durch Nicolaus V. (1449) genehmigten Frankenthaler?) Faſſung ab.

Es iſt bisher noch nicht darauf hingewieſen worden, daß die Vierzehn-Nothelfermeſſe auch in der Diözeſe Rom, „in ecclesia Romana", approbiert war. Die genauen Angaben des Krakauer Inſkripts von dem aus Italien heimkehrenden Profeſſor laſſen nach meiner Meinung einen Zweifel an der Richtigkeit dieſer Tatſache nicht aufkommen. Merkwürdig bleibt ja die Bezeichnung des Papſtes Nicolaus ſchlechtweg als Vorgängers Pauls II., während dieſer 1464—71, jener ſchon 1447—55 die Tiara trug. Doch dürfen wir die genaue Kenntnis der Päpſte gerade ſo gut für jene Zeit vorausſetzen, wie heute die Regierungszeit der letzten deutſchen Kaiſer — wenigſtens in den „gebildeten" Kreiſen. Und eine Bedeutung von Belang wird dieſer ſummariſchen Bezeichnung nicht beigelegt werden dürfen. Dagegen ſcheint mir die gleiche Faſſung des Missale Moguntinum auf einen Einfluß, vielleicht ſogar eine Kopierung der Krakauer Vorlage hinzudeuten. Darüber mag uns ein Fachmann Aufſchluß geben. Nur darauf ſoll noch hingewieſen ſein:

Die Zahl der Nothelfer war nicht auf 14 beſchränkt, in manchen Orten wurde als 15. Magnus hinzugefügt, ja ſogar 16 „Auxiliatoren" werden angerufen, aber die Meſſe dann auch nach der Zahl der Heiligen benannt. Hier (wie in Mainz) dagegen heißt es „Vierzehn-Nothelfermeſſe", während fünfzehn aufgeführt werden.

Auch in die Diözeſe Breslau hatte die Feier Eingang gefunden. In den gedruckten drei Miſſalien des 15. Jahrhunderts ſuchen wir das Formular allerdings vergebens, dagegen iſt es handſchriftlich in einer Reihe von Exemplaren nachgetragen. Eigentümlicherweiſe aber ſind die Heiligen nicht überall dieſelben, ſowohl die Zahl wie die Perſonen ſelbſt ſind verſchieden, ſo finden ſich z. B. ſtatt Cyriacus, Magnus, Euſtachius in 1483 BU: Sixtus, Nicolaus und Leonhard.[56]) Und derartige Abweichungen ſollte man innerhalb derſelben Diözeſe nicht erwarten.[57])

Doch kehren wir nach dieſem salto de lato wieder zu unſerem Objekte zurück. Wir haben es nach der Mutmaßung verlaſſen: das Druckmanuſkript ſei durch einen glücklichen Zufall (oder war es Abſicht?) gerade die Handſchrift geweſen, in die ergänzend Martinus Kotowiclus die Missa de quatuordecim adjutoribus sanctis eintragen ließ. Und jetzt mag als erſtes bemerkt ſein, daß dies Krakauer Miſſale, wenn eben das Berliner Exemplar als maßgebend genommen werden darf, wohl den ſchönſten aller Schöfferſchen Miſſaldrucke darſtellt. Die Schärfe der Typen, das angenehme, dünne matte Rot mit einem leichten Stich ins Gelbe bei den Rubriken, das vortreffliche Regiſter, die Sauberkeit des Druckes vereinigen ſich in dieſer Gleichheit und Schönheit in keinem anderen des halben Hunderts Bände wieder, die mir vorgelegen haben.

Daß trotzdem Verſehen beim Druck vorgekommen ſind, läßt ſich nicht leugnen. Aber wir dürfen es auch nicht anders erwarten. Zugleich erlaubt uns unſere Erfahrung aus dem Breslauer Miſſale den Schluß, daß auch dieſe Auflage Mutate enthalten hat. Wir haben geſehen, daß der Übereinanderdruck von Rot und Schwarz ſich nur in einer beſchränkten Anzahl von Exemplaren findet. Vielleicht, daß der rot-ſchwarze Punkt Bl. 118α20 danach nur eine Eigentümlichkeit des Berliner Exemplars iſt, wenn nicht dies geringe Objekt dem Korrektor entging. Auf Bl. 257α1 heißt es: (ſchwarz) [ ] *Umilianiti* (!) (rot) *ntroitus.* Dieſer Fehler ſteht an ſo augenfälliger

Stelle, daß eine Korrektur im Verlauf des Drucks faſt als ſicher vorausgeſetzt werden muß. Gewißheit wenigſtens *einer* Abweichung aber haben wir, und es iſt ſchade, daß zu dem Unfall, der ſie verurſachte, auch noch ein Unglück trat. Die kleine Galerie von Selbſtdrucken alter Typen wäre dann um ein intereſſantes Stück bereichert worden. So nur um ein Bruchſtück, das die Wiedergabe nicht lohnt.

Auf Bl. 164α iſt — wahrſcheinlich beim Einſchwärzen — aus Zeile 30 ein Buchſtabe oder ein Spieß hochgezogen worden und auf dem Satz liegen geblieben oder der Teil einer zerbrochenen Letter iſt darauf gefallen und nicht entfernt. Das Fragment liegt ſchräg von links unten nach rechts oben. Aus der Zeile „dis in discipulos" uſw. ſind die Buchſtaben s (in „dis") und n, ſowie ein p aus der Zeile darunter deswegen nur teilweiſe zum Abdruck gelangt. Iſt die Type hochgezogen, ſo kann ſie alſo nur das i aus „in" geweſen ſein oder das Spatium zwiſchen „dis" und „in". In dieſem Falle wäre es aber verwunderlich, daß die Letter durchgebrochen wäre, ohne daß die beiden darüber liegenden Zeilen auch nur eine Spur von Bedeckung aufwieſen. Die zweite Annahme, ein zerbrochener Buchſtabe oder Spieß ſei auf den Satz geraten, hat deshalb zunächſt die Wahrſcheinlichkeit für ſich. Das Stückchen kann ſich an dem klebrigen Farbballen vor dem Einſchwärzen angehängt haben. Indeß es gibt noch eine dritte Erklärung, und dieſe ſcheint mir die richtige zu ſein: Das Fragment iſt, ſchon Fragment, aus der Form gezogen. Ein Bleiſtäbchen iſt während des Drucks zerbrochen, ziemlich weit oben. Das Stäbchen muß dann der Spieß zwiſchen „dis" und „in" geweſen ſein. Bemerkt ſei, daß der Satz des Exemplars der Krakauer Univerſitätsbibliothek an dieſer Stelle völlig intakt iſt.[58])

Der Metallſtumpf zeigt durch ſeine Form, daß er das untere Ende einer Type bildet: Deutlich iſt die etwa 3 mm breite *Abbruchſtelle des Gußzapfens* zu erkennen. Sie hat einen unregelmäßigen Verlauf und liegt etwa 0,3 mm tiefer als die beiden Randflächen. Die *Durchbruchſtelle der Letter* befindet ſich etwa 4,5 bis 5 mm über dem unteren Rande.

Hochgekommene Spieße ſind in unſeren Miſſaldrucken keine ſeltene Erſcheinung. Auffällig an ihnen iſt, daß in der Regel ihre Mitte nicht zum Abdruck kommt, daß zwiſchen dem ſchwarzen Ober- und Unterſtücke ein freier weißer Raum zu bleiben pflegt. Dieſer Zwiſchenraum entſpricht nun gerade der Abbruchſtelle des Gußzapfens bei unſerem Typenfragment. Zu Spatien ſind alſo entweder Lettern benutzt, denen das Typenbild abgeſchnitten worden war, oder Spatien, die eigens zu ihrem Zwecke gegoſſen wurden. Auf jeden Fall aber iſt die Anſicht Enſchedés,[59]) daß in den erſten Jahrhunderten von den Druckern gegoſſene Spatien nicht zur Verwendung gelangt ſeien, die ſchon auf Zweifel und Widerſpruch ſtieß, nicht länger zu halten.

Missale Misn. 1485

Wie im Reiche überhaupt, ſo drängen ſich jetzt auch bei Schöffer die Miſſaldrucke. Während dampfende Pferde unter dem Peitſchengeknall und Gefluch frierender Fuhrleute die raſſelnden, hin- und hergeworfenen Wagen auf den elend zerfahrenen Wegen durch die beſchneiten ſächſiſchen Lande weiterſchleppen, da reihen im Dreikönigshof zu Mainz die Setzer ſchon wieder Zeile an Zeile, da knarren die Preſſen, da ſchreitet der Hausherr mit dem hochwürdigen Korrektor prüfend von Stapel zu Stapel. Und kaum mehr als ein halbes Jahr nach dem Abſchluſſe des Krakauers iſt der Druck eines neuen Miſſale vollendet.

„Da in der Diözese Meißen ein großer Mangel an fehlerfreien, den Vorschriften der Meißener Kirche entsprechenden Meßbüchern herrschte, die vorhandenen aber zum großen Teile verderbt und verunstaltet waren, so erachtete es der hochwürdigste Herr Johannes von Weißenbach, Bischof gedachter Kirche, für seine Pflicht, derartigem Mangel zu steuern und Vorkehr für leichten Erwerb wohl verbesserter Werke zu treffen; und indem er fürsorglich sein Augenmerk dieser Angelegenheit zuwandte, trug er Sorge, daß sie auf das beste verbessert und verbessert gedruckt würden. In seinem Auftrage und auf seinen Befehl und seine Kosten ist daher das vorliegende Meßbuch, nachdem es vorher von Fehlern gereinigt und entsprechend der Rubrik der Meißener Kirche berichtigt war, durch Peter Schöffer von Gernsheim in der edlen Stadt Mainz, der Erfinderin und ersten Vervollkommnerin der Druckkunst im Jahre der Fleischwerdung des Herrn 1485, am 27. (Tage des Monats) Juni glücklich vollendet."

So lautet die Schlußschrift in deutscher Übersetzung. Zum Beweis der Richtigkeit ihrer Angaben ist ein Holzschnitt und das Fust-Schöffersche Doppelschild „heran gedruckt". Leider auch dies, muß man sagen. Denn der Holzschnitt füllt unter dem Kolophon, das etwas mehr als die Hälfte der zweiten Kolumne einnimmt, den freien Raum harmonisch aus. Die Symmetrie ist nun durch das Signet gestört. Ganz rechts (vom Beschauer) unten, über den Kolumnenrand hinausragend und tiefer als der untere Abschluß der linken Kolumne ist es angebracht. Dadurch ist das optische Gleichgewicht der Seite, wenn man so sagen darf, in ungebührlicher Weise nach dieser unteren Ecke verschoben.

Das Signet ist, wie die Schlußschrift, in Rot, der Holzschnitt dagegen in Schwarz gedruckt. Er enthält auf zwei Schilden, getrennt durch Krummstab und Mitra, deren Bänder über den Schilden flattern, das Wappen des Bistums Meißen, das Gotteslamm mit dem Fähnchen, und (heraldisch) links das Familienwappen derer von Weißenbach, einen Ochsenkopf.

Bischof Johann V. von Weißenbach regierte von 1476—1487. Er war ein höchst befähigter Mann, der allerdings Skrupel bei der Durchsetzung seiner Pläne nicht kannte, Pracht und Genuß liebte. Bei seiner Verschwendung, die das Bistum in große Schulden stürzte, darf es nicht verwundern, wenn er auch die Herstellungskosten eines Missale auf sich nahm, ohne daß ihm die dazu nötige Summe gleich zur Hand war. Auch religiöse Motive mögen ihn hierzu bewogen haben, wie denn die Zahl der frommen Stiftungen während seines Episkopats eine außerordentliche Höhe erreicht. Doch soviel steht fest, daß erst sein Nachfolger, Johann VI. von Salhausen, einen Teil der beträchtlichen Schulden tilgen konnte. Und dazu gehörte auch ein Posten, den *Peter Schöffer* für unseren Missaldruck zu fordern hatte. Ein glücklicher Zufall hat seine Quittung erhalten. Sie befindet sich jetzt im Königl. Sächs. Hauptstaatsarchive zu Dresden.[60]) Von dort ist bereitwilligst die Erlaubnis zu einer Wiedergabe erteilt, und wir bringen eine (verkleinerte) Reproduktion des Blattes auf Tafel XIV.

Die Bedeutung Schöffers für die Geschichte der Buchdruckerkunst beruht nach allgemeiner Annahme auf den Eigenschaften, die ihm sein Beruf als Kalligraph dafür mitbrachte. Bekannt ist seine „Schlußschrift" in dem 1870 bei der Beschießung leider zugrunde gegangenen Straßburger Kodex seiner Hand, deren große und steile Schriftzüge deutlich den Schönschreiber verraten, ebenso sein Dedikationseintrag in den Druck des

Decretum Gratiani zu Königsberg, der die Clemenstype ſo ſcharf wiederſpiegelt. Aber der Schreiber iſt inzwiſchen zum Drucker, der Kleriker zum wohlhabenden Geſchäftsmanne geworden. Und wenn wir die Quittung betrachten — ſie iſt von ihm ſelbſt geſchrieben —, ſo ſind wir enttäuſcht. Nichts Kalligraphiſches. Nur vielleicht die Sauberkeit der Schrift iſt einer Erwähnung wert.[61]) Nichts Charakteriſtiſches, was den Mann aus ſeiner Umgebung hervorragen ließe. Nichts weiter als der Duktus der bekannten Schriftzüge des 15. Jahrhunderts, der alltäglichen Curſive. Auch die Pariſer Quittung über Thomae Aquinatis Summa Secunda Secundae von 1468 zeigt ſie, aber ein gewiſſer rhythmiſcher Schwung ſpricht noch aus ihr. Das iſt jetzt dahin.[62]) Schöffer war inzwiſchen gealtert, und es muß als eine intereſſante Bemerkung Heinrich Wallaus[63]) angeſehen werden, daß ihn der Charakter der Schrift an die Schrift aus dem Beginn des 15. Jahrhunderts gemahne. Die Eindrücke ſeiner Kinderzeit hat Schöffer alſo trotz ſeiner kalligraphiſchen Tätigkeit nicht verloren. Ein allgemeines pſychologiſches Geſetz finden wir dadurch auch hier beſtätigt.

Die Urkunde iſt in deutſcher Sprache abgefaßt. Sie iſt datiert vom 11. April 1489, ausgeſtellt in Frankfurt a. M. Schöffer beſtätigt in ihr den Empfang von 133 rheiniſchen Gulden, eine Summe, die er vorgelegt habe für das Pergament zu 30 im Auftrage des Biſchofs Johann V. gedruckten Miſſalien und ferner den Empfang von weiteren 180 rheiniſchen Gulden, die derſelbe Johann V. dem Buchführer Johann Ewiler von Cöln für gelieferte Breviere ſchuldete und die Ewiler an Schöffer zediert hatte. Jene Zeit nahm es gründlich in allem. Und ſo iſt die Quittung denn in jener umſtändlichen Weiſe abgefaßt, von der ſich ein Reſt nur noch in der juriſtiſchen Praxis erhalten hat. Unſere Kaufleute aber mögen eine aile de pigeon machen — ſelbſt die beleibteſten, wenn ſie es noch können — vor lauter Freude, daß ſie ſich bei der Ausſtellung ihres „Dankend erhalten" doch kürzer faſſen dürfen. Hier folgt die Quittung im Wortlaut (mit aufgelöſten Abbreviaturen):

Ich peter Schoffer von gernßhem buch drucker ʒu mencʒ (Mainz) bekennen vor mich vnd myne erben Nach dem der erwirdiger In got vater vnd herre her Johans biſchoff zu meyſſen ſeliger gedechtniſſe mir noch ſchuldig bleben iſt hondert vnd xxxiij rineß gulden vor daʒ pergament daʒ zu den xxx miſſalien ſo ich yem In ſinen ſtifft ʒu meyſſen gedrucket hab komen iſt daʒ ich peter yem beſtalt gekaufft vnd dar geluhen han Vnd nach dem der ſelbige biſchoff ſelige dem Johanni ewiler (Ewiler) von collen (Köln) buchfurer noch hondert vnd achcʒig rineß gulden an etlich breuieren ſchuldig bleben waʒ Inhalt brieff vnd ſiegel· der genante herre von meyſſen ſeliger dem genanten Johanni ewyler dar vber geben hatt ꝛc. Das der erwirdige in got vater vnd herre myn gnediger herre her Johans der icʒige biſchoff von meyſſen mir petro obgenant ſollich hondert vnd xxxiij rineß gulden vor daʒ pergament vnd darcʒu die hondert vnd achtʒig rineß gulden von deʒ Johannes ewilers wegen vor die breuier gutlichen ußgeracht vnd wol becʒalt hat Dar vmb ſo ſagen ich peter vor mich myne erben vor den genanten Johannem ewiler von collen vnd ſine erben als ich peter deʒ macht hab Inhalt eyns procuratoriumß vnd Inſtrument von Johanne ewilern ꝛc. Den egenanten mynen gnedigen hern von meyſſen Daʒ erwirdige capittel der kirchen ʒu meyſſen vnd wen daʒ beroren iſt ſollicher obgeſchr(i)eben ſommen gancʒ qwijt ledig vnd loiß Deʒ ʒu warem vrkunde der warheit ſo hab ich peter egenant diſſe quitancʒ mit myner

eigener hant geſchreben vnd myne gewonlich pitſchit ʒu ende heran gedruckt Datum franckfurdie In vigilia palmarum Anno ꝛc. lxxxix.

Das „heran gedrückte“ Siegel beſteht aus einem auf bildſamer Maſſe (Wachs?) angeklebten Papierblättchen, mit dem Wappeneindrucke, wie aus der Abbildung erſichtlich iſt.

Nur das Schöfferſche Wappen allein befindet ſich hier, während es in den Drucken ſtets in der Geſellſchaft des Fuſtſchen Wappens auftritt. Der Grund dafür mag ſein, daß dies Signet, die Doppelmarke, bekannt war, man kann ſagen, Weltruf genoß. Weiter aber mag mitbeſtimmend geweſen ſein, daß Schöffer zwar das Geſchäft bloß unter ſeinem Namen weiterführte, daß aber einer der beiden Söhne Fuſts, Conrad, Hancquis genannt, als ſtiller Teilhaber mit darin tätig war.[64])

Zum erſten Male begegnet uns hier die Erſcheinung, daß neben einer Papier- auch eine Pergamentauflage hergeſtellt iſt. Und intereſſant iſt für uns die Nachricht, daß ſie eine Höhe von dreißig Exemplaren erreicht hat. Es iſt anzunehmen, daß die Mehrzahl dieſer Bände, wenn nicht alle, von dem Biſchof zu Geſchenkzwecken beſtimmt geweſen ſind. Daraus läßt ſich vielleicht mit erklären, daß ſich keiner dieſer koſtbaren Folianten erhalten hat. Koſtbar, repräſentiert doch die Summe allein für das Pergament einen heutigen Wert von ungefähr 1000 Mark.[65])

Van Praet berichtet[66]): Le dernier feuillet, qui porte la souscription, se trouve isolément sur vélin, dans la Bibliothèque de M. Ébert. Ob dies Blatt ſich erhalten hat, kann ich nicht ſagen. Es iſt mir indeß gelungen, einige Fragmente wieder aufzufinden, Blätter, die zerſchnitten und zum Einbande ſpäterer Schöfferdrucke verwendet worden ſind. Eines von ihnen iſt nur einmal durchſchnitten, ſonſt vollſtändig erhalten. Es fand ſich unter dem Vorder- und Hinterſpiegel im Darmſtädter defekten Exemplare des Missale Moguntinum von 1493. Die Verwaltung der Hofbibliothek geſtattete in entgegenkommender Weiſe die Ablöſung der Spiegel, und ſo konnte feſtgeſtellt werden, daß es ſich um Blatt 200 handelt. Die zweite Hälfte des Bogens fehlt. Nicht ſo ſänftlich iſt der Buchbinder mit einem anderen Bogen verfahren, der die Blätter 76 und 81 umfaßt. Aus ihm ſind Falze geſchnitten worden, die ihre Verwendung innerhalb der Lagen und unter dem Hinterſpiegel des vollſtändigen Exemplars der Stadtbibliothek zu Frankfurt a. M. (Sign.: Rit. Cath. 55a) gefunden haben. Jeder Lagenfalz iſt ca. 2 cm breit, ſodaß etwa 27 auf den Bogen gehen würden. Davon ſind 23[67]) erhalten. Gewiß ein ſehr kümmerlicher Reſt einer ſo ſtattlichen Schar.

Aber auch die Papierauflage iſt ſtark mitgenommen worden. Weale kannte nur ein einziges Exemplar, das der Mielichſchen Bibliothek in Görliʒ. Dieſes obendrein defekt. Einer freundlichen Mitteilung des Herrn Prof. Dr. Haebler in Dresden (jeʒt Berlin) verdanke ich den Nachweis zweier weiteren Exemplare, eines dem Domſtift St. Petri in Bauʒen, das zweite der Stadtbibliothek zu Löbau gehörig. Leider konnte ſich der Magiſtrat dieſer Stadt troʒ zweimaliger dringlicher Bitte nicht zu einer Verſchickung entſchließen. Dagegen hat ſich das Domkapitel von Bauʒen, entgegen ſeinem Prinzip, Bücher nicht zu verleihen, im Intereſſe der Sache doch bereit gefunden, ſein Exemplar an die hieſige Stadtbibliothek zu überſenden.

* Das Meißener Miſſale hat bei den Bearbeitern der ſächſiſchen Landes- und Bistumsgeſchichte mehrfache Beachtung gefunden, was ſonſt kaum der Fall iſt. Die Herausgeber der „Sammlung vermiſchter Nachrichten zur ſächſiſchen Geſchichte", Chemnitʒ 1771, haben es für gut gehalten, ein „chronologiſches Verzeichnis der Nachrichten von den Miſſalien, Breviarien und anderen Chorbüchern des Stiftes Meißen" aufzuſtellen, Band 6, S. 343—373, und behandeln darin die Schöfferſche Ausgabe unter Wiedergabe der vollen Schlußſchrift.[68]) Ihre Angaben beruhen auf Autopſie eines in Privatbeſitʒ befindlichen Exemplars, des Görlitʒer Exemplars[69]) und des der Annabergiſchen Schulbibliothek[70]) wird beiläufig bedacht. *

Das Exemplar zu St. Annaberg iſt, einer freundlichen Mitteilung zufolge, dort nicht mehr vorhanden. Überhaupt verdienen die Angaben der älteren Bibliographen ſtets einer Nachprüfung unterzogen zu werden, nicht zum wenigſten diejenigen über den Aufenthaltsort der Werke. Eine zum Teil bedeutende Verſchiebung der Bibliotheksbeſtände iſt im Verlauf der letʒten anderthalb Jahrhunderte eingetreten, und, wenn man hier nicht kritiſch vorgeht, ſo kann es einem, wie z. B. Weale, paſſieren, daß man noch Bücher in Bibliotheken ſich befinden läßt, die überhaupt nicht mehr exiſtieren.

* Die ganz eigene handſchriftliche Paginierung (des Görlitʒer Exemplars) weicht von allen mir bekannten ab: links oberhalb der geſpaltenen Kolumne der lateiniſche Buchſtaben A, rechts in gleicher Stellung die römiſche Ordinationszahl I bis XII; Blatt XII auf der Rückſeite zeigt den Buchſtaben B, ihm gegenüber I bis XII uſw. Die Foliierung iſt nicht durchgeführt, ſie hört auf mit F XII. * Eigentümlicher Weiſe treffen wir auch im Bautʒener Exemplare dieſe ſelbe Art der Blattzählung, nur mit dem Unterſchiede, daß hier Buchſtabe (aus dem kleinen Alphabet) und Zahl zuſammen auf den Rektoſeiten ſtehen. Die Zählung iſt hier durchgeführt vom erſten bis zum letʒten Blatte des Textes, alſo mit Ausnahme des Kanons, der, wie das Kalendarium etc. auch in den Drucken zunächſt nicht foliiert zu werden pflegt, und mit einer Abweichung bei Lit. h. Bei ihr iſt über 12 hinaus bis 14 weitergezählt, weil nach h 14 der Kanon beginnt.[71])

* Drei Blätter enthalten die im jetʒigen Missale Romanum unter der Rubrik Praeparatio ad missam pro opportunitate sacerdotis facienda vereinigten Pſalmen, ſowie Orationes cum sacerdos induitur sacerdotalibus paramentis mit vorausgehendem Heiliggeiſt-Hymnus Veni creator. *

Mit ihnen beginnt unſer Werk. Der Kalender ſchließt ſich an. Er bildet indeß nicht eine Lage für ſich, ſondern mit den drei erſten und einem dieſen vorausgehendem leeren Blatte zuſammen eine Lage von 10 Blättern, eine Quinterne oder ein Quinio. Die bisher beſprochenen Miſſal-Ausgaben haben die Einleitung nicht enthalten. Abweichend von ihnen iſt auch der Kalender geſtaltet: Die ſummariſchen Tagangaben der Monate fehlen, ebenſo die Feſtgrade, die wohl dem handſchriftlichen Nachtrage überlaſſen bleiben ſollten.[72]) Überhaupt bietet das Meißener Miſſale in vielen Stücken einen von der gewohnten Form abweichenden Anblick.

Auffällig iſt von vornherein die ſeltene Verwendung des Rotdrucks. Nur die Lektionsſtellen der bibliſchen Bücher und die einzelnen Abſchnitte der Meßfeier: Offertorium, Gradus, Complenda etc. ſind durch ihn hervorgehoben. Die Rubriken — wenn man hier noch davon ſprechen darf — ſind höchſt ſeltſamerweiſe mit wenigen Ausnahmen *ſchwarz*

gedruckt. Nur an zwölf Stellen hab ich Rotdruck gefunden: Bl. 146, 148, 181, 207, 210, 213, 218, 219, 223, wo die Vorſchrift mehr als eine Zeile umfaßt, auf Bl. 219γ füllt ſie 15 Zeilen. Dies iſt indeß nicht etwa etwas außergewöhnliches. Die Miſſalien von 1483, 1484 und ebenſo die Ausgaben anderer Diözeſen enthalten Rubriken von mehr als Kolumnenlänge. Eigenartig iſt hier aber ferner, daß in der Mehrzahl die „Rubriken" nicht mit der größeren, ſondern mit der kleineren Miſſaltype ausgeführt ſind. Die roten Rubriken und die roten Überſchriften dagegen zeigen, wie üblich die größere Schrift. Natürlich handelt es ſich hierbei um eine Beſonderheit der Vorlage.

Die techniſche Herſtellung, der Druck unſeres Werkes weiſt wieder die Vorzüge und Mängel der ſchon beſprochenen Meßbücher auf. Auch hier finden wir eine Reihe von Druckfehlern, von denen nur Bl. 98 β 21 *tem* · ‖ *plo* und Bl. 295 α 4 *areuma* (ſtatt areuna, Arafna in der Lutherſchen Überſetzung[73]) genannt ſein mögen. Wieder dürfen „Leichen" nicht fehlen (ſo iſt vergeſſen: 23 β 26 *placeat*, 28 β 17 nos, 295 α 4 *juxta*), wieder dürfen wir einigen „Hochzeiten" begegnen (z. B. 71 α 18/9 *ut paremus tibi*, 182 β 20 *te*). Vergeſſene Rubriken ſind ſelten, meiſt handelt es ſich um ein *v̇* oder *p̄s* (kurioſitätshalber ſei bemerkt, daß 36 α 36 das Fehlende im Görlitzer Exemplare mit v̇, im Bautzener mit p̄s ergänzt iſt); daß die Hälfte einer Rubrik: *calipß Johānis* (146 α 16 in L· (ectio) li · (bri) apo ‖ calipsis Joh.) fortgelaſſen iſt, hab ich nur in dieſem einen Falle feſtſtellen können. Sehr häufig iſt dagegen die Ausführung auch der Überſchrifts-Rubriken im Schwarzdruck (z. B. 92 α 25 *Ad hebreos*, 155 δ 19 *Valentini martiris*, 162 δ 19 *Cōplē*, 172 α 34 *Off*Ꝝ., 178 α 24 *Euā*).

Alle dieſe Mängel, die in der Mehrzahl nicht unſchwer zu bemerken ſein mußten, ſind dem Görlitzer wie dem Bautzener Exemplare gemeinſam. Die Korrektur iſt hier alſo nicht ſo ſorgfältig geweſen, wie im Miſſale von 1483, wenn man auch dort von „Sorgfalt" eigentlich nicht ſprechen kann. Immerhin ſind damals während des Druckes Verbeſſerungen in größerer Zahl zur Ausführung gelangt. Hier aber ergibt ſich ſehr deutlich, daß die Bogen, aus denen das Bautzener Exemplar zuſammengeſetzt iſt, faſt durchweg ſpäter als die des Görlitzer abgezogen ſind, eine Feſtſtellung, die das Breslauer Meßbuch für ein beſtimmtes Exemplar nicht in dieſem Umfange und mit dieſer Sicherheit zu machen erlaubte. Spieße, die im Görlitzer Bande noch fehlen oder nur ſchwach ſichtbar ſind, treten im Bautzener in voller Schwärze auf. Lettern, die dort noch heil, ſind hier zerbrochen (z. B. Bl. 2 α 3 das *l* in Gloria). Auch die größere Zahl von Abklatſchen darf in dieſem Falle wohl als Beleg dieſer Tatſache gefaßt werden.

Die Summe der Korrekturen ſollte alſo größer ſein, als ſie in Wirklichkeit iſt. Zwar mit der Hand iſt hier, wie in keinem anderen Miſſale, ſchlechter Druck verfolgt, aber die verbeſſernde Arbeit beſteht — bis auf die Ergänzung einiger fehlender Worte, die zum Teil wohl erſt ſpäter geſchehen iſt — ausſchließlich aus dem Nachfahren ſchlecht gekommener Buchſtaben (und Zeilen) mit ſchwarzer und roter Tinte. *Druckkorrekturen* konnten nur fünf an der Zahl feſtgeſtellt werden: Ausnahmslos handelt es ſich um eine Tilgung von Verſehen beim Rotdruck. In vier Fällen iſt er zuerſt noch einmal ſchwarz überdruckt worden; das iſt dann abgeſtellt. Eine Rubrik *(Tractus)* fehlt im Bautzener Exemplare. Wenn hier alſo nicht ein früherer Druckbogen zwiſchen die ſpäteren geraten iſt, ſo muß das Einfärben vergeſſen ſein oder irgend ein techniſcher Übelſtand den Abdruck verhindert haben.

Daß indeß der erſtere Fall vorliegt, dafür ſpricht das Folgende. Im Breslauer Miſſale ſtießen wir auf zahlreichen mehrfachen Satʒ. Auch hier begegnet er uns, doch nur an einer Stelle: Der Bogen Bl. 120 und 121 iſt in zweifachem Satʒe hergeſtellt und zwar iſt er offenbar: neu geſetʒt worden. Ein Vergleich mit den vorhergehenden und folgenden Seiten ergibt, daß der Satʒ des Bautʒener Exemplars der erſte geweſen ſein muß, der urſprüngliche. Der neue Satʒ, der auch einen unerwartet ſcharfen ſauberen Abdruck erfahren hat, rührt nicht von demſelben Setʒer her. Ein zweiter hat ihn gefertigt. Die Tätigkeit dieſes Namenloſen läßt ſich auch in anderen Schöfferſchen Miſſaldrucken (1483 bis in die 90er Jahre) nachweiſen — vor allem an der eigentümlichen Orthographie des Wortes eicere, die bei ihm als eijcere (in allen Verbalformen mit dem eij . . .) auftritt. Auch hier iſt alſo ein ſpäterer Bogen mit den früheren zuſammen kollationiert. Unſer „oculus memoriae“ zeigt nun folgendes Bild:

No.	Bl.	Mutate	Goerlitʒ	Bautʒen
1	41 α 9	libri deutronomij	rot u. ſchwarz	rot
2	41 β 22	Lc̄o libri ſapiētie	„	„
3	85 α 25	(rot) Tractus	vorhanden	fehlt
4	92 α 25	Ad hebreos	rot u. ſchwarz	rot
5	97 γ 38	v̇	„	„
6	120	Satʒ	II	I
7	121			

Alſo auch *Mutationsdruck beim Missale Misnense von 1485,* beide unterſuchte Exemplare: *Praemutatdrucke,* und nach der Kombinationslehre und den bereits gemachten Erfahrungen dürfen wir das letʒtere auch von dem Löbauer Exemplare vorausſetʒen.

Missale Crac. 1487

Merkwürdig mit dieſen Schöfferſchen Miſſalien. Bei anderen Drucken ſucht man nach abweichenden Exemplaren, hier muß man nach Dubletten ſuchen. Denn *auch der folgende Miſſaldruck — aus dem Jahre 1487 — beſteht aus Mutationsdrucken, und zwar nur aus Praemutatdrucken,* ſoweit er erhalten iſt!

Ein Dutʒend Veränderungen bei drei verglichenen Exemplaren, im Satʒ, im Druck, und Pluriformſatʒ fehlt auch nicht.

In den beiden Kolumnen der Vorderſeite des Blattes 96 iſt dreimal im Satʒ korrigiert: β 19 in *iminentibʒ* ein *m* eingefügt; dadurch wurde ein anderer Zeilenabſchluß bedingt, β 15 ein *inſtitum.* im „Imminentibʒ-Satʒ“ als *inſtitutū* auf. Zwei Emendationen alſo. Eine dritte ſcheint α 19 beabſichtigt, jedoch nicht zur Ausführung gekommen zu ſein. Es ſteht dort — Lucas xxiv (V. 28) nicht xiiij (!), wie es im Druck heißt — *ap*‖ *proquauerūt (!) caſtello quo ibāt·* ‖ *et ip̄e . . .* Hinter *ibāt* iſt dann der Punkt, der dort dem Setʒeruſus entſprechend ſtehen müßte, fortgenommen, offenbar um Platʒ für das vergeſſene *pin* in *appro(pin)quauerūt* zu gewinnen. Weil aber die ſchon gedrängte Zeile auch bei der Abbreviierung des pro in *p̱* keinen Raum für drei weitere Buchſtaben bot, hat man dann von der Verbeſſerung abgeſehen und ſtatt den Punkt

wieder einzuſetzen den Raum durch Spatiierung ausgefüllt. Warum das *p* allerdings dann nicht ſtatt des „,“ in die obere Zeile gerückt iſt, verſtehe ich nicht. Denn ein etwaiges Beiſeitedrücken des Punktes durch gepreßten Satz, das dann ſeinen Nichtabdruck zur Folge gehabt hätte, muß hier als gänzlich ausgeſchloſſen gelten.

Bl. 2 a, 5 b, 229 α 17 fehlt Rotdruck — auf den erſtgenannten beiden Seiten die in dieſem Miſſale zum erſten Male verwendeten Abbreviaturen für „Kalendarium“ (KL zwiſchen zwei Linien, mit einem Schnörkel durch das L) — Bl. 113 β 35 fehlt in einer Rubrik der Schwarzdruck *In diebʒ illis* ||.

Plurifiktſatz aber begegnet uns in Lage 26, einer Quinterne. Sie bildet den Abſchluß des Proprium de sanctis. Wir dürfen wohl annehmen, daß ein Setzer (oder mehrere, unbeſchäftigte — mit ihrem Abſchnitte bereits fertige? —) hier dem zurückgebliebenen Kollegen attachiert ſind, und daß zur Beſchleunigung der Fertigſtellung dieſer Abteilung ein Teil des Manuſkriptreſtes in Doppelſatz hergeſtellt worden iſt.

Denn natürlich bedeutet dies eine Beſchleunigung der Drucklegung. Der Druck auf mehreren Preſſen iſt abſolut kein „nur ſcheinbarer Vorteil“, wie Milchſack meint. Und wenn er dann (Centralbl. f. Bw. 13 (1896) p. 539) fortfährt — in einem fingierten Beiſpiel: „Allein, ob man nun die vier Druckformen von vier Setzern an einem Tage auf vier, oder die von einem Setzer gelieferte an vier Tagen auf einer Preſſe druckte, hatte auf den Fortſchritt der Arbeit keinen Einfluß“, ſo iſt das, ſo allgemein geſprochen, ein Irrtum. Die Herſtellung des Satzes in einem oder in mehreren gleichzeitigen Exemplaren beanſprucht ein und dieſelbe Zeit, die Drucklegung auf *mehreren* Preſſen aber bedarf nur eines Bruchteils — in dem fingierten Beiſpiel ein Viertels — der Zeit, die zur Drucklegung mit *einer* Preſſe erforderlich iſt.

Der Plurifiktſatz tritt bei Schöffer ſo häufig auf, daß eine Erklärung dieſer Erſcheinung durch „nachträgliche Erhöhung der Auflage“ oder „Ergänzung von makulierten Bogen“ abſolut nicht ausreicht, zumal wenn Gleichzeitigkeit des mehrfachen Satzes feſtſteht.

Ein „Fortſchritt der Arbeit“ würde nur dann nicht vorliegen, wenn die Setz- und Druckzeit einander nicht proportional wären, wenn die Preſſe in Erwartung neuer Satzformen ſtilliegen müßte. Die zu jener Zeit in die Preſſe gelangenden Abſchnitte waren aber nur ſo gering, daß ſtets neuer Satz vorliegen konnte, wenn die Preſſe die erforderlichen Abzüge — oder beſſer: unter Vorausſetzung einer gewiſſen Makulaturkonſtanz: eine gewiſſe Zahl von Abzügen über die Auflagenhöhe hinaus von dem alten Satze geliefert hatte. Der Nachteil, der aus dieſer Arbeitsmethode erwuchs, kam alſo nicht zum Ausdruck in einer illuſoriſchen Erſtrebung eines Zeitgewinns, ſondern, wenn er überhaupt ſtatthatte, in pekuniärer Hinſicht, da der oder die hinzugezogenen Setzer inzwiſchen nicht anderweitig beſchäftigt werden konnten.

Doppelſatz findet ſich nun in der genannten Lage auf 5 Blättern und zwar in allen Kolumnen auf Bl. 199 (Lage 26^{1}), 201 (26^{4}), 204 (26^{7}), 206 und 207 (26^{9} u. ^{10}). Wie ſchon früher, muß auch hier wieder bemerkt werden, daß wir über den Umfang des mehrfachen Satzes keine Gewißheit haben können. Bei der geringen Anzahl der erhaltenen Exemplare iſt es nicht ausgeſchloſſen, daß wir bei Bogen 3 und 5 der Lage hier nur einen einfachen Satz antreffen, wo wir in weiteren vielleicht auch Bikompoſit finden würden.

Bl. 2 der Lage iſt leer und ausgeſchnitten. Wenn nicht eine unbeabſichtigte Satzverteilung die Urſache war, ſo ſcheint Schöffer, der in anderen Drucken das Leerlaſſen eines Blattes nicht geſcheut hat, hier doch von einer gewiſſen Sparſamkeit geweſen zu ſein:

Die erſte Hälfte des zweiten Bogens iſt im Frauenburger Exemplar[74]) nicht ſo ſorgfältig weggeſchnitten worden, daß man nicht noch Buchſtabenreſte eines anderen Druckes erkennen könnte. Der Text dieſes Druckes ſteht auf dem Kopf, ſein Oben liegt alſo hier unten. Eine kleine Type iſt zur Verwendung gekommen. 5 Zeilen ergeben eine Höhe von 23 mm. Es kann ſich alſo nur um die Schöfferſchen Typen 6 oder 8 (nach Proctors Zählung) handeln, bei denen die Höhe von 20 Zeilen in Haeblers Typenrepertorium mit 92 reſp. 93 mm angegeben wird. Die Gloſſen zu Juſtinians Inſtitutionen und Novellen, den Clementiniſchen Conſtitutionen und Gregors IX. Dekretalen ſind mit ihnen ausgeführt. Ausgaben dieſer Geſetzesſammlungen ſind in den 1460er und 1470er Jahren, z. T. mehrmals von Schöffer gedruckt. Da ſie mir nicht alle vorlagen, konnte ich inzwiſchen den beſtimmten Druck nicht feſtſtellen. Nur ſoviel läßt ſich ſagen, daß entweder ein nur zur Hälfte bedruckter Bogen eines unverkauften Exemplars von einem dieſer Werke oder — wahrſcheinlicher — ein Makulaturbogen, der vielleicht für Probedrucke zurückgelegt war, hier Verwendung gefunden hat.

Eine weitere — die letzte Abweichung findet ſich bei der verſchiedenen Placierung des Signets unter dem Kolophon im Frauenburger und Thorner Exemplar. Im letzteren beträgt der Abſtand zwiſchen beiden: 10,5 mm, im erſteren dagegen: 92 mm. Der untere Rand der Schilde iſt hier auf eine Höhe mit dem unteren Abſchluß der linken Kolumne gebracht. —

Eine beſorgt-ärgerliche Stimme wird laut; ich eile mich, die Tabelle hierher zu ſetzen, um den Näherkommenden zu hören und zu verſtehen.

No.	Bl.	Ex. Czarnecki	Ex. Thorn	Ex. Frauenburg
1	2 a	(rot) [KL]: fehlt (!)	vorhanden	vorhanden
2	5 b	(rot) [KL]: „ (!)	„	„
3	96 α 19	ibāt ‖	= Czarnecki	ibāt · ‖
4	96 β 15	inſtitutū ·	„	inſtitum.
5	96 β 19	... imminētibꝫ p hec ‖ festa pascalia liberemur · P ‖	„	... iminētibꝫ p hec fe ‖ sta pascalia liberemur. P xp. ‖
6	113 β 35	vorhanden	In diebꝫ illis: fehlt (!)	vorhanden
7	199	Satz I	I	II
8	201	I	I	II
9	204	I	I	II
10	206	I	I	II
11	207	I	I	II
12	229 α 17	(rot) Secretū vorh.	vorhanden	fehlt (!)
13	267 b		Signet dicht unt. d. Koloph.	Signet tief unter d. Koloph.

Schon ſteht Herr Agathon Dysthymos aus Orgiläa vor mir, er iſt empört, höchſt erregt und er geſtikuliert bedeutend, während er mich anfährt: 'Was mir einfalle? Was ich mache? Ich verdrehe die Tatſache! Ich werfe zwei verſchiedene Drucke durcheinander! Oder ſeien ſie etwa nicht verſchieden?' Ich ſchließe das Fenſter, und als er geendet hat, danke ich dem aufmerkſamen Kollegen und erwiedere, daß er recht und unrecht habe — zu gleicher Zeit. Und dem iſt in der Tat ſo.

Von dem Miſſaldrucke des Jahres 1487 ſind — ſoweit feſtzuſtellen war — nur vier Exemplare erhalten geblieben. Davon befindet ſich eins in der Univerſitätsbibliothek zu Krakau (das nicht zum Vergleiche herbeigezogen werden konnte), ein zweites * im Beſitze des Herrn Grafen Sigismund Czarnecki auf Rusko (Poſen), * der in wahrhaft nachahmenswerter Weiſe ſein koſtbares Werk für eine Unterſuchung zur Verfügung ſtellte.

Beide Bände enthalten nun mit geringen Abweichungen im Wortlaut — etwas gekürzt — die Schlußſchrift des Krakauer Miſſale von 1484:

„Da in der Diözeſe Krakau an fehlerfreien, den Vorſchriften der Krakauer Kirche entſprechenden Meßbüchern großer Mangel herrſchte, die vorhandenen zum großen Teile verderbt und verunſtaltet waren, ſo beeiferte ſich (cupiens) der hochwürdigſte Herr Johannes Rzesowkij (Rzeszowski), Biſchof genannter Kirche, wie er es für ſeine Pflicht hielt, dem ſo großen Mangel zu begegnen und künftig zu verhüten. Und er gab darum das vorliegende Miſſale, nachdem es vorher entſprechend der Rubrik vorgenannter Kirche berichtigt und von Fehlern gereinigt war, dem Peter Schöffer (ſchoiffer) von Gernsheim in der edlen Stadt (urbs) Mainz, der Erfinderin und erſten Vervollkommnerin der Druckkunſt (huius artis impr.) zum Druck in Auftrag, und im Jahre des Herrn 1487, am 16. (Tage des Monats) Auguſt iſt es glücklich vollendet worden (conſummatum)."

Zwei weitere Exemplare befinden ſich: * eins im Beſitze des Domkapitels zu Frauenburg, eins in der Kirchenbibliothek von St. Johann in Thorn, * deren Liberalität gleichfalls die höchſte Anerkennung verdient. Die Schlußſchrift dieſer beiden Bände lautet nun einfach:

„Das vorliegende Miſſale iſt von Peter Schöffer (ſchoffer) von Gernsheim in der edlen Stadt (civitas) Mainz, der Erfinderin und erſten Vervollkommnerin der Druckkunſt im Jahre des Herrn 1487, am 16. (Tage des Monats) Auguſt glücklich vollendet worden."

Sie iſt alſo — mit Ausnahme des civitas für urbs und der verſchiedenen Schreibweiſe des Druckernamens — nichts weiter als der Schluß des obigen Kolophons, das Impreſſum, wie wir es faſt gleichlautend bereits im Missale Vratislaviense 1483 kennen gelernt haben.

Ohne Zweifel eine merkwürdige Erſcheinung. War Schöffers Geſchäftsbetrieb ſo groß, daß er zwei dieſer umfangreichen Werke zu gleicher Zeit in Angriff nehmen und an demſelben Tage zum Abſchluß bringen konnte? Die näherliegende Frage aber iſt: Beſteht zwiſchen dieſen beiden Werken ein innerer Zuſammenhang?

Wir haben die Löſung bereits gegeben. Ein innerer Zuſammenhang, ſogar der innigſten Art, beſteht. *Beide Werke ſind identiſch, bis auf die Faſſung der Schlußſchrift.* Der Inhalt iſt derſelbe, zahlreiche Druckfehler, hochgekommene Spieße, verletzte oder nicht gekommene Buchſtaben — eine große Reihe dieſer Druckmängel hat der Vergleichung unterlegen — beſtätigt aufs nachdrücklichſte, daß beide Werke von nur einem Satze abgezogen ſind, und unſere Tabelle liefert den Nachweis, daß bei der

Kollationierung der Bogen kein Unterſchied zwiſchen den beiden Meßbüchern gemacht iſt, bis auf die Zuteilung des Schlußbogens.

Aber mit dieſer Feſtſtellung iſt die Frage nicht einfacher geworden. Warum dieſe doppelte Schlußſchrift? Die Eigentümlichkeit bleibt beſtehen. Wir müſſen nur die Löſung auf einer anderen Seite ſuchen. Vorbedingung dazu aber bleibt der Nachweis, für welche Diözeſe die Ausgabe nur mit Impreſſum beſtimmt geweſen iſt.

Miſſale 1487

Der Inhalt weiſt auf die Diözeſe Krakau. Wir haben bereits wiederholt vernommen, daß ſich die Parochien dem Ritus der jeweiligen Domkirche anzupaſſen hatten. Es iſt alſo ausgeſchloſſen, daß für beſtimmte Teile einer Kirchenprovinz ein beſonderes Meßbuch hergeſteilt wäre. Und das war hier umſo unnötiger, da ja der Inhalt der beiden Ausgaben der gleiche iſt und eine Abänderung der Schlußſchrift in dieſem Falle nicht nur überflüſſig, ſondern direkt widerſinnig geweſen wäre.

Wie, wenn man den Auftraggeber, Biſchof Rzeszowki, aber fortgelaſſen hätte, weil das Miſſale doch für den Abſatz in einer anderen Diözeſe beſtimmt war?

Es iſt nun gleichfalls bereits geſagt, daß für die Reihe der gottesdienſtlichen Handlungen der Kalender die Norm bietet, desgleichen, daß damals, wie noch heute trotz des einigenden Missale Romanum, die Reihenfolge wie die Feiern der Heiligenfeſte überhaupt in den einzelnen Diözeſen große Verſchiedenheiten aufwies, und hinzugefügt mag noch ſein, daß auch die Rubriken (die Vorſchriften für die Ausführung der Amtshandlung) in dieſer Blütezeit der Spezialobſervanzen in den einzelnen Kirchenprovinzen abweichend verfaßt waren und Textverſchiebungen mit ſich brachten. Es iſt alſo kaum anzunehmen, daß unſer Druck für eine andere als die Krakauer Diözeſe hergeſtellt iſt, oder daß es in einer anderen Diözeſe auf Abſatz hoffen durfte.

Und nun die eigentümliche Tatſache, daß ſich die erhaltenen Exemplare der Impreſſumausgabe beide in Preußen befinden!

Alſo ein Miſſale für Preußen?

Thorn gehörte zum Bistum Culm, Frauenburg zum Bistum Ermeland. *Urſprünglich waren die liturgiſchen Einrichtungen in allen vier preußiſchen Bistümern mit denen des Deutſchen Ordens identiſch.* Später bildeten ſich Abweichungen heraus; indeß blieb die Verwandtſchaft z. B. des ermländiſchen mit dem Deutſchordens-Miſſale ſo groß, daß ſie noch zu des Kardinals Hoſius Zeiten, um die Mitte des 16. Jahrhunderts, vielfach in ermländiſchen Kirchen nebeneinander in Gebrauch waren. Darnach iſt es wenig wahrſcheinlich, daß wir es mit einem Meßbuch für ein preußiſches Bistum zu tun haben. Dagegen ſpricht ferner die große Zahl der im Missale Warmiense auf den Deutſchorden und ſeine paläſtinenſiſchen Heiligen hinweiſenden Feſte, die in unſerem Miſſale zum großen Teil nicht verzeichnet, aber, und das iſt das Entſcheidende, auch weder im Kalender noch mit ihren Offizien im Proprium de ſanctis handſchriftlich nachgetragen ſind. Aus dem Umſtande, daß die Ermländer ihr erſtes gedrucktes Meßbuch erſt 1497, die Deutſchherren 1499 erhalten haben, kann uns kein Einwand erwachſen.[74a])

Aber muß denn gerade Preußen das Beſtimmungsland geweſen ſein?

Herr Kaplan Dr. Kißling in Mainz meinte ſich eines Zuſammenhangs zwiſchen der ſchwediſchen und polniſchen Liturgie zu erinnern. Durch eine freundliche Mitteilung

des Herrn Seminarprofeſſors Dr. Hozekowski in Poſen wurde die Unmöglichkeit eines Druckes für Schweden klargelegt, indem meine Erwartung, daß Schweden vielleicht Teile der polniſchen Liturgie übernommen habe, ſich als irrig erwies. Herr Profeſſor Hozekowski ſchreibt: „Es handelt ſich nicht um die kirchlichen Zeremonien, da ein polniſches Rituale erſt 1621 bezw. 1629 für alle Diözeſen aufgeſteilt wurde. Damals beſtand keine kirchliche Hierarchie in Schweden, daher konnte ſie nichts von Polen übernehmen, indeſſen haben die polniſchen Diözeſen aus Schweden übernommen: die ſ. g. Propria, d. h. Heiligenoffizien des Breviers, wie ſie jede Diözeſe beſitzt. Es geſchah dies unter Berückſichtigung der politiſchen Verhältniſſe; eine Reihe der polniſchen Könige des 16. und 17. Jahrhunderts (aus dem Hauſe Waſa) ſtammte aus Schweden. Als die Reformation der katholiſchen Kirche in Schweden den Untergang bereitete, übernahmen die Polen die Pflicht, an Stelle der ſchwediſchen katholiſchen — nun aber verdrängten Geiſtlichkeit die Landesoffizien abzuhalten. Es geſchieht dies noch jetzt, indem die einheimiſchen polniſchen Offizien des Breviers mit den fremden ſchwediſchen zu einem einheitlichen Ganzen im Diözeſankalender zuſammengeſtellt ſind."

Gleichzeitig mit dieſer Antwort traf auch aus ſchwediſchen Bibliotheken das negative Reſultat einer Umfrage nach dem Vorhandenſein unſeres Druckes ein.

Auch eine Anfrage in einer größeren Anzahl weſt- und oſtpreußiſcher Bibliotheken ſowie in Reval und Riga zog kein weiteres Exemplar des Miſſale ans Licht.

Die beiden Bücher werden daher durch irgendwelche Umſtände, ſei es nun Krieg, die Liebhaberei eines Geiſtlichen nach Weſtpreußen (damals polniſch) und Oſtpreußen (damals polniſches Lehen) gelangt ſein, oder, wohl das Wahrſcheinlichſte, eine zugewanderte polniſche Gemeinde (zur Diözeſe (Gneſen oder) Krakau gehörig) hat die Werke in Preußen benutzt. Dafür ſpricht das Folgende:

Im Frauenburger Exemplar findet ſich unter der Druckermarke eine alte Eintragung (die Abbreviaturen aufgelöſt): Hunc librum emerunt magiſtri et ſocijcij (!) eius vnanimiter ad vtilitatem altaris anno domini 91 In 2ª feria ante ſymonis et iude a domino Iacobo capuiano (!) eorum. Wir erfahren daraus, daß das Buch für einen Bruderſchafts- oder Zunftaltar erworben iſt, leider aber nicht den Ort, wo er geſtanden hat. Indes dürfen wir aus einer Provenienznotiz des (17.—) 18. Jahrhunderts ſchließen, daß es Braunsberg (in Oſtpreußen) geweſen iſt.

Das Thorner Exemplar enthält keinen Poſſeſſorenvermerk, der uns ja in gleicher Faſſung auch nichts von Belang bieten würde. Beachtenswert dagegen erſcheint mir auf jeden Fall, daß ſich in ihm auf Bl. 84 ein handſchriftlicher Nachtrag findet, den auch das Exemplar des Grafen Czarnecki — alſo ein Exemplar der Kolophonausgabe — aufweiſt:

(Czarnecki:)
(me)moriam venerantes inprimis glorioſe ſempqꝫ virginis marie genetricis eiuſdem dei et domĩi noſtri ieſu criſti Sed et beatorum

(Thorn:) Sꝫ et
memoriā venerantes Inꝑimis euſdꝫ (!) glorioſe ſemꝑ virginis Marie genetricꝭ eiuſdem dei ⁊ domini noſtri ihũ xp̄i Sꝫ et Btōꝝ ap̄lorum ⁊c

Das mag uns einſtweilen genügen. Wir wollen hier keiner weiteren Vermutung Raum geben, da wir ſpäter noch gezwungen ſein werden, dieſe Frage abermals aufzunehmen, und ſchließen dies Kapitel mit der Bemerkung, daß auch das Missale Craco-

viense von 1487 eine Pergamentauflage beſeſſen hat, denn das Krakauer Exemplar iſt nach Wislocki[75]) „membranaceum".

2. Miss. Vratislav.

Es iſt jetʒt an der Zeit, uns noch einmal mit dem oder beſſer: mit einem Missale Vratislaviense von 1483 zu befaſſen. Bei einer Rundfrage zwecks Feſtſtellung der noch vorhandenen Exemplare wurde ich von Herrn Dr. Molsdorf („I. A.") darauf aufmerkſam gemacht, daß die Exemplare des genannten Miſſale in der Königlichen und Univerſitätsbibliothek zu Breslau Varianten in der Schlußſchrift enthielten. Im Verlauf der ſyſtematiſchen Vergleichung ergab ſich dann ein unerwartetes Reſultat: Die abweichenden Exemplare ſtellen nicht einen Mutationsdruck des erſten Breslauer Miſſale dar, ſondern es handelt ſich bei ihnen um einen völlig ſelbſtändigen Druck. *Es gibt ein weiteres von Peter Schöffer gedrucktes Missale Vratislaviense.* Sein Kolophon (Impreſſum) aber iſt inhaltlich genau gleich dem Kolophon des erſten Missale Vratislaviense 1483.

Es gelang mir, von dieſer Ausgabe ein Exemplar im Buchgewerbemuſeum zu Leipzig (L), eins im Archiv der Friedenskirche zu Schweidnitʒ in Schleſien (Schw), drei im Beſitʒe der Pfarrkirche zu Neiße (N 35, N 37, N 38), drei im Beſitʒe der Stadtbibliothek zu Breslau (B 60, B 530) feſtzuſtellen. Von letʒteren iſt das eine ein Pergamentexemplar (Bp), ein zweites Pergamentexemplar iſt dann neben einem Papierexemplar (BU) noch Eigentum der Breslauer Univerſitätsbibliothek (BUp). Ferner gehören hierher die Sequenzen in einem Exemplare des Schöfferſchen Missale Vratislaviense von 1499, der Breslauer Stadtbibliothek gehörig (B 59), und aller Wahrſcheinlichkeit nach auch die von Minzloff der erſten Ausgabe zugeſprochenen, oben erwähnten Pergamentblätter in der Kaiſerlichen Öffentlichen Bibliothek zu St. Petersburg.

Wie bei den früher behandelten Meßbüchern findet ſich auch hier eine Reihe von Mutaten, die in der Mehrzahl auf Verbeſſerungen im Rotdruck beruhen. Mehrere Rubriken ſind rot und ſchwarz, ſtatt einfach rot gedruckt, eine Reihe von Rubriken fehlt in einzelnen Exemplaren, während ſie in andern vorhanden iſt, oder, in einem Falle iſt in mehreren Exemplaren eine Rubrik ſchwarz gedruckt worden. Die nähere Verteilung auf die einzelnen Exemplare wolle man aus der nebenſtehenden Tabelle erſehen. N 37, 38, Lpz, N 35, B 530, Bp ſind Prämutatdrucke.[76])

Wir begegnen hier nun auch einer Inhaltsvariante. Auf Blatt 223b findet ſich in allen Exemplaren, mit Ausnahme von N 37 und BUp (dem Pergamentexemplare der Breslauer Univerſitätsbibliothek), ein Formular für die St. Wolfgangsmeſſe (Officiū de ſancto wolffgango).

Neben dieſen beiden Gattungen von Varianten treffen wir zu guterletʒt auch noch die dritte, Satʒmutat, und zwar Plurikompoſit. Blatt 159a und 166b, die zuſammen einen Bogen bilden, weiſen wieder Doppelſatʒ auf. Aber dieſer zweite Satʒ findet ſich nur in einem Bande und zwar in dem Pergamentexemplare der Breslauer Stadtbibliothek (Bp).

Ohne Zweifel handelte es ſich bei den Pergamentexemplaren, wie ſchon hervorgehoben worden iſt, um Vorzugsdrucke, die wohl in erſter Linie zu Geſchenken beſtimmt waren. Als ſolche werden ſie dann wohl bei hohen Feſten benutʒt worden ſein; Fleiſcher[77]) ſieht hierin ihre eigentliche Beſtimmung. Wir pflegen heutzutage, nachdem eine Reihe von Probeabzügen gemacht iſt, derartige „Vorzugsdrucke" an erſter Stelle

No	Bl.	Mutate		N 37		N 38		Lpz		N 35		B 530		B p		B U		B 60		BUp		Schw	
				1	2	1	2	1	2	1	2	1	2	1	2	1	2	1	2	1	2	1	2
1	76	(rot) Oremus Flectamus ge	schwarz	▨		▨		▨								▨							
	δ 38	flectamus	rot								▨		▨		▨				▨		▨		▨
2	84	(rot) ṽ	fehlt	▨		▨				▨				▨				▨		▨			
	δ 31		vorh.						▨				▨				▨						▨
3	113	(rot) ṽ	fehlt			▨														?			
	γ 20		vorh.		▨				▨		▨		▨		▨		▨		▨				▨
4	122	(rot) Com̄ ·	fehlt	▨																		▨	
	γ 38		vorh.				▨		▨		▨		▨		▨		▨		▨		▨		
5	128	· (rot) p̄s	fehlt							▨													
	β 21		vorh.		▨		▨		▨				▨		▨		▨		▨		▨		▨
6	146	(rot) Si fuerit die ||	rot u. schwarz									▨											
	γ 9	dñico dicit̃	rot		▨		▨		▨		▨				▨		▨		▨		▨		▨
7	159a u.	Satz I		▨		▨		▨		▨		▨				▨		▨		▨		▨	
	166b	Satz II													▨								
8	167	(rot) Margarethe	rot u. schwarz					▨															
	γ 37	virginis	rot		▨		▨				▨		▨		▨		▨		▨		▨		▨
9	223b	St. Wolfgangs-Meſſe	fehlt	▨																▨			
			vorh.				▨		▨		▨		▨		▨		▨		▨				▨

zu drucken, ſolange die Typen noch ſcharf, die Kliſchees noch friſch ſind; und es liegt nahe, den gleichen Gebrauch auch für jene Zeit anzunehmen. Nun aber ſehen wir, wenn wir die einzelnen Bände auf ihre Abweichungen hin durchgehen, daß die Mehrzahl der Druck-Fehler ſich in den Papierexemplaren findet, daß aber die Wolfgangsmeſſe in dem einen Pergamentexemplar vorhanden iſt, in dem andern nicht; daß dagegen von den acht Papierexemplaren nur eines ſie nicht enthält. Die Frage iſt jetzt: hat man etwa nach einigen Papierabzügen, zu denen N 37 gehören würde, die Pergamentauflage hergeſtellt, und iſt dann während des Druckes erſt der Auftrag zur Einfügung des neuen Formulars eingetroffen? Doch warum iſt dann, ſo müſſen wir uns wiederfragen, nicht in der kleinen Anzahl der zuerſt gedruckten Exemplare die Meſſe nachgedruckt worden?

Aber dieſe Vermutung, daß die Pergamentauflage in eine Pauſe des Drucks der Papierauflage fiel, wird dadurch umgeworfen, daß alle Verſehen beim Rotdruck mit zwei Ausnahmen ſich nur in den Papierexemplaren finden. Gegen dieſe Annahme ſpricht ferner das Vorkommen des zweiten Satzes nur in dem Pergamentexemplar der Breslauer Stadtbibliothek. Eine gewiſſe Flüchtigkeit des Satzes, abweichende Satztechnik und ſchlechteres Ausſchließen deuten unzweifelhaft darauf hin, daß mit den Schwarzdruck-Satzformen des halben Bogens nach beendigtem Rotdruck irgend ein Unfall paſſiert ſein muß, der in aller Eile wieder in Ordnung gebracht worden iſt. Alles dies zwingt uns dazu, den *Druck der Pergamentausgabe an den Schluß des Geſamtdruckes zu ſetzen.*

Das Fehlen der Wolfgangsmeſſe in den beiden Exemplaren läßt dem Gedanken Raum, daß mit voller Abſicht nur ein Teil der Auflage mit ihr verſehen ſei. Aber dem

widerſpricht das dritte Breslauer Miſſale, das in ſeinen ſämtlichen erhaltenen Exemplaren das Officium zeigt, und außerdem hatten alle Miſſalien derſelben Diözeſe auch denſelben Inhalt zu haben. Das Miſſale von 1483 kennt das Formular noch nicht. Es wäre alſo nur noch eine Löſung denkbar: daß der Auftrag zum Drucke des Formulars erſt erteilt iſt, als ſchon die ganze Auflage abgezogen war, d. h. daß der Drucker Blatt 223 b nachträglich noch einmal durch die Preſſe gehen laſſen mußte, und daß durch die Nachläſſigkeit ſeiner Gehilfen der eine oder andere Bogen dabei vergeſſen wäre. Das Rot der Rubriken — das im Druckverlauf mannigfache Nüancen aufweiſt — gibt hier keinen ſicheren Aufſchluß. Die Regiſterverſchiebung zwiſchen Rück- und Vorderſeite auf den Bogenhälften iſt allerdings ziemlich beträchtlich. Obwohl dieſer Umſtand für die Wahrſcheinlichkeit der letzten Hypotheſe bietet, ſo genügt er doch nicht, die Wahrſcheinlichkeit zur Gewißheit zu erheben.

Alſo unſer Druck iſt nicht identiſch mit dem bereits beſprochenen Drucke von 1483. Wir haben in ihm ein zweites Breslauer Meßbuch zu ſehen. Die Schlußſchrift aber beſagt, wie in der erſten Ausgabe ganz klar, ohne daß auch nur der geringſte Anlaß zu einer Mißdeutung gegeben wäre, es ſei zu Gottes Lob und Ehr durch Peter Schöffer von Gernsheim uſw. am 24. Juli des Jahres 1483 gedruckt worden.

Wie haben wir uns dieſe Tatſache zu erklären? Das Nächſtliegende iſt, Schöffer habe zu gleicher Zeit mit der Hälfte ſeines Setzerperſonals und ſeiner Preſſen die beiden Werke gleichzeitig in Angriff genommen und auf dieſe Weiſe, meinetwegen mit Hilfe eines glücklichen Zufalls, den Druck am ſelben Tage abſchließen können. Aber um Gottes Willen, warum das? Was hätte er dabei gewonnen? Nichts. Die Abſurdität dieſes Gedankens wird noch erhöht durch die Herſtellung doppelten, ja dreifachen Satzes in dem beſprochenen Drucke von 1483.

Schon ein abzielender Blick auf irgendein Blatt der beiden Drucke — nennen wir ſie MV1 und MV2 — gibt die Überzeugung, daß ſie nicht zu derſelben Zeit entſtanden ſein können.

Das Typenmaterial Schöffers iſt in MV2 größer als in MV1. Die in dem Texte des erſten Druckes mit Ausnahme des Kanons handgemalten roten Initialen und Verſalien ſind hier *rot gedruckt!* Das iſt gleich 1483 noch nicht der Fall in den Miſſalien von 1484 und 1485, wohl aber in dem zuletzt behandelten Miſſale von 1487. Unſer Druck iſt daher entweder nach der Beendigung des Meißener Meßbuches, dem 27. Juni 1485, bis zum Beginn des Druckes für Krakau um das erſte Drittel des Jahres 1487 entſtanden oder aber erſt nach der Vollendung des letzteren. Im Jahre 1499 geht aus Schöffers Offizin ein dritter Breslauer Miſſaldruck hervor — er iſt unzweifelhaft der dritte. Mit dieſem Jahre würde alſo die äußerſte Grenze der Entſtehungszeit gezogen ſein.

Wir können daher mit Gewißheit behaupten, daß unſer fraglicher Druck in die Jahre 1485 bis 1498 fällt. Dieſe Zeitgrenzen liegen indes ſo weit auseinander, daß uns mit ihrer Kenntnis im Grunde garnichts gedient iſt. Wir müſſen verſuchen, dieſe Grenzen zu verengern.

Das in einem Teil der erhaltenen Auflage vorhandene Formular der St. Wolfgangs-Meſſe fehlt in MV1. Können wir die Einführungszeit der Wolfgangsfeier in der Diö-

zeſe Breslau feſtſtellen, ſo haben wir damit vielleicht den Terminus a quo gefunden. In Bohrau bei Strehlen befindet ſich eine St. Wolfgangskirche, wie die von Mehler herausgegebene hiſtoriſche Feſtſchrift zum 900jährigen Gedächtniſſe des Todes des heiligen Wolfgang angibt.[78]) Wann ſie errichtet und dem Heiligen geweiht worden, iſt nicht zu erſehen. Aber auch aus unſerer Kenntnis hiervon würde uns wenig Nutzen erwachſen; denn nur der Termin der Einſetzung des Feſtes bei der Breslauer Domkirche kann für uns von Wert ſein. Davon enthält die Feſtſchrift und die übrige Literatur aber nichts. Eine Anfrage bei dem Breslauer Fürſtbiſchöflichen Diözeſanarchiv ergab kein Reſultat. In Jungnitz' Werke „das Breslauer Brevier" findet ſich das Feſt dieſes Heiligen vorgeſehen. Bei der Reviſion des Breslauer Heiligenkalenders im Jahre 1621 blieb die Spezialmeſſe beſtehen, und ſie iſt es bis auf den heutigen Tag geblieben. Das iſt das Ganze, was wir über dieſen Gegenſtand erfahren können. Die Stürme des dreißigjährigen Krieges haben offenbar, wie ſo viele andere, auch die hierauf bezüglichen Urkunden und ſonſtigen Dokumente vernichtet. Wir würden daher der Forſchung auf dieſem Wiſſenszweige einen gewiſſen Dienſt leiſten, wenn es uns gelänge, durch eine nähere Beſtimmung des Miſſal-Druckjahres einen annähernden Termin für die Aufnahme des Wolfgangsfeſtes in den Gottesdienſt der Breslauer Diözeſankirche feſtzuſetzen. Für die Einführung in den Gottesdienſt, nicht für die Aufnahme in das Kalendarium; denn eigentümlicherweiſe, wie bei dem Breslauer Brevier, iſt die Feier des Feſtes weder bei dieſem zweiten noch bei dem dritten Breslauer Miſſale im Kalender verzeichnet!

Es ſcheint alſo, als ob dieſe Spanne von 14 Jahren nicht verringert werden könnte. Aber nicht genug damit. Unſere Gewißheit, daß der Druck erſt 1486 oder frühеſtens zu Ende des Jahres 1485 entſtanden ſei, wird obendrein erſchüttert durch ein Inſkript, das ſich in einem Exemplar der Breslauer Stadtbibliothek (B 60) befindet! In gewiſſer Hinſicht könnte dies allerdings faſt eine Beruhigung werden.

Schöffer iſt viel verſchrieen, ſeine Geſchäftspraktiken, ſeine Reklameſucht, ſein Verhalten gegenüber Gutenberg und dem Ruhm ſeiner Erfindung haben ihn zu einem niedrigen, kleinlichen und rückſichtsloſen Charakter geſtempelt, der ohne eigene Kenntniſſe und tiefergehende Bildung es verſtand, das Bedürfnis der Menge für ſeine Geſchäftsintereſſen auszunutzen. Der fragwürdige Namen des erſten Nachdruckers iſt an ihm hängen geblieben. Was wunders weiter, wenn wir ihn hier auch nicht vor einem zweifelhaften Vorgehen gegen den Breslauer Biſchof zurückſchrecken ſehen. Nicht wie bei Krakau und Meißen iſt bei unſeren Breslauer Miſſalien angegeben, daß ſie im Auftrage des regierenden Biſchofs gedruckt ſeien. Vielmehr müſſen wir annehmen, daß Schöffer ſich um den Verlag und Vertrieb beworben und die Herſtellung auf eigene Koſten übernommen hat. Und auf dieſer Grundlage ſchließen wir weiter, daß er nach Verkauf der feſtgeſetzten Anzahl von Exemplaren wider Wiſſen des biſchöflichen Stuhles einen Neudruck veranſtaltet, d. h. ſchlankweg einen Betrug begangen habe. Denn daß die Wiederholung des Schlußſchrift-Impreſſums mit Wiſſen Johann Roths geſchehen ſei, dürfen wir von vornherein ablehnen.

Nun hat Schöffer zweifelsohne die geiſtige Tiefe Gutenbergs nicht beſeſſen, aber Geiſtesſchärfe iſt ihm nicht abzuſprechen, und ſein Charakter iſt ſicher in übertreibend ſchlechtem Lichte dargeſtellt. Wie weitgehend ſein Eingreifen auf die Entwicklung der neuen Kunſt geweſen iſt, entzieht ſich unſerer Kenntnis, daß er Verbeſſerungen

und Vervollkommnungen für die praktiſche Ausübung der Druckkunſt erfunden hat, dürfen wir billig annehmen. Daß ſeine Selbſteinſchätzung es ihm geſtattete, das (lateiniſch ſteigernde) Lob ſeiner Korrektoren in ſeine Verlagswerke aufzunehmen, iſt nur bedingt tadelnswert; daß er nachgedruckt hat, ſteht nicht abſolut feſt; daß er aber eine Urkundenfälſchung der vorliegenden Art begangen haben ſollte, iſt alles andere als wahrſcheinlich. Dagegen ſpricht ſchon der Umſtand, daß er ſich nicht bemüht hat, Seiten, wie die Anfänge der Hauptabſchnitte oder den Schluß mit der Vorlage MV 1 identiſch, „Männchen auf Männchen" zu ſetzen, und daß er ſogar die auch dem Unbefangenſten ins Auge fallende zweifarbige Initiale des Kanon T nicht wieder, wie in MV 1, verwendet. Der Raum iſt hier freigelaſſen, wie ſeit 1484 in allen ſeinen Miſſalien. Es konnte doch nicht ausbleiben, daß zu jener Zeit der Zuwendungen an die Kirchen, der Stiftung und Ausſtattung neuer Altäre auch Exemplare dieſes zweiten Druckes in die Stadt Breslau ſelbſt oder in einer anderen Kirche, die ſchon ein Exemplar der erſten Auflage beſaß, gelangt wären — und ſie ſind tatſächlich dahin gelangt —, ſodaß dadurch nur zu leicht die verſuchte Täuſchung hätte erkannt werden können, hätte erkannt werden müſſen! Und zu Schöffers Gunſten ſpricht nun das erwähnte Inſkript.

Auf der leeren Spalte der Kolophonſeite findet ſich eine Eintragung von 39 Zeilen, in der ein alter Pfarrer mitteilt, daß dies Buch für ſein Geld und zwar für die Maria-Magdalenenkirche (in Breslau) gekauft worden ſei. Des weiteren klagt er dann, in ſchmerzlicher Entrüſtung, daß er von einem gewiſſen Koberlen um eine gewiſſe Geldſumme betrogen worden ſei. Zu der Zeit des Betruges ſei er ſelbſt infolge eines Schlaganfalles nicht im Vollbeſitz ſeiner Sinne (non compos mentis) geweſen, er ſtellt dem Betrüger die himmliſche Strafe in Ausſicht. In greiſenhafter Weiſe wiederholt er die Verſicherung, daß und um wie viel er betrogen ſei, führt das genaue Datum (ohne Jahr) an und ſchließt: „daher ſoll dem, der die Treue bricht, auch die Treue gebrochen werden." Mit anderer Tinte ſind nun zwei Zeilen über dieſe Klagen geſetzt, in der auch das Jahr des Vergehens genannt wird. Wir bringen im folgenden eine Reproduktion dieſer Stelle. Sie lautet im Text mit aufgelöſten Abbreviaturen:

Anno domini Mlxxxiijj (!) facta ſunt hec et credatur quaſi || ewangelio et ſuper hec volo mori ut criſtianus || Ego petrus heynyſch de freyenſtat recognoſco || quod iſte liber cum calice partim deaurato pro peccunia || mea comparati per dominum johannem hawenſteyn altariſtam huius eccleſie (am Rande nachträglich:) cui deus ſit merces hic et in futuro (im Text) pertinet ad altare tercij miniſterij quod fundauit domina vrſula relicta quondam heynrici kemmerer in capella ſancte crucis eccleſie Sancte marie magdalene . . . Das würde in der Überſetzung folgendermaßen heißen:

„Im Jahre 1084 (!) iſt dies geſchehen, und das möge man glauben wie dem Evangelium, und darauf will ich ſterben, wie ein Chriſt. Ich, Petrus Heynyſch von Freyenſtadt bekenne, daß dies Buch und ein teilweiſe vergoldeter Kelch für mein Geld gekauft ſind durch Herrn Johann Hawenſtein, Altariſten dieſer Kirche, (am Rande:) dem Gott Lohn ſei jetzt und künftiglich, (im Text:) gehörend zur dritten Altarſtiftung, die Frau Urſula, die Witwe Heinrich Kemmerers, in der Heilig-Kreuzkapelle der St. Maria-Magdalenenkirche errichtet hat."

Zweifelsohne bezieht ſich dieſe Überſchrift auf das Verbrechen, deſſen Opfer Heynyſch geworden zu ſein meinte, oder deſſen Opfer er wirklich war. Aber, daß es ſich allein hierauf bezöge, dürfen wir nicht annehmen, denn es hätte ihm zu der Fixierung der Zeit noch genügend Platz unterhalb der Schrift zu Gebote geſtanden. Es liegt alſo eine Art von Urkunde vor, und wir dürfen auf der Anſetzung einer ſpäteren Druckzeit ohne Beibringung gewichtiger Beweiſe nicht beharren. Um dieſe zu erhalten, bleibt uns nichts übrig, als den Druck, und zwar aller von Peter Schöffer hergeſtellten Miſſalien, mitſamt ſeinem Drum und Dran einer Unterſuchung zu unterziehen.

Typographica

Vorweg muß bemerkt werden, daß noch die folgenden Meßbücher in Peter Schöffers Offizin entſtanden ſind — die uns im einzelnen ſpäter noch beſchäftigen werden: *1492* Missale Gnesnense-Cracoviense; *1493* Missale Moguntinum; *1499* Missale Vratislaviense, das bereits mehrfach als drittes Breslauer Miſſale erwähnt worden iſt.

Initialen und Verſalien

Alſo 1484 ſoll der Band mit dem Inſkript gekauft worden ſein. In MV 2 ſind die roten Initialen und Verſalien, als ſog. Lombarden, durchgehends gedruckt. Schöffer verwendet ſie, wie ſchon geſagt, mit Ausnahme des Kanons 1484 im Krakauer, 1485 im Meißener Miſſale nicht. Sie begegnen uns in einem datierten Drucke zuerſt im zweiten Krakauer Miſſale von 1487.

Dieſe Tatſache ſpricht gegen die Richtigkeit des Inſkripts.

In dieſem Augenblick unterbricht mich der aufmerkſame Herr Agathon mit der unerwarteten Frage: ob denn die Lombarden erſt für die Miſſalien oder zu dieſem durchgehenden Gebrauch auch erſt jetzt geſchaffen ſeien, und er fährt auf mein Schweigen gleich fort, daß ſie ſich bereits in den Schöfferſchen Pſalterien von 1457 und 1459 fänden.

Ich muß ihm beipflichten. Ein ſogleich vorgenommener Vergleich ergibt die Richtigkeit ſeiner Mitteilung, ein Nachmeſſen mittels ſorgfältiger Pauſen aus dem Pſalterium von 1459 (Exemplar der Mainzer Stadtbibliothek) indeß, daß die Miſſalinitialen um ein weniges ſchmäler ſind. Das mag zum Teil an der Abgenutztheit der Pſaltertypen und dem etwas zerquetſchten Druck liegen, nicht ganz abzuweiſen iſt aber auch der Gedanke, daß für das Miſſale ein Neuguß aus den alten Matrizen ſtattgefunden hat. Mit dieſer Feſtſtellung iſt nicht viel gewonnen.

„Garnichts", ſagt Agathon und frägt, ob die Initialen etwa auf Wunſch der Beſteller des erſten Krakauer und des Meißener Miſſale nicht zur Verwendung gekommen ſeien, oder weil vielleicht kirchliche Vorſchriften dem entgegengeſtanden hätten.

Das letztere ſcheint mir ſehr unwahrſcheinlich. Wenn der Drucker das erforderliche „Zeug" beſaß, finden wir gedruckte Initialen, und das iſt in der Mehrzahl der

Meßbücher (und Breviere) der Fall. Auch das Krakauer zweite Miſſale zeigt ſie und jeder weitere Miſſaldruck Schöffers gleichfalls. Indes ließe ſich das Freilaſſen des Platzes für die Initialen mit dem Streben der Zeit nach einer möglichſt großen Nachbildung der handſchriftlichen Codices oder mit dem Wunſche nach einer einheitlichen inneren Ausſtattung (nur handſchriftlichen Schmuckes) erklären. Doch ſcheint mir dieſe Frage bedeutungslos zu ſein, wohl aber nicht das Folgende:

Unter den Lombarden der Pſalterien von 1457 und 1459 erſcheinen drei Formen des A. Das eine hat einen runden Kopf, das zweite einen einfachen breiten Querbalken, das dritte, wie das erſte, zwei Querbalken. Von ihnen iſt der untere breiter als der obere. Jeden Typus treffen wir auch in den Miſſalien wieder, und zwar in ausgeprägter Verwendung. Die erſte Form wird zunächſt bevorzugt; doch ſcheiden die Drucke bis 1487 für unſere Betrachtung aus: Die Initiale tritt im Kanon nur einmal auf. In den Miſſalien von 1487 begegnen wir nur einmal (auf Bl. 260 a) der erſten Form, dreimal (im Kanon und auf Bl. 156, Bl. 180) der dritten, ſonſt wird hierin ausnahmslos die zweite Form gebraucht. 1492, 1493 mit einigen Ausnahmen erſcheint nur die dritte Form, 1499 die dritte neben der zweiten. Die erſte Form aber findet mit einer Ausnahme allein Verwendung in unſerem fraglichen Werke. Die Bevorzugung des dritten Typs in den 90er Jahren läßt eine Entſtehung des MV 2 in dieſer Zeit wenig wahrſcheinlich erſcheinen. Einen *gewiſſen* Anhaltspunkt für die Datierung in den 80er Jahren erhalten wir nicht. Oder doch?

Herr Agathon verneint und fragt mich nach dem Geſetz und Grunde des Wechſels in der Lombardenform. Ich weiß ihm keine Antwort zu geben — obwohl er mir auch auffallen muß — und unterbreche ihn:

Das wichtigſte aber iſt: die Initialen treten allerdings ſchon zwei Jahrzehnte früher auf, — die *gedruckten Verſalien* aber erſt nach 1485, ſoweit ich feſtſtellen konnte, in dem Miſſale von 1487. Doch ob ſie darin zuerſt verwendet ſind oder in MV2, geben ſie uns keine Auskunft. Wir ſind alſo um keinen Schritt weiter gekommen. Immerhin erhalten wir einen gewiſſen Anſporn, der Sache weiter nachzugehen.

Agathon: Allerdings. Und wie mich deucht, wird Ihnen das Papier am eheſten einen poſitiven Aufſchluß geben, vorausgeſetzt, daß Schöffer nicht ſtets ein und dieſelbe Papierſorte benutzt hat.

Verf.: Dieſe Vorausſetzung trifft nicht zu. Eine Reihe von Papierſorten hat bei Schöffer Verwendung gefunden. Die *Waſſerzeichen* weiſen dies aus.

Das Papier

Im allgemeinen iſt zu ſagen: Das Druckpapier Schöffers iſt in der Regel vortrefflich. Es iſt nicht gleichmäßig. Dickere: beſſere und dünnere: geringere Papierſorten wechſeln miteinander. Die letzteren haben dem Vergilben weſentlich weniger Widerſtand geleiſtet. Sie finden ſich beſonders in den Drucken der 90er Jahre. Es ſteht dies wohl in Zuſammenhang mit der allgemeinen Papierverſchlechterung gegen den Ausgang des 15. Jahrhunderts, die ihre Urſache in dem großen Papierbedarf der Zeit hat. Nur ſelten iſt das geringere Papier in den Drucken der 80er Jahre verwendet worden, aber in faſt allen Bänden dieſes Dezenniums gibt es doch einzelne Bogen, die trotz ihrer Dicke tief vergilbt ſind. Dem Gefühl nach zu ur-

teilen, ist ihr Gefüge jetzt lockerer, es hat etwas löschpapiermäßiges an sich. Möglich, daß zu geringes Leimen oder zu starkes Feuchten die Schuld hieran trägt.

Bemerkenswert ist nun, daß Schöffer in den ersten Missaldrucken viel markenloses Papier benutzt. *1483* findet sich daneben Papier mit achtblätteriger und zehnbl. Rose, einer sechsbl. schematischen Rose, einer Krone. Die achtblätterigen Rosen haben einen quadrierten oder einen horizontal oder vertikal halbierten Mittelkreis, die zehnblätterigen meist zwei schräge Linien im Mittelkreise. Diese vier Arten (s. Abb. 1 bis 4 auf der Tafel) scheinen in geringen Größen- und Formabweichungen vorzukommen. Sie sind fast durchweg sehr undeutlich. Im Jahre *1484* stoßen wir auf das gleiche Papier mit Ausnahme der Krone. Neu ist Papier mit einem *sechseckigen Stern* (s. Abb. 5). *1485* tritt neben den beiden Rosetten eine (meist undeutliche) *kleine Weintraube* (Abb. 6) auf, die bereits *1484* einmal erscheint, ferner, allerdings nur in einem Bogen, das französische *Lilienwappen* (Abb. 7).

Es ist höchst eigentümlich, wenn auch wohl kein Zufall, daß alle die genannten und noch zu nennenden Marken sich ausnahmslos auch in den Straßburger Inkunabeln finden. Auffällig ist dabei, daß sie in Straßburg fast stets ein oder zwei Jahrzehnte früher vorkommen als in Mainz, fast nur in den sechziger und siebziger Jahren. Heitz hat diese Wasserzeichen herausgegeben,[79]) seine Angaben bilden die Grundlagen der meinen.

Rosettenpapier wird in einer Reihe deutscher Städte, sowohl im Süden als im Norden des Landes, in der Schweiz wie in Italien benutzt; in Straßburg — von 1462 bis 1484 — in außerordentlich großer Menge. Geradeso auch in Mainz. Italien ist wahrscheinlich die Heimat dieses Wasserzeichens. Die Häufigkeit seines Vorkommens in den oberdeutschen und mitteldeutschen Drucken läßt indes darauf schließen, daß bei Straßburg oder sicher nicht weit davon, eine Papiermühle existiert hat, die zu dieser Zeit das Rosettenpapier herstellte, denn ein Import so großer Massen Papiers aus Italien ist, wie Heitz bemerkt, zu jener Zeit, wo die Einfuhr aus Italien an Bedeutung verloren hatte, kaum anzunehmen.

Sehr merkwürdig ist es, daß dieses Rosettenpapier sich überall auch da findet, wo die *kleine Weintraube* vorkommt. Diese Marke tritt demgemäß auch sehr häufig in Straßburger Drucken auf, und Heitz schließt daraus, daß sie in der Nähe von Straßburg fabriziert worden ist. Das Nebeneinandergehen beider Marken können wir auch in den Missalien konstatieren. Sodann: neben dem Rosettenpapier wird in den Missalien stets das markenlose Papier stark verwendet.

Das französische *Lilienwappen* zeigt sich in Straßburg zwischen 1460 und 1470. Das Produktionsland ist Frankreich.

Die *Krone* zeigt sich in Straßburg von 1468 bis 1475. Der Gebrauch des *Sterns* ist nach Heitzens Angabe noch nicht geklärt.

Unter No. 336 bildet Heitz dann ein Wasserzeichen ab, das nur schwer in einigen Details, in anderen überhaupt nicht zu erkennen war. „Il se pourrait que le No. 336 représentât les armes de Strasbourg.“ Auch in unserem Drucke von 1485 treffen wir dies Wasserzeichen, auch hier ist es unmöglich, seinen ganzen Verlauf zu bestimmen. Trotzdem ist so viel zu erkennen, daß es das Straßburger Wappen *nicht* ist oder sein kann. Aller Wahrscheinlichkeit nach soll es einen Deckelkrug mit einem Henkel an jeder Seite vorstellen. Und als *Doppelhenkelkrug* (Abb. 8) haben wir es deswegen bezeichnet.

1487 findet ſich wiederum die *kleine Weintraube,* und zwar in ſtärkerer Anwendung als 1485, ebenſo der Henkelkrug, gleichfalls häufiger gebraucht. 1485 wie 1484 überwiegt die zehnblätterige Roſette die achtblätterige in der Häufigkeit des Vorkommens. 1483 wie 1487 überwiegt dagegen die achtblätterige Roſette. *1492* verſchwinden die Röschen und die übrigen gebrauchten Papiere. An ihrer Stelle erſcheint Papier mit einer *großen Weintraube* (Abb. 9) und einer *Hand* (*Handſchuh* — Abb. 10). *1493* dagegen tauchen die Roſen wieder auf, ihnen folgen die beiden letztgenannten Marken.[60]) *1499* findet nur eine Marke: *Ochſenkopf mit Stab und Stern* (Abb. 14) Verwendung.

Stellen wir uns jetzt die Verteilung der Papierſorten auf die Miſſalien von 1483 bis 1492 in einer kleinen Tabelle zuſammen, ſo fällt uns ſofort ihre Gleichmäßigkeit in

Miſſ.	achtbl. Roſette	zehnbl. Roſette	Krone	ſechsbl. Roſette	ſechsſtrahl. Stern	kl. Weintraube	Lilienwappen	Doppelhenkelkrug	gr. Weintraube	Hand	ohne Waſſerz.	Bog. Sa.	Bemerkungen
1483	54	2	1	2							56	117	
1484	16	24		1	6	1					(93)	144	1 Marke: ? — Ex. defekt
1485	14	42				5	1	2			54	118	
1487	8	6				10		4			106	134	
MV2	15	11				3		1			87	117	
1492									79	66	—	146	1 Marke: ?

dreien der Werke auf. Zu ihnen zählt unſer fraglicher Druck. Er enthält mit Ausnahme der Lilie alle die Waſſerzeichen der Miſſalien von 1485 und 1487. Wie in ihnen überwiegt die Verwendung markenloſen Papiers, ſodann aber in der Häufigkeit des Vorkommens der Roſetten hier die achtblätterige. Die kleine Weintraube kommt wie der Krug in MV2 am wenigſten vor, dagegen nimmt das markenloſe Papier eine Mittelſtellung ein. Ein beſtimmtes Geſetz über Steigerung oder Abnahme in Verwendung der Papierſorten ins Geſamt läßt ſich nicht erkennen, ein Anhaltspunkt für ſichere Datierung nicht gewinnen.

Auch die *Lagenanordnung* der Bogen gibt uns keinen Anhalt zu einer fixen Datierung. In MV2 wie in allen übrigen Miſſalien pflegen ausnahmsweiſe Ternio, Quinio, meiſt gegen Ende einzelner Abſchnitte, aufzutreten, die Quaterne herrſcht vor.

Überraſchend war bei Dziatzko's Unterſuchung der 42zeiligen Bibel-Drucke die Feſtſtellung einer ſo außerordentlich gleichmäßigen *Papierverteilung* in den Lagen der einzelnen Abſchnitte und Exemplare. Die 36zeilige Bibel kannte eine derartig planvolle Verteilung nicht, und auch in der Schöfferſchen Druckpraxis iſt ſie bisher nicht angenommen worden. Wir geben im Anhange eine Tabelle über die Verteilung

der verſchiedenen Waſſerzeichen in einzelnen Miſſal-Exemplaren. Ein Blick auf dieſe Zuſammenſtellung aber zeigt aufs deutlichſte, wie, man kann ſagen: ſorgfältig in den Schöfferſchen Miſſaldrucken das Papier zu gleichmäßiger Verteilung gekommen iſt. Die einzelnen Papierſorten kehren bei den einzelnen Exemplaren faſt durchweg in derſelben Lage, zum Teil ſogar bei demſelben Bogen wieder. In MV2 wie in den übrigen Drucken.

Agathon: „Sehr ſchön. Aber wollen wir nicht den Schluß ziehen, den uns dieſe Ausführungen für unſere Sache zu ziehen erlauben. Die Miſſalien von 1485, 1487 und MV2 bilden eine zuſammengehörende Gruppe! Die beiden Marken: Kleine Weintraube und Doppelhenkelkrug treten vor 1484/85 noch nicht, ſeit 1492 nicht mehr auf. Das heißt: Wir können die urſprünglichen Druckzeitgrenzen von 14 bis auf die Spanne von 6 Jahren einander nähern. Die Frage iſt nur noch: Hat Schöffer MV2 vor oder nach 1487 gedruckt? Dies alles unter der Vorausſetzung, daß die Verwendung der Waſſerzeichen einen ſicheren Schluß geſtattet. Druckmaterial und Druck muß den Ausſchlag geben, wenn es überhaupt einen gibt."

Die Typen

Die Schöfferſche große und kleine Miſſaltype kommen 1483 zur erſten Verwendung.[81]) Wir erkennen in ihnen edle Nachkommen eines edlen Geſchlechts, der großen Familie der Gutenbergiſchen Typenſchöpfungen, zu der gleichfalls die auch in den Miſſalien auftretenden Typen der Pſalterien gehören. Ihre Form iſt vortrefflich, ausgeſucht in der Druckwirkung. Aber ſie ſind doch geſchaffen ohne die Verwertung jener praktiſchen Ergebniſſe, zu denen die Gutenbergiſchen Verſuche führten. Es läßt ſich ſonſt nicht verſtehen, warum nicht ſolche Mißſtände, wie ſie die beiſtehende Abbildung zeigt, von vornherein vermieden worden wären. So ſehen wir, wie in der dritten Zeile die rechte Spitze der Unterlänge des *p* in *ipe* abgebrochen iſt, wie dasſelbe mit beiden Spitzen der Fall iſt bei der Unterlänge des *q* in *quīqꝫ* (Zeile 8), wie dasſelbe wieder eintritt beim *q* in *quibꝫ* (Zeile 10), wie in dem *vidiſſet* der zweiten Zeile die Ligatur *ſſ* durch irgendeinen Zuſammenſtoß bereits zerbrochen iſt. Die Überhangbuchſtaben ragen nicht nur über das Fleiſch der Nebenlettern — beſonders häßlich iſt dabei die Verwendung des *ſ* am Zeilenſchluß! — ſondern auch über das Fleiſch der oberen und vielleicht der unteren Buchſtabenzeile (Buchſtabe *g*). Nicht ſelten ſtehen die Ausgänge von Ober- und Unterlängen nebeneinander

loqui ad illos. Et cognouerũt
q viſionẽ vidiſſet in templo·ꝛ
ipe erat innuẽs illis·et pman=
ſit mutus. Et factum eſt ut im
pleti ſunt dies officij eius abijt 5
in domũ ſuã. Poſt hos autem
dies cõcepit elizabeth vxoꝛ eius
et occultabat ſe mẽſibꝫ quiqꝫ
dicens. Quia ſic fecit michi do
minus in diebꝫ quibꝫ reſpexit 10
auferre opprobriũ meũ inter
homines· Offr In virtute tua·

Missale Vratislaviense 1483. Bl. 162b, Kol. 2, Z. 27—38

(ſ. z. B. *h* und *ē* in Zeile 7 und 8), in beſonders ſtarkem Maße, wenn *g* und *h* zuſammentreten. Läßt ſich dieſe Anordnung nicht erreichen, ſo wird meiſt eine Type defekt. Nicht ſelten können wir die fortſchreitende Zerſtörung in den einzelnen Exemplaren verfolgen. Dieſe Bemerkungen beziehen ſich natürlich nur auf die Miſſal-, nicht auch auf die Choralſchrift. Es kann hier nicht meine Aufgabe ſein, eine genaue Beſchreibung der verwendeten Alphabete zu geben; doch will darauf aufmerkſam gemacht ſein, daß verſchiedene Verſalien in mehreren Formen erſcheinen, und daß hier noch der ganze umſtändliche Apparat von Anſchlußbuchſtaben und Ligaturen zur Verwendung kommt. Georg Reyſer hatte bereits mit dieſem Syſtem gebrochen.

Vergleichen wir nun MV1 mit MV2, ſo finden wir, daß in letzterem Drucke das Zuſammenſtoßen von Ober- und Unterlängen nicht in dem ſtarken Maße auftritt, wie wir es in MV1 kennen gelernt haben. Augenfällig aber iſt ſogleich, daß in MV2 eine Art des *A* gebraucht wird, ſtets, mit ein paar Ausnahmen, die in MV1 nur vereinzelt auftritt. In der dort bevorzugten Form ſchwebt zwiſchen den parallelen Balken der Horizontalen und Vertikalen ein Punkt (vgl. Taf. II, Ex. M., 5 8 3). In MV2 iſt der Buchſtabe unten geöffnet, die ſenkrechten Balken ſind durch eine Querlinie verbunden (vgl. Taf. II, Ex. M., 5 8 6). Aus beiden Tatſachen geht hervor, daß der Druck der beiden Miſſalien nicht zu gleicher Zeit mit demſelben Typenmateriale hat ſtattfinden können. Wir ziehen das Miſſale von 1487 zu Rate, ſehen hier dasſelbe *A* wie in MV2, aber — wir treffen es auch bereits 1484 und 1485! Wir haben alſo nichts damit gewonnen. Doch auch das Zuſammenſtoßen der Ober- und Unterlängen findet ſchon in den beiden letzten Drucken in der heftigen Weiſe des MV1 kaum noch ſtatt.

Auch damit wäre alſo nichts gewonnen. Und ebenſowenig mit der Tatſache, daß 1483 Lettern der großen Miſſaltype mitten zwiſchen denen der kleinen auftauchen und umgekehrt. Auch ſie iſt allen Miſſalien Schöffers gemeinſam. Daß dieſe Nebeneinanderanwendung ſchlankweg möglich iſt, iſt als Beweis dafür genommen, beide Typen ſeien auf *eine* Kegelhöhe gegoſſen. Trotzdem ſind die Akten hierüber noch nicht geſchloſſen.

Die Stellen, an denen ein Kreuz zu ſchlagen iſt, werden durch ein rotgedrucktes Kreuz gekennzeichnet. Im Miſſale von 1483 iſt dies Symbol am Druckbeginn noch nicht vorhanden, es tritt erſt mit Blatt 61 auf; bis dahin iſt der Raum für den Rubrikator freigelaſſen worden.

Satz und Korrektur

Mehrere Setzer ſind 1483 tätig geweſen. Der Zeilenabſchluß des einen iſt ſehr ungleich. Dieſen Mangel bemüht ſich ein zweiter Setzer — mit Erfolg — zu vermeiden. Beider Arbeit wird dadurch leicht kenntlich. Der erſte liebt ein *ſ* am Ende der Zeile anzubringen, deſſen überhängender Balken die Ungleichmäßigkeit des Zeilenſchluſſes noch mehr hervortreten läßt, der zweite verwendet das *ſ* nur im äußerſten Notfall; er pflegt innerhalb und am Ende der Zeilen zwiſchen Wort und Interpunktion ein Spatium zu ſetzen. Dieſen Gebrauch übernimmt auch eine andere Hand, ohne ihn konſequent durchzuführen, auch ſie bemüht ſich, wenn ſie ihr Ziel auch nicht immer erreicht, um einen geraden Zeilenſchluß. Die bereits erwähnte Schreibart *eijcere* für *eicere* findet ſich bei ihm.

Es darf nicht verkannt werden, daß die zur Kolumnenbreite verhältnismäßig großen Typen dem Setzer manche und nicht ſelten große Schwierigkeiten bei der Erlangung

gleichmäßigen Zeilenausgangs geboten haben. Die Spatien waren in der Mehrzahl nur in der „typographischen Einheit", wie Schwenke sagt, der Dicke eines Vertikalbalkens gehalten; doch finden sich vereinzelt auch dünnere, wie auch Halbgevierte. Das Normalspatium trennt Wort von Wort, so bedingte es die Raumersparnis. Außerdem war in der Schöfferschen Offizin nie ein besonderer Wert auf geraden Zeilenabschluß gelegt. Die Tradition wirkt hier fort. Die Unbekümmertheit der Setzer ist häufig drollig, und jeder Setzerlehrling von heut wird schmunzeln, wenn er z. B. ein d-||es erblickt (1483 Bl. 82β 17/8), und gewiß bekäm er's zu fühlen, wenn er es wagte, sechs Divis untereinanderzubringen oder neun aufeinanderfolgende Zeilen nur mit Divis und Punkten ausgehen zu lassen. Das wirkt schlechterdings abscheulich, leider begegnen wir diesem „Schönheitsfehler" recht oft.

Die verwendeten Interpunktionszeichen „:, ·, ." vertreten nach jetzigem Gebrauch „:" das Komma, „·" das Semikolon und Kolon, doch auch das Komma, „." am Satzende den Punkt, innerhalb des Satzes steht er auch statt „·". Doch hat sich keine allgemein gültige Praxis herausgebildet.

Ob mehr als drei Setzer tätig gewesen sind, wage ich nicht zu entscheiden. Indes darf meiner Ansicht nach das Auftreten mehrfachen Satzes in höchstens drei Formen nicht als Gegenargument angeführt werden. Groß scheint das Setzerpersonal Schöffers nicht gewesen zu sein, doch muß es lange unter ihm gearbeitet haben, denn die geschilderten Eigentümlichkeiten kehren in allen Missaldrucken wieder.

Ob jedem Setzer ein bestimmter Abschnitt übertragen worden ist, kann ich nicht sagen. Analog den Feststellungen aus der frühen Mainzer Druckerpraxis wäre es ja, und die Missalien würden sich umsomehr zu einer derartigen Verteilung eignen, da sie in drei fast gleichgroße Abschnitte gegliedert sind. Überdies lassen sich die Eigentümlichkeiten des einen oder anderen Setzers längere Partien hindurch nachweisen. Jedoch bereits 1483 scheinen mehrere Setzer an einem Abschnitte gearbeitet zu haben. Die Verminderung oder Erhöhung der Zeilenzahl am Schluß mancher Kolumnen (1483 z. B. Bl. 109γ u. δ) läßt kaum eine andere Deutung zu; denn auf der folgenden Seite oder Spalte läuft der Text oft mitten im Satze weiter. Besonders häufig finden wir diese Erscheinung 1493 und 1499. Nicht zu verwechseln hiermit ist Kolumnenkürzung um eine oder auch zwei Zeilen, wenn auf der folgenden Seite der Raum für eine größere Initiale freizulassen oder eine Lombarde (von zwei Zeilen Höhe) einzudrucken war.

Bis 1485 einschließlich ist der Raum für sämtliche Versalien und Initialen, mit Ausnahme meist des *I*, ausgespart, für die Versalien (von Zeilenhöhe) innerhalb der Zeile, für die Initialen (Lombarden) ein quadratischer Raum von zwei Zeilen Höhe am Absatzbeginn, den sie auch gedruckt einnehmen, für die größeren Initialen am Beginn größerer Abschnitte ein Raum in Höhe *1483:* von 3—9 Zeilen — *1484:* von 3, 4, 6, 7, 9 Zeilen — *1485:* von 3—6 und 9 — *1487:* von 3—8 und 10 — *1492:* von 3, 4, 6—8 — *1493:* von 3—6 und 8 — *1499:* von 3—5, 7—9 Zeilen und in *MV2:* von 3—9 Zeilen. Für die einzumalende Kanoninitiale ist stets der Platz der gedruckten, sechs Zeilen hoch Platz gelassen.

Betrachten wir nun den Satz nach seiner textlichen Seite. Die Menge der Druckfehler in allen Schöfferschen Missalien kann nur *unterschätzt* werden. Wäre für jedes ihrer Errata, wie es von Drucken des Aldus Manutius erzählt wird, ein Goldstück aus-

gesetzt gewesen, die jüngsten Lateinschüler in Mainz hätten schon ein artig Sümmchen gegewinnen mögen. Verkehrt stehende Buchstaben, die Verwechslung von u und n sind, um es zu wiederholen, besonders häufig. An manchen Stellen kann man den Verdacht nicht losschütteln, daß die Setzer wenig oder kein Latein verstanden haben. Nicht selten sind Wörter und ganze Sätze ausgelassen, wofür die Missalien von 1493 und 1499 noch größere Belege bringen werden. An anderer Stelle sind Zeilen verschlagen, und es muß zum Lobe der Benutzer gesagt sein, an vielen Stellen handschriftlich berichtigt. Nicht alle Mängel im Text dürfen den Setzern zur Last gelegt werden. Trotzdem bleibt der Vorwurf großer Unregelmäßigkeit und Nachlässigkeit auf ihnen haften. Es ist kein angenehmer Gedanke, sich das Bild des Satzes vor der ersten Korrektur vorstellen zu sollen. Ja, man mag es kaum glauben, daß überhaupt nur eine einigermaßen sorgfältige Korrektur gelesen worden ist. Es bleibt sonst ganz unverständlich, wie z. B. derartige Wortentstellungen, wie wir sie noch kennen lernen werden, haben stehen bleiben können.

Wir wissen kaum mehr als nichts darüber, wie es mit dem Korrekturlesen am Anfang der Druckkunst gehandhabt worden ist. Aus den späteren Jahrzehnten des 15. und in steigender Zahl nach Beginn des 16. Jahrhunderts liegen uns Nachrichten vor, daß Männer von Ruf sich um Korrektorenstellen bewerben. Besonders eifrig ist man in süd- und südwestdeutschen Städten um sorgfältige Herstellung der Werke bemüht. Auch in der Schöfferschen Offizin sind Korrektoren nachweisbar, so Johann Brunnen (Fons), der am Ende der sechziger und Anfang der siebziger Jahre bei ihm tätig war. Aus der Zeit der Missaldrucke ist uns kein Name eines Mainzer Gelehrten als Korrektors bei Schöffer überliefert. Es ist übrigens in jenen Tagen der Begriff des Korrektors viel weiter gefaßt worden. Gewiß wird er die Tätigkeit unseres heutigen Korrektors mit ausgeübt haben, schon im Interesse möglichster Vollkommenheit seiner Arbeit, seine Haupttätigkeit hat doch in der Herstellung guter Druckmanuskripte bestanden. Wir wissen, daß von vielen Druckern Wert auf einen möglichst fehlerreinen Text gelegt wurde, daß von ihnen weder Kosten noch Mühe gespart sind, Handschriften zur Textvergleichung zu beschaffen, nicht selten aus weit entfernten Orten. So entleihen z. B. Koberger in Nürnberg, Rusch in Straßburg Handschriften aus Lübeck.

Einen ungefähren Anhalt für das Aussehen eines durchgesehenen Korrekturblattes in Schöffers Werkstatt gewährt uns etwa ein von Dr. J. Collijn-Upsala entdecktes Korrekturblatt aus der Lübecker Bibel von 1494. Diese niederdeutsche Ausgabe der Heiligen Schrift ist von Stephan Arndes gedruckt. Arndes war ein Gehilfe Numeisters, eines Gutenbergschülers, vielleicht hat er selbst sogar seine Ausbildung in Mainz empfangen. Es ist mir leider nur ein Teil des Blattes in Reproduktion bekannt. Wie noch heute ist der falsche Buchstabe senkrecht durchstrichen, die Berichtigung bisweilen nach einem Vertikalstriche — meist, namentlich bei mehreren Verbesserungen in einer Zeile, fehlt er — an den Rand gesetzt. Ob sich auch Zeichen auf dem Blatte, z. B. für hoch gekommene Spieße, finden, entzieht sich meiner Kenntnis. Wenn es der Fall ist, so werden wir in ihnen vielleicht Mainzer Vorbilder zu erkennen haben und u. U. die Entwickelung der heut üblichen Zeichen auf die Gepflogenheit zurückführen können, die sich in der Erfindungsstadt herausgebildet und von dort mit der Kunst selbst ausgebreitet hat.

Faſſen wir jeţt das Geſagte zuſammen: Sowohl Saţ wie Korrektur weiſen Eigenheiten auf, jedoch ſie ſind allen Miſſalien — mit wenigen, belangloſen Ausnahmen — gemeinſam. Normen, die etwa für die Beantwortung unſerer Frage von Wert ſein könnten, ergeben ſich nicht? Herr Agathon ſchüttelt den Kopf.

Tiegelſtüţen

Als Saţ- oder *Tiegelſtüţen* ſind — offenbar hölzerne — Stüţen in Saţhöhe verwendet worden. Faſt in allen Miſſalien iſt bei dem einen oder anderen Exemplar ihre Spur nachzuweiſen. Ausnahmslos findet ſie ſich unter den Kolumnen. Ihre Form iſt oblong, ihre Länge und Breite nicht überall die gleiche. Die leţtere entſpricht etwa der Kolumnenbreite. In der Regel ſind zwei Stüţen nebeneinander angewandt, im Kalender, im Kanon und beim Text, wenn die Seite zwei Kolumnen enthält. Ihre Entfernung voneinander ſchwankt, ſie kann Interkolumnenbreite betragen, ebenſo wechſelt der Abſtand vom Text: 1485 (Görliţer Ex.) beträgt er z. B. im Kanon 1 cm, auf der dem Kanon folgenden Seite Kolumne α 0,3 cm. Nur *eine* (durchgehende) Stüţe findet ſich z. B. 1485 (im Görliţer Exemplar) Bl. 75. Etwa in der Mitte ihrer Breite und etwa auf Zweidrittel ihrer Länge von unten haben dieſe Stüţen eine Erhöhung, die ſich im Blinddruck als Vertiefung zeigt. Die Form dieſer Eindrücke iſt verſchieden: nicht rund, meiſt oval, von wechſelnder Größe, ſich vom Rande nach der Mitte zu vertiefend, mit unebener (häufig faſt geriefelter) Oberfläche. Das Material, das ſie hervorgebracht hat, ſcheint elaſtiſch oder federnd geweſen zu ſein, ſodaß es nach öfterem Gebrauch erſeţt werden mußte.

Die Größe dieſer Stüţen unterliegt, wie geſagt, keiner feſten Regel. Wo der Blinddruck relativ genau zu meſſen war, hat er z. B. folgende Maße in cm: 1483 (Exemplar Prag) am Schluß: Breite 8,3 — Länge 1,95 — vom linken Rande bis zur Vertiefung 4,2; (Exemplar Berlin) im Kalender: Br. 10,7 — L. 1,35 — b. V. 5 (5,6); 1487 (Frauenburger Exemplar) am Kanonſchluß: Br. 8,2 — L. 2,5; 1499 (Ex. B 159) Fol. Dij δ: Br. 7,5/6 — L. 1,9 — b. V 3, vom rechten Rande 3,8; im gleichen Exemplar auf dem Schlußblatt: Br. 7,45 — L. 3,4/5 — b. V 3,75.

Auch zwiſchen den Kolumnen hat vielleicht eine derartige Stüţe geſtanden. Namentlich die Blätter vor dem Kanon 1483 zeigen deutlich zwei Streifen mit drei kleineren Vertiefungen. Doch iſt es mir zweifelhaft, ob dieſe Eindrücke nicht vom Rähmchen herrühren.

Saţ als Stüţe habe ich in ſämtlichen von mir unterſuchten Drucken nur viermal gefunden: Das eine Mal im Missale Moguntinum von 1493. Darüber wird an ſeiner Stelle zu ſprechen ſein. Das andere Mal in unſerem fraglichen Drucke MV 2. Er iſt am beſten oder eigentlich nur ſichtbar oder erkennbar in dem Pergamentexemplar der Breslauer Univerſitätsbibliothek. Der Saţ des (rotgedruckten) Kolophons ohne das Signet iſt hier als Stüţe für den Schwarzdruck von der Seitenmitte etwa auf die Höhe des regulären unteren Kolumnenrandes gebracht. Die Seite enthält hier keine volle Kolumne. Auch 1492 — in ähnlichen Fällen ſind die Holzformen benüţt — ſind zwei Zeilen des Kolophons (Z. 8 und 9?) für den Schwarzdruck nach unten gerückt. Und das gleiche iſt der Fall fol. cclţlj (!). Die Rückſeite dieſes Blattes enthält mit Ausnahme des oberen Teils der erſten Kolumne nur Rotdruck. Für den Schwarzdruck ſind dann Z. 27 und 28 der Kolumne δ — ohne das Divis — hinabgenommen. Beide Zeilen ſtehen hier gewiſſermaßen als Fortſeţung unterhalb des normalen Kolumnenrandes.

Der Druck: Formſchließen, Regiſter

Das *Schließen der Form* iſt nicht immer genügend feſt geweſen — in allen Drucken. Die Beobachtung Blades', daß dies beſonders bei den alten Typographen am äußeren Rande der zweiten Kolumne hervortrete, können wir hier um einen neuen Beleg vermehren. Schief ſtehende, nach rechts oder links überneigende oder leicht wellige Zeilen treffen wir überall wieder.

Das *Regiſter* iſt in den meiſten Miſſalien wenig gut, ſowohl was Deckung der Vorder- und Rückſeite wie das Paſſen des Rot- und Schwarzdruckes betrifft. Es kommen Abweichungen von Zeilenhöhe vor. Am beſten iſt das Regiſter in den drei erſten Meßbüchern, dort nicht ſelten vortrefflich. Vom Ende der achtziger Jahre dagegen läßt es beſonders zu wünſchen übrig, wenn man auch von einer durchgehenden Zunahme der Verſchlechterung nicht ſprechen kann.

Für unſere Frage — — Herr Agathon ſchüttelt den Kopf.

Der Druck: Rot- und Schwarzdruck

Wenn *Rot-* und *Schwarzdruck* in einem Werke nebeneinander auftreten, ſo können verſchiedene Druckverfahren zur Anwendung gelangen: Entweder es wird Rot und Schwarz gleichzeitig gedruckt, nachdem der Satz mit beſonderer Sorgfalt eingefärbt worden, oder aber es wird für Rot- und Schwarzdruck je eine Form hergerichtet, drittens, es werden die Satzteile die rot kommen ſollen, durch Unterlegung mit dünnen Blättchen, nennen wir ſie Sublamellen oder Subnixe,[82]) über den Schwarzdruck erhöht. Bei dieſen beiden letzten Methoden erfolgt der Druck von Rot und Schwarz getrennt.

Alle drei Verfahren ſind bei Schöffer verwertet. Gleichzeitiger Druck z. B. in den Dialogen von Hieronymi Epistolae 1470. Zweiformendruck u. a. in der Bibel von 1462, in Bernardi Clarevallensis Sermones 1475, Pauli de S. Maria Scrutinium scripturarum 1478.

Die Folge des Rot- und Schwarzdrucks iſt verſchieden. Nach Adolf Schmidts ergebnisreichen Unterſuchungen,[83]) denen die Beiſpiele entnommen ſind, wird es in Schöffers Praxis während der ſechziger und ſiebziger Jahre bevorzugt, den Rotdruck folgen zu laſſen, nicht ſelten erſt, wie in den genannten Werken, nach der Vollendung des ganzen Schwarzdrucks.

In unſeren Miſſalien nun iſt die Reihenfolge des Drucks — mit Ausnahme offenbar aller Kalender bis auf den Meißener[84]) — eine andere geworden. Der Rotdruck geht jetzt dem Schwarzdruck voran. Welche der beiden in Betracht kommenden Verfahren, oder ob überhaupt eins von ihnen *in den erſten Drucken* zur Anwendung gelangte, iſt mir zweifelhaft. Zwar nirgends finden ſich die charakteriſtiſchen Blinddruckſtellen der Rotſatzſtützen des zweiten Verfahrens, aber der Rotdruck zeigt auch kaum die tiefen Einpreſſungen, denen wir 1487 und vor allem in den Drucken der neunziger Jahre faſt ſtets begegnen. In ihnen iſt zweifellos mit Subnixen gearbeitet, ebenſo in MV2. Das beweiſt auch das Einfärben des Rotſatzes, bei dem der umgebende (etwas tiefer ſtehende) Schwarzſatz ſtets Farbe mitbekommen hat, wie wir deutlich ſehen, wenn die Masken (über dem nicht abzudruckenden Text) ſich verſchoben haben.[85]) Häufig geſchieht das, bisweilen über die halben Rubriken hinüber (vergl. z. B. Satz B42 in Miſſ. 1493, Weimarer Ex. 2). Ob dieſe Einfärbung des Schwarzſatzes nur der Unachtſamkeit des Druckers zuzuſchreiben iſt? War es nicht vielleicht Abſicht, um den Masken durch den Klebſtoff der Farbe mehr Halt zu geben? Waren wirklich nur die der Rubrik zugewendeten Spitzen

der umgebenden Lettern rotgefärbt? 1485 (im Bautzener Ex. Bl. 19γ) z. B. ist über die Hälfte einer benachbarten Zeile rot eingefärbt gewesen, 1493 im Jenenser Ex. auf Bl. 2b der Präfationen finden sich mitten im Schwarzdruck Spuren einer Roteinfärbung, während die nächsten Rubriken zwei bis drei durchlaufende Zeilen höher oder tiefer stehen. Aber ich nehme Abstand, aus dieser einzelnen Beobachtung zu folgern, für den Rotdruck sei der ganze Satz — Rot- wie Schwarzsatz — zunächst rot eingefärbt worden.

Wir haben gesehen, daß nicht selten Rubriken ausgelassen sind. Wie ist das zu erklären? Besteht ein Zusammenhang mit dem Unterlegen der Rubriken? Wahrscheinlich. Denn sie waren beim Einfärben erhöht. Es wäre also zu denken, daß der Setzer die Rubriken gleich unterlegte, wenn er sie antraf. Ausgebliebene würden also auf das Konto des Setzers zu setzen sein. Eine zweite Möglichkeit ist, daß der ganze Satz erst gleichmäßig hergestellt, von ihm ein schwarzer Abzug genommen wurde, daß man auf diesem Korrekturabzuge die Rubriken anschmitzte und nach dieser Vorlage die Rubriken unterlegte. Daß vom Setzer zunächst die Rubrik umgekehrt (von rückwärts zu lesen) sei, wie z. B. MV2 Bl. 160α14/5: in‹ || sntiort (!), wird durch den richtig stehenden Satz der vergessenen, aber im Schwarzdruck auftretenden und dann entfernten Rubriken als haltlose Annahme gestempelt. Aus der beredeten Unachtsamkeit der Korrektoren wird das Fehlen mancher Rotpartien am einfachsten zu erklären sein. Allerdings nicht für alle Fälle: So erscheinen z. B. in einer Reihe von Exemplaren Rubriken in voller Schärfe, danach aber finden sich in anderen nur noch Spuren, die aber doch das Vorhandensein der Rubrik im Satz andeuten z. B. MV2 (B 530) Bl. 135γ4 Initiale S. (Beispiele dieser Art sind als zufällige Varianten nicht mit in die Tabellen aufgenommen). Eine Erklärung läßt sich eigentlich nur im Sublamellen-Material finden. Schmidt läßt es aus „kleinen Holzplättchen" bestehen. Betrachten wir aber die Missalien, so können wir kaum noch an Holz-Unterlagen glauben, zum allerwenigsten kann nicht mehr durchgängig von „Plättchen" die Rede sein. Die Rubriken füllen hier nicht nur höchstens eine, sondern nicht selten ein Dutzend Zeilen und darüber. Bedingung für die Subnixe aber ist eine gleichmäßige Stärke, Dicke. Diese muß nach Moxon (De Vinne, Inv. of Print., 2. ed., London 1877, S. 531 Anm. 2) etwa $^1/_{60}$ Zoll betragen, ca. 0,4 mm. Es ist ausgeschlossen, daß zu jener Zeit derartig dünne „Furniere" mit der Säge hergestellt werden konnten. Höchstens durch Spalten oder aber durch Hobeln war dies möglich. Doch dann von der notwendigen Gleichmäßigkeit? Und ferner, welch eine Arbeit, diese vielen Tausende verschiedener Größenformen mit dem Messer zuschneiden zu sollen! Ich glaube nicht an diese Sublamellen aus Holz (— geschweige aus Metall). Sie scheinen mir aus weicherem Stoff, etwa Pergament- oder Papierstreifen oder -blättern bestanden zu haben. Diese waren leicht und schnell mit der Schere zuzuschneiden, sie konnten durch den fortgesetzten Druck allmählich so zusammengepreßt werden, daß die schließlich den Schwarzsatz kaum noch überragenden Rubriken vom Tiegel nicht mehr getroffen oder übersehen werden konnten. Auch das Herausnehmen des Rotsatzes — der für den Schwarzdruck dann durch Quadrate ersetzt wurde — konnte auf diese Weise leicht übersehen werden. Unverständlich bleibt es dann allerdings, warum die darauf schwarz eingefärbten und abgedruckten Lettern nicht stärker gekommen sind als der übrige Schwarzdruck, wie dies bei kompressem Satz in jedem Werke nicht selten anzutreffen ist, ausgenommen den Fall, daß eben die Rubriken durch den Druck auf

genaue Typenhöhe gebracht wären. Die Unterlagen hätten danach einer öfteren Erneuerung bedurft. Das Ausbleiben von Rubriken durch Maskenverschiebung oder vergessenes Einfärben zu erklären, geht wohl kaum an. Denn an einigen Stellen, wo dies offenbar vergessen, ist der Abdruck doch noch, allerdings nur sehr schwach erfolgt (z. B. 1483 P Bl. 17 α 9/10).

Daß die Stellen des Rotsatzes für den Schwarzdruck ausquadratiert worden sind, geht aus dem Auftreten hochgekommenen Ausschlusses, der den Rotdruck deckt, hervor. Das Miss. Gnes.-Crac. 1492 zeigt gute Beispiele; Fol. lxxvij β erscheinen nur die Kolumnenränder, die Mitte bleibt frei. Merkwürdig ist nun, daß bisweilen Buchstaben des Schwarzsatzes in die Rubrikengebiete hineinwandern. Ein besonders auffälliges Beispiel bietet das *i* aus domine im Miss. Mog. 1493 Fol. clj δ 21. In einigen Exemplaren des Druckes scheint die Type defekt, dann zeigt sie sich plötzlich, im Weimarer Exemplar 2, wohlbehalten, aber um ihre Länge nach oben geschritten, der Punkt steht bereits auf dem *C* der Rubrik *Complē*. Im Münchener Pergamentexemplar hat sie dann ihren Marsch nach oben fortgesetzt, fast bis in die Höhe der 20. Zeile, sodaß sie beinahe schon ganz auf dem *C* steht. Dieses Vorschreiten mag man auch mit als Beleg für die Letztausführung der Pergamentauflage nehmen. Aber warum stellt sich der kecken Type nichts in den Weg? Daß sie so trefflich die Richtung hält, deutet wohl auf (seitliche) Führung. Ein Spieß aber ist nicht etwa hochgedrückt!

Die erwähnten „Masken" ließen sich ohne besondere Mühe und Materialvergeudung aus den Korrekturbogen gewinnen.

Noch einiges wäre zu bemerken, ehe wir dies Thema verlassen und unser Fazit ziehen: Nachträglicher Handeindruck auch einer Rotform findet sich vielleicht in dem Görlitzer Exemplar des Missale Misnense 1485. Wir haben gesehen, wie in dem Werke das Signet das Seitenbild stört. Ein Abklatsch der Schlußseite auf der vorhergehenden Seite zeigt das Signet sehr deutlich, störend, während der übrige Rotdruck keine Spuren hinterlassen hat! Überdies ist das Signet im Bautzener Exemplar nach rechts und unten verschoben.

Sodann: In der Regel lag eine Seite nur zweimal unter der Presse. Nur in einem Falle mußte und ist dies dreimal geschehen: Beim Druck der ersten Kanonseite in MV 1. Wir haben auf ihr die zweifarbige Initiale aus dem Canon Missae von 1458 wiedergetroffen. Ihr Druck — und zwar mit beiden Farben gleichzeitig — ist der erste gewesen, ihm ist dann der schlecht Register haltende Rotdruck der Initialen gefolgt, ein Ausläufer des Kreuzes in der 7. Zeile legt sich in fast allen Exemplaren über die Initialeinfassung, den Beschluß hat dann der Schwarzdruck gemacht.

Die Praxis in der Farbenfolge des Kalenderdrucks ist wechselnd, indes ist offenbar Schwarz meistens vorausgegangen. Die erwähnten Stützen wären dann wahrscheinlich beim Rotdruck zur Verwendung gelangt. Darauf läßt auch eine schwache Einfärbung im Missale 1493 schließen. Neben dem Ausquadratieren scheint aber hier auch wechselseitiges Unterlegen jeder Satzform angewandt worden zu sein, anders kann ich mir zum wenigsten nicht erklären, warum 1485 Bl. 9 (Görlitzer Ex.) das schwarzgedruckte *Nycomedis* durch eine verschobene, schrägliegende Maske nur teilweise (in den unteren Partien) zum Abdruck gelangt wäre. Da Z. 25 über einem roten *a* ein schwarzer Spieß liegt, ist Rotdruck also vorausgegangen.

In dieſem Augenblicke unterbricht mich Herr Agathon, ein Exemplar von MV2 in der Hand: „Und das Inſkript beſteht doch zu Recht! Sie ſagen, in den ſechziger und ſiebziger Jahren ſei von Schöffer die Folge Schwarzdruck — Rotdruck, in den Miſſalien aber (mit Ausnahme einiger Kalender) Rotdruck — Schwarzdruck zur Anwendung gelangt. Das ſtimmt nicht! Hier, in MV2, wie Sie ſich überzeugen können, finden Sie ein Schwanken in der Druckpraxis, und zwar iſt neben Rot—Schwarz auch Schwarz—Rot gedruckt. — Sie machen auf die Schwierigkeiten aufmerkſam, das richtig zu erkennen. Mir ſind Waliaus Ausführungen in der großen Mainzer Feſtſchrift auch ſehr wohl bekannt, aber hier iſt kein Zweifel möglich! Das Rot liegt hier dick über dem Schwarz. Ein Nachfahren iſt ausgeſchloſſen: Die Farbe hat in dieſer ganzen Partie das gleiche Ausſehen, ſie iſt vortrefflich, und es iſt ſchlechterdings eine Unmöglichkeit, die Typen mit dieſer Genauigkeit, bis in alle Einzelheiten hinein, nachzumalen. Sie glauben nicht? Nun, ich verrate Ihnen ein Merkmal, das Ihnen — bei genügender Einfärbung — ſtets gute Dienſte leiſten wird: Laſſen Sie das Licht voll auf die Seite fallen und ſchauen Sie jetzt mit geneigtem Kopf, ſchräg, nicht von oben, gegen die Lichtquelle. Die zuletzt gedruckten Buchſtaben werden Sie dann in ihren Konturen verfolgen können, der Erſtdruck wird unterbrochen. Vergleichen Sie: Schwarz—Rot, hier: Rot—Schwarz. Sie ſind überzeugt? Sie ſtimmen mir bei, daß Blatt 15—28 und Blatt 112—142 erſt ſchwarz, dann rot gedruckt worden ſind.

Wie wollen Sie das erklären? Sprechen Sie dem Inſkript noch die Richtigkeit ab? Iſt dieſer Druck nicht das erſte, der von Ihnen ſogenannte erſte aber das zweite Breslauer Miſſale? Oder wollen Sie etwa einen Fall von Atavismus annehmen? Wahrſcheinlich! Und Schöffer ſelbſt wird wahrſcheinlich die — hier einmal erkennbare — Urſache geweſen ſein! Sie wiſſen aus den Ausführungen Kapps,[86]) daß Schöffer ſeit 1479 das Bürgerrecht zu Frankfurt erworben, offenbar dort ſeinen ſtändigen Wohnſitz genommen hat — aus geſchäftlichen Gründen, in erſter Linie natürlich, und nach Ihrer Meinung auch Diethers von Iſenburg wegen. Nicht wahr? Der Frankfurter Rat unterſtützt ihn bei der Erlangung ſchwer einbringlicher Guthaben. Von Frankfurt fordert Schöffer einen *Mainzer* Bürger zur Begleichung ſeiner Schuld auf — er iſt alſo in Frankfurt wohnhaft. Wer die in Mainz fortbeſtehende Druckerei leitet, wiſſen wir nicht. Aber 1489 wird Schöffer in Mainz zum weltlichen Richter ernannt, ergo, er hält ſich wieder in Mainz auf. Seit wann? Er übernimmt wieder die Druckleitung und dieſe charakteriſiert ſich mit dem Schwanken in der Praxis des Rotdrucks. Der Alte befiehlt die ihm geläufige Methode, deren Erfolg er kennt. Gründe der Zeiterſparnis (die Anwendung der Sublamellen) oder der harte Kopf ſeines jüngeren ehemaligen Vertreters (etwa eines Sohnes?) laſſen ihn dann doch die letztgeübte Praxis Rot—Schwarz weitergeſtatten. So werden Sie vielleicht erzählen, begründen, erklären. Das Inſkript ...“ — Und wie ſteht es mit der von Ihnen gewonnenen Gruppenbildung der Miſſalien von 1485, 1487, MV2? — „Das Inſkript!“ — Jedoch ... — „Was haben Sie denn bisher für die Entſcheidung Ihrer Frage gewonnen? Aus Typen, Satz und Korrektur: nichts! Aus Verſalien und Waſſerzeichen nur Zweifelhaftes. Damit iſt kein Inſkript zu widerlegen. Sodann aber: N 35 Ihres ſog. MV 1 von 1483 hat der Vikar Paulus Schilthbergk erſt 1490 gekauft.“ — Das Schweidnitzer Exemplar von MV2, kann *ich* ſagen, iſt offenbar erſt 1505 erworben, gebunden aber iſt es ſicher erſt nach 1491, denn Gerichtsentſcheidungen vom 31. Januar d. J., auf Pergament,

ſind zum Einbinden verwandt worden. Aus dem Verkaufsjahr iſt nichts zu ſchließen, zuviel Umſtände ſpielen da mit, höchſtens, daß ſchon eine Neuauflage gedruckt worden iſt, wenn die vorhergehende noch nicht ganz abgeſetzt war. MV3 von 1499 liefert dafür einen eklatanten Beweis. — „Nun gut, wie aber wollen Sie die Wiederaufnahme der Reihenfolge Schwarz—Rot in MV2 erklären?“ — Ich möchte darauf hinweiſen, daß das Rot in den betreffenden Partien ſtark glänzt, während es ſonſt matt erſcheint. Trotz Ihrer Beſtimmtheit iſt mir dies verdächtig. Ich kann nicht leugnen, daß bei dickem Farbauftrag Rot oben liegt; doch könnte der beim Schwarzdruck noch nicht ganz getrocknete Zinnober hochgequeſcht ſein. Möglich iſt auch, daß bei einer Anzahl von Bogen vergeſſene Rubriken noch nachträglich eingedruckt ſind, aber nicht bei allen von Ihnen genannten. Ihr Kennzeichen, ſo gut es ſein mag, bedarf einer Kontrolle. Die Typeneindrücke gewähren ſie, und ſie erweiſen, daß trotz des gegenteiligen Augenſcheins die meiſten, wenn nicht alle jener Bogen in der üblichen Farbenfolge Rot—Schwarz hergeſtellt ſind. Dies möchte ich konſtatieren und dann verſuchen, weiteres Beweismaterial für *meine* Anſicht zu finden.

Der Druck: Abklatſche

Bei der Durchſicht von MV1 war uns unangenehm die Verſchmutzung vieler Seiten vor dem Kanon aufgefallen, nach dem Kanon fand ſich die Erſcheinung ſeltener. Wir hatten feſtgeſtellt, daß der Text in Spiegelſchrift erſchien, daß wir in den Schmutzſtellen *Abklatſche* von dem Druck anderer Seiten zu ſehen hätten. Dieſe Abklatſche fehlen nun in keinem der Schöfferſchen Miſſalien.

Wir haben früher auf eine Entzifferung des Textes und damit eine Feſtſtellung der Seiten verzichtet, die abgeklatſcht ſind und die Abklatſche erhalten haben. Wenn wir das jetzt nachholen, ſo ergeben ſich zwei Hauptgruppen: Die größte zeigt auf der Vorderſeite (Rektoſeite, a) eines Blattes den Abklatſch von der Rückſeite (Verſoſeite, b) und umgekehrt, ſo z. B. 1483 B44: 14a von 14b, 1483 M: 17a, 68a, 125a von 17b, 68b, 125b oder 1483 B44: 33b von 33a, 1483 Pg: 50b, 69b von 50a, 69a. Da auch hier noch Klaſſifikation und Nomination fehlt, ſo möchte ich die Bezeichnung *Rektoverſo-* oder *Umſeiten-(Ab)klatſche* vorſchlagen. Die zweite Hauptgruppe zeigt Abklatſche auf der einen oder auf den beiden Gegenſeiten zweier einander folgenden Blätter, *Gegenſeiten-* oder *Falt-(Ab)klatſche.* Zwei Arten ſind zu unterſcheiden. In der erſten bilden die Blätter je einen Bogen, deſſen Innenſeiten verſchmutzt ſind, z. B. 1483 M: 67a von 66b und 27b von 28a: *Binnenbogen-Abklatſch.* Der findet ſich nun auch, wenn die Blätter innerhalb der Lage nicht aufeinanderfolgen, nicht die Lagenmitte bilden, wie z. B. 1483 M: 36a von 33b. Irrtümlich iſt auch ein Bogen zunächſt verkehrt gefalzt worden (1483 Pg Bl. 54b mit Abklatſch von 47a). Die zweite Art dieſer Gruppe umfaßt die Abklatſche auf Seiten, die zwar einander folgen, aber nicht zu einem Bogen gehören: *Folgeſeiten-* oder *Binnenlagen-(Ab)klatſche.*

In der zweiten Gruppe iſt die Makulatur alſo entſtanden durch Falzen der Bogen, noch ehe vollſtändiges Trocknen des Drucks eingetreten war. Während die Urſache zur Bildung ihrer letzten Art nur in einer Beſchleunigung des „Lagenmachens“ geſehen werden muß — dieſe Methode iſt beſonders deutlich am Schluſſe eines Exemplars der Breslauer Univerſitätsbibliothek (Sign. 1/5, 94) von MV3 1499 ausgeprägt — kann bei der Bildung der Binnenbogen-Abklatſche noch eine andere Urſache wirkſam geweſen ſein:

die Bogen ſind, unter Vorausſetzung ſeitenweiſen Druckes, bei dem die Bogen gefaltet in die Preſſe kamen, gefalzt, um zum Druck der letzten Seite weiter verwendet zu werden.

Geſchah aber der Druck bei gefalteten Bogen, ſo hätte Bogen Bl. 17/20 auf 20b nur einen Abklatſch von 17a tragen können oder bei obigem Beiſpiele: 17a nur einen Abklatſch von 20b ſtatt einen Abklatſch von 17b, wie ihn das Mainzer Exemplar in Wirklichkeit zeigt. In dieſen Fällen müßte alſo der Bogen zum Trocknen zunächſt wieder auseinandergefaltet worden ſein. Denn eine Entſtehung der Rektoverſoklatſche iſt nur denkbar, wenn die Bogen ausgebreitet, d. h. ungefalzt und, ohne ſie mit Makulatur zu durchſchießen, nach dem Druck aufeinandergelegt ſind. Es gibt keine andere Erklärung.

Die Umſtändlichkeit eines derartigen Verfahrens, für das überdies auch kein ſtichhaltiger Grund abzuſehen iſt, ſpricht gegen ſeine praktiſche Ausübung und legt den Gedanken nahe, der Druck ſei bei ungefalteten Bogen erfolgt.

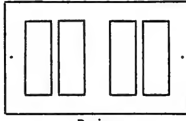
Daß dem nun in der Tat ſo geweſen iſt, beweiſt die Durchſicht irgend eines Exemplars der Miſſalien. Da laufen die Kolumnen nicht parallel, wie ſie es tun müßten, wenn die Bogen ſchon in der Preſſe gefalzt geweſen wären — das weiſt das Regiſter aus — ſie divergieren häufig bedeutend. Der Kollationator, der Buchbinder oder wer ſonſt das Falzen beſorgt haben mag, hat ohne viel Skrupel die Bogen gefaltet — leider.

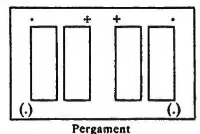
Aber noch ein anderer Punkt beſtätigt unſere Annahme, oder vielmehr zwei Punkte, zwei ganz beſtimmte, die Plätze der Punkturen.

Punkturen

Die *Punkturen* befinden ſich an den Seitenrändern des Bogens, an jedem Rande, etwa in Mitte der Höhe, eine. Ein Verharren des Bogens in ſeiner Lage war auf dieſe Weiſe nur in ungefaltetem Zuſtande gewährleiſtet. Eine Anzahl von Abbildungen alter Preſſen zeigt uns dieſe Befeſtigungsart in praktiſchem Gebrauch.

Wohlgemerkt, nur bei den Papierexemplaren befinden ſich die zwei Punkturen an den Seiten, bei den Pergamentexemplaren ſtehen ſie auf dem oberen Rande, etwa in der Verlängerung der beiden äußeren Kolumnen-Abſchlußlinien. Dies iſt die Regel. Daneben ſind die Bogen ausnahmsweiſe auch über den beiden inneren Kolumnenrändern befeſtigt geweſen (+—+), ſo in MV2 Ex. Bp: Lage 2 und zumteil Lage 4. In letzterer kommen auf (Bogen 2) Bl. 24/29 und ein zweites Mal auf dem Bogen Bl. 207/214


Papier



Pergament

außer zwei äußeren oberen auch zwei entſprechende untere [(.)–(.)], im ganzen alſo vier Punkturen vor. Bei den oberen beträgt die Entfernung vom Text etwa 35—40 mm, bei den unteren etwa 60—70 mm. Die alten handſchriftlichen Signaturen auf dem unteren Rande in Bp, dem breiteſtrandigen Werke, ſind häufig faſt vollſtändig weggeſchnitten, trotzdem iſt der Rand auf vielen Blättern bis 80 mm hoch. Vier Punkturen ſind daher nur in den ſeltenſten Fällen zur Anwendung gelangt.[87])

Wieviel Bogen auf einmal eingelegt ſind, weiß ich nicht zu ſagen. Doch ſcheint es wenigſtens in einem Falle beſtimmt mehr als einer geweſen zu ſein: In MV3 1499, Exemplar B92, finden ſich auf Bl. Diij β eine Reihe von (roten) Verſalien und eine Initiale in Blinddruck um etwa 5 mm nach oben ins Interkolumnium gegen den farbigen Druck verſchoben. Der Blinddruck iſt poſitiv. Daß man mehrere Bogen zugleich „einzuſtechen" pflegte, iſt bekannt.[88])

Erwähnt mag gleich an dieſer Stelle ſein, daß auch *poſitiver Abklatſch* vorkommt, Abklatſch eines Abklatſches. Indes nur zwei Fälle ſind mir bekannt geworden: 1483 P auf Bl. 2a und 5b, 1493, Ex. Jena, im Regiſter auf Bl. 1b. Der Abklatſch, der Schluß von 8β — nur ein matter Vertikalſtreifen mit wenigen lesbaren Buchſtaben — ſteht hier auf dem Kopf.

Daß die Abklatſche — kehren wir zu den „Spiegeldrucken" zurück — bald auf der Vorder-, bald auf der Rückſeite eines Blattes ſtehen, darf nicht als verurſacht angeſehen werden durch ein Schwanken in der Seitenfolge des Drucks. Die Deutung iſt, daß der jeweilige Abklatſch bald unter, bald über dem richtigen Druck liegt. Doch weiter!

Vergleichen wir eine Anzahl von Abklatſchen derſelben Makulaturſtelle (die häufig vorhanden, als identiſch an Unterbrechungen der Zeilen uſw. zu erkennen, aber meiſtens nicht zu leſen ſind) ſo finden wir, daß die Abklatſche in den einzelnen Bänden abſolut, wenn man will, kein „Regiſter halten". Bereits auf S. 47 iſt bemerkt, daß ſie faſt in der Diagonale ſtehen können. Es ergibt ſich daraus, daß das Aufeinanderſchichten der Bogen ohne Sorgfalt, beſſer: mit bedeutender Gleichgültigkeit geſchehen iſt.

Doch die Abklatſche verraten uns noch mehr und Wertvolleres. Es ſind bisher nur Fälle angeführt, wo *eine* Blattſeite entzifferbaren Abklatſch von einer Gegenſeite enthielt. Aber es gibt eine Reihe von Fällen, wo die *beiden* äußeren Seiten entzifferbaren Abklatſch von *beiden* inneren Seiten enthalten oder umgekehrt — *und zwar bei einer gleichmäßigen Verſchiebung der Abklatſche zu dem richtigen Druck auf beiden Hälften* (ſ. z. B. 1483 B44: 7b/14a, 33b/36a, 65a/68b von 7a/14b, 33a/36b, 65b/68a).

Dieſe gleichmäßige Verſchiebung oder Plazierung könnte auf Zufall zurückgeführt werden. Dem iſt nun aber nicht ſo. Wir vergleichen jetzt die Abklatſch-*Spuren* auf den korreſpondierenden Seiten: die Verſchiebung unterliegt einem feſten Geſetz. Um es kurz zu ſagen:

Der Druck der Schöfferſchen Miſſalien iſt nicht mehr ſeitenweis ausgeführt, ſondern halbbogenweis!

Daß Schöffer dies abkürzende Druckverfahren gekannt und angewendet hat, iſt für das 1490er Pſalterium (Brevier) von Wallau in der großen Mainzer Feſtſchrift nachgewieſen worden.[89]) Es muß weiteren Unterſuchungen der Schöfferſchen Druckpraxis vorbehalten bleiben, ob das erſte Auftreten dieſes Druckverfahrens noch weiter als das Jahr 1483 zurückdatiert werden kann.

Daß aber tatſächlich dieſe Methode hier angewendet worden iſt, ergibt ſich: aus der Gleichmäßigkeit von Regiſterſchwankungen, dupliertem Druck (ſ. MV2 Ex. Bp Bl. 90a/91b!), gleichmäßig mattem Abdruck korreſpondierender Seiten und der *Nüancierung des Rots*.[90])

Das Rot

Das *Rot* iſt ſelten ſo gleichmäßig ſchön, wie in dem Miſſale von 1484. In den meiſten Drucken repräſentiert es eine ganze Skala von Rotorangerot bis zum tiefen, ſatten, wärmeren oder kälteren Braunrot. Hierin iſt der Ton bisweilen abſcheulich. Eine genaue Unterſuchung der Tonänderungen wird wahrſcheinlich intereſſante Aufſchlüſſe

über die Druckfolge einzelner Bogen oder ganzer Abſchnitte liefern. Bei der knappen Zeit, die mir zu Gebote ſtand, konnte ich ſie einſtweilen nicht vornehmen. Nur ſoviel läßt ſich ſicher ſagen, daß die angeſetzten Vorräte ſtets, beſonders in den neunziger Jahren, nicht allzugroß geweſen ſind und daß dem Farbenburſchen (dem jeweiligen oder war es nur einer, der auch alterte?) die Fähigkeit abging, den urſprünglichen Ton wiederzutreffen. Es iſt durch dieſen Mangel den Drucken ein gut Teil Einheitlichkeit, Harmonie genommen worden.

Die Färbung der Rubriken auf den beiden Halbbogen (Bl. 1a, 2b, 1b, 2a) iſt nun nicht ſelten, in den ſpäteren Drucken ſogar meiſtens, bis zum ſtärkſten Kontraſt, verſchieden, auf den entſprechenden inneren oder äußeren Seiten aber ſtets die gleiche!

Die Preſſen

Betrachten wir die Abbildungen alter *Preſſen,* aus dem Ausgange des 15., dem Beginne des 16. Jahrhunderts, ſo ſehen wir bei den abgelegten Druckbogen wohl zwei Kolumnen, aber (faſt) nur einen Drucktiegel, der nicht mehr als eine Seite auf einmal zum Abdruck bringen konnte. Noch Jahrhunderte nach der Erfindung der Druckkunſt waren die Handpreſſen mit dieſem kleinen Drucktiegel — in der Regel — ausgerüſtet.

Zeigten auch Schöffers Preſſen dieſe Einrichtung, ſo haben wir uns den Druckvorgang ſo vorzuſtellen, daß zunächſt der Wagen mit der einen Formhälfte unter den Tiegel geſchoben, nach erfolgtem Abdruck der Wagen weiter vorgeſchoben wurde, bis auch die andere Hälfte unter den Tiegel zu ſtehen kam und der Abdruck erfolgen konnte.

Doch war dies ihr Bau? Es iſt wahrſcheinlich. Indes weiſt das Exemplar der Breslauer Stadtbibliothek 1/5,94 vom Miss. Vrat. 1499 auf Bogen q 5a/6b einen vollſtändig gleichmäßigen, höchſt matten, grauen Abzug auf. Auch mitten im Pſalterium von 1490 findet ſich dies einmal. Wallau glaubt daraus auf eine Vorrichtung an der Preſſe ſchließen zu dürfen, die eine Einſtellung auf einen beſtimmten Druck erlaubte.[91]) Das hat viel für ſich. Merkwürdig bleibt nur, daß unter den vielen tauſenden die Einſtellung *nur* zwei oder drei Male von der Norm abweicht. Daß ohne den mutmaßlichen Mechanismus hier bei *jedem* Zug am Bengel der Zug *ſo* gleichmäßig viel zu ſchwach geweſen, daß dies Reſultat zu Stande kommen mußte, kann man nicht annehmen. Es bliebe nur ein gleichmäßig-ſchwaches Einſchwärzen als Erklärungsgrund übrig. 1492 (Ex. Czarnecki) Bl. xviij b/xxiij a dagegen iſt vollſaftig eingeſchwärzt, trotzdem iſt an verſchiedenen Stellen nur ſehr mangelhaft Farbe abgegeben, beſonders: 18γ die ganze Mittelpartie, 18δ Z. 2 und 4, 30 ff, 23α (Z. 37), 23β Z. 7—12, 30 ff. Wäre nun bei gleichmäßiger Tiegelſtellung der Abdruck getrennt vorgenommen, ſo müßten die Kolumnen 18δ und 23β, 18δ und 23α die Fehlpartien an den gleichen Stellen tragen. Das iſt nun mit Ausnahme von 18δ und 23β Z. 30 ff keineswegs der Fall. Die Farbe hat nicht gerupft. Iſt alſo mit dem Fertigdruck ſchon vor vollſtändiger „Zurichtung“ begonnen?

Ich überlaſſe der Zukunft und bei dem Mangel aller praktiſchen Kenntniſſe und Erfahrungen auf dieſem Gebiete dem Fachmanne die Aufhellung dieſer Erſcheinungen und will nur noch kurz bei der Frage nach der *Anzahl der Preſſen* verweilen.

Preſſenzahl

Wir haben geſehen, daß die beiden Punkturen der Papierexemplare ſich an den Seitenrändern, etwa in Kolumnenmitte befinden. Sind mehrere Preſſen gleichzeitig in Tätigkeit geweſen, ſo ſchloß ich, dann werden ſich vielleicht

Bogengruppen feſtſtellen laſſen, bei denen die Entfernung der Punkturen vom Kolumnenrande gleich oder etwa annähernd gleich iſt. Indem ich dieſer Sache nachginge, wäre es mir vielleicht möglich, auch eine Verteilung des Manuſkripts an mehrere Setzer, etwa der Gliederung des Miſſale entſprechend, drei Abſchnitte feſtzuſtellen, bei denen Satz und Druck gleichzeitig begonnen und etwa gleichzeitig durchgeführt ſei.

Die Meſſung wurde vorgenommen an 1483 B44, 61, N35 und z. T. an einem anderen Exemplare, das ich mir nicht notiert habe, weil ich bei ihm die Arbeit aufgab. Dies geſchah, weil kein feſtes Reſultat zu gewinnen war. Schwierigkeiten bereitet es ſchon, den Ort des erſten Durchſtichs näher feſtzuſtellen, da die Löcher häufig millimeterlang ausgeriſſen ſind, die Ungewißheit hierin aber ſetzt ſchon eine Unſicherheit des Ergebniſſes voraus. Zwar ſtimmten B44 und N35 in vielen Fällen, bei manchen Partien dazu auch B61 in den Maßen überein, zwar ließ ſich der Abſtand der Punkturen etwa zu folgenden Gruppen vereinigen: 50/1 mm (Bl. 1 (7)—95), 48/9 mm (Bl. 102—144), 49/50 mm (Bl. 97—101, 145—234), aber innerhalb dieſer Gruppen finden doch bedeutende Schwankungen ſtatt, zwiſchen 47—54 (55) mm. Deshalb verzichte ich darauf, auch nur eine Schlußfolgerung daraus zu ziehen, wenn es nicht gerade die iſt, daß ſich aus den Punkturen abſolut kein Anhalt für eine Beſtimmung der Preſſenzahl gewinnen läßt, weil der Standort der Punkturen wechſelt, und daß die zur Meſſung verwendete Zeit, wenn man will, vergeudet iſt.

Aber vielleicht geſtattet uns eine relative Beantwortung dieſer Frage eine Betrachtung über die *Druckdauer.*

Druckdauer

Einen Anhaltspunkt für ſie gewährt uns der Umſtand, daß das Miss. Crac. 1484 am 10. Nov., das Miss. Misn. 1485 am 27. Juni „glücklich beendet worden iſt.“

Da kaum anzunehmen, daß beide Werke ſchon nebeneinander in Angriff genommen ſind, ſo ergibt ſich, daß das Meißener Meßbuch im Höchſtfalle eine Herſtellungszeit von 221 Tagen beanſprucht hat. Von dieſer Summe gehen aber noch rund 40 Sonn- und Feiertage ab.

Jeder Bogen hatte die Preſſe viermal zu paſſieren. Es waren alſo 488 Druckeinheiten (bei 122 Bogen) in rund 180 Tagen zu bewältigen.

Rechnen wir nun für Preſſe und Halbbogen einen Tag Arbeitszeit, ſo ergibt das eine Druckdauer von 488 Tagen. Dieſe Zeit würde ſich verkürzen bei zwei Preſſen auf 244, bei dreien auf 163, bei vieren auf 122 Tage.

Weniger als drei Preſſen dürfen wir mithin auf keinen Fall annehmen, denn die Pergamentauflage erforderte eine ganz beſondere Sorgfalt, *vielleicht* aber mehr!

Die Arbeitsleiſtung der einzelnen Preſſe für den Tag iſt zweifellos zu hoch angeſetzt, und ebenſo die des Setzers. Wir werden uns die Auflage nicht zu klein zu denken haben. Rechnen wir daher als Druckeinheits-Dauer zwei Tage, ſo wären zur Vollendung des Werkes in 244 Tagen 4 Preſſen, in 195 Tagen 5, in 163 Tagen 6, in 133 Tagen 7, in 122 Tagen 8 Preſſen erforderlich geweſen. Die Setzerzahl hätte demgemäß eine entſprechende Erhöhung zu erfahren.

Auch des *Trocknens der Druckfarbe* mag hier noch gedacht ſein. Nirgendwo in unſerer Literatur hab ich es bei Berechnungen über die Druckdauer berückſichtigt gefunden. Und es iſt doch ein Faktor, der unter Umſtänden nicht zu unterſchätzen iſt.

Die 42zeilige Bibel ist seitenweise gedruckt, gleichzeitig auf sechs Pressen, wie man annimmt. Jede Presse hatte rund 300 Druckeinheiten zu absolvieren. Daß die tägliche Arbeitsleistung „eine ganze Druckseite einschließlich Satz, Druck von 200 Exemplaren und Ablegen der Schrift betragen haben sollte, ist allerdings nicht glaublich, zwei Tage für eine Seite scheint aber wieder sehr reichlich gerechnet" (Schwenke[92]). Zedler setzt in seiner neuesten Ausführung (Zentralbl. f. Bibliothekswesen 1907, p. 206) eine bedeutend geringere, mit Einrechnung der Makulatur etwa halb so hohe Auflagenziffer als Schwenke an.[93]) Rechnen wir darum die Erledigung der Druckeinheit als Tagespensum, so würde die Druckdauer 300 Tage betragen haben, d. h. *Arbeitstage*. Da wir nun die Sonn- und Feiertage zu jener Zeit mit mindestens 70 Tagen ansetzen dürfen, so würde ein Arbeitsjahr etwa 295 Tage zählen — auch dies will berücksichtigt sein! —, d. h. die Druckdauer hätte in Wirklichkeit, wenn keine Pausen eingetreten wären, ein volles Jahr gewährt.

Dies unter der Voraussetzung, daß bereits am nächsten Tage der Druck der vorhergehenden Seite getrocknet war!

Ob das nun aber der Fall?

Wir wissen es nicht. Zwischen dem Schön- und Widerdruck dieser Veröffentlichung läßt man mindestens acht Tage vergehen. Ergäbe eine spätere Untersuchung, daß damals zum Trocknen außer dem Drucktage noch wenigstens *ein* folgender Tag nötig war, so würde damit die Druckdauer sogleich auf zwei Jahre ansteigen. Dabei aber wäre es dann gleichgültig, ob die Seite eine oder zwei *volle* Tagespensen ausmachte.

Auch über die Zusammensetzung der Druckfarbe Schöffers zur Missalienzeit sind wir nicht unterrichtet. Man könnte schließen, daß sie ziemlich schnell getrocknet sei, da bei den Abklatschen fast durchweg nur eine Seite sich entziffern läßt, während die andere, dann offenbar zuerst gedruckte, dies nicht erlaubt, sondern nur ein schwächeres Schmutzbild zeigt. Mit größerer Berechtigung aber wird man die Deutung dieser Erscheinung in der Art der Stapelbeschwerung suchen.[94]) Möglich, daß sich schnell eine Oberflächenhaut gebildet hat, indes fettig-flüssige Bestandteile muß die „Tinte" in ziemlichem Maße enthalten haben: in mehreren Missalien der achtziger, fast ausnahmslos denen der neunziger Jahre ist die Umgebung der einzelnen Typen, Wörter, Zeilen mit dem Firnis getränkt und tief vergilbt. Besonders wenn dünneres (geringeres) Papier verbraucht worden ist. — Es wäre gut, wenn auch über diese Erscheinung anderweitig Notizen gemacht und veröffentlicht würden. —

Wie aus der Nüancierung des Rot hervorgeht, ist der Druck nicht in der Folge 1 a/8 b—1 b/8 a, 2 a/7 b etc. vor sich gegangen. Ob alle Bogen einer Lage oder gleichzeitig mehrerer zunächst nur auf einer Seite, dann von neuem beginnend auf der anderen bedruckt sind, darüber steht, wie bereits gesagt, die genaue Untersuchung noch aus. Soviel ist indes sicher, daß ein tag-überdauerndes Trocknen keinen Aufenthalt verursachen konnte. Die Druckfarbe gibt uns daher keinen Bescheid auf unsere Frage nach der Anzahl der Pressen.

„Fassen wir also zusammen", spricht Freund Agathon, „was Sie durch all diese Beobachtungen für Ihre Frage nach dem Entstehungsjahr von MV 2 gewonnen haben, so kann es in einem Wort geschehen: Nichts! — Das Inskript!" — — Für mich, replizier

ich, besteht die Zusammengehörigkeit der Missalien 1485, 1487 und MV2 weiter und ebenso die Frage: ist MV2 zwischen 1485 und 1487 oder nach 1487 gedruckt? Noch ists nicht an der Zeit zu resignieren.

Kolumnenbreite
Interkolumnium

Wie stehts mit der *Kolumnenbreite* in den einzelnen Exemplaren (die Seite zu 2 Kolumnen)? Ihr relativer Wert beträgt als Resultat von 30 Messungen:

Miss.	1483	1484	1485	1487	MV2	1492	1493	1499
mm	84,2	81,22	82,06	86,03	83,2	82,48	83,15	83,8

Wir ersehen daraus, die Kolumnenbreite schwankt in den einzelnen Werken. Unser fraglicher Druck nimmt eine Mittelstellung zwischen der höchsten und niedrigsten Zahl ein, er steht auf der gleichen Höhe ungefähr wie die beiden letzten Drucke der neunziger Jahre. Wir gewinnen also nichts Positives. (— „Das Inskript." —)

Schauen wir nun, wie das Ergebnis einer Messung des *Interkolumniums,* der Breite zwischen den beiden Kolumnen ausfällt:

Miss.	1483	1484	1485	1487	MV2	1492	1493	1499
mm	17,71	16,61	15,88	14,98	15,98	14,18	14,69	13,76

Die Zahlen geben wieder den Durchschnitt von 30 Messungen, die zumteil mehrmals in verschiedenen Werkexemplaren vorgenommen sind. Im Gegensatz zu denen der Kolumnenbreite erkennen wir hier eine ganz deutliche Abnahme von dem ersten bis zum letzten Drucke — aber sie ist nicht konstant. Wollten wir eine Konstanz der Abnahme für die ersten Drucke als bewußt und gewollt annehmen, so würde unser Werk zwischen das Jahr 1484 und 1485 einzuschieben sein. Berücksichtigen wir indes die verschiedene Kontraktionsfähigkeit des vor dem Drucke angefeuchteten Papiers, die namentlich in der Breite sehr variabel, so würden wir, überzeugt von der Unmöglichkeit dieser Zuweisung, trotz Agathons „Inskript" 1486 als das Geburtsjahr unseres Druckes bezeichnen können. Die Wasserzeichen widersprächen dieser Ansetzung nicht.

Wir sind am Ende. Nur eins wäre noch zu untersuchen: ob nicht auch unter den Typen Messungsdifferenzen sich zeigen. Und mehr dem Prinzip als unserer gedämpften Hoffnung zuliebe gehen wir an die Untersuchung der *Typenhöhe.*

Typenhöhe

In der bibliographischen Literatur ist als Einheitsmaß für die Typenhöhe der Inkunabelnzeit das Resultat einer Messung von 20 Zeilen angenommen. Zu messen pflegt man in der Praxis — ohne Berücksichtigung der Unterlängen — vom Unterrande einer 1. (untersten) Zeile bis zum Unterrande der 21. Zeile. Man hat sich, wegen der Ausdehnungsfähigkeit des Papiers, der verschiedenen Festigkeit im Schließen der Form, für eine so hohe Zeilenzahl entschieden, weil sie naturgemäß eine präzisere Messung und einen genaueren Durchschnitt aus einzelnen Messungen — es werden deren mehrere empfohlen — ermöglicht. Nur bei größeren Typen, zu denen

auch die Miſſaltypen zählen, pflegt man die Höhe von 10, bei den Kanontypen in der Regel nur die Höhe von 5 Zeilen anzugeben, weil man von ihnen nicht immer 10 meßbare Zeilen antrifft.

Wir haben oben geſehen, daß die Miſſaltypen in zwei verſchiedenen Größen verwendet werden, eine größere, die eigentliche Miſſaltype, zu den Lektionen, eine kleinere, die ſog. Choraltype, zu den Sequenzen uſw. Beide werden, dem Inhalt folgend, nebeneinander, durcheinander gebraucht. Das Buchſtabenbild beider iſt von verſchiedener Höhe, zweckentſprechender Verwendung halber indes nach herrſchender Anſicht ihre Kegelhöhe die gleiche. Da in der Tat alle Wahrſcheinlichkeit für dieſen Zuſtand ſpricht, ſo nehmen wir im Folgenden dieſelbe *Kegelhöhe* für die große wie für die kleine Miſſaltype an.

In der folgenden Tabelle ſind nun die Zahlen niedergelegt, die ich als *Durchſchnittshöhe von 10 Zeilen* der Schöfferſchen Miſſaltype erhalten habe, in 1: aus 30 Meſſungen von je 10 Zeilen. Da die Ergebniſſe ſo ſtark differierten, wie ich annahm, aus mangelhafter Meſſung — und ſie war mit Schuld — ſo habe ich zur Erreichung genauerer Zahlen 30 Meſſungen von 35 Zeilen in verſchiedenen Teilen der einzelnen Werke vorgenommen. Die Umrechnung ihres Durchſchnitts gibt 2, 3: ſodann den Durchſchnitt der Reſultate von 1 und 2.

Miſſ.	1483	1484	1485	1487	MV 2	1492	1493	
1	74,55	74,38	74,00	74,05	74,18	75,962	76,08	mm
2	74,56	74,40	74,11	74,12	74,305	76,15	76,123	„
3	74,555	74,39	74,055	74,085	74,2425	76,054	76,101	mm

Beachtung verdient hierbei die Tatſache, daß in ſämtlichen Drucken bei dem durch Umrechnung gewonnenen Ergebniſſe aus den Meſſungen von 35 Zeilen (2) ein, wenn auch nur geringes Anwachſen der 10-Zeilenhöhe zu erkennen iſt. Vor allem aber: *die Differenzen bleiben beſtehen!* Sie betragen, bezogen auf das Reſultat des MV 1483:

Miſſ.	1483	1484	1485	1487	MV 2	1492	1493	
	± 0	− 0,165	− 0,500	− 0,470	− 0,312	+ 1,499	+ 1,546	mm

Sie ſind alſo nicht ſelten recht beträchtlicher Natur, ſie erreichen teils, teils übertreffen ſie bedeutend die Höhenunterſchiede im 41zeiligen und 42zeiligen Satz der 42zeiligen Bibel.

Dies Reſultat iſt umſo überraſchender, weil es ſo unerwartet iſt, und es iſt Grund genug vorhanden, mißtrauiſch dagegen zu werden.

Um mir ſelbſt Sicherheit in dieſer wichtigen Frage zu ſchaffen, habe ich darum die Höhe von 35 Zeilen einmal auf jedem Vorderblatte der genannten Miſſalien bis zum Kanon gemeſſen, gegen den linken Rand der zweiten Kolumne, ſoweit es anging. Zur doppelten Sicherheit habe ich dann ſpäter und jetzt mit Ausſchluß von Unterlängen der Choralſchriftzeilen im gemiſchten Text, ſoweit es vorhanden war und nötig

erſchien, noch ein zweites Exemplar jedes Druckes durchgemeſſen, zumteil das ganze Werk, und — *die Differenzen bleiben beſtehen!*

Miſſ.	1483 M, B 44	1484	1485	1487	MV 2, N 35, B 60	1492	1493 Dd
mm	74,47 74,497	74,487	74,05	74,09	74,247 74,278	76,14	76,145

Das Ergebnis gewinnt dadurch ein doppeltes Intereſſe, daß nur die Zahl für das Jahr 1485 und 1487 ein faſt gleiches Reſultat wie oben ergibt, die übrigen aber zumteil niedriger geworden, zumteil gewachſen ſind. Andererſeits fällt dagegen die größere Übereinſtimmung der Mittel aus den ganz durchgemeſſenen Werken im Verhältnis zu den erſten Meſſungen in die Augen.

Wenn Fehlerquellen vorliegen, ſo können dieſe nur durch die verſchiedene Schrumpfung, die das Papier der einzelnen Drucke beim Trocknen erlitten hat, hervorgerufen ſein und zweitens durch ein ungleichmäßiges Schließen der Druckformen. Daß beide Faktoren wirkſam geweſen ſind, muß angenommen werden.

Das Papier iſt vor dem Drucke gefeuchtet. Iſt dies nur einmal der Fall geweſen — alſo vor dem erſten Rotdruck — ſo muß, weil die Zuſammenziehung des Papiers vor den ſpäteren Drucken zumteil ſchon erfolgt iſt, die Typenhöhe auf dieſen Blattſeiten größer ſein, als auf den früher gedruckten. Iſt dagegen eine mehrmalige Feuchtung nötig geworden, ſo werden, wenn ſie an Stärke die erſte übertraf, die Typen der ſpäteren Drucke eine geringere Höhe als die des erſten Drucks aufweiſen. In beiden Fällen aber wird ſich die Typenhöhe auf den beiden ſich entſprechenden Blattſeiten etwa decken müſſen, unter der Vorausſetzung eines gleich feſten Schließens der Druckformen.

In der Tat treffen wir überall eine ſchwankende Höhe an, die Meſſungen der einzelnen Seiten differieren beſtändig, aber ſowohl auf den gleichzeitig wie auf den verſchiedenzeitig gedruckten Seiten! Das heißt, auch die Feſtigkeit des Schließens iſt an dem Zuſtandekommen der Differenzen nicht unweſentlich beteiligt.

Bei den Meſſungen aller Drucke aber finden wir ſtets die gleichen Ausſchläge wieder! Alſo weder die Papierfeuchtung noch die Formſchließung kann bei dem Ausfall unſeres Reſultats der allein maßgebende Faktor geweſen ſein! Der Grund muß auch in den Typen ſelbſt liegen! Es müſſen Typen verſchiedener Kegelhöhe zur Anwendung gelangt ſein!

Ehe wir aber dieſe Hypotheſe als Wahrheit proklamieren, können wir nicht umhin, noch eine Kontrollmeſſung auszuführen. Die Annahme verſchiedener Typen muß hinfällig werden, wenn auch bei einer Meſſung der Pſaltertypen ſich ähnliche Differenzen zeigen, wie wir ihnen vorhin begegnet ſind. Bei ihnen dürfen wir auf Identität ſchließen.

Von vornherein ſteht es feſt, daß wir bei unſerem Vorhaben nur ſehr relative Werte erlangen können. Das liegt begründet in der geringen Zahl von Meſſungen, die uns das einzelne Exemplar zu machen erlaubt, ſodann aber auch in der geringen Zahl meßbarer Zeilen und drittens in der Schriftgröße überhaupt, bei der Mängel einzelner Lettern naturgemäß größere Ausſchläge herbeiführen müſſen als bei einer doppelt ſo kleinen Schrift. Um ein möglichſt genaues Reſultat zu erreichen, habe ich deswegen im

Kanon der zuerſt der Meſſung zugrunde gelegten Exemplare die Höhe von 15 Zeilen als Mittel aus je 10 Meſſungen feſtgeſtellt, daraus dann die Höhe von 5 Zeilen, die etwa derjenigen von 10 Zeilen Miſſalſchrift entſpricht, berechnet. Das Reſultat lautet:

Miſſ.	1483	1484	1485	1487	MV 2	1492	1493	1499
mm	73,117	73,15	73,11	73,10	73,13	73,00	72,917	73,10

und es läßt ſich nicht leugnen, daß damit meine Erwartung übertroffen iſt.

Die Unterſchiede bei unſeren früheren Meſſungen betrugen mit Ausnahme des Miss. Crac. 1484 zu MV 1483, des Miss. Crac. 1487 zu Miss. Misn. 1485 ſtets Zehntelmillimeter, während uns hier nur *Hundertſtelmillimeter* begegnen! Beſonders auffallend aber iſt die bedeutende, faſt abſolute Übereinſtimmung der Miſſalien von 1483, 1484, 1485, 1487, MV 2 und 1499, im Gegenſatz zu dem Ergebnis der früheren Meſſungen!

Abweichend von der relativen Zahlenhöhe ſind nur die Ziffern der Meßbücher von 1492 und 1493. Inwieweit hierauf der Neudruck des Pſalteriums von 1490 von Einfluß geweſen iſt, ob ein ganzer oder teilweiſer Neuguß von Typen hierzu ſtattgefunden hat, kann ich nicht ſagen. Meines Wiſſens ſind Meſſungen in dieſer Richtung bei den Pſalterien überhaupt noch nicht angeſtellt. Indes hat dieſer Ausfall keine Bedeutung für die Frage nach Änderungen der Miſſaltypen von 1492 und 1493. Nur der Gleichmäßigkeit oder, wenn man will, Vollſtändigkeit halber habe ich dieſe Meſſungen noch vorgenommen und wiedergegeben.

Ehe wir indes unſer Fazit ziehen, müſſen wir noch etwas nachholen.

Wir erwarten mit Recht, in dem Missale Vratislaviense 1499 die Type des vorhergehenden Druckes, alſo des Miſſale von 1493 wiederzufinden. Wir werden in unſerer Erwartung nicht getäuſcht, aber doch auch nicht ganz befriedigt. *Die Type von 1493 tritt auf, jedoch nur auf ein paar Seiten!*

Warum dies? Warum hat die Type nicht zu dem ganzen Druck Verwendung gefunden? Ich ſehe nur darin eine Erklärung, daß Schöffer oder ſein Auftraggeber zur größeren Bequemlichkeit der Benutzer nach Möglichkeit die Seiteneinteilung der beiden früheren Miſſalien gewahrt wiſſen wollte. Wir werden erfahren, in wie ſtarkem Maße das geſchehen iſt.

Aber welche Type iſt nun zu dem Hauptteile des Werkes verwendet? Der Augenſchein lehrt, daß ſie offenbar abgenutzt, ſchon gebraucht worden iſt.

Iſt zwiſchen 1493 und 1499 in der Schöfferſchen Werkſtatt ein Druck in Miſſallettern entſtanden? — Nein. Denn die von Falk im Centralblatt für Bibliothekswesen 5 (1888) S. 534 aufgeführte „Agenda ecclesiae Moguntinensis“ kann, wenn ſie überhaupt ſchöfferiſch iſt, erſt im 16. Jahrhundert entſtanden ſein.

Hat Schöffer dann etwa eine noch frühere Type, alſo ein beträchtliches Quantum an Blei — unverzinſt — ruhen laſſen, es nicht eingeſchmolzen, obwohl er offenbar Bleies bedurft hat?

So unwahrſcheinlich es ausſieht, das iſt nun in der Tat der Fall! Ein zweites Beiſpiel bieten uns ſogleich die Miſſalien 1492 und 1493, in denen *die Sequenzen am Schluß mit einer vor 1492 entſtandenen Choralſchrift gedruckt ſind!*

Die Zehnzeilenhöhen der letzteren, gewonnen aus 35-Zeilenmessungen, sind in der folgenden Tabelle niedergelegt. Beigefügt habe ich neben der Zehnzeilenhöhe der 1483er Choralschrift die Typenmaße (zweier bis zum Kanon durchgemessenen Exemplare — Neiße, Breslauer Dombibliothek? —) des Missale 1499, des besseren Vergleichs wegen mit einer Wiederholung der Durchschnittsziffern aus den Missalien MV2, 1492 und 1493:

Miss.	1483 Sequ.	MV 2	1492		1493		1499	
			Sequ.	Rest	Sequ. M 1, M 2	Rest	gr. T.	Rest
mm	74,487	74,247 74,278	74,22	76,14	74,271 74,314	76,145	76,17	74,31 74,36

Als Ergebnis springt heraus: eine bedeutende Übereinstimmung der Typenhöhe von MV2, 1499 und der Sequenzen in den Missalien von 1492 und 1493, während die 1499 verwendeten größeren Lettern denen von 1492/93 entsprechen.

Zugleich aber beginnen sich jetzt die Tabellen in ganz bestimmter Weise für uns zu gliedern: Die Zeilenhöhen je zweier aufeinanderfolgenden Drucke weisen eine enge Verwandtschaft auf, während sie von den anderen eine größere Differenz trennt. Nur die Missalien von 1492 und 1493 — zwischen der Typengruppe MV2/1499 — unterbrechen die Reihe, indem sie sie zugleich fortsetzen. Zwischen den einzelnen Typenmaßen zusammengehörender Drucke bestehen aber noch Abweichungen. Sie sind zumteil nicht unbeträchtlicher Natur, hervorgerufen durch die Variabilität der Papierkontraktion und des Formschließens. Um die Kegelhöhen der Typengruppen approximativ richtig zu erhalten, galt es daher, ihre Grenzen, oder besser ihren mittleren Grenzwert näher zu bestimmen. Zu diesem Zwecke habe ich in je zwei Exemplaren der Missalien von 1483 (M, B 44) und MV2 (B 60, N 37) 50 Messungen auf genau derselben Linie vorgenommen und hierin einen durchschnittlichen Ausschlag in der Höhe von fast einem Zehntel-Millimeter (0,0985—0,0917) auf zehn Zeilen festgestellt. Dieser Wert, der naturgemäß unter oder über der wahren Kegelhöhe liegen kann, wird nun in unseren Messungen nirgends überschritten. Wir werden deswegen mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit die Kegelhöhe der einzelnen Typengruppen in Millimetern (1) und typographischen Punkten (2) etwa ansetzen mit:

Miss.	1483 — 1484	1485 — 1487	MV2 — 1499	1492 — 1493
1	7,4485	7,407	7,429	7,614
2	19,8130	19,7026	19,7611	20,2532

Nach all dem Vorausgehenden muß es mir als ausgeschlossen gelten, daß diese Gleichmäßigkeit nur auf einem Zufall beruht! Zwar weiß ich, daß der Unterschied in der Kegelhöhe der Type 1485/87 und MV2/1499 : 1483/84 soeben oder noch nicht einmal das Zehntel eines typographischen Punktes beträgt (0,1104 und 0,0419), und daß die Kolumnenhöhe (von 38 Zeilen) in jeder dieser Gruppen im Höchstfalle kaum um mehr als ein Millimeter differiert. Die Maße sind: 283,043 : 281,466 : 282,302, d. h. die Höhendifferenzen der Kolumnen betragen, 1483/84 = 0 gesetzt, nur: — 4,1948: — 1,9722 typographische Punkte. Da deren 2660 auf einen Meter gehen, also im

Grunde ein Nichts. Ja, wenn die Meſſungen der Hunderte von Blättern nicht eine ſolche Gliederung ſchüfen, wenn der Zuſtand der Typen in den einzelnen Exemplaren nicht variierte! Dieſe beiden Tatſachen ſind alſo weder aus der Welt zu ſchaffen, noch einfach zu übergehen.

Etwas anderes iſt es nun aber mit dem Verhältnis der vierten Gruppe (1492/93) zu den drei anderen!

Die drei erſten Gruppen bilden gewiſſermaßen eine, die letzte eine zweite Typengattung für ſich. Die Kegelhöhen der erſteren differieren untereinander nur um Hundertſtel oder um *ein* Zehntel, die der letzten von jenen dagegen um *mehrere Zehntel* eines typographiſchen Punktes. Es betragen die Unterſchiede zu ihnen: + 0,402, + 0,5506, + 0,4921 typographiſchen Punkt.

Auf den erſten Blick will auch dies nichts bedeuten. Doch eine Betrachtung der (38zeiligen) Kolumnenhöhen belehrt uns bald eines beſſeren: Wir erhalten jetzt einen um 6,289—7,866—7,030 mm höheren Wert als in den drei erſten Gruppen. Dieſer Ausſchlag iſt ſo groß, daß Schöffer, um etwa die gleiche (vielleicht aus äſthetiſchen Gründen — Raumverteilung — bedingte) Kolumnenhöhe beibehalten zu können, in den Miſſalien von 1492 und 1493 *die Zeilenzahl von 38 auf 37 Zeilen vermindert!* Da nun außerdem jetzt das Buchſtabenbild der (meiſten) Majuskeln eine Veränderung erfahren hat, ſo kann kein Zweifel beſtehen, daß wir in der Type 1492/93 einen Guß aus neuen Matrizen vor uns haben. Wer noch Zweifel hegt, der möge das Miſſale von 1499 durchblättern. Das Auftreten der größeren Type wirkt da aufs Auge wie ein plötzlicher Tamtamſchlag aufs Ohr.

Ich faſſe jetzt, ohne den naheliegenden Rückſchluß auf den vermutlichen Bau des Gießinſtruments zu machen, das Reſultat zuſammen. Nochmals mag bemerkt ſein, daß ich, wegen der Einheit der Kegelhöhe, der Kürze halber nur von Miſſaltypen ſpreche, wo es „die beiden" oder „die große und kleine" Miſſaltype heißen ſollte.

1. Die Miſſalien Peter Schöffers ſind nicht mit ein und denſelben Miſſaltypen gedruckt.

2. Die in ihnen verwendeten Miſſaltypen zerfallen in zwei Gattungen.

3. In der erſten Gattung haben vermutlich, außer einem Erſatzguß für das Miſſale 1484, zwei Neugüſſe mit denſelben Matrizen ſtattgefunden. Jeder Neuguß war von einer geringen Veränderung der Kegelhöhe begleitet.

4. Die erſte Typengattung zerfällt in drei Typengruppen: Ia (Miſſale 1483/84), *Ib* (Miſſale 1485/87), *Ic* (Miſſale MV2/1499; 1492/93).

5. Die zweite Typengattung (II) enthält nur eine Typengruppe. Ihr Guß iſt mit neuen Matrizen erfolgt.

6. Jede Typengruppe hat zu dem Druck zweier vollſtändigen Miſſalien Verwendung gefunden, Gruppe Ic und II außerdem zu mehreren Miſſalteildrucken.

7. Die Typen der Gruppe Ia, Ib, Ic bezeichne ich im Anſchluß an Proctor-Haeblers Zählung als Schöffers Type 7a, 7b, 7c und 9a, 9b, 9c.

8. Die Typen der Gattung II bezeichne ich — mit Fortſetzung der Proctor-Haeblerſchen Zählung — als Schöffers Type 11 und 12.[95])

Jäh fällt mir hier Herr Agathon „ins Wort": „Und Ihre Frage nach dem Entſtehungsjahr des zweiten Breslauer Miſſale?" — Iſt jetzt entſchieden!

Wir haben gesehen, daß die 1492 und 1499 — abermals — benutzten Typen bei der Übereinstimmung ihrer 10-Zeilenhöhe nur die des MV2 gewesen sein können. Daraus ergibt sich: *MV2 ist nach 1487 und — vor 1492 gedruckt worden.*

Greifen wir jetzt zurück. Es war vorhin die Ansicht geäußert, daß man nicht annehmen könne, Schöffer habe bei einem kirchlichen Drucke eine Art von Urkundenfälschung begangen. Allein schon die Absatzverhältnisse, wie überhaupt die Schwierigkeiten, denen der Handel zu jener Zeit unterlag, müssen uns davon absehen lassen. Es bleibt deswegen nichts weiter übrig, als in der Datierung von MV2 mit dem Jahre 1483 eine Nachlässigkeit des Setzers zu sehen. „Aber", ruft Agathon, „es ist nicht nur das Jahr, es ist auch der Tag der Entstehung genau derselbe, und dies zwingt doch — immer noch — zur Überlegung, zum wenigsten zu doppelter Vorsicht." — Das läßt sich nicht leugnen, gewiß nicht.

In Erwartung dieses Einwurfs bin ich deshalb den „Weale" auf Analogien durchgegangen, und es ist mir gelungen, einige derartige Fälle aufzufinden. Eigentümlicherweise fällt unter ihnen zweimal die Vollendung auf den gleichen Tag wie in den Breslauern Meßbüchern, den 24. Juli: in den beiden Missalen, die Conrad Kachelofen in Leipzig 1497 und 1498 für Prag gedruckt hat, und in dem Missale Carnotense von 1529 und 1537, beides Erzeugnisse Tielmann Kervers in Paris. Den 10. Januar als Abschlußdatum nennt das Missale Redonense von 1492 und 1523, den 15. September das Missale Turonense von 1524 und 1533, den 4. Dezember — um noch ein Beispiel aus dem 15. Jahrhundert anzuführen — das Missale Sarisburiense von 1487 und 1497. In den drei letztgenannten Beispielen haben die Drucker oder zum wenigsten die Verleger der beiden Ausgaben gewechselt.

Gewiß, die Zahl dieser Beispiele aus den hunderten der überhaupt gedruckten Missalien ist verschwindend gering, aber trotzdem ist der Abschluß eines Werkes für dieselbe Diözese am gleichen Tage verschiedener Jahre festgestellt. Dadurch wird unserer Annahme das Befremdende abgestreift, sie gewinnt an Wahrscheinlichkeit. Daß natürlich auch bei dem Fehlen jeglicher Analogie dasselbe Abschlußdatum sich finden könnte, liegt auf der Hand.

Also wir haben eine Nachlässigkeit des Setzers anzunehmen. Da der Druck in die Jahre nach 1483 fallen *muß*, so gibt es nur zwei Möglichkeiten, sein Versehen zu erklären. Die Zahl ist in römischen Ziffern angegeben, die Jahrzehnte schreiben sich also: lxxxiij. Für das Jahr 1486 würde die Schreibweise lauten: lxxxvj, für 1491: lxxxxj. In beiden Fällen wäre dem Setzer das Versehen passiert, gedankenlos oder müde statt des v oder x die beiden ii, also Buchstaben, die nur denselben Raum einnehmen, zu greifen. Dies ist die eine Erklärung, eigentlich die plausibelste, sie wird aber für das Jahr 1486 durch den Druckbefund hinfällig. Die andere ist, daß der Setzer eine Zahl vergessen hat. Es kann dies hier nur ein v oder ein x gewesen sein, d. h. nur die Jahre 1488 (lxxxviij) oder 1493 (lxxxxiij) würden in Betracht kommen.

Die Entscheidung kann uns nicht schwer fallen. Die Benutzung der Typen 7c, 9c neben Type 11 und 12 würde für 1493 sprechen, und die naheliegenden Vollendungstermine (3. April—24. Juli) möchten diese Ansicht noch unterstützen. Die Aufträge hätten sich gedrängt, bereits im Frühjahr 1492 wäre der Typenneuguß für MV2 erfolgt,

deſſen Choralſchrift dann bereits noch in dem Miss. Gnesnense et Crac. Verwendung gefunden hätte. Indes, abgeſehen von der Unwahrſcheinlichkeit dieſer Annahme, tritt ſchon die Vorausſetzung gleichzeitiger Arbeit an zwei ſo großen Werken dem entgegen, und aus den Typen ſelbſt ergibt ſich ein Einwand: MV2 kennt nur *ein* Divis. Es beſteht aus zwei ziemlich voneinander abſtehenden längeren, faſt wagrechten Strichelchen. 1492, 1493 *und ebenſo 1499*, wenn auch nur vereinzelt, wird neben dieſem Zeichen noch ein zweites kürzeres und engeres, faſt ſenkrecht ſtehendes Zeichen je nach dem verfügbaren Platz verwendet. Da dies immerhin ein Mittel zu vorteilhafterer Raumausnützung darſtellt, ſo iſt nicht abzuſehen, warum es den Setzern von MV2 ſollte vorenthalten ſein, während es doch ſchon geſchaffen war. Den wichtigſten Einwand aber bietet uns der Befund der Waſſerzeichen, und er iſt ſo ſtark, daß er dieſer Hypotheſe den Boden entzieht. Es bleibt uns nichts übrig, als uns für das Jahr 1488 oder 1491 zu entſcheiden.

Und jetzt müſſen wir noch einmal auf das eingangs erwähnte böſe Inſkript zurückkommen. Es iſt auch auf der Reproduktion zu ſehen: die Einerzahlen des Jahres ſind *verbeſſert!* Das Original zeigt dieſe nachträgliche Korrektur noch deutlicher durch den brauneren Ton der verwendeten Tinte. Aber deutlich erkennt man auch auf der Reproduktion zwiſchen den beiden „j" (jj) ein ſpitzes Häkchen. Der Abſtand dieſes Häkchens von den vorhergehenden „i" (ii) iſt nun ſo groß, daß wir kaum ein urſprüngliches „j" an dieſer Stelle vermuten können. Überdies iſt der Raum zwiſchen den beiden „jj" ausgefüllt. Im Original ſieht es aus, als ob dort eine Schleife ausgefüllt ſei. Es iſt alſo nicht ausgeſchloſſen, daß hier urſprünglich ein ꝯ (= x) geſtanden hat, ſodaß alſo die Zahl urſprünglich lautete: ixxxiiꝯ—1488.

Dieſe Schreibweiſe iſt ungewöhnlich, doch ungebräuchlich ſind auch die zwei „jj" bei den Einerzahlen.

Auf jeden Fall aber beweiſt dieſe nachträgliche Korrektur, daß ſich der Schreiber im Zweifel über das Jahr der im Folgenden verzeichneten Ereigniſſe befunden hat! Wann ſie nun in Wirklichkeit ſtattgefunden haben, können wir nicht ſagen, dagegen ſteht feſt, daß es auf jeden Fall weder das Jahr 1483 noch 1484 geweſen ſein kann, *wenn der Betrug des Koberlen und der Ankauf unſeres Miſſale in dasſelbe Jahr gefallen iſt!*[96])

Der Druck des Miſſale 1492 nahm die Tätigkeit der Schöfferſchen Offizin nur etwa im Herbſtquartal des Jahres 1491 in Anſpruch. Stempelſchnitt und Guß der Type 11 und 12 wird auf die Arbeit der Setzer und Drucker ohne Einfluß geblieben ſein. Die Herſtellung des MV2 hätte alſo ſehr wohl im Jahre 1491 vor ſich gehen können. Andererſeits gehören die Miſſalien 1485, 1487, MV2 zeitlich zuſammen, wie wir geſehen haben.

Ziehen wir jetzt den Schluß aus dieſen Unterſuchungen: Mit einer gewiſſen Wahrſcheinlichkeit wäre das Jahr 1488 als das Entſtehungsjahr des zweiten Breslauer Meßbuchs anzuſetzen. Aber die beigebrachten Punkte genügen doch nicht zu einer feſten Datierung. Ich werde daher in Zukunft dieſen Druck als *Missale Vratislaviense [1488/(91)]* bezeichnen.

Und nun ein Späßchen. *Weale* (Bibl. lit. 1886) bezeichnet das Miſſale 1483 als Moguntinum, als erſtes Breslauer aber führt er einen Druck aus dem Jahre *1487* an. Seine Verwendung der Kurſive dabei zeigt, daß er das Werk ſelbſt nicht geſehen

hat. Aber es ſoll ſich ein Exemplar dieſes „Missale Wratislaviense“ („2 col. 33 l.“) in der Stadtbibliothek zu Haarlem befinden. Auf meine Anfrage wird mir von dort indes auf das beſtimmteſte verſichert, daß ein Missale Vratislaviense *1487 nicht* vorhanden ſei, wohl aber mehrere Fragmente (alle nur von wenigen Blättern) des Missale Vratislaviense *1499!* Der Zufall ſchießt und trifft faſt ins Schwarze. Oder beſſer, er läßt Weale ſchießen und zwar faſt Fleck. Erſtaunlich und drollig zugleich.

Wir wenden uns jetzt wieder der Frage nach der Einführung der St. Wolfgangsmeſſe zu. Wiederholt ſei, daß ſich die Feier des Heiligen bis zum Jahre 1622 nicht in den Breslauer Kalendarien weder der Meßbücher noch der Breviere findet, und daß eine Einführungsverordnung ſich nicht erhalten hat. Wir erinnern uns ferner daran, daß kein Exemplar des Miſſale 1483, nur ein Teil derer des Miſſale [1488/(91)], dagegen jedes des Miſſale 1499 das Formular enthält.

Da nun ein Exemplar des MV1 den Mainzer Setzern als Vorlage zu MV2 gedient hat, ſo wäre anzunehmen, in Breslau ſei dem Auftrage zu einem Neudruck der erſten Auflage erſt ſpäter die Erinnerung gefolgt, daß in ihr ja die inzwiſchen eingeführte Meſſe fehle. Man hätte dann das Manuſkript nachträglich überſandt — das wäre etwa im Monat Juni geſchehen. Andererſeits kann erſt kurz vor dieſer Zeit das Formular abgefaßt, die Einführung der Meſſe beſchloſſen ſein.

Wir können mithin die Einführung der Wolfgangsandacht in der Breslauer Diözeſe mit den Jahren 1483 (nach Juli) *und 1491* (vor Juni) *begrenzen. Dieſe Spanne zu vermindern, erlaubt uns aber unſer Druck nicht.*[97])

Miss. Gnesn.-Crac. 1492

Wir wandern bei unſeren Unterſuchungen durch unerforſchtes Land. Wollte man dies Gebiet kartographiſch darſtellen, ſo würde es etwa ausſchauen wie ein Blatt mit dem Inneren Auſtraliens oder Zentralafrikas vor 50 Jahren. Kein Wunder, daß einem auf ſolcher Fahrt viel Merkwürdiges aufſtößt, für das man Erklärungen nur vermuten kann, wenn es auch nicht ſo Rätſelhaftes bietet, wie es den alten Reiſenden und Entdeckern begegnet iſt — für die Leſer, die ihren Berichten vollen Glauben ſchenken wollen. Einer ſolch eigenartigen Tatſache ſtehen wir nun wieder gegenüber.

Johannes II. Rzeszowski, der Biſchof von *Krakau,* war am 28. Februar 1488 geſtorben, etwa ein halbes Jahr nach der Beendigung des zweiten für ſeine Diözeſe bei Peter Schöffer in Auftrag gegebenen Miſſale. Im Auguſt des Jahres folgte ihm Prinz Friedrich, ein Sohn König Kaſimirs IV. Auf dem erzbiſchöflichen Stuhl zu *Gneſen* thronte ſeit 1481 Zbigniew Oleśnicki.

Und nun erſcheint bei unſerem Mainzer Druckherrn ein ſtattliches Meßbuch, deſſen Schlußſchrift lautet: „Das vorliegende Miſſale, das der Kirchenordnung oder Rubrik der Kirchen von Gneſen und Krakau entſpricht, iſt in der edlen Stadt Mainz, der Erfinderin und erſten Vervollkommnerin der Druckkunſt, durch Peter Schöffer von Gernsheim glücklich gedruckt und vollendet im Jahre des Herrn 1492, am 20. April.“

Wir befinden uns in der Zeit der Spezialobſervanzen. Die von Grotefend veröffentlichten Kalendarien nach Miſſalien und Brevieren des 16. Jahrhunderts, was Gneſen betrifft, weiſen mit Recht zu erwartende Abweichungen im Gottesdienſt beider Diözeſen auf.

Gnesen hatte bisher kein gedrucktes Missale besessen, erst im Jahre 1506, 1523, 1555 erhält es deren, bestimmt allein für seine Diözese. Das letztgenannte ist dadurch von einem gewissen Interesse, weil wieder ein Mainzer der Drucker ist, Franz Beham.[98])

Sehr angenehm berührt in der Schlußschrift dieser Ausgabe der Passus: „Wenn irgend etwas ausgelassen sein oder ein Fehler sich zeigen sollte, so wird dieser eher dem Drucker als dem Kompilator und der Nachlässigkeit des Korrektors zuzuschreiben sein, und der freundliche Leser wird dies auf das leichteste berichtigen können." Bei den Schöfferdrucken war dies „corrigere atque emendare facilime" nicht eine so ganz einfache Sache, wie wir gesehen haben und noch sehen werden.

Diese *Gnesener* Missalien (und die Breviere) des 16. Jahrhunderts enthalten also ein von dem Krakauer abweichendes Kalendarium.

Krakauer Spezialmissalien erscheinen nun nach dem Doppelmissale weiter, trotzdem Prinz Friedrich *1493 (!)* nach dem Tode Oleśnicki's unter Beibehaltung des Krakauer Bistums auch an die Spitze des Erzbistums Gnesen getreten war! Warum jetzt noch die Missalia Cracoviensia? Drei Stück sinds unter Friedrichs Regierung, sämtlich Erzeugnisse des Georg Stuchs in Nürnberg. Weale (1886) setzt als Entstehungsjahr des ersten 1494, für die anderen ca. 1500 an, während Wislocki (1900) alle drei in die Jahre 1494 bis 1495 datiert. Nach Friedrichs Tode (1503) sind dann für die Diözese Krakau bis zum Jahre 1545 noch weitere *elf* Missalien hergestellt. Das letzte Krakauer Spezialmissale fällt nach Weale in das Jahr 1607.

Wie war es nun möglich, daß ein Missale Gnesnense-Cracoviense entstehen konnte? Und warum nur diese eine Ausgabe, auch vor 1503?

Das mögen uns die Forscher auf liturgischem Gebiet enthüllen. Nur soviel vermag ich beizutragen: *Die Kalendarien sind verschieden,* hinzugefügt ist in dem Doppelmissale vor dem Proprium de sanctis das Gloria in excelsis, *im übrigen aber stimmt, nach einer Reihe von Stichproben, der Wortlaut des Missale Cracoviense 1487, auch in den Rubriken, mit dem des Missale Gnesnense-Cracoviense überein.* Diese Tatsache war nicht zu erwarten, sie stellt nur neue Fragen nach der Ursache, die, gefunden, aber doch keine Lösung bringt, welche Gründe die Vorsteher der beiden Diözesen zur Ausgabe eines *gemeinschaftlichen* Meßbuchs bewogen haben![99]) Wenden wir uns daher dem Drucke selbst zu.

Die Zahl der erhaltenen Werke ist wieder betrübend gering, allerdings darf die Hoffnung nicht aufgegeben werden, daß in der einen oder anderen Kirche doch noch ein Exemplar auftaucht.

Nach Minzloff (Souvenir) besitzt die Kaiserliche Öffentliche Bibliothek zu St. Petersburg ein Exemplar, ein anderes * die Kapitelbibliothek zu Krakau. * Der von Estreicher[100]) (1875) und nach ihm von Weale[101]) als Eigentum der Lemberger Universitätsbibliothek angeführte Band ist, nach freundlicher Mitteilung von dort, 1848 mit dem übrigen Inkunabelbestande zugrunde gegangen. Das zur Aufnahme benutzte Exemplar hat, wie das Missale Cracoviense 1487, in entgegenkommendster Weise Herr Sigismund Graf Czarnecki sen. zur Verfügung gestellt.

Auch Wislocki führt in seiner schon mehrfach erwähnten Festschrift, dem Inkunabelkataloge der Jagellonischen Universitätsbibliothek zu Krakau, auf S. 324 ein Exemplar

unſeres Miſſale an. Signatur: Theol. pol. 6237. Aber dies iſt nur *bedingt* unſer Druck, um hier den Dziatzkoſchen Ausdruck zu verwenden, nur ein „Paralleldruck".[102])

Die eigentümliche Erſcheinung, daß zwei Drucke bis auf den Wortlaut der Schlußſchrift und mit Ausnahme einiger Varianten vollſtändig übereinſtimmen, wiederholt ſich hier. Wie beim zweiten Krakauer Miſſale von 1487 zeigt hier das Kolophon eine kürzere Faſſung, indem es nur das Impreſſum, alſo die Angaben über Drucker, Ort und Datum enthält, aber hier mit dem Hinzufügen, daß dies Miſſale „ubique deserviens" ſei, „überall verwendbar". Der Kalender verweiſt auf eine öſtliche Provinz. Gewiß iſt, daß der Druck ſowohl in der Diözeſe Gneſen wie in der Diözeſe Krakau ‚überall Verwendung finden konnte'. Später werden wir, wie ſchon bei der Beſprechung des Miſſale 1487 in Ausſicht geſtellt, auf die Frage nach der Urſache dieſer Pſeudomonotypien zurückkommen.

Einer Verſendung des Krakauer Exemplars konnte nicht ſtattgegeben werden, doch iſt eine Vergleichung auf Grund der eingeſandten Aufnahme des Missale Gnesnense-Cracoviense durch die Bereitwilligkeit der Krakauer Univerſitätsbibliothek ermöglicht worden und nicht ohne Erfolg geweſen.

Als der bedeutendſte Unterſchied zwiſchen den beiden Werken fällt in die Augen, daß dem Missale ubique deserviens am Schluß eine Lage von zwei Bogen fehlt. Auf ihnen befinden ſich im Missale Gnesnense-Cracoviense die Informationes et cautele obſeruande presbitero volenti divina celebrare und die Cautele ſeruande quid agendum sit circa defectus vel caſus qui oriri poſſunt in miſſa etc. Das Fehlen dieſer Blätter darf indes nicht als Beweis aufgefaßt werden, daß es ſich mit allen Exemplaren der Gattung ebenſo verhalten hätte. Dieſe Regeln fehlen auch in anderen Miſſalien; denn ſie gehörten nicht unbedingt zum Werke. Sie ſind geſondert gedruckt, wo ſie vorkommen, bald vorn, bald hinten den Bänden eingeheftet. Auch als Separatdrucke ſind ſie ſchon während des 15. Jahrhunderts erſchienen. Ebenſo waren ſie natürlich handſchriftlich verbreitet. Es wird deshalb vielfach in dem Belieben des Käufers geſtanden haben, ſich ein gedrucktes Exemplar zu erwerben oder nicht.

Als die gedruckte Blattzählung aufkommt, pflegt der Kalender, der Kanon nebſt den Praefationen zunächſt noch nicht foliiert zu werden, dasſelbe gilt von den Informationen.

So auch hier. Das eigentliche Werk endet auf Blatt 282, und dies Blatt trägt die gedruckte Zahl cclxxv.

Alſo 1492 treffen wir in den Schöfferſchen Miſſalien zum erſtenmal Blattzählung, ausgeführt mit den Minuskeln der großen Miſſaltype, mit Ausnahme der I (1), zu der eine (vielleicht verſtümmelte?) kleine Verſalie Verwendung gefunden hat. Sie iſt kleiner als das I des im Texte hauptſächlich verwendeten Verſalien-Alphabets (von etwa 8 mm Höhe), entſpricht aber (mit 6 mm Höhe) einigen dem Alphabet untergemengten Buchſtaben kleineren Grades wie A und U.

Schöffer hat ſich dem Fortſchritte angepaßt oder anpaſſen müſſen, indem er die Blattzählung einführte. Der Hauptgrund zur Aufnahme dieſes neuen Elements in ſeine Druckpraxis wird in erſter Linie ein Zwang geweſen ſein, hervorgegangen aus dem Beſtreben der Geiſtlichkeit, die Benutzung des Werkes ſo bequem als möglich zu geſtalten. Zahlreiche Verweiſe von einem Teile des Werkes auf den andern

werden gemacht. Bisher war es dem Prieſter überlaſſen, ſich aus der Anordnung des Werkes zu orientieren oder zur größeren Erleichterung im Auffinden der Anſchlußſtellen handſchriftliche Foliierung vorzunehmen und Verweiſe am betreffenden Ort einzutragen. Sie werden jetzt gedruckt, und es läßt ſich nicht leugnen, daß damit ein großer Vorteil erreicht iſt. Breslau hatte dieſe Einrichtung, die ein erneutes Durcharbeiten des ganzen Werkes erforderte, im Jahre 1499 noch nicht getroffen. Schöffer hält es deswegen auch für überflüſſig, den Fortſchritt, den die Foliierung nun einmal darſtellt, auch freiwillig zu verfolgen. Doch bei dem Gneſen-Krakauer und dem folgenden Mainzer Miſſale ließ ſich dies nicht umgehen, und ſo muß ſich denn Schöffer zu einer Ausſtattung entſchließen, die ſich bereits elf Jahre früher in dem Mainzer Meßbuch des Georg Reyſer findet, und das in glücklicherer Vollendung. Schöffer iſt rückſtändig geworden.

Die Foliierung der Inkunabeln weiſt nun bekanntermaßen ſehr viele — oft unerklärliche — Mängel auf. Man ſollte annehmen, daß die Setzer mit der lateiniſchen Schreibweiſe wenig vertraut geweſen ſind. Indes auch bei Verwendung arabiſcher Ziffern der gleiche Mißſtand. Die Urſache wird daher wahrſcheinlich im Druck, genauer geſagt, in der Zurichtung zur Druckfolge der einzelnen Bogen zu ſuchen ſein. Genug, dieſe Tatſache bewog mich, meiner Beſchreibung des Missale Gnesnense-Cracoviense eine Anzahl mangelhafter Zählungen zum Vergleich beizufügen als den vermutlich einfachſten Weg, Mutate feſtſtellen zu können. Das iſt gelungen, dank der ſorgfältigen Vergleichung in der Krakauer Bibliothek. Abweichungen finden ſich.

Eine Reihe fehlerhafter Blattzahlen ſtimmt in beiden Exemplaren überein. So iſt z. B. die Zahl der Blätter 65, 66, 69, 74 in Schwarz ſtatt in dem üblichen Rot gedruckt, ſo iſt ij ſtatt viij, xxvj ſtatt xxvij, clxxxviij ſtatt clxxxiiij geſetzt worden uſw. Dagegen finden ſich in dem Krakauer Exemplar drei Fehler, die in dem Exemplare des Grafen Czarnecki verbeſſert ſind, während zwei Druckfehler in dieſem bei jenem berichtigt ſind. Es geht hieraus hervor, daß die beiden Exemplare wahllos aus Lagen mit verbeſſerten und unverbeſſerten Bogen komplettiert ſind, wie wir es in größerem Umfange ſchon bei dem Miſſale von 1483 geſehen haben.

No	Bl.	Missale Gnesnense-Cracoviense	Missale ubique deserviens
1	Foliierung	lxiij fehlt (!)	vorhanden
2		lxxxj ·	cxcj (!)
3		lxxxiiij	cxciiij (!)
4		lxxxxiiij (!)	lxxxvij
5		c · l ·	fehlt (!)

Natürlich iſt es nicht ausgeſchloſſen, daß ſich in den beiden Bänden noch weitere Abweichungen finden; ſo kann z. B. das Bl. xlv α 31 fehlende p̄s oder v̄ im Krakauer Exemplar ergänzt, die Bl. cxvij β 33/4 verkehrt ſtehende Initiale *I* daſelbſt richtig geſtellt ſein.

Die Bibliographie verlangt, der verſchiedenen Schlußſchrift wegen, beide Werke für ſich aufzuführen. Wäre dies nicht der Fall, ſo würden die beiden Miſſalien als Prämutatdrucke zu bezeichnen ſein.

Die innere Ausſtattung ſchließt ſich eng an die nächſt vorhergehenden Miſſalien an. Die neue Type, die Veränderung der Zeilenzahl, die Verwendung der älteren Choralſchrift in den Sequenzen, der Blinddruck auf Bl. cclıij (!) 8 und dem Kolophonblatte etc. haben bereits ihre Erwähnung gefunden.

Missale Mog. 1493

Der Verlauf des Jahres 1492 brachte dem alternden Peter Schöffer eine Reihe von Aufregungen, deren er ſich im folgenden Jahre durch einen energiſchen Entſchluß für die Zukunft zu erwehren ſuchte. Ein Beweis, daß das Alter ſeine Tatkraft und ſeine Unternehmungsluſt nicht gänzlich gedämpft hatte. In Ulm, in Lübeck, in Frankfurt, in Leipzig befanden ſich Niederlagen ſeiner Druckwerke, ebenſo auch in Paris, wohin er ſelbſt dreimal, 1468, zwiſchen 1470 bis 1474 und 1477 zur Vertretung ſeiner Intereſſen ging. Dort war ihm nun durch die Konfiskation des Lagers beim Tode ſeines Filialleiters ein Schaden von 2425 Thalern erwachſen. Auf ſeinen Proteſt beſtimmte dann eine Ordonnanz Ludwigs XI., daß ihm dieſe Summe in jährlichen Raten von 800 Livres, zahlbar am 1. Oktober, zurückerſtattet werden ſollte. Aller Wahrſcheinlichkeit nach iſt dieſe Summe aber nur bis zur Hälfte ausbezahlt worden, und zwar bis zum Tode Ludwigs im Jahre 1483. Das umſtändliche Prozeßverfahren jener Zeit vermochte es nicht, Schöffer in der wünſchenswerten Schnelligkeit und der Gerechtigkeit entſprechend Genugtuung zu geben, und ſo griff er denn zu dem Rechtsmittel (!) und beſchlagnahmte kurzer Hand die Waren eines in Deutſchland weilenden franzöſiſchen Kaufmannes Robert Bonœuvre im Jahre 1493.[103])

Während er ſich mit dem Gedanken trug, dieſen Vorſatʒ zu realiſieren, wurde ſein ſiebtes großes Miſſale gedruckt, ſein erſtes Miſſale, das für die Diözeſe Mainz beſtimmt war. Und wenn die Druckzeit ein halbes Jahr betrug, ſo wurde etwa an dem Tage die Arbeit begonnen, an dem im fernen Weſten Chriſtoph Kolumbus, in den Händen das entblößte Schwert und die Fahne Kaſtiliens, auf das ſandige Ufer Guanahanis ſprang.

Wir haben vorn ſchon davon geſprochen, daß die Annahme verſchiedener Forſcher, Schöffer habe bereits vor dem Jahre 1482 ein Mainzer Meßbuch gedruckt, auf Irrtum beruhe, da Falk das bezügliche Exemplar als ein defektes Exemplar des Missale Moguntinum von 1493 nachweiſen konnte. Nach dem Jahre 1482, in dem das Reyſerſche Miſſale für Mainz entſtand, waren für dieſe Diözeſe 1486 und 1488 zwei weitere Miſſalien gedruckt, beide ſeltſamerweiſe in Baſel. Warum dieſe Stadt als Druckort gewählt worden iſt, wiſſen wir nicht, und es wird vielleicht auch immer ungewiß bleiben. Als viertes Miſſale entſteht dann das unſere, 1493.

Wie in einigen der vorhergehenden Werke erläutert auch hier die Schlußſchrift den Grund der Ausgabe. Wiederum ſoll ſie in deutſcher Überſetʒung folgen: „Da großer Mangel an Meßbüchern, die der Vorſchrift oder Rubrik der Mainzer Kirche entſprachen, beſtand und die vorhandenen zum großen Teil verderbt und verunſtaltet waren, ſo hielt es der hochwürdigſte in Chriſto Vater und Herr Berthold, Erzbiſchof von Mainz, begierig, gedachtem Mangel zu begegnen, für ſeine Pflicht, die Möglichkeit des Erwerbs fehlerloſer Bücher dieſer Art zu ſchaffen. Er traf Fürſorge, daß ſie den Vorſchriften

entſprechend gedruckt würden, und betraute mit der Reviſion vertrauenswürdige Männer. In ſeinem Auftrage und auf ſeinen Befehl iſt dann das vorliegende Meßbuch, nachdem es vorher von ſeinen Fehlern und Mängeln befreit war, in der edlen Stadt Mainz, der Erfinderin und erſten Vervollkommnerin der Druckkunſt durch Peter Schöffer von Gernsheim im Jahre des Herrn 1493 am 3. April glücklich vollendet."

Aus der ganzen Reihe der Drucke, die uns hier beſchäftigt haben und noch beſchäftigen ſollen, iſt dieſer der intereſſanteſte. Die größte Sorgfalt iſt darauf verwandt, einen möglichſt tadelfreien und vollkommenen Druck herzuſtellen. Allerdings, es muß gleich hinzugefügt werden, der gute Wille und die viele Arbeit von ſeiten des Druckers wie der Korrektoren können nicht verkannt werden, aber trotzdem: das Reſultat entſpricht dieſer Aufwendung von Zeit und Mühe nicht!

Als erſte Eigentümlichkeit iſt zu bemerken, daß in keinem ſeiner Miſſaldrucke, wahrſcheinlich überhaupt in keinem anderen Schöfferdrucke, eine ſolche Menge verſchiedenartigen Druckmaterials verwendet worden iſt wie hier. Neben den ſchon bekannten Initialen und Verſalien findet ſich auch die Pſaltertype. Es mag wiederholt ſein, daß die Meſſungen in mehreren Exemplaren eine gleich bleibende Kegelhöhe ergeben haben, die aber wie im Miſſale 1492 niedriger iſt als die der früheren Drucke. Es liegt nahe, an einen Neuguß für das Pſalterium von 1490 zu denken, dem ſcheint allerdings das Miſſale von 1499 zu widerſprechen, das wieder eine größere Kegelhöhe aufweiſt.

Neben dieſem „Zeug" ſind nun benutzt die neue große und die ihr entſprechende kleinere Miſſaltype, von denen gleichfalls bereits die Rede war, ſodann aber in den letzten Lagen des Werkes, in den Sequenzen, die kleinere für MV2 geſchaffene Choralſchrift.

Ferner treffen wir hier auf die Clemenstype (die Type der 48zeiligen Bibel vom Jahre 1462), weiter, beſonders intereſſant, auf die alte Gutenberg-Type, die Type der 42zeiligen Bibel, und weiter treffen wir in der Foliierung beſondere lateiniſche Zeichen für die Zahlen: I, II, III, IIII, V, X und L. Jedoch waren dieſe Zeichen in ausreichender Menge vorhanden? Sie kommen nicht im ganzen Druck zur Anwendung! Fol. 90 wird das Zahlzeichen „C" aus der Miſſaltype genommen, obwohl die Zuſammenſtellung recht häßlich wirkt. Fol. 100 (fälſchlich *Ciij* bezeichnet) weichen die neuen Lettern der Miſſaltype überhaupt, in den Einern und Zehnern der Minuskel, und als dritte Veränderung, ſtatt des „C" tritt mit Fol. 173 das „c" auf, nur Bl. 177 und 178 erſcheint noch einmal der große Buchſtabe.

Die Schöfferſchen Arbeiten machen, wie wir bereits geſehen haben, keine Ausnahme von der Regel mangelhafter Foliierung; doch läßt ſich 1493 eine Beſſerung gegen die Leiſtung des vorhergehenden Jahres nicht verkennen. Nur achtmal iſt eine falſche Zahl genommen,[104]) viermal die Zahl vergeſſen,[105]) beides in allen Exemplaren. Es muß doch dieſer Sache eine gewiſſe Aufmerkſamkeit zugewendet geweſen ſein, das beweiſt eine Korrektur in ſieben Fällen (Fol. num. 17, 44, 98, 132, 151, 173, 253), von denen einer etwas mehr Beachtung beanſprucht: Die Zahl XVII iſt in einer Reihe von Exemplaren ausgelaſſen geweſen, nach den erhaltenen zu ſchließen, in der Mehrzahl. Erſt gegen Ende des Rotdrucks iſt ſie dann noch mitgedruckt, der Satz darauf ſtehen gelaſſen und in den übrigen Exemplaren ſchwarz zum Abdruck gebracht.

Korrekturen — — Und noch einmal, beim Abſchiede, unterbricht mich Herr *Agathon*: „Nicht wahr, auch dies Werk iſt in der Karnevalszeit geſchaffen? Wir ſind in Mainz, wir merken's. Auch der Druckfehlerteufel iſt los, und er ſpielt einmal wieder auf zu luſtigem Tanz. Eifrig wechſeln beim Changez „c" und „t" ihre Plätze, doch allen voran darin ſind wieder die „u" und „n", ein eckiges „c" verdrängt ein ſanfteres „e", „m" und „i" ſtehen vergnüglich Kopf. Kein Wunder, daß ſich ein ſchüchternes „ſ" ſcheut, ſich in die wilde Geſellſchaft zu miſchen, wo ſelbſt ein würdiger „pater" ſich nicht ſchämt, als „pa[illegible]ert" einherzuſtolzieren. Die Feſtpolizei, die Herren Korrektoren, rühren alle Hände, Ruhe und Ordnung zu ſchaffen, aber ihre Macht reicht nicht aus, und ſo drücken ſie ein Auge zu und finden am Ende gar nichts dabei, daß eine Rubrik halb rot, halb ſchwarz erſcheint oder ein roter „Gradus" einmal im ſchwarzen Domino. Rätſelſpiele werden geſpielt. Eine Reihe von Buchſtaben tritt zuſammen: „reno" — wie heißt das? remo — richtig — „patris"? — partes — „honorem"? — odorem. Bei anderen iſt's ſchwerer, den Sinn zu treffen: deſiderium — ingranū oīn — graciā wollen qui ſeminat — magnū ouiū — victoriā bedeuten. Aber da hört der Scharfſinn auf, ſeine Rolle zu ſpielen, wir ſind im Karneval, und — aller Witz iſt am Ende."

Wie üblich iſt auch hier noch während des Druckes mit dem Korrekturleſen fortgefahren. 1483 waren ähnliche Fehler wie die oben genannten zumteil handſchriftlich verbeſſert worden, in einigen Fällen war ſogar nach vorhergehender Raſur der richtige Text nachträglich mit der Hand eingedruckt. Dieſe Sorgfalt mußten wir in den folgenden Drucken vermiſſen. Jetzt finden wir ſie wieder, aber die Zahl der Mittel, deren ſich Schöffer bedient, iſt gegen früher geſtiegen. Handſchriftliche Korrektur und Raſur finden ſich bei den mißglückten Blattzahlen. Für Errata im Text — —

Bereits in der Jugend der Druckkunſt war man auf den Ausweg verfallen, Druckfehler zu berichtigen oder berichtigen zu laſſen, indem man ſie mit Blättchen dünnen Papiers, die den richtigen Text enthielten, überklebte oder es dem Käufer anheimſtellte, dies zu tun. Schöffer erinnert ſich deſſen und benutzt die ſog. „Tekturen".

Ob das Überkleben bereits in ſeiner Offizin geſchehen iſt, bleibt zweifelhaft. Für einen Teil der Auflage iſt es nicht unwahrſcheinlich. Weniger ſpricht dafür die offenbare Gleichartigkeit des Klebemittels als die Flüchtigkeit, mit der es an den Korrekturſtellen aufgetragen iſt. Von links nach rechts ausgeſtrichen, geht es weit über den Umfang des Deckblättchens hinaus. Es iſt jetzt vergilbt, und ſo bieten dieſe korrigierten Stellen keinen appetitlichen Anblick, mit wenigen Ausnahmen, wo es beſonderer Aufmerkſamkeit bedarf, die Tekturen zu bemerken. Im zweiten Mainzer Exemplar liegen einige der Deckblättchen loſe bei. Obwohl Leimſpuren nicht zu ſehen ſind, werden ſie doch ſchon aufgeklebt geweſen ſein, weil das Buch nicht mehr im Originalbande ſteckt.[106]) In anderen Exemplaren iſt von den Tekturen kein Gebrauch gemacht, der Benutzer hat die handſchriftliche Verbeſſerung vorgezogen. Für die, man kann wohl ſagen, heilloſe Wirtſchaft in der Schöfferſchen Werkſtatt iſt es bezeichnend, daß in zwei Fällen die Berichtigung zunächſt wieder Druckfehler aufweiſt: Bl. 220β9 *victorā* ſtatt *victoriā*, Bl. 223α32 *miſcd'ie* ſtatt *miſcd'ie*.

Eine Überſicht über den Umfang und die Verwendung dieſes Korrekturmittels mag die folgende Tabelle geben. Zu ihrem Verſtändnis aber müſſen wir noch die Exemplare des Miſſale kennen lernen, die einer Vergleichung unterlegen haben.

No	Fol. num.	Korrekturblättchen	ſtatt: (!)	Dd	Dv	Fd	Fv	J	M 1	M 2	Mü	W 1	W 2
1	7β37	⁊ ītroibit rex gl̃e	⁊ peroibit rex gl'e	v	v		v			v		v	
2	9δ27	⁝inuiſibil'	vergeſſen	v	v		v						
3	12β19	ſuis cōtulit	ſus cointulit	v			v		v				
4	31γ37	formidinem	fortitudinē	v	v		v		v				
5	75α7	pilatū	cayphā	v			v						
6	93δ31	domino	dn̄o ·	v	v		v		v				
7	97β20	cordiū ·	homi·‖(nū)	v	v		v		v				
8	98β3	lumīe	homie	v	v		v		v				
9	107β16	Per	ꝯdr				v		v				
10	123α23	placauit	placuit	v	v				v				
11	133γ32	et in	eit n	v			v						
12	133γ33	erit laudatio	lerita udatio	v			v						
13	133γ35	Vidi	vergeſſen	v								v	
14	137γ18	placauit	placuit	v	v				v				
15	140α24	offerimus	obtulimus	v	v		v		v				
16	141β20	ꝓficē ꝓſpitatē ⁝ ⁊ ſa	proficere et ſa ‖	v	v		v		v				
17	144α4	gaudio	gaulo	v	v		v						
18	147γ20	patria	partia		v				v				
19	148δ16	zara	zamar		v				v				
20	152δ28	augm̄tū · P ·	effectu · P ·		v								
21	155δ36	Qui ſe·‖mināt	Deſi·‖deriū ·	v			v		v				
22	156β9	percepcō	perfectō	v			v		v				
23	185β31	iēffabilē	ieffailem	v			v		v				
24	186α4	odorē	honorē	v	v		v		v				
25	187β15	/meritis	vergeſſen	v	v		v		v				
26	187β37	: nr̄o;ꝫq̄s	no·‖ſtro ꝫ	v	v		v		v				
27	187γ1	abſolue	vergeſſen	v	v		v		v				
28	188β16	tuam	?	v	v	v	v	v	v		radiert	v	v
29	199α7	impertire	impartire ·‖	v			v						
30	205α8	donorum	tuorum	v	v		v		v				
31	208γ24	de remo	de reno	v	v		v		v				
32	208δ7	vidē ihm̄ q̄s eſſꝫ: ⁊ nō	videre iheſum: ⁊ nō	v			v						f
33	220β9	victoriā (!) per victoriā per	graciā per ‖	v	v		v						
34	223α11	digneris	dignare	v	v		v						
35	223α32	miscd'ie (!) miscd'ie	ſericordie	v	v		v						
36	235β24	mirabilia	misadilia	v	v		v		v				
37	244γ12	magnū ouiū	ingranū oīm	v	v	v	v	v	v	v		v	v
38	256δ24	mutui	nutui	v	v		v						
39	261δ12	ebriatis	debriantia	v	v		v						

Mehrere von ihnen ſind dem Leſer bereits bekannt, zwei davon aus der Zedlerſchen Abhandlung (zu Beginn dieſer Veröffentlichung). Das „Wiesbadener“ Exemplar iſt wieder in Mainzer Beſitʒ übergegangen, es wird im Folgenden als *M 2* bezeichnet werden, das andere Exemplar der Mainzer Stadtbibliothek als *M 1*. Die Hofbibliothek zu Darmſtadt wie die Stadtbibliothek zu Frankfurt nennen je zwei Bände ihr eigen, je eins defekt, eins vollſtändig *(Dd, Dv, Fd, Fv)*. Ein ſechſtes Exemplar, auf Pergament gedruckt, beſitʒt die Kgl. Hof- und Staatsbibliothek zu München (*Mü*), es iſt auch leider defekt. Bei einer größeren Umfrage ergab ſich dann noch das Vorhandenſein eines Exemplares in der Univerſitätsbibliothek zu Jena (*J*) und zweier Exemplare in der Hofbibliothek zu Weimar (*W 1* und *W 2*). Alle dieſe Exemplare, im ganzen alſo zehn, ſind zur Unterſuchung gelangt.

In der umſtehenden Überſicht bedeutet *„v“*, daß eine Tektur in dem betreffenden Bande *„vorhanden“* iſt, f bedeutet, daß das betreffende Blatt *„fehlt“*. Die punktierten Vertikalen geben den Kolumnenrand an, wo er von den Tekturen überragt wird. Da nur nummerierte Textblätter in Betracht kommen, iſt bei der Blattbezeichnung, der Einfachheit halber, die arabiſche ſtatt der lateiniſchen Ziffer gewählt worden.

Zum Schluß mag hierzu noch bemerkt ſein, daß mit dieſer Reihe von Verbeſſerungen nicht alle Druckfehler ausgemerzt ſind, beileibe nicht!

Ganz anderer Art ſind nun die Korrekturen, von denen wir jeʒt zu ſprechen haben. Es iſt müßig, die Frage aufzuwerfen, ob die erſtgenannten Korrekturen vielleicht auf Beanſtandung eines die Druckerei beſuchenden Geiſtlichen hin ausgeführt ſind, oder ob auch in ihnen ſchon das Zeugnis einer Tätigkeit der „viri fidedigni“ zu erkennen ſei, hinter denen die kirchliche Behörde ſtand. Für dieſe zweite Gruppe aber iſt das mehr als wahrſcheinlich; denn es handelt ſich jeʒt um eine Ergänzung von Stellen, die *im Texte vergeſſen* waren! Es ſind ſechs an der Zahl; fünf von ihnen ſind mehrere Zeilen lang, nicht Zeilen von der üblichen Kolumnenbreite, ſondern kleine Zeilen, *mit der Clemenstype an den Rand gedruckt!*

In keinem Exemplare finden ſich Eindrücke von Saʒſtüʒen, die auf die Herrichtung einer beſonderen Saʒform ſchließen laſſen. Dieſe Ergänzungen müſſen alſo *mit der Hand nachträglich* eingedruckt worden ſein, und dafür ſprechen auch die wechſelnden Höhen- und Seitenabſtände von und zu der Kolumne in den einzelnen Exemplaren.

In einem Falle hat die Clemenstype auch Verwendung gefunden, um etwas an den falſchen Plaʒ Gekommenes richtig zu ſtellen: die Worte *ne derelinq̄s noſ dn̄e d's nr̄* aus Z. 25/6 des Fol. num. 225δ ſind an den Rand zu Zeile 4 gedruckt. Wie auch ſonſt iſt vom Rubrikator durch ein (rotes) Häkchen die Anſchlußſtelle kenntlich gemacht. In zwei Exemplaren iſt dieſe Berichtigung wie auch die Randergänzung des vorhergehenden, zu einem anderen Bogen gehörigen Blattes vergeſſen worden.

Auch auf Fol. num. 174b findet ſich falſch geſteilter Saʒ. Die erſte Zeile der Kolumne δ mußte richtig die erſte Zeile der Kolumne γ bilden. Schöffer hat ſich nun ſo geholfen, daß er die Zeile unter die Kolumne 174β druckte, ſodaß dieſe jeʒt 38 ſtatt 37 Zeilen enthält.

Die Buchſtaben dieſes Appendix „tanzen“, recht lebhaft ſogar. Auch ſein Abſtand von der vorhergehenden Zeile iſt nicht immer gleich. Das läßt auf nachträglichen Druck ſchließen. Doch iſt er hier mit der Hand erfolgt? Iſt der Bogen (Bl. 174/175) nicht noch einmal in die Preſſe gelangt? Unter der Kolumne 175δ findet ſich ein wenig

ausgeprägter, ſchwer entzifferbarer *poſitiver* Blinddruck. Eine Zeile: *hannis ſicut in die · cum coll',* ſie iſt aus dem Rotdruck derſelben Kolumne genommen, identiſch mit Zeile 22. Neben ihr unter dem Interkolumnium erſcheint noch ein iſoliertes Zeichen, vielleicht ein *v̇*. Dieſe verlängerte Zeile hat zweifelsohne als Tiegelſtütze gedient. Doch wurde dieſe nötig durch den Druck von 174β38? Die Reihenfolge der Kolumnen auf dem Fundament war: β, α, δ, γ. Statt unter γ, wo wir ſie erwarten ſollten, finden wir die Stütze nun unter δ, die mit α korreſpondiert. Doch wenn der Druck des „*dauero* . . ." nachträglich erfolgte, war es da nötig, den Satz für beide Blattſeiten zu ſtützen? Gewiß hätte doch eine Stütze nur unter α genügt, wie nur die eine Seite überhaupt noch einmal unter den Tiegel kam, wenn er bloß deren Umfang beſaß.

Wir entſinnen uns, daß wir auch im Miſſale 1492 gebrauchten Rotſatz als Tiegelſtütze getroffen haben, und zwar für den Schwarzdruck. Dort waren zwei Zeilen genommen, hier ſteht nur eine. Das will nichts bedeuten. Dort fand ſich nur ſporadiſch Schwarzſatz in der geſtützten Kolumne, und dasſelbe iſt auch hier wieder der Fall: Nur die Zeilen 8—15, 24 haben vollſtändig ſchwarzen Text, teilweiſe nur noch die Zeilen 16, 23 und 25. Es geht hieraus alſo klar hervor, daß auch Bl. 175δ die Rotdruckzeile ſpäter als Tiegelſtütze beim Schwarzdruck gedient hat.

Daß der Eindruck der Zeile 174β38 aber erſt nachträglich mit der Hand erfolgt iſt, das beweiſt die nachträgliche Ergänzung einer gleichfalls 38. Zeile auf Bl. Cxiiijδ, die vergeſſen worden war. Sie iſt ebenfalls mit der großen Miſſaltype gedruckt, ſie wechſelt auch ihren Standort unter der Kolumne in den einzelnen Exemplaren (Seitenverſchiebung uſw.), und auf dem ganzen Bogen (Bl. 107/114) iſt nicht die geringſte Spur einer (Satz-) Tiegelſtütze zu entdecken.

<table>
<tr><th colspan="14">Clemenstype</th></tr>
<tr><th>No</th><th>Bl.</th><th>zu Z.</th><th>Ergänzung</th><th>Dd</th><th>Dv</th><th>Pd</th><th>Fv</th><th>J</th><th>M1</th><th>M2</th><th>Mü</th><th>W1</th><th>W2</th></tr>
<tr><td>1</td><td>87δ</td><td>31</td><td>ex hoc nūc rč. ‖ Alleluia · ‖</td><td colspan="10">v</td></tr>
<tr><td>2</td><td>151δ</td><td>30</td><td>cuiꝰ paſſione ‖ letamur ‖</td><td colspan="10">v</td></tr>
<tr><td>3</td><td>210α</td><td>13</td><td>et nobis pcc̄o ‖ ribꝫ ip̄ius ꝓpiꝫ ‖ ciaᵉ ſuffragiiſ. ‖</td><td colspan="10">v</td></tr>
<tr><td>4</td><td>224α</td><td>14</td><td>cū oībꝫ ſcīs ‖</td><td>nv</td><td>nv</td><td colspan="8">v</td></tr>
<tr><td>5</td><td>225δ</td><td>4</td><td>ne d erelinq̈s ‖ noſ dñ e d's nr̄ ‖</td><td>nv</td><td>nv</td><td colspan="8">v</td></tr>
<tr><td>6</td><td>242γ</td><td>21</td><td>plebis ſue ‖ exultabit ‖</td><td colspan="10">v</td></tr>
<tr><td>7</td><td>254δ</td><td>30</td><td>et oīm ſcōrꝝ ‖ interceſſionē ‖</td><td colspan="10">v</td></tr>
<tr><th colspan="14">Große Miſſaltype</th></tr>
<tr><td>1</td><td colspan="2">114δ38</td><td>dauero tibi loqueris ad eos · ‖</td><td colspan="10">v</td></tr>
<tr><td>2</td><td colspan="2">174β38</td><td>plius ne introeas ad eū · Et ex ‖</td><td colspan="10">v</td></tr>
</table>

Die vorſtehende Tabelle bezeichnet die Ergänzungen näher. Drei *vergeſſene Worte,* um auch darauf hinzuweiſen, ſind durch Tekturen ergänzt (ſ. die Tab. unter Bl. 9δ27, 133γ35, 187γ1). Statt der lateiniſchen Numerierung ſind wieder arabiſche Ziffern gebraucht; „v" hinter den Ergänzungen bedeutet „vorhanden", „n": „nicht".

Die Gleichſtimmigkeit, die wir aus dieſer Zuſammenſtellung, mit Ausnahme zweier Fälle, erſehen, zeigt ſich nun natürlich nicht, wo noch Korrekturen mißglückter Wörter während des Drucks vorgenommen ſind. So findet ſich auf dem erſten Blatte des „Ordo" ein *ſacerdas* in vier, das richtige *ſacerdos* in ſechs Exemplaren uſw. Andere dieſer ſpäteren Satzemendationen ſind: *dicit'* ſtatt *didit'* (Bl. 47γ), *[A]* ſtatt *[V]* (Bl. 77δ), vielleicht auch *Diebuſ* ſtatt *Diebu* (Bl. 78α); „Ordo" Bl. 1α38 iſt in einer Anzahl von Bänden *tuo,* in anderen *tuo·* zu leſen, auch Richtigſtellen von Spatien zeigt ſich. Beſonders häufig aber gibt es Mutate im Rotdruck: Rubriken fehlen zumteil (Bl. 3β, 11α, 28γ uſw.), zumteil haben ſie erſt gefehlt, ſind dann noch gebracht und ſpäter im Schwarzdruck nachgeholt („Ordo" Bl. 1 in β und die erwähnte Blattzahl XVII), zumteil iſt eine Rubrik noch ſchwarz überdruckt (Bl. 117δ), zumteil, bedingt durch Irrtum beim Rotdruck, Schwarzdruck ausgelaſſen (Bl. 118α, 240β).

Wohlgemerkt: alle dieſe Verſehen und ihre Verbeſſerung finden ſich mit Ausnahme des unfoliierten „Ordo" nur in dem foliierten Text. Wir werden eine beträchtliche Reihe weiterer Mutate auf den nicht gezählten Blättern feſtſtellen und, was bedeutender iſt, auch mehrfachen Satz.

Prof. Zedler hat in dem vorhergehenden Auffatze das Bikompoſit des *Regiſters und* der *Informationes et Cautelae* behandelt. Beide ſind mit der alten Gutenberg-Type, der Type der 42zeiligen Bibel, ausgeführt, die hier zum letztenmal auftritt, nachdem ihr Beſtand nochmals um einige Charaktere vermehrt worden iſt (ſ. Seite 13). Dieſer Abſchnitt umfaßt 15 Seiten, eine Lage von vier Bogen, deren letzte Seite leer iſt.

Der Satz des (Wiesbadener) Exemplars, jetzt M2, iſt in den Zedlerſchen Tabellen vorangeſtellt worden. Dieſer Anordnung wegen läge es nahe, ihn als Satz I aufzuführen. Trotzdem ziehe ich vor, ihn als Satz II zu bezeichnen, weil, um *einen* Grund zu nennen, gerade bei ihm ſichtbar iſt, daß der Vorrat gewiſſer Typen (z. B. des *D* und *P*) bei ſeiner Herſtellung erſchöpft war. Mit Satz I wird von mir der Satz des anderen Mainzer Exemplars, M1, bezeichnet.

Von den meinerſeits unterſuchten Exemplaren gehört der *Satzgruppe II* nur noch das defekte Darmſtädter Exemplar an. Ein Mutat findet ſich hier: die in M2 verkehrt ſtehende Initiale E auf Bl. 2δ iſt richtig geſtellt worden. Die zahlreich vorkommenden Druckfehler haben indes keine Berückſichtigung erfahren.

Da iſt man ſorgfältiger in der *Satzgruppe I* geweſen. Zu ihr zählen, außer *M1*, die Exemplare: *Dv, Fd, Fv, Mü, W1.* Nicht weniger als elf Korrekturen ſind mir hier aufgefallen: ein *q* iſt aufgerichtet (b), ein verirrtes *i* auf den richtigen Platz gebracht, ein falſches *n* durch *u* erſetzt, ein Buchſtabe ergänzt oder aufgerichtet, ein weiteres verſtümmeltes Wort geheilt. Daneben aber ſind *ſechs Majuskeln umgetauſcht:* ein *P* der TB[42] mit dem *P* der Choralſchrift, in allen übrigen Fällen aber ſind falſche Buchſtaben durch richtige erſetzt: zweimal *L* durch *I*, dreimal *N* durch *M*. Die Zedlerſchen

Tabellen können daher nicht ohne weiteres als Norm genommen werden. Ob ſie ſonſt noch zutreffend ſind, entzieht ſich meiner Kenntnis, die Angaben über das Vorkommen der beiden x-Formen ſind jedenfalls *nicht* richtig. Da der Text in I und II der gleiche iſt, müſſen die Summen des x natürlich dieſelbe Zahl ergeben; in Wirklichkeit aber müßten nach Zedler in Satz I zwölf x mehr vorhanden ſein als in Satz II (964:952 Stück).

Die Verteilung der Mutate gibt die nebenſtehende Tabelle an (*h* ſteht abgekürzt für „*hier*"). Es ergeben ſich nach dieſer Zuſammenſtellung zwei gleichgroße Gruppen von Prämutat- und Mutatdrucken; zur erſten gehört Dv, Fd, Fv, zur anderen M 1, Mü, W 1. Dies nebenbei.

No	Bl.	Mutate	Dv	Fd	Fv	M 1	Mü	W 1
1	3α34	Lodoci (!)		h				
		Jodoci	h		h	h	h	h
2	3β34	La (!) die		h				
		In die	h		h	h	h	h
3	3γ6	abqatis (!)	h		h	h		h
		abbatis		h			h	
4	3γ28	P 2 (Miss.)	h		h	h		h
		P 1 (B 42)		h			h	
5	4α34	Niſſa (!)	h		h	h		
		Miſſa		h			h	h
6	4α30	De trāſfigurationei (!) dñi (!)	h		h	h		
		De trāſfiguratione dñi		h			h	h
7	4β7	Niſſa (!)	h		h	h		
		Miſſa		h			h	h
8	4β8	Niſſa (!)	h		h	h		
		Miſſa		h			h	h
9	5γ9	Laus (!)	h		h	h		
		Laus		h			h	h
10	5γ10	De co pore (!)	h		h	h		
		De corpore		h			h	h
11	6γ1	difcõtinue r] (!)			h			
		difcõtinuare]	h	h		h	h	h

Sind nun dieſe Satzgruppen I und II wirklich zu gleicher Zeit gedruckt? Gibt nicht die verſchiedene Sorgfalt der Korrektur, das überwiegende Vorkommen von I in den erhaltenen Exemplaren (3:1:1) zu denken? Doch warum dann in beiden Satzformen die Ergänzungen durch die kleine Miſſaltype? Warum vor allem in II die Reihe kleiner Buchſtaben *p* (Bl. 4 b) und *d* (Bl. 5δ), wo doch genug große zur Verfügung geſtanden hätten, wie ſich aus I ergibt, wenn II etwa ſpäter, nachträglich zur Ergänzung der fälſchlich zu niedrig abgezogenen Zahl der (Regiſter- und Informationen-) RI-Lage geſetzt und gedruckt wäre?

Aber die Frage wird noch komplizierter:

Es gibt noch einen dritten verſchiedenen Satz! Im Jenenſer und zweiten Weimarer Exemplar konnt ich ihn feſtſtellen.

Wie nun? Iſt auch dieſer dritte Satz zu gleicher Zeit geſchaffen? Der Doppelſatz iſt nach Zedler (S. 10) zur Beſchleunigung des Druckes hergeſtellt worden. Dreifacher Satz würde dieſe Beſchleunigung erhöht haben, zweifelsohne; aber ſchon beim Bikompoſit haben „die Setzer einige Male eine Pauſe eintreten laſſen müſſen" bei der Fortführung der Arbeit, aus Typenmangel (S. 22). Dies ſteht ſchon mit dem Zweck des Doppelſatzes, der Druckbeſchleunigung, in Widerſpruch! Wie war es aber mit der Pauſierung bei dreifachem Satz? Wäre dadurch nicht der Zweck gänzlich illuſoriſch geworden?

Es läßt ſich nun nicht leugnen, daß Satz III ſehr ſorgfältig und einheitlich gearbeitet iſt. Sein Hauptkennzeichen iſt das Fehlen jeglichen Punktes hinter den Blattzahlen und mit wenigen Ausnahmen auch des „*fo.(lio).*" Die Zahl der Druckfehler iſt nicht bedeutend. Überdies iſt einer: 2γ18 *innentio (!)* des Jenenſer Exemplars in W2 zu *inuentio* verbeſſert. Stehen geblieben iſt dagegen z. B. 1β8 *Freia* (!) ſtatt Feria und

ſtatt desſelben Wortes 1 β23 *Feeria* (!). Ferner iſt im Gegenſatz zu I und II die Rubrik auf 6α ſchwarz gedruckt. Wichtiger aber iſt, daß auf mehreren Seiten die Zahl der ausheifenden Miſſaltypen geringer als in I und II, daß beſonders die häßliche Anſchlußform des x (x^2) hier nur ca. 74mal auftritt, während ſie nach Zedler in II 138-, in I 197mal erſcheint.

Dies alles läßt darauf ſchließen, daß III einen ſelbſtändigen Satz bildet und entweder früher oder ſpäter als I und II entſtanden iſt.

Bedenken erregt allerdings, daß 7α20/1 die Initiale *S* fehlt, die ſowohl I wie II haben; und weiter, daß im Regiſter beim Buchſtaben I (Bl. 3a) vier defekte Lettern verwendet ſind, verſtümmelte „T", während bei einfachem Satz die Wahl dieſer häßlichen Körper nicht notwendig geweſen wäre, und daß ferner ebendort offenbar aus I-Typenmangel ſtatt des *In die mathie* nur *Die mathie* geſagt wird; und weiter, daß ſich Bl. 4γ zwei *p* und Bl. 5b neun *d* ſtatt der Majuskeln (wie in I) finden. Liegt da nur Zufall, nur Gleichgültigkeit des Setzers vor? Dies widerſpricht der Sorgfalt, die wir ſonſt in ſeiner Arbeit wahrnehmen.

Wir kommen auf dieſem Wege nicht zum Ziel. Verſuchen wir daher, ob uns nicht die Waſſerzeichen einen Aufſchluß über das zeitliche Verhältnis der drei Satzformen zueinander geben.

Satz I und III der RI-Lage iſt auf Weintraubenpapier gedruckt, Satz II dagegen auf markenloſes Papier und Papier mit einem Striegel (Abb. 12). Dieſe Marke iſt ganz neu, ſie tritt in keinem anderen Schöffermiſſale auf.

„Mithin iſt dieſer Satz erſt *ſpäter* als die beiden anderen entſtanden."

Gut, aber wie iſt dann das häufige Vorkommen des häßlichen x^2 in II zu erklären, wie die Verwendung einer fortlaufenden Reihe kleiner Buchſtaben (zweiundzwanzig *p* auf Bl. 4b, ſieben *d* auf Bl. 5b) ſtatt der großen wie in I? Da kann doch nur Typenmangel die Urſache geweſen ſein! Sodann aber: Satz II hat — wenigſtens zumteil — früher beſtanden als Satz III! Wir werden es ſehen.

Indes will meine Angabe in etwas berichtigt ſein: Satz III iſt nicht allein auf Weintraubenpapier gedruckt, ſondern die Quaterne jedes der beiden Exemplare enthält noch einen Bogen mit einem „Ochſenkopf mit Stab und Stern" als Waſſerzeichen (ſ. Abb. 13). Auch dieſe Marke iſt neu, auch ſie findet ſich in den übrigen Schöffermiſſalien nicht.

„Dann iſt die ganze Frage leicht gelöſt: Nicht Satz I und II ſind gleichzeitig entſtanden, ſondern Satz II und III!"

Angenommen! Doch hätte das Material, das mit einem geringen Zuſchuß aus einem anderen Alphabet zur Herſtellung doppelten Satzes ausreichte, nicht für die Herſtellung der ganzen Lage in einfachem Satz ohne den Zuſchuß ausgereicht? Schwierigkeiten erwuchſen beim Bikompoſit (außer am Vorrat von x) nur durch den Mangel an großen Buchſtaben. Bei der fortſchreitenden alphabetiſchen Folge und ſelten größeren Wiederholung desſelben Buchſtabens im Verlauf des Regiſters konnten dieſe für einfachen Satz kaum eintreten. Und warum nun die ſtärkere Verwendung der kleinen Miſſaltype in dem „einfachen" Satz I als im „biformen" Satz II? Und weiter, warum in Satz I die Höchſtſumme der häßlichen Nebenformen des *x*, 197 Stück gegen 138 in II, 74 in III, um es zu wiederholen?

Gewiß, die Geſamtſumme des in Satz II und III verwendeten x^2 entſpricht *etwa* der x^2-Summe aus Satz I. Doch machen wir uns die Vorbedingung zur Herſtellung

eines Doppelſatzes klar. Seine Entſtehungsurſache kann nur im Zweck der Druckbeſchleunigung gefunden werden. Dies ſetzt voraus, daß die Auflage ziemlich groß geweſen ſein muß! Nur dann konnte ſich das angewandte Verfahren rentieren. Die Auflagenhöhe des Neudrucks, deſſen Beſtimmung es war, die Höhe der urſprünglichen Auflage zu *ergänzen,* kann nicht allzu hoch geweſen ſein! Würde ſich darum die Herſtellung doppelten Satzes überhaupt gelohnt haben?

„Natürlich nicht. Der Doppelſatz II/III wird eben voraufgegangen, Satz I wird gefolgt ſein."

Das iſt nun *nicht* der Fall. I hat — wenigſtens zumteil — früher beſtanden als III. Wir werden es ſehen.

Die Papierverwendung verſagt uns alſo eine beſtimmte Antwort auf unſere Frage. Ich nehme den Grund vorweg: *Der Vorrat an Weintraubenpapier war gegen Ende des Drucks erſchöpft.* Sowohl wie in den Exemplaren mit der Satzform II und III iſt auch in den Exemplaren mit der Satzform I am Schluß zur Aushilfe anderes Papier eingeſchoſſen worden! Wir werden es ſehen.

Indes, warum ſuchen wir nach Motiven für die Gleichzeitigkeit der drei Satzformen? Können unſere Anſchauungen und Argumente, die auf dieſes Ziel drängen, nicht irrig ſein? Sind nicht am Ende doch alle drei Formen nacheinander entſtanden?

Hiergegen machen ſich dieſelben Bedenken geltend, die ſchon oben ausgeſprochen ſind: Bei getrennter Herſtellung konnte, im allgemeinen, jeder Satz in der Gutenbergtype, eventuell mit einer geringen Beimiſchung der Choralſchrift ausgeführt werden. Sodann aber: *Zweimal* muß ſich eine Erhöhung der Auflage dieſes Werkteils nötig gemacht haben! Es iſt nun aber abſolut nicht zu verſtehen, warum *nur* die Propria in entſprechender, ausreichender Höhe abgezogen ſein ſollten. Aber ſelbſt *ein* Mal ein Verſehen, ein Verzählen angenommen, es iſt ausgeſchloſſen, daß dasſelbe Verſehen ſich auch beim Neudruck wiederholt hätte. Bliebe nur übrig, daß zweimal ein bedeutender Poſten nach dem Drucke unbrauchbar geworden wäre. Aber es erübrigt ſich, hierüber noch Worte zu verlieren. Nein, alles drängt darauf hin, daß die drei Satzformen zu *einer* Zeit entſtanden ſind.

Und warum in aller Welt ſoll ſich denn hier nicht gleichzeitiger Satz finden? Sind wir nicht bereits im Missale Vratislaviense 1483 auf dreifachen Satz geſtoßen, und das in noch größerem Umfange? Bildet die Herſtellung Plurikompoſits nicht überhaupt eine Eigenheit Schöfferſcher Druckpraxis? Hier aber ſtellt ſich dieſer Annahme ein Etwas in den Weg, die materialiſierte ſchreckhafte Vorſtellung über die Höhe des Gutenbergiſchen Typenmaterials. Wir dürfen nicht zweifeln, daß ſie relativ niedrig war, doch war ſie ſo niedrig, wie man bisher annimmt? Zedler tritt uns als ein Vertreter dieſer Anſchauung entgegen. Es bleibt uns daher nichts übrig, als ſeine Ausführungen auf die Richtigkeit ihrer Vorausſetzungen zu prüfen.

Auf Grund dieſer Vorausſetzungen kommt Zedler in ſcharfſinniger Weiſe und mit Hilfe einer regen Kombinationsgabe zu dem Reſultat, daß die Seitenfolge der RI-Lage beim Druck von I und II die folgende geweſen ſei: 1a, 7a, 1b, 7b, 2a, 6a, 2b, 3a, 4b, 5a, 5b, 4a, 6b, 3b, 8a, weil der eine Setzer aus dem „*abgelegten* Satze" (S. 22) des anderen das für ihn nötige Material entnehmen mußte.

Und nun die eigentümliche Tatſache, daß *fünf Seiten des Satzes III aus dem Satz I und II übernommen ſind!* Nicht aus *einer* der beiden Satzformen — das iſt das Charakteriſtiſche —, ſondern aus *beiden! III: Bl. 1 b und 8 a iſt gleich II: Bl. 1 b, 8 a, III: Bl. 3 b, 4 b, 6 a iſt gleich I: Bl. 3 b, 4 b, 6 a.* Die übrigen Seiten (zwei Drittel des Ganzen) aber zeigen den prägnanten ſelbſtändigen Satz. Die beiſtehende Tabelle mag die Verteilung ſinnenfälliger machen.

Reg.-pag.	I	III	II
1 a		▨	
b		▨	▨
2 a		▨	
b		▨	
3 a		▨	
b	▨	▨	
4 a		▨	
b	▨	▨	
5 a		▨	
b		▨	
6 a	▨	▨	
b		▨	
7 a		▨	
b		▨	
8 a		▨	▨

Die Gleichheit des doppeltverwendeten Satzes iſt indes keine abſolute. Schon bei I hatten wir einen Majuskelnaustauſch gefunden; der hat auch hier ſtattgehabt: Bl. 4 γ iſt Z. 3, 7, 17 D^1 in III durch D^2 erſetzt, Z. 25 P^1 durch P^2, Z. 28 und 29 durch p (I hat hier nur Majuskeln, II nur p), Bl. 4 δ Z. 30 I^1 durch I^3 (II hat: *j!*), Z. 37 I^1 durch I^2. Ferner iſt 4 γ 15 die in I fehlende Blattzahl *cclviij* in III ergänzt, 4 γ 36 *ſtephauo* (!) zu *ſtephano* berichtigt, außerdem 4 δ 1 lacrimis in III zu lachrimis verändert (II hat lachrymis), ebenſo ſind einige Punkte hinter den Blattzahlen entfernt oder auch hinzugefügt. Auf Bl. 1 b iſt Z. 3 der zweiten Kolumne ein richtiges *ſcd'a* in *d'ſca* (!) verſchlechtert, ſodann aber ſind faſt durchweg die *„ſo."* und die Punkte hinter der Blattzahl fortgelaſſen; es wird hierdurch das Beſtreben des III-Setzers deutlich, ſeinen Satz gleichmäßig zu geſtalten. Im übrigen ſtimmen die Seiten, wenn mir nichts entgangen iſt, *vollſtändig* überein, nur auf Bl. 8 a iſt eine Satzverſchiebung notwendig geworden: das *„in manibus·"* der erſten Zeile von II tritt erſt in der dritten Zeile von III auf, ebenſo iſt der Umbruch der Kolumne α in III zwei Zeilen früher geſchehen.

Aus der Tatſache der Übernahme von Satzteilen ſowohl von I wie von II, die bei III mit ihren kleinen Druckeigentümlichkeiten, „Putzen" uſw., wieder erſcheinen, ergibt ſich aber zur Evidenz die Unrichtigkeit der Zedlerſchen Vorausſetzung, d. h., kombiniert mit unſerem obigen Für und Wider, poſitiv: *Gleichzeitigkeit aller drei Satzformen.*

Es liegt mir fern, eine eingehende Kritik der Zedlerſchen Arbeit zu geben. Nur bemerken möcht ich, daß das „ſonſt nicht nachweisbare" A (S. 15), Satz I Bl. 5 δ 3, die im Miſſale 1483 bevorzugte A-Form iſt (ſ. Seite 84), und dann mag zur Stütze meiner Anſicht darauf hingewieſen ſein, daß z. B. aus der Schreibweiſe *Criſpini et criſpiniani* oder *Cornelij et cipriani* nicht ſo ſchlankweg auf einen Mangel an großen „C" geſchloſſen werden darf (vgl. Seite 23). Ganz abgeſehen davon, daß dieſer Buchſtabe ſich im Lateiniſchen recht häufig findet — wenn mehrere Heilige zuſammen aufgeführt werden, pflegt in der Regel *nur der erſte* mit großem Anfangsbuchſtaben geſchrieben zu werden. Zahlreiche Beiſpiele ließen ſich aus dem Regiſter anführen, einleuchtender iſt aber wohl, daß ſich auch im Kalender aller Schöfferſchen Miſſalien dieſelbe Gepflogenheit findet.

Wichtiger ist jedoch, daß Zedler bei seiner Untersuchung der Druckfolge von einer weiteren falschen Voraussetzung ausgeht. *Der Druck ist keineswegs mehr seitenweise,* wie er annimmt, *sondern halbbogenweise ausgeführt!* Schon aus dem Druckbefunde — Durchdruck — der einzelnen Seiten hätte Zedler ersehen können, daß seine Seitenfolge mit dem Wechsel von Rekto-, Verso-Erstdruck nicht die richtige war, wenn er mehrere Exemplare zum Vergleich herbeigezogen hätte. Auf das klarste aber wird seine Hypothese widerlegt durch den Rotdruck. Die Nüancierung des Rot ist auch hier verschieden, sie schwankt zwischen Rot-Orange und Tiefbraun-Rot. Der Wechsel findet sich nun stets bei halben Bogen, nie aber etwa in der Reihenfolge der Seiten, die Zedler annimmt. Stets entspricht sich die Einfärbung auf den korrespondierenden Druckseiten des Halbbogens! Ebenso ließen sich noch die Registerschwankungen hier anziehen.

Aber, wird man mir einwerfen, der Rotdruck mag ja halbbogenweise erfolgt sein. Gut, aber gerade im Rotdruck finden sich die verschiedenen Formen des „x", die für die Zedlersche Hypothese von fundamentaler Bedeutung sind!

Daß aber halbbogenweise gedruckt worden ist, beweist auch die Tatsache, daß mit Ausnahme von Bl. 4b, das auf 5a sein Komplement nicht gefunden hat, Bl. 1b—8a, 3b—6a korrespondierende Druckseiten sind! Beispiele ähnlicher Art aus den früheren Missalien sind bereits genannt oder aus den Tabellen ersichtlich.

Für die Gleichzeitigkeit der drei Satzformen lassen sich aber noch andere Beweise beibringen.

Im Gegensatz zu Zedlers Angabe (S. 10) stimmen die beiden von ihm untersuchten Missalien *nicht* „genau überein". Auf Bl. *ccliiij* folgt ein unfoliiertes Blatt, das eigentlich die Bezeichnung *cclv·* tragen müßte statt des ihm folgenden Blattes und das deswegen von mir als Bl. (255) bezeichnet wird. *Dies Blatt (255) ist gleichfalls in doppeltem Satze ausgeführt,* nicht nur in M1 und M2, sondern in allen vollständigen Exemplaren der Satzformen I und II; Bl. (255) bildet mit dem Kolophonblatte (das den Mainzer Exemplaren fehlt) einen Bogen. *Auch das Kolophon hat Biformsatz* in den Exemplaren der Satzformen I und II.

Wir erwarten nun, entsprechend dem Trifiktsatz in der Gutenbergtype, eine Analogie im Schlußbogen des Jenenser und zweiten Weimarer Exemplars zu finden. Und in der Tat, wir werden nicht enttäuscht: *J und W2 enthalten einen dritten verschiedenen Satz!*

Aber nicht genug damit: *die Exemplare mit dem RI-Satz I weisen in den Präfationen einen von denen der Satzform III abweichenden Satz auf, ebenso auf einem Bogen des Kanon!*

Präfationen und Kanon fehlen nun leider in beiden Bänden mit der RI-Satzform II, aber die Übereinstimmung im Erscheinen Plurikomposits auf den nicht foliierten Blättern des Missale, mit Ausnahme des Kalenders und des Ordo, läßt mich auch in ihnen einen abweichenden (dritten) Satz annehmen; in der Tabelle bezeichne ich ihn mit [II]. Sollte sich diese Vermutung nicht bestätigen, so würden wir auf zehn Blättern dreifachen Satz, auf weiteren elf Doppelsatz haben; bestätigt aber ein neuer Fund die Richtigkeit meiner Annahme, so sind von 304 Blättern 21, d. h. 7 Prozent des ganzen Werkes in Triformsatz ausgeführt.

Ehe wir dem Grunde dieſer Erſcheinung weiter nachgehen, ſei noch bemerkt, daß in W2 nur Bl. 2, 4—7 und 9 der Präfationen Saʒ III zeigen, Bl. 1, 3, 8 dagegen Saʒ I. Da die Lage eine Quinterne, Bl. 10 das Kanonbild enthält, ſo findet ſich jedesmal der Saʒ wieder auf korreſpondierenden Bogenhälften. Beide Saʒformen haben je ein Mutat; jedesmal enthält ein Exemplar (I: Mü, Bl. 7a Z. 17, III: J, Bl. 2b n. Z. 9) ein Notenſyſtem, das den übrigen Exemplaren mangelt; der Biformſaʒ im Kanon findet ſich auf Bl. 4 und 5, dem innerſten Bogen des Quaternio.

Es kann nun kein Zweifel ſein: die Herſtellung des Plurikompoſits für die unfoliierten Blätter muß eine gemeinſame Urſache haben.

Die Erklärung, daß der Druck nicht gleichzeitig erfolgt ſei, ſondern daß ſich zweimal eine Erhöhung der Auflage in dieſen Werkteilen nötig gemacht habe, iſt, wie bereits geſagt, haltlos. Als Agens kann nur der Zweck möglichſter Druckbeſchleunigung in Betracht kommen. Dies ſeʒt alſo voraus, daß die Auflage ziemlich groß geweſen ſein muß, denn nur dann konnte ſich das angewandte Verfahren rentieren, und zweitens, daß die Herſtellung der betreffenden Partien zu gleicher Zeit erfolgt ſein muß. Iſt das nun der Fall?

Die Präfationen und der Kanon haben etwa in Buchmitte ihren Plaʒ. Das Regiſter nebſt den Informationen iſt in den meiſten Exemplaren vorn eingebunden, hinter dem Kalender und dem Ordo, nur einigemale am Ende, hinter dem pluriformen Schlußbogen. Der unfoliierte Kalender und der Ordo müſſen jeʒt auch berückſichtigt werden, troʒdem ſie nur einfachen Saʒ aufweiſen.

Klar von vornherein iſt, daß das Regiſter ſamt den Informationen erſt nach oder gegen den Abſchluß des Werkes gedruckt ſein kann. Die Blattzahlen für die einzelnen Artikel mußten vor ſeiner Drucklegung feſtſtehen.

Nur dieſe Druckzeit kann alſo für die unfoliierten Bogen in Betracht kommen, wenn unſere Vorausſeʒung einer Druckbeſchleunigung richtig iſt. Bei dem Fehlen jeglicher Überlieferung iſt hier nun allein aus einer Unterſuchung der Waſſerzeichen das nötige Beweismaterial zu gewinnen, wenn ein ſolches überhaupt exiſtiert.

Die im Missale Moguntinum von 1493 verwendeten Papiere bilden drei große, man kann ſagen, ſcharf voneinander getrennte Gruppen; die nähere Verteilung wolle man aus der im Anhang beigegebenen Überſicht entnehmen. Zur erſten Gruppe gehören in Verbindung mit markenloſem Papier die uns ſchon von früher bekannten Papiere mit der acht- und zehnblätterigen Roſette (ſ. Abb. 1 und 2); ſie finden ſich auf Folio I bis LXXIIII = Lage 4—13. Von Folio LXXV bis Cixx = Lage (13) 16—26 erſcheint eine Hand (Handſchuh, ſ. Abb. 10), ſie macht von Folio Clxxj bis zum Schluß = Lage 27—38 der großen Weintraube Plaʒ (ſ. Abb. 9).

Die Verteilung auf zehn und elf und zwölf Lagen — unter den leʒten ſind zwei Ternionen — läßt nun unwillkürlich den Gedanken aufkommen, daß hier der Druck an drei verſchiedenen Stellen gleichzeitig begonnen ſei, und dieſer Gedanke wird noch dadurch beſtärkt, daß im Beginn der zweiten Gruppe die Verwendung der beſonderen Zahlzeichen aufgegeben wird, etwa mit dem Eintreten der dritten Gruppe aber die Minuskeln bei der Foliierung bis auf zwei Fälle ausſchließlich zur Benuʒung gelangt.

Dieſes Zuſammentreffen iſt nun ſchlechterdings erſtaunlich. Doch iſt es auch bedeutſam? Für die Schlußfolgerungen in unſerer Unterſuchung iſt die Beantwortung dieſer Frage von entſcheidendem Wert.

Druckbeginn an verſchiedenen Werkabſchnitten zu gleicher Zeit iſt für die ganze Inkunabelperiode bezeugt. Das erſte ſchlagende Beiſpiel hat Dziatzko in ſeinen Unterſuchungen über die 42zeilige Bibel gegeben, für die Schöfferſche Offizin hat Adolf Schmidt dieſe Praxis mehrfach nachgewieſen.[107]) Sie könnte alſo auch hier ausgeübt ſein. Doch iſt ſie es? Jawohl, aber nur unter Erfüllung einer der beiden folgenden Bedingungen: Entweder, daß die beiden erſten Abſchnitte vollſtändig geſetzt worden ſind, ehe mit dem Druck begonnen wurde, oder zweitens, daß es den Setzern möglich war, Seite für Seite ihrer Vorlage zu folgen. Dieſe Vorlage iſt doch aller Wahrſcheinlichkeit nach ein gedrucktes Miſſale geweſen, in dem die „viri fidedigni" ihre Korrekturen vorgenommen haben. Sowohl aber die Ausgabe von 1482 wie die beiden von 1486 und 1488 zeigen eine andere Seiteneinteilung. Hat aber nach einem Manuſkript geſetzt werden müſſen, ſo wird dieſe Vorausſetzung von ſelbſt unmöglich. Gleichfalls ausgeſchloſſen iſt aber auch die Berechnung der Blattzahl bis zu ſolcher Genauigkeit des Anſchluſſes, die wir, und zwar ohne Anwendung von Zwangsmaßregeln erreicht, im Miſſale vorfinden. *Wir haben Foliierung!* An dieſer Klippe ſcheitern alle Verſuche, einen gleichzeitigen Druck dreier Abſchnitte begründen zu wollen. Die Blattzahlen ſind nicht erſt nachträglich eingedruckt! Die Nüancen ihres Rot harmonieren nicht bloß mit dem der jeweiligen Rubriken (vgl. z. B. den ſtarken Kontraſt auf Bl. xxij und Cj), ſondern ſie ſind auf den Halbbogen ſtets dieſelben. Nein, der Druck des Haupttextes iſt vorn begonnen und fortſchreitend durchgeführt. Zu ſeiner Beſchleunigung iſt jetzt offenbar das Mittel gebraucht, die Vorlage an mehrere Setzer zu verteilen, deren Arbeit dann zu den Kolumnen zuſammengeſtellt wurde. Dadurch erklärt ſich leicht die Verſteilung oder Auslaſſung von Zeilen. Für dies Verfahren ſpricht ferner, daß die *zweite* Kolumne einer Seite nicht ſelten nur 36 ſtatt 37 Zeilen zählt, beſonders häufig iſt das gegen den Schluß des Werkes, z. B. Fol. num. 209a, 215a, 221b, 244a, 250a, 251a, 254b. Es läßt dies auf eine verminderte Sorgfalt ſchließen, und dieſe wurde bedingt durch eine zunehmende Beſchleunigung des Druckes, die ihren höchſten Ausdruck im Trifiktſatze des Schlußbogens, der Regiſterlage und vielleicht der übrigen Blätter fand. Das wollen wir ja jetzt feſtzuſtellen ſuchen.

Als Ergebnis haben wir alſo erzielt: Ein vorhandenes Papierquantum iſt aufgebraucht worden, dann ein neues und nach deſſen Verbrauch abermals ein drittes Quantum in Angriff genommen und verbraucht worden. Auch 1492 iſt das, und zwar mit *zwei* Papierſorten der Fall geweſen. Warum jede Papierſorte hier etwa ein Drittel der im ganzen benötigten Menge ausgemacht hat, wiſſen wir nicht, der Grund wird in den Bezugs- und Lieferungsmöglichkeiten und -Bedingungen zu ſuchen ſein.

Schöffer hat nun das zuletzt verwendete Papier mit dem Waſſerzeichen der großen Weintraube für das Miſſale nicht in ausreichender Menge erworben! In der letzten foliierten Lage (einer Quinterne) wird es deshalb bei einer Anzahl von Exemplaren erforderlich, Bogen anderen Papieres einzuſchießen. Dd, Fd, M2, W1 und W2 haben nur Weintraubenpapier, Fv daneben zwei Bogen der achtblätterigen Roſette mit quadriertem Mittelkreis und einen markenloſen Bogen, ebenſo Dv, hier jedoch findet ſich

ſtatt des letzteren ein Bogen mit elfſtrahligem Stern (ſ. Abb. 11); dieſer Stern kommt, je einmal, auch in J und M 1 vor, die daneben nur Weintraubenpapier führen.

Welche Marken gelangen nun in den unfoliierten Partien zur Verwendung?

Im *Kalender*: acht- und zehnblätterige Roſetten. Dieſes Papier findet ſich im Beginne des Geſamtwerks; trotzdem wollen wir mit unſerem Urteil über die Druckzeit des Kalenders noch zurückhalten.

Im *„Ordo"* finden wir nur Weintraubenpapier, und zwar in ſämtlichen unterſuchten Exemplaren.

In den *Präfationen* treffen wir neben dem Weintraubenpapier (J und W2 — doch fehlt ein Blatt! —) markenloſes Papier (Dv, Fv, W1) und weiter den elfſtrahligen Stern (Fd) und die achtblätterige Roſette (M 1).

Im *Kanon,* der wie die Präfationen in den Bänden mit RI-Satz II fehlt, tritt das Weintraubenpapier nur in wenigen Bogen auf, je einmal in Fd, Fv, in J und W2 (Satz III-Partie). Daneben erſcheint hierin die achtblätterige Roſette, außerdem aber in Fd die zehnblätterige Roſette und in J (Satz I-Partie) der elfſtrahlige Stern. Dv und W1 kennen nur die achtblätterige Roſette, drei Bogen, die übrigen Bogen ſind hier wie in den anderen Exemplaren markenlos.

Beim *Kolophonbogen* iſt in den defekten Exemplaren Fd, M 1 und M 2 das Waſſerzeichen leider nicht feſtzuſtellen. Die Weintraube zeigt W1 und J, W2, den Stern Dv und Fv, markenloſes Papier Dd.

Eine Tabelle mag die Verteilung der Waſſerzeichen auf die einzelnen Gruppen der Plurikompoſit-Exemplare (ohne Berückſichtigung der einzelnen Exemplare dieſer Gruppen) ſinnenfälliger machen. Es bedeutet O: Ochſenkopf mit Stab und Stern, S: Striegel, W: die große Weintraube, *: den elfſtrahligen Stern, 10: die zehnblätterige, +: die achtblätterige Roſette mit quadriertem Mittelkreis. Die eingeklammerten Waſſerzeichen in III befinden ſich in den Bogen mit Satz I.

Exemplare mit Satzform	Einfacher Satz			Mehrfacher Satz				Exemplare der Satzgruppe
	Sequenzen	Kalender	Ordo	Präfat.	Kanon	Kol.-Bog.	RI-Lage	
I	W * +	10 +	W	W * +	W * 10 +	W *	W	Dv, Fd, Fv, M2, W1
II	W	+	W	—	—	?	S	Dd, M1
III	W *	10 +	W	W	W (*) (+)	W	W O	J, W2

Nur einige der Schöfferſchen Miſſalien geſtatten uns einen Rückſchluß von dem Befunde der Waſſerzeichen auf die Druckzeit des Kanons. In der Mehrzahl haben dieſelben Papiere, mit Ausnahme weniger eingeſchoſſener Bogen, für das ganze Werk gleichmäßig Verwendung erfahren. 1492 jedoch iſt im Missale Gnesnense-Cracoviense der Kanon erſt nach Inangriffnahme der zweiten Papierſorte gedruckt worden. Beim Missale Cracoviense von 1484 aber muß ſein Druck erfolgt ſein zur Zeit der Herſtellung des letzten Werkviertels. Erſt hierin tritt ein Waſſerzeichen in größerer Zahl auf, das ſich ſonſt nur im Kanon wiederfindet, der ſeinen Platz über 100 Blätter zuvor hat.[108])

Eine Analogie ſehen wir in unſerem Falle, bloß mit dem Unterſchiede, daß ſich jetzt die Druckzeit nicht bloß des Kanons, ſondern auch die der übrigen unfoliierten Blätter genauer präziſieren läßt.

Die Verwendung des Weintraubenpapiers weiſt auf die Entſtehung aller dieſer Teile gegen den Schluß des Werkes. Gegen, nicht nach, wenn die erhaltenen und unterſuchten Exemplare einen Rückſchluß auf die Geſamtauflage geſtatten. Nur das Regiſter iſt vielleicht erſt dann entſtanden. Der „Ordo“ kennt nur Weintraubenpapier. Er wird alſo bereits in Arbeit genommen ſein, als der Vorrat dieſer Marke noch nicht erſchöpft war. Vollſtändige Übereinſtimmung der Waſſerzeichen findet ſich in den Sequenzen und den Praefationen, dieſe werden alſo zu ungefähr der gleichen Zeit wie jene begonnen ſein. Möglich, daß Praef. Satz III bereits ein wenig früher fällt als der Satz I, denn wir vermiſſen dort das Sternzeichen, wie auch im Kolophonbogen, und die achtblätterige Roſette. Die Vorräte an Weintraubenpapier werden immer geringer, die Zuhilfenahme anderer Papierſorten ſtellt ſich während des Druckes als immer nötiger heraus. Der Kanon wird alſo, abgeſehen von dem Regiſter, ziemlich zuletzt gedruckt ſein, wenn es nicht der Kalender geweſen iſt. Die Wiederverwendung des Roſettenpapiers läßt es nicht ausgeſchloſſen ſein, daß der Kalender, der nur dieſe Marken zeigt, erſt nach vollſtändigem Aufbrauch des Weintraubenpapiers in Angriff genommen wurde. Doch entſcheide ich mich in dieſer Frage nicht, da gerade die Roſetten ihre Hauptverwendung am Beginne des ganzen Werkes gefunden haben.

Faſſen wir jetzt das Ergebnis zuſammen: Der Druck der unfoliierten Partien des Miſſale 1493, mit Ausnahme vielleicht des Kalenders, iſt um das Ende des Drucks des foliierten Teiles erfolgt. In vieren der in Betracht kommenden fünf Partien findet ſich mehrfacher, vielleicht in allen dreifacher Satz. Eine gegen den Abſchluß des Werkes ſchon wahrnehmbare Druckbeſchleunigung erfährt dadurch in ihnen noch eine bedeutende Steigerung. Da es nun nicht angängig iſt, der einen dieſer unfoliierten Partien eine andere Entſtehungsurſache zuzuſchreiben als den übrigen, da ferner die Druck-Ausführung aller dieſer Teile die gleiche iſt, ſo iſt auch der Trifiktſatz der mit TB[42] ausgeführten Regiſter-Lage zu gleicher Zeit hergeſtellt. Ein weiteres Argument dafür — allerdings von untergeordneter Bedeutung — wird uns ſpäter noch kurz beſchäftigen.

Die Zedlerſche Arbeit baut ſich auf der Vorausſetzung auf, daß der Typenbeſtand der 42zeiligen Bibel hier nochmals zur Verwendung gekommen ſei. Das Erſcheinen einiger neuer Charaktere läßt es nun nicht ausgeſchloſſen ſein, daß wir es hier mit einem vergrößerten Typenvorrat zu tun haben. Ihn zu berechnen, die Halbbogenfolge und das Ineinanderarbeiten der einzelnen Setzer darzulegen, das ſei einem Berufeneren überlaſſen.

Mir ſei es indes geſtattet, noch einige Mutmaßungen über den Grund der Druckbeſchleunigung auszuſprechen. Das Miſſale iſt beendet am Mittwoch der Karwoche 1493, auf den 7. April fällt Oſtern. Dieſer Tag kann als Abſchlußtermin des Werkes ausbedungen geweſen ſein; zu dieſem Tage hat vielleicht Schöffer dem Kurfürſten und dem Kapitel noch gebundene Exemplare der neuen ſtattlichen Ausgabe überreichen wollen. Wahrſcheinlicher erſcheint es mir indes, daß der Druck mit zunehmender Eile fertiggeſtellt worden ſei, um ihn noch den auf der Frankfurter Faſtenmeſſe bereits gefundenen Käufern zuführen zu können.

No	Bl.	Mutate	Dd	Dv	Fd	Fv	J	M1	M2	Mü	W1	W2
1	Ordo 1 α 1	sacer· ‖ das (!) ad celebrādā		h	h	h					h	
		sacer· ‖ dos ad celebrandā	h				h	h	h	h		h
2	Ordo 1 α 38	tuo		h	h	h					h	
		tuo ·	h				h	h	h	h		h
3	O. 1 β 2	Coll' (ſchwarz!)	h				h	h	h	h		h
4	O. 1 β 31	(rot) Ad (fehlt!)	h				h	h	h	h		h
5	Reg. et Inf.	I		I	I	I		I		I	I	
		II	II						II			
		III					III					III
6	3 β 2	(rot) p̄s (fehlt!)							h	f		
7	3 β 30	(rot) v̀ (fehlt!)							h	f		
8	11 α 37	(rot) Complenda (fehlt!)							h	f		
9	17 a	(Fol.) XVII (ſchwarz!)		h			h	h	h	f	h	h
10	28 γ 22	(rot) et ſinc (fehlt!)							h	f		
11	44 a	(Fol.) XLIIII (fehlt!)						h				
12	47 γ 23	(rot) didit (!)		h	h	h	h	h		h	h	h
13	77 δ	(rot) [V] (!)		h	h		h	h	h			
14	78 α 38	diebu (!)	h			h	h		h	h		h
15	Praefa-ti-onen	I		I	I	I		I		I	I	I [illegible]
		(II)	f						f			
		III					III					III
16	Kanon Bl. 4 u. 5	I		I	I	I		f		I	I	
		(II)	f						f			
		III					III					III
17	98 a	(Fol.) XCviij (fehlt!)	h									
18	117 δ 19	(rot) A (rot u. ſchwarz) ll'a (!)							h		h	
19	118 α 36	(ſchwarz) Salus populi (fehlt!)				h						
20	131 β 35	haber e (!)				h		h				
21	132 a	(Fol.) Cxxxij (fehlt!)			h							
22	151 a	(Fol.) CII (!) (fehlt!)				h					h	h
23	173 a	(Fol.) clxxviij (!)										h
24	192 γ 17	(rot) p̄s · (fehlt!)					h	h			h	
25	224 α	Randergänzung (fehlt!)	h	h								
26	225 δ	Randergänzung (fehlt!)	h	h								f
27	240 β 37	(mi·) (ſchwarz:) chi (fehlt!)							h	h	h	h
28	253 a	(Fol.) ccliij (fehlt!)				h						
29	(255)	I		I	f	I		I		I	I	
		II	II						II			
		III					III					III
30	Kolo-phon-blatt	I		I	f	I		f		I	f	
		II	II						f			
		III					III					III

Und jeʒt mag nur noch auf eins hingewieſen ſein: die der Miſſaltype entſprechende Choralſchrift 1492/93 kann keinen hohen Beſtand aufgewieſen haben. Wir ſehen deshalb, wie 1492, auch 1493 die Sequenzen am Schluß mit einer Choraltype von kleinerer Kegelhöhe gedruckt. Ob dieſe zur Ausführung des dreifachen Saʒes der Regiſterlage in ausreichender Menge vorhanden war, weiß ich nicht zu ſagen, doch iſt es ſehr unwahrſcheinlich, da die kleinere Type im Textdruck ſtets nur eine untergeordnete Verwendung findet.

Das Exemplar der Münchener Hof- und Staatsbibliothek iſt für den Schluß unſerer Unterſuchung ausgeſchieden geweſen, es iſt, wie bereits erwähnt, ein Pergamentdruck. Ein eingeklebtes Bibliotheksbildchen mit dem Mainzer Domſtiftswappen belegt ſeine Herkunft. Noch bei mehreren Miſſalexemplaren iſt ſie bekannt. Das vollſtändige Exemplar der Darmſtädter Hofbibliothek ſtammt aus dem Kapuziner-Kloſter zu Dieburg. M 2 gehörte früher St. Gingolf in Mainz, M 1 dem Auguſtiner-Kloſter in Mainz, wo es vermutlich Gercken 1786 ſah.[109]) Das eine Exemplar der Hofbibliothek zu Weimar iſt 1888 aus der Kirchenbibliothek zu Neuſtadt a. d. Orla übernommen, das andere (W 2) 1899 von der Schulgemeinde Kiliansroda erworben.

Außer den behandelten zehn exiſtiert noch je ein Exemplar unſeres Miſſale im Haag und in der Bodleiana zu Oxford, ferner ſechs ausgeriſſene Pergamentblätter und ein Papierblatt im Buchgewerbemuſeum zu Leipzig, wohin ſie mit der Klemmſchen Sammlung aus Dresden gekommen ſein ſollen. Dieſe drei Stücke haben nicht zur Unterſuchung herbeigezogen werden können.

Den Schluß dieſer Ausführungen mag nebenſtehende Tabelle mit der Zuſammenſtellung der Mutate machen. *„h":* bedeutet *„hier"*. Wo ſich das „h" nicht findet, enthält das betreffende Exemplar die entſprechende Korrektur. Fehlende Blätter ſind durch *„f"* gekennzeichnet. Die Abweichungen des Pluriformſaʒes möge man aus den früheren Feſtſtellungen und Tabellen (Seite 116, 117, 122) oder der Bibliographie erſehen. Sämtliche Bände ſind *Prämutatdrucke.*

Missale Vrat. 1499

Wir wenden uns jeʒt dem dritten Breslauer Miſſale vom Jahre 1499 zu. Weale kennt in ſeiner Bibliographia Liturgica nur zwei Exemplare, das der Univerſitätsbibliothek zu Krakau und das der Stadtbibliothek zu Haarlem. Nach freundlicher Mitteilung der leʒtgenannten Bibliothek befinden ſich daſelbſt nur drei einzelne Schlußblätter, kein vollſtändiges Exemplar. Vollſtändige Exemplare laſſen ſich dagegen noch nachweiſen — und ſie haben einer Vergleichung unterlegen: in der Breslauer Dombibliothek (BD), dem Ungariſchen Nationalmuſeum zu Budapeſt (P) und der Pfarrbibliothek zu Neiſſe (N) ein Exemplar, zwei Exemplare in der Breslauer Univerſitätsbibliothek (BU 94, 95) und ſieben in der Breslauer Stadtbibliothek (B 92, 93, 159, Inc. 113, M 59, 158). Hain-Copinger erwähnen das Werk unter 11437. Auch bei anderen Bibliographen iſt es verzeichnet, nirgends aber bibliographiſch genau aufgenommen. Das iſt auch bei allen übrigen Schöffermiſſalien noch nicht geſchehen. Eine Bibliographie am Ende der Abhandlung ſoll dieſem Mangel abhelfen.

Die Schlußſchrift, die wir unſerem Gebrauche folgend auch hier, in Deutſch übertragen, vollſtändig herſeʒen, lautet: „Das vorliegende Meßbuch, entſprechend den

Vorſchriften oder der Rubrik der Breslauer Kirche, dem Text und Buchſtaben nach ordentlich berichtigt und fleißig korrigiert (castigatum diligenterque emendatum), iſt zu Gottes Lob und Ehr durch Peter Schöffer von Gernsheim in der edlen Stadt Mainz, der Erfinderin und erſten Vervollkommnerin der Druckkunſt, glücklich vollendet im Jahre 1499."

Es iſt ſchon mehrfach von der typographiſchen Ausſtattung dieſes Werkes die Rede geweſen. Es mag aber hier wiederholt ſein, daß zweierlei Typen in ihm Verwendung finden und zwar: eine kleinere Miſſaltype von 74,29 mm und eine größere von 74,614 mm bei einer Höhe von zehn Zeilen. Die letztere iſt indes nur ausnahmsweiſe, gewiſſermaßen wie zur Aushilfe benutzt, und zwar auf den Blättern 190, 195—199, 203, 205, 213 b, 214 a (Bl. z 1, 5—8, A 1, 5, 7, B 7 b, 8 a).

Wie bei den früheren Ausgaben iſt der Raum für die größeren Initialen drei bis neun Zeilen hoch ausgeſpart worden. Im Gegenſatz zu den übrigen aber iſt hier der Verſuch gemacht, dem Rubrikator die Mühe der Einmalung je der zweiten kleineren Initiale abzunehmen, indem man auch ſie druckte. Aber nicht etwa blau, was dem Zeitgebrauch entſprochen hätte, ſondern gleichfalls rot. Sei es nun, daß Mangel an Zeug, oder ein anderer Umſtand die Schuld trägt, die neue Methode iſt nur in der erſten Hälfte des Werkes durchgeführt. Wo darin noch Platz gelaſſen iſt, werden wir dies wohl mit Sicherheit auf Typenmangel zurückführen können (ſo beim I, beim D uſſ.)

Die Drucktechnik iſt, wie ſchon aus den vorhergehenden Ausführungen erſichtlich, dieſelbe geblieben. Der Rotdruck geht dem Schwarzdruck voran, die Rubriken ſind unterlegt geweſen. Der Druck ſelbſt iſt nicht ſehr ſauber. Die Typen verraten Abnutzung. Das Regiſter zeigt nicht ſelten große Ausſchläge. Es iſt auch vorgekommen, daß vereinzelte Rubriken z. B. das A auf Blatt Bij γ ausgelaſſen ſind. Druckfehler finden ſich in gewohnter häufiger Weiſe vor. So: *Lestio* ſtatt *Lectio* (a 4 α 14), *ſermientes* ſtatt *ſeruientes* (b 8 δ 28), *hniꝰ* ſtatt *huiꝰ* (d 6 α 1), *uſpplicacione* ſtatt *ſupplicacione* (y 7 α 24), *auxliare* ſtatt *auxiliare* (C 3 δ 1), *prr* ſtatt *per* (C 3 γ 6), *Ihannem* ſtatt *Iohannem* (C 6 β 31). Alle dieſe Verſehen und zahlreiche andere ſind entſprechend der Praxis in den früheren Ausgaben ſtehengeblieben. Nur in zwei Fällen, und zwar auf Bl. g 1 δ 38 iſt ein *eduſicauit* in *educauit* verändert. Bl. 95 α 14 hat B 92 *holoca uſto arietūet,* in den übrigen Exemplaren ſteht mit richtiger Worttrennung *holocauſto arietū et.* Ein zweites Beiſpiel fehlerhafter Verwendung von Spatien findet ſich, gleichfalls in B 92 auf 1 1 α 30: *de van avr̄a,* während es in den übrigen Exemplaren richtig als *de vana vr̄a* auftritt.

Da alſo weder bedeutende Korrekturen ſtattgefunden haben, der Rotdruck aber mit einer gewiſſen Sorgfalt, was Verſehen beim Druck betrifft, hergeſtellt iſt, ſo erhalten wir, wie ſchon bei dem zweiten Breslauer Miſſale nur eine geringe Anzahl von Varianten, im Ganzen ſieben an der Zahl. Der Blick auf die nebenſtehende Tabelle lehrt, daß außer den genannten Fehlern einmal ein Buchſtabe, das *t* in *tua* in der Mehrzahl der Exemplare nicht zum Abdruck gekommen iſt, daß in einem Exemplare eine Rubrik vergeſſen worden iſt, in einem anderen die Hälfte eines Wortes, in einem dritten die Signatur *E.* Das Reſultat: Wir haben 5 Prämutatdrucke zu unterſcheiden. Sie ſind in der Zuſammenſtellung durch die ſtärkere Vertikale von den Mutatdrucken getrennt, unter denen ſich diesmal mehrere Äquimutatdrucke befinden (BD, BU 95, P, N, [M 59?, defekt]).[110])

No	Bl.	Mutate	B 93	B 92	B 159	BU 94	B 531	Inc 113	M 158	BD	BU 95	P	M 59	N
1	g 1	eduficauit (!)	h											
	ð 38	educauit		h	h	h	h	h	h	h	h	h	h	h
2	g 5	holoca uſto arietūet (!)		h										
	α 14	holocauſto arietū et	h		h	h	h	h	h	h	h	h	h	h
3	l 6	(pa ‖) (schw.) cem (fehlt!)			h									
	γ 37	pa ‖ cem	h	h		h	h	h	h	h	h	h	h	h
4	l 1	de van avr̄a (!)		h				h						
	α 30	de vana vr̄a	h		h	h	h		h	h	h	h	h	h
5	q 10	(rot) Secundū Matheum (fehlt!)				h								
	α 25/6	(vorhanden)	h	h	h		h	h	h	h	h	h	h	h
6	r 1	tua		h	h	h			h					
	ð 5	ua (!)	h				h	h		h	h	h	h	h
7	E 1 α	(Sign.) E (fehlt!)					h							
		(vorhanden)	h	h	h	h		h	h	h	h	f	h	h
		Ausg.	B	A	B	B	A	A	A	A	A	A	B	B

Relativ häufig finden ſich in dieſem Miſſale die Eindrücke der zu Tiegelſtützen verwandten Holzſtücke, von denen bereits die Rede war.

Eigentümlich iſt, daß hier im Gegenſatz zu den beiden vorhergehenden Ausgaben des Breslauer Meßbuchs am Anfang des Werkes das *Flectamus genua* und *Levate* ſchwarz ſtatt rot gedruckt iſt. Es iſt dies umſo auffälliger, da ganz offenbar den Setzern die beiden vorhergehenden Ausgaben als Vorlage gedient haben. Zunächſt tritt dies freilich kaum hervor. Wo Anlehnung ſtatthat, wird die zweite Ausgabe bevorzugt. Aber ſie iſt gering, und von Blatt 23 ab bis zum Kanon iſt der betreffende Setzer in der Anordnung des Satzes und Textes ſeine eigenen Wege gegangen. Nach dem Kanon dagegen findet ſich eine durchgehende Übereinſtimmung mit den früheren Bänden. Sie wechſelt mit den Lagen.[111]) Gegen den Schluß des Werkes, mit Ausnahme der Sequenzen, wird ſie ſo groß, daß man beim erſten Vergleich zu der Anſicht kommt, es ſeien hier übergebliebene Lagen der Ausgabe von 1483 zur Verwendung gelangt. Es ergibt ſich jedoch bald das Vorhandenſein neuen Satzes. Es wird beſtätigt durch die kleinere Kegelhöhe der 1499er Type. Merkwürdig bleibt nur, daß die Setzer ſich der Mühe dieſes „Männchen auf Männchen“-Setzens unterzogen haben. Daß ein gewiſſer praktiſcher Vorteil dadurch erreicht wurde, liegt, wie ſchon bemerkt, auf der Hand: konnte doch ein Geiſtlicher, der bisher nur aus den früheren Ausgaben amtiert hatte, auch dies neue Werk gleich in der gewohnten Weiſe benutzen.

Schwer verſtändlich bleibt, daß Schöffer von der vortrefflichen Neuerung der Blattzählung, die er in den Miſſalien des Jahres 1492 und 1493 zur Anwendung gebracht hat, hier wieder abgekommen iſt.[112] Dagegen benützt er zur größeren Erleichterung der Kollationierung jetzt *Signaturen,* die in allen früheren Drucken nicht vorkommen.

Dieſe Signaturen ſind Buchſtaben mit einem Zahlenexponenten, die ihren Platz rechts am Fuße der Rektoſeiten haben. Sie beginnen mit a 1 (A 1) oder einfach a (A), folgen dem Alphabet, und wo dies nicht mehr ausreicht, fahren ſie fort mit dem großen oder kleinen Alphabet, zwei kleinen oder großen (A A, aa), oder kleinen neben großen Buchſtaben (A a). Man zählt die erſten Halbbogen einer Lage und in der Regel den erſten Halbbogen der zweiten Lagenhälfte, alſo, bei einer Quaterne von a 1 bis a 5. Abweichend davon, und hierin ſteht Schöffer nicht allein, hat er nur die erſte Hälfte der Lagen mit Signaturen verſehen. Bei unſerem angenommenen Beiſpiel zu verbleiben, alſo nur die Signaturen a 1 bis a 4 (a—a iiij) angegeben und zwar unter Benutzung der Durandustype für die Majuskeln mit Ausnahme des „B" und der Typen der Sachſenchronik (= Schöffers Type 8) für die übrigen.

Es iſt bisher faſt nur von Druckfehlern die Rede geweſen, die man dem Setzer zur Laſt legen muß. Bei der Beſprechung des Miſſale von 1483 iſt ſchon des Breslauer Biſchofs Johann Roth und ſeiner Fürſorge für die Ausgabe liturgiſcher Werke gedacht worden. Wahrſcheinlich iſt das zweite Breslauer Miſſale auf ſeinen Wunſch hin entſtanden, ſicher das dritte. Es iſt nun ſehr bemerkenswert, daß alle dieſe drei Ausgaben eine außerordentlich ſtarke Anzahl von Textfehlern enthalten, die den Korrektoren des erſten Manuſkripts entgangen und die auch in den erſten Drucken, den ſpäteren Druckvorlagen, nicht verbeſſert ſind.[113] Zugleich läßt dies darauf ſchließen, daß auch der Breslauer Klerus jener Zeit nur ein geringes Intereſſe an der Korrektheit und Einheitlichkeit des offiziellen Textes genommen hat. Das bezeugen auch die nicht allzuſeltenen handſchriftlichen Textverſionen, ſo z. B. die am unteren Rande hinzugefügten 3 Varianten einer Totenmeß-Fürbitte im Schweidnitzer Exemplar des MV2. Anders wird dies im 16. Jahrhundert. Faſt in allen Exemplaren des MV3 ſind in mehr oder minder umfangreicher Weiſe handſchriftliche Verbeſſerungen vorgenommen worden. Ganz beſonders zeichnet ſich darin das Exemplar der Breslauer Dombibliothek aus, in dem nicht weniger als 80 (!) Textfehler richtig geſtellt ſind. Zumteil ſind dieſe Mängel des Manuſkripts von geringerer Bedeutung. So, wenn es zum Beiſpiel Matthäus ſtatt Markus, Theſſalonicher ſtatt Korinther heißt u. ä., obwohl es für den aufmerkſamen Benutzer ſchon ärgerlich genug. Bedenklicher jedoch iſt es, wenn ganze Sätze oder Satzſtücke der bibliſchen Lektionen vergeſſen ſind, wobei bisweilen Nicht-Unweſentliches fortbleibt, z. B. Matth. 27_{34} bei der Hinrichtung Jeſu: Et cum guſtaſſet, noluit bibere, in anderen Fällen aber ſelbſt der Sinn geſtört wird. Bei einer Reihe von Beiſpielen habe ich die handſchriftlichen Korrekturen auf ihre Richtigkeit hin geprüft und feſtſtellen können, daß ſie dem (heutigen) Vulgatatexte entſprechen. Wie weit derartige Verſehen, Fehler und Mängel auch in den übrigen Miſſalausgaben Schöffers vorkommen, habe ich nicht unterſuchen können. Es iſt auch nicht meine Aufgabe. Aber es wäre gewiß wünſchenswert, eine Arbeit hierüber zu beſitzen und ganz beſonders wäre dies wünſchenswert für Breslau, um den Einfluß, der ſich in der Textreviſion offenbart, in ſeinen Urſachen dargelegt zu ſehen. Wir werden kaum umhin können, dieſen

Umſchlag als eine Folge der einſetzenden Reformation zu betrachten. Faſt alle Bände ſind erſt im zweiten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts erworben worden. Dafür iſt uns der Beweis geliefert in einer großen Anzahl von Inſkripten, die wir in derartiger Häufigkeit nur in der Ausgabe dieſes Meßbuches antreffen.

Faſt durchweg ſind es Kauf- oder Schenkungseinträge. Sie ſtammen aus den Jahren 1502 bis 1515. Die Notiz des erſtgenannten Jahres in M 158 beſagt, daß ein „Herr Andreas Vogeler" das Meßbuch „zw yngedechtenyſß vor yem vnd vor ſeyn geſlechte vnd der heylgen ſ. anne" (St. Anna) „geſchickt" hat.[114]) Leider ſteht nicht dabei, (woher und) für welche Kirche. Die Hausmarke Vogelers findet ſich, wie die Jahreszahl *1502,* mehrfach in dem Werke, auch am Schluß das Fuſtſche Schildzeichen mit dem Balkenkreuz iſt dazu umgewandelt worden. Dieſes Exemplar (M 158) befindet ſich jetzt im Beſitze der Breslauer Stadtbibliothek. Obwohl es wahrſcheinlich iſt (Maria-Magdalenenkirche?), kann man doch nicht ohne weiteres behaupten, daß es früher einer Breslauer Kirche gehört habe. Befindet ſich doch auch in der Breslauer Univerſitätsbibliothek ein Miſſale dieſes Jahres aus der Heiligen Kreuzkirche, ſpäter der Bibliothek des Kollegiatſtifts zu *Glogau.*

Gleichfalls im Beſitze der Breslauer Stadtbibliothek (Inc. B 93) iſt das Miſſale, das auf die Koſten (sumptibus et impensis) des Magiſters der freien Künſte Caſpar Beyr der St. Barbarakirche zu Breslau 'dediciert, appliciert und ascribiert' iſt am 3. Mai *1506.* Dieſes Buch ſcheint lange im Beſitz der genannten Kirche geweſen zu ſein, denn unten auf dem Vorſatzblatt hat eine ungeübte Hand mit Bleiſtift eingetragen: „Chriſtian Pohla anno 1699 den 1. May Kom. Sonntag Halleluja." Was dies letzte heißen ſoll, iſt unverſtändlich, denn der 1. Mai des Jahres 1699 war ein Montag.

'Assigniert' der Kirche des Kollegiatſtifts zu Glogau i. J. *1507* „impenſis et ex teſtamento olim Legalis Vincencij Scribe cauſarum Conſiſtorij Glogauie maioris" († 23. Sept. 1506) iſt das Exemplar des Ungariſchen Nationalmuſeums (P).

Die nächſte Schenkungsurkunde befindet ſich gleichfalls in einem Miſſale der Breslauer Stadtbibliothek (Inc. B 92), das gleichfalls der St. Barbarakirche zu Breslau von einem ihrer Altariſten, Franz Freywalt, und zwar im Jahre *1510,* geſchenkt worden iſt. Er ſelbſt hat dann im Verlaufe dieſes Jahres das Werk 'kollationiert, quotiert und regiſtriert', womit er infra octavas omnium sanctorum 1511 fertig geworden iſt.

Das Exemplar der Breslauer Univerſitätsbibliothek 1/5, 95 b (BU95) enthält vor den Sequenzen die Jahreszahl *1512.* Im 18. Jahrhundert, der Schrift nach zu urteilen, war es Eigentum der Bibliothek B. V. M. in Arena zu Breslau.

Neben der mehrmals vorkommenden Jahreszahl *1512* findet ſich in B 531 zweimal unter nachgetragenen Meßformularen die Jahresangabe *1514.*

Das Krakauer Exemplar wird durch ein Inſkript bezeichnet als Eigentum „Joannis Schonbergensis", Sakriſtans der Breslauer Kathedrale, *1515.*[115])

Alle dieſe Einträge, und ein weiterer ohne Jahresangabe, ſind in der Bibliographie im Wortlaut aufgeführt.

Es geht aus den Zahlen dieſer Werke, die natürlich nur einen ſehr geringen Bruchteil der ganzen Auflage darſtellen, die merkwürdige Tatſache hervor, daß der Abſatz des Werkes erſt relativ ſpät begonnen und ſich über anderthalb Jahrzehnte hingezogen hat. Es iſt dies merkwürdig, weil bereits im Jahre 1505, am 14. Mai, ein viertes Breslauer

Miſſale im Druck erſcheint, und zwar, wie diesmal deutlich angegeben iſt, *im Verlage* des Johann Haller und Sebaſtian Hyber mit dem Druckorte Krakau, deſſen Bürger die Genannten waren.

Natürlich lag kein Grund vor, einem Privatunternehmer die Lizenz zu verſagen, zumal wenn dieſer, wie Johann Haller, ſich ſchon um die Herſtellung liturgiſcher Werke aufs Beſte verdient gemacht hatte. Aber, daß ein Geſchäftsmann, wie Haller, das Riſiko auf ſich lud, das bleibt das Rätſelhafte. Er mußte doch darüber unterrichtet ſein, daß von der letzten Schöfferſchen Ausgabe noch Exemplare im Handel waren, ja, daß vielleicht erſt jetzt mit dem Hauptverkaufe begonnen wurde, wenn wir von den uns überlieferten Exemplaren auf die übrigen ſchließen dürfen.

Noch immer ſtand Johannes Roth an der Spitze der Breslauer Diözeſe, aber Schöffer war gegen 1503 geſtorben. Bereits zu ſeinen Lebzeiten hatte die urſprüngliche Ausdehnung des Geſchäfts wieder eine Einziehung erfahren. Nicht unmöglich — wir müſſen ja immer mit Hypotheſen arbeiten, leider, leider! — daß auch Johann Schöffer das Abſatzgebiet verkleinerte, daß er durch die wachſende Konkurrenz ſich gezwungen ſah, ſeine Intereſſen mehr in der Nähe der Heimat wahrzunehmen, und daß er darum die noch im Handel befindlichen Exemplare unſeres Miſſale dem Johann Haller zum Verkauf überließ.

Dafür ſpricht nämlich die abermals eigenartige Tatſache, daß ſieben der unterſuchten Drucke, BD (Breslauer Domkapitel), ferner B 92, B 159, B 531, Inc. 113, (Breslauer Stadtbibliothek) ſowie BU 95 (Breslauer Univerſitätsbibliothek) und P (Ungar. Nationalmuſeum) als Vorſatzblatt einen Holzſchnitt aufweiſen, mit dem urſprünglich der Hallerſche Druck von 1505 ausgeſtattet war![116]) Er iſt faſt blattgroß. Unter der Mitra mit ſeitwärts geſchlängelten Bändern und dem Krummſtab ſtehen unten zwei Schilde, getragen von einem liegenden Löwen. Der (in heraldiſchem Sinn) rechte enthält das Wappen des Biſchofs Johann Roth († 1506), der linke das Wappen ſeines Coadjutors und ſpäteren Nachfolgers Johann V. Turzo. Auf einem Poſtamente zur Rechten und Linken ſteht der Schutzpatron von Breslau, Johann der Täufer und die Schutzheilige, St. Barbara. Der Holzſchnitt zeigt das auf der Initialen-Tafel wiedergegebene Monogramm. Der Meiſter, der ſich deſſen bedient, iſt nicht bekannt.

Nur in *einem* Exemplare dieſer Miſſalien „secundum ordinationem siue rubricam ecclesiae wratislauiensis“ fehlt der Holzſchnitt und zwar in dem bereits 1502 gekauften und verſchenkten (M 158). Selbſtverſtändlich, weil der Holzſchnitt ja zu jener Zeit noch nicht exiſtierte.

Aber der Holzſchnitt fehlt auch in vier weiteren Exemplaren des Miſſale von 1499. Und dieſe Ausgaben haben eine Beſonderheit.

Bei der Beantwortung eines Rundſchreibens machte mich Herr Dr. Molsdorf von der Breslauer Univerſitätsbibliothek, wie ſchon bei dem Miſſale von 1483, darauf aufmerkſam, daß die beiden dortigen Exemplare in der Schlußſchrift Abweichungen zeigten.

Miss. Vratisl. 1499. Ausg. B

Wiederum, und jetzt zum drittenmale begegnen wir einem Kolophon, das keine Diözeſe nennt, ſondern, nur Impreſſum, angibt: „Das vorliegende Miſſale iſt von Peter Schöffer in der edlen Stadt Mainz uſw. gedruckt worden im Jahre des Herrn 1499, am 28. September (ſabbatto poſt mathei apoſtoli)“. Wiederum hat ein Vergleich der beiden ſo unterſchiedenen Editionen er-

geben, daß ſie inhaltlich, wie auch im Satʒ und Druck vollſtändig übereinſtimmen — bis auf die genannten Mutate, die ſich bald in dieſem, bald in jenem Exemplare befinden.

Wir haben durch den präziſeren Abſchlußtermin der zweiten auch für die nähere Datierung der erſten Miſſalgruppe einen Anhalt gewonnen. Die Angabe des Tags der „glücklichen Vollendung“ bezieht ſich natürlich ſtets auf den Tag, an dem der Satʒ beendet, wahrſcheinlicher an dem der Druck des Schluſſes begonnen worden iſt. Bei höheren Auflagen war es nun unmöglich, die nötigen Bogen an einem Tage abzuziehen. Aus naheliegenden Gründen ſcheint man aber durchweg von einer Änderung des Schlußſatʒes Abſtand genommen zu haben. Mir iſt nur ein einziger Fall bekannt geworden und zwar in dem Missale Pataviense, das Erh. Ratdolt am 5. *und* 6. Januar 1505 abgeſchloſſen hat. Ob hier der Druck ſchon an einem Tage erledigt werden konnte, iſt nicht unmöglich, es wird aber von der Auflagenhöhe abhängig geweſen ſein. Immerhin kann es ſich nur um einen oder zwei Tage Differenz handeln. Unter Berückſichtigung des Druckerbrauchs können wir deshalb getroſt auch die Vollendung des Miſſale mit Diözeſenangabe auf den 28. September des Jahres 1499 datieren.

Der vorhin unter den Exemplaren mit Wappenholzſchnitt aufgeführte Band B 159 gehört zur Impreſſumausgabe. Er iſt der einzige dieſer Gruppe, der ihn beſitʒt. Bei ſeinem Einbande ſind Blätter einer handſchriftlichen Pergamentchronik zu Falzen zerſchnitten, eine „Capella Tabernatorum“, offenbar in Breslau, hat ihn beſeſſen.

Eine Sonderſtellung innerhalb der letʒtgenannten Gruppe, überhaupt unter allen unterſuchten Schöfferſchen Miſſalien nimmt Inkunabel M 59 der Breslauer Stadtbibliothek ein. Dieſes Exemplar, das, wie eine Goldpreſſung auf dem (einſt) vortrefflichen Einbande beweiſt, im Jahre 1518 gebunden, alſo etwa auch gekauft iſt, war nicht vollſtändig, als es erworben wurde. Fünf Bogen und zwar Blatt e 4/5, f 2/7, z 3/6, A 3/6, B 2/7 des Druckes hatten gefehlt und ſind in engem Anſchluß an den Druck, ſoweit das Kolumnen- und Seiteneinteilung betrifft, aber in freier Verwendung von Abbreviaturen handſchriftlich ergänzt. Sodann aber iſt die ganze letʒte Lage (— 1499 Sign. „E“) aus dem zweiten Breslauer Meßbuch Schöfferſcher Provenienz [1488/(91)] herübergenommen!

Dreimal iſt uns jetʒt dieſe merkwürdige Tatſache der Kolophonmutation entgegengetreten, und ich kann nicht umhin, nochmals nach der Urſache dieſer eigenartigen Erſcheinung zu ſuchen. Die drei Miſſalausgaben, bei denen ſie auftritt, ſind, um es zu wiederholen, außer der eben genannten Breslauer, die zweite des Missale Cracoviense und die des Missale Gnesnense-Cracoviense. Wir haben bei der Beſprechung des Miſſale von 1487 die Gründe dargelegt, die gegen die Beſtimmung des Druckes ohne Diözeſenangabe für eine Krakau ferngelegene Kirchenprovinz ſprechen, und ſind zu dem Schluſſe gelangt: daß er nur für Krakau ſelbſt (oder das Erzbistum Gneſen) in Betracht kommen könne, und daß die beiden Exemplare von Frauenburg und Thorn durch irgend einen Zufall oder zum Gebrauch einer polniſchen zugewanderten Gemeinde dahin gelangt ſeien. Die Bezeichnung „ubique deserviens“, „überall verwendbar“, in der Impreſſumausgabe des Meßbuchs für Gneſen und Krakau könne bei den damals beſtehenden kirchlichen Verhältniſſen nur den Sinn haben, daß das Miſſale an ſeinen Vertriebsſtätten, die nur innerhalb der beiden Diözeſen (oder der Erzdiözeſe Gneſen allein) zu

ſuchen ſeien, ruhig gekauft und gebraucht werden dürfe. Es bedeutete dieſe Bezeichnung alſo zugleich eine Empfehlung oder eine Beſtimmung. Den Beweis für die Richtigkeit dieſer Anſicht liefert das Miſſale von 1499. Dies iſt in beiden Faſſungen nur für die Diözeſe Breslau beſtimmt geweſen, denn *Exemplare beider Ausgaben ſind in Breslauer Stadtkirchen zur Verwendung gelangt.*

Bei den engen Grenzen, die dem Handel zu jener Zeit durch Vorſchriften von mancherlei, nicht ſelten erſchwerendſter Art geſetzt wurden, dürfen wir uns nicht vorſtellen, daß der Verkauf von Meßbüchern ohne die Approbation der Kirchenbehörde ungehindert hätte betrieben werden können. Zu gleicher Zeit liegt es aber nahe, daß der Verleger dem kaufenden Publikum ſein Werk auch unter der wahren Bezeichnung vorgeſetzt hätte, um eben damit einen größeren Abſatz zu erzielen.

Mir perſönlich gilt es als gänzlich ausgeſchloſſen, daß Schöffer aus unlauteren Motiven über die beſtellte Auflage gedruckt hätte, um die ſo billig erworbenen Exemplare, die ihm außer dem Papier und der Druckerſchwärze kaum etwas koſteten, in anderen Diözeſen an den Mann zu bringen. Nach meiner Anſicht kann hier nur eine Frage oder beſſer, die Beantwortung *einer* Frage die Löſung geben: Sind die Miſſalien für Breslau, Krakau, Meißen, Gneſen-Krakau und Mainz nur bei Schöffer gedruckt, oder war Schöffer auch der Verleger? Eng mit dieſer Frage verknüpft iſt die Frage nach dem Verfaſſer der Schlußſchriften.

Zu meinem Bedauern iſt dieſe Frage noch nirgends aufgeworfen und der Mangel an Zeit, die eine generelle Unterſuchung dieſes Problems erfordert, zwingt mich zu einer Beſchränkung auf nur das in unſeren Drucken vorliegende Material.

Unſere Frage präziſiert, lautet: Iſt die Faſſung der Schlußſchriften in den von Schöffer gedruckten Miſſalien von der jeweiligen kirchlichen Behörde ausgegangen, oder von den Beratern Schöffers, indem ſie dem Ermeſſen des Druckers (mit Zuſtimmung der jeweiligen Diözeſanbehörde) überlaſſen blieb?

„Weil in der . . . Diözeſe ein großer Mangel uſw. herrſchte . . .“ So haben wir bei der Beſprechung der einzelnen Werke übertragen. Stellen wir jetzt den lateiniſchen Text der Schlußſchriften zur Vergleichung nebeneinander, mit Ausnahme des Gneſen-Krakauer und des dritten Breslauer Miſſale, bei denen ſie nur durch die Diözeſenangabe von der Faſſung der Impreſſumausgaben (1483, 1487 B, [1488/(91)], 1492 B, 1499 B) abweichen. Der Beginn des Impreſſumtextes iſt durch ein (*) bezeichnet.

1484:	Cum in diocesi Cracovinnsi	esset magna penuria	emendatorum codicum	missalium		secuudum ordinationem
1485:	Cum in diocesi mysinensi	esset magna penuria	emendatorum codicum	missalium		secundum ordinationem
1487:	Cum in diocesi Cracoviensi		emendstorum codicum	missalium		secundum ordinationem
1493:		Magna		missalium	librorum penuria	secundum ordinationem

1484:	(et ut vulgo dicitur rubricam)	ecclesie Cracoviensis		iidemque		magna ex parte corrupti ac
1485:		ecclesie mysiuensis ·		iidem		magna ex parte corrupti ac
1487:		ecclesie Cracoviensis	penuria esset magua:	iidemque		magna ex parte corrupti
1493:	siue rubricam	ecclesie Moguntine	existente:	iisdemque	codicibus	magna ex parte corruptis

1484:	depravati	essent.	Reverendissimus		dominus	dominus N. N. memorate ecclesie	episcopus ·
1485:	depravati	essent ·	Reverendissimus			dominus N. N. memorate ecclesie	episcopus ·
1487:	depravatique		Reverendissimus		dominus	dominus N. N. dicte ecclesin	episcopus ·
1493:	depravatisque:		Reverendissimus	in cristo pater et	dominus ·	dominus N. N.	archiepiscopus Maguntinus ·

1484:	animadvertens officii sui esse • eiusmodi penurie occurrere atque providere:
1485:	animadvertens officii sui esse • eiusmodi penurie occurrere atque providere:
1487:	animadvertens sui esse officii: tante penuria cupiens occurrere providereque
1493:	prefato defectui occurrere cupiens: sui quoque officii esse •

1484:	ut ex facili codices quam emendatissimi haberi possent • provideque in eam rem intendens. ut et optime emendarentur et
1485:	ut ex facili codices quam emendatissimi haberi possent • provideque in eam rem intendens. ut et optime emendarentur et
1487	
1493:	ut eiusmodi libri quam emendatissimi haberentur animadvertens: in hanc ordinationem imprimi

1484:	emendati imprimerentur curavit. Ex auctoritate itaque et iussu suo (*) presens opus missalium
1485:	emendati imprimerentur curavit. Ex auctoritate itaque et iussu suo atque expensis • presens opus missalium
1487:	presens opus missalium
1493:	providit: atque viris fide dignis commisit. Qua quidem auctoritate et commissione

1484:	secundum rubricam ecclesie Cracoviensis castigatum atque emendatum prius Impressum per petrum schoiffer de gernssheym.
1485:	secundum rubricam ecclesie misnensis • castigatum atque emendatum prius • Impressum per petrum schoffer de gernssheym
1487:	iuxta rubricam ecclesie prefate • castigatum emendatum prius • Petro schoiffer de gernssheym
1493:	

1484:	in nobili civitate Moguntina huius impressorie artis inventrice elimatriceque prima •
1485:	in nobili civitate moguntina • huius impressorie artis inventrice elimatriceque prima
1487:	in nobili urbe Maguncia impressorie artis inventrice elimatriceque prima: imprimi demandavit.
1493:	in nobili civitate Moguntina impressorie artis inventrice elimatriceque prima • presens opus missalium

1484:	Anno incarnationis dominice ... feliciter est consummatum.
1485:	Anno incarnationis dominice ... feliciter est consummatum.
1487:	Et anno domini ... feliciter est consummatum.
1493:	castigatum: emendatumque prius • per Petrum schoffer de gernssheym Anno domini ... feliciter est consummatum.

Es geht hieraus hervor, daß faſt bis auf den Wortlaut eine Faſſung mit der anderen identiſch iſt. Urſachen und Umſtände der Herausgabe waren überall gleich, aber trotzdem: ein braver Zufall, der bei all dieſen auseinanderliegenden Diözeſen dieſe faſt wörtliche Übereinſtimmung hat zuſtande kommen laſſen!

Beachtenswert iſt, daß der Inhalt der Schlußſchriften ſich im weſentlichen mit dem Inhalt der vorn beigebrachten und gleichfalls in der Hauptſache ſo ſehr übereinſtimmenden Einführungsverordnungen deckt. Es würde alſo die Schlußſchrift nur die kürzere Faſſung einer biſchöflichen Einführungsverordnung vorſtellen. Dies würde für ihre Entſtehung am Beſtimmungsort ſprechen. Nun iſt es menſchlich, und es lag auch in der Neigung jener Zeit, der Nachwelt ein Zeugnis ſeiner (wirklichen oder eingebildeten) Verdienſte oder überhaupt ſeiner Exiſtenz zu überliefern. Es darf alſo keineswegs als ausgeſchloſſen gelten, daß die Biſchöfe von Krakau, Meißen und Mainz auf dieſe Weiſe ihre Beſtrebungen um eine Konformierung ihrer Miſſalien dokumentieren wollten. Wahrſcheinlicher aber haben wir in dieſer Faſſung einen Akt der Höflichkeit des Domkapitels gegen ſeinen Präſes zu ſehen. Dadurch würde auch die Betonung im Meißener Meßbuch, daß der Biſchof die Herſtellungskoſten getragen habe, eine einfache Erklärung finden, und was wichtiger wäre: das Fehlen des biſchöflichen Namens und Wirkens in den Breslauer Miſſalien. Johannes Roth führte einen erbitterten Kampf mit dem Kapitel! Aber, ſo müſſen wir denn doch fragen: warum iſt nicht auch die Koſtenbemerkung bei Krakau und Mainz hinzugefügt? Denn der Biſchof repräſentierte doch nur das Bistum, wie wir aus der Begleichung der Meißener Rechnung

erſehen. Doch auch in Würzburg, wo, wie wir genau wiſſen, der Drucker im Dienſte des Biſchofs ſtand, fehlt ſtets die Angabe, daß der Druck expensis episcopi erfolgt ſei. Das Bistum kann alſo auch in Krakau und Mainz die Koſten getragen haben, ohne daß eine nähere Angabe dies bezeugen müßte.

Wir werden alſo annehmen dürfen, daß von Krakau, Meißen, Gneſen-Krakau, Mainz und Breslau Miſſalien in Auftrag gegeben und bezahlt ſind — die Miſſalien, die eine Schlußſchrift, nicht nur das Impreſſum, haben.

Nun bleibt es aber durchaus unverſtändlich, warum nicht alle Exemplare der jedesmaligen Auflage den gleichen Vermerk tragen. Es iſt doch ausgeſchloſſen, daß die Domkapitel in anderen Diözeſen mit Meßbüchern Handel getrieben hätten. Es bleibt uns deshalb nichts übrig, als die Annahme, daß die Impreſſumausgaben nicht auf die Koſten des Biſchofs hergeſtellt ſind. Daraus folgt, daß Schöffer der *Verleger* der letztgenannten Miſſalien war und ihren Druck wie Vertrieb auf eigene Rechnung mit Genehmigung des Epiſkopats übernahm.

Welch ein Grund mag ihn aber nun bewogen haben, die Diözeſe, für die das Werk gedruckt war, nicht zu nennen, nicht die biſchöfliche Ordination beizufügen und ſich ſo ſelbſt den Abſatz zu erſchweren? Daß ihm die Nennung dieſer beiden wichtigen Faktoren von der kirchlichen Behörde unterſagt geweſen ſei, aus der Beſorgnis, daß der Verkauf der auf ihre eigenen Koſten hergeſtellten Werke darunter leiden würde, iſt kaum zu denken. Die biſchöflichen Rundſchreiben, die dem Klerus die Einführung und die Ausgabe der neuen Miſſalien mitteilten, hätten durch den Vermerk, das Werk ſei von der Domfabrik gegen die und die Gebühr zu beziehen, doch ſicherlich den gewünſchten Erfolg gehabt. Sodann aber, es konnte dem Biſchof doch nur daran liegen, ſeinem Reformwerk eine nur irgend mögliche Verbreitung zu geben! Wollte er alſo das Riſiko der Koſten einer ganzen Auflage nicht übernehmen, ſo war doch ſicher der vermutliche Abſatz an Exemplaren in der Metropole für die Höhe der Teilauflage maßgebend geweſen, und es hätte dem Drucker und Verleger der Verkauf in denjenigen Strecken der Kirchenprovinz zugewieſen werden können, deren direkte Verbindung mit dem Biſchofsſitze nur unter Schwierigkeiten möglich war.

Andererſeits bedurften diejenigen Miſſalien, deren Vertrieb die Domfabrik der betreffenden Diözeſe übernommen hatte, nicht einer genaueren Bezeichnung und einer beſonderen Empfehlung! Bürgte doch dem Geiſtlichen und dem von ihm beratenen Käufer aus dem Laienpublikum die Verkaufsſtelle ſchon dafür, daß es ſich um das vorgeſchriebene und richtige Werk handele.

Unter Berückſichtigung dieſes Punktes gewinnt aber die Faſſung des Kolophons eine andere Bedeutung! Dazu trägt noch bei eine Betrachtung des dem Kolophon angeſchloſſenen Impreſſums. Inhaltlich gleich und faſt wörtlich kehrt es überall wieder, und dabei lag doch gar kein Grund für die verſchiedenen Diözeſen vor, ein halbes Jahrhundert nach der Erfindung der nova ars die Stadt Mainz in ihren offiziellen Werken als die Erfinderin und die erſte Vervollkommnerin der Druckkunſt zu bezeichnen, damit dem Peter Schöffer eine beſondere Anerkennung auszuſprechen und auch ein gut Stück Reklame zu machen? *Und was wußte man in Krakau von den Anfängen der neuen Kunſt, was von ihrer Vervollkommnung?* Sodann aber, der Hinweis auf die letztere Tatſache iſt geradezu ſtereotyp für die Schöfferſchen — auch nicht

liturgiſchen — Arbeiten, Peters wie Johanns.[117]) Hingewieſen mag auch noch darauf ſein, daß die Faſſung „auctoritate et (jussu atque) expenſis" 1485 ganz die Formel wiedergibt, deren ſich die damaligen Verleger im Kolophon zu bedienen liebten.

Aus dieſen Gründen iſt es kaum möglich, die erſtentwickelte Anſicht über die Verfaſſerſchaft der Schlußſchriften beizubehalten, und es drängt, die oben geſtellte Frage dahin beantworten: Nicht die Biſchöfe, Domkapitel oder die biſchöflichen Kanzleien waren die Verfertiger der Miſſalſchlußſchriften, ſondern ihre *Entſtehung* iſt *in Mainz zu ſuchen.* Sie ſind der Intention des Druckers Peter Schöffer entſprungen, der ſich zu ihrer Abfaſſung des Rates oder der Kraft ſeiner geiſtlichen Berater (und Korrektoren) bedient haben mag. Dieſen würde als Vorlage die Einführungsverordnung irgendeines anderen Miſſale, z. B. des Mainzer von 1482, gedient haben oder aber ein Zirkularſchreiben der Mainzer Erzbiſchöfe zur Einführung der folgenden. Auch könnte in dem Vertrage zwiſchen Drucker und Auftraggeber 1484 ſich ein derart lautender Paſſus befunden haben, was allerdings als wenig wahrſcheinlich dahingeſtellt bleibt.

Auf die Frage nach dem Grunde der Kolophonmutierung müßte alſo jetzt die Antwort lauten: Alle Ausgaben, die nur das Impreſſum enthalten, ſind für das Domkapitel der betreffenden Diözeſe hergeſtellt, die übrigen dagegen im Verlage Peter Schöffers erſchienen. Daß hiermit die Löſung des ganzen Problems gegeben iſt, wage ich nicht zu glauben,[118]) nur meine ich, daß in dieſer Richtung die Löſung zu ſuchen ſei.

Einen Stützpunkt für die letzte Deutung bildet vielleicht noch ein Umſtand, der mir von größerer Bedeutung zu ſein ſcheint, und der zugleich auf den Geſchäftsbetrieb der Schöfferſchen Firma ein neues Licht wirft.

Handſchriftliche Rubr. u. Illum.

In der Periode des Frühdrucks pflegte die Ausſchmückung der Texte nach dem beliebten Brauch der Handſchriften durch Rubrizierung und Illumination dem Käufer überlaſſen zu bleiben. Doch kennt man, wenn ich nicht irre, einige Druckherren, die dieſe Rubrizierung und Illumination wie das Einbinden (z. B. bei Koberger in Nürnberg) vor dem Verkauf — ſie waren ja zugleich Buchhändler — in ihren Offizinen vornehmen ließen.

Es weiſt nun die merkwürdige Übereinſtimmung der *größeren* gemalten Initialen vom Jahre 1484 ab in dem zeichneriſchen Detail ſowie in der Farbengebung darauf hin, daß eine große Anzahl der uns überkommenen Schöfferſchen Miſſalexemplare an derſelben Stätte ihren Schmuck erhalten haben müſſen. Das durchgängig verwendete dekorative Motiv iſt das der flatternden Helmtuchdecke. Bevorzugt wird als Farbe zunächſt Rot und Grün in mehreren Nüancen, gehöht iſt mit Weiß oder Gelb. Die Einzelheiten der Farbe und Form des ſich anſchließenden Blumenornamentes ſind überall gleich, nur daß die Größe des Beiwerks wechſelt. Die Räume innerhalb des Buchſtabens ſind bis zum Jahre 1493 vergoldet mit Ausnahme von 1492 (Ex. Czarnecki), die Ornamente darauf (Pflanzenmuſter) in Gelb gehöht (oder zumteil mattiert?). Ebenſo ſind die Nimben auf den Kanonbildern einer Anzahl von Exemplaren der verſchiedenen Ausgaben in der gleichen Weiſe vergoldet und mit gelbem Strahlenmuſter verſehen.

Aber noch mehr: Auch die eingemalten *kleineren* Initialen zeigen in einer Anzahl von Exemplaren jeder Ausgabe denſelben Duktus. Wir geben hinten eine Abbildung der Alphabete, um den Nachweis auch in anderen Werken zu ermöglichen. Flüchtig-

keit oder Sorgfalt und handschriftliche Herstellung setzen geringe Variationen voraus, aber die ganze Form ist so charakteristisch, daß sie auf den ersten Blick kenntlich wird. Folgende Bände z. B. enthalten sie: 1483: N 34, 35, M 58, 61, B 44, R; 1484: Kgl. Bibl. zu Berlin; 1485: Görlitzer Exemplar; 1487: Frauenburg; MV 2: N 35, 37, M 60, 62; 1493: M 2; 1499: B 531 u. a.

Die *Rubrizierung* findet sich gleichfalls in einer Anzahl von Exemplaren, aber nicht in allen, die die vorgenannten Eigentümlichkeiten aufweisen. Daß aber nun in Schöffers Werkstatt oder bei einem mit ihm in Verbindung stehenden (Illuminator und) Rubrikator die Rubrizierung wenigstens eines Teiles sowohl der Druck- wie der Verlagsauflage vorgenommen worden ist, dafür haben wir einen unumstößlichen Beweis:

Es ist oben bei der Besprechung des Missale von 1485 gesagt worden, daß sich von der Pergamentauflage in zwei Einbänden des Missale Moguntinum von 1493, dem vollständigen Exemplar der Hofbibliothek zu Darmstadt und der Frankfurter Stadtbibliothek Bruchteile erhalten haben.

Das Darmstädter Blatt ist nicht rubriziert, *dagegen zeigen die für das Frankfurter Exemplar zerschnittenen beiden Blätter die Rubrizierung!* Schöffer hatte seinem Auftrage gemäß 30 Pergamentmissalien zu liefern. Die hier verwendeten Blätter müssen daher von Bogen herrühren, die irgendeinen Fehldruck enthalten haben, wie vielleicht bei dem Darmstädter Exemplar auf dem fehlenden Blatt, oder aber, es ist, wie es auch heute noch der Brauch, über die nötige Auflage abgezogen, um eventuelle Makulatur, die übersehen wäre oder sich noch einstellte, ausscheiden zu können. Während nun das Darmstädter Fragment reinen Druck aufweist, zeigen die Frankfurter Reste einen unsauberen Druck, der leicht verquetscht und stark durchgeschlagen ist. Weil aber diese Blätter schon rubriziert sind, so müssen wir annehmen, daß sie erst späterhin noch als unschön ausgeschieden worden sind.

Nun kann der Buchbinder, der diese für die Mainzer Diözese bestimmten Werke zu binden hatte, die Pergamentmakulatur, wenn auch durch Zwischenhändler, aber nur aus der Schöfferschen Druckerei selbst bezogen haben; denn einen anderen Weg, der ihn zu ihrem Besitz gelangen ließe, gibt es nicht.

Rubriziert ist mithin bei oder für Schöffer.

Die Übereinstimmung eines großen Teils der *großen* Initialen weist auf einen gemeinsamen Ursprung. Es ist bekannt, daß die künstlerische Begabung des ausgehenden Mittelalters sich besonders auf dem Gebiete des Kunstgewerbes und des Ornamentalen betätigt hat. Bei der großen Fülle von Motiven und ihren Variationen zu jener Zeit muß es aber für gänzlich ausgeschlossen gelten, daß die Ausmalung in verschiedenen Diözesen auch in einer *derart* übereinstimmenden Weise hätte stattfinden können, wie sie hier stattgefunden hat. Die Missalien mit abweichenden Schmuckformen fallen sofort aus den übrigen heraus, selbst wenn sie, und dies wahrscheinlich sich anlehnend, eine gewisse Ähnlichkeit mit den Äquiformen verraten. Sehr deutlich werden nun die Abweichungen bei unserem letzten Schöfferschen Missale. Die Exemplare B 531, B 92, Ink. 113, BU 95 zeigen alle dieselbe Hand, dieselbe Ausführung auch in der Kolorierung des Kanonbildes (es fehlt in B 92), sehr ähnlich, mit nur geringen Abweichungen in der Farbe, B 159. *Es sind dies also Missalien „secundum ordinationem", also mit Diözesenbezeichnung.* In ähnlicher Form ist die Illuminierung von M 158 ge-

halten. Abweichend dagegen ist die Ausmalung von B 93, und in einer Weise, die auch jedes Anklanges an die übrigen Missalien entbehrt, die des früheren Glogauer Exemplars BU 94. Nur wenige große Initialen sind roh eingemalt, die kleineren fehlen überhaupt, ebenso die Rubrizierung.

Während indes die Form der *großen* Initialen im allgemeinen dieselbe geblieben ist, hat sich die Farbe eine Veränderung gefallen lassen müssen. Statt des früher bevorzugten Grün und Rot ist jetzt ein tiefes Blau und Schwarz für den Buchstabenkörper gewählt, die Höhung mit Deckweiß ausgeführt. Die leeren Felder zwischen den Buchstabenbalken aber sind jetzt durch Silber und Gold in mehrere Teile zerlegt, während die Erhöhung noch immer dasselbe Ornament aufweist. Diese verschiedene Farbengebung ließe nun auf eine andere Herstellungsstätte schließen, aber, es bietet sich uns, wenn wir von dem Missale 1492 absehen, in dem gleich zu besprechenden Kanon des Missale Halberstatense, einem Schöfferschen Produkt, die gleiche Farbengebung und die gleiche Form. Damit muß aber Mainz als Enstehungsort auch *dieser* Art des Buchschmucks gesichert gelten.

Da nun die Exemplare der Kolophon-Ausgabe besonders die Mainzer Ausmalung aufweisen, so dürfen wir dies wohl als Beleg für die Richtigkeit unserer Hypothese nehmen und schließen: Soweit nach den erhaltenen Bänden zu urteilen, sind die von den Domkapiteln bestellten Exemplare im allgemeinen ohne Illuminierung und Rubrizierung geliefert worden, dagegen sind die Exemplare des Schöfferschen Verlags in der Mehrzahl illuminiert worden und rubriziert, soweit da noch das Bedürfnis vorlag. Auch Exemplare ohne Illuminierung sind der Bequemlichkeit des Käufers wegen in den Handel gebracht worden, es mußte ihm die Möglichkeit einer seinem Geschmack zusagenden Ausstattung und des Erwerbs zu einem niedrigeren Preise gelassen werden, als er naturgemäß für die illuminierten Bände gefordert werden konnte.

Welchen Umfang diese Tätigkeit gehabt hat, ist natürlich nicht zu sagen. Daß sie in der Schöfferschen Offizin ausgeübt ist, ist möglich, vielleicht aber wird eine andere Örtlichkeit in Betracht kommen.

Eins jedoch darf nicht verhehlt sein: Über die Verlagsbeteiligung Schöffers an den ersten Breslauer Missalien erhalten wir keine Auskunft. Nach unserer Auffassung von der Bedeutung der Impressum-Schlußschrift müssen beide Auflagen in bischöflichem Auftrag und auf Kosten der Domfabrik hergestellt sein. Demgegenüber ist es auffällig, daß in den Synodalstatuten nichts von dem Plan einer Missal-Neuausgabe verlautet und daß soviele Exemplare die Schöffersche Illuminierung und Rubrizierung aufweisen. Hoffentlich gelingt es der Breslauer Forschung noch, auch hier Licht zu schaffen.

Trotzalledem, die neue Tatsache steht fest: *Handschriftliche Rubrizierung und Illuminierung Schöfferscher Drucke ist — im Auftrage des Druckers — in der Stadt Mainz oder ihrer Nähe ausgeführt.* Es ist dies wie sein frühes Bestreben, typographischen Schmuck herzustellen, ein Beweis dafür, welchen Wert Schöffer auf eine gleichmäßige Ausstattung seiner Arbeiten gelegt hat.

Einen weiteren Stützpunkt für die Richtigkeit meiner Schlußschrift-Deutung scheint mir aber die folgende Tatsache zu enthalten: Bei zweien der mit Diözesenangabe versehenen Missalien, B 531, BU 95, sind als Einbandfalze *Pergamentstreifen verwendet worden, die Schöffersche Typen, und zwar die Durandustype enthalten.* Die Einbände dieser

beiden Stücke, denen ſich noch ein dritter, Ink. 113, zugeſellt, fallen nun gänzlich aus dem Rahmen der übrigen Miſſaleinbände dieſer Zeit heraus.

Es ſei mir geſtattet, bei dieſer Gelegenheit in Kürze auf den Einband der beſprochenen Werke überhaupt einzugehen.

Einbände

Wie es in jener Zeit üblich war, beſtehen die Deckel aller dieſer Miſſalbände aus Eichenholz, ſie ſind verſchieden, bald mit weißem, jetzt vergilbtem, in der Mehrzahl aber mit braunem Leder überzogen worden. Der Schmuck beſteht aus Einpreſſungen einzelner Stempel oder aus Preſſungen, die mit Rollenſtempeln hergeſtellt ſind. In der Regel ſind die Ränder durch zwei oder mehrere vereinigte Linien umzogen, andere Linien zerlegen die Vorder- und Rückſeite der Decken in geometriſche Felder. Auf der Vorderſeite überwiegt dabei das Quadrat oder das Oblongum, auf den Rückſeiten finden ſich in der Regel Durchſchneidungen, wodurch alſo die Fläche in Dreiecke zerlegt wird. Innerhalb dieſer Felder — die Mitte des Vorderdeckels pflegt ein beſonders großes Feld zu bilden, das die Form des Deckels im kleinen wiederholt — ſind dann die Ornamente eingepreßt.

Dieſe Ornamente beſtehen aus den zu jener Zeit allgemein üblichen Motiven: Roſetten, Rautenranken mit einem Granatapfel in der Mitte, Laubſtäben, ſehr häufig einem Schriftband mit dem Worte „maria" uſw. Die Beſchläge, die, wie üblich, ſich in den Ecken und in der Mitte befinden, ſind meiſt getrieben und graviert, und ſie haben ſtarke, oben ebene Buckel. Auch die Schließenhalter und die an Lederſtreifen befeſtigten Schließen ſind graviert, und zwar ſind ſie aus Meſſingſtreifen, die dasſelbe Motiv in einer Folge wiederholten, ausgeſchnitten worden. Die Wiederholungen waren bald übereinander, bald nebeneinander geſetzt, je nachdem es dem Meiſter gefallen hatte oder das Motiv es verlangte.

Durchweg laſſen ſich Gruppen von Einbänden innerhalb der verſchiedenen Ausgaben zuſammenſtellen.[119]) Dabei ergibt ſich als Reſultat, daß eine Anzahl von Bänden (ſo 1483: B 44, B 58; 1499: B 93, M 158) in der Stadt Breslau hergeſtellt ſein muß, und zwar auf Grund des von dem Buchbinder verwendeten Vorſatzpapiers, das mehrfach auf dem Breslauer Wappen befindliche Stücke, wie z. B. den Kopf des Johannes Baptiſta, enthält. Andere Teile finden ſich dabei auch in dem Ornamentſchmuck der Decken, wie z. B. die Lilie oder der Doppeladler. Ein Band (1483: B 44) beweiſt dies auch durch ein Inſkript, in dem u. a. der Preis „vor das Binden und das crewtze" erwähnt wird.

Die Motive, die ſich im 15. Jahrhundert übrigens einer großen Beliebtheit und Verbreitung erfreut haben, kehren nun auch auf den Einbänden des Miſſale von 1499 wieder, und zwar auf dem Einbande jener Werke, die nur das Impreſſum beſitzen! Die übrigen („Kolophon-") Miſſalien ſind, wie wir geſehen haben, durchgängig erſt ſpät, d. h., im zweiten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts zum Verkauf gelangt, bei ihnen finden wir auch ſchon einen Anklang an Renaiſſanceornamente, bereits ganz ausgebildet zeigt ſie der Einband von 1518, Ink. M. 159, der auch der erſtgenannten Gruppe angehört.

Aus dieſer Umgebung fallen nun, wie geſagt die drei Miſſalien mit Diözeſenangabe heraus. Ihr Hauptkennzeichen iſt neben der Verwendung eines Rankenmotivs und einer

Raute mit einer Art Vierpaß die Darſtellung eines Einhorns und eines Hirſches, die ein Hund jagt. Sie iſt auf Rollenſtempel graviert, und zwar in einem ungewöhnlich hohen Relief.

Das Motiv des hundgejagten *Hirſches* iſt nach Loubier[120]) nicht ſelten. Selbſt wenn ſich ſeine Benutzung für Breslau nachweiſen ließe, ſo dürften wir dieſe Stadt doch nicht ohne weiteres als Einbindort unſeres Trio bezeichnen. Überdies hier läuft mit dem Hirſche noch das Einhorn. Mit jenem Nachweis für beide Motive würde zwar die Wahrſcheinlichkeit ſteigen, aber der Nachweis iſt bisher nicht zu führen. Eine Anfrage an der Breslauer Univerſitätsbibliothek, die durch Herrn Dr. Moisdorf wieder eine eingehende Beantwortung erfuhr, ergab, daß die Darſtellung dort nicht bekannt, indes auch, ſoweit man wiſſe, nicht für Breslau bezeugt ſei. Das Germaniſche Nationalmuſeum zu Nürnberg war, trotz ſeiner reichen Sammlungen auf dieſem Gebiete, außerſtande, mir eine Auskunft über das Vorkommen des Stempel zu geben.

Das Hirſch-Hundmotiv iſt in der rheiniſchen Gegend bekannt geweſen, das zeigt der Einband einer Bibelausgabe, die 1507 einem Auguſtiner-Kanonikus namens Diehl gehörte (jetzt Eigentum der Mainzer Stadtbibliothek). Den Einhorn-Hirſch-Hund-Stempel habe ich hier nicht gefunden, wohl aber eine zweite Hirſch-Hund-Darſtellung auf dem Einbande einer Handſchrift der Mainzer Stadtbibliothek (aus dem Beſitze des Seminars St. Bonifaz), ſie zeigt dieſelbe Technik, das charakteriſtiſche ungewöhnliche Hochrelief und etwa die gleiche Größe.[121])

Der Weg verläuft ſich, wie mancher andere, den wir im Verlauf der Unterſuchung beſchritten haben. Doch wir finden einen neuen, der vorwärts führt und der — zum Ziele zu führen ſcheint.

In dem Exemplar der Mainzer Stadtbibliothek von Johann Schöffers Missale Moguntinum 1513 ſchienen die Spiegel auf der angeklebten Seite Druckſpuren zu enthalten. Eine Loslöſung erwies die Richtigkeit der Vermutung: Die beiden Blätter enthalten Probe- (oder Makulatur-) Druck, den Rotdruck des Bl. 2b und 4a aus dem Kalender eben des Miſſale von 1513. *Dieſer Einband iſt alſo ſicher in Mainz hergeſtellt!* Nach dem Ablöſen der Spiegel ergab ſich aber die Tatſache, daß für Einbandfalze ein Pergamentblatt verwendet iſt, *das gleichfalls die Durandustype trägt und ganz offenbar demſelben Drucke zugehört wie die Breslauer Fragmente.*[122]) Wahrſcheinlich wird dieſer Einband bald nach der Beendigung des Druckes gefertigt ſein.

Nun ſind die drei Breslauer Miſſalien, wie die Inſkripte ausweiſen, 1512 in Benutzung genommen worden. Die Zeit würde ſich alſo ungefähr der Bindezeit des Miſſale von 1513 annähern. Beſteht aber ein zeitlicher Zuſammenhang im Aufbrauch der Makulaturreſte, ſo liegt es nahe, die Einbände der Breslauer Miſſalien als Mainzer Arbeit, entſtanden etwa in den Jahren 1510 bis 1512, in Anſpruch zu nehmen.[123])

Doch warum ſoll man nicht in Breslau einen alten Schöfferdruck zerſchnitten haben, oder war die alte Pergamentmakulatur nicht vielleicht als „Packpapier“ für die Miſſalien nach dort gelangt? Einen der teuren Pergamentbände hat man nun zu jener Zeit ſicher noch nicht zerſchnitten, und ehe man das Pergament zur Verpackung benützte, hätte man wohl noch paſſendere Verwendung gehabt. Ich glaube nicht daran. Nein, es muß ein enger Zuſammenhang zwiſchen der Schöfferſchen Offizin und einer Mainzer Buchbinderwerkſtätte beſtanden haben!

Bereits mehrmals ſind die Exemplare des Miſſale 1493, Dv und Fv, mit den Reſten der Meißener Pergamentauflage erwähnt worden. Der Einband dieſer beiden Exemplare aber ſtimmt überein, mit ihnen aber auch 1493 Df, W1, J, W2. Und auch der Reſt der erhaltenen Auflage muß dieſer Gruppe von Einbänden zugezählt werden, nur daß er ſehr einfachen Deckelſchmuck aufweiſt, während das Kennzeichen der übrigen Bände eine Häufung von kleinen Stempeln und Stempelchen iſt. Auch das Miſſale von 1513 gehört hierher.

Alſo in derſelben Werkſtatt die zeitlich getrennte Verwendung verſchiedener Schöfferſcher Makulatur.

Aus derſelben Werkſtatt iſt aber gleichfalls eine Reihe von Manuſkript-Einbänden hervorgegangen, die, ehemals im Beſitʒ von Mainzer Klöſtern, jetʒt der Mainzer Stadtbibliothek gehören. Ich behalte mir vor, an anderer Stelle darüber zu handeln, es würde zu weit führen, wenn ich hier näher auf dieſe Arbeiten eingehen wollte. Nur das Problem, welcher Art die Beziehungen Schöffers zu dieſer Werkſtätte geweſen ſein mögen, verdient noch eine Frageſtellung. Hat der Buchbinder in Schöffers Auftrage gearbeitet und von ihm die Makulatur zur Verfügung geſtellt erhalten, oder hat der Buchbinder für ſeine Zwecke die Makulatur käuflich erworben und bei den Aufträgen anderer, z. B. des Mainzer Kapitels, verbraucht? Für das letʒtere ſpricht, daß eine Reihe ſeiner Arbeiten offizielle Druckwerke betreffen. Wichtig für die Beantwortung der Frage iſt, daß auch andere Schöfferſche Arbeiten ſeine Stempel tragen. Indes ſteht die Frage noch offen, ob Schöffer ſie hat binden laſſen oder ihr Beſitʒer, wie z. B. Anthonius Drappe, deſſen eingepreßten Namen ein Einband trägt.[124]) Laſſen ſich aber in anderen Bibliotheken auch Drucke, in erſter Linie Schöfferdrucke, mit Mainzer Einbänden aus dem Beſitʒe von *Nichtmainzern* feſtſtellen, ſo kann kein Zweifel mehr beſtehen, daß Schöffer auch gebundene Werke eignen und fremden Verlags buchhändleriſch vertrieben hat. Zu erwarten iſt dies ja, einſtweilen aber müſſen wir uns mit dem Reſultat begnügen:

In Mainz hat gegen Ende des 15. Jahrhunderts eine Buchbinderwerkſtätte exiſtiert, die eine reiche Tätigkeit entfaltet, und die mit der Schöfferſchen Offizin geſchäftliche Beziehungen unterhalten hat.

Durch die Annahme, das Binden der drei Miſſalien von 1499 ſei auf Schöffers Veranlaſſung erfolgt, geraten wir aber in eine neue Schwierigkeit: Alle drei enthalten den Hyberſchen Holzſchnitt von 1505. Wir hatten das Vorkommen dieſes Blattes in unſeren Meßbüchern zunächſt damit zu erklären verſucht, daß Johann Schöffer den Reſt ſeiner Auflage an Hyber abgetreten habe. Wie nun?

Seit 1506 hatte das Bild ſeine Berechtigung, ſeine Gültigkeit verloren: Johann Roth war geſtorben, Johann Turzo nicht mehr Koadjutor, ſondern ſelbſt Biſchof von Breslau! Eigentlich alſo ein Nonſens, es den Drucken noch einzufügen. Aber, ſo kann man hier mit Recht einwerfen, für den Schöfferdruck hatte ſeine Aufnahme immerhin eine Entſchuldigung, ja eine gewiſſe Berechtigung. Johannes Roth war der Auftraggeber geweſen, das war den Zeitgenoſſen ſchon aus der Schlußſchrift mit der Datierung 1499 erſichtlich. Möglich, daß Hyber ſich gerade aus dieſen Gründen zu dem Verkauf einer Anzahl überſchüſſiger Exemplare des Blattes an Schöffer verſtanden hat, dem er ſonſt vielleicht nicht ſtattgegeben hätte, weil er in dem Mainzer Miſſale ein Konkurrenz-

unternehmen ſehen mußte. Möglich, daß der Holzſchnitt auch als Einzelblatt feilgehalten wurde, etwa wie man heute das Bild des Biſchofs zu kaufen bekommt, ſo daß ein Schöfferſcher „Buchführer" einen „ganzen Poſten" für ſein „Haus" erſtehen konnte. Wie wir uns den Abſchluß dieſes Handels zu denken haben, bleibt alſo zweifelhaft, ebenſo der Ort des Kaufes, der indes wahrſcheinlich Breslau geweſen ſein wird. Andererſeits ſpricht wieder die Einfügung des Bildes bei den veränderten Verhältniſſen für unſere Annahme, daß die mit Diözeſenangabe verſehenen Miſſalien dem Schöfferſchen Verlage entſtammten; denn es iſt kaum denkbar, daß die kirchliche Behörde noch dieſes Bild eingefügt hätte, als die Darſtellung ſelbſt die Richtigkeit verloren hatte.

Damit iſt erſchöpft, was über dies Werk zu ſagen war. Aber, ehe wir von dieſem letzten vollſtändigen Miſſaldrucke Peter Schöffers Abſchied nehmen, mag noch eine Frage berührt werden, obwohl, um es gleich vornweg zu ſagen, feſte Reſultate auch bei ihrer Beantwortung nicht zu erzielen ſind.

Miſſal-Auflagen

Es iſt wohl dem Leſer ſchon aufgefallen, daß für mehrere Diözeſen im Verlauf kurzer Zeit mehrere Drucke hergeſtellt worden ſind, und er wird ſich nach der Urſache dieſer Erſcheinung gefragt haben. Wenn wir die Literatur durchgehen, ſo werden wir dieſe Beobachtung noch häufiger machen müſſen, und zwar in noch ſtärkerem Maßſtabe als es hier der Fall war. So ſind z. B. während des 15. Jahrhunderts für Bamberg 4, für Baſel 5 oder 6, für Magdeburg 5, für Mainz 6, für Regensburg 5, für Gran 9 und für Würzburg ſogar 10 Ausgaben erſchienen.

Was iſt die Urſache?

Naturgemäß bieten ſich nur zwei Möglichkeiten zur Erklärung. Die eine iſt, daß die Neuausgaben aus Gründen der inneren Verwaltung der Diözeſe erfolgt ſind: neue Vorſchriften wurden erlaſſen, die Reihe der Heiligenfeſte erfuhr eine Verlegung, eine Vermehrung, eine Verminderung, oder dem Eifer eines (neugewählten) Biſchofs ſchien die erneute Durchſicht und Korrektur ſeines Meßbuchs vonnöten.

Die zweite Möglichkeit aber beſteht darin, daß die erſte Ausgabe nicht den ganzen Bedarf einer Diözeſe auf einmal deckte, daß immer nur ein Teil der erforderlichen Exemplare hergeſtellt und nach deren Vertriebe zum Drucke einer zweiten Partie geſchritten wurde.

Die Neuausgabe von Miſſalien hat nun aber mit dem Ende des 15. Jahrhunderts nicht ihren Abſchluß erreicht, im Gegenteil begegnet uns in vielen Städten noch eine reiche Fortführung der Drucktätigkeit während des erſten Drittels des 16. Jahrhunderts. An manchen Orten zwar ſcheint ſchon am Ende des 15. Jahrhunderts ein gewiſſer Abſchluß gefunden zu ſein, ſo in Baſel, wo erſt 1586 eine weitere Ausgabe erſcheint, in Brandenburg (1516), in Eichſtädt (1517), in Trier (1516), in Worms (1522), in Ermland (1572), wenn die Angaben Weale's das Richtige treffen. Aber die Zahl dieſer Stätten iſt doch zu gering, als daß man ihr Vorgehen verallgemeinern könnte. Offenbar aber iſt ein allgemeiner Ruhepunkt bei der Ausgabe neuer Miſſalien einige Zeit nach der Reformation eingetreten.

Die Durchſicht der hier in Betracht kommenden Krakauer und Breslauer Meßbücher hat nun kein Auftreten textlicher Abänderungen ergeben. Es bleibt uns daher nichts als die Annahme übrig, daß die Auflagenhöhe bei jeder Ausgabe nur einen Bruchteil

der benötigten Exemplare betragen hat, und es ſoll unſere Aufgabe ſein, zu verſuchen, die Höhe der einzelnen Auflagen wenigſtens ungefähr zu beſtimmen. Die Verhältniſſe liegen hier wie auch anderwärts nicht ſo klar, wie es in Würzburg ſcheint der Fall geweſen zu ſein. Es ſind dort in der Zeit von 1488 bis 1499, wie eben erwähnt, zehn Miſſalien gedruckt worden. Der Drucker dieſer Werke, Georg Reyſer, ſtand in biſchöflichen Dienſten, und dieſe auffällige Häufung von Drucken wird darin ihren Grund haben, daß nach dem Verkauf der fertiggeſtellten Exemplare der Lagerbeſtand immer ergänzt und erneut worden iſt.

Auflagenhöhe

Um zu einem, wenn auch nur approximativen Reſultat zu gelangen, gibt es zwei Wege, jedes der auf ihnen gewonnenen Ergebniſſe muß zur Kontrolle des anderen dienen.

Der erſte Weg iſt, feſtzuſtellen, wie viel Pfarreien die einzelnen Diözeſen gezählt haben.

Die Pfarreizahl der Diözeſe Krakau beträgt zu jener Zeit nach Dlugosz' „Liber Beneficiorum", wie mir die Direktion des Stadtarchives zu Krakau gütigſt mitgeteilt hat, ungefähr 652, die Zahl der Pfarrkirchen in der Diözeſe Breslau ungefähr 1000.[125]) Danach würden alſo unter Vorausſetzung gleicher Höhe die drei Auflagen für Breslau je etwa 330 Exemplare ſtark geweſen ſein, die beiden Auflagen für Krakau aber eine annähernd gleiche Höhe erreicht haben.

Es fragt ſich nun, ob wir nicht anderweitige Angaben über das Verhältnis von Auflagenhöhe und Pfarreizahl beſitzen. Aus Miſſaldrucken ſind mir ihrer zwei bekannt geworden, und zwar für das Missale Magdeburgense von 1480 und das Missale Strengnense von 1486.

Das Magdeburger Miſſale iſt, laut der Schlußſchrift, in 500 Exemplaren hergeſtellt worden. Die Diözeſe enthält um 1400 ungefähr 330 Pfarrkirchen.[126]) Rechnen wir nun noch mit einem Zuwachs an Kirchen im Verlauf der nächſten 80 Jahre, ſo bleiben doch immerhin 120 bis 150 Exemplare übrig, die *über den Bedarf* hinaus gedruckt worden ſind. Noch größer ſtellt ſich der Unterſchied bei dem Miſſale für Strängnäs, trotzdem aus der bezifferten Auflage von 175 Exemplaren ſich gerade das Gegenteil ſchließen oder erwarten ließe. Nach einer freundlichen Mitteilung Dr. I. Collijn's in Uppſala betrug am Ende des 15. Jahrhunderts aber die Pfarreizahl der Diözeſe nur etwa 45. In beiden Fällen ſind Exemplare weit über den Bedarf hinaus hergeſtellt worden, im erſteren Falle etwa ein Drittel, im anderen aber das Vierfache der überhaupt nötigen Bände. Wir erwarten, wenn nicht eine geringere Zahl als die der Pfarreien, ſo doch immerhin ein gewiſſes Verhältnis der Auflagenhöhe zur Pfarreizahl, und wir treffen das Gegenteil. Nur die Tatſache der „Überproduktion" iſt bemerkenswert.

Die Zahl der Pfarrkirchen gibt uns alſo keine Gewißheit über die ungefähre Auflagenhöhe; denn da wir mit einem Verkauf an Privatperſonen kaum zu rechnen haben, ſo ergibt ſich, daß nicht alle Kirchen zu ihrem Gebrauch nur *ein* Miſſale erworben haben müſſen. Die Erklärung dafür liegt in dem Umſtande, daß jede Kirche eine Reihe von Altären beſeſſen hat, von denen, wenn nicht alle, ſo doch mehrere mit eigenen Miſſalien ausgeſtattet waren.

Die Zahl dieſer Altäre in den einzelnen Kirchen feſtzuſtellen, iſt, wenn nicht ganz unmöglich, mit ſo viel Schwierigkeiten verbunden, die das Problem kaum wert iſt,

ganz abgesehen davon, daß bei aller Mühe ein festes Ergebnis für die Zahl der vorhandenen Missalien immer noch ausstehen bliebe. Bei Magdeburg würde etwa ein Drittel der Pfarreizahl für die Altäre anzusetzen sein. Nehmen wir dieselbe Berechnung für Breslau an, so würde sich dort etwa eine Gesamtbedarfssumme von etwa 1400 Missalien ergeben, aber auch diese Zahl erscheint mir noch reichlich klein, hat doch die Breslauer Maria-Magdalenenkirche damals allein 28 Altäre besessen.[127]) Für Krakau dagegen würden ungefähr 900 bis 1000 Exemplare in Betracht kommen. Es würden danach die beiden Auflagen für Krakau je 450 bis 500 Exemplare betragen haben, die Breslauer je etwa 470.

Es ist bei der Bestimmung der Auflagenhöhe für Krakau indes die Missaiausgabe vom Jahre 1492 für Gnesen und Krakau nicht berücksichtigt worden. Wir haben festgestellt, daß bis auf den Kalender zwischen ihr und den vorhergehenden beiden Krakauer Missalien keine textlichen Abänderungen bestehen. Wir müssen also annehmen, daß der Bedarf der Krakauer Diözese noch nicht ganz gedeckt war, als das dritte Werk herauskam, zumal offenbar der Anstoß zu seiner Ausgabe von Krakau ausgegangen ist. Da indes die Diözese Gnesen noch kein gedrucktes Missale besaß, so wird der Druck in erster Linie für sie bestimmt gewesen sein — und kann hier für Krakau ausscheiden. Nach einer Zusammenstellung von der Karte der Archidiakonate Gnesens im 16. Jahrhundert, die mir durch die Freundlichkeit des Posener Priesterseminars zur Verfügung gestellt worden ist, gab es in ihnen 633 Pfarrorte, von denen eine Reihe mehr als nur eine Kirche mit ihren Mauern umschloß.[128]) Es würde also, mit dem obigen Zuschlag, ein Bedarf von rund 1000 Exemplaren zu decken gewesen sein.

Zweifelsohne sind nun hier nicht alle Pfarreien in der Lage gewesen, ein neues Missale erwerben zu können. Die Zahl verschwindet also ganz ins Ungewisse. Vielleicht, daß uns jetzt auf dem anderen Wege die Möglichkeit geboten wird, ein festeres Resultat zu erlangen, oder doch eine gewisse äußere Grenze zu ziehen.

Es ist bereits von Schwenke, wie auch neuerdings von Zedler der Versuch gemacht worden, aus dem Papier, die Verwendung voller Ries, das Ries zu 480 Bogen, vorausgesetzt, die Auflagenhöhe eines Werkes, in diesem Falle die der 42zeiligen Bibel zu berechnen. Versuchen wir diese Methode auf unseren Fall anzuwenden. Wir haben oben gesehen, daß als Wasserzeichen bei dem Missale von 1492 eine Weintraube und eine Hand (Handschuh) zur Verwendung gelangt sind, und zwar finden sich bei einer Gesamtsumme von 145 Bogen: 79 Bogen Weintrauben- und 66 Bogen Handpapier. Runden wir diese Zahlen ab, so ergibt sich etwa ein Verhältnis von 4 zu 3, d. h. dem Verbrauch von je 3 Ries Handpapier steht der Verbrauch von je 4 Ries Weintraubenpapier gegenüber.

Bei der Verwendung von vollen Ries würden wir daher eine Auflage von 480, 720 oder 960 Exemplaren erwarten dürfen. Obwohl nun letztere Summe etwa der angenommenen Bedarfszahl entspricht, so scheint sie mir doch zu hoch gegriffen. Wir werden die Höhe dieser Auflage etwa mit 480 ansetzen können und dies, trotzdem für Gnesen nur Missalien in großen Zwischenräumen gedruckt sind: 1506, 1523, 1555, und obwohl vielleicht noch ein Teil der Auflage in der Diözese Krakau Absatz finden mußte.

Die gleichen Zahlen ergibt auch die Berechnung der Auflage nach dem Papier für die Diözese Meißen. 1495 existierten dort 916 Kirchspiele,[129]) mit unserem Zuschlag vom Summendrittel hätten also 1200—1300 Missalien ihren Absatz finden können. Trotz-

dem werden wir auch hier am beſten nur eine mittlere Auflagenhöhe, von 480 Exemplaren, anſetzen, obwohl auch hier erſt nach zehn Jahren ein zweites Miſſale erſcheint. Es mag bemerkt ſein, daß die Summe für die damalige Zeit ſchon etwas bedeuten wollte.

Die Zahl der Pfarreien, Kirchen und Altäre der Diözeſe Mainz betrug etwa 450. Dieſe niedrige Zahl, die aus dem Regiſter zu Würdtweins „Diocesis Moguntina"[130]) mit Auslaſſung der Kloſterkirchen gewonnen iſt, macht in Bezug auf ihre Richtigkeit mißtrauiſch. Wir werden ſie immerhin auf 500—550 erhöhen dürfen. *Das Miſſale 1493 iſt die erſte Ausgabe eines korrigierten Werkes.* Bereits 1497, dann 1500 etc. erſcheinen weitere Drucke. Wir werden deshalb unſerer Aufgabe am eheſten gerecht werden, wenn wir uns auch hier bei den papiererrechneten 120, 240, 480, 600 Exemplaren für eine der mittleren Zahlen entſcheiden. Doch Erfurt und das Eichsfeld ...?[131])

Am intereſſanteſten ſind nun die Ergebniſſe für die Krakauer und Breslauer Meßbücher, bei ihnen entſprechen ſich die vorhin gewonnenen Reſultate und die Ergebniſſe aus der Papierverwendung auf überraſchende Weiſe. Der Grund wird in der Zuſammengehörigkeit der beiden Bände, ſamt dem Meißener Druck, liegen. Mehrere Papierſorten treten hier — wie wir geſehen haben — nebeneinander auf, ihr Vorrat ſcheint damit erſchöpft. Einkauf in vollen Ries vorausgeſetzt, werden wir alſo bei unſerer Berechnung zu relativ richtigen Reſultaten kommen. Wir hatten geſchloſſen auf einen Durchſchnitt bei Breslau von ca. 470, bei Krakau 450—500 Exemplaren, nach den Waſſerzeichen erhalten wir für Breslau wie für Krakau 480 Exemplare.

Betrachten wir aber das Geſamtreſultat ... Die Annahme der Verwendung *voller Ries* iſt natürlich eine außerordentliche Willkür. Aber ſelbſt wenn ſie das Richtige träfe: Wir kennen garnicht den durchſchnittlichen Abgang an Makulatur für jene Zeit, damit naturgemäß auch nicht die Höhe der fertigen Auflage. Zu welchen Willkürlichkeiten aber auch bei der Annahme voller Ries die Rechnung gelangen kann, erſieht man am beſten aus der um gut die Hälfte differierenden Berechnung der B 42-Exemplare von Schwenke und Zedler. Die Zahlen ſämtlicher verwendeten Papierſorten ſtehen eben meiſt nicht in einem gleichmäßigen Verhältniſſe zu einander. Ferner, die der Pfarreizahl zuzurechnende Altarſumme iſt gar zu ungewiß. Und ſo müſſen wir ſagen: auf beiden Wegen gewinnen wir nur das beſtimmte Reſultat, daß auf beiden Wegen kein beſtimmtes Reſultat zu gewinnen iſt.

In der Diözeſe Meißen finden ſich 1495 fünf Kirchſpiele, die das Subsidium biennale nicht zu zahlen vermögen. Solche Pfarreien ſcheiden naturgemäß für den Erwerb unſerer Miſſalien aus, und wir haben ſchon in der Einleitung geſehen, daß ſich noch in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts Klerus wie Gemeinden gegen die Einführung der gedruckten Bücher ſträuben, eben, weil ſie die Koſten hierfür ſcheuen. Es mag mir daher an dieſer Stelle noch ein Wort über den mutmaßlichen Preis unſerer Werke gegönnt ſein.

Preis der Miſſalien

Das Missale Herbipolense von 1481 enthält in der Einführungsverordnung die biſchöfliche Feſtſetzung des Preiſes für das Miſſale mit 4 rheiniſchen Gulden. Obwohl nun damals der Papierpreis einem ſtetigen Sinken unterworfen war, ſetzt Sixtus von Tannberg in dem Einführungsdekret des Missale Frisingense von 1487 den Preis für das Papierexemplar auf 5 rheiniſche Gulden, für das Pergamentexemplar da-

gegen auf 14 rheinische Gulden fest. Der Wert des rheinischen Guldens zu dieser Zeit betrug nun nach heutigem Geldwerte etwa 3 Taler, sodaß sich der Preis für das Würzburger Missale auf etwa 36 Mark, der des Freisingers auf etwa 45 Mark für das Papierexemplar, etwa 125 Mark für das Pergamentexemplar gestellt hätte. Ungefähr in dieser Höhe hätten wir uns auch den Kaufpreis für die Schöfferschen Missalien zu denken, unter der Voraussetzung, daß hier wie dort der Umfang der Werke der gleiche gewesen sei.

Nun aber enthält das Würzburger Missale 378 Blätter, während die Schöfferschen etwa 140 Blätter weniger zählen, mit Ausnahme des Missale Moguntinum von 1493, das 304 Blatt stark ist (und in dieser Höhe halten sich ungefähr auch die übrigen Mainzer Missalien). Die Schrift Reysers beansprucht mehr Platz als die Schöffersche, der Satz indes erforderte etwa dieselbe Herstellungszeit.[132]) Wir dürften also den Preis um etwa ein Sechstel bis ein Fünftel erniedrigen, doch werden wir wohl den Freisinger Ansatz der Berechnung zugrunde legen müssen. Der Preis für das Papierexemplar würde sich demnach auf rund 30—40 Mark nach unserem Gelde belaufen haben, natürlich nicht rubriziert und illuminiert. Die Preise hierfür mußten das Buch nicht wieder unbeträchtlich verteuern.

Nach Zedlers Angabe im Zentralblatt für Bibliothekswesen 1907, S. 207, sind sich nun die Pergamentpreise in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts ziemlich gleich geblieben. Wir kennen den Preis, den Schöffer für das Pergament der dreißig Missalien des Missale Misnense bezahlt hat. Er betrug 133 rheinische Gulden. Das Freisinger Missale enthält 364 Blätter, das Meißener 244, d. h. ein Drittel weniger. Der Preis würde danach also etwa 10 rheinische Gulden betragen haben.

Erinnern wir uns, daß Schöffer außer der Summe für das Pergament noch weitere 180 rheinische Gulden erhielt und darüber quittierte. Wofür hat er sie erhalten?

Das Pergament für ein Exemplar des Meißener Missale kostete 4,392, bei gleichem Preise für ein Freisinger 6,552 Gulden. Die Preise verhalten sich also rund wie 2:3. Die Druckkosten für ein Freisinger Exemplar hätten sich danach auf ca. 7½ Gulden belaufen. Unter Annahme der gleichen Herstellungskosten in der Sensenschmidtschen und Schöfferschen Offizin und der Zugrundelegung des Preisverhältnisses von 2:3, hätten die Druckkosten bei Schöffer etwa 5 Gulden betragen. Teilen wir jetzt aber die Summe von 180 Gulden durch die Auflagenzahl, so erhalten wir eine Summe von 6 Gulden für das Exemplar, d. h. eine Summe, die unsere Annahme bloß um 1 Gulden überschreitet. Dieser Mehrbetrag würde nun durch eine Verzinsung der Schuld zu *nur* 2,5 Prozent eine leichte Erklärung finden. Aber selbst von einer Verzinsung abgesehen, auch die Rubrizierung (und Illuminierung) will berücksichtigt sein.[133]) Kurz, die Differenz ist — bei unserer Unkenntnis der Schöfferschen Preisberechnung — nicht so groß, daß wir den Schluß unterdrücken müßten: Die an Schöffer gezahlten 180 rheinischen Gulden stellen den Druckpreis für die Pergamentauflage des Missale Misnense 1485 dar. Der Herstellungs- (und vielleicht der Verkaufs-)preis für das Exemplar würde also etwa 10,5 (bis 11) Gulden betragen haben, ein Resultat, das mit obiger Summe recht gut stimmte. Leider wissen wir nicht, ob Schöffer schon früher Forderungen gestellt und bezahlt bekommen hat. Das ist bedauerlich, wir würden andernfalls die Frage entscheiden können, ob auch die Papierauflage auf Kosten des Bischofs hergestellt ist. Nach der Fassung der Schlußschrift wäre dies der Fall. In der Quittung aber handelt sichs offenbar nur um die Herstellung der Pergamentauflage.

Die Höhe des Preises für das Pergamentexemplar, nach Abzug der Pergamentkosten, im Verhältnis zu dem der Papierexemplare erlaubt uns einen Rückschluß auf die Sorgfalt und die dadurch entstehenden Un- und Mehrkosten beim Pergamentdruck. Werden sie doch fast noch höher angeschlagen als der Preis eines ganzen Papierexemplars. Da nun die Breslauer und Krakauer Missalien ungefähr denselben Umfang wie das Meißener zeigen, so werden wir auch für sie einen ähnlichen Preis in Ansatz bringen können. Damit genug.

Missale Halberst. [n. 1500?]

Wir wenden uns jetzt noch einem Missaldrucke Peter Schöffers zu. Stellt es sich heraus, daß es sein letzter ist, so hat Schöffer, wie er fast ein halbes Jahrhundert früher seine Tätigkeit als Missaldrucker begonnen hat, sie auch abgeschlossen: mit dem Drucke eines Kanons samt Präfationen.

Das *Missale Halberstatense* enthält ihn, dessen Einführungsverordnung in der Einleitung zumteil wiedergegeben ist, und dessen wegen der Illumination der „T"-Initiale Erwähnung geschehen, die hier, wie bei einer Anzahl der Breslauer Missalien von 1499, u. a. auch in einem blauen Ton ausgeführt worden ist.

Proctor verzeichnet unseren Druck in seinem Index unter Nr. 145. Er fügt hinzu, daß er mit Type 2 und 7 (muß richtig heißen: Type 11) gedruckt sei, „and three others", und mit drei anderen. Er führt dies Werk als letztes seiner Schöfferbibliographie auf und er datiert es „[n. 1500?]".

Weale setzt als Entstehungszeit in seiner Bibliographia Liturgica nur das 15. Jahrhundert ohne nähere Jahreszahl an, in seinem Descriptive Catalogue dagegen das Jahr 1504. Bestimmend für diese Datierung war ihm der Eintrag in seinem Exemplare: „Im Jahre des Herrn 1505 am 4. November ist das vorliegende Buch dem Altare des hl. Apostels Bartholomäus und Bischofs Martinus in der Halberstädter Kathedrale durch die Vikare dieses Altars Werner Sandri und Ludolf Saligen gestiftet worden".[134]) Wir haben nun bereits gesehen, wie spät nach der Entstehung Missalien zum Verkaufe gelangen können. Es liegt also in dieser Eintragung weiter kein zwingender Grund, als den Druck des Missale vor dem Herbst 1505 anzusetzen. In dem Exemplare der Fürstlich Stolbergischen Bibliothek zu Wernigerode befindet sich auf dem vorderen Vorsatzblatte in niederdeutscher Sprache der Vermerk einer Seelmessenstiftung aus dem Jahre 1500, allerdings ohne jede weitere Angabe. Auch dies kann zu einer näheren Datierung nicht führen. Aber, wenn wir Proctors Kennerschaft berücksichtigen, so werden wir den Druck kaum über das Todesjahr Peter Schöffers 1502/1503 hinaussetzen können, im Gegenteil ihn eher noch vor das Jahr 1500 zurückdatieren dürfen, und zwar bis gegen das Jahr 1493. Dafür spricht die große Zahl der verwendeten Wasserzeichen, von denen drei: eine achtblätterige Rosette, die große Weintraube und der Ochsenkopf mit Stab und Stern auch in dem Trifiktsatz des Missale Moguntinum 1493 auftreten. Ebenso in den nicht mit Schöfferschen Typen gedruckten Teilen der elfstrahlige Stern (Fol. num. 68, 95, 151, 162, 166). Auch die achtblätterige Rose findet sich hier. Dagegen sind mir die auch in den Präfationen und im Kanon erscheinenden Marken, die sechsblätterige Rosette, eine Krone (mit Kreuz oder Halbmond), ein kleines Herz mit einem aus der Einbuchtung aufschießenden Kreuz in unseren Drucken nicht begegnet. Ob auch der Notendruck Schöffers im Halberstädter Meß-

buch in zeitlichem Zuſammenhang mit dem Notendruck im Ordo des Missale Moguntinum 1493 ſteht? Bemerkt ſei, daß nur dieſe beiden Stücke von allen Schöffermiſſalien Notendruck aufweiſen.

Die Entſtehung des Miſſale ſo früh anzuſetzen, hindert uns das Einführungsdekret nicht. Ernſt von Sachſen († 1513) regierte bereits ſeit 1476. Die Löſung der Frage iſt indes nicht aus dem Anteil Schöffers am Druck allein zu erhoffen. Die Unterſuchung über das Miſſale iſt aber noch nicht abgeſchloſſen. Begnügen wir uns daher einſtweilen — da wir auch nicht wiſſen, wer das Papier geſteilt hat — mit der Proctorſchen Datierung.

Für die Zuweiſung des Miſſale unter die Schöfferdrucke von Seiten Proctors iſt ohne Zweifel nur der Kanon mit den Präfationen ausſchlaggebend geweſen. Schon die Angabe „three other types“ beweiſt, daß ihm der Drucker des übrigen Werkes oder der Beſitzer des Druckmaterials nicht bekannt geweſen iſt, denn er hat die „drei anderen Typen“ nicht unter die Schöfferſchen Typen aufgenommen.[135])

Bei dem Mangel an Vergleichsmaterial konnte hier der Beſitzer der fremden Typen und der wahrſcheinliche Drucker nicht feſtgeſtellt werden. Nur ſoviel war aus dem Initialſchmuck und dem Typencharakter zu erſehen, daß ſie oberdeutſcher, oberrheiniſcher Provenienz ſein müſſen. Eine Anfrage bei dem größten deutſchen Typenkenner, Profeſſor Dr. Haebler in Dresden, jetzt Berlin, verlief gleichfalls reſultatlos; nur das eine Erfreuliche war zu verzeichnen, daß ſeine dankenswerten Bemühungen in dieſer Angelegenheit zur Entdeckung des neuen Schöfferſchen Pſalterdrucks von 1502 führten.[136]) Es iſt mir nur gelungen, die Typen des Missale Halberstatense noch in zwei anderen Drucken nachweiſen zu können und zwar in dem Missale Speciale von 1493 und 1498.[137]) Beide ſind ohne Angabe des Druckers und des Druckortes erſchienen.

Anders ſteht es nun mit dem Eigentumsnachweiſe des Kanonbildſchnittes. Der in unſerem Werke abgedruckte Stock hat auch in einem *Missale Lubicense* Verwendung gefunden. Er zeigt hier ſchon Abnutzungsſpuren, von denen unſer Meßbuch noch nichts verrät. Da Deecke den Druck durch eine Notiz im Exemplar der Lübecker Stadtbibliothek in das Jahr 1506 datiert, und zwar auf Grund der Rubrik (Fol. 125 α): In vigilia mathie apl'i. Si occur. hec vigi. in capite ieiunij: vl' poſt. non habeat' memo. in miſſa diei cū col'. ſecre. ꝛ cōpl'. p̄dictis ·put ꝯtigit āno M. ccccc. v. vigil' in domīca etc., ſo ſpricht dies gegen die Wealeſche Zeitanſetzung.

Dieſes *Missale Lubicense* iſt nun nicht, wie man in Lübeck annimmt, in Lübeck entſtanden, ſondern aus der Preſſe Peter Drachs hervorgegangen. Und in der Tat, unſer Holzſchnitt iſt nichts anderes, als das in den Miſſalien *Peter Drachs von Speyer* erſcheinende Kanonbild.[138])

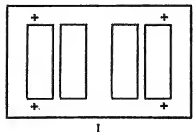
Daß der Formſchnitt Eigentum Peter Drachs war, erlaubt uns aber nicht den Rückſchluß, daß Drach auch der Drucker des Missale Halberstatense geweſen ſei. Die Typen ſind ſo wenig die ſeinigen, wie ſie die Peter Schöffers ſind.

Wer aber war nun der Drucker des Hauptwerkes? War es nicht am Ende doch gar Schöffer, ſo, wie Proctor das Geſamtwerk unter ſeinen Drucken aufführt?

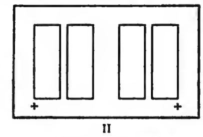
Die meiſten größeren Initialen, Lombarden und Verſalien ſind typographiſch hergeſtellt, mit nichtſchöfferſchem Zeuge. Hierdurch ſchwindet ein Vergleich mit der früheren Schöfferſchen Praxis.

Auch aus den Waſſerzeichen gewinnen wir kein Material, nach dem wir Schöffer als den Drucker des Geſamtwerks bezeichnen dürften. Und ſelbſt die Frage bleibt offen, ob Schöffer das Papier für den Druck geliefert bekommen hat, wenn er der Drucker war, oder aber, ob er dem Drucker auch das Papier geſtellt hat, falls der Druck des ganzen Werkes in ſeinem Auftrag erfolgt iſt.

Daß das Miſſale nun *nicht* von Schöffer ſelbſt hergeſtellt worden iſt (mit Ausnahme des Kanons und der Präfationen natürlich), dafür gibt es ein Argument, dem man ſeine Bedeutung nicht wird abſprechen können. Wir haben oben geſehen, daß Schöffer die zwei Punkturen an den Schmalſeiten des Bogens anzubringen pflegte.[139] Bei dem fraglichen Werke finden ſich nun zwei Arten von Punkturen, jede ungefähr auf der gleichen Anzahl Bogen. In beiden Fällen ſtehen die Punkturen an den Längsſeiten des Bogens und zwar bei der einen Gruppe etwas vor dem äußeren Ende der Ko-



I



II

lumnen *oben und unten*, bei der anderen *nur unten*, grad unter dem äußeren Kolumnenrande in einem Vertikalabſtande von etwa 45—60 (I) und 40—45 mm (II). Sechs bis acht Blätter laſſen keine Punkturen mehr erkennen, doch ſcheinen ſie, ihrer Stellung im Werke nach, der Gruppe mit vier Punkturen zugezählt werden zu müſſen. Intereſſant iſt die Abwechſelung, mit der dieſe beiden Punkturengruppen nebeneinander auftreten; und zwar findet ſich Gruppe I (vier Punkturen) Blatt (1—) 3 bis 80, 97 bis 104, 127 bis 148. Die Gruppe II (zwei Punkturen) findet ſich auf Blatt (81, 82) 83 bis 96, 105 bis 126, 149 bis 228, ferner Quaterne G und von Lage H Blatt 1, 2, 5 und wahrſcheinlich noch Hiij/(4). Die Verwendung der beiden Punkturen läßt aber auf die Gepflogenheit zweier Drucker oder zweier Preſſen ſchließen. Die Blätter ſind im Druck foliiert. Wollen wir daher, troţ der Foliierung!, nicht gleichzeitigen Beginn des Saţes und Druckes an verſchiedenen Stellen des Werkes annehmen, ſo geht daraus hervor, daß zeitweiſe ein Drucker, eine Preſſe nicht in Tätigkeit getreten iſt.

Durch dieſen Unterſchied in der Anwendung der Punkturen ſcheint mir erwieſen zu ſein, daß Schöffer eben nur der Drucker des Kanons und der Präfationen iſt, nicht aber der Drucker des Geſamtwerkes.

Merkwürdig bleibt es nun, daß der Beſiţer der fremden Typen im Jahre 1493 und 1498 auch über eine beſondere Miſſaltype verfügt, die in den beiden Spezial-Miſſaldrucken zur Anwendung kommt. Warum wird ſie hier nicht gebraucht? Iſt der erſte Beſiţer inzwiſchen geſtorben? Iſt er, wie ſo viele Zeitgenoſſen ſeines Gewerbes, bankerott geworden? Hat er nur einen Teil ſeines Materials, eben die Kanonſchrift, abgegeben? War Schöffer der Käufer des ganzen reſtierenden Materials, das er einmal benuţt und dann wieder verkauft hat? Oder hat er, durch andere Arbeiten in Anſpruch genommen oder aus irgend ſonſt einem Grunde, den ihm zuteil gewordenen Auf-

trag von jenem fremden Drucker ausführen lassen und nur seine berühmte und edle Psaltertype bei dem Kanon und seine große Missaltype bei den Präfationen verwendet? Oder hat ein unbekannter arbeitüberhäufter Druckherr (vielleicht auf den Wunsch der Besteller?) den Kanon nebst Präfationen von Schöffer ausführen lassen? Dies wird des Rätsels Lösung sein.

Und wo ist der Druckort des Kalenders, des Ordo, der Propria?

Der Einband des Wernigeroder Exemplars enthält außer den Rautenranken, Laubstab und Rosettenmustern auch die Bezeichnung „Missale" und zwar mit genau denselben Typen, mit denen es auf den Schöffers Offizin nahestehenden Bänden, z. B. dem Missaltrio von 1499 erscheint. Dies setzt vielleicht einen Mainzer Einband voraus. Auch die Illuminierung mit Farbe und Schwung der Form enthält viel Anklänge an die Mainzer Illumination der Schöfferschen Missalien (so derer von 1483 und der ihnen entsprechenden von 1493, ganz abgesehen von den mehrfarbigen Initialen). Doch möchte ich nicht zuviel Gewicht hierauf legen. —

Exemplare des Missale Halberstatense außer den genannten befinden sich je eins in der Königlichen Universitätsbibliothek zu Göttingen und zu Halle a. S., sowie in der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel. Außerdem ist im Katalog 60 von Ludwig Rosenthals Antiquariat unter Nr. 3094 ein Exemplar beschrieben.[140])

Missale Hildensem.

Interessant ist nun die Tatsache, daß derselbe Druck auch unter dem Titel eines *Missale Hildensemense* auftritt. Das einzige mir bekannt gewordene Exemplar besitzt die Universitätsbibliothek zu Göttingen (Signatur: H. E. Rit. 41 a Fol.). Das Missale Halberstatense hat einen Kopftitel in Rotdruck. Auf eine sehr einfache Weise hat man es nun in ein Missale Hildensemense verwandelt, indem man die veränderten vier Kopfzeilen auf ein dünnes Blättchen druckte und dieses mit großer Sorgfalt über den ursprünglichen Titel klebte. *Die Typen dieser Tektur aber sind die der großen Missaltype Peter Drachs!* Es gewinnt also viel Wahrscheinlichkeit, daß der vielbeschäftigte Missaldrucker Drach unser Missale verschiedenen Druckern in Auftrag gegeben hat. Indes, wie gesagt, hier eine Klärung zu bringen, das müssen wir der Zukunft überlassen.

Johann Schöffer

übernimmt nach seines Vaters Tod um das Jahr 1503 mit verjüngendem Eifer die etwas senil gewordene Firma. Sein erster Missaldruck, ein Missale Moguntinum, erscheint am 1. September 1507.

Missale Mog. 1507

Die Typen dieses Werkes sind die des Missale Moguntinum von 1493, aber das Interkolumnium ist schmäler geworden. Dies war bedingt durch die Wahl eines kleineren Buchformats. Nicht ausgeschlossen ist es, bei der Schärfe der Typen, daß auch hier ein Neuguß stattgefunden hat. Eine Neuheit der Ausstattung: ein Titelblatt mit Titelholzschnitt ist jetzt vorhanden, daneben besteht die Schlußschrift fort. Die Blattzählung weist noch ebensoviele Fehler auf, wie in den Drucken Peter Schöffers. Das Papier kann nur minderwertig genannt werden. Eine beträchtliche Anzahl von Exemplaren ist erhalten. Eine genauere Orientierung über das Werk aus der Feder Prof. Dr. Falks findet sich im Centralblatt f. Bw. III (1888). Wir geben am Schluß eine bibliographische Aufnahme.

Missale Mog. 1513

An der bezeichneten Stelle ist von Falk auch das Wichtigste über den zweiten Missaldruck Johann Schöffers, das Missale Moguntinum vom Jahre 1513, gesagt. Auch davon geben wir unten die bibliographische Aufnahme. Nur den folgenden ergänzenden Bemerkungen sei hier Platz eingeräumt:

Der Rotdruck geht noch dem Schwarzdruck voraus. Rot-Probedrucke von Kalenderseiten finden sich auf den Unterseiten der Spiegel des Exemplars der Mainzer Stadtbibliothek. Das Format, das Papier und die Typen sind die gleichen wie 1507, ebenso der Titelholzschnitt, der schon 1507 auftritt, und das Kanonbild. Das Monogramm darauf (s. Init.-Taf.) möchte ich nicht wie Falk „AHIRA", sondern „MARIA" lesen. Diese Lesart ergibt sich deutlich aus dem nur gering abweichenden Monogramm auf dem Titelholzschnitt des Directorium missae von 1509. Die Form des H für M (die einst aus einem Memling einen Hemling machte) scheint gewählt zu sein, um zwanglos an jedem Vertikalbalken nach innen zu einen Buchstaben anbringen zu können. Erwähnung verdient, daß hier wieder, nach 1483 zum erstenmal, die Kanoninitiale „T" auftaucht, doch ist sie jetzt nur einfarbig rot abgedruckt worden.

* Als eine Eigentümlichkeit dieser Ausgabe ist der Initialschmuck hervorzuheben. Das A im Anfang der Adventsmesse (Ad te leuaui) ist mit einer nach oben wie nach unten sich ausdehnenden Zierleiste zu einem Stücke verbunden; die Leiste läuft seitlich an dem Texte entlang, der nicht eingerückt ist.

Statt der Initialen der Weihnachts-, Oster-, Trinitatismesse sind Bildchen in der Größe von 46×31 mm eingesetzt, die aber keinen Anfangsbuchstaben, etwa wie P(uer), R(esurrexi) usw. darstellen, sondern aus irgendeinem anderen Werke herübergenommen sind, wahrscheinlich aus einem Gebetbüchlein, so eine Madonna (mit Krone und Szepter) in der Sonne im Introitus der Messe Salve. Bei der Requiemmesse sehen wir eine Begräbnisszene: hinten das Gebeinhaus, carnarium, vorn zwei Totengräber, welche die Leiche (ohne Sarg) ins Grab hinablassen; der eine der Gräber steht im Grabe, davor der Offiziant mit der Agende, zur Seite Ministranten mit Kreuz- und Weihkessel in Händen. Dann eine Mauer mit Friedhof, die Friedhofsmauer hat kein Eingangstor, sondern eine Maueröffnung mit davorliegendem Beinbrecher, crurifragium.[141]) *

Eigentümlich ist die Methode, mit der von einem Besitzer des einen Exemplars der Stadtbibliothek zu Frankfurt a. M. versucht worden ist — und das Resultat ist unzweifelbar — den so stark in Anspruch genommenen Kanon gegen Abnutzung zu schützen. *Zwei Exemplare (!)* des Kanons sind zusammengeklebt, und der noch größeren Haltbarkeit wegen hat man zwischen je zwei Bogen noch einen dritten Bogen eingeschoben. Diese eingeschobenen Bogen sind alle drei (der Kanon hat sechs Blätter) aus der Offizin Peter Drachs von Speyer hervorgegangen. Sie gehören zu einem liturgischen Werke, das ich bisher nicht habe identifizieren können. Alle drei Bogen aber tragen *dieselbe Signatur:* Hij. Ohne Zweifel ist es sonderbar, daß diese drei vollständigen Bogen, an denen kein Druckversehen zu entdecken ist, hierzu Verwendung gefunden haben. Ich muß mir hierüber wie über die Tatsache, daß sich in Exemplaren des Missale Moguntinum von 1513 ein Pergamentkanon mit Kanonbild aus der Offizin Peter Drachs befindet, nähere Angaben vorbehalten. Auch hier hat es mir an Zeit gefehlt, die Werkzugehörigkeit festzustellen.

Übrigens befindet ſich ein Kanon unſeres Miſſale in dem *Missale Speciale* der Stadtbibliothek zu Frankfurt a. M., das von *Reinhard Beck zu Straßburg* am 28. Auguſt *1512* gedruckt iſt. — Iſt der Kanon auch geſondert in den Handel gelangt?

Es ſcheint aber faſt, als ob eine gewiſſe Geſchäftsbeziehung, wie wir ſie zwiſchen Drach und Peter Schöffer vermutet haben, auch zwiſchen jenem und Johann Schöffer beſtanden hat. Vielleicht, daß dadurch die Erſcheinung eines Missale Moguntinum im Jahre 1507, ſowohl von Drach, wie von Johann Schöffer eine Erklärung findet; auch hierüber muß eine weitere Unterſuchung noch Genaueres ergeben.

Kanon 1507

Das Drachſche Miſſale von 1507 enthält nun, gleichſam wie zum Pendant des Schöfferſchen von 1513, einen *Kanon aus der Offizin Johann Schöffers.* Dieſer Kanon, auf Pergament gedruckt, iſt verſchieden von dem des Schöffermiſſale vom Jahre 1507, wie überhaupt von dem aller übrigen Schöfferſchen Miſſalien. Der bisher unbekannte Druck findet ſich in dem Exemplare der Mainzer Stadtbibliothek, dem die Präfationen fehlen. Ob und wieviel andere Exemplare ihn noch enthalten, entzieht ſich meiner Kenntnis. Doch muß bemerkt ſein, daß auch ein Drachſcher Kanon zu dieſem Werke exiſtiert.

Kanon [u. 1513]

Das Gutenbergmuſeum zu Mainz beſitzt einen Pergamentbogen mit Schöfferſchem Kanondruck, der in keinen der beſchriebenen Drucke hineinpaßt. Seine Ausführung deutet darauf hin, daß er erſt unter der Leitung Johann Schöffers und zwar nach 1507 entſtanden iſt. Am nächſten ſteht er dem Kanon des Missale Moguntinum von 1513.

Wir ſind am Ende.

Faſſen wir noch einmal kurz die Hauptpunkte unſerer Unterſuchung zuſammen:

1. Der Tätigkeit der Schöfferſchen Offizin auf dem Gebiete des Miſſaldrucks verdanken folgende Werke ihre Entſtehung: Unter

Peter Schöffer: ([1468—70]: Officium de praesentatione B. V. Mariae?)

	1)	1483	: (I.)	Missale	Vratislaviense	
	2)	1484	: (I.)	—	Cracoviense	
	3)	1485	:	—	Misnense	
	4)	1487	: (II.)	—	Cracoviense	: Ausgabe A Ausgabe B
	5)	[1488/(91)]	: (II.)	—	Vratislaviense	
	6)	1492	:	—	Gnesn.-Cracov.	: Ausgabe A Ausgabe B
	7)	1493	:	—	Moguntinum	
	8)	1499	: (III.)	—	Vratislaviense	: Ausgabe A Ausgabe B
	9)	[n. 1500?]	:	—	Halberstatense Hildensemense	: Kanon m. Präfat.
Johann Schöffer:	1)	1507	: (I.)	—	Moguntinum	
	2)	—	:	—	—	: Kanon (m. Präf.?)
	3)	1513	: (II.)	—	Moguntinum	
	4)	[u. 1513]	:	—	(Moguntinum)	: Kanon (m. Präf.?)

Die übrigen Erzeugnisse von Peter Schöffers Pressen während der beiden letzten Dezennien seines Lebens sind weder besonders zahlreich noch von besonderem Umfange, und wie die Schöffersche Firma hinter einer Reihe anderer deutscher Druckereien immer mehr zurücktrat, so verschwinden sie vor dieser stattlichen Reihe von Meßbüchern. Von den Tausenden von Bänden aber, die froher Arbeitsmut einst geschaffen hat, sind, nach dem Stande unserer heutigen Kenntnis, nicht mehr als nur 70, vielfach noch defekte, Bände und einige Blätter auf unsere Zeit gelangt.

2. Von den oben bezeichneten Drucken sind zwei neu entdeckt worden. Beide sind unter der Leitung Johann Schöffers entstanden: Der Kanon in einem Drachschen *Missale Moguntinum von 1507,* dessen Präfationen leider fehlen, und das Blatt eines zweiten Kanons unbekannter Werkzugehörigkeit. Ein weiterer Sonderkanon nebst den Präfationen aus der letzten Lebenszeit Peter Schöffers, gedruckt für ein *Missale Halberstatense,* dessen übrige Teile nicht Schöffers Offizin entstammen, konnte in einem bisher unbekannten *Missale Hildensemense* nachgewiesen werden.

3. Zugleich konnte die Umwandlung dieses Missale aus dem Halberstädter durch die Verwendung einer Tektur mit Typen Peter Drachs von Speyer, dessen Kanonbild auch in den beiden Missalien auftritt, nachgewiesen werden, ebenso Peter Drach als Drucker eines Missale Lubicense [1506?].

4. Neben diesen neuen Drucken ist ein als solches bisher unbekanntes, *zweites Missale für Breslau* nachgewiesen und in das Jahr *1488/(91)* datiert. Die zu diesem Nachweise nötigen Untersuchungen haben ergeben:

5. Zu den Peter Schöfferschen Missaldrucken — um sie allein dreht es sich im Folgenden — ist nicht nur ein und dasselbe Typenpaar verwendet worden. Für das Missale Gnesnense-Cracoviense *1492* sind *Typen mit größerer Kegelhöhe* als die der Erstlettern unter Benutzung neuer Matrizen *gegossen.* Diese Typen, die auch im Missale Moguntinum *1493,* im Missale Vratislaviense *1499* und weiterhin im 16. Jahrhundert erscheinen, sind unter Fortsetzung der Proctor-Haeblerschen Zählung als *Schöffers Typen 11 und 12* bezeichnet worden. Ferner ist durch eine Reihe von Messungen der Beweis erbracht, daß mehrere Typenneugüsse der Urtypen — aus wahrscheinlich denselben Matrizen, aber unter einer geringen Veränderung der Kegelhöhe — vorgenommen sind.[142]) Diese Typen sind im Anschluß an Proctor-Haebler als *Schöffers Typen 7a, b, c, 9 a, b, c* bezeichnet worden. 7c und 9c sind nach ihrer ersten Verwendung im Jahre 1488/91 nicht sogleich wieder eingeschmolzen, sondern in den Sequenzen der Missalien von 1492 und 1493 sowie zum Drucke des dritten Breslauer Meßbuches im Jahre 1499 wieder verwendet.

Die Tatsache schwankender Kegelhöhe bei (anscheinend) derselben Type war mir bereits früher in Werken anderer Typographen aufgefallen, ohne mich jedoch zu einem Nachgehen in dieser Sache zu veranlassen. Indem hier jetzt zum erstenmal diese, bei längerer Benutzung derselben Type eigentlich selbstverständliche und zu erwartende, Erscheinung aufgewiesen und ihre Erklärung durch Typenneuguß gegeben ist, steht zu hoffen, daß durch den gleichen Nachweis auch für andere Offizinen eine Erweiterung unserer Kenntnis von dem Druckereibetrieb und insbesondere dem Schriftgußverfahren während der Inkunabelperiode gewonnen wird.

6. Es konnte in dem Missale Vratislaviense von 1499, als drittes und letztes Beispiel, eine Eigentümlichkeit Schöfferscher Missalien dargelegt werden: Die Ausgabe

desſelben Werkes mit verſchiedener Schlußſchrift. Die ſo unterſchiedenen Bände waren nicht für verſchiedene Diözeſen beſtimmt. Ein Erklärungsverſuch dieſer Doppelausgabe durch die Unterſuchung nach dem Urheber der Schlußſchriften, führte zu dem wahrſcheinlichen Reſultat, daß Schöffer bei den Ausgaben mit bloßem Druckvermerk (einſtweilen als Impreſſumausgaben bezeichnet) nur als *Drucker* für das jeweilige Domkapitel in Betracht kommt, bei den Ausgaben mit Diözeſenangabe (den Kolophonausgaben) dagegen als *Drucker und Verleger.*

7. Es iſt der Nachweis geführt worden, daß unter den erhaltenen Drucken nur im Missale Vratislaviense von 1499 Dubletten vorkommen, während die Exemplare der übrigen Werke, zumteil beträchtliche, Abweichungen von einander zeigen. Dieſe Dubletten müſſen als Äquimutatdrucke bezeichnet werden. Trotzdem haben wir aber auch in dieſem Miſſale einen Mutationsdruck vor uns, mit fünf Prämutatdrucken, d. h. Drucken, die mindeſtens eine nur ihnen eigene durch Abſicht oder beſondere Fahrläſſigkeit des Druckers entſtandene Druckabweichung beſitzen. Die größte Häufung von Mutaten findet ſich in dem Missale Vratislaviense von 1483 und dem Missale Moguntinum von 1493. Durch den hier geführten Nachweis eines ſo bedeutenden Auftretens von Mutationsdrucken iſt die Zahl dieſer Drucke für die Inkunabelperiode wohl um das Doppelte geſtiegen.

8. Die hier gebrauchten Termini ſind durch eine Betrachtung zum Zwecke der Schaffung deckender Bezeichnungen für Drucke mit Druck-Varianten gewonnen und neben einer Reihe weiterer in dies Thema fallender Ausdrücke zur Benutzung vorgeſchlagen. Auch eine Klaſſifizierung und Nominierung der „Abklatſche", die Schaffung eines Terminus für die Unterlagen des Rubrikenſatzes beim Rotdruck und die Beſtimmung ihres Materials (wenigſtens für den Miſſaldruck) iſt verſucht worden.

9. Es iſt nachgewieſen worden, daß unachtſames Korrekturleſen in der Schöfferſchen Offizin auch in den ſpäteren Jahren ihres Beſtehens nicht abgeſtellt worden iſt, daß noch während des Druckes Errata im Satz korrigiert ſind. Dieſe Gepflogenheit iſt an einzelnen Exemplaren verſchiedener Werke ſeit langem nachgewieſen; von den Pſalterien an bis in die ſiebziger Jahre zuletzt durch Adolf Schmidt in ſeinen Unterſuchungen über die Druckerpraxis des 15. Jahrhunderts. Eine Fortſetzung iſt hier gebracht. Als Korrekturmittel wendet Schöffer neben Satzemendation (und wahrſcheinlich handſchriftlicher Verbeſſerung) in den Miſſalien auch Tekturen, Raſur und nachträglichen Handeindruck an.

10. Es iſt der Nachweis geführt worden, daß in der Mehrzahl der Schöfferſchen Miſſalien Teile in mehrfachem, doppeltem oder dreifachem Satze hergeſtellt ſind, offenbar zur Beſchleunigung der Drucklegung. Am ſtärkſten iſt dies ausgeprägt in dem erſten Hauptabſchnitt des Miſſale von 1483, von dem rund 20 Prozent in Bifikt-, rund 5 Prozent in Trifiktſatz ausgeführt ſind, und zweitens in dem Missale Moguntinum von 1493, in dem nicht weniger als 7 Prozent des Geſamtwerkes mehrfachen Satz aufweiſen. Darunter befindet ſich auch ein bisher unbekannter dritter Satz der mit der Gutenbergiſchen 42zeiligen Bibeltype hergeſtellten Regiſterlage.

11. Es iſt die Tatſache feſtgeſtellt, daß in Schöffers Offizin bereits im Jahre 1483 halbbogenweis, nicht mehr ſeitenweis gedruckt worden, daß der Rotdruck dem Schwarzdruck vorausgegangen iſt.

12. Es ist nachgewiesen, daß Schöffer (in oder nahe der Stadt Mainz) die Rubrizierung und Illuminierung eines Teils seiner Missalien hat vornehmen lassen. Für die Rubrizierung gelang es den Nachweis zu führen durch die Auffindung einiger Reste der Pergamentauflage des Missale Misnense von 1485 unter den Spiegeln eines Darmstädter, den Spiegeln und Falzen eines Frankfurter Exemplars des Missale Moguntinum von 1493. Auch die Verwendung anderer Schöfferscher Pergamentdruckblätter zu Einbandzwecken konnte festgestellt werden, ebenso die Benutzung von Rotdruck-Makulatur aus Johann Schöffers Zeit. Nachgetragen mag werden, daß im Jenenser Exemplar des Missale Moguntinum 1493 als Spiegel Einblattkalender für das Jahr 1494 eingeklebt worden sind. Wie mir nach ihrer erbetenen Loslösung mitgeteilt wird, handelt es sich um zwei (unvollständige) Exemplare des „Almanach presens ad annū salutis nostre. 1494. modo currentem p̄ Baccalariū Jacobū Honiger de || Grussen . . .“, eines Druckes von Caspar Hochfeder in Nürnberg.[143])

13. Es ist (mit aller Vorsicht) angedeutet worden, daß vielleicht auch Einbände Schöfferscher Arbeiten im Auftrage des Druckers (in oder bei Mainz) gefertigt worden sind. Sicher geliefert ist der Nachweis einer vielbeschäftigten Buchbinderwerkstätte um die Wende des 15. Jahrhunderts in (oder nahe) Mainz, die zu der Schöfferschen Offizin in geschäftlichen Beziehungen stand.

14. Hingedeutet mag noch sein auf den Nachweis verschiedener Punkturenverwendung beim Druck auf Papier und Pergament, auf den Versuch einer Berechnung der Druckdauer und Pressenzahl, der Auflagenhöhe und des Kostenpreises für das einzelne Exemplar und was dergleichen aufgeworfene Fragen mehr sind, sowie, daß hier, meines Wissens zum erstenmal in unserer Literatur, der Grund für die Häufung der Missaldrucke gegen den Ausgang des 15. Jahrhunderts in seinen Ursachen dargelegt ist.

15. Zum erstenmale wird hier im Folgenden eine (moderne) bibliographische Aufnahme der Schöfferschen Missaldrucke gegeben.

16. Auch auf nichttypographischem Gebiet haben einige Berichtigungen und neue Nachweise erbracht werden können, so z. B., daß in Polen die Messe der heiligen 14 Nothelfer gefeiert worden ist, daß ihr Formular im Bistum Rom kanonisiert war. Ferner war die Einführung der St. Wolfgangsandacht in der Diözese Breslau approximativ zu datieren.

Das wird das Wesentliche sein.

Nur noch die eine Bemerkung sei mir gestattet: daß hier zum erstenmal eine systematische Untersuchung aller erhaltenen und erreichbaren Exemplare nicht nur eines einzelnen Werkes, sondern einer ganzen Gruppe von Werken ausgeführt ist. Der Fachmann weiß, wie zeitverschlingend und ermüdend diese Vergleichungen sind, und daß die Fortsetzung der Arbeit nicht selten große Selbstüberwindung erfordert. Da heißt es für ihn vergessen zu lernen, daß er mehr als nur einen Sinn hat, heißt es, den ganzen Menschen in das Auge zu konzentrieren und dies fühlende Auge umzuwandeln in nicht mehr als eine registrierende Linse. Zeilen überhuschen, nicht lesen, oder lesen, aber nicht verstehen! Gleich, ob eine Grammatik, das Corpus juris oder ein theologischer Traktat vor ihm liegt, schwer ist's, die Gedanken zu hüten, daß sie nicht

ausſchwärmen, nach allen Seiten, wie im Blütenfrühling die Nektarnäſcher und eifrigen Summſer, Bienen und Hummeln. Und nun vor dieſen bild-erzaubernden Werken! Von allen Seiten ſchwillt es einem entgegen, es wogt und drängt ſich empor, begierig von unſerer Vorſtellung, von unſerem Gefühl aufgenommen zu werden. Die Rauchſchwaden über der Welt des ausgehenden Mittelalters wirbeln und wehen, ſchon huſcht ein Blick hindurch, ein zierlicher Garten mit Blumen und Gras lacht ihm entgegen, das luftige Filigran eines gotiſchen Domes erhebt ſich über die wallenden Maſſen, die Sonne bricht durch, der Dunſt verzieht: ein heiterer Fluß eilt von grünen Ufern zu blauen Hügeln, um den Dom haſtet ein emſiges Treiben, im friedlich-abgelegenen Gärtchen, vor der Roſenlaube aber ſitzt die glückliche Mutter, ſchaut auf das Knäblein, das freudig nach der gebotenen Birne haſcht und buntbeflügelte Englein muſizieren ... Ein Augenblick der Erſchlaffung, und wir ſind hineingezogen in eine dämoniſche Welt von Farbe und Licht, in dieſe beſeligende Welt von Schönheit, geſchaffen von den Meiſtern aller Zeiten mit Pinſel, Nadel und Feder zum Preiſe der Selbſtverleugnung, des ſtillen Duldens, der Humanität. Die Farbenglut Giorgiones, der gewuchtige Ernſt Signorellis und die ſchmiegſame Grazie Fieſoles, Giottos majeſtätiſche Ruhe und Rubens' ſturmſauſende Leidenſchaft, die knorrige Derbheit Dürers und Murillos myſtiſche Verklärung, die unnahbar-ſtarre Erhabenheit ravennatiſcher Moſaiken bis zu Hans Thomas kindergläubiger Innigkeit: alles ſpiegelt Menſchen und Menſchenſchickſal wieder, in den Bildern, die es aus dem dornenreichen und doch heimlich anmutigen Leben der Heiligen vor uns aufrollt. Und wir ſchauen, träumen und — ſinnen: Ein ungeheures Fazit wird in dieſen Büchern gezogen, eine verſteckte Kraft geht aus, die erhebend hinwegträgt über Kleinheit und Kleinigkeit der Stunde .....

LAUBENHEIM-MAINZ ADOLPH TRONNIER



Anhang Ich lasse nun im Folgenden als Anhang zunächst die *Bibliographie,* sodann die Reproduktion von den Haupttypen der *Wasserzeichen* in den Missalien 1483—99, einige Beispiele der *Papierverteilung* auf die einzelnen Exemplare eines Drucks, zum Schluß die Abbildung der in Schöffers Auftrag hergestellten *handschriftlichen Initialen* folgen, denen die *Zahlzeichen* des Missale von *1493,* das *Künstlermonogramm* des Titelholzschnitts vom Halier-Hyberschen Missale 1505 (s. S. 132) und vom Schöffer-Missale 1507 und 1513 (s. S. 152) beigefügt sind.

Aus Raumrücksichten sind als Beispiele der Papierverteilung nur die drei Missalien von 1485, 1487 und 1493 herausgegriffen worden. Diese Proben genügen, weil die Verteilung bei den übrigen Werken in entsprechender Weise vorgenommen ist.

Was nun die Bibliographie anbelangt: Die kurze Charakteristik der einzelnen Exemplare enthält die *wesentlichen* Punkte, zu denen ich vor allem die Notierung nachgetragener Meßformulare rechne. — Eine besondere Schwierigkeit bot sich bei der Skizzierung der Einbände. Ich war nicht mehr in der Lage, eine Abbildung der einzelnen Stempel zu geben. Und diese wäre umsomehr am Platze gewesen, da ich ein Motiv meist nur mit der Klasse (Blume), nicht mit der Gattung oder Art bezeichnen konnte. Die Beschreibung, selbst die eingehendste, kann aber die Abbildung nicht ersetzen. Ich habe daher ganz von ihr abgesehen, jedoch geglaubt, als einzige Präzisierung wenigstens die Maße der Stempel anführen zu sollen. Sie sind in Millimetern gegeben, die der Höhe stets an zweiter Stelle. Bei den „Rautenranken" sind stets zwei resp. vier Einzelstücke als ein Ganzes gefaßt, das hier immer einem Paar mit den offenen Seiten zusammengesetzter „geschweifter Spitzbogen" gleicht, in deren freier Mitte eine Blume ihren Platz findet. — Die sonstige Anordnung bedarf kaum einer weiteren Erklärung. Links ist als Norm stets das über der Kolumne genannte Exemplar beschrieben. Nur beim Missale von 1493 ist davon eine Ausnahme gemacht worden. Der Aufnahme zugrunde liegt das vollständige Exemplar der Darmstädter Hofbibliothek. Der besseren Übersicht halber sind aber hier auch die jeweiligen anderen Formen des mehrfachen Satzes beschrieben, um auch deren Varianten der Zahl der übrigen Varianten einfügen zu können. Die Varianten sind rechts von der Vertikalen ohne Rücksichtnahme auf ihr Vorkommen in den übrigen Exemplaren verzeichnet, am Beginn der Beschreibung der einzelnen Exemplare ist angegeben, wie sie sich hierauf verteilen.

Diese Anordnung, die zugleich bei neu auftauchenden Exemplaren eine leichte Vergleichung gestattet, stellt eine der möglichen Lösungen dar, die Ergebnisse der Spezialforschung in einen Inkunabel-Generalkatalog aufzunehmen. Hier würde es zu weit führen, ich behalte mir deshalb vor, später an anderer Stelle den Druck von Inkunabelkatalogen zu behandeln.



Bibliographie

I. Missale Vratislaviense. 1483, 24. Juli

1. Exemplar des Gutenberg-Museums zu Mainz	Varianten
Bl. 1a, Kalendarium: (rot) [ ] Januarius habet dies · xxxj · Luna · xxx · ‖ —	
Bl. 3a 14*): cō (rot und schwarz statt rot) — Schluss d. Kal.: Bl. 6b. — Bl. 7α: (rot) Dñica prima in aduentu dñi ‖ (schwarz) [ ] D te leua ‖ ui animā ‖ meā deus ‖ meus ī te ‖ 9fido non ‖ erubeſcā ‖ etc. —	cō (rot)
Bl. 7β 88: (rot) Compl' · ‖ (radiert u. hs. in (rot) Cō [ ] (schwarz:) ñs ‖ corrigiert) —	(rot) Compl' · ‖ (Durch Rasur corr. in Co [ ]) (schwarz) ñs ‖ (nachträglich. Handeindruck).
Bl. 7δ 37: patientie (beide „i": Anschlussbuchstaben)	patientie (das zweite „i" kein Anschlussbuchstabe).
Bl. 15α: (rot) Ite miſſa eſt dicitur. Ad ſum- ‖ mam miſſam Introitus ‖ (schwarz) [ ] Ver natuſ ‖ eſt nobiſ ⁊ ‖ filius da- ‖ tus eſt no ‖ bis · etc.	Satz II: (rot) Ite miſſa eſt dicitur. Ad ſum- ‖ mam miſ-ſam Introitus · ‖ (schwarz) [ ] Ver natus ‖ eſt nobis et ‖ fili9 datus ‖ eſt nobiſ · etc. Satz III: (rot) Ite miſſa eſt dicitur. Ad ſum ‖ mam miſſam Introitus. ‖ (schwarz) [ ] Ver nat9 ‖ eſt nobiſ et ‖ filius da- ‖ tus eſt no ‖ bis · etc.
Bl. 16γ: [ ] n medio eccleſie apͤruit os ‖ etc.	Satz II: [ ] n medio eccleſie apͤruit oſ ‖ etc. Satz III: [ ] n medio eccl'ie aperuit os ei9 ‖ etc.
Bl. 17α: (rot) In octaua vero omnia dicū- ‖ tur · Oꝛatio. ‖	Satz II: (rot) In octaua vero omnia dicun ‖ tur · Oꝛatio · ‖
Bl. 18β: maieſtatis mun9 oblatū · ⁊ gra ‖ tiā etc.	Satz II: maieſtatis mun9 oblatū: ⁊ gra ‖ tiā etc.
Bl. 19β: (re-‖) dirēt ad herodē Per aliā viam ‖ etc.	Satz II: (re ‖) dirēt ad herodem · P̱ aliā viā ‖ etc.
Bl. 20α: [ ] rēs. Obſecro vos p̱ miaꝫ ‖ etc.	Satz II: [ ] rēs. Obſecro vos p̱ miſe ‖ ricoꝛdiā etc.

*) Die zweite Zahl gibt die Zeilenzahl an, fehlt ſie (z. B.: Bl. 7α), ſo beginnt die Beſchreibung mit der erſten Zeile der Blattſeite (a oder b) oder der betr. Kolumne (1, 2—3, 4 auf dem Bl. mit α, β, γ, δ bezeichnet).

Bl. 21 α: Sollicitudine non pigri Spū ‖ etc.	Satz II: Sollicitudine nō pigri. Spiri- ‖ tu etc. Satz III: Sollicitudine non pigri. Spū ‖ etc.
Bl. 22 α: [ ] doꝛate deū omnes angeli ‖ eius audiuit ꝛ letata eſt ſy ‖ on etc.	Satz II: [ ] doꝛate deum omnes ange ‖ li eius audiuit et letata eſt ‖ etc. Satz III: [ ] doꝛate deum omnes ange ‖ li cius (!) audiuit et letata eſt ‖ etc.
Bl. 28 γ 28: Peccauimus (: „Peccauim" rot u. schwarz)	Peccauimus (schwarz)
Bl. 33 α: que miſi illud. Ait dñs oṗs ‖ etc.	Satz II: que miſi illud · Ait dñs oṗs · ‖ etc. Satz III: que miſi illud Ait dñs oṗs. ‖ etc.
Bl. 33 α 33: tue s deus	tu es deus
Bl. 34 α: querens requiem: et non inue ‖ nit. Tūc dicit. Reuertar in do ‖ mum etc.	Satz II: querens requiem: et non inue- ‖ nit Tunc dicit Reuertar in do- ‖ mum etc.
Bl. 34 δ 23: . . . pr̄ (?, radiert, handschr. „eiꝯ" korr.) . . .	. . . pr̄ eiꝯ . . . (Rasur u. nachträgl. Handeindruck des „eiꝯ")
Bl. 35 α: [ ] e neceſſitatibꝯ etc.	Satz II: [ ] e neceſſitatibꝫ etc.
Bl. 36 γ: exquiſierūt te · ut cognoſcāt: qꝛ ‖ non eſt deus etc.	Satz II: ut cognoſcāt: quia nō eſt deus ‖ etc. Satz III: exquiſierūt te: ut cognoſcāt · qꝛ ‖ etc.
Bl. 39 β: (filio-‖) rum ʒebedei cū filijs ſuis ado- ‖ rans etc.	Satz II: rum ʒebedei cum filijs ſuis ado- ‖ rans etc.
Bl. 46 α: Sta in poꝛta domus dñi: et p̄ ‖ dica etc.	Satz II: Sta in poꝛta domus dñi: et p̄- ‖ dica etc.
Bl. 49 β 24: reſpiremꝯ	reſpirem (!)
Bl. 61 δ 2: Saluum me fac · (schwarz)	Saluum me fac · (rot u. schwarz)
Bl. 68 α 4: qiu ‖ dam (!)	qui ‖ dam
Bl. 70 δ 38: dexteram· ‖	dexteram ·‖
Bl. 72 α: caluarie vbi crucifixerūt eum · ‖ etc.	Satz II: caluarie vbi crucifixerunt eum ‖ etc.
Bl. 72 β 27: (rot) Cō ·	Cō · (fehlt!)
Bl. 77 β: (rot) eſt · poſt thurificatiōem frāgat ‖ etc.	Satz II: (rot) eſt poſt thurificatiōem frāgat ‖ etc.
Bl. 77 γ 38: igne ‖	igne- ‖ (!)
Bl. 88 δ 16: (rot) p̄s	p̄s (fehlt!)

Bl. 93γ24. (rot) vigilia paſche	vigilia paſche (fehlt!)
Bl. 93γ33: (rot) Trac·	Trac · (fehlt!)
Bl. 96β3: (rot) v̇	v̇ (fehlt!)
Bl. 97γ17: (rot) p̄s (fehlt!)	p̄s (schwarz!)
Bl. 101γ29: venit in nomine dn̄i · Oſanna‖in excelſis · ‖— Bl. 102a: leer. — Bl. 102b: Kanonbild (Chriſtus am Kreuz mit Maria und Johannes). — Bl. 103a, Kanon: [T] E igitur clementiſſi- ‖ me pater · per iheſum ‖ criſtū filiū tuū dn̄m ‖ nr̄m: etc. — Bl. 107b18, Kanonschluss: ... mi ‖ ſerante ·ppiciabile in vitā eternā · Amē. ‖ — Bl. 108α: (rot) De ſancta trinitate Introitus ‖ (schwarz) [ ] Enedicta ‖ ſit ſancta ‖ trinitas ‖ atqꝫ indi- ‖ uiſa vni- ‖ tas etc. —	
Bl. 123γ7: teſtamenti ·‖	teſtamenti ‖
Bl. 127γ3: (rot) Cōmu	Cōmu (fehlt!)
Bl. 133δ1: Rubrik (fehlt!)	(rot): Secundum marcum primo ‖
Bl. 143α: (rot) Sequitur In dedicatione ec- ‖ cleſie · Introitus. ‖ (schwarz) [ ] erribilis eſt loc⁹ iſte ‖ etc. — (Das Proprium de sanctis beginnt: Bl. 144β7.) — Bl. 190γ: (rot) Incipit cōmune ſanctoꝛū · Et ‖ primo in vigilia vnius apoſto ‖ (schwarz) [ ] go autē ſi ‖ (rot) Ii Introitus · ‖ (schwarz) cut oliua etc. — Bl. 223b: leer. — Bl. 224α: (rot) Profa de natiuitate xp̄i · ‖	
Bl. 230γ38: [ ] oueaₜ (!)	[ ] oueat

Bl. 234α: [ ] aude maria tēplū ſūme maie ‖ ſtatis · etc. Bl. 234α16, Impressum: (rot) Preſens miſſale Ad dei laudē ‖ et honoꝛem · per petrū ſchoffer de ‖ gernſheym In inclita ciuita- ‖ te Magūtina · huius artis Im- ‖ preſſoꝛie inuentrice: atqꝫ elima ‖ trice prima · gloꝛioſo deo fauen ‖ te · ſuis cōſignando ſcutis · Im- ‖ preſſum et finitum Anno dn̄i ‖ M · cccc · lxxxiij · In vigilia ſan- ‖ cti Jacobi apoſtoli · ‖ Darunter die Fuſt-Schöfferſchen Schilde am Aſt.

1 Bd 2^0; 234 Bl.: 3 (1, 14, 29, 30) 4 (2—13, 15—17, 19—28) 5 (18); ohne Blattzählung; 2 Kolumnen zu (36—) 38 Zeilen, der Kanon zu 19 durchlaufenden Zeilen; ohne Signaturen und Kuſtoden.

Schwarz- u. Rotdruck; gotiſche Schrift in 3 Größen (Miſſaltypen) = Proctor-Haebler Type 2 (10 Z. = 146,2 mm),[144] 7a und 9a (10 Z. = 74,485 mm); mit einer gedruckten Initiale (dem zweifarbigen T im Kanon) und Platʒ für Initialen und Verſalien von 1 und 3—9 Zeilen Höhe; mit einem Holzſchnitt (Kanonbild): br. mm 209×312 h.

Ohne Titelblatt und gedruckten Titel, ohne Seitenüberſchriften, mit Kapitelüberſchriften und Schlußſchrift-Impreſſum.

Papier; Waſſerzeichen: achtblätterige Roſe mit kreuzquadriertem, ſenk- oder wagrecht halbiertem oder leerem Mittelkreiſe (in verſchiedener Größe), 10 blätterige Roſe mit (einem (?) oder) zwei Strichen im Mittelkreis, Krone und 6 blätterige ſchematiſche Roſette.

Hain und Copinger 11333. Weale, Bibl. Lit. p. 100 (bei ihm wie bei Copinger iſt die Zeilenzahl zu berichtigen) als *Missale Moguntinum (!)*, Proctor 120.

Exemplar des Gutenberg-Muſeums zu Mainz: früher im Beſitʒ des Breslauer Domkapitels.

Gut erhalten, mit einigen Gebrauchsſpuren und älteren Ausbeſſerungen (auch im Text); Blatt 222 fehlt.

Rubriziertes Exemplar; Initialien und Verſalien abwechſelnd rot und blau; die großen Initialien in Rot und Blau, zumteil durch Schnörkel uſw. verziert *(ſchöfferſch)*. Das Kanonbild koloriert (gelbgrün, dunkelrot, braunrot, graugelb und blau), die Nimben vergoldet. Mit alten handſchriftlichen Randeinträgen aus verſchiedener Zeit.

Einband des 16. Jahrhunderts: Helles Leder, gepreßt, mit trefflichen figürlichen Darſtellungen (darauf das Monogramm o V o C — identiſch mit Naglers Monogrammiſten Nr. 1065, einem unbekannten Kupferſtecher? — und der Jahreszahl 1545) ſowie Leiſten mit Renaiſſance-Ornamenten und Porträt-Medaillons (Johann Huß, Erasmus von Rotterdam, Luther und Melanchthon [!]). Die Papierränder (beſonders oben und an der Seite) ziemlich beſchnitten.

2. Exemplar der katholischen Stadtpfarrei zu Neisse (Sign.: XXIII 34)

Gleich No 1, jedoch mit der Variante auf Bl. 3a; 16—21: Satʒ II, 28γ, 33α, 34δ 70δ, 77γ, 123γ, 133δ, 230γ.

Im Kanon und am Schluß defekt.

Rubrizierung nur am Anfang. Initialen und Verſalien wie unter No 1 *(ſchöfferſch)*. Kanonbild nicht koloriert. Alte Randeinträge aus verſchiedener Zeit.

Originaleinband, beſchädigt, riſſig, der Rücken und der Rückdeckel fehlt ganz. Braunes Leder, gepreßt (gotiſches Pflanzenornament wie No 3). Beſchläge getrieben, durchbrochene Arbeit, mit hohen, oben ebenen Buckeln an den 4 Ecken, der Beſchlag der Deckelmitte fehlt, (wie No 3); Schließenhalter mit Blumen und Schrift: aus einem Meſſinglängsſtreifen mit fortlaufender gleicher Verzierung geſchnitten (ähnl. No 3). — Der Papierrand breit (erhalten).

Im Kanon eingeklebt ein defektes Schrotblatt (br. 34×48 h): Chriſtus ſitʒt auf dem Kreuz, in das die Henkersknechte die Nagellöcher bohren. Koloriert (dunkelrot, -grün, -gelb).

3. Exemplar der katholischen Stadtpfarrei zu Neisse (Sign.: XXIV 35)

Aus „Rzandzeyowicz" bei Falkenberg (Archidiak. Oppeln)

Gleich No 1, jedoch mit der Variante auf Bl. 7β, 7δ; 15: Satʒ II, 16: Satʒ III, 21: Satʒ III, 22: Satʒ II, 28γ, 33α, 34 und 35: Satʒ II, 88δ, 123γ, 133δ, 230γ.

Vortrefflich erhalten.

Nicht rubriziert. Initialen und Verſalien wie bei No 1 *(ſchöfferſch)*. Kanonbild unkoloriert. Mit alten handſchriftlichen Randeinträgen: Bl. 220b, 221a: 3 Faſſungen der Fürbitte für die Seele des Verſtorbenen Bl. 221b, 222a: 3 Faſſungen der Fürbitte für die Seelen der Gläubigen (fidelium tuorum) uſw. Auf Blatt 220a unten ſteht: Nomina mortuoꝝ require in ꝑma tabula libri hꝰ. Dieſe Tafel befindet ſich auf dem Vorderſpiegel des Bandes, wo ſich von 5 oder 6 Händen über 60 Namen, mit kurzen Angaben über die Perſon, eingetragen finden. Die Mehrzahl der Genannten iſt polniſcher Abkunft. (Eine Fortſetʒung des Verzeichniſſes findet ſich wahrſcheinlich auf dem Hinterſpiegel). Auf der Schlußſeite, wo auch eine „Prosa de ſ. agnete", findet ſich ein Eintrag über die urſprüngliche Beſitʒerin: Domiꝰ paulus Schiltbergk vucarꝑ (!) Eccl'ie Collegiate [in F: durchſtrichen (!)] Bte v̇glnis marie in Falkenbergk[145]) < hūc librū emit ⁊ tribuit ad honoꝛē Bte v̇gꝑ Catherine in Rzandzeyowicz[146]) al eiuſdꝫ Eccl'ie ob ſpem ſalutꝑ anime ſue ⁊ parentū eius Anno d. M: cccc xc.) orate ꝓ ſalute aīe ſue ꝗ.

Originaleinband: Braunes, gepreßtes Leder. Stempel: Rautenranke (48×98 mm) und zwei gotiſche Pflanzenornamente (23×34 und 25×42 mm), die zumteil auch bei No 2 verwendet ſind. Die Beſchläge der Ecken gleich denen von No 2, bis auf die aufgeſetʒten Buckel, die hier kleiner ſind. Der Beſchlag der Deckelmitte zeigt andere Formen. Die Schließenhalter (ähnlich No 2) ſind aus einem Querſtreifen

ausgeſchnitten, wie bei No 2 unbekümmert, ob ein Abſchluß der Zeichnung erreicht oder überſchritten war. Die Schließenbänder aus Leder fehlen. Auf dem Vorderdeckel oben in großen Buchſtaben, Goldpreſſung: Miſſale. — Breite Papierränder.

4. Exemplar der Stadtbibliothek zu Breslau (Sign.: Ink. B 44)

Gleich No 1, jedoch mit der Variante auf Bl. 7 β, 7 δ; 15 und 22: Satz III, 28 γ, 33 α; 34 und 35: Saţ II, 68 α, 70 δ, 133 δ.

Alte Beſitzer- und Donatoreneinträge:

1. Auf dem Vorderſpiegel: „Doctur fabian hat dis buch geben yns ſpittal zw ſinde barbarein vm̃e gotis willen: — koſt eӯ ſchogk IX gr (Groſchen) eӯ zw binden vñd vor Das crewtze — 1486."
   Neben dieſem Inſkript mit gleicher Handſchrift und Tinte: hans pockwitz.
   Eigentümlicher Weiſe heißt es aber
2. auf Bl. 105 a (im Kanon) unten: + om̃es legẽtes orẽt pro dorothea Scoppyñ Donatrice hui9 libri.
   Vortrefflich erhalten.

Nicht rubriziert. Initialen und Verſalien wie bei No 1 *(ſchöfferſch)*. Kanonbild fehlt; ſchon im 17. Jahrhundert, da die handſchriftliche Foliierung aus jener Zeit nicht berückſichtigt.

Mit alten handſchriftlichen Einträgen: Text-Korrekturen und -Veränderungen (z. B. Bl. 145). Vor dem Kanon ſind 4 Pergamentblätter eingeſchoben: Bl. 1 und 4 enthalten Präfationen mit Noten, Bl. 2α—3α die Abendmahlseinſetzung in deutſcher Sprache mit Noten, Bl. 3b, gleichfalls deutſch, das Vaterunſer. Regiſter und weitere Einträge am Ende des Bandes. Alle dieſe Einträge (Schrift des 17. Jahrhunderts) nach 1628 (die Zahl von derſelben Hand auf Bl. 134 b).

Originaleinband: Braunes Leder, gepreßt, mit Pflanzenornamenten (wie No 7, ähnlich No 2, 3). Stempel: Rautenranke (50×85/6), Laubſtab (30×15), Roſette (20), zwei ſich ähnelnde Blumen (20×37 und 15×27), geſchwungenes Schriftband „maria" (22×7), doppelköpfiger Adler mit Krone darüber (27×40), Lilie (22×35), beide in je einer Raute. Die Beſchläge mit breiten Buckeln, durchbrochen, in der Form gleich den übrigen, doch mit anderen Ornamenten. Die Schließenhalter mit Pflanzenmotiv, ein Schließenband fehlt. — Breite Papierränder.

Waſſerzeichen des Spiegels: Ochſenkopf auf einem Stab mit oben 5blätteriger Blüte, unten einem Dreieck, in dem ein kleineres (oder ein Winkel?) mit der Spitze der Baſis des größeren zugekehrt, nebſt 3 Punkten ſteht (185 hoch).

5. Exemplar von Ludwig Rosenthals Antiquariat in München
Aus dem Beſitz des Domkapitels zu Breslau [147])

Gleich No 1, jedoch mit der Variante auf Bl. 7 β, 15 und 22: Saţ III, 33—36: Saţ II, 49 β, 70 δ, 72 β, 93 γ, 96 β, 97 γ, 123 γ, 133 δ, 230 γ.

Im allgemeinen gut erhalten.

Nicht rubriziert. Initialen und Verſalien in Farbe wie bei No 1, doch abweichend in der Form und Verzierung. Kanonbild koloriert (grün, dunkelkarmin, zinnoberrot, gelbbraun, graugelb, hellgelb, dunkelblau; die Nimben vergoldet; der Hintergrund tiefroſa mit gelbem Pflanzenornament).

Mit einigen alten handſchriftlichen Korrekturen, „Rubriken" und Randeinträgen. — Geſtempelt: Biblioth. Rev. Cap. Eccl. Cath. S. Io. Bapt. Vratisl. (alte Sign.: C. II 62).

Alter Einband (Holzdeckel, ſpäter mit Papier bezogen); breite Papierränder (ſchon zweimal beſchnitten?).

6. Exemplar der katholischen Pfarrbibliothek zu Neisse (Sign.: XXIII 36)

Gleich No 1; jedoch mit der Variante auf Bl. 7 δ, 28 γ, 33 a: Saţ III, 34 δ, 36 b Saţ III, 70 δ, 127 γ, 133 δ.

Defekt.

Teilweise rubriziert; Initialen und Versalien wie bei No 1 (*schöffersch*). Kanonbild fehlt. Mit handschriftlichen Korrekturen und Inskripten: Schlußblatt: Diem festum Bartholomei xpi amici fres excolite dignis preconiis etc., Bl. 1α: ältere Eigentumsbezeichnung: Eccl. S. Jacobi Nissae [Pfarrkirche]. Im Kanon: + hortor amore dei legētes vt orent pro aīa dorothee Scoppynn (cf. No 4 und 10).

Einband des 16. Jahrhunderts: Schwarz und brüchig gewordenes (ursprünglich braunes) Leder mit Goldpressung (ornamentale und figürliche Darstellung und: MISSALE WRATISLAVI [.. ?]). Auf dem Hinterdeckel ist noch zu lesen (Pressung): (1·) 5· 5· 0· W· Dem Buchstaben muß vor der Jahreszahl ein anderer korrespondiert haben (ein C oder M = Capitulum, Missale Wratislaviense?, wenn kein persönl. Monogramm). Die Eckbeschläge und Schließen fehlen. (Deckelmittenbeschlag hinten wohl über einem Wappen.) Vgl. Missale Vratislaviense [1488/(91)] Exemplar 5.

Wasserzeichen des Spiegels: Lilie (37×45). Stark beschnittene Ränder.

7. Exemplar der Stadtbibliothek zu Breslau (Sign.: Ink. M 58)
Aus der Bibliothek der Maria-Magdalenenkirche zu Breslau

Gleich No 1, jedoch mit der Variante auf Bl. 3a, 33α; 39, 46: Satz II, 61δ, 70δ; 72 und 77: Satz II, 123γ, 133δ, 230γ.

Vortrefflich erhalten.

Nicht rubriziert. Initialen und Versalien wie unter No 1, nur die großen Initialen sind in der Weise des zweiten und dritten Breslauer Missale ausgeführt (*schöffersch*). Kanonbild koloriert (Zinnober, Rotorange, Lila, Schmutzig-Dunkelrot, Ockergelb und Tiefblau), die Nimben laviert.

Originaleinband = No 4, bis auf den Beschlag der Deckelmitte (= No 3, nur der Buckel hier größer) und Verwendung weniger Ornamente: Rautenranke (hier 50×89), Blume, Doppeladler, Lilie (diese mißt hier wie der Adler: 27×40), auf dem Rücken: in Raute pfeildurchbohrtes Herz (15×21), Lilie (13×18).

8. Exemplar der Königlichen Bibliothek zu Berlin (Sign.: Dq. 14 116ª Fol.)

Gleich No 1; jedoch mit der Variante auf Bl. 7β, 33α, 97γ, 123γ, 133δ, 230γ.

Gut erhalten.

Initialen und Versalien wie bei No 1 (*schöffersch*). Liturgische Nachträge: Vorderspiegel und vorderes Vorsatzblatt, Bl. 223b und am Schluß: Collecta pro anniversario, Coll. In deposicōne, Officium missae vḡis, 4 Bl. Präfationen mit Noten. Handschriftliche Korrekturen. Kanonbild nicht koloriert. Gemaltes (Veronikabildchen) im Kanon eingeklebt, auf Pergament, oval, klein: Christuskopf, schwarz, darüber 2 gekreuzte Schlüssel mit der päpstlichen Tiara.

Originaleinband: Braunes, gepreßtes Leder; Ornament wie bei No 3. — Breite Papierränder.

9. Exemplar der Königlichen und Universitätsbibliothek zu Breslau (Sign.: $\frac{1}{5,65}$ Fol.)

Gleich No 1; jedoch mit der Variante auf Bl. 3a, 7δ; 16, 18, 19, 21: Satz II, 28γ, 33α, 34δ, 70δ, 97γ, 127γ, 133δ, 230γ.

Vortrefflich erhalten.

Nicht rubriziert; lebhafte Initialen und Versalien in Blau mit Rot und Gelb, mit Verzierungen. Auf dem Hinterspiegel handschriftlich: De quatuordecim coadiutoribꝰ officium etc. (ohne die Einführungsnotiz des Krakauer Missale 1484). Kanonbild nicht koloriert.

Originaleinband: Braunes, gepreßtes Leder; Stempel: Christuskopf in einer Raute (24×28), „Matteus" in einem Kreis (26), Drache in einem Rechteck (20×11), gebogenes Schriftband: maria (25×9), eine Rosette (20) und ein Akanthusblatt (12×15). Beschläge ähnlich No 2. — Breite Papierränder.

Wasserzeichen des Spiegels: Ochsenkopf mit schlangenumringeltem Stabe mit Kreuz (168 mm hoch).

10. Exemplar der Stadtbibliothek zu Breslau (Sign.: Ink. M 61)

Gleich No 1; jedoch mit der Variante auf Bl. 16—21: Satz II, 28γ, 33α, 34δ, 70δ, 97γ, 127γ, 133δ, 230γ.

Gut erhalten, mit einigen Ausbesserungen.

Rubriziertes Exemplar; Initialen und Versalien: Farbengebung wie bei No 1, jedoch in anderer, wenn auch ähnlicher Ausführung. Im Kanon der Eintrag: + Omes legentes orent pro Dorothea Scoppynn donatrice hui9 libri (cf. Nr. 4 und 6) und eine Reihe von Vorschriften (zumteil unter Veränderung der gedruckten Rubriken) für den Priester. Das Kanonbild ist koloriert (Gelbgrün, Gelborange, Zinnober, Dunkelrot und -blau, Braungelb. Der Hintergrund graublau, gelb geometrisch gemustert.

Originaleinband: Helles Leder mit matter Blindpressung; Ornamente zumteil wie bei No 3, daneben Rosette in Kreis (20), Laubstabstücke (20×11). Keine Eck- und Mittenbeschläge, dafür je vier talergroße oben ebene Zapfen; die Schließen an langen Riemen werden durch Stifte auf den Vorderdeckel gehalten. — Breite Papierränder.

11. Exemplar des Ungarischen Nationalmuseums zu Budapest (Sign.: Ink. c. a. 295)

Aus der Bibliothek der Franziskaner zu Glogau

Gleich No 1; jedoch mit der Variante auf Bl. 3a, 7β; 16, 21: Satz III; 28γ; 33, 34, 35, 36: Satz II; 68α, 70δ, 72β, 127γ, 133δ, 230γ.

Gut erhalten (bis auf die stockigen Seitenränder).

Nicht rubriziert, Initialen und Versalien wie bei No 1 (*schöfferisch*). Kanonbild: fehlt. Handschr. Foliierung (a 1—xciiij [Bl. xcv vergessen], b 1—lxxxiij, C 1—xxxiij) mit Ausnahme des Kalenders, Kanons und der Sequenzen. Mit handschriftlichen Verweisungen. Alte Inskripte: Vorderspiegel und Vorsatzblatt a: Ein Stück der Präfationen (Noten mit Text); Vorsatzblatt b: Officium xiiij auxiliatoꝝ; Bl. 234 (Schlußblatt) b (rot) Joh. Krebß. —

Auf dem Vorderspiegel gedrucktes Besitzerzeichen: Aus der Bibliothek der Franziskaner zu (handschriftlich:) Glogau. Darunter der Name eines ungarischen Besitzers.

Originaleinband: Braunes gepreßtes Leder. Stempel: Rosette (20), ein geflügelter Löwe mit der Unterschrift mar(cus) (30×30), in aufs Eck gestelltem Quadrat (18) ein Adler mit der Unterschrift: iohan, eine Blume (13); ein pfeildurchbohrtes Herz in Raute (14,5×20). Beschädigt; Beschläge fehlen. — Breite Papierränder.

12. Exemplar der K. K. Universitätsbibliothek zu Prag (Sign.: 40 A 8)

Gleich No 1; jedoch mit der Variante auf Bl. 39, 46: Satz II; 70δ, 97γ, 127γ, 133δ, 230γ.

Defekt (Kalender und Text = Bl. 1—38 fehlt).

Rubriziert, Initialen und Versalien verschieden von No 1. Kanonbild koloriert (Inkarnat, Dunkelrot und -blau, Saftgrün, Lichtgrau und Hellgelb). Die Blumen im Kanon-T gelb, eine Akelei grün.

Alte handschriftliche Blattzahlen. — Auf dem hinteren Spiegel: (rot) 1488.

Originaleinband: Helles Leder, durch je drei Linien in Felder geteilt; der Bezug des Rückdeckels ebenso die Beschläge und die (Band-) Schließen fehlen. Zum Einbande verwendet (hinteres Vorsatzblatt, Falze und am Spiegel) unter anderem handschriftlichem Material ein Werk über die Messe (eine Seitenüberschrift lautet: defectus ī missa) auf Pergament. — Breite Papierränder.

Weitere Exemplare:

13. Exemplar der Kaiserlichen Offentlichen Bibliothek zu St. Petersburg (Minzioff, Souvenir p. 17).
14. Exemplar des British Museum zu London (Proctor 120).
15. Exemplar des Lord Spencer auf Althorp (Dibdin's Bibliotheca Spenceriana 1815, IV, 534, 990 — n. Weale).

II. Missale Cracoviense 1484, 10. November

1. Exemplar der Königlichen Bibliothek zu Berlin (Sign.: Dq 7310)

Bl. 1 a, Kalendarium: (rot) [ ] Januarius habet dies · xxxj · Luna · xxx · || Hoꝛe noctis · xvj · Diei · viij || — Kalenderschluss: Bl. 6 b. — Bl. 7α: (rot) Dñica prima in aduentu. || (schwarz) [ ] D te le- || uaui ani || mã meã || deus me || us in te || ꝯfido nõ || erubeſcã || etc. — Bl. 91 β 30: . . . a moꝛ || te ſuſcitari. Alleluia. || — Bl. 91 b: leer. — Bl. 92 b: Kanonbild. — Bl. 93 a, Kanon: [ ] E igitur clementiſſi- || me pater · per iheſum || criſtũ filiũ tuũ dñm || nrm: etc. — Bl. 98 a 18, Kanonſchluß: . . . -ppi- || ciabile · Qui viuis ꝛ reg · deuſ p o · ſ · ſ · || — Bl. 98 γ: (rot) Trium pueroꝝ hymnus || (schwarz) Benedicite · Laudate dñm in || etc. — Bl. 98 δ 24: (rot) Antipho. (schwarz) Salue regina mi. || — Bl. 99 α: (rot) In die reſurrectionis. || (schwarz) [ ] Eſurrexi et || adhuc tecũ || ſũ all'a · poſu || iſti ſuper me || manum tu- || am alleluia || — Bl. 160 β 37: venturi ſeculi Amen || — Bl. 160b: leer. — Bl. 161 α: (rot) Incipit de ſanctiſ · Et primo in || vigilia ſancti andree. Intro. || (schwarz) [ ] Ominuſ ſecus || mare galilee vi || dit duos frẽs || etc. Bl. 221 α: (rot) Incipit cõmune ſanctoꝛũ in || vigilia vnius apl'i Introitus || (schwarz) [ ] Go autẽ ſicut oli- || ua fructificaui etc. — Bl. 269 γ: (rot) Miſſa de quatuoꝛdecim ad || iutoꝛibꝫ ſanctis. etc. — Bl. 269 δ 27: (rot) peccatis et defunctis. — Bl. 270: leer. — Bl. 271α: (rot) In natiuitate dñi in gallicã- || tu Proſa ad miſſam || (schwarz) [ ] Rates nunc omnes red || damus dño deo qui ſua || etc. — Bl. 287 γ 18, Schlussschrift: (rot) Cũ in dioceſi Cracouiẽſi eſſet || magna penuria emendatoꝛũ || codicum miſſalium ſcd'm oꝛ- || dinatõem < ꝛ ut vulgo dicit' ru- || bricam > eccleſie Cracouienſis || ijdẽqꝫ magna ex parte coꝛru- || pti ac deprauati eſſent · Reue- || rendiſſimus dominus dñs Jo || hannes Rzeſowskij memoꝛa || te eccleſie epiſcopus · animad- || uertens officij ſui eſſe · eiuſmo- || di penurie occurrere atqꝫ pro- || uidere: ut ex facili codices quã || emendatiſſimi haberi poſſent || -puideqꝫ in eã rẽ intendẽs · vt et optime emendarẽtur ꝛ emẽda || ti imprimerẽtur curauit · Ex || auctoꝛitate itaqꝫ et iuſſu ſuo || p̃ſens opꝰ miſſaliũ ſcd'm ru- || bricã eccleſie Cracouienſis ca || ſtigatũ atqꝫ emendatũ prius || Impreſſum p petrũ ſchoiffer || de gernſzheym · in nobili ciui- || tate Mogutina (!) huius impreſ- || ſoꝛie artis inuẽtrice elimatrice || qꝫ prima · Anno incarnatiõis || dñice milleſimoquadringen- || teſimooctoageſimoquarto · decima die nouembris feliciter || eſt conſummatum. || Darunter die Fuſt-Schöfferſchen Schilde.

1 Bd 2°; 287 Bl.: 3 (1, 11, 13, 21, 28, 29) 4 (2—10, 12, 14—20, 22—27, 30—34, 36) 5 (35 [Bl. 10 leer], 37 [Bl. 10 leer (fehlt)]; 2 Kolumnen zu (36-) 37 (-38) Zeilen, der Kanon mit (17-) 19 durchlaufenden Zeilen; ohne Signatur und Kuſtoden.

Schwarz- und Rotdruck; gotiſche Schrift in drei Größen (Miſſaltypen) = Proctor-Haeblers 2 (10 Z. = 146,2 mm), 7a und 9a (10 Z. = 74,485 mm); mit Platz für die Initialen (mit häufiger Ausnahme des I) und Verſalien von 1 und 3, 4, 6, 7, 9 Zeilen Höhe.

Ohne Titelblatt und gedruckten Titel, mit Kapitel-, ohne Seitenüberſchriften, mit Schlußſchrift und Impreſſum.

Papier; Waſſerzeichen: 8 blätterige Roſe (mit quadriertem, horizontal oder vertikal halbiertem und leerem Mittelkreiſe; 10 blätteriger Roſe (mit zwei faſt vertikalen Linien im Mittelkreiſe, quadriertem [und horizontal halbiertem ?] Mittelkreiſe), 6 blätterige ſchematiſche Roſette und 6 ſtrahliger Stern.

Copinger II, 4119; Weale, Bibl. lit. p. 61; Descriptive Catalogue p. 52; Wislocki p. 323.

Auf Bl. 166 α 30 befindet ſich eine Fehlſtelle, hervorgerufen durch einen (beim Einfärben herausgezogenen oder auf den Satz gefallenen) zerbrochenen Buchſtaben oder Spieß, der überſehen und nicht mehr vom Satz entfernt worden iſt.

2 (bedruckte) Blätter fehlen, ſonſt gut erhalten, mit einigen Wurmlöchern.

Rubriziert, Initialen und Verſalien (Lombarden) abwechſelnd rot und blau, wie 1483 I; große Initialen mit Helmtuch-Motiv (cf. III ff.) — *ſchöfferſch*. — Kanonbild (Bl. 92) fehlt.

Vorn eingeheftet ein Pergamentblatt mit Verordnungen für Inſtandhaltung der Wege und Dämme „vbir dem dorffe hungerßdorff" (Schleſien) aus dem Jahre 1486; mit einem „Exorciſmus ſalis et aque".

Einfacher Einband (Bibliotheksband) des 19. Jahrhunderts.

Weitere Exemplare:

2. Exemplar der Jagelloniſchen Univerſitätsbibliothek zu Krakau (Sign.: Theol. pol. 4940) ſeit 1872. „Ex bibliotheca Dr. Max. Zatorski, prof. Univ." (Beſchreibung bei Weale, Descript. Catalogue p. 52/3 und Wislocki p. 323/4 nicht immer einwandfrei (die 14-Nothelfermeſſe befindet ſich nicht auf Bl. 109b (Wislocki) ſondern 269b).

Defekt.

(Die Bemalung der großen Initialen wie unter No 1?). Handſchriftliche Ergänzung: Der Kanon (7 Bl. Pergament), die Blattzählung. Handſchriftliche Randeinträge. Am Schluß: Miſſa contra paganos mit einer Sequenz: Sponſa Chriſti tu decora etc. Einband: Braunes Leder mit Gold- und Silberpreſſung (figürliche Darſtellung). (16. Jahrhundert?)

3. Exemplar im Beſitz des Fürſten Czartoryski auf Sieniava (Galizien). (Nach Weale, B. L.) Defekt.

III. Missale Misnense 1485, 27. Juni

1. Exemplar des Domstifts St. Petri zu Bautzen	Varianten
Bl. 1 leer.	
Bl. 2α: [ ] eus in adiutoꝛiū meum ‖ intende. etc. —	
Bl. 5a, Kalender: (rot) [ ] Januarij ‖ — Schluss d. Kal.	
Bl. 10b. — Bl. 11α: (rot) Dñica prima in aduētu dñi · ‖ (schwarz) [ ] D te leua ‖ ui animā ‖ meā deuſ ‖ meus in ‖ te cōfido ‖ nō erube ‖ ſcam etc. —	
Bl. 41α9: (rot) libri deutronomij	(rot u. schwarz!)
Bl. 41β22: (rot) Lc̄o libri ſapiētie	(rot u. schwarz!)
Bl. 85α25: (rot) Tractus · (fehlt!)	(vorhanden)
Bl. 92α26: (rot) Ad hebreos	(rot u. schwarz!)
Bl. 97γ38: (rot) v̇	(rot u. schwarz!)
Bl. 109γ32: venit in nomine domini oſan ‖ na in excelſis. ‖ — Bl. 109δ, 110a: leer. — Bl. 110b: Kanonbild. — Bl. 111a, Kanon: [ ] E igitur clementiſſime ‖ pater per iheſum xp̄m ‖ filiū tuū dn̄m noſtrū: ‖ etc. —	

Bl. 115 b 19, Kanonende: nobis remedium ſempiternum. ‖ — Bl. 116α: Dñe ſuſcipe me ꝛc̃ · Benedicta filia ‖ ꝛc̃ · Ite miſſa eſt · (rot) Poſt benedi- ‖ (schwarz) [ ] Iaceat (rot) ctionem oꝛatio ‖ — Bl. 116 b: leer. Bl. 117α: (rot) Dñica prima poſt trinitatis ‖ (schwarz) [ ] Omine in tua mi ‖ ſericoꝛdia ſperaui ‖ etc.	
Bl. 120α: tulamini michi:quia inueni ‖ dragmā quā perdideram. Ita ‖ etc.	Satz II: tulamini michi:quia inueni ‖ dragmā quā pdiderā. Ita di ‖ co etc.
Bl. 121α: (optio ‖): nem filioꝛum dei expectantes ‖ redemptionem coꝛpoꝛis etc.	Satz II: optionem filioꝛū dei expectan ‖ tes redemptionē coꝛpoꝛis etc.

Bl. 236α30, Schlussschrift: (rot) Cum in dioceſi myſinenſi eſſet ‖ magna penuria emendatoꝛū ‖ codicū miſſaliū ſcd'm oꝛdina ‖ tionē eccleſie myſinenſis · ijdem ‖ magna ex pte coꝛrupti ac de- ‖ prauati eēnt · Reuerendiſſim9 ‖ dñs Johānes de weiſſenbach ‖ memoꝛate eccleſie ep̄s · anīad- ‖ uertēs officij ſui eſſe · eiuſmodi ‖ penurie occurrere atqȝ ꝓuidere ‖ ut exfacili codices q̃ȝ emēdatiſ ‖ ſimi haberi poſſent · ꝓuideqȝ in ‖ eā rem intendens · ut et optime ‖ emendarent': et emēdati impri ‖ merentur curauit. Ex aucto- ‖ ritate itaqȝ et iuſſu ſuo atqȝ ex ‖ penſis: preſens opus miſſaliū ‖ ſcd'm rubricā eccleſie miſinen ‖ ſis · caſtigatū atqȝ emendatū ‖ prius · Impreſſum per petrum ‖ ſchoffer de gernſ-heym in no- ‖ bili ciuitate mogūtina · huius ‖ impreſſoꝛie artis inuētrice eli- ‖ matriceqȝ prima Anno incar ‖ natōnis dñice Milleſimoqua ‖ dringenteſimooctuageſimo- ‖ quīto · xxvij die menſis Junij · ‖ feliciter eſt cōſummatum. ‖ Darunter (schwarz) das biſchöflich Meißener und das Weißenbachſche Wappen, getrennt durch Krummſtab ſamt Mitra mit flatternden Bändern. Rechts unten (rot) das Fuſt-Schöfferſche Signet.

1 Bd 2°; 236 Bl: 4 (2—13,15—29), 5 (1 [Bl. 1 leer], 14). 2 Kolumnen zu (35—) 38 Zeilen, der Kanon zu (18—) 19 durchgehenden Zeilen, ohne Signaturen und Kuſtoden.

Schwarz- und Rotdruck; gotiſche Schrift in drei Größen (Miſſaltypen) = Proctor-Haeblers Type 2 (10 Z. = 146,2 mm), ſowie 7b und 9b (10 Z. = 74,07 mm); mit Platz für die Initialen (mit häufiger Ausnahme des I) und Verſalien von 1 und 3—6, 9 Zeilen Höhe.

Mit leerem Titelblatt, mit Kapitel-, ohne Seitenüberſchriften, mit Schlußſchrift und Impreſſum.

Papier; Waſſerzeichen: 10blätterige Roſe in 2 Formen; 8blätterige Roſe mit vertikal halbiertem und kreuzquadriertem Mittelkreiſe in 2 Formen, kleine Weintraube, franzöſiſches Lilienwappen und Doppelhenkelkrug.

Hain-Copinger 11 326; Weale, Bibl. Lit. p. 99.

Relativ erhalten.

Rubriziert und illuminiert (nicht-ſchöfferſch); mit zahlreichen handſchriftlichen Einträgen (bis aus dem Ende des 17. Jahrhunderts — 1681 [1684?]); (rot:) „1485" am Schluß von ſpäterer Hand, nach dem Kanon: 6 Blätter Präfationen mit Noten.

Originaleinband. Helles Leder, Stempel: Rautenranke (42—80), Blume darin, in Raute (21—34); Spruchband (Name: Petrus [ieger?, *nicht:* ſtifft]) — (55×13) und Spruchband „maria" (20×4,5).

2. Exemplar der Milichschen Bibliothek zu Görlitz

Bis auf die Varianten gleich No 1.

Gut erhalten (nur Bl. 110 fehlt).

Rubriziert und illuminiert (*ſchöfferſch*, wie 1483 und, die größeren Initialen, 1484). Kanonbild fehlt. Auf einem hinten eingehängten Blatt, handſchriftlich: Officiū miſſe d' paſſlone dñi.

Originaleinband: Braunes Leder, Stempel: 10blätterige Roſette (12), in Raute Pflanzenornament (arabeskenhaft — 28×40), Spruchband: maria (25×11). Schließenhalter mit 8 blätteriger Roſette, Blättchen in den Ecken, oben-unten, rechts-links: D⌢O und eine Blume (18×24).

Weiteres Exemplar:

3. Stadtbibliothek zu Loebau.
Defekt (2 Blätter und das Kanonbild fehlen).

Reste der Pergamentauflage:

1. Bl. 200, zerſchnitten, im Einbande des defekten Exemplars des Miſſale Moguntinum 1493 in der Hofbibliothek zu Darmſtadt.

2. Bl. 76/81, zu Falzen zerſchnitten, im Einbande des vollſtändigen Exemplars des Missale Moguntinum 1493 in der Stadtbibliothek zu Frankfurt am Main (Sign.: Rit. Cath. 55[a]).
Rubriziert.

IV. Missale Cracoviense 1487, 16. August

Ausgabe A.: mit Diözesenangabe

1. Exemplar des Herrn Sigismund Grafen Czarnecki sen. in Dobrzyca (Posen)

Bl. 1a, Kalendarium: (rot) [KL] Januarius habet dies · xxxj · Luna · xxx · ||
Bl. 2a: (rot) [KL] (fehlt!)
Bl. 5b: (rot) [KL] (fehlt!)
Schluss d. Kal.: Bl. 6b. — Bl. 7α: (rot) Dñica prima in aduentu ·[148]) || (schwarz) [ ] D te le- || uaui a- || nimam || meā de9 || meuſ in || te confi || do nō e- || rubeſcā || etc. — Bl. 86β25: ... crucifi- || gi ꝛ tercia die a moꝛte ſuſcitari All'a. || ((Bl. 87 fehlt, auch in Ausgabe B Exemplar 1 und 2. Es muss zeigen: 87a: leer, 87b: Kanonbild.))

Bl. 88a, Kanon: [ ] E igitur clementiſſime || pater per iheſum xp̄m || filiū tuū dn̄m noſtrū: || etc. — Bl. 93b6, Kanonschluss: . . . .ppicia || bile · Qui viuis et regnas deus p om- || nia ſecula ſeculoꝝ · || — Bl. 94α: (rot) Trium pueroꝝ ymnus (schwarz) Bene- || dicite. etc. — Bl. 94γ (rot) Incipit Gloꝛia in excelſis || (schwarz) [ ] Loꝛia in excelſis deo. || etc.

Varianten

Bl. 2a: [KL] (vorhanden)
Bl. 5b: [KL] (vorhanden)

Bl. 95α: (rot) In die reſurrectionis. ‖ (schwarz) [ ] Eſurrexi ⁊ ad- ‖ huc tecū ſum ‖ allelulia poſui ‖ ſti ſup̲ me ma ‖ nū tuā all'a ‖ etc.	
Bl. 96α19: ibāt ‖	ibāt · ‖
Bl. 96β15: inſtitutū ·	inſtitum. (!)
Bl. 96β19: . . . imminētibȝ p̲ hec ‖ feſta paſcalia liberemur. P̲ ‖	iminētibȝ (!) p̲ hec fe- ‖ ſta paſcalia liberemur. P̲ xp. ‖
Bl. 113β35: (schwarz) In diebȝ illis ‖	fehlt (!)
Bl. 151α: (rot) Incipit de ſanctis · Et primo in ‖ vigilia ſancti andree introitus ‖ (schwarz) [ ] Ominus ſecus ma- ‖ re galilee vidit duoſ ‖ fratres etc.	
Bl. 199γ: angeli domini dn̄o ymnū dicite et ſu- ‖ perexaltate eum in ſecula · (rot) Compl'· ‖ etc.	Satz II: angeli dn̄i dn̄o ymnū dicite et ſuper- ‖ exaltate eū in ſecula. (rot) Cōplenda ‖ etc.
Bl. 201β: (interces- ‖) ſio gloꝛioſa celeſtibȝ reficiat ali ‖ mentis P̲. (rot) Galli confeſſoꝛis ‖ etc.	Satz II: (in- ‖) terceſſio gloꝛioſa celeſtibȝ refi- ‖ ciat alimētis · (rot) Galli confeſſoꝛis ‖ etc.
Bl. 204α: (tri- ‖) bu aſer: duodecimmila (!) ſignati. ‖ etc.	Satz II: (tri- ‖) bu aſer: duodecim wilia (!) ſignati ‖ etc.
Bl. 206α: . . . iuſti ‖ meditabitur. (rot) All'a (schwarz) Iſte ſanctus di ‖ gne in memo. etc.	Satz II: . . . iuſti ‖ meditabitur · (rot) All'a (schwarz) Iſte ſanctus di- ‖ gne in memo · etc.
Bl. 207α: [ ] Reſta queſumꝰ (rot) Oꝛatio ‖ etc.	Satz II: [ ] Reſta queſumus (rot) Oꝛatio ‖ etc.
Bl. 207δ11: . . . nos refoue · cu- ‖ ius ſolemnia celebramus Per. ‖	Satz II Zeile 10: nos refoue · cuius ſolemnia cele- ‖ bramus Per. ‖
Bl. 208α: (rot) Incipit cōmune ſanctoꝛum in ‖ vigilia vnius apoſtoli Introitꝰ ‖ (schwarz) [ ] Go autē ſicut oli- ‖ ua fructificaui in ‖ domo dn̄i etc.	
Bl. 229α17: (rot) Secretū	fehlt (!)
Bl. 252γ7: (rot) Miſſa de quatuoꝛdecim adiuto- ‖ ribȝ ſanctis Introitus. ‖ — Bl. 252δ7: (rot) Iſta miſſa p̲ nicolaum papam ‖ anteceſſoꝛē pauli ſcd'i in eccleſia ‖ romana eſt canonizata. Et eſt poꝛtata per iacobū doctoꝛē medi ‖ cine Boxuize (!) ſcripta hic de man ‖ dato magiſtri martini de Quo- ‖ thouyze Sub anno dn̄i Millieſi- ‖ moquadringēteſimoſeptuage- ‖ ſimoſeptimo. ‖ etc. bis Z. 27: . . . pro pecca- ‖ tis et defunctis. ‖ — Bl. 253α: (rot) In natiuitate dn̄i in gallican- ‖ tu Proſa ad miſſam ‖ (schwarz) [ ] Rates nūc omnes redda- ‖ mus dn̄o deo etc. —	

Bl. 267 δ 14, Schlussschrift: Cū in diocesi Cracouiensi emen || datorū codicū missaliū · secūdū ordinationē ecclesie Cracouien || sis penuria esset magna: ijdēqȝ || magna ex parte corrupti depra || uatiqȝ · Reuerendissimus dn̄s · || dn̄s Johānes Rzesowskij dicte || ecc̄ie ep̄s: animaduertens sui esse || officij: tante penurie cupiēs oc- || currere ·puidereqȝ · p̄sens opus || missaliū · iuxta rubricā ecclesie || p̄fate · castigatū ⁊ emendatum || prius · Petro schoiffer de gernß || heym in nobili vrbe Maguncia || impressorie artis inuentrice eli- || matriceqȝ prima: imprimi de- || mandauit. Et anno dn̄i · M · cccc || lxxxvij · xvj · die mensis augusti || feliciter est cōsummatū. || Darunter die Schilde.

Das Schlussschrift-Impressum siehe unter Ausgabe B.

1 Bd 2°; 267 Bl.: 3 (1, 32, 34) 4 (2—25, 27—31, 33) 5 (26 [Bl. 2 leer, ausgeschnitten]); ohne Blattzählung; 2 Kolumnen zu (36—) 38 Zeilen, der Kanon zu 19 durchlaufenden Zeilen; ohne Signaturen und Kustoden.

Schwarz- und Rotdruck; gotische Schrift in 3 Größen (Missaltypen) = Proctor-Haebler Type 2; 7 b, 9 b (10 Z. = 74,07 mm); mit gedruckten Initialen und Versalien; mit Platz für (vorwiegend blaue) Initialen (I meist ausgenommen) und Versalien von 1—8 und 10 Zeilen Höhe; (mit einem Holzschnitt: Kanonbild).

Ohne Titelblatt, ohne Seitenüberschriften, mit Kapitelüberschriften und Schlußschrift mit Impressum.

Papier; Wasserzeichen: 8 blätterige Rosette mit kreuzquadriertem, horizontal und vertikal halbiertem oder leeren Mittelkreise (in verschiedener Größe), 10 blätterige Rosette, kleine Weintraube und Doppelhenkelkrug.

Hain und Copinger 11 286; Weale, Bibl. Lit. p. 61 (bei ihm ist Blatt- und Zeilenzahl zu berichtigen).

Stockfleckig und ausgebessert; doch ziemlich wohl erhalten. Der Kanon fehlt.

Rubriziert (meist mit schmutzigpurpurnen Flecken, die die Majuskeln fast ausfüllen) und illuminiert (nicht-schöfferisch; die erste große Initiale ausgeschnitten, die übrigen ähneln denen des Bautzener Exemplars vom Missale Misnense 1485). — Kanonbild fehlt. — Mit einzelnen handschriftlichen Verbesserungen und Nachträgen. Handschriftliche Ergänzung des fehlenden Kanons auf 8 Pergamentblättern.

Neuer Einband mit Wiederbenutzung (des Deckels? und) des alten Bezugs: Braunes gepreßtes Leder. Stempel: 5 blätterige Rosette in einem Kreis (27), Akanthusblatt (11×15), Stengel mit 4 Blättern und Fruchtkapsel (7,5×11), 5 blätterige Rosette (9), 6 blätterige Rosette (4), 4 blätterige Blüte in Raute (17×20). — Papierränder (besonders oben und an der Seite) stark beschnitten.

Pergament

2. Exemplar der Jagellonischen Universitätsbibliothek zu Krakau (Sign.: Theol. pol. 4941)

Weale, Bibl. Lit. p. 61, die Beschreibung: Descript. Catalogue p. 56/7; Wislocki, p. 324 (die Blattzählung beider differiert um 1 Blatt).

Defekt.

Illuminiert. Kanonbild fehlt. „Cum adscriptionibus diversarum manuum" (Wislocki): „At the commencement: noted Kyries and Glorias on a leaf of vellum, and at the end, four leaves with noted Prefaces and Paternoſters. The margins of the Kalendar are partly occupied with notes" (Weale).

Alte Poſſeſſorenvermerke: „in anteriore tegumento: 1. »Hoc Missale collatum ac donatum pro ... (locus derasus) parochialis Koscieleccy«; 2. manus s. XVIII: »pro bibliotheca ecclesie Zathoriensis« (Wislocki).

Einband des ausgehenden 16. Jahrhunderts: Braunes gepreßtes Leder (Weale). Unter den Stempeln trägt einer eine Hausmarke, das Monogramm: G S (Abb. bei Wislocki) und in der Umſchrift die Jahreszahl: M. D. LXVIII (1568), ein anderer das Monogramm: B W (Abb. bei Wislocki), ein dritter (Chriſtus am Kreuz zwiſchen den Schächern) die Jahreszahl 1578.

Ausgabe B: ohne Diözesenangabe
(Impreſſum-Ausgabe)

1. Exemplar des Domkapitels zu Frauenburg (Ostpreussen)
Aus Braunsberg (Oſtpreußen)

Schlußſchrift-Impreſſum:

Bl. 267 δ 14: (rot) Preſens miſſale p̲ petrū ſchof- ‖ fer de gernßheym in nobili ciui ‖ tate Magūtina impreſſoꝛie ar- ‖ tis inuentrice elimatriceqꝫ pri- ‖ ma · Anno dñi Mille- ‖ ſimoqua- ‖ dringēteſimo octuageſimo ſep ‖ timo · xvj · die menſis Auguſti fe ‖ liciter eſt cōſummatum. ‖ Darunter, in Höhe des unteren Randes der Kolumne γ: die Schilde.

Sonſt gleich Ausgabe A, Exemplar 1; jedoch mit den Varianten auf Blatt 2a, 5b, 96α, β; 199, 201, 204, 206, 207: Satz II; 229α.

Gut erhalten, indes fehlt Blatt 87 (Kanonbild) und 200.

Rubriziert und illuminiert (*ſchöfferſch* wie 1483, 1484; die größeren Initialen: mattrot, ſchwarz, dunkelblau und -grün, gelbbraun, weiß gehöht, mit Gold und Silber). — Mit alten handſchriftlichen Randeinträgen und Kaufvermerk am Schluß: Hunc librum emerunt mḡri ⁊ ſocijcij (!) eius ‖ vnanimiť advtilitatē altāis anno dñi 91 ‖ Jn 2a ſīā āñ ſymonis ⁊ iude a dño iacobo ‖ capulano (!) eoꝛū ‖. — Auf dem 1. Blatt des Kalenders: Ex legatione ceſsit Eccleſie Brunsbergenꝯ. — Eingeſchoben ſind 4 Quartblätter mit handſchriftlichem Text (darauf u. a. „Officium Contra peſtem de ſcto Rocho", „In die ſcte viſitacoꝯ", „De ſcto laurēcō").

Originaleinband, ſtark beſchädigt. Braunes gepreßtes Leder. Stempel: Rautenranke (42/4×89), Blume darin (18×40), 2 ähnliche Pflanzenmotive in Raute (25×45 und 23×48). Eckbeſchläge fehlen; Schließenhalter mit „aue", Schließenhaken mit Roſe und D⁀Q. Breite Papierränder.

Waſſerzeichen des Spiegels und Vorſatzpapiers: Ochſenkopf mit Stab und Antoniuskreuz (64 h.).

2. Exemplar der Kirchenbibliothek von St. Johann in Thorn (Westpreussen)

Bis auf das Schlußſchrift-Impreſſum gleich Ausgabe A, Exemplar 1; jedoch mit den Varianten auf Bl. 2a, 5b, 113β. Im Gegenſatz zu Ausgabe B, Exemplar 1 ſteht das Signet hier dicht unter dem Impreſſum.

Defekt (es fehlt: Blatt 33—43, 67—73, 84, 87, 88, 137—168, 234—246).

Nicht rubriziert, Illuminierung nicht ſchöfferſch, wenn auch in Verſalien und kleineren Initialen ähnlich. Kanonbild fehlt. — Mit alten handſchriftlichen Nachträgen im Text und Einträgen: Vorderſpiegel: Et pacem tuam nr̄is concede temporibus: et famūos tuos Antiſtiteꝫ nr̄m et Regem nr̄m ... (4 Zeilen); O ſancte ... ſancta N Ecce ego miſſer (!) pector ... (beides: 16. Jahrhundert): Am Schluß:

Eingeſchobenes Blatt: De Sancta Helena (29 Zeilen); hinteres 1. Vorſaßblatt: Pro exulibus aniabus (41 Zeilen), hinteres 2. Vorſaßblatt: Deus qui beate Anne ... (11 Zeilen); Sapie ecce xxiiij (9½ Zeile — beides: 16. Jahrhundert).

Originaleinband: Helles gepreßtes Leder. Stempel: Rautenranke (ca. 42×89), darin Blume (ca. 38 h.), 5 blätterige Roſette in Kreis (16), Blume (22×38), in aufs Eck geſtelltem Quadrat: Löwe (Leopard?) deſſen Schwelfende in vier Enden ausläuft (19). Die Beſchläge fehlen zumteil. Ein Schließenhalter mit „aue", der andere mit 8 blätteriger Roſe, Blättern in den Ecken und rechts-links, oben-unten: Ɑ⌒D vgl. No 1).

Waſſerzeichen des 2. hinteren Vorſaßblattes (mit Inſkript des 16. Jahrhunderts): 3 ſpißiger Berg mit Kreuzſtab auf der Mittelſpiße, um den ſich eine Schlange windet (138); Waſſerzeichen des Hinterſpiegels: Ochſenkopf, zwiſchen den Hörnern aufragend ein Stab mit 5 blätteriger Roſette am Ende, in der Mitte eine Schlange (mit 5 Windungen) von Linienſtärke (105).



V. Missale Vratislaviense [1488/(91)], 24. Juli

1. Exemplar der Königlichen und Universitäts-bibliothek zu Breslau (Sign. $\frac{1}{5,64}$) Aus Kloſter Wahlſtadt	Varianten
Bl. 1a, Kalendarium: (rot) [KL] Januarius habet dies · xxxj · Luna · xxx · ‖ — Schluss d. Kal.: Bl. 6b. — Bl. 7α: (rot) Dñica prima in aduentu dñi · ‖ (schwarz) [ ] D te leua ‖ ui animã ‖ meã deus ‖ meus ĩ te ‖ cõfido nõ ‖ erubeſcã ‖ etc.	
Bl. 76 δ 38: Oꝛemus Flectamus ge (schwarz!)	(rot) Oꝛemus flectamus ge
Bl. 84 δ 31: (rot) v̇ (vorhanden)	(rot) v̇ (fehlt!)
Bl. 101 γ 30: venit in nomine dñi Oſanna ‖ in excelſis. ‖ Bl. 102a: leer. — Bl. 102b: Kanonbild. — Bl. 103a, Kanon: [ ] E igitur clementiſſi- ‖ me pater · per iheſum ‖ criſtũ filiũ tuũ dñm ‖ nr̄m: etc. — Bl. 107b 18, Kanonende: miſe ‖ rante ꝓpiciabile in vitã eternã Amen. ‖ Bl. 108α: (rot) De ſancta trinitate Introitus ‖ (schwarz) [ ] Enedicta ‖ ſit ſc̄a tri ‖ nitas atꝫ ‖ indiuiſa ‖ vnitaſ cõ ‖ fitebimur ‖ etc.	
Bl. 113 γ 20: (rot) v̇ (vorhanden)	(rot) v̇ (fehlt!)
Bl. 122 γ 38: (rot) Com̄ · (vorhanden)	(rot) Com̄ · (fehlt!)
Bl. 128 β 21: (rot) p̄s (vorhanden)	(rot) p̄s (fehlt!)
Bl. 143α: (rot) Sequitur In dedicatione eccle ‖ ſie Introitus · ‖ (schwarz) [ ] Erribilis eſt locus ‖ iſte etc.	
Bl. 146 γ 9: (rot) Si fuerit die ‖ dñico dicit'	(rot und schwarz!)
Bl. 159 β 1: (rot) penthecoſtes euenerit (schwarz) [Sacerdo- ‖ (fehlt!)] tes etc.	Satz II: (rot) penthecoſtes euenerit (schwarz) Sacerdo- ‖ tes etc.

Bl. 166 δ 1: autē ei petrus dixit. Dñe: ſi tu ‖ etc.	Satz II: autem ei petrus dixit. Dñe: ſi tu ‖ etc.
Bl. 167 γ 37: (rot) Margarethe virginis	(rot und schwarz!)
Bl. 190 γ: (rot) Incipit cōmune ſanctoꝛū. Et ‖ primo in vigilia vnius apl'i · ‖ (schwarz) [ ] Go aūt ſicut oliua fructi ‖ ficaui etc.	
Bl. 223 γ: (rot) Officiū de ſancto ‖ wolffgango · ‖ (schwarz) [ ] Tatuit ei dñs teſtamentum ‖ pacis etc.	(St. Wolfgangsmesse fehlt!)

Bl. 224 α: (rot) Proſa de natiuitate xp̄i · ‖ (schwarz) [ ] Rates nūc omnes red ‖ damus dño deo qui ‖ etc. — Bl. 234 α: [ ] Aude maria templū ſumme ‖ maieſtatis · (rot) [G] (schwarz) aude maria ‖ etc. — Bl. 234 α 16, Impressum: (rot) Preſens miſſale Ad dei laudē ‖ et honoꝛem · p̄ petrū ſchoffer de ‖ gernſheym In inclita ciuita- ‖ te Magūtina · huius artis im- ‖ preſſoꝛie inuentrice: atq; elima ‖ trice prima · gloꝛioſo deo fauē- ‖ te · ſuis cōſignando ſcutis · Im- ‖ preſſum et finitum Anno dñi ‖ M · cccc · lxxxiij · In vigilia ſan- ‖ cti Jacobi apoſtoli. ‖ Darunter: Die Schilde.

1 Bd 2°; 234 Bl.: 3 ($^{1, 14, 29, 30}$), 4 ($^{2-13, 15-17, 19-28}$), 5 (^{18}); ohne Blattzählung; 2 Kolumnen zu (37—) 38 Zeilen, der Kanon zu 19 durchlaufenden Zeilen; ohne Signaturen und Kuſtoden.

Schwarz- und Rotdruck; gotiſche Schrift in 3 Größen (Miſſaltypen) = Type 2; 7c und 9c: 10 Z. = 74,229 mm; mit teilweiſe gedruckten Initialen und Verſalien, mit Platz für Initialen und Verſalien in Höhe von 1 und 3—9 Zeilen; mit einem Holzſchnitt: Kanonbild.

Ohne Titelblatt, ohne Seitenüberſchriften, mit Kapitelüberſchriften und Schlußſchrift-Impreſſum.

Papier; Waſſerzeichen: 8 blätterige Roſe mit leerem, kreuzquadrierten und ſchräg halbiertem Mittelkreis (in verſchiedener Größe), 10 blätterige Roſe, kleine Weintraube und Doppelhenkelkrug.

Fehlt bei den Bibliographen.

Exemplar früher im Beſitz des Kloſters Wahlſtadt.

Rubriziert und illuminiert (*ſchöfferſch*, wie 1483, 1484). Farben der großen Initialen: Grün, Dunkel- oder Mattkarmin, Gold. Kanonbild koloriert: dunkelgrün, grünbraun, gelbgrau, blau, Nimben vergoldet. Alte handſchriftliche Einträge: Bl. 3 (Juli) unten: Anno 1623 den 3. Maij, auf der Rückſeite des Schlußblattes ein Meßformular, beginnend: Inclina domie̅ ... ut aīas fideliū tuorꝶ ... conſtituas (im ganzen 32 Zeilen). Im Kanon an den Rand zweimal ein Veronikatuch gemalt (16./17. Jahrhundert).

Originaleinband. Braunes Leder; Stempel: Lilie in Raute (8×15), Roſette (15) und Spruchband „maria“ (20×5). Beſchädigt; Schließen und -Halter fehlen. — Papierränder ziemlich beſchnitten.

Waſſerzeichen des Spiegels: Lilie.

2. Exemplar der Stadtbibliothek zu Breslau (Sign.: Ink. M. 60)

Gleich No 1; jedoch mit der Variante auf Bl. 76 δ, 84 δ.

Gut erhalten.

Illuminiert (*ſchöfferſch*, wie 1483, 1484) und ſpäter rot „rubriziert“ mit gelben, auch mattroten, die Majuskeln und Initialen faſt ausfüllenden Flecken (ähnlich Miſſale 1487 A 1). Kanonbild koloriert: dunkelgrün, gelborange, graugelb, dunkelkarmin, dunkelblau; vergoldete Nimben. Mit alten hand-

ſchriftiichen Einträgen und Nachträgen: Vorderſpiegel: Ave ſanctiſſima v̇go màia Mater dei etc., auf der Rückſeite d. Schlußbl.: Nota Soienne officiū miſſe de qūqȝ vuineib9 dn̄i etc. — Im Kanon eingeklebt: Miniatur auf Pergament (Veronikabiid, 45,5×66): Nimbus (Kreis) biau, weiß gehöbt, die drei Kreuzbaiken golden, Chriſtuskopf: ſchwarzgrau mit ſchwarzer und gelber Modellierung. Hinter dem Nimbus zwei gekreuzte Schlüſſei (Gold) dazwiſchen oben: Veronika (Gewand: blau, rot, gelb).

Originaleinband. Braunes Leder; Stempel: Rautenranke (44×86), Blume darin (17×38), Roſette (27). In Goldruck: Miſſale :· || Beſchiäge klein, getrieben und graviert; drei von ihnen und die Schließen fehlen; Schiießenbalter oben: mit Pflanzenornament, unten: mit Schrift (aue).

Waſſerzeichen des Spiegeis: Wappen (im Schiide ein gebogener Fiſch) mit Stab und Kreuz darauf (55×62).

3. Exemplar der Stadtbibliothek zu Breslau (Sign.: 2 B530)

Gleich No 1; jedoch mit der Variante auf Bl. 76δ, 146γ.

Gut erhaiten.

Rubriziert und iiluminiert (*ſchöfferſch*, wie 1483 und 1484). Kanonbiid koloriert: Dunkeigrün, -karmin, Braun, Zinnober, Dunkeiblau, Nimben vergoldet. Scharfe Farbenkontraſte. Im Kanon eingekiebt: Hoizſchnittfragment des 15. Jahrhunderts (Veronikabild ca. 60×62) koloriert (grün, karmin, grau).

Originaleinband: Braunes Leder; Stempel: Rautenranke (43/4×85), Biume darin (17×39) ein Pflanzenornament in Raute (26×44), Roſette (28). Schiießenhaiter mit Männerkopf und 3 Sternen, ebenſo der erbaitene Schiießenbaken (vgl. No 8). Die Buckel der Beſchiäge oben eingeſenkt, um eine Vertiefung in der Mitte 6 Perlen. Vorderſeite oben in Goidpreſſung: Miſſale :· ||

Waſſerzeichen des Spiegela: wie No 2.

4. Exemplar der Pfarrbibliothek zu Neisse (Sign.: XXIII 35)

Gleich No 1; jedoch mit der Variante auf Bl. 76δ, 84δ, 128β.

Kaiender (bis auf Blatt 1 und 6), Biatt 218 und 220 febien, beſchädigt, loſe im Einband.

Rubriziert und iiluminiert (*ſchöfferſch*, wie 1483 und 1484). Kanonbiid koioriert: Dunkelblau, -grün, -karmin, Zinnober, Gelborange, Graugelb, Nimben vergoldet. Mit alten handſchriftiichen Einträgen. Auf dem Vorſatzblatt vorn: Proſa de ſancta Cruce feria ſexta (Hand des 16./17. Jahrbunderts), Vorderſeite des Kanonbilds: Tempora qȝ noſtra ſint tua proteccōne..., im Kanon neue Rubriken am Rande, auf der Rückſeite dea Schiußbiattea: Officium (de) feato Marie Vn̄is.

Einband vom Jahre 1576: Braunes Leder, mit figürlichen Darſteiiungen (Goiiatb, Pauius uſw.), deren eine (David mit Schleuder) mit der Jahreszabl 1540, und Goidpreſſung: MISSALE WRA, unten: M · D · LXXVI ·

5. Exemplar der Pfarrbibliothek zu Neisse (Sig.: XXIII 37)

Gleich No 1; jedoch mit der Variante auf Bl. 84δ, 122γ, 223 b.

Gut erhaiten (Bi. 102 fehit).

Nicht rubriziert. Iiluminiert (*ſchöfferſch*, wie 1483 und 1484). Mit handſchriftlicher Foiiierung. — Kanonbild fehlt.

Einband des 16. Jahrhunderts. Sehr abgebiättert. Goidpreſſung. Vorn mit Kreuzigungsdarſteilung, binten mit Wappen (3 Lilien) und der Legende C · 1 · 5 · 5 · 0 · W (Capituium Wratisiaviense oder perſōniiches Monogramm?). Vgl. Missale Vratisiaviense 1483, Exempiar 6. (Der Titeiaufdruck MISSALE VRATISLAV . . . ſcheint auch vorhanden geweſen zu ſein.) Beſchläge und eine Schiieße fehlen. — Papier ziemiich beſchnitten.

Waſſerzeichen des Spiegels: Liiie (38×43), des Vorſatzpapiers: Lilie (33×42).

6. Exemplar der Pfarrbibliothek zu Neisse (Sign.: XXIII 38)

Gleich No 1; jedoch mit der Variante auf Bl. 84δ, 113γ.

Gut erhalten (Bl. 102 fehlt).

Rubriziert und illuminiert (*ſchöfferſch*); Körper der Eingangsinitiale blau mit ſchwarz, weiß getönt [cf. Miſſ. 1499]). — Kanonbild fehlt. Alte handſchriftliche Nachträge im Kanon, interlinear, auf dem Schlußblatt a, daſelbſt b: Inter natos mulierũ hoc teſtatꝰ uerbum uerum ... (23 Zeilen lateiniſche Verſe). Vor dem Kanon eingeſchoben: 5 Blätter Präfationen mit Noten.

Einband des ausgehenden 16. Jahrhunderts: Braunes Leder, reiche Gold- und Blindpreſſung, Rücken beſchädigt, ſonſt gut erhalten. In der Mitte des Vorderdeckels IHS in der Mandorla, mit der Umſchrift: EGO AVTEM IN DOMINO GAVDEBO . . . 1593.

Papier des Spiegels: (Lille).

7. Exemplar des Buchgewerbemuseums zu Leipzig (Sign.: Klemm II 39)

Aus der Sammlung Klemm

Gleich No 1; jedoch mit der Variante auf Bl. 167γ.

Mehrere Blätter des Kalenders defekt doppelt. Bl. 102, 165, 208, 213 fehlen.

Illuminiert (*ſchöfferſch*, wie 1484, ähnlich 1483). Kanonbild fehlt. Alte handſchriftliche Einträge, z. B.: Kalender, Auguſt unten: Anteceſſor meus erat Rdꝰ Pater Valentinus Molitoris et uixit in hac parochia 45 annis (!) ..., November, unten: In hoc libro erat ſcriptum a Rdo Patre Andrea g ... anno 1512.

Moderner Einband (Imitation alter Einbände).

8. Exemplar des Archivs der Friedenskirche zur heiligen Dreifaltigkeit zu Schweidnitz

Gleich No 1; jedoch mit der Variante auf Bl. 76δ, 122γ.

Gut erhalten.

Illuminiert (*ſchöfferſch*, wie 1483 und 1484). Mit alten handſchriftlichen Einträgen im Text, ferner: Unter dem Kolophon: Iſte liber ꝑtinet ad domi[m] georgiũ wilde ||. Auf der Rückſeite des Schlußblattes: Ego Johannes ſchlottenig de Goltberg accepi a dñis ſenioꝛibus et ꝓcuratoꝛibus Inſtitoꝛum. vnũ Calicem de auratum Duos Oꝛnatos cum om̃ibꝰ attinentijs · Duas albas *vnũ Miſſale impꝰſſum cum magna impꝰſſura* vnum Corpoꝛale unam Capſellam vnam paliam magnã Et vnam ꝑuã tecturã ſuꝑ calicem Duas ampullas F̄ria Tercia ante feſtum ſancte Marie Magdalene (18. Juli) Anno dñi 1 · 5 · 0 · 7 · || Auf dem Hinterſpiegel: ein Offlcium contra invaſores eccleſie. Im Kanon eingeklebt eine Miniatur (Veronikabildchen) auf Pergament (Chriſtuskopf: ſchwarz).

Originaleinband (erneut?). Braunes Leder. Stempel: Rautenranke und 2 Pflanzenornamente. Schließenhalter mit figürlicher Darſtellung (wie No 3) aus fortlaufendem Blechſtreifen ohne Gleichmäßigkeit herausgeſchnitten. Zu Einbandfalzen ſind verwendet zwei gerichtliche Erkenntniſſe, vorn: Wyr Scheppen zw Breſlaw Mathis Foyt Caſpar Popplaw Criſtoff Bancke ... Do hanns hawnolt das gerichte ſas Bekennen das Ingehegtem dinge Oꝛteil vnd recht geben hatt Nach deme Mertan knocke Bekennet katherina Bayerynne fier guldꝛ, die bezalt er Ir bynne vierzentagen etc. Auf der Rückſeite des Pergamentblattes ſteht Mertan Knocke. Hinten: Wyr Scheppen In Breslaw Mathis Foyt Caspar Popplaw Criſtoff Bancke ... Do hans hawnolt das gerichte ſas Bekennen das Ingehegtem dinge ... M o cccc o lxxxx primo Sexta poſt Conuerſionis Pauli (31. Januar 1491). Auf der Rückſeite: Hans hartenbergk. Danach iſt der Einband offenbar Breslauer Arbeit vor dem Jahre 1507.

Außerdem

9. enthält ein Missale Vratisiaviense 1499, das Exemplar der Breslauer Stadtbibliothek mit der Sign. B92: *die letzte Lage: Blatt 229—234* dieſer Ausgabe.

Pergament-Exemplare:

10. Exemplar der Stadtbibliothek zu Breslau (Sign.: M 62)

Gleich No 1; jedoch mit der Variante auf Bl. 76δ, 84δ und 159a/166b: Satz II

Gut erhalten.

Nicht rubriziert. Illuminiert (*schöfferſch*, wie 1483 und 1484,) Körper des A: blau (ſ. Miſſ. 1499), Kanonbild koloriert: Zinnober, Dunkelgrün, -blau, -karmin, Graublau, Gelb, Gelbbraun. Hintergrund milchigkarmin, gelb geometriſch — Roſette — Maßwerk — gemuſtert. Im Kanon eingeklebt eine Miniatur (Veronikabildchen) auf Pergament, Chriſtuskopf (ſchwarz).

Originaleinband: Braunes Leder; Stempel: Rautenranke (33/4×56), eine Blume darin (18,5×33), in Raute: Lilie mit zwei Sternen (18×23), eine 4blätterige Blüte (22×30). Vier Eckbeſchläge, eine Schließe fehlen, ſonſt gut erhalten. Muſter der Schließenhalter Pflanzenornament, Schließenhaken mit „aue".

Waſſerzeichen des Spiegels: Ochſenkopf mit Stab und 6blätteriger Roſette nach oben, nach unten mit zweimal durchſtrichenem Stab und Dreieck (162).

Zum Einband, Falz, iſt ein Breslauer Schöffenurteil verwendet (Namen meiſt wie beim Schweidnitzer Exemplar), mithin auch hier wohl Breslauer Arbeit.

11. Exemplar der Königlichen und Universitätsbibliothek zu Breslau (Sign.: Membr. 4)

Stammt aus Neiße

Gleich No 1; jedoch mit der Variante auf Bl. 76δ, 84δ und 223b (die St. Wolfgangsmeſſe fehlt).

Gut erhalten; am Schluß defekt.

Nicht rubriziert. Illuminiert (= 1483 und 1484). Kanonbild koloriert: dunkelgrün, weinrot, braungelb, blaugrau, gelb. Hintergrund milchigkarmin mit Pflanzenornament gemuſtert. Alte handſchriftliche Einträge, ſo: Vorſatzblatt, Vorderſeite: Pro ſacerdote ..., Rückſeite: In anniverſario ..., auf dem Hinterſpiegel: Pro ſacerdote ..., auf den leeren Spalten vor dem Kanon: Präfationen mit Noten. Zwiſchen Blatt 155/6 eingeſchobenes Pergamentblatt mit drei Einträgen verſchiedener Hand, darunter eine „Proſa de decem Milia mr̄m:" An den letzten fügt eine 4. Hand N · J · C · f · t · Q · U · R ‖ Anno 1569 dn̄j. — Außerdem zahlreiche Ergänzungen, Veränderungen an den Rändern (17. Jahrhundert).

Poſſeſſorenvermerke: Bl. 1a und 7a: N merboth (hinzugefügt Bl. 7: iegenteſ orate pꝛo eo). Bl. 7: Conuentus Crucigerorum Niſſenſis.

Originaleinband: helles Leder; Stempel: Rautenranke (40×66), Laubſtabſtück (25×9,5/10), Blume (Diſtel) (14×34), Roſette (21), in einer Raute: ſpringendes Einhorn (17×22). Auf dem Rückendeckelbezug: ein anderes Laubſtabſtück mit Roſette in der Mitte (26×9,5/10).

VI. Missale Gnesnense-Cracoviense 1492, 20. April

Ausgabe A: mit Diözesenangabe

(1.) Exemplar des Herrn Grafen Sigismund Czarnecki sen. in Dobrzyca (Posen)	Varianten
Bl. 1a, Kalendarium: (rot) [KL] Januarius habet dies · xxxj · Luna · xxx · ‖ Hoꝛe noctis · xvj · Diei · viij · ‖ — Schluss d. Kal. Bl. 6b. — Bl. 7 (c. num. I) α: (rot)	

Dominica prima in adventu. || (schwarz) [ ] D te le- || uaui ani- || mam me || am deus || meus in || te confido || non eru- || befcā · etc.

Bl. 69a, Blattzahl: (rot) lxiij (fehlt!) — vorhanden

Bl. 87a, Blattzahl: (rot) lxxxj · — cxcj (!)

Bl. 90a, Blattzahl: (rot) lxxxiiij · — cxciiij (!)

Bl. 91 (c. num. lxxxv) β 30: mozte fufcitari · Alleluia. || (Bl. 92 (m. d. Kanonbilde) fehlt). Bl. 93a, Kanon: *)

[ ] E igitur clementiffi- || me pater · per ihefum || criftū filiū tuū dñm || etc.

Bl. 98a 18, Kanonende: . . . . ppi || ciabile. Qui vi · ꝛ reg · deus · p oīa f · f · || — Bl. 98 γ: (rot) Trium puero ꝝ hymnus · || — Bl. 98 δ 25: Salue regina mifericoꝛdie. || — Bl. 99 (c. num. lxxxxiiij (!): (rot) In die refurrectionis. || (schwarz) [ ] Efurrexi || et adhuc || tecū fum || all'a · etc. — Bl. 160 (c. num. c · xlviij) β 33: . . . moꝛtuo- || rū · et vitā venturi feculi amen || — Bl. 160b leer. Bl. 161 (c. num. c · xlix ·) α: (rot) Incipit de fanctis. Et pmo in || vigilia fancti andree. Intro · || (schwarz) [ ] Ominus fecus || mare galilee vi- || dit duos fratref || etc. — Bl. 99a, Blattzahl: lxxxvij

Bl. 162, Blattzahl: (rot) c · l · — Blattzahl fehlt (!)

Bl. 221 (c. num. cc · ix ·) α (rot): Incipit cōmune fanctoꝝ. In || vigilia vnius apl'i Introitus || (schwarz) [ ] Go autem ficut || oliua etc. — Bl. 269 (c. num. cclvij) γ: (rot) Miffa de quatuoꝛdecim adiuto || ribus fanctis etc. — Bl. 269 δ 25: lecta ꝑ peccatis et defunctis. || — Bl. 270: leer, ist aber bei der Foliierung berücksichtigt, fehlt. Bl. 271 (c. num. cclv [! statt cclix]) α: (rot) In natiuitate dñi in gallicā || tu Profa ad miffam. || (schwarz) [ ] Rates nunc omnes red || damus dño qui fua || etc. — Bl. 287 (c. num. cclxxv) γ 6, Schlussschrift: (rot) Prefens Miffale fecundū oꝛ || dinationē feu rubricā gnief- || nenf atq; Cracouienfis eccle || fiarū · In nobili ciuitate Mo || guntina hui9 impreffoꝛie ar- || tis inuētrice elimatriceq; pri- || ma ꝑ Petrū fchoffer de gernf || heym feliciter eft impreffum ꝛ || cōfummatū Anno dñi Mil- || lefimoquadringentefimono || nagefimofecūdo · xx · die april' || Darunter: Die Schilde. [Bl. 288: leer, fehlt (hier; im Krakauer Exemplar, Ausg. B, vorhanden)]. Bl. 289 (288) α: (rot) Seqnūtur (!) infoꝛmationes et || cautele obferuande pfbite- || ro volenti diuina celedrare (!). || — Bl. 290 (289) γ: (rot) Incipiunt cautele feruande || quid agendū fit circa defect9 || vel cafus qui oꝛiri poffunt in || miffa · etc. — Bl. 292 (291) β 30: hofti. in ti. de cele. mif. ||

1 Bd 2°; 292 oder (ohne Zählung der beiden leeren) 290 Bl.: 2 (38), 3 (1, 11, 13, 21, 28, 29), 4 (2—10, 12, 14—20, 22—27, 30—34, 36), 5 (35 [letztes Blatt leer (fehlt hier)], 37 [letztes Blatt leer (fehlt hier)]; 2 Kolumnen zu (36—) 37 Zeilen, der Kanon zu (18—) 19 durchlaufenden Zeilen, mit Blattzählung, ohne Kuftoden und Signaturen.

*) Das erfte Blatt des Kanons fehlt, der Vollftändigkeit halber ift der Text aus dem Krakauer Exemplar (Ausgabe B) übernommen und umfchloffen (wie bei 1487).

Schwarz- und Rotdruck; gotiſche Schrift in drei Größen (Schöffer-Type 2; Type 11 und 12, 10 Z. = 76,15 mm); mit teilweiſe gedruckten Initialen und Verſalien, mit Platz für Initialen und Verſalien in Höhe von 1 und 3, 4, 6—8 Zeilen. ((Mit Holzſchnitt Kanonbild. Fehlt hier.))

Ohne Titelblatt, ohne Seitenüberſchriften, mit Kapitelüberſchriften, Schlußſchrift mit Impreſſum.

Papier; Waſſerzeichen: Hand (Handſchuh), kleine Weintraube.

Copinger II 4131 (in Burgers Index irrtümlich als Druck von 1490 aufgenommen); Weale, Bibl. Lit. p. 72.

Gut erhalten. Mit wenigen Wurmlöchern. Einige Ausbeſſerungen. Kanonbild und Blatt 1 des Kanons fehlen.

Rubriziert (Fol. I) und illuminiert (*ſchöfferſch* (?), wie 1484/99, [ähnlich 1483]). Initialen rot und, meiſtens, blau. Auf der Kolophonſeite ein alter handſchriftlicher Nachtrag: Miſſa de quatuordecim adiutoribus (= dem gedruckten Text auf Fol. cclvij b nur daß die „Proſa" hier an den Schluß gerückt iſt, einige Verweiſe ausgeſchrieben ſind). Auf dem vorletzten Blatt, in einer Lücke der Kolumne ꝫ ſteht: 1552 Monachus vngarie occiſus, auf dem letzten, im Interkolumnium u. a. die Jahreszahl 1558.

Junger Ledereinband mit Blindpreſſung. Auf dem Vorderſpiegel aufgeklebt das Wappenexlibris des Beſitzers (wie 1487 A 1).

Ausgabe B: Missale ubique deserviens

(1). Exemplar der Jagellonischen Universitätsbibliothek zu Krakau (Sign.: Theol. pol. 6237)

Gleich Ausgabe A; jedoch mit den Mutaten auf Bl. 69a, 87a, 90a, 99a, 162a.[149]) Die „Informationes et cautele" fehlen.

Schlußſchrift-Impreſſum: Bl. 287 (c. num. cclxxv) γ 6: (rot) Preſens Miſſale vbiqꝫ deſer || uiens In nobili ciuitate Ma || guntina huius artis impreſ- || ſoꝛie Inuentrice elimatriceqꝫ || prima per Petrum ſchoffer de || gernſheym eſt impreſſum et || conſummatum Anno dñi Mil || ſimoquadringenteſimono- || nogeſimoſecũdo (!) · xx · die april' || Darunter: Die Schilde.

Bei Wislocki, Incunabula typogr. p. 324 *ohne nähere Angabe* als „Missale Gnesnense-Cracoviense", ein Irrtum, der vielleicht entſtanden, weil hinten noch ein Fakſimile des Kolophonblatts vom Missale Gnesnense-Cracoviense (Ausgabe A) eingeklebt iſt.

Illuminiertes Exemplar. Auf dem Vorſatzblatt von alter Hand der Schenkungseintrag: „Missale legatum pro ecclesia s. Floriani in Clepparsz (!) per Venerabilem ac Egregium virum mgrm Paulum (Zakliczowitam) de Szaclitczow, s. theologie professorem, olim eiusdem ecclesie canonicum. Oretur pro eo." (Nach Wislocki).

VII. Missale Moguntinum 1493, 3. April

	Varianten
Bl. 1: leer	
Kalender:	
Bl. 1 (2) a: (rot) [KL] Januarius habet dies. xxxi. Luna. xxx. ‖ Schluss des Kalenders Bl. 6 (7) b.	
Ordo:	
Bl. 1 (8) α: (rot) Incipit oꝛdo qualiter ſe ſacer- ‖ das (!) ad celebrādā miſſam pꝛe ‖ parare debeat. Hymnus ‖	. . . ſacer- ‖ dos ad celebrandā . . .
Bl. 1 (8) α 38: tuo ‖	tuo · ‖
Bl. 1 (8) β 2, Rubrik: Coll' (schwarz!)	(rot)
Bl. 1 (8) β 31: (rot) Ad (fehlt!)	(vorhanden)
Register, Informationes et Cautelae: Satz I, II, III	
Bl. 1 (13) α 5: I: Primo de tpe · Scd'o de Comūe (!) ‖ Sanctoꝝ. Tercio de Sanctis. ‖ Qr̄to etc.	
II: Primo de tpe Scd'o de Cōmune ‖ ſanctoꝝ · Tercio de ſanctis · Quar ‖ ta (!) etc.	
III: Primo de tpe. Scd'o de Cōmune ‖ ſanctoꝝ. Tercio de ſāctis · Quar ‖ to etc.	
Bl. 2 (14) β: I: Octaua agnetis (rot) clv · ‖	
II: Octaua agnetis (rot) fo · clv · ‖	
Bl. 2 δ 19/20: (rot) [ɛ] (!)	[E]
III: Octaua agnetis (rot) clv ‖	
Bl. 2 γ 18: innentio (!)	inuentio
Bl. 3 (15) α 11: I: [H]ereberti cōfeſ · (rot) clxiij · ‖	
Bl. 3 α 34: Lodoci (!)	Jodoci
Bl. 3 β 34: Ln (!) die	In die
Bl. 3 γ 6: abqatis (!)	abbatis
Bl. 3 γ 26: Purificacōnis (P[1]: Type B42)	(P[2]: Kleine Missaltype)
II: Hereberti ɔfeſſoꝛis (rot) clxiij ‖	
III: [H]ereberti cōfeſſoꝛis (rot) clxiij ‖	
Bl. 4 (16) α 2: I: Trāſlatio ſancte eliʒabeth (rot) clxviij · ‖	
Bl. 4 α 34: Niſſa (!)	Miſſa
Bl. 4 α 39: De trāſfigurationei (!) dn̄ (!)	De trāſfiguratione dn̄i
Bl. 4 β 7: Niſſa (!)	Miſſa
Bl. 4 β 8: Niſſa (!)	Miſſa
II: Trāſlatio ſancte eliʒbbeth (!) (rot) clxviij ‖	
III: Trāſlatio ſcē eliʒabeth (rot) clxviij ‖	
Bl. 5 (17) α 1: I: Aſcenſionis dn̄i Sūmi triū. (rot) xciij ‖	
Bl. 5 γ 9: Lans (!)	Laus
Bl. 5 γ 10: De co poꝛe (!)	De coꝛpoꝛe
II: Aſcēſionis dn̄i Sūmi triū · (rot) xciij ‖	
III: Aſcenſionis dn̄i · Sūmi triū · (rot) xciij ‖	

Bl. 6 (18) δ 40: I: (pꝛo ||) pter quiqȝptitā paſſionē xp̄i. Sep || (tem etc.: Z. 41, 42)	
Bl. 6 γ 1: ... diſcōtinua r || (!)	diſcōtinuare ||
II: ... ꝑpt' || quinqȝpartitā paſſionē xp̄i. Sep- || (tem etc.: (fehlt!)	
III: ... pꝛo || pter quiqȝ ptitā paſſionē xp̄i. Sep- || (tem etc.: Bl. 7 α)	
Bl. 7 (19) α 2: I: ſolū ad patrē · in fine dicat' Per do- || minū etc.	
II: ſolū ad patrē · in fine dicat' Per do || minū etc.	
III: ſcī · ſeptenariū nūm excedė nō licet · || etc.	
Bl. 8 (20) α 8: I: que terre adheret · ſtilla per ſacerdo- || tem etc.	
II: que terre adheret · ſtilla p̲ ſacerdotē || etc.	
III: Item ſi p̲ negligentiā aliquid || etc.	

Text: Fol. I bis LXXXII

Fol. 1 (21) α: (rot) Incipit oꝛdo miſſalis ſecundū || choꝛū Maguntineñ · per circu- || iū anni. Dominica pria de ad- || uentu domini. Introitus. || (schwarz) [ ] D te leua || ui animā || meā deus || meus ī te || cōfido nō || erubeſcaȝ || etc.	
Fol. 3 (23) β 2: (rot) p̄s (fehlt!)	vorhanden
β 30: (rot) v̇ (fehlt!)	vorhanden
Fol. 11 (31) α 37: (rot) Complenda (fehlt!)	vorhanden
Fol. 17 (37) a, Blattzahl: XVII (schwarz!)	rot
Fol. 28 (48) γ 22: (rot) et ſine (fehlt!)	vorhanden
Fol. 44 (64) a, Blattzahl: XLIIII (fehlt!)	vorhanden
Fol. 47 (67) γ 23: (rot) didit' (!)	dicit'
Fol. 77 (97) δ: (rot) [V] (!)	[A]
Fol. 78 (98) α 38: diebu (!)	diebuſ
Fol. 82 (102) b: leer.	

Präfationen:

(II: der Präf. (?) fehlt, Ex. defekt)

Bl. 1 (103) β: I: tibi offerimus in memoꝛiam \|\|
III: (oblatio- \|\|) nem quā tibi offerimꝰ in me- \|\| moꝛiā ...

Bl. 1 (103) b: I: (rot) [P] (schwarz) Er omnia ſecula ſeculoꝛū. \|\|
III: (rot) [P] (schwarz) Er omnia ſecula ſeculoꝛum. \|\|

Bl. 2 (104) a: I: ... angeli a doꝛant (!) dominatio- || nes tremunt ...
III: ... angeli adoꝛant dominatio- || nes · tremunt ...
Bl. 2b n. Z. 9: *Notenſyſtem* (fehlt!) — vorhanden
Bl. 3 (105) a 14: I: (rot) In quadrageſima dñicaliter. ||
III: (rot) In quadrageſima dominicaliter ||
Bl. 4 (106) a: I: cōcelebrant. (rot) [C] (schwarz) ū quibꝫ et nr̄as voces || ...
III: concelebrant. (rot) [C] (schwarz) um quibꝫ et noſtras || voces ...
Bl. 4 (106) b 19: I: ... (rot) ... paſce ſolēnit̄ || *Notenſyſtem,* darunter: [ ] Er om̄ia ſecula ſeculoꝝ ... coꝛda ||
III: ... (rot) ... paſce ſolēniter ||
Bl. 5 (107) a: I: *Notenſyſtem,* darunter (rot) [G] (schwarz) ratias agamus ...
III: *Notenſyſtem,* darunter [ ] Er om̄ia ... coꝛda || (rot) [G] (schwarz) ratias agamus ...
Bl. 6 (108) a: I: noſtrā inoꝛiendo (!) ...
III: noſtrā moꝛiendo ...
Bl. 6 (108) a 2: I: ... dominationibꝫ. (rot) [C] (schwarz) umqꝫ ||
III: ... dominationibus (rot) [C] (schwarz) umqꝫ ||
Bl. 7 (109) a: I: iuſtum (eſt: fehlt!) e quū (!) et ſalutare. [ ] os tibi ...
Bl. 7a n. Z. 17: *Notenſyſtem* (fehlt!) — vorhanden
III: iuſtum eſt equū et ſalutare. (rot) [N] (schwarz) os tibi ...
Bl. 8 (110) a: I: Domino deo noſtro · (rot) [V] (schwarz) e re (!) dignū ...
III: Domino deo noſtro. (rot) [V] (schwarz) ere dignū ...
Bl. 9 (111) a: I: (rot) De domina (noſtra: fehlt!) dominicaliter. ||
III: (rot) De domina noſtra || dominicaliter.
Bl. 10 (112) a: leer, b: *Kanonbild.*

Kanon:

(II: des Kanons (?) fehlt, Ex. defekt)

Bl. 1 (113) a: [ ] E igitur clementiſſi- || me pater · per iheſum || criſtū filiū tuū domi- || num noſtrū · etc.

Bl. 4 (116) a 2: I: dnē ſemp bona creas · (rot) Hic etc.
III: dnē ſemp bona crea · (rot) Hic etc.
Bl. 5 (117) a 16: I: . . . (rot!) ſecuri. (rot) Hic deponat coꝛ- || poꝛale etc.
III: (schwarz) ſecuri · (rot) Hic deponat coꝛpo- || rale etc.
Bl. 8 (120) a 6, Kanonende: . . . te miſerāte ꝓpiciabile · Per xp̄m dn̄m nr̄m. || Bl. 8 α 7: (rot) Tunc redeat ad locum vbi ſe || etc.

Text: Fol. LXXXIII ff.

Fol. 83 (121) α: (rot) In die ſancto paſce Introit⁹ || (schwarz) [ ] Eſurrexi || et adhuc || tecū ſum || all'a poſu || iſti ſuper || me manū || tuā all'a · etc.	
Fol. 98 (136) a, Blattzahl: xcviij (fehlt!)	vorhanden
Fol. 117 (155) δ 19: (rot) A (rot und schwarz) ll'a (!)	(rot) A (schwarz) ll'a
Fol. 118 (156) α 36: Salus populi (fehlt!)	vorhanden
Fol. 122 (160) α: (rot) Incipit Commune ſanctoꝛū · || In vigilia vni9 apl'i Introit9 || (schwarz) [ ] Go autē || ſicut oli- || ua etc.	
Fol. 131 (169) β 35: haber e re (!)	habere
Fol. 132 (170) a, Blattzahl: Cxxxij (fehlt!)	vorhanden
Fol. 146 (184) α: (rot) Incipit de ſanctis pars hye- || malis. Primo in vigilia An- || dree apoſtoli. etc. bis Z. 8: (schwarz) [ ] Ominuſ || ſecus ma || re galilee || vidit du || oſ frēs etc.	
Fol. 151 (189) a, Blattzahl: Cli (fehlt!)	vorhanden
Fol. 173 (211) a, Blattzahl: clxxviij (fehlt!)	vorhanden
Fol. 192 (230) γ 17: (rot) p̄s · (fehlt!)	vorhanden
Fol. 224 (262) α, Randergänzung: cū oib⁹ ſcis (fehlt!)	vorhanden
Fol. 225 (263) δ, Randergänzung: ne d erelinq̊s (!) || noſ dn̄ e (!) d's nr̄ || (fehlt!)	vorhanden
Fol. 240 (278) β 37 (mi- ||): chi (fehlt!)	vorhanden
Fol. 253 (291) a, Blattzahl: ccliij (fehlt!)	vorhanden
Fol. (255) (293) β 33, Rubrik: I: Alia generalis ꝓ conſer- ua- || (schwarz!) tione (rot) virtutū. ||	
II: Alia generalis ꝓ ꝯſerua- tiōe || virtutū. ||	
III: Alia generalis ꝓ cōſer- uatio || ne virtutū. ||	
Fol. (255) (293) δ 34: I: ſunt || oblata ſalute. P̱ euu- dē (!). ||	
II: ob- || lata ſalute. Per eudem (!). ||	
III: obla- || ta ſalute. P̱ eundē. ||	

Fol. (266) (304) α, Kolophon: (rot)

I: Magna miſſalium libroꝝ pe || nuria ſecuudū (!) oꝛdiuationē (!) ſi || ue rubricā eccleſie
II: Magna miſſaliū libroꝝ pe-|| nuria ſecūdū oꝛdinationē ſi-|| ue rubricā eccleſie
III: Magna miſſalium libroꝝ pe || nuria ſecūdū oꝛdinationē ſi-|| ue rubricā eccleſie

I: Magunti- || ne exiſtente · eiſdemq3 Codici- || bus magna ex ꝑte coꝛruptis ||
II: Magūtine || exiſtente. Eiuſdemq3 (!) codicib3 || magna ex parte coꝛruptis
III: Magūtine || exiſtente · eiſdemque Codicibus || magna ex parte coꝛruptis

I: deprauatiſq3 · Reuerēdiſſimuſ || in criſto pater ꝛ dn̄s · dn̄s Ber || toldus archiepūs
II: de || prauatiſq3. Reuerendiſſim9 || in xp̄o pater ꝛ dn̄s. dn̄s Ber-|| toldus archiep̄s
III: de || prauatiſq3. Reuerendiſſimuſ|| in xp̄o pater ꝛ dn̄s. dn̄s Ber-|| toldus archiep̄s

I: Magūtiñ · || prefato defectui occurrere cu- || piens: ſui quoq3 officij eſſe · || ut eiuſ-
II: Maguntiñ ·|| p̄fato defectui occurrere cupi || ens: ſui quoq3 officij eſſe. ut || eiuſ-
III: Maguntiñ. || p̄fato defectui occurrere cupi- || ens: ſui quoq3 officij eſſe. ut || eiuſ-

I: modi libri q̃3emenda-|| tiſſimi haberentur animad- || uertens: in hāc oꝛdinationē ||
II: modi libri q̃3emendatiſſi || mi haberētur animaduertēs || in hāc oꝛdinationē
III: modi libri q̃3emendatiſſi || mi haberētur animaduertēs || in hāc oꝛdinationē

I: imprimi prouidit: atq3 viris || fidedignis ɔmiſit · Qua quidē || auctoꝛitate et
II: imprimi || prouidit: at3 viris fidedignis || cōmiſit. Qua quidē auctoꝛi- || tate et
III: imprimi || prouidit: at3 viris fidedignis || cōmiſit. Qua quidē auctoꝛi- || tate et

I: conmiſſione (!) in || nobili Ciuitate Maguntina || impreſſoꝛie artis inuētrice
II: cōmiſſiōe in nobili ci- || uitate Magūtina impreſſo- || rie artis inuentrice
III: cōmiſſione in nobili ci || uitate Magūtina impreſſo- || rie artis inuentrice

I: eli- || matriceq3 prima · p̄ſens opuſ || miſſaliū caſtigatū: emenda- || tūq3 prius ·
II: elimatri- || ceq3 prima. pn̄s opus miſſa- || lium caſtigatū: emendatūq3 || prius.
III: elimatri- || ceq3 prima. p̄ſens opus miſſa || lium caſtigatū: emendatūq3 || prius.

I: ꝑ Petrū ſchoffer || de gernſheym Anno domini || Milleſimo quadringenteſi-||
II: per Petrū ſchoffer de || Gernſheym Anno dn̄i Mil- || leſimo Quadringenteſi-
III: per Petrū ſchoffer de || gernſheym Anno dn̄i Mil- || leſimo quadringēteſi-

I: mononageſimotercio · tercia || die Aprilis feliciter eſt cōſum || matum.
II: mo || Nonageſimotercio. Tercia || die Aprilis feliciter eſt cōſum || matum.
III: mono- || nageſimotercio. Tercia die || Aprilis feliciter eſt cōſumma || tum.

Darunter, angeschlossen in Höhe der nicht vollen letzten Zeile: Die Schilde.

1 Bd 2⁰; 304 Bl.: 2 (^{2}) 3 ($^{35, 36}$) 4 (^{1} [Bl. 1 leer, fehlt meist] $^{3-12,\ 15-34,\ 37}$) 5 ($^{13, 14}$) 6 (^{38}); mit Blattzählung; 2 Kolumnen zu (36—) 37 (—38) Zeilen, der Kanon zu (18—) 19 durchlaufenden Zeilen; ohne Signaturen und Kuſtoden.

Schwarz- und Rotdruck; gotiſche Schrift in 6 Größen, 4 Miſſaltypen: = Type 2; 9c; 11 und 12 (10 Zeilen = 74,614 mm); ſodann Type 5 (Clemenstype) und ferner die Gutenbergiſche Type B 42; mit gedruckten Initialen und Verſalien, zu denen auch die lateiniſchen Zahlzeichen zu zählen ſind; mit Platz für (die blauen) Initialen und Verſalien in Höhe von 1 und 3—6, 8 Zeilen und einem Vordruck (Fol. Cij); mit einem Holzſchnitt (Kanonbild).

Mit leerem Titelblatt, mit Kopftitel; ohne Seitenüberſchriften, mit Kapitelüberſchriften, Schlußſchrift und Impreſſum.

Pergament und Papier; Waſſerzeichen: 8 blätterige Roſe (mit kreuzquadriertem, ſchräg halbiertem und leerem Mittelkreiſe, 10 blätterige Roſe, große Weintraube, Hand (Handſchuh), 11 ſtrahliger Stern, Striegel, Ochſenkopf mit Stab und Andreaskreuz (Stern). — Die Verteilung ſ. u. Anhang II, Beiſpiel 3.

Copinger II 4164; Proctor 131 (ohne Typenangabe); Weale, Bibl. L. p. 101.

A. Papierexemplare

1. Exemplar der Grossherzoglichen Hofbibliothek zu Darmstadt

Plurifiktſatz I. Gleich der Beſchreibung; jedoch mit den Varianten auf Ordo Bl. 1 β, Regiſterlage Bl. 3 α, β, γ 26, 6 γ, Fol. num. 3, 11, 28, 44, 78, 98, 117, 118, 131, 132, 151, 173, 192, 240, 253.

Gut erhalten.

Nicht rubriziert. Illuminiert (wie No 2, 3, 12). Die größeren Initialen ähnlich 1483, in Dunkelblau mit Zinnober und matt-braun-roten Verzierungen. — Kanonbild koloriert: Dunkelblau, gelb, braungelb, grün, engliſch-rot, wein- und braunrot, grau, beinſchwarz. Das Bild durch ein Seidentüchelchen geſchützt. — Auf dem Vorderſpiegel beſchädigter Eintrag. (Darin nennt ſich „Georgius ertel de auguſta“, Vicar an einer Mainzer Kirche).

Originaleinband: Weißes gepreßtes Leder. Stempel: Drei Roſetten verſchiedener Größe, davon zwei innerhalb eines Doppelkreiſes; in Rauten: eine Blüte, pfeildurchbohrtes Herz; in aufs Eck geſtelltem Quadrat ſchreitender Hirſch mit drei Sternen, pfeildurchbohrtes Herz. Beſchläge, getrieben und graviert, und Schließenhalter vorhanden, die Schließen ſelbſt fehlen. Mainzer Einband (wie No 3, 5, 8, 9). — Breite Papierränder.

Waſſerzeichen des Vorderſpiegels: p (47/8 h.).

2. Exemplar der Grossherzoglichen Hofbibliothek zu Darmstadt

Aus dem Beſitz des Kapuzinerkloſters zu Dieburg, vorher zu Mainz

Plurifiktſatz II. Wie die Beſchreibung, jedoch mit den Varianten auf Bl. Ordo 1 α, Regiſterlage Bl. 2 δ und Fol. num. 3, 11, 17, 28, 44, 47, 77, 117, 118, 131, 132, 151, 173, 192, 240, 253.

Defekt (Bl. 1 [leer], Kalender Bl. 1, 2, Kanon und Präfationen fehlen) und ſtockfleckig.

Nicht rubriziert, illuminiert wie No 1. Kanonbild fehlt.

Auf der Rückſeite des Vorſatzblattes alte handſchriftliche Daten aus dem Leben eines in Mainz wirkenden Geiſtlichen: Andreas Gembſhorn Delitianus ex Miſnia: 1562, 1563, 1565, 1570. — Auf Bl. Ordo 1: Fratrum Capuc. Dieburgꝑ, auf dem Schlußblatte (Cautelae) a: Ad uſum F. F. Capuccinorum (!) Moguntiae.

Originaleinband: Helles gepreßtes Leder, durch Linien in geometrische Figuren geteilt. Schließen und Beschläge fehlen.

Breite Papierränder.

Zu Einbandfalzen benutzt: Blatt 200 aus der Pergamentauflage des Missale Misnense, P. Schöffer 1485.

3. Exemplar der Stadtbibliothek zu Frankfurt a. M. (Sig.: Rit. Cath. 55a)

Plurifiktsatz I. Wie die Beschreibung, jedoch mit den Varianten: Ordo Bl. 1β, Register Bl. 3α, β, γ26, Fol. num. 3, 11, 17, 28, 44, 77, 98, 117, 132, 173, 192, 224, 225 und 240.

Gut erhalten (Bl. 1 [leer], 112 fehlt).

Nicht rubriziert. Illuminiert wie No 1: die größeren Initialen in Dunkelblau mit Zinnober und braunroten (matten) Verzierungen. — Kanonbild fehlt. — Die Noten in den Präfationen sind zumteil eingetragen.

Originaleinband: Helles gepreßtes Leder; Stempel: Drei Rosetten verschiedener Form und Größe, zwei davon, wie auch ein Adler (oder Taube — hl. Geist?) in Kreisen, ein größeres und ein kleineres Blumenornament, ein Einhorn in Rauten, ein (Akanthus-)Blatt, ferner ein Käuzchen in einem schräggestellten Quadrat. Ohne Eck- und Mittelbeschläge, mit kräftigen Schließen. (Mainzer Einband wie No 1, 5, 8, 9).

Breite Papierränder.

Zu Einbandfalzen benutzt: Blatt 76/81 aus der Pergamentauflage des Missale Misnense, P. Schöffer 1485.

4. Exemplar der Stadtbibliothek zu Frankfurt a. M. (Sig.: Rit. Cath. 55)

Plurifiktsatz I. Wie die Beschreibung, jedoch mit den Varianten: Ordo Bl. 1β, Registerlage Bl. 3γ6, 4α, β, 5γ, 6γ, Fol. num. 3, 11, 17, 28, 44, 78, 98, 117, 118, 131, 151, 173, 192, 224, 225, 240, 253.

Defekt (Bl. 1, Fol. 221, (255) und Kolophonblatt fehlen).

Rubriziert und illuminiert (ähnlich wie No 5). Kanonbild koloriert: Dunkelblau, Karmin dunkel und hell, Gelbgrau und Gelbbraun. Nimben (später?): Zinnober. Mit alten handschriftlichen Korrekturen und Nachträgen.

Neuer Einband (um die Wende des 18. Jahrhunderts (?), Pappband). Stark beschnitten.

Vorn eingeklebt die von Falk Centralbl. III (1888) p. 308 mitgeteilte Notiz [des Dr. Kloß?] 1822 mit der irrtümlichen Angabe „... a nullo bibliographo hucusque descripto" und der richtigen Bemerkung: „Praeterea notandum est: folia 13 = 20 [Registerlage] hic impressa esse illis ipsis typis, quibus Biblia Latina Gutenbergio ad 1454 adscripta, et Canonem Missae (fol. 113 = 120) typis, quibus psalteria 1457, 1459 et 1490 Moguntiae imprimebantur."

5. Exemplar der Universitätsbibliothek zu Jena (Sign.: Bud. Jus. Can. 100)

Plurifiktsatz III; Kanon Bl. 1—3, 6—8: Satz I. Wie die Beschreibung, jedoch mit den Varianten: Ordo Bl. 1α, Fol. num. 3, 11, 28, 44, Präfationen Bl. 2b, Fol. num. 98, 117, 118, 131, 132, 151, 173, 224, 225, 240, 253.

Stark wurmstichig (Bl. 112 fehlt).

Nicht rubriziert. Illuminiert ähnlich No 4; die größeren Initialen: Dunkelblau und Zinnober (ähnlich 1483); Kanoninitiale: Dunkelblau mit Schwarz, weiß gehöht, Grün und Rot, gelb gehöht, mit 6 blätterigen, eingepreßten goldenen Rosetten. — Kanonbild fehlt.

Originaleinband: Helles gepreßtes Leder. Stempel: Zwei verschiedengroße pfeildurchbohrte Herzen in Rauten, zwei Rosetten verschiedener Größe in Kreisen, ein Rosettenmuster mit Kügelchen ohne Einfassung, eine Blüte und ein schreitender Hirsch in aufs Eck gestellten Quadraten. Mit langen Bandschließen. — Mainzer Einband (wie 1, 3, 8, 9). — Breite Papierränder.

Als Spiegel sind zwei (unvollständige) Exemplare eines Einblattkalenders auf das Jahr 1494, Drucke Hochfeders Caspar in Nürnberg, benutzt (jetzt abgelöst).

6. Exemplar der Stadtbibliothek zu Mainz (Sign.: Ink. a 182 b)
Aus dem Auguſtinerkonvent zu Mainz

Plurifiktſatȝ I. Wie die Beſchreibung, jedoch mit den Varianten: Ordo Bl. 1 α, Regiſter 3 α, β, γ 26, 6 γ, Fol. num. 3, 11, 28, 78, 98, 117, 118, 132, 151, 173, 224, 225, 240, 253.

Defekt (Bl. 1 [leer], Fol. num. 1, der Kanon, Fol. 83 und das Kolophonblatt fehlen).

Nicht rubriziert; illuminiert ähnlich No (5 und) 9. — Kanonbild fehlt.

Einband mit der Jahreszahl 1586: Weißes gepreßtes Leder. Rollenſtempel mit Pflanzenornamenten und Medaillons; Chriſtus und Apoſtel, das Bildnis Petri mit der Jahreszahl 1562. Beſchläge und Schließen fehlen. — Papierränder beſchnitten.

Auf dem erſten Kalenderblatt unten handſchriftlich (18. Jahrhundert?): Iſte liber impreſſus Anno 1493 ex donatione eſt Conventꝰ Moguntini ordinis Eremitarum s. P. Auguſtini.

7. Exemplar der Stadtbibliothek zu Mainz (Sign.: Ink. a 182 ba)
Aus St. Gingolf in Mainz

Plurifiktſatȝ II. Wie die Beſchreibung, jedoch mit den Varianten: Ordo Bl. 1 α, Fol. num. 44, 47, 98, 118, 131, 132, 151, 173, 192, 224, 225, 253.

Defekt (Bl. 1 [leer], Fol. num. 1, 67/8, Präfationen, Kanon, Kolophonblatt fehlen).

Nicht rubriziert; illuminiert (*ſchöfferſch*, wie 1483).

Einband des 16. Jahrhunderts, weißes gepreßtes Leder, ähnlich, zumteil mit denſelben Stempeln wie No 6. Eine Darſtellung (Opferung Iſaaks) mit dem Monogramm NP (der P-Bogen an der zweiten N-Vertikale), eine andere (Chriſtus am Kreuz) mit der Jahreszahl 1559. — Papierränder beſchnitten.

Auf dem Vorderſpiegel handſchriftlich mit Rötel: S: GINGOLFVS.

8. Exemplar der Grossherzoglichen Bibliothek zu Weimar (Sign.: Ink. 144 b)
Aus der Kirchenbibliothek zu Neuſtadt a. Orla 1888 übernommen

Plurifiktſatȝ I. Wie die Beſchreibung, jedoch mit den Varianten: Ordo Bl. 1 β, Regiſter Bl. 3 α, β, γ 26, 4 α, β, 5 γ, 6 γ, Fol. num. 3, 11, 28, 44, 77, 78, 98, 118, 131, 132, 173, 224, 225, 253.

Gut erhalten (Bl. 1 [leer] fehlt).

Illuminiert ähnlich No. 1, das Kanon-T roh. Kanonbild nicht koloriert. Im Kanon (Veronikabild), erhaben, aus einer teigartigen Maſſe: Chriſtuskopf (ſchwarz, gelb gehöht) mit Kreuznimbus (Rot mit Gelb), darüber zwei gekreuzte Schlüſſel.

Originaleinband: Weißes gepreßtes Leder. Stempel: Zwei Roſetten verſchiedener Größe in Kreiſen, eine Lilie (?), ein größeres Pflanzenmotiv und ein pfeildurchbohrtes Herz in Rauten, eine Blüte, ein Löwe in aufs Eck geſtellten Quadraten. Mainzer Einband (wie No 1, 3, 5 und 9). — Breite Papierränder.

9. Exemplar der Grossherzoglichen Bibliothek zu Weimar (Sign.: Ink. 144 a)
Von der Schulgemeinde Kiliansroda 1899 erworben

Plurifiktſatȝ III; Präfationen Bl. 1, 3, 8, Kanon Bl. 2, 3, 6—8: Satȝ I. Wie die Beſchreibung, jedoch mit den Varianten: Ordo Bl. 1 α, Regiſter 2 γ, Fol. num. 3, 11, 28, 44, 77, 98, 117, 118, 131, 132, 192, 224, 253.

Defekt (Bl. 1 [leer], Präfationen Bl. 10, Kanon Bl. 1, Fol. num. 218, 225 fehlen), ſonſt gut erhalten.

Nicht rubriziert bis auf die Regiſterlage, Initialen und Verſalien ähnlich No 5 (J) und No 6 (M 1). — Kanonbild fehlt. — Mit alten handſchriftlichen Einträgen: Schlußblatt (neben dem Kolophon): De beate (!) virgine In aduentu domini ‖ Mittit ad virginem etc., Vorderſpiegel: Fragmente einer Urkunde, beginnend: JN Noīe domini Amen Nos Johannes de gich Canonicꝰ et archidiaconus In eccl'ia hec . . .

Originaleinband: Helles gepreßtes Leder. — Mainzer Einband (wie No 1, 3, 5, 8). — Breite Papierränder.

Weitere Exemplare:

10. Exemplar im Haag. (Weale, Bibl. Lit. 101.)
11. Exemplar der Bodleiana zu Oxford. Defekt. (Proctor 131.)

B. Auf Pergament

12. Exemplar der Königlichen Hof- und Staatsbibliothek zu München (Sign.: L. impr. membr. 32 c) (Ehemals in Mainz?)

Plurifiktſatz I. Wie die Beſchreibung, jedoch mit den Varianten: Ordo Bl. 1 α, Regiſterlage Bl. 3 α, β γ 6, 4 α, β, 5 γ, 6 γ, Fol. num. 44, 77, Präfationen Bl. 7, Fol. num. 98, 117, 118, 131, 132, 151, 173, 192, 224, 225 und 253.

Defekt (das Propr. de temp. beginnt erſt mit Fol. 41), ſonſt gut erhalten.
Nicht rubriziert, illuminiert, wie No 1. Kanonbild koloriert: Dunkelblau und -grün, graugelb. Das Gold der Nimben iſt von dem (roten) Grunde meiſt abgeſprungen. Es iſt landſchaftlicher Mittel- und Hintergrund hinzugefügt, der Himmel farbig (Blau mit feinen Abſtufungen zum Horizont). — In den Präfationen ſind die Noten eingeſchrieben.
Neuerer Bibliotheksband. Blattränder beſchnitten. — Auf der Rückſeite des Vorſatzblattes Wappenſchildchen mit dem Mainzer Domſtiftswappen.

VIII. Missale Vratislaviense 1499, 28. September

Ausgabe A: mit Diözesenangabe, [28. September]

1. Exemplar der Dombibliothek zu Breslau (Sign.: VIII 8 Fol.)

Bl. 1 a, Kalendarium: (rot) [KL] Januarius habet dies · xxxj · Luna · xxx · || Schluss d. Kal. Bl. 6 b. — Bl. 7 (c. sign. a) α: (rot) Dñica prima in aduentu dñi · || (schwarz) [ ] D te leua || ui animā || meā deus || meuſ in te || cōfido nō || erubeſcā || etc.

	Varianten
Bl. 55 (c. sign. g) δ 38: educauit	eduficauit (!)
Bl. 59 α 14: Sicut in holocauſto arietū et	. . . holoca uſto arietuet (!)
Bl. 76 γ 37 (pa- ||): cem (vorhanden)	cem (fehlt!)
Bl. 87 (c. sign. l) α 30: de vana vr̄a	de van avr̄a (!)

Bl. 101 δ 31: qui venit in noie dñi Oſanna || in excelſis. || — Bl. 102 a: leer. — Bl. 102 b: Kanonbild. — Bl. 103 a, Kanon: [ ] E igitur clementiſſi- || me pater · per iheſum || chriſtū tuū dñm || nr̄m: etc. — Bl. 107 b 18, Kanonende: miſe || rante ꝓpiciabile in vitam eternā

Amen ‖ — Bl. 188α: (rot) De ſancta trinitate Introitus ‖ (schwarz) [ ] Enedicta ‖ ſit ſancta trinitas ‖ atqȝ indi ‖ uiſa vni- ‖ tas confi ‖ tebimur ‖ etc.	
Bl. 142 α 25/26: (rot) Secundū ‖ Matheum	Rubrik (fehlt!)
Bl. 143 (c. sign. r) δ 5: ua (!)	tua
Bl. 224 γ 9: . . . tibi oblata ſunt ſalute. ‖ Per eundem dñm. ‖ — Bl. 225α: (rot) Proſa de natiuitate chriſti · ‖ (schwarz) [ ] Rates nūc omnes red ‖ dam9 dño deo qui ſua ‖ natinitate (!) nos libera- ‖ uit etc.	
Bl. 230 (c. Sign. E) a: Signatur vorhanden	Signatur fehlt (!)

Bl. 236 β 18, Schlussschrift: (rot) Preſens miſſaliū opus · ſecun- ‖ dū oꝛdinationē ſiue rubricam ‖ eccleſie wratiſlauienſis oꝛdina ‖ tū · caſtigatū · diligenterqȝ emē- ‖ datū · ad dei laudē et honoꝛem ‖ per Petrū ſchoffer de gernßhē ‖ In nobili ciuitate Magūtina ‖ huius artis impreſſoꝛie inuen ‖ trice · elimatriceqȝ prima Felici- ‖ ter eſt cōſummatū · Anno mil- ‖ leſimo · cccc · nonageſimono. ‖ Darunter: die Schilde.

1 Bd 2°; 236 Bl.: 3 (1 (Kal.), 2 (Kanon), E, 4 a—p, r—(z), A-D, 5 q); 2 Kolumnen zu (36—) 38 Zeilen, der Kanon zu 19 durchgehenden Zeilen, mit Signaturen, ohne Kuſtoden.

Schwarz- und Rotdruck; gotiſche Schrift in 7 Größen: 5 Miſſaltypen = Schöffer-Type 2, 7c, 9c (10 Z. = 74,29 mm), 11 und 12; ferner Type (3 oder) 6 und 8; mit teilweiſe gedruckten Initialen und Verſalien; mit Platz für Initialen und Verſalien in Höhe von 1 und 3—9 Zeilen; mit einem Holzſchnitt (Kanonbild).

Ohne Titelblatt und gedruckten Titel; mit Kapitel,- ohne Seitenüberſchriften, mit Schlußſchrift und Impreſſum.

Papier; Waſſerzeichen: Ochſenkopf mit Stab und Andreaskreuz (Stern).

Hain-Copinger 11 437 (Cop. I und III p. 275); Weale, B. L. p. 218.

Gut erhalten, mit einigen Ausbeſſerungen.

Rubriziert und illuminiert (*ſchöfferſch*, wie 1484 [ähnlich: 1483 i]), Eingangsinitiale: Körper blau mit Schwarz, weiß gehöht. Randornament: grün, gelb gehöht, graubraun. Kanonbild koloriert: grün, weinrot, gelb, gelborange, gelbbraun, graurot, Nimben vergoldet. Mit alten handſchriftlichen Einträgen: auf dem Vorſatzblatt — mit dem *Wappenholzſchnitt* aus dem Haller-Hyberſchen Missale Vratislaviense, Krakau 1505, das Wappen des Bistums, des Biſchofs Johann IV. Roth und ſeines Koadjutors Joh. Turzo mit den Schutzheiligen Breslaus enthaltend — „Innoncenclus p̄pa deᵗ omībus penitentib9 9feſſ9 ꝛ 9tritis hāc miſſam ſequentem De Veronica etc. Bl. Dij b: Missa de Quatuoꝛdecim adiutoꝛibus, De ſc̄ta Ottilia, De Sc̄ta Ʒophia. Auf der Rückſeite des Schlußblattes zwei Formulare: 1) De ſeptem gaudijs bte marie virginis, 2) De quīqȝ wlnerib9 chꝛiſti.

Einband des 16. Jahrhunderts (nach 1505), gut erhalten. Braunes Leder mit Gold- (Roſetten ſowie „Miſſale · wꝛa ·“ [ſ. a. No 2, 4, 5, 6, 7]) und Blinddruck. Stempel: Rautenranke (27×50), Blume darin (13×23,5), Raute mit Vierpaß (9,5×8), Blumenranken (ca. 14,5 br.), eine Blume (31×56), eine Roſette (10). 5 Beſchläge fehlen, ebenſo die Schließen; 1 vorhandener Schließenhalter mit Buchſtaben (aue?). — Gravur.

2. Exemplar der Stadtbibliothek zu Breslau (Sign.: Ink. B 92)

Aus dem Beſitz der St. Barbarakirche in Breslau

Gleich No 1, jedoch mit der Variante auf Bl. 59α, 87α, 143δ.

Gut erhalten.

Rubriziert und illuminiert (*schöfferſch* wie 1484 (ähnl. 1483). Eingangsinitiale: Blau, ſchwarz, weiß gehöht, rot, gelb, golden; Kanoninitiale: Gold-Silber-Füllung. Alte handſchriftliche Einträge: auf dem Vorderſpiegel: Iſtud Miſſale Honorabilis vir dominus Francifcus Freywalt · altariſta eccleſie ſancte Barbare virgp: Ad gloriam et laudem dei cunctipotentis matrisq3 ſue glorioſe virginis Marie ac omniū ſanctorū donauit atq3 atteſtauit · pro vſu altaris Triū Regum in ecclia ſancte Barbare wratp ſitū: Ob ſalutem parentū ſuorq3 necnō progenitorū benefactorū ſuiq3 Ipſius · Anno domini · 1 · 5 · 1 · 0 · — Bl. Dij (218)γ = (rot): Collacionatū · quottatū · Regiſtratum · et finitū eſt hoc Miſſale p me Franciſcū Freywaldt Altp eccle Scte Barbare. Anno 1 · 5 · 1 · 1 · infra octas oīm Sanctorū: Et ad cui9 man9 pvenerit oret deū p me · vel ſaltem dicat Requieſcat in pace Amen ÷ Auf dem Hinterſpiegel (rot und ſchwarz): Officiū Miſſe Beatiſſimi Confeſſoris Rochi etc. Kanonbild fehlt. Als Vorſatzblatt: Wappenholzſchnitt = No 1, aus dem Haller-Hyberſchen Miſſale 1505.

Originaleinband (16. Jahrhundert) = No 1, nur ſtatt des Vierpaßmuſters ein Rankenornament in kleinerem Maßſtabe, wie No 11. Zwei Eckbeſchläge fehlen, ſonſt trefflich erhalten. — Breite Papierränder.

Waſſerzeichen des Spiegels: Lothringiſches Kreuz (┼┼ 85×40).

3. Exemplar der Stadtbibliothek zu Breslau (Sign.: Ink. M 158)

Gleich No 1, jedoch mit der Variante auf Bl. 143 δ.

Ziemlich wohl erhalten.

Nicht rubriziert. Illuminiert. Eingangsinitiale wie in No 2, die Kanoninitiale: Miniatur: Chriſtus ſitzt vor dem Kreuz (T) auf einem Sarkophag, Maria, Johannes ſtehen, die Marterwerkzeuge vorhanden; die Farben: Hell-und Dunkelblau, Purpur, Inkarnat, Gelb, Braun, Deckweiß. Auf dem Sarkophag die Hausmarke Andreas Vogelers, die ſich in einem Dreipaß ſamt der Jahreszahl 1502 auch auf dem Kanonbild findet. Dies iſt koloriert (Grün in mehreren Nuancen, Dunkelblau, Graublau, Zinnober, Orange, Gelb, Grau, Gelb, Purpur (Strahlen), Nimben vergoldet). — Mit alten handſchriftlichen Einträgen: Vorderes Vorſatzblatt, Vorderſeite: Das meſſale hot hrr andreas vogeler geſchick (!) || zw ynngedechtenyſs vor ynn vnd vor ſeyn geſchlechte || vnd d' heylygen ſ anne || alle dyneſtag yremeſſe czw haidñ || Mit anderer Hand: Actum · · · Anno dnī · 1517. Daneben (beſonders durch eine weiſende Hand hervorgehoben) die Jahreszahl 1502 (zuerſt 1520, wie überhaupt die ganze Schrift plump und ungeſchickt) und die Vogelerſche Marke. Rückſeite des Vorſatzblattes: aus den Präfationen mit Noten. Unter dem Kolophon nochmals die Zahl 1502. — Revers des hinteren Vorſatzblattes: De ſancto Materno officiū || und (alia) Proſa de S materno || · — Im Kanon eingeklebt ein gemaltes Bildchen (Wundmale Chriſti · · ·).

Originaleinband, gleich No 9, (wohl Breslauer Arbeit): Braunes gepreßtes Leder. Stempel: Rautenranke (46×89), Blume darin (28×44), eine andere Blume (19×30), ein Greif in aufs Eck geſtelltem Quadrat (26) und ein Doppeladler mit der Krone darüber in der Raute (28×40, wie 1483 No 7). Beſchläge und Schließenhalter vorhanden, die Schließen ſelbſt fehlen. — Breite Papierränder.

Zum Einbande ſind Pergamentmanuſkriptblätter (mediziniſchen Inhalts) verwendet worden.

Waſſerzeichen der Spiegel: Borſtenrückiges Wildſchwein (85×50).

4. Exemplar der Stadtbibliothek zu Breslau (Sign.: Ink. 113)

Gleich No 1, jedoch mit der Variante auf Bl. 87 α.

Gut erhalten.

Nicht rubriziert. Illuminiert wie in den früheren Bänden, die Kanoninitiale: Dunkelrot mit Schwarz, weiß gehöht und Grau, weiß und gelb gehöht; die Goldfüllung nur anderthalb Feld. — Kanonbild koloriert: Kräftiger Farbenton (Grün, Dunkelblau, Purpur, Matt-weinrot, Graublau, Gelb, Gelbgrau, Inkarnat. Die vergoldeten Nimben ſind ſchwarz geworden (auch teilweiſe das Gold im Kanon-T). — Mit alter handſchriftlicher Foliierung. — Im Kanon eingeklebt: Veronikabildchen (Chriſtuskopf: grau und ſchwarz, gelb gehöht, hinter dem Nimbus zwei gekreuzte Schlüſſel, dazwiſchen oben die Heilige (Gewand in Blau, Rot und Gelb).

(Original-?) Einband des 16. Jahrhunderts: Braunes gepreßtes Leder. Stempel: Eine Art Vierpaß (12,5), eine Pflanzenumrahmung (ca. 10 br.), eine Roſette (11). Teilung der Vorderfläche in Oblonga, das äußerſte

Rechteck umrahmt eine Leiſte mit dem Motiv: Hirſch und Einhorn gejagt von einem Hund (ca. 19 br.). — Aufdruck: Miſſale wratiſla || — Rückendeckel mit denſelben Motiven, nur einfacher. — Beſchläge außer einem Schließenhalter fehlen. — Zu Falzen Pergamentmanuſkript verbraucht.

Waſſerzeichen der Spiegel: Ochſenkopf mit Stab und Antoniuskreuz, um den ſich eine Schlange windet (ca. 100 h.). — Papierränder ziemlich beſchnitten.

Vorn eingehängt der Titelholzſchnitt aus dem Haller-Hyberſchen Missale Vratislaviense: Krakau 1505.

5. Exemplar der Stadtbibliothek zu Breslau (Sign.: 2 B531)
Depoſitum der Breslauer Eliſabethkirche

Gleich No 1; jedoch mit der Variante auf Bl. 230.

Gut erhalten.

Rubriziert und illuminiert (wie 1484, *ſchöfferſch?*; ähnlich 1483 No 1, roh); Eingangsinitiale: Blau, ſchwarz; weiß und gelb gehöht, braun, mattbraunrot, Verzierungen: Grün, gelb gehöht; Braunrot, weiß gehöht; Innenräume vergoldet; Kanon-T: Grün, gelb, braunſchwarz, mattbraunrot; weiß und gelb gehöht. — Kanonbild koloriert, roh (Zinnober, Gelb, Braungelb, Inkarnat, Dunkelblau, -graurot, Nimben vergoldet).

Zahlreiche Nachträge: Vorderſpiegel: Meßformular „Marie ad niueſ" mit der Jahreszahl 1514, auf der Vorderſeite des Hyberſchen Holzſchnitts: Meßformular „De ſancto Onofrio . . .", am Schluß: 1514, es ſchließt ſich an: Officium de Sancto Clodovico; Kanon, Blatt 3 unten: Memoria honeſte dñe · hedwigis Domnigijn . . .; Schlußblatt, Rückſeite: De ſeptem gaudijs bt̄e Marie Virginis, am Schluß das Jahr 1512, es folgt: Pro Muliere pregnāte. Auf dem erſten zweier eingehängten Blätter, Vorderſeite: De Septem gladiis aut . . . beate marie virginis, Rückſeite: De ſancto Joſeph; auf dem Hinterſpiegel: De quīq; wineribꝰ chriſti, De Sancto Sebaldo Officiū Miſſe, Proſa de Sancto Iheronimo Confeſſore, darunter die Jahreszahl 1512.

Im Kanon eingeklebt: auf Pergament gemaltes Veronikabildchen: Veronika das Schweißtuch haltend (Kopf Chriſti ſchwarzgrau, mit ſchwarzer und gelber Modellierung), über den Rahmen aufragend Chriſtus am Kreuz. Daneben eingeklebt eine in den Konturen ausgeſchnittene anbetende Heilige (Farben: Zinnober, Dunkelblau, Grasgrün; bei der Heiligen: Dunkelblau, Purpur, bei beiden: Gold).

Originaleinband: Braunes gepreßtes Leder. Stempel: Hirſch-Einhorn-Hund, Vierpaß, Röschen No 4, ferner: Rautenranke (20×40), Blume (Diſtel?) darin (12×20), Kreis (20), Blume (Diſtel? — ca. 30). In Goldpreſſung: „Miſſale wratiſlavien" wie No 4 und 6. — Beſchläge aus dicker Meſſingbronce (ausgeſägt), Mittelbeſchlag in fünf Lilien auslaufend; der Rand beſchlagen mit Meſſingblech, worauf rohes Tier- und Pflanzenornament ſowie einige Buchſtaben (A A — I I — V — W). Schließenhalter mit Pflanzenornamenten und durchbrochen. — Breite Papierränder.

Zu Einbandfalzen benutzt: Schöfferſche Pergamentmakulatur mit der Durandustype (wie bei No 6).

6. Exemplar der Königlichen und Universitätsbibliothek zu Breslau
(Sign.: $\frac{1}{5,95\,b}$)

Aus der Bibliothek der Auguſtiner-Chorherren zu Breslau

Gleich No 1.

Gut erhalten.

Initialen wie No 5, im Kanon-T: Gold und Silber. Kanonbild koloriert wie No 5. — Handſchriftliche Foliierung und Einträge: Vorderſpiegel: Officiꝫ de ſc̄to Quirino (16. Jahrhundert), Kalenderblatt 1: Bibliothecae B. V. M in Arena Wratlꝫ inscriptus (18. Jahrhundert), auf Blatt c. sign. D 1 β die Jahreszahl 1512.

Mit dem Holzſchnitt des Haller-Hyberſchen Miſſale von 1505.

Eingeklebt im Kanon: 1) Veronika-Schweißtuch, gemalt auf Pergament (Kopf ſchwarz auf rotem Hintergrund in Kreisform, Kreuz des Nimbus ausgeſpart); 2) eine gemalte Pietà (Maria knieend vor dem auf ihrem Gewand liegenden Chriſtus).

Originaleinband wie No 4 und 5, nur etwas einfacher. — Breite Papierränder.

Zu Einbandfalzen Schöfferſche Pergamentmakulatur mit der Durandustype benutzt, wie bei No 5.

Waſſerzeichen des Spiegels: Ochſenkopf mit Krummſtab (120/1).

Auf den Vorderſpiegel geklebt ein gedrucktes Blättchen: „Aus der Bibliothek der Auguſtiner Chorherrn zu Breslau."

7. Exemplar des Ungarischen Nationalmuseums zu Budapest (Sign.: Ink. c. a. 733)

Aus der Bibliothek des Kollegiatſtifts zu Glogau

Gleich No 1.

Relativ erhalten.

Nicht rubriziert. Illuminiert *(ſchöfferſch)*, die großen Initialen etwa wie No 5. — Kanonbild koloriert: Zinnober, Mattbraunrot, Grün, Gelb, Orange, Graublau, Dunkelblau, Inkarnat; Nimben vergoldet. —

Auf dem vorderen Vorſatzblatt der Eintrag: Liber iſte aſſignatus eſt ecclie Collegiate diue virginis Marie Impenſis et ex teſtamento olim Legalis Vincencij Irgang Scribe cauſarum Conſiſtorij Glogouie maioris Anno ꝯ ꝗc Quingenteſimoſeptimo ſupra milleſimum ‖ Darunter: Soluit teſtator debitum ‖ nature Vigeſimater: ‖ cia menſis Septem ‖ bris Anno do ‖ mini 1506. — Kanon Bl. 4: Orate pro Anima Vincency Irgangk · rc‖ — Auf dem Vorderſpiegel, aufgeklebt, ein gedrucktes Blättchen: Aus der Bibliothek des Kollegiatſtifts zu Glogau (darunter der handſchriftliche Name eines ungariſchen Beſitzers (Jandrowich Miklos?) cf. Miss. 1483 No 11).

Mit dem Holzſchnitt des Haller-Hyberſchen Missale Vratislaviense 1505.

Originaleinband: Braunes gepreßtes Leder; Stempel: Rautenranke (42×80), Blume darin (21×23), Laubſtab mit ſchrägliegender Schrifttafel „maria". — Die Beſchläge fehlen bis auf ein Teil des Mittelſtücks, Schließenhalter und beide Schließen vorhanden. — In Goldpreſſung auf dem Vorderdeckel: Miſſale wra. (Buchſtaben = No 1, 2, 4, 5, 6). — Breite Papierränder.

Waſſerzeichen des Spiegels: Ochſenkopf auf oben ſchlangenumwundenem und durchkreuztem, unten mit einer 8 (?) verzierten und in eine 3blätterige Roſette auslaufendem Stabe (175 mm).

Außerdem

8. Ein Kolophonblatt in der Stads-Bibliotheek van Haarlem.

Ausgabe B: Impressum-Ausgabe, 28. September

9. Exemplar der Stadtbibliothek zu Breslau (Sign.: Ink. B 93)

Aus dem Beſitz der St. Barbarakirche zu Breslau

Impreſſum:

Bl. 236 β 18: Preſens miſſale Ad dei laudē ‖ et honorem · per Petrū ſchoffer ‖ de gernßheym In inclita ciui- ‖ tate Maguntina · huius artis ‖ Impreſſorie inuētrice: atqꝫ eli- ‖ matrice prima · glorioſo deo fa ‖ uente · ſuis cōſignando ſcutis · ‖ Impreſſum et finitū Anno do ‖ mini · M · cccc · xcix · ſabbato poſt ‖ mathei apoſtoli. ‖ Darunter die Schilde.

Sonſt gleich Ausgabe A, No 1; jedoch mit der Variante auf Bl. 55.

Gut erhalten.

Illuminiert; die größeren Initialen abweichend in Farbe und Form von 1484 ff, einfach wie 1483 etwa; Kanon-T, roh und verwiſcht: blau, gelb, rot, Eingangsinitiale: blau, gelbbraun, rot. — Kanonblid unkoloriert. — Im Kanon eingeklebt Holzſchnitt (-Fragment?, unten etwas beſchnitten): Veronika mit dem Schweißtuch in einer Halle (61/3×75), koloriert (Orange, gelb, gelbgrau, mattrot, kaltgrün).

Alte handſchriftliche Einträge: Vorderes Vorſatzblatt a: Sumptibus et Impenſis Venerabilis ac Scientifici viri Caſparis Beyr. arcium (!) Liberaliū Magiſtri pro vſu communi ac generali diuorum (!) officiorum iſte Liber Sancte warbare (!) Eccleſie wratiſlauie dedicatus applicatus et aſſcriptus eſt — 1506 || Unten quer, mit Bleiſtift, ungeübte Hand: Chriſtian Pohla Anno 1699 etc. Vor dem Kanon 10 eingelegte Blätter Präfationen mit Noten, die ſich auf der Vorderſeite des Kanonbildes fortſetzen und offenbar ihren Schluß auf der Rückſeite des Schlußblattes finden. — Auf dem Hinterſpiegel: Officium miſſe Marie ad niues.

Originaleinband (wohl Breslauer Arbeit): Braunes gepreßtes Leder; Stempel = No 3. Die Schließen fehlen. — Breite Papierränder.

Waſſerzeichen des Spiegel- und hinteren Vorſatzpapiers: Kopf des Johannes Baptiſta im Wappenſchild (58×60), des vorderen Vorſatzpapiers: Ochſenkopf auf einem Stabe, der oben in eine 5 blätterige Roſette ausläuft, unten zweimal durchkreuzt iſt und in einem Dreieck mit einem gegen die Spitze offenen Winkel und drei Punkten darin endigt (168 mm).

10. Exemplar der Stadtbibliothek zu Breslau (Sign.: Ink. M 159)

Mit Impreſſum, ſonſt gleich Ausgabe A, jedoch mit der Variante auf Bl. 76 und 143.

Gut erhalten.

Illuminiert (die großen Initialen ſchöfferſch, die Lombarden ähnlich 1483₁), Eingangsinitiale: Blau, Rotbraun, Schwarz, weiß gehöht, Gold; Kanon-T: Rot, Braunrot, Grün, Braunſchwarz, weiß gehöht, Gold. — Kanonbild koloriert (Graublau, Grün, Gelb, Dunkelorange, Zinnober, Purpur, Gelbgrün, Dunkelblau, Nimben vergoldet). — Auf dem Vorderſpiegel alter Poſſeſſorenvermerk: Iſte liber ptinet ad Capellaȝ Tabnatoꝝ.

Im Kanon eingeklebt Veronikabildchen (Chriſtuskopf ſchwarz), auf Pergament gemalt.

Mit dem Holzſchnitt des Haller-Hyberſchen Missale Vratislaviense 1505.

Originaleinband: Braunes gepreßtes Leder; Stempel: Rautenranke (46×80), Blume darin (Diſtel? 28×49), Blumenleiſte (15 mm br.), 5 blätterige Roſette (12). — Auf dem Vorderdeckel in Goldpreſſung: Miſſale wra || (das M hier Antiqua wie No 15, die Schrift auch ſonſt abweichend von den übrigen Titelaufdrucken).

Waſſerzeichen des Spiegels: Ochſenkopf mit ſchlangenumringeltem Gabelaſt, worauf eine Krone (117 h.)

11. Exemplar der Königlichen und Universitätsbibliothek zu Breslau (Sign.: $\frac{1}{5,94}$)

Aus Glogau

Bis auf das Impreſſum gleich Ausgabe A, jedoch mit der Variante auf Bl. 142.

Nicht beſonders erhalten (wurmſtichig).

Nicht rubriziert und (bis auf ein J) nicht illuminiert. — Mit alten handſchriftlichen Randnotizen und dem Eintrag auf dem Vorderſpiegel: 1541 Mḡr Laurencius wolffyrſdorff p̄centor Sc̄te Crucis in glogꝰ Obijt in die Inuencionis Sc̄te crucis anno ſup̄. Orate deum pro eo.

Originaleinband: Weißes gepreßtes Leder; Stempel: Vierpaß = No 5 und 6, Pflanzenleiſte, wie No 2 (15 mm breit). — Beſchläge und Schließen fehlen.

12. Exemplar der katholischen Stadtpfarrei zu Neisse (Sign.: XXIII 39)

Bis auf das Impreſſum gleich Ausgabe A, No 1.

Defekt.

Rubriziert und illuminiert. Mit alten handſchriftlichen Ein- und Nachträgen. Der Rubrikator bittet Bl. c. sign. D β unten: Mei peccatoris nolite obliuiſci in ſacris miſſis lectis: — Auf der Rückſeite des

Schlußblattes: Feria Tercia etc., von anderer Hand: Feria quarta etc., am Rande die Jahreszahl 1·5·8·9. Auf dem Hinterſpiegel: In anniuerſario collecta und Officium de compaſſione Beate virginis.

Originaleinband: Braunes gepreßtes Leder. Sehr beſchädigt: Vorderdeckel und Rücken fehlen.

Weitere Exemplare:

13. Exemplar der Jagelloniſchen Univerſitätsbibliothek zu Krakau (Sign.: Theol. pol. 4943)

Aus Breslau

Nach Wislocki p. 325/6: 237 unfoliierte Blätter.

Illuminiert (Eingangsinitialen und Kanon-T: „nitidissime depictae et deauratae"). Kanonbild vorhanden. — Mit Poſſeſſorenvermerken: Vorderes Vorſatzblatt: 1) „Miſſale Joannis Schonbergensis, sacristanj (ecclesiae cathedralis) d. Joannis (Wratislawiae). 1515;" 2) „Missale hoc Vratislaviense ex auctione publica, die 22 Aprilis 1776 in curia domus capitularis instituta, ad me jure emptionis veniens..."; 3) eingeklebtes Exlibris (I. B. Stachowsky sc. Vrat.): „H. S. (Hieronymus Scholtz) Vratislaviae ad aedem s. Elizabetae Diac."

14. Ein Kolophonblatt in der Stads-Bibliotheek van Haarlem

Ausgabe unbestimmt:

15. Exemplar der Stadtbibliothek zu Breslau (Sign.: Ink. M 59)

Wahrſcheinlich: Ausgabe B

Die urſprüngliche Schlußlage fehlt, ſie iſt ergänzt aus dem 2. Missale Vratislaviense von [1488/(91)], ſonſt gleich Ausgabe A.

Relativ erhalten, doch iſt das Papier ſtark vergilbt und durch Staub gedunkelt.

Nicht rubriziert; illuminiert (nicht-ſchöfferſch). Eingangsinitiale: Grün, Schwarz, Grau(rot) — weiß gehöht, Gold. Die reiche Randverzierung enthält auch Purpur hier wie auf dem erſten Kanonblatte. Kanon-T: Hell- und dunkelrot, weiß gehöht, Braun, heller und dunkler Grün, Schwarz, Gold. — Kanonbild koloriert, roh: Dunkelpurpur, -blau, helleres Rot (Kamineinſchlag) — weiß gehöht, Orange, Graugelb. — Die Nimben Mariae und Johannis rot mit Goldſaum, Chriſtus ohne Nimbus.

Auf dem Hinterſpiegel alte handſchriftliche Noten mit Text (neunmalige Faſſung von: Kyrie — Gloria in excelsis — Ite miſſa eſt). — Handſchriftlich ergänzt ſind: Blatt eiiij/5, fij/7, (z)iij/6, Aiij/6, Dij/7.

Originaleinband: Braunes gepreßtes Leder. Stempel: Vierpaß und ein Akanthusmotiv, wie No 4, ein 6 blätteriges Blümchen (8,5), Bandgeflecht (13/4 breit). Auf dem Vorderdeckel in Goldpreſſung: Miſſale: wratiſlavi: (wie No 10), · M · D · X · V · III ·, in einem Kranz ein Wappenſchild bekrönt von Biſchofsmütze und Krummſtab, in einem kleineren Kranze Wappenſchild mit Lilie. (Renaissance-Ornamente). Auf dem Rückdeckel: Blüte (13), Rautenranke (28×52), Blume darin (16×23). — Blechbeſchlagene Ecken (Pflanzenmotiv); fünf glatte Kugelkappen auf jeder Seite; die Schließenbänder fehlen.

16. Ein Kolophonblatt in der Stads-Bibliotheek van Haarlem

Die Schlußſchrift iſt ausgeſchnitten.

IX. Kanon und Präfationen eines Missale Halberstatense [n. 1500?]

Präfationen: Bl. 1a: [ ] Er om̄ia ſecula ſecl'oꝝ Amē (rot) [D] (schwarz) omin9 vobiſcū Et || etc. Ende der Präfationen auf Bl. 12. — Es folgt nach einem mit anderer Type gedruckten Bogen ein eingehängtes Blatt: a: *Notenſyſtem* || [ ] yrie || (rot) [G] (schwarz) loꝛia in excelſis etc.; Rückseite Textzeile 6: [ ] yrieleyſon (rot) [S] (schwarz) āctus [ ] gnus dei (rot) [I] (schwarz) te miſſa eſt ||

Kanon: Bl. 1a: leer. — Bl. 1b: Kanonbild (= das Kanonbild Peter Drachs aus Speyer =). Bl. 2a: (rot) Inclina · ꝛ oſculare altare ꝛ crucē et dic (schwarz) [ ] E igitur clementiſſi || me pater · per iheſum || xp̄m filiū tuū dn̄m || nr̄m: etc. Bl. 8b9, *Kanonende:* criſti ꝓficiat tibi in vitā eternam. ||

Am Ende des Werkes eingehängt ein Bogen: 40 Syſteme Notendruck mit Text. Bl. 1a: (rot) Et quia in paucis eccleſijs in dioceſi halberſtateñ · ſeruatur debitus || accentus in his ſequētibꝫ · ut ergo ſit cōcordia iſta hic notata ſunt || Bl. 2b, Schluss des Textes: ſalutari meo. ||

23 Bl. 2°: 1 ([3] [erstes Blatt leer, fehlt], [5]) 3 ([1, 2]) 4 ([4]); durchlaufende Zeilen; Kanon 19 Zeilen; ohne Blattzählung, Signatur und Kuſtoden.

Schwarz- und Rotdruck; gotiſche Schrift in zwei Größen (entſprechend P. Schöffers Typen 2 und 11); mit gedruckten Initialen und Verſalien, mit Platʒ für Initialen und Verſalien, mit Notendruck (ſchwarz in roten Syſtemen).

Papier; Waſſerzeichen: Große Weintraube, Ochſenkopf mit Stab und Andreaskreuz (wie 1493); 6blätterige Roſette, Herz mit Kreuz, Krone.

Proctor 145, Weale, B. L. p. 74, Descr. Cat. p. 79.

1. Exemplar der Königlichen Universitätsbibliothek zu Göttingen (Sign.: H. E. Rit. 41 a)

Unter den Papieren das Weintrauben- und Ochſenkopfpapier, ohne Kronenpapier.

Illuminiert, *ſchöfferſch.* Kanon-T: Karmin mit weißen und dunkelroten Streifen, Körper blau, ſchwarz, weiß gehöht. Kanonbild koloriert: Hell-, Dunkelblau, Gelbbraun, Dunkelkarmin, Braunrot, Grasgrün, Gelb; wie Missale Hildensemense, nur die Nimben hier gelbbräunlich, nicht vergoldet. Chriſtus ohne Nimbus. — Im Kanon eingeklebt Veronikabildchen (Chriſtuskopf ſchwarzgrau, ſchwarz und gelb modelliert, Nimbus blau, weiß gehöht, Veronika zwiſchen den gekreuzten Schlüſſeln, Gewand blau, rot).

Einband: Papierüberzogener Holzdeckel. — Breite Papierränder.

2. Exemplar der Königlichen Universitätsbibliothek zu Halle (Sign. Yb 2434)

Unter den Papieren das Weintraubenpapier.

Defekt im Kanon, und der Schlußbogen fehlt.
Rubriziert und illuminiert (roh); Kanon-T: nur blauer Körper.
Zum Einbandbezug Manuſkript benutʒt.

3. Exemplar der Fürstlich Stolbergischen Bibliothek zu Wernigerode

Originaleinband; Stempel: Rautenranke (43×80), Blume darin (16×33), Laubſtab (20 br.), Roſette in einem Kreiſe (20), 5 blätterige Roſette (15); Aufdruck: Miſſale (ähnlich 1483, 1499).

4. Exemplar der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel

Defekt.

X. Kanon und Präfationen eines Missale Hildensemense [n. 1500?]

Gleich dem Vorigen. Auch der übrige Band iſt mit dem vorigen identiſch bis auf den Kopftitel, der mittels einer Tektur hergeſtellt iſt:

Fol. 1α: (rot) Incipit oꝛdo Miſſalis ſcd'm || ritū ſūme eccleſie Hildenſemē- || ſis. Dñica pꝛima in aduentu. ||

Die hierzu verwendeten Typen ſind die Peter Drachs von Speier (deſſen Kanonbild das Werk ſchmückt).

Fehlt bei den Bibliographen.

(1). Exemplar der Königlichen Universitätsbibliothek zu Göttingen (Sign.: H. E. Rit. 41 a)

Unter den Papieren das Ochſenkopfpapier, Weintraubenpapier fehlt.

Präfationen und Kanon illuminiert; Kanonbild koloriert: dunkelblau, gelbgrau, dunkelkarmin, grasgrün, gehöhte vergoldete Nimben (ſ. Miss. Halb. No 1); Kanon „T": rot (Körper) und grün in verſchiedenen Nuancen, Silber und Gold.

XI. Kanon (und Präfationen?) in einem Missale Moguntinum Speier: P. Drach 1507

(1). Exemplar der Stadtbibliothek zu Mainz (Sign.: a 182)

Bl. 1: fehlt (defekt).
Bl. 2a: (rot) [H] (schwarz) anc igitur oblationē ſeruitutis nr̄e || etc.
Bl. 8a: (rot) Finita miſſa inclinando ſe · deuote ante || altare dicat etc. — Bl. 8a 6, Kanonschluss: mi · || ſerāte (!) ꝓpiciabile. Per xp̄m dñm nr̄m. || — Bl. 8α8: (rot): Tunc redeat ad locum vbi ſe- (!) || deueſtire debet etc. Bl. 8β 18: ... ihe || ſum xp̄m filium tuum. ||

8 Bl. 2°: 4 (1); ohne Blattzählung; (18—) 19 Zeilen.

Schwarz- und Rotdruck; gotiſche Schrift (Type 6, entſprechend P. Schöffers Type 2), gedruckte Initialen (Lombarden) und Plaţ für Initialen. Mit roten Notenſyſtemen (die Noten handſchriftlich eingetragen.

Pergament.

Fehlt bei den Bibliographen.

(Die Präfationen fehlen; waren ſie auch Schöfferdruck?)

XII. Missale Moguntinum 1507, 1. September

Bl. 1a, Titelblatt: Miſſale Maguntiñ · denuo exac-|| tiſſima cura recognitū et a pɪi || oɪibꝫ quibuſdam mendis || operoſe ac ſolerter || emaculatū · || Darunter: Titelholzſchnitt (St. Martin mit dem Bettler, unten das Mainzer Wappen) mit Einfaſſung. — Bl. 1 b: leer. — Bl. 2 a, Kalendarium: (rot) [KL] Januarius habet dies. xxxj. Luna. xxx. || Schluss d. Kal. Bl. 7 b. — Bl. 8 α: (rot) Incipit oɪdo q̄lit' ſe ſacerdos ad celebrandū miſſaꝫ p̄pare || etc. — Bl. 12 leer [fehlt hier]. — Bl. 13 (cum sign. j) α: (rot) Pɪo miſſis huius volumīs || de Tp̄e et Sanctis inuenien || dis Pɪeſens hec tabula cum || folioꝝ q̊to ſignata: ī mediuꝫ oībus dat'. etc. — Bl. 19 α Z. 30: (rot) Infoɪmationes ꝛ cautele ob || ſeruande pɪeſbytero volen- || te diuina celebɪare. || — Bl. 20 b leer. — Bl. 21 (c. num. j et sign. a) α: (rot) Incipit oɪdo miſſalis ſcd'm || choɪū Moguntineñ. p̱ circu- || lum anni. Dñica pɪima de || aduentu domini Introitus || (schwarz) [ ] D te leuaui ani || mam meā deus || meus in te ꝯfido || non erubeſcam || etc. — Bl. 116 (c. sign. j) a: (rot) Pɪefatō || quotidi- || ana ſolē || niter || Ende der Präfationen: Bl. 131 b. — Bl. 132 a leer, Bl. 132 b: Kanonbild (mit Monogramm: MARIA, aufgelöst, s. Abb. Anhang III 7). — Bl. 133 a, Kanon: [ ] E igitur clementiſſi- || me pater per iheſum || chriſtū filiū tuū do- || minū noſtrū. etc.— Bl. 138: ohne Notenſyſteme. — Bl. 142 b 8, Kanonende: . . . ob- || tuli ſit te miſerāte ·ppiciabile · p̱ · x · d || — Bl. 142 γ 9: (rot) Tunc redeat ad locū vbi ſe de || ueſtire debet ꝛ dicat antipho. || etc. — Bl. 143 (c. num. xcvij et sign. nj) α: (rot) In die ſancto paſce Introitꝰ || (schwarz) [ ] Eſurrexi et || adhuc tecū || ſum allelu- || ia: poſuiſti ſup̱ me ma || nū etc. — Bl. 188 (c. num. cxlij.) α: (rot) Incipit Commune ſanctoꝝ || In vigilia vniꝰ apl'i Introi · || (schwarz) [ ] Go autem || ſicut oliua || fructifica- || ui in domo || dñi etc. — Bl. 317 (c. num. cclxxj) α 8: . . . (rot) De q̊tuoɪ || decim adiutoribꝫ ſanctis In || troitꝰ (schwarz) Multe etc. — Bl. 317 β 10: . . . (rot) Iſta miſſa || per Nicolaum papam ante- || ceſſoɪem Pauli ſecundi in ec || cleſia rhomana (!) eſt canoniſa || ta. Miſſa pɪo peſtilentia. etc. ||

Bl. 354 (c. num. cccvij) δ 10, Schlussschrift: (rot) Finit miſſale Moguntineñ || per venerabiles viros do. Jo || hānē Spuiman: et do. Johā || nem Huttich maioɪis eccleſie || Maguntineñ. vicarios: Ex || cōmiſſione: felicis recoɪdatio || nis: olim Reuerēdiſſimi dñi || dñi Bertholdi archiep̄i Ma || guntiñ. Reuiſum: caſtigatū: || diligētiſſimeqꝫ emendatum: || Sub p̄ſulatu Reuerendiſſi- || mi dñi dñi Jacobi Archiep̄i || Maguntineñ: per Johannē || Scheffer in vrbe Magūtina || huiꝰ artis impɪeſſoɪie inuen || trice: elimatriceqꝫ pɪima: feli || citer cōſummatū et imp̄ſſum || Kalendis ſeptēbribꝫ. Anno || domini Milleſimo quingen || teſimoſeptimo ||

1 Bd kl. 2⁰; 354 Bl.: 4 (2), a—i, k—m, (3, 4), n—t, v, x—z, A—I, K—O); 5 (5) 6 (1), P; mit Blattzählung; 2 Kolumnen zu 32, in den Informationes: 61 Zeilen, Kanon mit 17 durchlaufenden Zeilen, mit Signaturen, ohne Kuſtoden.

Schwarz- und Rotdruck; gotiſche Schrift in vier Größen, 3 Miſſaltypen (= Johann Schöffers Type 4, 5, 6 [entſprechend P. Schöffers Type 11, 12 und 2]) und 8 (nach Proctor's Zählung, 20 Z.: 80 mm h.); mit gedruckten Initialen und Verſalien, mit 2 figürlichen Holzſchnitten (Titelbild, leiſtenumfaßt, und Kanonbild): 165×164, 170×236 mm.

Mit Titelblatt, gedrucktem Titel und Kopftitel, ohne Seitenüberſchriften, mit Kapitelüberſchriften, Schlußſchrift und Impreſſum.

Papier; Wafferzeichen: Dreiberg mit Stab und Kreuz (76), Lothringifches Kreuz (38—40).

Falk, Centralblatt für Bibliothekswefen III (1886) p. 311; Proctor 9847; Weale, B. Lit. p. 101.

Befchreibung nach dem defekten Exemplare der Stadtbibliothek zu Mainz. Die eingeklammerten Partien find ergänzt aus dem variantenhaltigen Exemplare des Bifchöflichen Priefterfeminars zu Mainz.[150])

XIII. Missale Moguntinum 1513, 1. Januar

Bl. 1 a: M (rot) iffale (schwarz) Maguntiñ · (rot) exac- ‖ tiffima cura caftigatum ‖ Sub p̄fulatu Reuerē- ‖ diffimi domini dñi ‖ (schwarz) Urielis (rot) Archiep̄i ‖ (schwarz) Maguntiñ · ‖ Darunter: Holzfchnitt (St. Martin mit dem Bettler). Mit 4 Titel-Randleiften. Neben der unteren: Anno ‖ domī ‖⌒xvc · ‖ xiij · ‖ — Bl. 2 a (c. sign. j), Kalender: (rot) [KL] Januarius habet dies. xxxj. Luna. xxx. ‖ Schluss des Kalenders Bl. 7 b. — Bl. 8 α: ¶ (rot) Infoꝛmationes et cauteie obferuande. ‖ etc. — Bl. 9 (c. sign. j) α: ¶ (rot) Pꝛo miffis huiꝰ volumīs de ‖ tpe ⁊ fanctis inueniēdis Pꝛefēs ‖ hec tabula cū folioꝝ q̇to figna- ‖ ta: in mediū om̄ibꝫ daī. etc. — Bl. 14 (c. sign. vj) γ: ¶ (rot) Incipit oꝛdo qualiter fe facer ‖ dos ad celebꝛandū miffam pꝛe ‖ parare debeat. Hymnus. ‖ etc. — Bl. 17 δ 33: (rot) Deinde afpergatur aqua bene- ‖ dicta: et thurificentur. ‖ — Bl. 18: leer. — Bl. 19 (c. num. j et sign. a) α: ¶ (rot) Incipit oꝛdo miffalis fcd'm ‖ choꝛū Maguntiñ: per circuluꝫ ‖ (schwarz) ¶ (rot) Dñica pꝛima de ad- anni. ‖ uentu domini Introitus · ‖ [A] (schwarz) D te leuaui animaꝫ ‖ meā deus meus in te ‖ ꝯfido non erubefcā: ‖ etc. — Bl. 103 (c. sign. j p. num. lxxxiiij) a: (rot) Prefatio ‖ q̇tidiana ‖ foiēniter. ‖ — Bl. 117 a leer, Bl. 117 b: Kanonbild (= 1507). Bl. 118 a, Kanon: (rot) [T] (schwarz) E igitur clemen- ‖ tiffime pater per ‖ ihefum chriftū fi- ‖ liū tuū dominū ‖ noftrū etc. — Bl. 126 b 8, Kanonende: . . . ob- ‖ tuli fit te miferāte ⌒ppiciabile · p · x · d ‖ Bl. 126 b (α) 10: (rot) Tunc redeat ad locū vbi fe de ‖ ueftire debet etc. — Bl. 127 (c. num. lxxxv. et sign. m) α: ¶ (rot) In die fancto pafche Intro. ‖ (schwarz) [Holzfchnitt] Efurrexi ⁊ adhuc tecū ‖ fum all'a: etc. Bl. 305 (c. num. cclxij) δ 12, Schlussschrift: ¶ (rot) Finit miffale Maguntineñ. ‖ Reuifum: Caftigatū: Diligē- ‖ tiffimeqꝫ emendatum. Sub pꝛe ‖ fulatu Reuerendiffimi domini: ‖ domini Urielis. Archiepifcopi ‖ Maguntineñ. ‖ Per (schwarz) Ioannem ‖ Scheffer (rot) in vrbe Maguntina. ‖ huius artis impꝛeffoꝛie inuen- ‖ trice: elimatriceqꝫ pꝛima: Felici- ‖ ter cōfummatum ⁊ impꝛeffum. ‖ Kalend'. Januar̄. Anno domi ‖ ni. Millefimo. quingentefimo ‖ decimotertio. ‖ Darunter: (schwarz) Die Schilde. Bl. 306: leer.

1 Bd 2°; 306 (ohne die beiden leeren: 304) Bl.: 3 k, l, (3 [Präfationen]), K, L [letztes Blatt leer] 4 (1), a — i, (4 [Präfationen]), m—z, A—I 5 (2 [letztes Blatt leer] 5 [Kanon]). 2 Kolumnen zu 34 Zeilen, Informationes zu 65 Zeilen (20 Z.: 79—80 mm hoch), der Kanon mit (16—) 17 durchlaufenden Zeilen, mit Blattzählung (j—lxxxiiij und lxxxv bis cclxij = Bl. 19—102 und 127—305) und Signaturen, ohne Kuftoden.

Schwarz- und Rotdruck; gotiſche Schrift in vier Größen (3 Miſſaltypen, Johann Schöffers Type 4, 5, 6 [entſprechend P. Schöffers Type 11, 12, 2] und Type 8; Initialen und Verſalien gedruckt. Mit Holzſchnitten, zumteil an Stelle der größeren Initialen.

Mit Titelblatt und gedrucktem Titel; mit Kopftitel; mit Kapitel-, ohne Seitenüberſchriften, mit Schlußſchrift und Impreſſum.

Papier; Waſſerzeichen: Kleines Herz mit Stab und Kreuz.

Siehe Falk, Centralblatt für Bibliothekswesen III (1886) p. 312 und oben p. 152.

Die Beſchreibung nach dem defekten Exemplare der Stadtbibliothek zu Mainz, der Kanon aus dem gleichfalls defekten Exemplare der Stadtbibliothek zu Frankfurt a. M. (Sign.: Rit. Cath. 104).[151])

XIV. Kanon eines Missale Moguntinum (u. 1513)

(1). Exemplar des Gutenberg-Museums zu Mainz

Erhalten iſt nur ein Bogen, 2⁰, wahrſcheinlich gleich Bl. 3/8 des vollſtändigen Kanons.

Bl. (3) b: (raci: ‖) onabilē acceptabilēqȝ facere digneriS ‖ etc.
Bl. (8) a 4: don(a): (rot und schwarz!)
Bl. (8) b 16, Seitenschluss: (rot) Hic inclinet ſe dicens. ‖

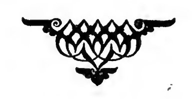
(16—) 17 durchlaufende Zeilen; gotiſche Schrift in einer Größe (= Johann Schöffers Type 6, entſprechend P. Schöffers Type 2); mit gedruckten Initialen (Lombarden).

Fehlt bei den Bibliographen.

Beſchädigt (iſt als Einband benutzt geweſen).

Bl. (8) b unten eingemalt ein Schweißtuch der Veronika (Farben: blau, weiß gehöht; grün, mattbraun, Inkarnat).

Bl. (8) a 3: „(no)n dicetur“ durch Maskenverſchiebung nur zur Hälfte gekommen.[152])



Anhang II 1: Papierverteilung

Beiſpiel 1: Missale Misnense 1485

Exemplar Bautzen (B) und Görlitz (G)

Abkürzungen:

Papier
- a mit achtblätteriger Roſette
- z „ zehnblätteriger Roſette
- D „ Doppelhenkelkrug
- L „ Lilienwappen
- W „ kleiner Weintraube
- —: Markenlos
- ?: Blatt reſp. Bogen fehlt
- ( ): Waſſerzeichen unſicher.

Die Bogenzahl der Lagen iſt, mit Ausnahme der Quaternen, durch einen Zahlenexponenten angegeben.

Lage:	1^5	2	3	4	5	6	7	8
B	— z z z z	— a — z	—	— — z a	z a z z	z — — z	z z a z	z z — —
G	— z z z a	„	„	„	z — (z) z	„	„	(z) z — —

	9	10	11	12	13	14^5 Kanonlage	15	16
B	z — — —	— a z —	a — a (z)	z — W W	z — — z	z — — z a	— — — —	a — — a
G	z a — —	„	a — a —	„	„	z — — ? a	— — — z	z — — —

	17	18	19	20	21	22	23	24
B	W — L D	— a — z	W D — z	z — — —	— — — z	(z) — z z	— z a a	— — — z
G	„	— — — z	„	„	„	z — z —	z — — a	— — z z

	25	26	27	28	29
B	z z z —	z — z z	— z z a	— — — z	z W — —
G	„	„	— z — a	„	z W a —

Beiſpiel 2: Missale Cracoviense 1487

Exemplar Czarnecki (Cz), Frauenburg (F) und Thorn (Th)

Abkürzungen uſw. wie bei Beiſpiel 1

Lage:	1[3]	2	3	4	5	6	7
Cz	—	W — — —	— — — D	— — z W	a — — W	— — z a	— — D —
F	„	„	„	„	W — — W	— — z —	„
Th	„	„	„	„	? — ? ?	? ? z ?	„

	8	9	10	11	12 Kanon	13	14
Cz	W — — —	— W W z	—	—	?	— — W —	— W — —
F	„	— — W z	„	„	? — — —	— D — —	„
Th	„	? ? W ?	? ? ? —	— — ? —	? ? — —	„	„

	15	16	17	18	19	20, 21	22
Cz	—	—	—	— W — —	— — a —	—	—
F	— — z —	— — D —	„	„	„	„	„
Th	„	—	„	?	?	?	? ? — —

	23	24	25	26[5]	27	28	29
Cz	—	a — — a	—	a W — — —	— — — W	— a z a	—
F	„	„	„	—	„	„	„
Th	„	„	„	„	„	— a z —	„

	30	31	32[3]	33	34[3]
Cz	—	z — — —	— — z	—	a — a
F	„	„	„	„	„
Th	?	?	„	„	„

Beispiel 3: Missale Moguntinum 1493

Exemplare von Darmstadt und Frankfurt a. M. defekt (Dd, Fd) und vollständig (Dv, Fv), Jena (J), Mainz (M 1, M 2) und Weimar (W 1, W 2).

Abkürzungen:

Papier	a	mit achtblätteriger Rosette	Papier	*	mit elfstrahligem Stern
	z	„ zehnblätteriger Rosette		S	„ Striegel
	H	„ Hand (Handschuh)		W	„ großer Weintraube
	O	„ Ochsenkopf		—	: markenlos

?: Blatt resp. Bogen fehlt
( ): Wasserzeichen unsicher

Lage:	1	2[2] Ordo	3 Register	4	5	6	7
Dd	? (z) z a	W W	S — — —	z z — z	— a a a	z — z a	z a z —
Dv	? ? — —	„	W W W —	a z — z	— a — a	— z z a	a z z —
Fd	? — — —	„	W W W W	a z a a	— a a z	z — a a	z a z —
Fv	„	„	W W W —	a z — z	(a) a a —	z — z a	„
J	— z — a	„	W W O W	„	— a a z	a — z a	a a z —
M 1	? z — —	„	W W W —	? z — a	— a a a	— z a —	a z a a
M 2	? a — —	„	— — S S	? a — —	— a a —	z z z a	z a z —
W 1	? — — a	„	W W W W	z a — z	a a a z	— — z a	z a — —
W 2	? — a —	„	W W O W	z z — z	— — a z	z — a a	a z z —

	8	9	10	11	12	13[5]	14[5] Präfationen
Dd	— a — —	— — z —	a — — —	—	— z z z	z — H — H	?
Dv	— — — —	— — — —	a — — a	„	— z z —	— — — — H	W W W — W
Fd	— a — z	— — z —	a a — —	„	„	— — H — H	W W W * W
Fv	„	z — — —	z a a —	„	z z z z	„	W W W — —
J	— — a z	— — z —	a a — —	„	— z — z	z — — — H	? W W W W
M 1	z a a z	— — — z	a — a a	„	— z z z	z — H — H	W W W a —
M 2	— — — —	— — z —	(a) a — —	„	z z ? ?	— — — H H	?
W 1	— a — —	„	a — — —	„	— z z —	— — H H H	W — W — —
W 2	a a — z	„	„	„	„	„	? W W W W

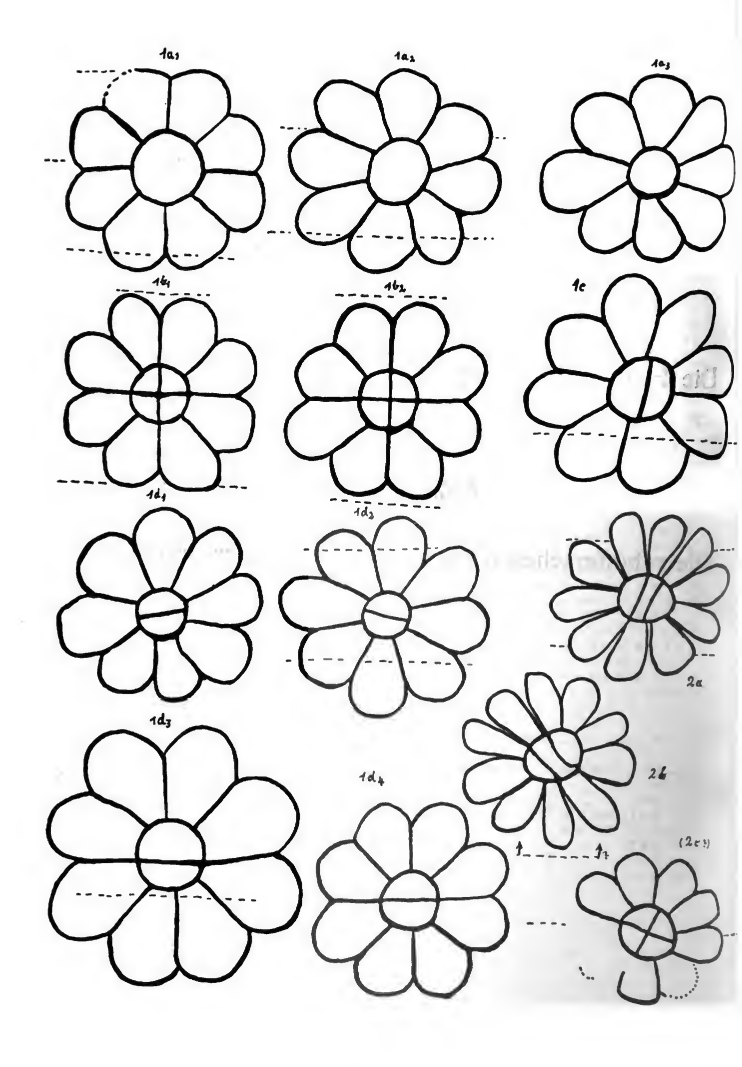
	15 Kanon	16—26	27	28—34	35[3], 36[3]	37	38[6]
Dd	?	H H H H	W W H W	W W W W	W W W	W W W W	— W W — W W
Dv	a a — a	„	„	„	„	„	* W W * a a
Fd	a z — W	„	„	„	„	„	? W W — W W
Fv	a — — W	„	W W W W	„	„	W W (*) W	* W W — a a
J	a — * W	„	„	„	„	W W W W	W W W * W W
M 1	?	„	„	„	„	„	? W W * W W
M 2	?	„	„	„	„	„	? W W — W W
W 1	a a — a	„	„	„	„	„	W W W — W W
W 2	a a — W	„	W W z W	„	„	„	„

Anhang II 2

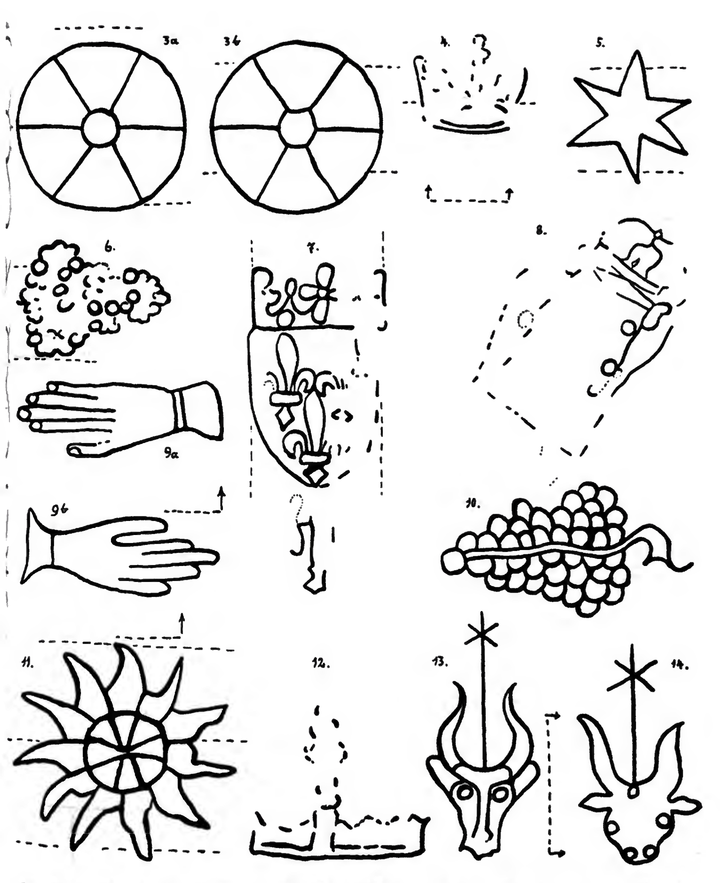
Die Hauptformen der Wasserzeichen (1483–1499)

Anhang III

Die schöfferschen handschriftlichen Lombarden etc.



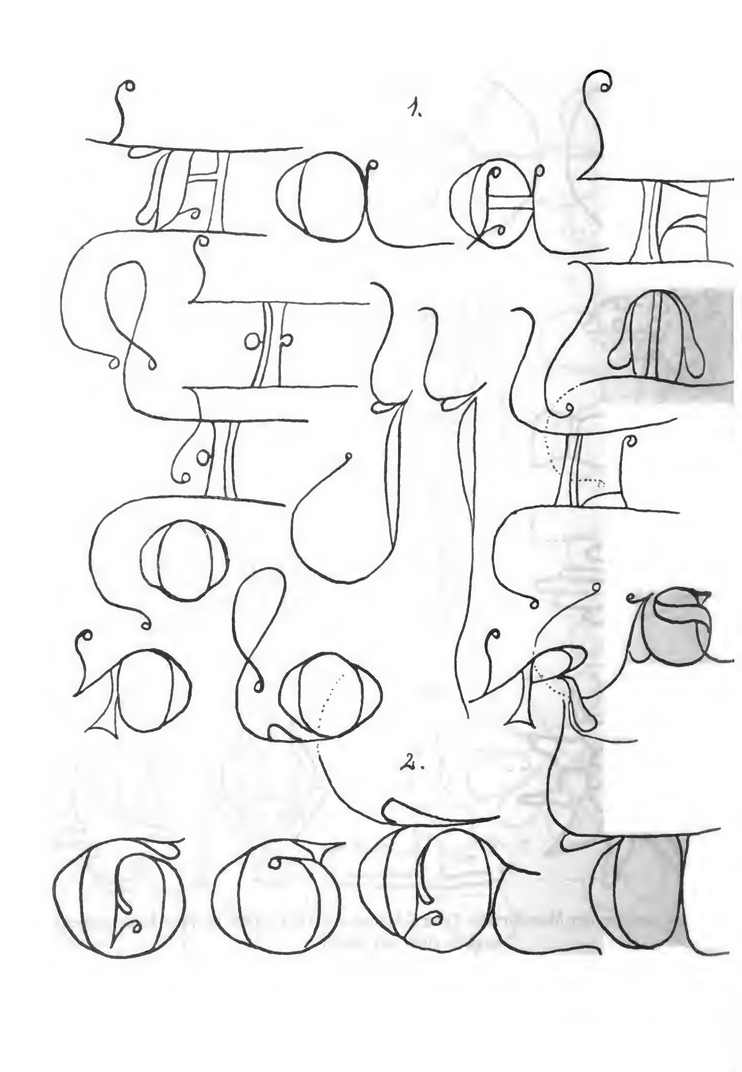
1a1
1a2
1a3
1b1
1b2
1c
1d1
1d2
2a
1d3
2b
1d4
(2c?)

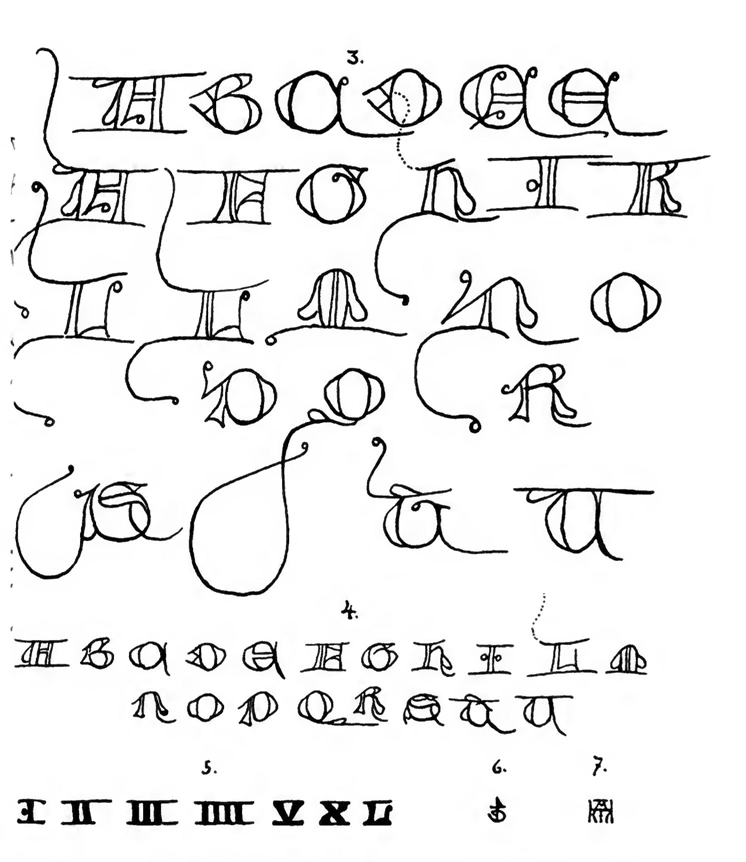


Die Wasserzeichen der Missaldrucke Peter Schöffers von 1483—1499 in ihren Hauptformen

(f. S. 80 ff. und 123 ff.)

Die Paufen find genommen aus den Miffalien: 1483: (1a, 1b1, 1c, 1d, 2a, 3a, 4), 1484 (2c, 3b, 5), 1485 (7), [1488/(91)] (6, 8 [Stellung wie im Papier]), 1493 (1b2, 2b, 9—13), 1499 (14). — Der Striegel (12) ift leider aus dem Exemplar 1493 M2 gepauft; Dd gibt ein befferes Bild, in der üblichen Weife läuft der Stiel des Geräts auch hier in eine Kugel aus.


1.
2.



1—4: Handschriftliche schöffersche Initialen und Versalien aus den Missalien von 1483—1499 (s. S. 137 ff.); 5: Die Zahlzeichen im Miss. Mog. 1493 (s. S. 111); 6: Künstlermonogramm des Haller-Hyberschen Miss. Vratislaviense 1505 (s. S. 132); 7: Künstlermonogramm des Kanonbildes in Joh. Schöffers Miss. Mog. 1507 und 1513 (s. S. 152).

Anmerkungen

1 Franz, Adph., Die Meſſe im deutſchen Mittelalter. Freibg. i. B., p. 292/3, 152, 142, 153/4.
2 Cf. dazu: Aßmann, Geſch. d. M.-A. von 317—1517. 3. Aufl., hrsg. v. L. Viereck. Braunſchweig 1906. III. Abt. p. 614. — Maurenbrecher, W., Geſch. d. kathol. Reformation. I. Nördlgn. 1880, p. 62/3.
3 Synodi Brixinenses saeculi XV. Primus ed. G. Bickell. Oeniponte 1880, p. 29.
4 Cf. Franz, o. c. p. 297, 307.
5 Hefele, Jos. v., Conciliengeschichte. Fortgef. v. Hergenröther. VIII. Freibg. i. B. 1887, p. 63.
6 Synodi Brix. p. 37, 39, 40, 53, 56. Cf. auch: Hefele, l. c., Franz, o. c. p. 308.
7 *Veith, Diatribe p. XXXVI in Zapf's Annales typogr. 1778.*
8 O. c. p. 308.
9 Cf. Hupp, O., Ein Miſſale speciale Vorläufer des Pſalteriums von 1457. München-Regensburg 1898. Gutenbergs erſte Drucke. Ibid. 1902. — Centralbl. f. Bibliothekswefen XVI (1899), XX (1903).
10 Cf. Adolf Schmidt, Centralbl. f. Bw. XVI (1899), G. Zedler, Centralbl. f. Bw. XX (1903).
11 Cf. Grotefend, H., Zeitrechnung d. dtſchn. M.-A. u. d. Neuzeit. II. Hann. 1892.
12 Wattenbach, W., Das Schriftweſen im M.-A., 3. Aufl., Lpz. 1896, p. 450 ff.
13 O. c. p. 63.
14 Merkwürdig bleibt der Ausdruck „Breviarium“ an dieſer Stelle!
15 Eine Zuſammenſtellung der in W. H. Jac. Weale's Bibliographia Liturgica, Londini 1886, aufgeführten Inkunabeln (bis 1500) ergab 82 (84) + 21 (Ordensmiſſ.) = 103 (105), incl. Prag (3) und Gran (9): 115 (117) Drucke für Deutſchland bei einer Geſamtzahl von 189 Miſſalien. In Wirklichkeit iſt die Summe noch größer; nicht alle Drucke ſind W. bekannt geworden.
16 Eigentlich nur: „Die Billigkeit ...“
17 Franz, o. c. p. 309, Anm. 2.
18 Fleischer im Paſtoralbl. f. Ermland 26 (1894) p. 73. — Der erſte Erlaß iſt nicht im Original erhalten.
19 Zedler in Zentralbl. f. Bw. XX (1903) p. 39.
20 Die ſo geplante Verwendung der Typen nach der Meinung Zedlers.
21 Auch das Meßformular enthält einen Bericht über das Leben der hl. Jungfrau.
22 Katholik. 1902 I. p. 545/6.
23 Die Predigt — bei d. Bibliogr. unter „*Laus* bened. virg. Mar.“ aufgeführt — findet ſich nicht auf d. Anzeige.
24 So Vouilléme in ſ. „Kölner Frühdruck“. Dort finden ſich auch noch, bei Falk l. c. nicht angeführt, 2 reſp. 3 Drucke.
25 Falk, l. c. p. 546.
26 Cf. hierzu: Centralbl. f. Bw. III (1886) p. 308 (Falk), IV (1887) p. 550 (Weale), XII (1895) p. 327 (Roth).
27 Die Verwechſelungen des Reyſerdrucks von 1482 mit dem Schöfferdrucke von 1483, auch der erſtere wird Schöffer zugeſchrieben etc., übergehen wir hier. Cf. indes p. 51.
28 Cf. Velke in d. groß. Mainzer Feſtſchrift 1900, p. 338.
29 In dieſem Falle. Sonſt entſprechend dem jeweiligen Kalender.
30 Franz, o. c. p. 419.
31 Cf. Grotefend, o. c., II2 p. 94 unter „Erasmus“.
32 Grotefend, o. c., II2. Hann. 1892.
33 3. Nov.: Breslau, Gneſen; 27. Okt.: Krakau.
34 12. Juli: Breslau u. Kreuzherren.
35 Cf. Grünhagen, C., Geſchichte Schleſiens (in d. Sammlung „Geſchichte deutſcher Staaten“) I, Gotha 1884, p. 402, 409.
36 Heyne, Joh., Dokumentierte Geſchichte des Biathums und Hochſtifts Breslau. III, Breslau 1860, p. 722.
37 Statuta synodalia dioecesana s. eccl. Wratislaviensis, ed. M. de Montbach. Wrat. 1855, p. 84—105. Von 1473 ab ſollte jährl. eine Provinzialſynode ſtattfinden. Berichtet wird nur noch von einer 2. aus dem J. 1475, wobei alſo ſchon ein Jahr überſprungen wäre. Ob dies die letzte geweſen iſt, entzieht ſich meiner Kenntnis — zu berückſichtigen iſt indes, daß dieſe Sammlung nur einen Auszug darſtellt. Das Hauptaugenmerk R.'s iſt n. d. Vorliegenden einer Reformatio morum zugewandt geweſen.
38 Lt. einer freundlichen Mitteilung des Fürſtbiſch. Diözeſanarchivars Herrn Prof. Dr. Jungnitz zu Breslau.
39 Druck v. Fr. Dumbach in Straßburg. Cf. Joſ. Jungnitz: Die Bresl. Ritualien im Schleſ. Paſtoralbl. 13 (1892) p. 88.

40 Cf. Jungnitz, Joſ., Das Breslauer Brevier und Proprium. Breslau 1893, p. 3.
41 Die Synodalſtatuten überliefern auch hier keine Verfügung. Doch cf. über die Zelebration der Meſſe p. 106: Quod omnes . . . in divinis . . . officiis . . . se conforment: nec singulares sibi gestus aut caeremonias in eisdem officiis, et praesertim Missarum, quae a communi usu discrepant, assumant etc. — Stat. vom J. 1497.
42 Veröff. d. Gut.-Geſ. III (1904) p. 48, 50.
43 ibid. p. 39.
44 Straßbg.: Heitz 1896 (Stud. z. D. Kunſtgeſch. H. 8) Taf. V. — Nachträglich verdanke ich Herrn Prof. Dr. W. L. Schreiber den Hinweis, daß die von *Weisbach* (ſo — nicht Weißbach, wie im Text!) gebrachte Abbildung nicht zu dem Richelſchen Miſſale von 1480 gehört. — Es ſteht alſo die Frage, wo die Darſtellung zuerſt gebraucht und ob ſie nicht am Ende doch Mainzer Urſprungs iſt, noch offen.
45 Cf. dazu Weisbach, o. c. p. 14. Muther, Bücherilluſtration, 1884, Nr. 135.
46 Proctor's Index, London 1896, No 120.
47 London 1814—15. IV, 534, 990.
48 Minzloff, Ch. R., Souvenir de la Bibliothèque Impériale Publique de St.-Pétersbourg, Leipzig: F. A. Brockhaus 1863, p. 17 u. Pl. VII (mit dem Beginn des Kanons, wobei vor allem die Farbenwiedergabe viel zu wünſchen übrig läßt).
49 Schaab, C. A., Geſch. d. Erf. d. Buchdruckerkunſt. I. Mainz 1830, p. 526, 527.
50 cf. Grünhagen, o. c. p. 397.
51 Lt. freundl. Mitteilung von dort.
52 Weber, H., Die Verehrung d. hl. 14 Nothelfer. Kempten 1886, p. 95: „Polen kennt dieſe Andacht." Dazu die Anm. 70 auf p. 127 mit der Angabe, daß eine chromotyp. Darſt. d. hl. Noth. m. Warſchauer Approbation vom J. 1880 in Neurode (Schleſien) gedruckt ſei.
53 Weber, o. c. p. 64.
54 Incunabula typographica bibliothecae univ. Jagell. Crac. Cracoviae 1900, p. 269, p. 83.
55 Cf. Weber, o. c. p. 63 u. 124, Anm. 35 u. 36. Franz, o. c. p. 172 (Anm. 4). Es mag hier bemerkt ſein, daß 1634 von der Ritencongregration das beſondere Meßformular verboten wurde. 1889 iſt Vierzehnheiligen wieder eine beſondere Meſſe bewilligt worden.
56 Nicolaus und Leonardus finden ſich an Stelle von Dionyſius und Erasmus auf d. Predella des St. Sebaſtianaltars in der Pfarrkirche zu Roſenheim (Erzdiözeſe München). Über die Einfügung des Sixtus iſt mir nichts bekannt geworden. Cf. über die vierzehn Nothelfer Wetzer u. Weltes Kirchenlexikon, IX, Freibg. i. B. 1895, p. 515 ff., Franz, o. c. p. 171 ff., Weber, o. c.
57 Eine Zuſammenſtellung der in Schöffermiſſalien gefundenen Nothelfer mag das Folgende bieten:

	I. Miss. Vrat. 1483, P, *hs.* — Crac. 1484, 87 — Gnes.-Crac. 1492 — Mog. 1493	II. Miss. Vrat. 1483, BU, *hs.*	III. Miss. Vrat. 1499 BD, *hs.* Miss. {Halberst. / Hildens.} (n. 1500?)
1	Georgius	Georgius	Georgius
2	Chriſtophorus	Achacius	Blaſius
3	Blaſius	Erasmus	Erasmus
4	Aegidius	*Sixtus*	Panthaleon
5	*Ciriacus*	Blaſius	Vitus
6	Vitus	*Nicolaus*	Chriſtophorus
7	*Magnus*	Aegidius	Dionyſius
8	*Dionyſius*	*Leonardus*	Ciriacus
9	Erasmus	Panthaleon	Achacius
10	Achacius	Vitus	Euſtachius
11	Panthaleon		Aegidius
12	Euſtachius		
13	Catherina	Catherina	Catherina
14	Barbara	Margaretha	Margaretha
15	Margaretha	Barbara	Barbara
		Chriſtophorus	
	15	14	14

58 Lt. briefl. Mitteilung.

59 Cf. Veröff. d. G.-G. I (1902), p. 33. Technifch Onderzoek naar de uitvinding van de boekdrukkerkunft, Haarlem 1901, p. 61. Enfchedé, Ch., im Centralbl. f. Bw. 18 (1901), p. 61.

60 Cf. Codex diplomaticus Saxoniae. 2. Hptthl. Bd III: Urkundenbuch des Hochftifts Meißen, p. 281 Nr. 1269, wo die Urkunde mit Lefefehlern (einiges zweifelhaft unter d. „Errata") u. nicht genau in der Schreibweife (z. B. dez ft. deȝ) wiedergegeben ift.

61 Sie kommt bei der kl. Repr. nicht zur Geltung.

62 Abb. f. z. B. Müller, Jof., Ein Autographon P. Schöffers. Königsberg i. Pr. 1869.

63 Mündlich, beim erften Anfchaun.

64 Cf. Kapp, Fr., Gefch. d. dtfchn. Buchhandels. I. Leipzig 1886, p. 71. Conrad wird auch Henlich, Henchins, Henkis genannt. — Hingewiefen mag hier auf Kapp's irrtümliche Angabe, p. 75, fein, daß Schöffer u. a. 1483 und 1485 Miffalien für Mainz gedruckt habe.

65 Nach Hegel, Städtechroniken II betrug 1865 der Wert eines rheinifchen Guldens 2 Thaler 65 Silbergrofchen.

66 Van Praet, Jof. B. B., Catalogue des livres imprimés sur vélin, qui se trouvent dans les bibliothèques tant publiques que particulières, Paris 1824—28, IV 24, 404 bis.

67 Die Mehrzahl enthält keinen Text, fodaß es mir zweifelhaft ift, ob es fich nur um die beiden genannten Bl. handelt. — Vielleicht findet fich auch unter dem Vorderfpiegel noch ein Fragment.

68 * Die Angaben find übergangen in Weinert, Verfuch einer Lit. der Sächf. Gefch., 1790, S. 141; Miffalien und Breviere des Bistums Meißen. *

69 * Giefen, Hift. Nachr. von der allererften deutfchen Bibelüberfetzung in der Bibl. des Gymn. zu Görlitz, 1765, S. 45, 46. *

70 * Wilich, Arcana bibliothecae Annab., Lips. 1730, p. 313. *

71 Sollte diefe Übereinftimmung zurückzuführen fein auf einen Ufus der handfchriftlichen Praxis?

72 Das Görlitzer — und wenn ich mich recht erinnere, auch das Bautzener — Exemplar hat die Feftgrade indes nicht ausgefüllt.

73 Es handelt fich um die Schilderung der Peft, 2. Buch d. Könige (Samuelis), Kap. 24, V. 15—18.

74 Cf. Fleifcher im Paftoralbl. f. Ermeland 26 (1894) über das alterml. Miffale p. 72, 73 u. fp. — Von 36 dafelbft aufgeführten Heiligenfeften kennt der Kalender des Schöfferdrucks 16 nicht.

74a Miss. Warmiense. Straßburg: Fr. Dumbach 1497. Miss. Dom. teuton., Nürnberg: Gg. Stuchs 1499.

75 O. c. p. 324.

76 Die Prämutat- und Mutatdrucke fcheidende Doppellinie ift durch ein Verfehen des Zeichners hinter N35 ftatt hinter Bp gezogen worden. — Das Fragezeichen in BUp fteht, weil das Exemplar hier defekt.

77 L. c. p. 82.

78 Der heilige Wolfgang. Regensburg 1894.

79 Es wird fpäter genauer über die Wafferzeichen diefes Miffale die Rede fein.

80 Als Ergänzung hierzu f. p. 118, 119, 123 ff.

81 Merkwürdig ift, daß fie vor allem im erften Abfchnitt nicht felten fchon recht abgenutzt ausfieht.

82 Ad. Schmidt (Centralbl. f. Bw. XIV (1897) S. 154) bezeichnet fie als „fog. Tekturen". Diefer Terminus indes allgem. ift bekannt als Bezeichnung für (Korrektur-)Deckblättchen, jedoch nicht als folche für die Unterlegplättchen. Auch die von ihm zitierten Lorck u. Faulmann kennen keinen Fachausdruck, DeVinne nennt fie einfach „underlays". Es wird fich alfo bei Schmidts Angabe nur um eine Verwechfelung handeln. Es läßt fich aber nicht leugnen, daß ein Terminus erwünfcht wäre. Neben den vorgefchlagenen kämen vielleicht noch die Ausdrücke *Taxibafen* (τάξις = Rubrik) oder *Leptophylle* in Betracht. — Nachgetragen fei hier zu den *Tiegelftützen,* (p. 87), daß die Stützen in den Miffalien im Gegenfatz zu Schmidt (ibidem p. 160) eine Erhöhung ftatt eines Loches aufweifen, vorausgefetzt, daß S.s Angabe nicht durch eine Verwechfelung entftanden ift.

83 Centralbl. f. Bw. XIV (1897) p. 155.

84 Bl. 9a Z. 25 offenbar ein Spieß über dem Rotdruck.

85 Umgekehrt hat in den Kalendern z. B. 1492 Bl. 1a, 1493 Bl. 2b der (alfo ftehengebliebene) Rotfatz Schwärze mitbekommen.

86 O. c. p. 73.

87 Die in einigen Anfangslagen (auch im Münchener Pergamentexemplar des Miss. 1493) neben dem Falz oben oder unten befindlichen Löchlein rühren wohl vom Buchbinder her. Sie liegen tiefer, resp. höher als die Punkturen und steta in der Nähe von Heftlöchern.

88 Ein Eindruck der Stoffunterlage (infolge defekten Einlegdeckels?) findet sich nicht unwahrscheinlich auf dem ersten Blatt des Kal. 1492. Ein unregelmäßiger Streifen von etwa 12,5 cm Länge und ca. 2 cm Breite an der breitesten Stelle (am Beginn mißt sie etwa 1 cm) zeigt offenbar Spuren mittelgroben Gewebes.

89 S. 284.

90 Nicht selten ist eine auf- oder absteigende Tendenz im Ausfallwinkel des Registers zu beobachten, daß also an einer äußeren Kolumne die Schwankungen höher oder geringer sein können als an der anderen. Besonders häufig ist ein gleichmäßiges Falten vom linken Rand zum rechten Rand festzustellen. — Am deutlichsten ist in MV1 der halbbogenweise Druck im Kanon zu erkennen, weil die *Nüancierung des Rots* in diesem Werke keinem großen Wechsel unterliegt.

91 Große Mainzer Festschrift 1900, S. 301, Anm. 23.

92 Festschrift d. Kgl. Bibl. in Berlin zur Gutenbergfeier 1900, p. 57.

93 Zedler meint: Es ist „völlig ausgeschlossen, daß der Druck länger als ein knappes Jahr gedauert hat". Die Druckeinheit als Tagespensum genommen, so wäre gegen seine Annahme kaum etwas einzuwenden. Doch scheint mir dagegen zu sprechen, daß von seiner hypothetischen Auflagenhöhe von 54 Papierexemplaren „mindestens 30" (Schwenke) erhalten geblieben sind! Wo überall die Zerstörung der alten Drucke so groß gewesen ist, nur hier sollte eine Ausnahme geschehen sein?

94 Da die Klatsche meist nur in einem Streifen entzifferbar sind, so scheint (ein buckeliges Holz oder) ein Metallstab dazu gedient zu haben.

95 Zedler gibt oben S. 12 ihre Kegelhöhe mit 7,65 mm — die übrigens nicht gleich 20,399, sondern nur gleich 20,349 Punkten — bestimmt als zu hoch an. Die Hunderte der von mir vorgenommenen Messungen haben nie ein höheres durchschnittliches Resultat als 7,617 ergeben!

96 Besondere Nachforschungen nach Angaben über Koberlen und die anderen Personen des Inskripts, deren sich Herr Prof. Jungnitz zu Breslau in dankenswertester Weise unterzog, führten leider zu keinem positiven Resultat.

97 Wenn der Druckbefund dem nicht widerspräche, könnte man versucht sein, die Entstehungszeit des Missale ins Jahr 1493 oder noch weiter hinaufzurücken. 1494 jährt sich zum 500. Male der Todestag des heiligen Wolfgang. Zur Feier dieses Tages am 31. Oktober hätte man dann die Messe zum erstenmale zelebriert! Das scheint sehr annehmbar. Indes die Aufnahme eines Officiums in ein Meßbuch, ehe es offiziell abgehalten werden durfte, ist schlechtweg undenkbar (— es sei denn, daß man den Verkauf des Werkes erst seit dem November 1493 gestattet hätte —). Sodann: warum hat man dann das Fest nicht in den Kalender aufgenommen? Überdies ergibt die Durchsicht des zitierten Werkes von Mehler keinen Anhalt, daß das Anniversarium oder eine Hundertjahrsfeier einen besonderen Einfluß auf die Einsetzung von Wolfgangsmessen ausgeübt hat.

98 Die beiden vorhergehenden Ausgaben waren von Johann Haller in Krakau verlegt und gedruckt.

99 Da die 14 Nothelfermesse auch hier die Überführungsangabe aus dem Missale Cracoviense wiederholt, so scheint die Anregung zu dieser Ausgabe von Krakau ausgegangen zu sein.

100 Bibliografia polska, XV.—XVI. stólecia (Polnische Bibliographia des XV.—XVI. Jahrhunderts), Krakau, 1875, p. 169.

101 Bibl. Lit. p. 73.

102 Im Folgenden habe ich die Doppelausgaben als *Kolophon-* und *Impressum-Ausgaben* unterschieden. — Ein Terminus steht noch aus.

103 Vgl. Zedler im Centralbl. f. Bw. XX (1903) p. 378 ff.

104 Fol. num. 54, 62, 77, 100, 119, 154, 165, 252.

105 Fol. num. 45, 67, 70, (255).

106 Es ist in diesem Exemplar zuerst handschriftlich korrigiert worden.

107 Centralbl. f. Bw. XIV (1897) p. 23 ff.

108 Der sechsstrahlige Stern, der zuerst Bl. 209 erscheint. Das Kanonbl. mit dieser Marke ist Bl. 94.

109 S. hierzu Falk im Centralbl. f. Bw. III (1886) p. 308.

110 Bei Nr. 7 sind „f" und „h" in P n. M 59 zu vertauschen.

111 Es verteilt ſich die Vorlagenbenutzung folgendermaßen, in Klammern ſei beigefügt, bei welchen Seiten auch die andere Ausgabe den gleichen Abſchluß zeigt:

MV2: Bl. 109—132 (115a, 116a, 119a, 121a, 122a, 125b, 132a), Bl. 143—150 (143, 146b, 149, 150b), Bl. 167—174 (167, 168α und b, 169α und b, 170a, 171b, 172a. 173b, 174).

MV1: Bl. 108; Bl. 133—142 (142b), Bl. 151—166 (155, 156α und b, 157—161, 163b, 164b, 166), Bl. 175—222 (175b—177, 179—184, 182b, 183a, 185b, 187b—190, 191b, 192b, 195b—196γ, 197b—199, 200b, 202a, 203, 206—208a, 209α, 210b, 211—214, 216, 217, 218b—222).

Die Verteilung auf Lagen iſt: MV2 : n, o, p
MV1: q
MV2 : r
MV1: s, t
MV2 : v
MV1: x, y, (z), A, B, C

Lage D und E haben ſelbſtändige Satzanordnung und Seiteneinteilung.

Mit 74:40 Bl. hat alſo MV 1 überwiegend als Vorlage gedient. — Von der Lagenverteilung auf Satz und Druck zu ſchließen, ſei anderen überlaſſen.

112 S. p. 40/1.

113 Eigentümlich im höchſten Grade wirkt das Offenlaſſen des Platzes für ein (wahrſcheinlich im Manuſkript unlesbares) Wort im erſten, wie in den beiden folgenden Drucken. In einer Reihe von Exemplaren iſt das Fehlende ergänzt, ſeltſam genug bald als *agapen*, bald als *gratiam* (Bl. 211γ).

114 Soll wohl heißen: „geſchenkt."

115 Wislocki, o. c. p. 326.

116 Laut freundlicher Mitteilung des Herrn Prof. Dr. Jungnitz zu Breslau.

117 So heißt es z. B. in der Widmung des Livius von 1505: „In welicher ſtadt auch anfengklich die wunderbare kunſt der Trückerey ... erfunden/ vñ darnach mit vleyß koſt vnd arbeyt Johan Fauſten vnd Peter Schöffers zů Mentz gebeſſerth/ vnd beſtendig gemacht iſt worden. Darvmb dieſelbe Stadt ... In ewige zeit (als wol verdyneth) gepreyſt vñ gelobt ſolle werden/ vnd dye Burger vnd eynwoner doſelbiſt des billig genyſſen."

118 Daß 1499 BD ein Exemplar der Ausgabe A iſt, beweiſt an ſich nicht viel dagegen: der Band kann Geſchenk oder Abgabe geweſen ſein.

119 So z. B. 1483: KB und N35. Andere werden im Folgenden genannt. Die Stempel ſind bei der Exemplarbeſchreibung in der Bibliographie aufgeführt.

120 Loubier, Jean, Der Bucheinband (= Monographien d. Kunſtgewerbes Bd. X), Lpz. (1904), p. 77.

121 Ob es ſich hierbei um ein Mainzer Erzeugnis handelt, bleibt zweifelhaft. (Nach nachträglicher mündlicher Äußerung des Herrn Bibliotheks-Sekretärs Dr. O. Mitius aus Erlangen.)

122 Den Schöfferſchen Druck habe ich in beiden Fällen noch nicht feſtſtellen können. Das Pergamentblatt des Miſſale enthält 59 Zeilen auf der Seite.

123 Nachträglich erhalte ich noch die Mitteilung der Breslauer Univerſitätsbibliothek (von Dr. Molsdorf), daß ſich in ihr noch ein Sammelband (Ink. $\frac{21}{20,243\,b}$ Fol.) mit dem Einhorn-Hirſch-Hund-Motiv gefunden habe. Er enthält einen Straßburger Druck von 1493 und zwei Hagenauer von 1508. Als Spiegel ſind zwei Stücke eines Kalenders für 1515 aufgeklebt. Der Band gehörte dem Matthiasſtift zu Breslau.

Die Stücke ſelbſt ſtammen alſo vom Rhein. Ob es ſich aber um Breslauer Einband handelt, klärt die Inkunabel nicht auf.

124 Drappe war Profeſſor in Mainz († 1497). Inc. a 180a Fol. der Mainzer Stadtbibliothek, Juſtinians Inſtitut., Schöffer 1476, enthält ſeinen Namen in einem Schriftbande.

125 Heyne, o. c., II 112ff., III 601. Ferner in der Zeitſchr. d. Ver. f. Geſch. u. Altert. Schleſ. 27 (1893) p. 361 ff. (H. Markgraf), 33 (1899) p. 386—402 (Jos. Jungnitz, dem ich auch den Hinweis auf d. letzt. verdanke). Die von mir errechnete Zahl iſt 1056.

126 Nach freundlicher Mitteilung des Kgl. Staatsarchivs zu Magdeburg.

127 Muß richtig heißen: *58 Altäre.* Grüninger, o. c. p. 409 gibt f. d. Ende d. 15. Jh. die Zahl der Altäre in der Eliſabethkirche mit 47 an. — Es braucht wohl kaum darauf hingewieſen zu werden,

daß nicht jeder Altar ſein eigenes Miſſale beſeſſen hat, innerhalb einer Kirche nur eine relativ beſchränkte Anzahl Verwendung gefunden hat.

128 Mappa Archidyecezyi Gnieźnieńskiej Jaką Byla W Wieku XVI Podczas Napisania Libri Beneficiorum Arcybiskupa Jana Laskiego Sporządzona przez Ks. J. K. 1880.

129 R. Becker im „Neuen Archiv f. ſächs. Geſch. u. Altertumskunde“ 23 (1902) p. 205 ff.

130 Moguntiae 1769—77, P. III.

131 Da Exemplare des Missale Moguntinum 1493 in Neuſtadt a. d. Orla und Kiliansroda (beide in Sachſen-Weimar gelegen) in Beſitz geweſen, d. h. dort benutzt ſein müſſen, ſo muß für Erfurt (oder das Eichsfeld) der Verkauf angenommen werden. Weder Erfurt noch Duderſtadt (Eichsfeld), noch die beiden obengenannten Orte finden ſich bei Würdtwein. Die Pfarreizahl dieſer Diſtrikte iſt mir nicht bekannt. Von den Mainzer Suffraganbistümern erhält Chur *(nach Weale)* erſt 1497 das erſte gedruckte Miſſale, ein zweites 1520, Konſtanz das erſte 1499 (das zweite 1508), Straßburg 1490 (1520), für Paderborn wird gar keins angeführt. — Sind auch in dieſe Diözeſen Exemplare unſeres Meßbuchs gelangt?

132 Sie wird bei Reyſer, infolge des Aufgebens faſt aller Ligaturen etwas länger gewährt haben.

133 Bei dem Papierexemplar Görlitz hat ſie ſtattgefunden.

134 p. 80: „Anno Domini etc. Vc quinto, feria quarta post Omnium Sanctorum, procuratus est presens liber ad altare Sanctorum Bartolomei apostoli et Martini episcopi in ecclesia Halberstadensi per dominos Wernerum Sandri et Ludolphum Saligen, vicarios ad eundem altare.“

135 In den „Corrigenda“ ſchreibt er — vielleicht irrtümlich — die Typen Grüninger in Straßburg zu.

136 Zentralbl. f. Bw. XXIV (1907) p. 155 ff.

137 1. Speciale opus missarum 1493 (Hain * 11250); 2. Speciale Missarum 1498 (Hain * 14896).

138 Von den mir erreichbaren Drucken Drachs habe ich den Holzſchnitt, jedoch ohne die Einfaſſung, bereits in dem *Missale Carthusiense* — einem Drucke Peter Drachs von ca. 1496 — gefunden. In dem Exemplar der Königlichen Hof- und Staatsbibliothek zu München zeigt er leider einen ſehr zarten Abdruck. Manches iſt nicht gekommen, was ſich beim Halberſtädter Miſſale findet. Es iſt hieraus aber kein Rückſchluß auf die Datierung zu machen.

139 Eigentümlicherweiſe ſind die Punkturen nur in den erſten Drucken erhalten geblieben, in den ſpäteren fehlen ſie, trotz der oft erhaltenen breiten oder breiteren Ränder, ſo auch hier (bis vielleicht auf das erſte Blatt des Kanons im Göttinger Exemplar?). Trotzdem werden wir die Beibehaltung derſelben Praxis vorausſetzen dürfen, nur mit dem Unterſchiede, daß die Punkturen weiter an die Papierränder geſetzt worden ſind. Bisweilen ſcheint noch ein zarter Einriß in der Mitte der Seitenränder darauf hinzuweiſen.

140 Den Hinweis darauf verdanke ich der Univerſitätsbibliothek zu Halle a. S.

141 *Der Beinbrecher beſtand aus nebeneinander gelegten Stäben über einer Grube zum Abhalten von Tieren, die mit den Füßen beim Darüberlaufen einbrachen.*

142 S. p. 95—103. — Hinzufügen möchte ich hier, daß ich bei meinen erſten Meſſungen auf halbe Millimeter abrundete, erſt bei den ſpäteren Zehntelmillimeter bei Bruchteilen notierte (benutzt wurde ein Maß mit Halbmillimeterangabe). — Nachträglich habe ich dann nochmals einige verſchiedene Exemplare *vollſtändig* durchgemeſſen. Dabei ergab ſich dann in dem Miſſale 1483 in der dem Kanon folgenden Partie eine etwas größere Durchſchnittshöhe als in der ihm vorangehenden. Und dieſer eigentümliche Sprung war auch in den übrigen zu konſtatieren. Dadurch wird die Zehnzeilenhöhe je um etwas (ca. 0,06/7 mm) nach oben verſchoben (ich habe indes in der Bibliographie die zuerſt gewonnenen Ergebniſſe der Gleichmäßigkeit wegen beibehalten, da die vergl. Meſſungen bei den übrigen hier noch in Betracht kommenden Werken nicht mehr vorgenommen werden konnten.

143 Wahrſcheinlich gleich Proctor Nr. 2228, laut gütiger Mitteilung des Direktors der Univerſitäts-Bibliothek zu Jena.

144 Proctor gibt an: „Type 1“ uſw. Dieſe Type gehört zu den Pſaltertypen Fuſt-Schöffers, von denen es bekanntlich eine größere und eine kleinere gibt. Beide treten in den Pſalterien von 1457 wie 1459 auf, ebenſo im Canon missae von 1458. Proctor kennzeichnet nun Type 1 als „smaller church type“, Type 2 als „larger“, als die größere Pſaltertype. Dieſe kann mithin hier (wie auch in einigen anderen Drucken?) nur gemeint ſein. Deshalb heißt es beim Missale Halberstatense (Proctor Nr. 145)

auch richtig: „Type 2". Die Höhe der Typen 1 und 2 ist bei Haebler mit 140 mm *etwas zu niedrig* angegeben. Das Gleiche gilt (mit 70 mm) von Type 9, während umgekehrt Type 7 mit 77 mm zu groß angegeben ist.

145 Im Original mit ff und einem Schnörkel davor geschrieben; da auch Catherine mit CC und Schnörkel, in der Prosa de s. agnete ein Hujus mit hh und Schnörkel geschrieben ist, so wird hier wohl richtig Falkenbergk (statt ffalkenbergk) zu lesen sein.

146 In Urkunden auch Rzendieiowicz genannt, vielleicht identisch mit Geppersdorf b. Falkenberg. — (Codex diplomaticus Silesiae, VI, Breslau 1865, p. 125 Anm.)

147 1776 fand eine vom Domkapitel veranstaltete Versteigerung in Breslau statt (s. Missale 1499 No 13). Ist damals auch dies Exemplar verkauft worden?

148 Die umrandeten Stellen fehlen, sie sind ergänzt aus Ausgabe B, die hier aller Wahrscheinlichkeit nach keine Varianten aufweisen wird.

149 Daß eine Vergleichung der beiden Werke Seite für Seite noch mehr Varianten zutage fördern wird, glaube ich als sicher annehmen zu können, s. dazu S. 109.

150 Titel, Kalender, Ordo, Tabula zeigen z. B. vollständig anderen Satz (analog dem Missale Moguntinum von 1493).

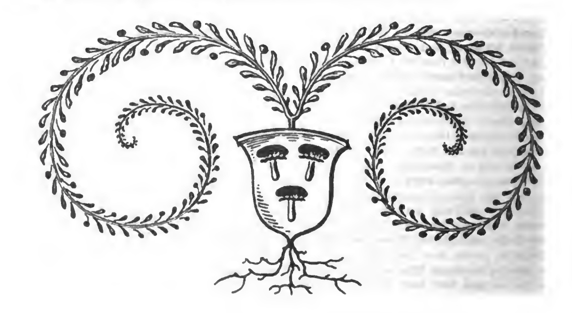
151 Das Exemplar „Rit. Cath. 104 D" besitzt einen Kanon auf Pergament aus der Offizin P. Drachs von Speier. — Der im Missale speciale des Reinhard Beck 1512 verwendete Kanon mit Mutat: Bl. 8 b 15 vobis (!) statt nobis. — Das Miss. Mog. 1513 verzeichnet Weale, B. Lit. p. 102.

152 Da es sich ev. um einen Plurifiktsatz des Kanons aus dem Missale 1513 — notabene: *auf Pergament!* — handeln könnte, so seien die entsprechenden Stellen der Beschreibung aus jenem hierhergesetzt (Exemplar der Stadtbibliothek zu Frankfurt a. M., Sign.: Rit. Cath. 104):

Bl. (3)b: (raci ‖)onabilē acceptabilēq; facere digne- ‖ ris etc.

Bl. (8)b 16: (rot) Hic inclinet se dicens · ‖

Abweichend ist übrigens auch die verschnörkeltere Form der Lombarde „S".



Nachwort Der Auftrag zu der vorliegenden Arbeit erging an mich Ende November 1906, das Manuſkript wurde abgeſchloſſen Ende Auguſt 1907, bis auf eine Anzahl von Ergänzungen und Berichtigungen, die während der Drucklegung teils noch im Texte, teils in den Anmerkungen ihren Platʒ finden konnten. Nachgetragen mag hier ſein, daß ſich die S. 127 erwähnten Fragmente des Missale Moguntinum 1493 laut einer freundlichen Auskunft im Buchgewerbemuſeum zu Leipzig n i c h t befinden (ſie ſind deshalb auch in der Bibliographie nicht mehr aufgeführt, obwohl ſie noch irgendwo exiſtieren mögen). Sodann iſt mir noch eine Reihe von Irrtümern und Druckfehlern aufgefallen, die berichtigt ſein wollen. Geſchehen iſts durch Anmerkung 44, 76, 110, 127, ferner leſe man:

S. 38	Z. 22	v. o.	Drucke ſtatt D·
„ 39	„ 22	—	Sie ſtatt ſie
„ 53	„ 4	v. u.	fahrläſſige) ſtatt fahrläſſige,
„ 57	„ 21	—	in denen ſtatt in den
„ 68	„ 8	—	ß15 tritt ein ſtatt ß15 ein
„ 72	„ 13	v. o.	Rzeszowski ſtatt Rzeszowki
„ 77	„ 13	—	vieler ſtatt viele
„ 78	„ 13	—	eine andere ſtatt einer anderen
„ 84	„ 7	—	Majuskeln ſtatt Verſalien
„ 114	„ 6	v. o.	ſiebtes ſtatt ſechſtes
„ 122	„ 5	—	7a nach Z. ſtatt 7a Z.
„ 127	„ 11	—	defekte ſtatt vollſtändige
„ 128	„ 13	—	Zeilen hoch aus ... ſtatt Zeilen aus
„ 129	Tabelle,		M 59, Ausg. (B) ſtatt B
„ 131	Z. 20	v. u.	Vincencij Irgang Scribe ſt. Vincencij Scribe
S. 136	Z. 3	v. u.	machen. ſtatt machen?
„ 138	„ 12/3	v. o.	dem defekten Ex. der Hofbibl. zu D. und dem vollſtändigen ...
„ 140	„ 17	—	einer Blume ſtatt einem Granatapfel
„ 142	„ 3	—	1493 W 1 ſtatt 1493 Df, W 1
„ 145	„ 4	—	dort eine — ſtatt dort etwa eine
„ 146	„ 12	—	Bresl. zweiten Meß- ſtatt Breslauer Meß-
„ 148	„ 20	—	16. ſtatt 15.
„ 175	bei Ex. 5:		Sign.: ſtatt Sig.:
„ 185	Z. 9	v. o.	(Kanonbild) und Notendruck.
„ 186	bei Ex. 4:		Sign.: ſtatt Sig.:
Taf. I, II, III	Satʒ III:		Jenenſer ſtatt Weimarer Ex.
„ II,	Satʒ III,	5ß2:	cciij ‖
		5ß3:	ſatia- ‖

Zum Schluſſe ſei es mir geſtattet, dem Vorſtande der Gutenberg-Geſellſchaft für den mir erteilten Auftrag und ſein Vertrauen auch an dieſem Orte meinen aufrichtigen Dank zu ſagen — den verehrungswürdigen Mann, dem ich ihn vor allem noch abzuſtatten gewünſcht hätte, Friedrich Schneider (†), ſoll er leider nicht mehr treffen. — Und dann ſei vor dem Leſer all denen mein Dank wiederholt, deren wohlwollend-ermunterndes Intereſſe, nicht ſelten durch mühereiche Auskünfte, meiner Arbeit ſchätʒenswerte Förderung hat angedeihen laſſen: Herrn Dr. I. Collijn in Uppſala, Herrn Sigismund Grafen Czarnecki ſen. in Dobrzyca (Poſen), den hochwürdigen Domkapiteln zu Bautʒen und Frauenburg wie dem Biſchöflichen General-Vikariatsamte zu Pelplin, den Herren Prälaten Prof. Dr. Franz Falk in Klein-Winternheim, Oberbürgermeiſter Dr. Göttelmann in Mainz, Prof. Dr. H. Günter in Tübingen, Prof. Dr. K. Haebler in Berlin, Dr. H. Heidenheimer in Mainz, Stiftsrat Horn, M. d. R., zu Neiße, Prof. Dr. Hozakowski in Poſen, Prof. Dr. Joſ. Jungnitʒ in Breslau, Kaplan Dr. Kißling, Dr. Kübel in Mainz, Dr. O. Mitius zu Erlangen, Dr. Moisdorf in Breslau, Ludwig Roſenthals Antiquariat in München, Stadtbibliothekar J. D. Rutgers van der Loeff in Haarlem, Seiner biſchöflichen Gnaden Herrn D. Aloys Schäfer, Biſchof von Sachſen, den Herren Prof. Dr. K. Schmidt, Prof. Dr. J. W. Schmidt zu Mainz, Prof. Dr. W. L. Schreiber zu Potsdam, dem Königl. Hauptſtaatsarchiv in Dresden, dem Königl. Staatsarchiv zu Magdeburg, dem Stadtarchive zu Krakau, dem hochwürdigen Vor-

ſtande der Kirchenbibliothek von St. Johann in Thorn und Herrn Heinrich Wallau zu Mainz. Die Bibliotheken, die durch ihr, häufig weitgehendes, Entgegenkommen nicht zum wenigſten zur Durchführung meiner Arbeit beigetragen haben, können nicht alle namentlich aufgeführt werden, ſind es doch deren faſt hundert, alle aber ſeien nochmals meines herzlichſten Dankes verſichert!



Register


O H

Zu den Bücheranzeigen Peter Schöffers

1. Die Verlagsliste vom Jahre 1470



ON der auf Tafel IV nachgebildeten Bücheranzeige befindet ſich das einzige bekannte Originalblatt in der Königlichen Hof- und Staatsbibliothek zu München (Einblatt VIII, 1ᵐ). Wilhelm Meyer fand es dort mit der Schriftſeite am Deckel einer Handſchrift aufgeklebt und hat es in ſeiner grundlegenden Arbeit über Bücheranzeigen des 15. Jahrhunderts im Zentralblatt für Bibliotheksweſen II 1885 S. 437—463 mitbehandelt[1]) unter Beigabe einer Nachbildung in Zinkätzung, die in einigen Kleinigkeiten nicht ganz genau iſt. Die Handſchrift, in der das wichtige Blatt eingeklebt war, ſtammt aus dem Beſitze des bekannten Nürnberger Chroniſten Hartmann Schedel; nach Nürnberg weiſt auch die am unteren Rande des Blattes handſchriftlich beigefügte Angabe: Venditor librorum reperibilis est in hospicio dicto zum willden mann. Damit kann nur das alte Gaſthaus „Zum Wilden Mann" am Weinmarkt in Nürnberg gemeint ſein; dorthin wurden durch die in Nürnberg von Schöffers Vertrauensmann und Buchführer verteilten oder angeſchlagenen Exemplare des Plakates die Bücherkäufer eingeladen.

Die Anzeige oder, da Drucker und Verleger noch eine Perſon ſind, die Verlagsliſte rührt von Peter Schöffer in Mainz her. Nur der Druckort Mainz (moguntie impressos) wird genannt, dort aber war damals Schöffer der alleinige Drucker; mit ſeinen Typen iſt der Proſpekt hergeſtellt, ſeine Druck- oder Verlagswerke werden angekündigt. Mit Stolz und reklamehaftem Nachdruck weiſt Schöffer am Ende des Blattes in einer Schriftprobe aus der im Werke ſelbſt verwendeten Type auf den Prachtdruck ſeines Pſalters von 1459 hin als eine von keinem andern erreichte Leiſtung: hec est littera psalterii. Aus Schöffers gemeinſamer Tätigkeit mit Fuſt bis 1466 ſtammen ſicher ſieben der aufgeführten Drucke, als Reſtauflagen der Gutenbergſchen ſpäteren Druckerei (Catholicontype) ſind vorläufig noch die Nummern 6 und 14 anzuſehen.

Als Zeit des Erſcheinens der Anzeige iſt das Frühjahr 1470 anzuſetzen. Sie muß vor dem 7. September 1470 gedruckt worden ſein, dem Datum, das die Ausgabe der Briefe des heiligen Hieronymus trägt. Für dieſes Werk iſt, wie wir ſehen werden, allerdings eine beſondere Ankündigung erſchienen; wäre es aber ſchon fertiggeſtellt geweſen, als dieſe Verlagsliſte ausgegeben wurde, ſo würde es zweifellos mit daraufgeſetzt worden ſein, ebenſo wie andere große Verlagswerke desſelben Jahres und der nächſten Zeit vorher. Sie muß andererſeits nach dem 13. Juni 1469 gedruckt worden ſein, dem Datum des unter Nr. 3 genannten Werkes, von dem bei Schöffer eine andere Ausgabe nicht erſchienen iſt. Ein Anhaltspunkt für eine noch engere Zeitbeſtimmung ergibt ſich faſt mit Sicherheit daraus, daß unter Nr. 18 des Johannes Andreae „Arbores de consanguinitate et affinitate" als beſondere Ausgabe erſcheinen. Dieſe vier Blätter finden ſich in der erſten Ausgabe vom ſechſten Buch der Dekretalen des Papſtes Bonifazius VIII. vom Jahre 1465, mit der zuſammen ſie gedruckt ſein müſſen. Sie bilden einen zugehörigen Beſtandteil dieſer Ausgabe und werden von den Bibliographen als ſolcher, nicht als be-

ſondere Schrift behandelt (Hain *3586, Pellechet 2730). Die Ausgabe der viel gebrauchten Dekretalen von 1465 wurde dann durch eine neue vom 17. April 1470 erſetzt, die den Verwandtſchaftsbaum — ebenſo wie die folgenden von 1473 und 1476 — nicht mehr hat. Dieſer, der allgemeines Intereſſe bot, wie die zahlreichen Drucke des 15. Jahrhunderts zeigen, und nicht nur den Benutzern der Dekretalen diente, war wohl in größerer Auflage als die erſte Ausgabe der Dekretalen ſelbſt hergeſtellt worden und erſcheint nun auf der Liſte („Arbores", nicht Lectura oder Tractatus super arboribus) als ſelbſtändiges Verlagswerk, das für ſich verkäuflich iſt. Wäre auf der Liſte die Ausgabe der Dekretalen von 1465 gemeint, ſo gehörten dazu die Arbores und würden nicht beſonders genannt ſein; da ſie ſelbſtändig aufgeführt werden, ſo kann es ſich nur um die Ausgabe von 1470 handeln, ſodaß für die Verlagsliſte als Zeit der Herausgabe das Frühjahr 1470 anzunehmen iſt.

Unſere Verlagsliſte iſt die erſte „Sammel-Anzeige", wie Schorbach ſie bezeichnet zum Unterſchied von den Einzel-Anzeigen eines einzigen größeren Werkes, von denen kurz vorher zwei in Straßburg herausgekommen waren; ihnen ſchließt ſich die Schöfferſche Anzeige in den formelhaft gewordenen Ausdrücken der Ankündigung und Empfehlung an. 21 Druckwerke hat Schöffer auf ſeine Liſte geſetzt, wir müſſen annehmen ſeiner Firma und ſeines eigenen Verlages, obgleich auch das Catholicon ſich darunter befindet, das, oft ihm allerdings ſchon abgeſprochen, als ein Druck Gutenbergs gilt, und mehrere bisher nicht als Schöfferſche Drucke bekannte Ausgaben. Die Liſte umfaßt Druckwerke aus den Jahren 1458 bis 1470, neben den Neuheiten des Verlages auch ältere Beſtände, für die noch Abſatz zu erwarten war. Preiſe, die ſich auf anderen Verzeichniſſen manchmal beigeſchrieben finden, ſind hier nicht angegeben; für die älteren Beſtände war wohl überhaupt kein Preis mehr feſtgeſetzt, bei ihnen kam es auf die Geſchicklichkeit des Verkäufers an, ſie zu annehmbaren Preiſen anzubringen. Wurde doch z. B. ein Exemplar des Catholicon von 1460 im Jahre 1475 für 5 Goldgulden verkauft, während 10 Jahre früher ein Papierexemplar 41 Goldgulden (gegen 300 Mark) gekoſtet hatte;[2]) auch ein Pergamentexemplar der auf der Liſte befindlichen Bibel von 1462 wurde im Jahre 1470 durch den Geſchäftsführer Schöffers in Paris zu 40 Talern veräußert,[3]) einem ſicherlich ſehr herabgeſetzten Preiſe.

Auf Lager erſcheinen noch die bedeutendſten Druckwerke von Fuſt und Schöffer: das Pſalterium von 1459 und die Bibel von 1462, deren Schönheit beſonders hervorgehoben wird. Andererſeits fehlen einzelne größere Werke, vor allem die prächtige Ausgabe des Rationale von Durandus aus dem Jahre 1459 über den Urſprung und die Bedeutung der kirchlichen Zeremonien. Wir müſſen annehmen, daß dieſes viel gebrauchte Werk bereits vollſtändig vergriffen war; eine neue Auflage hat Schöffer davon nicht gedruckt, ſie lohnte ſich offenbar nicht, da das Werk bald in zahlreichen anderen Ausgaben erſchien.

Die Liſte iſt mit der Type der an erſter Stelle genannten Bibel von 1462 gedruckt, ebenſo der größere Teil der verzeichneten Bücher ſelbſt, aber nicht alle, wie aus dem Ausdrucke „libros ... in huiusmodi littera moguntie impressos" zu ſchließen wäre, der anderen Bücheranzeigen nachgebildet und nicht wörtlich zu nehmen iſt. Abgeſehen von der Pſaltertype, mit der auch der Canon missae (Nr. 12) gedruckt iſt, und der Gutenbergſchen Catholicontype iſt neben der Bibel- hauptſächlich die Durandustype für die aufgeführten Schriften verwendet worden. Mit dieſen beiden Schriftgattungen hatte Schöffer Meiſterwerke des Schriftguſſes geſchaffen; jede von ihnen zeugt in ihrer Art

von einer Schönheit und techniſchen Vollendung, die kaum je übertroffen worden ſind. Von der Bibeltype ſagt Schaab, Geſchichte der Erfindung der Buchdruckerkunſt I 1830 S. 403: „Die Lettern des Textes ſind jene ſchöne Typen, welche nur wenig von der eckigen ſemigothiſchen Form haben. Ihre Länge und Dicke iſt in einem dem Auge gefälligen Verhältnis und Ebenmaß. Dies gibt ihrer Form ſo viel Ausgezeichnetes, daß ſie immer für die ſchönſte Schriftgattung der Fuſt- und Schöfferſchen Offizin gehalten wurden.“ Die 42zeilige Bibel, die als Muſter gedient hat, iſt überboten worden. Die Durandustype, der lateiniſchen Buchſchrift nachgeahmt, wie in etwas anderer Ausgeſtaltung auch die Catholicontype, iſt eine zierliche und klare, „durch gleichmäßig gerundete Formen ausgezeichnete“ Schrift, ſie „ſteht an Schärfe und Klarheit hinter keiner Schrift des 15. Jahrhunderts, ja auch hinter einer mit den vollkommenen techniſchen Hilfsmitteln der Gegenwart hergeſtellten Type um nichts zurück“.[4]) Die in der Liſte aufgeführten, hier zum Teil nachgebildeten Drucke in der Durandustype ſind kleinen Formates, bei denen die Schönheit und Wirkung dieſer Schrift nicht voll zur Geltung kommt, Tafel VI bringt deshalb von der erſten Seite der Durandus-Ausgabe ſelbſt eine Nachbildung aus dem Exemplare der Herzoglichen Bibliothek in Gotha, mit dem prachtvollen Initialbuchſtaben Q der Pſalterſchrift in Blau- und Rotdruck, der, bisher nicht bekannt, dank der liebenswürdigen Unterſtützung des Herrn Oberbibliothekars Prof. Dr. R. Ehwald in getreuer Wiedergabe, auch der Farbentöne, hier zum erſtenmale veröffentlicht werden kann.

Die Anzeige iſt in lateiniſcher Sprache abgefaßt — die erſte deutſche erſchien 1473 in Augsburg — und enthält nur lateiniſch geſchriebene Werke. Sie wendet ſich an das gelehrte Publikum, an die Geiſtlichen, Rechtsgelehrten und Humaniſten; die beiden Schriften am Schluß, von denen die Geſchichte von der Griſeldis ein verbreitetes Volksbuch geworden iſt, berückſichtigen weitere gebildete Kreiſe. Die zugleich geſchickt angeordnete Liſte zeigt uns den Verlag Schöffers als einen umfangreichen und ſpricht für den Unternehmungsgeiſt des tüchtigen Geſchäftsmannes und Großhändlers.

Die Erläuterung der in der Liſte aufgeführten Drucke muß ſich auf eine berichtigte Feſtſtellung der Ausgaben beſchränken und kann einzelne Fragen, die, oft noch ungelöſt, die Gutenbergſche Erfindung überhaupt betreffen, nur berühren. Anderes erfordert eine beſondere Behandlung, wie auch Peter Schöffers Tätigkeit und ſeine Bedeutung für die Entwickelung der Typographie eine neue eingehende Unterſuchung verdienen. Für die Beſchreibung der Drucke genügen hier meiſt die Hinweiſe auf *Hain,* Repertorium, mit dem Supplement von *Copinger; R. Proctor,* An index to the early printed books in the British Museum I, London 1898; *M. Pellechet,* Catalogue général des incunables des bibliothèques publiques de France, Paris 1897 ff., bisher 2 Bände (A-Co); *(L. Delisle),* Chantilly. Le Cabinet des Livres. Paris 1905.

Die Kaufluſtigen werden eingeladen mit den Worten: Volentes sibi comparare infrascriptos libros magna cum diligentia correctos ac in huiusmodi littera moguntie impressos. bene continuatos. veniant ad locum habitationis infrascriptum. Die deutſche Bücheranzeige Anton Sorgs in Augsburg vom Jahre 1483 beginnt ebenſo: „Wäre yemants hie der da gute teutſche bücher mit diſer geſchrift gedruckt kauffen wölte der mag ſich fügen in die herberg als vnden an diſer zetel verzaichnet iſt“.

Daß die Angabe „in dieſer Schrift gedruckt“ in der Schöfferſchen Anzeige nicht wörtlich zu nehmen iſt, haben wir bereits geſehen. Angeprieſen werden die Bücher außerdem

als ſorgfältig korrigiert (magna cum diligentia correctos), worunter nicht nur die Korrektur bei der Drucklegung ſelbſt, ſondern die ganze wiſſenſchaftliche Bearbeitung zu verſtehen iſt, und als bene continuatos, das kann nur heißen: die einzelnen Bogen in richtiger Reihenfolge aneinandergefügt, alſo vollſtändig.[5]) Derſelbe Ausdruck findet ſich in der Bücheranzeige Günther Zainers in Augsburg[6]) um 1474 (W. Meyer a. a. O. unter Nr. 13, S. 450) und in der von Haebler, Aus den Anfängen des Buchhandels S. VII, veröffentlichten Ankündigung, in der, obwohl ſie nur auf ein einzelnes Werk ſich erſtreckt, die Überſchrift der Schöfferſchen Anzeige wörtlich wiederholt iſt; am Schluß wird dann ſtatt „bene continuatos" wohl gleichbedeutend „bene ordinatum" geſagt.

Die Schöfferſche Liſte führt folgende Druck- und Verlagswerke auf:

1. Primo pulcram bibliam in pergameno: 1462, 14. Auguſt. — Hain *3050; Proctor 79; Pellechet 2281; Delisle, Chantilly 260. Wegen der Einzelheiten vgl. beſonders Schaab, Geſchichte der Erfindung der Buchdruckerkunſt, I S. 402—416. — Fakſimile u. a. in Druckſchriften, hergeſtellt von der Reichsdruckerei Taf. 42; Burger, Monumenta typographica Taf. 74; Copinger, Incunabula biblica Nr. IV. Von einer Nachbildung iſt hier abgeſehen worden, da dieſe Bibeltype in den beiden Bücheranzeigen und auf anderen Tafeln vertreten iſt.

Die erſte datierte Mainzer Bibel, „die Krone aller gedruckten Bibeln" (Schaab), zwei Foliobände von 242 und 239 Blättern, die Seite in zwei Kolumnen geſpalten mit je 48 Zeilen, daher „die achtundvierzigzeilige Bibel" genannt, das letzte große Werk der Fuſt-Schöfferſchen Offizin vor der Eroberung von Mainz im Oktober 1462. Schöffer hat mit beſonderem Nachdruck dieſe Bibel an die Spitze ſeiner Liſte geſetzt (primo) und bezeichnet ſie als hervorragend ſchön (pulcram), offenbar zu ihrer Anpreiſung gegenüber den anderen Bibelausgaben, namentlich den Straßburger Konkurrenzdrucken von Mentelin und wahrſcheinlich auch den Eggeſteinſchen. Angeboten werden nur Pergamentexemplare; wir müſſen deshalb annehmen, daß die Exemplare auf Papier, von denen überhaupt weniger gedruckt worden waren, vergriffen geweſen ſind — ſchon im Februar 1472 erſchien eine neue Auflage — oder daß in den auswärtigen Niederlagen damals nur noch die prächtigen und teureren Pergamentexemplare vorrätig gehalten wurden.

2. Item secundam secunde beati thome de aquino: 1467, 6. März. Hain *1459; Proctor 83; Pellechet 1049; Chantilly 1885; Schaab I S. 445—451. Fakſimile in den Druckſchriften, hergeſtellt von der Reichsdruckerei Taf. 22.

Der erſte Druck, den Schöffer nach Fuſts Tode allein herſtellte; in der Unterſchrift erſcheint Fuſts Name nicht mehr. 258 Folioblätter in der Durandustype, die Seite in zwei Kolumnen zu je 59 Zeilen. Die erſte Auflage von dieſem Teil der bis ſpät ins Mittelalter hochgeſchätzten Summa theologica des heiligen Thomas von Aquino.

3. Item quartum scripti eiusdem: 1469, 13. Juni. Hain *1481; Proctor 87; Pellechet 1068; Chantilly 1886; Schaab I S. 483—485.

Foliant in der Durandustype, 274 Blätter in zwei Kolumnen zu je 60 Zeilen. Das Werk iſt ein Kommentar zum 4. Buche der Sententia des Petrus Lombardus aus dem 12. Jahrhundert.

4. Item tractatum eiusdem de ecclesie sacramentis et articulis fidei. — Tafel VII.

Das Mainzer Provinzialkonzil vom Jahre 1451, auf dem die dann bald gedruckten Statuta Moguntina nova erlaſſen wurden, hatte der Geiſtlichkeit die Summa de articulis fidei des Thomas von Aquino beſonders empfohlen. Die daraufhin viel begehrte Schrift muß bald hiernach im Druck erſchienen ſein, ein Exemplar dieſer früheſten Ausgabe iſt aber bisher nicht bekannt oder als ſolches nachgewieſen. Mit der Catholicontype hergeſtellt, alſo um das Jahr 1460 vermutlich von Gutenberg gedruckt, gibt es zwei Ausgaben dieſer Summa aus demſelben Satze, die eine mit 34, die andere mit 36 Zeilen auf der Seite; vgl. G. Zedler in der IV. Veröffentlichung der Gutenberg-Geſellſchaft S. 46 ff. (Heſſels, Gutenberg S. 173). Dieſe Ausgabe ſoll nach der allgemeinen Annahme diejenige unſerer Liſte ſein, ſodaß Schöffer entweder, was für dieſe Zeit ausgeſchloſſen erſcheint, auch fremde Verlagswerke als Kommiſſionsverleger auf ſeine Liſte geſetzt oder dieſen und die übrigen nicht aus ſeiner Offizin hervorgegangenen Drucke mit der Catholicontype zum Eigentum erworben haben müßte. Der Schöfferſche Druck dieſer Schrift in der Durandustype (Pellechet 1024), meint Zedler a. a. O. S. 74 Anm. 20, könne für die Liſte nicht in Frage kommen: „denn die völlig durchgeführte Regelmäßigkeit der Zeilenlängen zeigt, daß er einer ſpäteren Zeit als dieſe Anzeige angehört“. Die Vergleichung mit den auf Tafel VIII nachgebildeten Seiten des mit derſelben Durandustype Schöffers gedruckten Schrift von Gerſon, De custodia linguae, die nur die auf der Liſte (Nr. 7) genannte ſein kann, zeigt in der Anordnung und der ganzen Einrichtung beider Drucke eine ſolche Übereinſtimmung, daß auch dieſe Ausgabe der Summa in der Durandustype allein als der auf der Liſte genannte Schöfferſche Druck in Betracht kommen kann und die mit der Catholicontype hergeſtellte hier auszuſcheiden haben wird.

Tafel VII bringt nach dem Exemplare der Landesbibliothek in Wiesbaden (G. Zedler, Die Inkunabeln naſſauiſcher Bibliotheken 1900 Nr. 679) in Fakſimile Blatt 1 a und 14 b des 14 Blätter zu 30 Zeilen umfaſſenden Originals. Auch die Bibliothek des biſchöflichen Seminars in Mainz beſitzt ein Exemplar (Falk im Zentralblatt für Bibliothekswesen II 1885 S. 328—330), ebenſo die Univerſitätsbibliothek in Gießen.

5. Item Augustinum de doctrina christiana. cum tabula notabili predicantibus multum proficua: vor 1466. Hain *1957; Proctor 70; Pellechet 1473; Zedler 744. – 22 Blatt Folio.

Dieſe Ausgabe ſpielt in der Geſchichte des Buchgewerbes als vermeintlicher erſter unrechtmäßiger Nachdruck eine wichtige Rolle. Von der Schrift des heiligen Auguſtinus, De arte praedicandi, dem vierten Buche ſeiner Doctrina christiana, gibt es zwei Frühdrucke (vor 1466), einen von Joh. Mentelin in Straßburg, den anderen von Joh. Fuſt in Mainz. Daß Fuſt den Mentelin einfach abgedruckt und in der ſonſt gleichen Vorrede ſeinen Namen an deſſen Stelle geſetzt habe, iſt nicht richtig; nach dem erſten Mentelinſchen Druck iſt Fuſt von dem Herausgeber mit einer neuen Auflage beauftragt worden, in der das Regiſter vervollſtändigt und überſichtlicher geſtaltet wurde. Auf dieſe Tafel weiſt Schöffer als namentlich „den Predigern nützlich“ in unſerer Anzeige beſonders hin. Einen unrechtmäßigen Nachdruck, der doch unter Fuſts Namen von Schöffer herrührte, würde dieſer ſicher nicht auf ſeine Liſte genommen haben, ſonſt hätte F. Kapp in ſeiner Geſchichte des Deutſchen Buchhandels S. 70 recht, daß es „einen ſchamloſeren Schwindel wohl kaum in den Blütezeiten ſelbſt des ſpäteren Nach-

drucks gegeben habe"; vgl. besonders J. Schnorrenberger, Die Erstlingsdrucke des Augustinus, De arte praedicandi. Sammlung bibliothekswissenschaftlicher Arbeiten, herausgegeben von K. Dziatzko, Heft 10 1896 S. 1—7. — Die Frage erfordert und verdient eine Untersuchung im einzelnen, die unter Beifügung der bereits nachgebildeten wichtigsten Blätter aus beiden Drucken für eine spätere Veröffentlichung der Gutenberg-Gesellschaft in Aussicht genommen ist.

6. Item tractatum de ratione et conscientia. Für die hier genannte Ausgabe dieser Schrift des Matthaeus de Cracovia, Bischofs von Worms (1405—1410), kann nach dem heutigen Stande der Forschung nur der mit der Catholicontype hergestellte, zuletzt von Zedler in der IV. Veröffentlichung der Gutenberg-Gesellschaft S. 47 ff. behandelte Druck in Anspruch genommen werden, der in Schöffers Besitz übergegangen sein müßte (Hain *5803; Proctor 147).

7. Item magistrum Johannem Gerson de custodia lingue. Hain-Copinger 7684; Proctor 88. — Tafel VIII.

Anfangs- und Schlußseite dieses mit der Durandustype gedruckten Schriftchens sind nach dem Exemplar der Großherzoglichen Hofbibliothek in Darmstadt hier wiedergegeben (Ink. II/100, vgl. G. Fischer, Beschreibung typographischer Seltenheiten Lief. VI, Nürnberg 1804, S. 56 Nr. 97, aus der Sammlung Podozzi). Das Original umfaßt sechs Blätter, wovon die erste und letzte Seite unbedruckt sind; die volle Seite hat 30 Zeilen. Wasserzeichen des Papiers: Schild mit Buchstaben, darüber eine Lilie(?). Weitere Exemplare besitzen die Universitätsbibliothek in Gießen und das Britische Museum. Für das von Copinger allerdings mit einem Fragezeichen beigefügte Jahr 1466 finde ich keinen Anhaltspunkt; Proctor gibt an: nicht nach 1469. — Die bei W. Meyer von L. Sieber herangezogene Ausgabe in Basel ist ein Kölner Druck (Voulliéme, Der Buchdruck Kölns bis zum Ende des 15. Jahrhunderts, Bonn 1903, Nr. 472).

8. Item consolatorium timorate conscientie venerabilis fratris Iohannis nider sacre theologie professoris eximii.

9. Item tractatum eiusdem de contractibus mercatorum.

Diese beiden Schriften des Dominikaners Johannes Nider sind als Schöffersche Drucke bisher nicht nachgewiesen, ebenso Nr. 20 der Liste, die historia Griseldis. Es handelt sich allerdings um kleinere Druckerzeugnisse, die verloren gegangen sein können oder noch nicht wieder aufgefunden und erkannt worden sind; immerhin ist es auffallend, daß von den 21 Nummern der Liste drei nicht als Mainzer Drucke nachgewiesen werden können. Hat doch W. Meyer a. a. O. S. 463 als ein Ergebnis seiner Untersuchung über die ihm bekannten Bücheranzeigen des 15. Jahrhunderts feststellen können, „daß uns verhältnismäßig wenige der frühesten Drucke verloren oder vielmehr noch nicht wieder bekannt worden sind". Es muß mit unseren Drucken eine besondere Bewandtnis haben. Mit Vermutungen ist auf diesem Gebiete nichts genützt, hinweisen darf ich aber darauf, daß diese drei Schriften in nicht datierten Drucken Ulrich Zells in Köln bekannt und mit dessen Type hergestellt sind, die eine so auffallende Ähnlichkeit mit der Schöfferschen 48zeiligen Bibel hat, daß sie dieser nachgeahmt erscheint und vielfach kaum davon zu unterscheiden ist. Kann diese Zellsche Type nicht von Schöffer gegossen und nach Köln verkauft worden sein, nachdem er selbst das eine oder andere Werk damit gedruckt hatte? Jedenfalls bedarf der Betrieb der Schriftgießerei schon in der Frühzeit

des Buchdrucks mit der Abgabe von Typen an andere Drucker einer umfaſſenden Unterſuchung, die auf manche Fragen in der Geſchichte der Typographie ein neues Licht werfen könnte. — Die von L. Sieber zu der Schrift von Nider, De contractibus mercatorum, erwähnte Ausgabe in Baſel kann hier nicht in Betracht kommen, ſie gehört nach Köln und iſt dem Drucker des Dares zuzuweiſen (Voulliéme Nr. 864).

10. Item bullam Pii pape secundi contra thurcos: 1463. Hain 261; Ebert, Bibliographiſches Lexikon Nr. 163; Pellechet 183; Chantilly 8. — Tafel IXa (Titelblatt) und X.

Die lateiniſche Kreuzzugsbulle (bulla cruciata) des Papſtes Pius II. gegen die Türken, deren Titelblatt und erſte und letzte Seite nach dem Exemplare der Königlichen Hofbibliothek in Aſchaffenburg hier nachgebildet ſind, umfaßt ſechs Blätter. Der Text in der Durandustype, 45—46 Zeilen auf der Seite, beginnt auf Seite 3, die Rückſeite des letzten Blattes iſt unbedruckt. Sie iſt der erſte Druck mit einem beſonderen Titelblatte. In dem Aſchaffenburger Exemplare ſind die zwei Reihen des Titels mit der großen Pſaltertype gedruckt, während ſie in dem Exemplare der Pariſer Nationalbibliothek nach der Beſchreibung bei Pellechet in Holzſchnitt ausgeführt ſind und das der Sammlung Chantilly nur einen gleichzeitigen handſchriftlichen Titel trägt. Offenbar ſind erſt Verſuche angeſtellt worden, bis man zum Typendruck endgültig überging, der dann auch für die deutſche Ausgabe verwendet wurde. Daß der auf Tafel IX nachgebildete Titel gedruckt worden iſt, kann nicht zweifelhaft ſein, die verſchiedenen voneinander abweichenden Buchſtaben finden ſich ſämtlich ſchon in dem Pſalterdruck von 1459.

Die „mit jugendlicher Begeiſterung geſchriebene“ Bulle wurde am 22. Oktober 1463 in öffentlichem Konſiſtorium zu Rom verleſen und alsbald mit demſelben Datum bei Fuſt und Schöffer in Mainz gedruckt. Ob ſie noch vor Ablauf des Jahres 1463 erſchienen iſt, wie anzunehmen ſein möchte, oder erſt zu Anfang des folgenden, läßt ſich nicht entſcheiden. Der erſte Beſitzer des Exemplares der Sammlung Chantilly hat den Tod ſeiner Eltern auf dem vorderen leeren Blatte notiert, die 1463 und 1464 geſtorben ſind. — Vgl. über die damaligen Vorgänge überhaupt beſonders Paſtor, Geſchichte der Päpſte Bd. II 4. Aufl. 1904 S. 257 ff.

Es erſchien auch eine deutſche Ausgabe dieſer Bulle, acht Blätter zu 45 Zeilen, von der nur das Exemplar in der John Rylands Library zu Mancheſter aus der ehemaligen Bibliothek des Lord Spencer bekannt iſt.[1]) Der Druck wird vollſtändig in „The John Rylands Facsimiles“ Nr. 7 in Nachbildung herausgegeben werden; vgl. Bulletin of the John Rylands Library I, 4 (May 1906) S. 185 ff. Dem verdienten Leiter dieſer Bibliothek, Herrn Henry Guppy, verdanke ich das Fakſimile des in der deutſchen Ausgabe vierzeiligen Titels:

Diß iſt die bul zu dutſch die vn-
ſer allerheiligſter vatter der babſt
Pius heruß geſant hait widder
die ſnoden vngleubigen turcken.

In dem Aſchaffenburger Exemplare der Bulle iſt eine Ablaßbeſchreibung, ein Einblattdruck, eingeklebt mit dem Titel (aufgelöſt): *Modus promerendi indulgentias sancte Cruciate pro tuitione dei contra Thurcum concessas quo ad quatuor facultates. Quarum prima est Jubileus.* Das intereſſante Blatt, deſſen Überſchriften mit der Schöfferſchen

Miſſaltype gedruckt ſind, kann deshalb nicht mit dieſer Bulle gleichzeitig ſein, ſondern iſt, auch aus anderen Gründen, in die Mitte oder an den Schluß der achtziger Jahre des 15. Jahrhunderts zu ſetzen.

11. Item historiam de presentacione beate marie virginis: 1468. — Tafel IX b.

Unter dieſem Titel iſt ein Schöfferſcher Druck nicht bekannt. E. Miſſet, Un missel spécial de Constance, Paris 1899, S. 21 ff. nimmt an, daß damit die Schrift, von der aus dem Exemplare der Landesbibliothek in Wiesbaden Anfang und Schluß hier nachgebildet ſind, gemeint ſei. Dieſe wird in der Überſchrift als Laus benedicte virginis Marie, am Schluß der Predigt (Bl. 8 b) richtiger als Sermo ecclesiaticus de festo gaudiose presentacionis V. M. bezeichnet. Hain 9954 (= 1993); Proctor 139; Pellechet 1504 (beide irrtümlich unter Auguſtinus, letztere mit der Jahreszahl 1462); Dibdin, Bibliotheca Spenceriana III 407; Zedler 745. Die Schrift, mit der Bibeltype von 1462 gedruckt, umfaßt zehn Blätter, wovon das erſte leer iſt; auf Blatt 10a nach den zehn Schlußzeilen findet ſich das Druckerzeichen Schöffers. Daß dieſes nicht in allen Abzügen aus derſelben Satzform gedruckt, ſondern der Holzſtock während des Druckes anders eingeſetzt worden iſt, zeigen das Aſchaffenburger und Wiesbadener Exemplar dieſer Schrift, in denen das Wappen an verſchiedenen Stellen der Schlußſeite angebracht iſt; in dem letzteren erſt nach den eingezeichneten roten Verzierungsſtrichen, ſodaß man hier an einen Handſtempel denken möchte.

Nach Falk im „Katholik" 1902 I S. 543 ff. (vgl. Zentralblatt für Bibliotheksw. 20 1903 S. 335) müßte die Historia de praesentatione, wie die Schrift auf der Liſte bezeichnet wird, gleich ſein dem Officium praesentationis mit den hiſtoriſchen Lektionen, weil das Feſt mit einer eigenen „Historia" nach der Verordnung des Erzbiſchofs Adolf vom 30. Auguſt 1468, wodurch die Feier im Mainzer Sprengel eingeführt wurde, begangen werden ſollte. Ein ſolcher Druck iſt, wie geſagt, von Schöffer bisher nicht bekannt, dagegen iſt die Hiſtoria in Ausgaben anderer deutſcher Offizinen ſchon in den ſiebziger Jahren erſchienen, ſodaß auch ein Schöfferſcher Druck dieſer Schrift vorauszuſetzen wäre. Jedenfalls kann die Predigt (Sermo de festo) mit der Historia de praesentatione der Schöfferſchen Anzeige nicht ohne weiteres identifiziert werden.

12. Item canonem misse cum prefacionibus et imperatoriis suis: 1458.

Der noch von W. Meyer als „unbekannter Druck" bezeichnete Canon missae, von Fuſt und Schöffer im Jahre 1458 in den Pſaltertypen ausgeführt, iſt jetzt nach dem einzigen erhaltenen Exemplare der Bodleiana in Oxford in der III. Veröffentlichung der Gutenberg-Geſellſchaft mit Nachbildung der wichtigſten Blätter eingehend behandelt worden.

13. Item ... antiphonis in magna ac grossa littera.

Das Original der Liſte iſt an dieſer Stelle zerſchnitten, es kann aber nur eine Zeile verloren gegangen ſein. In der Lücke ſind die oberen Spitzen von ſ und l (pſalterium) noch zu erkennen, am Schluß iſt (nach Dr. Tronnier) *vigiliis* ɩ zu leſen. Nur die mit *Item* begonnene Zeile fehlt, und in dieſer kann nur das Pſalterium genannt geweſen ſein, deſſen Anpreiſung in der folgenden Zeile mit *magna ac grossa littera* fortgeführt wird. Die Ergänzung der fehlenden Wörter bleibt zweifelhaft, dem Sinne nach könnte die Zeile etwa gelautet haben: Item psalterium cum canticis, hymnis, vigiliis et | antiphonis in magna ac grossa littera. Angeprieſen iſt hier zweifellos der

prächtige Psalterdruck vom Jahre 1459 (Hain *13480; Proctor 65), von dessen „großer und dicker Type" am Schluß der Liste eine Probe gegeben wird.

14. Item iohannem ianuensem in catholicon: 1460.

Der Gutenberg zugeschriebene Druck des Catholicon von Johannes Balbus (G. Zedler, Das Mainzer Catholicon. Veröffentlichungen der Gutenberg-Gesellschaft IV 1905) findet sich hier als Schöfferscher Verlagsartikel. Diese immer als auffallend betrachtete, für die Geschichte des Frühdruckes wichtige Tatsache ist auch jetzt noch nicht vollständig aufgeklärt. Wir müssen vorläufig uns mit der Ansicht Zedlers (S. 45) begnügen, daß Fust und Schöffer den ganzen Vorrat des Catholicon und der mit derselben Type gedruckten kleineren Schriften 1465 käuflich an sich gebracht haben.

15. Item sextum decretalium. Et (16) clementinam cum apparatu iohannis andree.

Die beiden juristischen Werke sind in der Anzeige zusammengefaßt worden, weil zu beiden ein Apparat des Johannes Andreae gehört. Von Bonifatius VIII., Liber sextus decretalium, ist nach dem oben Gesagten die zweite Ausgabe vom 17. April 1470 hier gemeint (Hain 3587; Proctor 90; Pellechet 2731), nicht die erste von 1465. In beiden Auflagen sind der Text mit der Bibel-, die Glossen mit der Durandustype gedruckt. Jede umfaßt 138 Blätter in Folio, wozu in der ersten Auflage noch der Verwandtschaftsbaum mit vier Blättern kommt.

16. Clemens V., Constitutiones (2. Aufl.): 1467, 8. Oktober. Hain *5411; Proctor 84; Pellechet 3836. — 65 Blätter in Folio mit derselben Typenverwendung wie bei dem vorhergehenden und bei diesen mit Glossen versehenen juristischen Druckwerken überhaupt.

17. Item in iure civili. Institutiones: 1468, 24. Mai. Hain *9489; Proctor 85; Schaab I S. 476—480. — Tafel XI.

Von dieser ersten Auflage der Institutionen Kaiser Justinians, 103 Blätter Folio in doppelten Kolumnen mit der Bibel- und der Durandustype von Schöffer gedruckt, ist hier die in verschiedener Beziehung interessante Schlußseite nach dem Exemplare der Stadtbibliothek in Frankfurt a. M. mit Wiedergabe der Farben faksimiliert. Sie bietet die rot gedruckte Unterschrift, in der Schöffer sich als Drucker mit Verwertung der Schlußschrift im Catholicon nennt, dann folgen in Schwarzdruck noch 12 lateinische Distichen, die für die Geschichte des Buchdrucks wichtig sind. Das Schöffersche Buchdruckerzeichen ist in diesem Exemplare nicht beigefügt. Auf die Verse einzugehen, ist hier nicht der Ort; diese Lobgedichte auf Peter Schöffer überhaupt im Zusammenhange mit der Grammatica rhythmica und dem wahrscheinlichen Verfasser der Verse Johannes Fons müssen einer besonderen Behandlung vorbehalten bleiben; vgl. u. a. Schaab a. a. O; A. v. d. Linde, Geschichte der Erfindung der Buchdruckerkunst I S. 48 (mit teilweiser Übersetzung der Verse); A. Wyß im Zentralblatt f. Bibliotheksw. 5 1888 S. 268 ff. in der scharfsinnigen Kritik von Hessels, Gutenberg.

18. Item arbores de consanguinitate et affinitate.

Ist nach den obigen Ausführungen der 1465 für die erste Auflage der Dekretalen mitgedruckte Verwandtschaftsbaum des Johannes Andreae (Hain *3586; Pellechet 2730), vier Blätter in Folio zu 48 gespaltenen Zeilen in der Bibeltype, der dann auch für sich verkäuflich war. Über die „Lectura super arboribus consanguinitatis et affinitatis" vgl. besonders R. Stintzing, Geschichte der populären Literatur des römisch-kanonischen Rechts in Deutschland, 1867 S. 151—185.

19. Item libros tullii de officiis. Cum eiusdem paradoxis (2. Ausg.): 1466, 4. Februar. Hain *5239; Proctor 82; Pellechet 3726; Chantilly 464; H. Klemms Beſchreibender Katalog Nr. 16. — Tafel XII.

Die erſte gedruckte Ausgabe eines Klaſſikers überhaupt war der Fuſt-Schöfferſche Druck von Cicero, De officiis et paradoxa, aus dem Jahre 1465. Die Auflage muß raſch vergriffen geweſen ſein, und ſchon zu Anfang des folgenden Jahres erſchien ein Neudruck. Der Band in Kleinfolio umfaßt 88 Blätter in der Durandustype, Bl. 87b enthält die Schlußſchrift, dann folgt eine Seite mit einer Ode des Horaz; Bl. 76b beginnen die Paradoxa. Tafel XII enthält aus dem Papierexemplare der Königlichen Hof- und Staatsbibliothek in München die Nachbildung des Anfanges, der Seite mit der Unterſchrift und eines Satzes mit griechiſchen Lettern, die in der Schöfferſchen Cicero-Ausgabe für die griechiſchen Sentenzen der Paradoxa überhaupt zuerſt angewendet worden ſind. Dieſe griechiſche Stelle lautet in den heutigen Ausgaben: ὅτι ἴσα τὰ ἁμαρτήματα καὶ τὰ κατορθώματα. Der Satz iſt durchſchoſſen, und die ganze Einrichtung des Druckes mit den breiten Rändern könnte darauf hinweiſen, daß er zum Eintragen von Bemerkungen zwiſchen den Zeilen und am Rande in den akademiſchen Vorleſungen beſtimmt geweſen ſei. Ein Exemplar der Königlichen Bibliothek in Dresden zeigt tatſächlich dieſe Verwendung (Mitteilung des Herrn Pfarrers Prof. Dr. Falk in Klein-Winternheim).

Aus der eigenartigen Unterſchrift iſt zu ſchließen, daß eine Teilung im Fuſtſchen Geſchäfte damals (1465) eingetreten war: Fuſt behielt für ſich den Verlag, und Schöffer übernahm die Druckerei, wenn nicht die Worte, „effeci finitum" ſo zu deuten ſind, daß Fuſt das eigentliche Geſchäft in Mainz an Schöffer überhaupt abgegeben und ſich nur den Vertrieb vorbehalten habe. Es war das wahrſcheinlich eine Folge der um dieſe Zeit (nicht ſchon etwa zehn Jahre früher) erfolgten Verheiratung Schöffers (pueri mei) mit Fuſts Tochter Chriſtine.

20. Item historiam griseldis. de maxima constantia mulierum.

Die durch die lateiniſche Nachbildung des Petrarca zum Volksbuche gewordene Novelle des Boccaccio iſt in einem Schöfferſchen Drucke nicht bekannt, dagegen in einem von Ulrich Zell in Köln (Hain *12813; Proctor 876; Voulliéme 909), ſodaß die bei Nr. 9 berührte Frage auch auf dieſen Druck ſich bezieht.

21. Item historiam Leonardi aretini ex bocatio de amore Tancredi filii sigismunde in Guiscardum. Hain *1587; Proctor 89; Klemm Nr. 15. — Tafel XIII.

12 Blätter in Quart mit der Bibeltype von 1462. Papierzeichen: Ochſenkopf mit Andreaskreuz. Die Abbildungen bieten die erſte und letzte Seite (mit dem Druckerzeichen) des Exemplares in der Stadtbibliothek zu Frankfurt a. M. Die oft gedruckte Schrift iſt die lateiniſche Überſetzung der Erzählung des Boccaccio von Ghismonda und Guiscardo durch den Humaniſten Leonardo Bruni aus Arezzo (Leonardus Aretinus); vgl. A. Gaſpary, Geſchichte der italieniſchen Literatur Bd. II 1888 S. 98 u. ö. Proctors Angabe des Titels „Historia Tancredi et Sigismundae" iſt nicht richtig.

Am Schluß der Liſte ſteht die breite Schriftprobe aus dem Pſalterdrucke: hec est littera psalterii. Handſchriftlich iſt dann unten das Verkaufslokal beigefügt: Der Verkäufer der Bücher iſt zu finden im Gaſthaus genannt „Zum Wilden Mann" (in Nürnberg).

2. Voranzeige von Hieronymus: Epistolae. 1470

Abgebildet auf Tafel V nach dem Exemplare der Königlichen Hof- und Staatsbibliothek in München (Einblatt VIII, 1[a]). W. Meyer a. a. O. S. 445 unter Nr. 4. Ein zweites Exemplar beſitzt das Britiſche Muſeum (Proctor 93; Copinger II, 2: 5314). Nach dieſem früher in Weigels Beſitz befindlichen (Weigel und Zeſtermann, Die Anfänge der Druckerkunſt in Bild und Schrift, Leipzig 1866, Bd. II S. 440) und 1872 nach England verſteigerten Exemplar iſt der Text abgedruckt im Serapeum 17 1856 S. 338 bis 339 und bei E. Kelchner, Verlagskataloge deutſcher Buchdrucker vor 1500. Deutſche Buchhändler-Akademie, herausgegeben von H. Weißbach I 1884 S. 562—564; eine deutſche Überſetzung findet ſich bei F. Kapp, Geſchichte des Deutſchen Buchhandels S. 760—761 (Anhang Nr. II).

Während Schöffer auf der bisher beſprochenen Verlagsliſte eine größere Anzahl von Drucken zum Verkauf anbietet, bezieht ſich dieſe zweite Anzeige nur auf ein einzelnes Werk, ſelbſtverſtändlich um ein ſolches von bedeutendem Umfange, das wichtig genug erſchien, um eine Einzelanzeige zu lohnen. Mit derartigen Anpreiſungen nur eines Werkes durch einen beſonderen Proſpekt waren die Straßburger Drucker Mentelin und Eggeſtein vorausgegangen. Mentelin hatte ſeine ſpäteſtens im Jahre 1469 im Druck vollendete Ausgabe der Summa Astensis in einer langen Lobpreiſung empfohlen und Kaufluſtige eingeladen in die Herberge, die auf dem Londoner Exemplare handſchriftlich beigefügt iſt: „zum Wilhelmum Sautreiber", mit der Verſicherung, daß ſie gut bedient werden ſollten (et habebunt largum venditorem). Ebenſo hatte Eggeſtein ſeine 41zeilige lateiniſche Bibel (um 1470) in reklamehafter Weiſe angekündigt; ſein Proſpekt beginnt mit den Worten: Vir bone veni et vide quid novi conglutionis, quid artis subtilitatis. Er betont, daß ſeine Bibelausgabe nicht geſchrieben, ſondern durch die ausgezeichnete Kunſt des Druckens hergeſtellt ſei, „non artis calamo, sed excellentis artis ingenio litterarum trusionis impressionis", und lädt ſchließlich in das Verkaufslokal ein.

Anderer Art iſt unſere Voranzeige von den Briefen des heiligen Hieronymus. Sie wird ausdrücklich als Anpreiſung (eulogium) bezeichnet, iſt aber keine eigentliche geſchäftliche Anzeige des Verlegers, ſondern die mehr literariſche oder wiſſenſchaftliche Ankündigung eines Werkes durch ſeinen Bearbeiter, der auf die Vorzüge ſeiner Ausgabe in allerdings breiter und ſchwülſtiger Weiſe hinweiſt. Während die Bücheranzeigen, die als Plakate angeſchlagen werden ſollten, den Namen des damals wohl immer bekannten Druckers nicht angeben und jetzt nur aus den verwendeten Typen und den verzeichneten Verlagswerken beſtimmt und datiert werden können, mußte in einer ſolchen Voranzeige eines Werkes der Name des Verlegers angeführt werden (Moguntie per Petrum de Gernßheim imprimendus), von einer „ruhmredigen Ankündigung" durch Schöffer ſelbſt kann aber kaum die Rede ſein (Kapp S. 70).

Unſer Proſpekt, in lateiniſcher Sprache abgefaßt, wendet ſich mehr noch als andere ausſchließlich an die gelehrten Kreiſe. A. Kirchhoff im Archiv für Geſchichte des Deutſchen Buchhandels X 1886 S. 15 hat aus den Worten Noverint omnes praesens eulogium *audituri* geſchloſſen, daß die Anzeige mehr zur Verbreitung und Verleſung in den Hörſälen der Univerſitäten beſtimmt geweſen ſei. Wenn auch der Ausdruck audi-

turi wohl nicht in dem Grade wörtlich zu nehmen ist, sondern allgemeiner sich an alle wendet, die von dem Prospekt Kenntnis erhalten werden, so war dieser doch in erster Linie dazu bestimmt, durch die Buchführer den ihnen bekannten Interessenten in den gelehrten Kreisen eingehändigt, nicht als Plakat in den Verkaufslokalen angeschlagen zu werden.

Der Verfasser der Anzeige ist ein gelehrter Theologe, der die von ihm bearbeitete neue Ausgabe des Briefbuches als sein Lebenswerk betrachtet; nur der Herausgeber der Briefe selbst konnte das Eigenartige seiner Bearbeitung in den Einzelheiten so darlegen. Früher (Kapp, v. d. Linde u. a.) galt der vermeintliche Korrektor in der Schöfferschen Druckerei Johannes Fons (Born, Brunner), dem die Lobpreisungen der Schöfferschen Kunst in anderen Werken mit Recht zugeschrieben werden, als der Verfasser auch unserer Ankündigung, die doch einen grundverschiedenen Charakter von jenen Lobgedichten hat. Mit Sicherheit hat Falk im Zentralblatt für Bibliotheksw. 16 1899 S. 233 ff. als den Herausgeber der Epistolae und damit als den Verfasser der Anzeige dieses Werkes den Benediktiner auf dem Jakobsberge bei Mainz und späteren Abt des Klosters Schönau (in Nassau) nachgewiesen, Adrianus. Von ihm sagt sein Zeit- und Ordensgenosse Wolfgang Trefler (in Übersetzung): „Ein Mann in den göttlichen Schriften sehr bewandert und auch in weltlichen Dingen wohl erfahren. Lange Zeit hindurch widmete er sich der Korrektur von Büchern jeglicher Art (quarumvis professionum) öffentlich und privatim mit einem solchen Eifer, daß er darin niemand seinesgleichen hatte. . . Er hat eine Vorrede zum Briefbuche des heiligen Hieronymus herausgegeben.“ Aus den handschriftlichen Chroniken des Jakobsberger Klosters[8]) können die Angaben bei Falk ergänzt werden. Der Name des gelehrten Korrektors ist Adrianus Brielis.[9]) Er war seit 1444 in Mainz, wurde 1461 Abt von Schönau, verzichtete dann auf diese Würde, erhielt, um mehr Muße für seine Studien zu haben (ut liberius libris vacare posset), ex communi contributione der Väter Bursfelder Observanz jährlich zwanzig Goldgulden, solange er lebte, und starb im April 1472 (nicht 1482). „Als er noch ein junger Mönch war, ließ er die Werke des heiligen Hieronymus *(jam anno 1444 ante typographiam),* dessen feuriger Verehrer er war, an den verschiedensten Orten aufsuchen und zu sich bringen, die er mit größtem Eifer abschrieb.“

Die durch diesen Prospekt zu Michaelis angekündigte Ausgabe der Briefe wurde im Druck am 7. September 1470 vollendet, ein Prachtband größten Formats mit 408 Blättern in zwei Kolumnen zu je 56 Zeilen. Der Text des Werkes ist mit der Type der Bibel von 1462 gedruckt, wie auch die Anzeige. Es finden sich in den Exemplaren des Briefbuches, namentlich in der Einleitung und Schlußschrift, Satzverschiedenheiten, wie sie bei vielen Frühdrucken neuerdings durch genaue Untersuchung festgestellt worden sind, meist kleinere Änderungen, die während des Druckes in einem Teile der Exemplare vorgenommen wurden. Es handelt sich auch bei unserer Ausgabe um einen sogenannten Doppeldruck ein und derselben Auflage, die Hain (*8553 und *8554) und Proctor (91 und 92) als zwei verschiedene Ausgaben aufführen.

Vor der Mainzer Ausgabe waren die Episteln des heiligen Hieronymus bei Sweynheym und Pannartz in Rom 1468 (Hain-Copinger 8551; Proctor 3294) und bei Mentelin in Straßburg (Hain-Copinger *8549; Proctor 203) spätestens im Jahre 1469 erschienen. Im Vergleich mit den vorliegenden Ausgaben und im Hinblick auf andere, die in der Zwischenzeit noch erscheinen könnten — noch im Jahre 1470 erschien in Rom bei den

selben Druckern eine zweite Auflage — werden die Vorzüge der neuen Bearbeitung in der Anzeige dargelegt und in der Vorrede selbst weiter ausgeführt: die größere Reichhaltigkeit auf Grund zahlreicher benutzter Handschriften, die übersichtliche Anordnung mit Inhaltsverzeichnis und die sorgfältige Korrektur. Für die allgemeine Wertschätzung der neuen Ausgabe spricht auch der Umstand, daß Peter Schöffer sein Briefbuch zu Stiftungen von Jahresgedächtnissen verwendete, 1473 an die Mainzer Dominikanerkirche und um dieselbe Zeit an die Abtei St. Victor in Paris.[10])

Wir lassen die Anzeige in deutscher Übersetzung hier folgen,[11]) um auch weiteren Kreisen eine unmittelbare Vorstellung davon zu geben, in welcher Art damals, wie dies auch heutzutage geschieht, ein größeres Werk in einem besonderen Prospekt angekündigt wurde:

„Alle, die gegenwärtige Anpreisung vernehmen, soweit sie Verehrer des berühmten Hieronymus sind und an seinen herrlichen Lehren sich erfreuen, mögen wissen, daß das Buch der Briefe oder das Hieronymische Buch dieses berühmten Mannes, Doktors und tapfersten Vorkämpfers der Kirche, in Mainz durch Peter von Gernßheym soeben gedruckt wird und, wenn der Geber alles Guten durch den Beistand eben des heiligen Hieronymus es zuläßt, an dem nächsten Michaelsfeste glücklich vollendet sein soll, wenn uns das Leben erhalten bleibt. Der Vorzug aber dieser Hieronymus-Ausgabe vor allen übrigen, die bis jetzt bekannt sind oder vielleicht in der Zwischenzeit, während dieses Buch gedruckt wird, erscheinen könnten, wird durch die mühsame Sammlung, die gefällige Anordnung und die möglichst sorgfältige Korrektur leicht erwiesen.

Was nun den ersten Punkt betrifft, so hat man an mehreren Orten einen Hieronymus-Text, doch zeigt es sich, daß die Zahl der Schriften verschieden ist. Man findet nämlich, daß manche 70 Briefe, manche 100, manche 130, andere etwas mehr, andere etwas weniger haben. Die gegenwärtige Hieronymus-Ausgabe jedoch, um die es sich hier handelt, wird mehr als 200 Briefe und Bücher, so Gott will, den Blicken der Gläubigen darbieten, nachdem eigens zu diesem Zwecke möglichst viele Bibliotheken von ehrwürdigen Kirchen und Klöstern durchsucht worden sind. Der Sammler dieses kostbaren Werkes nahm ferner auch Kenntnis von dem, was Johannes Andreae, der besondere Verehrer des Hieronymus, auch was der Karthäuser Guido, der berühmte Kritiker der Briefe des Hieronymus, in ihren Schriften uns zu erwägen gegeben haben. Indes wird hierüber im Eingang des Bandes selbst im einzelnen zu sprechen sein.

Was nun den zweiten Punkt, nämlich die gefällige Anordnung, betrifft, so muß man wissen, daß diese so große Menge von Briefen und Büchern — mit Schwierigkeiten, wie vorausgeschickt, gesammelt — unter eine geringe Zahl von Rubriken untergebracht ist, derart nämlich, daß mit Rücksicht auf die Personen oder Materien unter bestimmten Abteilungen die Briefe oder Bücher geordnet aufeinanderfolgen. Wie zum Beispiel die Briefe, die zwischen Damasus und Hieronymus herausgegeben sind, dann die Briefe, die den rechten Glauben schildern, die Verfolgungen, die erduldet, die Siege, die errungen wurden, diejenigen, die besonders den Origenes und seinen Verteidiger Rufinus betreffen, welche die übrigen Ketzer, den Helvidius, Iovinianus, Vigilantius, Thesiphon, Pelagius, den Luciferianer, Helladius, Montanus, die Novatianer glänzend widerlegen und den frechen Mund seiner Verläumder verschließen. Dann die Briefe, die sich Augustinus und Hieronymus gegenseitig geschrieben haben, die zugleich zu einem besseren

Leben anleiten, dann die, welche auf die ihnen vorgelegten Fragen antworten, auch ſolche, die zur Erhaltung körperlicher Unbill ermahnen, aber auch ſolche, die neue Freundſchaften ſchriftlich anknüpfen und alte erneuern. Weiter Briefe, die über verſchiedene Stoffe belehren, ſolche, die für gewiſſe Feſtlichkeiten Predigten enthalten. Endlich ſolche, die dem frommen weiblichen Geſchlecht Ergebenheit lehren im Jungfrauen- und Eheleben, nach dem Unterſchied der Stufen der Jungfräulichkeit, der Witwenſchaft und der Ehe. Die einzelnen Arten hiervon ſollen, wie geſagt, unter den einzelnen Rubriken zuſammengefaßt werden. Dies ſind alſo ein Dutzend Körbe nur ſtückweiſe, die ſüße Gerichte für Fromme enthalten. Da ſie an den Anfang des Werkes geſtellt ſind, werden ſie alles gefällig machen, was folgt, da das, was der Leſer ſucht, leicht gefunden wird.

Was aber den dritten Vorzug betrifft, nämlich die möglichſt gute Korrektur, ſo genüge die Erklärung, daß auf dieſes Geſchäft viel Mühe verwandt worden iſt. Und wenn auch alles gut ſein ſoll, in dieſem Punkte wünſcht es der Korrektor für ſeine Perſon ganz beſonders. Andernfalls aber, da ja nichts Menſchliches vollkommen erfunden wird, mag dies zur Empfehlung und zum Troſte dienen, daß ſelten ein Buch vorkommen möchte, dem gegenüber dieſes in der Korrektur für weniger gut gehalten werden könnte.

Dies ſei einſtweilen unſeren Freunden, denen unſere Ausgabe, wie wir zuverſichtlich hoffen, gefallen wird, vertrauensvoll mitgeteilt, damit nicht etwa inzwiſchen, während unſere hergeſtellt wird, eine andere Ausgabe als von uns herrührend, aber nicht wie die unſrige nach der oben beſchriebenen Anordnung eingeteilt, zum Schaden der Käufer untergeſchoben werde. Gegeben zu Mainz im Jahre des Herrn 1470.“

W. VELKE

Anmerkungen

1 Die vorſtehende Abhandlung habe ich am 17. Dezember 1906 im Manuſkript abgeliefert. Bei der jetzigen Korrektur des Druckbogens (März 1908) kann ich hier wenigſtens noch darauf hinweiſen, daß die beiden Schöfferſchen Anzeigen inzwiſchen veröffentlicht worden ſind in dem Werke: Bücheranzeigen des 15. Jahrhunderts. In getreuer Nachbildung herausgegeben von Konrad Burger, Leipzig 1907, 32 Tafeln in Fol., mit einer Einleitung und kurzer Erläuterung der einzelnen Anzeigen. Die beiden Blätter ſind auf Taf. 3 und 5 wiedergegeben. Meine Ausführungen ſelbſt werden durch dieſe ſchöne und ſehr verdienſtliche Veröffentlichung nicht betroffen.

Von der Auffindung einer bisher unbekannten Bücheranzeige Peter Schöffers für das Decretum Gratiani von 1472 und die Dekretalen von 1473 vor kurzem in der Königl. Univerſitätsbibliothek zu München hat Herr Hofbibliothek-Direktor Dr. A. Schmidt in Darmſtadt mir freundlichſt Kenntnis gegeben. Wie der glückliche Finder, Herr Bibliotheksaſſiſtent Dr. W. Riedner, mir am 24. März 1908 mitzuteilen die Güte gehabt hat, wird das Blatt in der Zeitſchrift für Bücherfreunde demnächſt von ihm veröffentlicht werden.

Früher hatte in allerdings unzureichender Weiſe E. Kelchner in der Deutſchen Buchhändler-Akademie herausgeg. von Herm. Weißbach I 1884 S. 560—588: Verlagskataloge deutſcher Buchdrucker vor 1500 zehn dieſer buchhändleriſchen Anzeigen behandelt. — Mit Verwertung der oben genannten Meyerſchen Zuſammenſtellung von 22 Anzeigen hat dann Karl Schorbach in der Zeitſchrift für Bücherfreunde Jahrg. IX 1905/06 Heft 4 S. 139—148 bei der Veröffentlichung einer Bücheranzeige des Antwerpener Druckers Geraert Leeu dieſe wichtigen Zeugniſſe für die Geſchichte des Buchhandels zu einem intereſſanten allgemeinen Kulturbilde verarbeitet. — Wertvolle Beiträge bieten auch: Konrad Haebler, Aus den Anfängen des Buchhandels, in Rud. Haupts Antiquariatskatalog Nr. 3 1904 S. V—XV, und Iſak Collijn in: Ettbladstryck från femtonde århundradet, Stockholm 1905, S. 3 ff.

2 G. Zedler in der IV. Veröffentlichung der Gutenberg-Geſellſchaft S. 45.

3 F. Kapp, Geſchichte des Deutſchen Buchhandels S. 71.

4 G. Zedler a. a. O. S. 6 ff.

5 E. Miſſet, Un missel spécial de Constance, Paris 1899, S. 22 Anm. 2 bemerkt: *continuatos* veut-il dire bien complets, ou bien reliés? Gebunden werden nicht alle, ſondern nur die großen Werke in den Handel gebracht worden ſein; „gut geheftet" kann es auch nicht bedeuten, da nach O. Haſe, Die Koberger, 2. Aufl. 1885 S. 139 die Heftung vor dem Einbinden damals nicht bekannt war. Den Hinweis auf dieſe Stelle und auf den Brief Kobergers, wonach in 28 von Baſel nach Nürnberg geſandten Exemplaren je eine Quaterne fehlte, während andere überſchüſſig waren, verdanke ich Herrn Bibliothekſekretär Dr. H. Heidenheimer.

6 Von dieſem Zainerſchen Proſpekte, der W. Meyer nicht vorlag, hat ſich vor kurzem ein vorzüglich erhaltenes Exemplar in dem Einband einer Inkunabel der Mainzer Stadtbibliothek gefunden. Bisher war nur das Exemplar im Britiſchen Muſeum aus der Sammlung Kloß bekannt (Proctor 1544).

7 Von der lateiniſchen Ausgabe befindet ſich kein Exemplar in dieſer Bibliothek, wie Paſtor a. a. O. S. 258 Anm. 1 annimmt.

8 Memorialienbuch des Benediktinerkloſters auf dem Jakobsberge vor Mainz aus den Jahren 1055 bis 1797 (nach älteren Quellen) S. 456; Gebhart, Annales monasterii St. Jacobi S. 40 — beide Handſchriften in der Mainzer Stadtbibliothek.

9 Man könnte an ſeine Herkunft aus Brielle in Südholland denken, doch wird er ausdrücklich als natione Teutonicus bezeichnet.

10 Schaab, Geſchichte der Erfindung der Buchdruckerkunſt I S. 443 ff.; S. 487.

11 Mit Benutzung der flüſſigen, aber nicht immer richtigen oder genauen Überſetzung bei Kapp a. a. O. S. 760—61.



Bl. 1 b

Bl. 2 a

Bl. 3 a

...idene et caut. in Type B^{42}, auf 3/7 verkleinert. Weimarer Exemplar

[Th]omas de Aquino: Summa de articulis fidei

De quinque vulneribus xpi cxxxij
De lancea et clauis cxxxij
De spinea corona cxxxiij
De misericordia dni cxxxiij
de quatuordecim sanctis adiutoribus cxxxiiij
Missa pro pestilencia cxxxv
Missa pro imperatore cxxxvi
Pro rege cxxxv
Pro antistite cxxxvi
Pro omni gradu ecclesie cxxxvj
Missa propria sacerdotis pro se et peccatis suis cxxxvij
Missa sacerdotis ut cum dominus conseruat cxxxvij
De charitate cxxxvij
Pro salute viuorum cxxxviij
Pro pace cxxxviij
Pro congregatione cxxxviij
Pro fratribus cxxxix
Pro tribulatione cxxxix
Pro quacumque tribulacione cxxxix
Pro monialium deuotione cxxxix
Pro infirmis cxl
Pro illo qui primo est morti cxl
Pro febricitantibus cxlj
Pro confitentibus cxlj
Pro concordia cxlj
Pro amico viuente cxlij
Pro inimicis cxlij
Missa tempore belli cxliij
Pro pace impetranda cxliij
Contra malas cogitationes cxliij
Pro serenitate cxliij
Pro pluuia postulanda cxliiij
Pro obdurnitis cxliiij
Pro iter agentibus cxliiij
Pro nauigantibus cxlv
Pro sterilitate iter cxlv
Pro elemosinis sanctorum cxlv
Missa pro demoniaco cxlvj

Missa ad deuotionem spiritus sancti cxlvj
De victoria cxlvi
Pro sapientia postulanda cxlvii

Quinto de collectis
sicualibus folio cxlvij
De eterna sapientia cxlvij
Pro dono spiritus sancti cxlvij
Pro papa cxlvij
Pro imperatore cxlvij
Pro rege cxlvij
Pro regina cxlviii
Pro quolibet gubernatore cxlviij
Pro antistite cxlviij
Pro omni gradu ecclesiastico cxlviij
Proprii sacerdotis cxlviij
De caritate cxlix
Pro salute viuorum cxlix
Pro pace cxlix
Pro congregatione cxlix
Pro custodia loci cxlix
Pro concordia cl
Tempore consilij cl
Pro amico cl
Pro inimico cl
Contra tortores cl
Pro benefactoribus cl
pro iter agentibus cl
pro nauigantibus cl
Contra aduersitates ecclesie cl
Contra tribulationes clj
Pro quacumque tribulatione clj
Pro quacumque necessitate clj
Pro amico in captiuitate clj
Pro amico tribulato clj
Pro penitentibus clj
In tempore belli clj
Pro pestilentia et fame clij
Pro monialium deuotione clij
Pro peste animalium clij

Bl. 4 a Bl. 4 γ

Registrum sequentiarum de tempore que non sunt posite in locis.

Feria secunda pasche Laudes xpo clv
Feria tercia pasche Agni clv
Feria quarta pasche Hec est clv
Feria sexta pentecostes Veni spiritus creator clv
De sancta trinitate Benedictio clv
Alia Laus deo patri clv
De corpore christi infra octauam Pange lingua clv
Registrum sequentiarum de sanctis que non sunt posite in locis.
De sancta barbara Regi regum clvj
De conceptione beate marie Celorum candor clvj
De inuentione sancte crucis Quadriforme clvj
De sancto iohanne ante portam latinam Verbum dei clvj
De sancto albano Sancti ti. clvij
Decem milium martirum Hodierne festum clvij
Alia Concentus clvij
De sancta margareta Margaritam pnosam clvij
De sancta brigitta Eya ma. clviij
De sancto iacobo Gaude clviij
De sancta anna Salue clviij
De sancta martha Aue clviij
De sancta afra Gloria deo clviij
De sancto bartolomeo Dicit clix
De sancto augustino Mater clix
De sancto egidio Sicut passer clix
De sancto michaele Ad cele. clix
Alia de sancto michaele Summe regis. clx
De sancto hieronimo Iubar clx
De presentatione beate marie virginis Alleluia clx

de sancta katherina Sanctissime virginis clx
Alia de sancta katherina Aue preclara katherina. clxj
de euangelistis Iam nunc clxj
Alia de euangelistis Iocundare clxj
de apostolis Clare sancte clxj
De martiribus O beata. clxij
Alia de martiribus Agone clxij
De uno martire Sancti mer. clxij
De confessore et pontifice Ad laudes deo clxij
De confessore non pontifice Dilectus deo. clxij
De quolibet sancto uel sanctis Supreme matris clxiij
De virginibus Exultent clxiij
De beata virgine maria Aue preclara maris stella. clxiij
Alia de beata virgine Verbum bonum et suaue. clxiij
Alia de domina nostra Salue mater saluatoris clxiiij
Alia de domina Aue maria clxiiij
Alia de domina Gaude ma. clxiiij
Alia de domina Veni virgo clxiiij
Alia de domina Aue mundi clxiiij
Alia de domina Aue virgo clxiiij

Bl. 5 b

...en Wiesb... ut. in Type B^{42}, auf 3/7 verkleinert. Weimarer Exemplar

Thomas de Aquino: Summa de articulis fidei (Schöffers Bücheranzeige: 4)

Venditor librorum reperibilis est in hospicio dicto zum willden mann.

Die Bücheranzeige (Verlagslifte) Peter Schöffers in Mainz [vom Jahre 1470]

Thomas de Aquino: Summa de articulis fidei
(Schöffers Bücheranzeige: 4)

Taf. V

Nouerint vniuersi pñs eulogium audituri · qui glorioso Jeronimo
sũt deuoti eiusqȝ doctrinis magnificis delectantur · q̄ eiusdẽ gl̃iosi viri atȝ
repitur. [illegible]
dicẽ huic negocio multũ laboris esse impensũ . Et si quid p omia bene .
hoc velit ipe corrector · Sin aũt : q̄ nichil in hũanis ꝓbatur esse pfcm̃
hoc sit ꝯmẽdacõis atȝ solacij · q̄ rarus occurret cui iste liber in correcũ=
ra iudicetur inferior. Hec tãtis p nr̃is amicis quibꝫ nr̃a ꝯfidimus placi=
tura sint insinuata fideliter · ne forte interim dũ nr̃a paratur · aliena tãq̄
nr̃a nõ tñ ut nr̃a iux pscp̃tũ ordinẽ registrata cũ dispẽdio emẽtiũ surro=
gentur. Datum maguntie anno domini . M . cccc . lxx .

Voranzeige Peter Schöffers von Hieronymus: Epiſtolae. 1470

Thomas de Aquino: Summa de articulis fidei

(Schöffers Bücheranzeige: 4)

Incipit racionale
diuinoꝝ officioꝝ.
Quecūq; i ecclia=
meā. Siquidez lib caliū atq; quarūlibȝ arciū ꝓfesso=
res nute forte atq; incolorate i illis plerūq; ɔtenta.
satagūt causȝ ꝛ rōibȝ vestire fulcire atq; colorare. pi=
ctores q̄ȝ. ac q̄libet mechanici. seu opifices i q̄buslibȝ
opm suoꝝ varietatibȝ studēt verisiles rōes ꝛ causas.
et reddē. et in ꝓmptu hr̄e. Sed ꝛ scd̄m ip̄as mūda=
nas leges turpe ē patricō. ꝛ causas tractāti. ig̃rare
ius i quo versat̄. Sex licȝ sac̄donibȝ sciētia sit val=
de necc̄a ad doctrinā. nō est tn̄ simplicibȝ sac̄dotibȝ.

etiā a scolasticis detrahendū. Iux̄ illd̄. dn̄s nō detra=
hes. Sn̄. ḣ. Aug⁹ Non irritebūt h forte adūterit ali=
quos. Antistites ꝛ mistros ecclie. uel cū barbarismis
[illegible] greceqd̄ est alienū. ꝛ goze q̄ ē sensus. q̄i alien⁹ sensus.
Tropologia ē cōuersio ad mores. seu moral' locucō
ad correctionē. ꝛ moꝝ institucōez mistice uel apte
r̄spiciēs. Mistice ut ibi. Omi tēpore vestimēta tua
sint cādida. ꝛ oleū de capite tuo n̄ deficiat id ē opa
tua sint mūda. ꝛ caitas de mēte tua nūq̄ȝ decidat. ꝛ
ibi opeȝ ut dd̄ interficiat i nob̄ goliā. i. hūilitas sup=
biam. Apte ut ibi frange esurienti panē tuū. et ibi n̄
diligam⁹ lingua vel ūbo. ḣ ope ꝛ veitate. Dicit̄ aūt

Durandus: Rationale. Gedruckt von Fuſt und Schöffer 1459

(Erſte Seite des Exemplares der Herzoglichen Bibliothek in Gotha)

a) Erſte Seite (Bl. 1 a)

b) Schlußſeite (Bl. 14 b)

Thomas de Aquino: Summa de articulis fidei

(Schöffers Bücheranzeige: 4)



Incipit sūma de articulis fidei et ecclesie sa-
cramentis. edita a fratre thoma de aquino or-
dinis fratrū pdicatorꝫ.

Postulat a me vestra dilectio ut aliq̄d
de articulis fidei et ecc̄ie sacramētis aliq̄
vobis cōpendiose ꝑ memoriali trāſ-
scriberem cū dubitacōibus que circa hec mo-
ueri pñt. Verū cū omē theologorꝫ studiū verse-
tur circa dubitacōes cōtingētes articulos fidei
et ecc̄ie sacramēta. Si ad plenū vr̄e paternitati
satisfacere vellē oporteret me totius theologie su-
mā cōphendē difficiles q̄ones. qd q̄ sit oposi
ut credo aduertit vr̄a prudētia. Vnde ad p̄ns
vobis sufficiat. si articlos fidei et ecc̄ie sacramē
ta breuiter vobis distinguaꝫ. et q̄ errores sint
circa quemlibꝫ eorꝫ vitandi. In p̄mis igitur
vos scire oportet. ꝙ tota fides xp̄iana circa di-
uinitatē et hūanitatē xp̄i versatur. Vñ xp̄s do-
ce hōis loquēs. ait. Creditis in deū. et in me cre
dite. Circa utrūqꝫ aūt horꝫ a quibusdā. vj. a
quibusdā. vij. articli distinguūtur. et sic oms
articli ſm quosdā. xij. ſm q̄sdā. xiiij. esse dicū-
tur. Primū igitur sex articulos sic distinguūt.
circa fidē diuinitatis. Sūt eni circa diuinita
tem tria ↄsiderāda scꝫ. vnitas diuine essentie.
trinitas ꝑsonarū. et effectus diuine virtutis. Pri
mus igitur articulus est ut credamus essentie
diuine vnitatē ſm illd deutro. vj. Audi israhel
dn̄s deus tuus vnus est. Circa hunc articulū

a) Erſte Seite (Bl. 1 a)

quedam dicentes. et exercentes. Cōtra illud
heb. ult. Sit honorabile connubiū vestrum et
thorus immaculatus. Donū autē dotue sacra
mētorꝫ pducimur ad futurā gl'iam. q̄ cōsistit
in septē dotibꝫ. tribꝫ anime. et quatuor corpis
Prima dos anime. est visio dei p essentiaꝫ.
ſm illud Joh. iij. Videbimus eū sicuti ē. Se
cunda dos anime. est cōphensio. qua scꝫ deū
apphendemus q̄si nr̄am mercedē. Cor. ix. Sic
currite ut cōphēdatis. Tercia ē fruicō. qua
in deo delectabimur. ſm illud Job. xxij. Tunc
sup omipotentē delicijs afflues. Prima aūt
dos corpis ē impassibilitas. ſm illud cor. xv.
Oportet corruptibile h' induere incorrupcōnē
Secūda ē claritas. ſm illud math. xxviij.
Fulgebūt iusti sicut sol in regno patris eorū.
Tercia ē agilitas p quā celeriter adesse pote
rit ubi volet. sap. iij. Tanq̄ scintille in arūdi
neto discurrēt. Quarta est subtilitas p quā
poterūt quecūqꝫ voluerint penetrare. ſm illd
Cor. xv. Seminatur corpus animale. surget
corpus spiritale. Ad quā gloriā nos pducat
pater et filius et spūs sanctus. AMEN.

Explicit sūma de articulis fidei et
ecclesie sacramētis. edita a fratre
Thoma de aquino ordinis fratrum
pdicatorum.

b) Schlußſeite (Bl. 14 b)

Thomas de Aquino: Summa de articulis fidei

(Schöffers Bücheranzeige: 4)

Incipit q̄stio notabilis et deuote b̄n ruminãda de custodia lingue. Venerabilis mḡri Johãnis Gerson. sacre Theologie doctoris p̄clarissimi et cancellarij Parisiensis.

Queritur. An male loq̄ui de alijs in eo-rũ absentia sit sp̄ peccatũ. Videtur q̄ sic. quia nullus vellet q̄ h̄ de se aut sibi fiēt. ḡ id nec facere deb; alijs aut cō-tra alios. ↄseq̄ntia tenet p illã ḡnalē diuini z hu-mani iuris regulã. Qd tibi nō vis fieri alteri ne feceris. Sz in oppositũ arguit. Quia si sic tūc fere totus mūdus eēt in piculo dānatōis ppe-tue. et etiã multi religiosoꝝ. Nã ↄmūiter cū ho-mines ↄueniūt declināt facilime ad loquēdū de absentibz. et vtinã tã cito de eoꝝ bonis sic ꝓh do-lor de eoꝝ malis. Nōnūq̄ eẽ aliq̄ loquūtur de ma la vita politã regēnū z alioꝝ secularũ. ut aiunt nō mala intētione. Pro r̄nsione itaq̄ sciendũ q̄ actō moralis libera accipit vituperiũ vel laudē et p̄cēm ex suis circūstātijs. et sp̄ālĩter ex circū stantia finis. Inquirendum est igitur ad quē fi-nem dr malū de absentibz. Et occurrūt sex fines ḡnales. Aliq̄n enī h̄ fit ad instructōz p̄ntiū et id audientiū ut caueant simile facere malū. Aliq̄n fit ad p̄sentium cautelã. ne scilicet ex ignorantia decipiãtur p malã alioꝝ societatē. quos p̄sumūt esse bonos. Aliq̄n fit ad vtilitatē absentiū. ut vi-delicet p̄ntes eis referãt ꝓ ipsoꝝ correctōe z emē datōne. Aliq̄n fit ex q̄dam ↄpassiōe amicabili ut

effectum deducere. ne alias frustra fit q̄cq̄ boni agit. Aduertat etiã q̄ licet pene totũ hūanũ ge nus p̄cō lingue ↄmūiter piclitetur. pauci t̄n sūt qui debite inde ↄterãtur ↄfiteãtur z satisfaciant. imo reputãtur nonnulli adeo mente z oculis ceci. q̄ detractōnes adulatōes calūmias z ceteras ma nifestas oīs dãmnãdas neq̄cias nō reputēt a-pud se ꝓ p̄ctis. Qui si forēt de laicoꝝ numero li-teras ignorantiũ viderētur vtcunq̄ excusandi. nūc autem excusatōnē nullã habēt de p̄cō suo. q̄ ꝓh dolor lr̄ati et clerici et q̄nq̄ habitu religiosi sūt. Timere q̄ merito deberent. ne si abutantur lingue sue bn̄ficio ad deū laudandū z ꝓpriã salu tem operãdo ↄcesso. in extrema ncc̄itate sua vite licet in horrēda mortis hora vsus debitus tã nobi lis doni iusto dei iudicō subtrahatur cū eo pma-xime indigebūt ad ↄfitendū p̄cca sua z exponē dū ncc̄itates suas et ad cōmendãdas aīas suas deo et sanctis suis et eoꝝ amicis. Longius q̄ intendebamus z forsan diutius q̄ debueramus de vicio lingue disseruimus. si nemini displiceat. nullus sinistre diiudicet. ꝓ cōmuni bono factũ est. corã deo loquimur nulli in ↄtemptū.

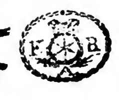
Explicit q̄stio notabilis et deuote ruminãda de custodia lingue Venerabilis viri magistri Johã nis Gerson. Sacre theologie doctoris et Can-cellarij Parisienß.

a) Erste Seite (Bl. 1 b) — b) Schlußseite (Bl. 6 a)

Joh. Gerson: De custodia linguae

(Schöffers Bücheranzeige: 7)

Bulla cruciata sanctissimi do-
mini nostri Pape cōtra turchos,



a) Titelblatt (Bl. 1 a) zur Bulle von 1463 (Taf. X)

Prefacō in laudē bn̄dcē ꝟginis
marie mr̄is ihu nr̄i redemptoris

Nametsi probatissimos atq; clarissimos viros per-
spicacissima exagitavisse sua ꝯspicimus ingenia nō
sine chorusas seraphici luīs radijs. et vires omēs
libasse suas ut vel quātulibet glorie magnificētie seu hono-
ris intemerate atq; purissime afferrēt ꝟgini quid facerēt
qui luteas inhabitāt domos qui obscurissimū colūt humū
quib; nōnūq̄ etiā racōis lumē ademptū est. cū celestiū spi-

templi ipius ꝯsodales opis templi materiā puta purpurā
linum byssum et sericum in vsum templi sorte distribuissent
cessit marie purpura ꝓpter q̄ ab alijs puellis vocata est re-
gina. dicat igit' sibi filius. Veni de libano veni coronaberis.
Ecce qualiter ad huiōi regiā dignitatē debuit modis omi-
bus pn̄tari regina que astat a dextris filij in vestitu deaura-
to. et ꝑ omib; ⁊ eoꝝ ꝯsonātia que dicta sūt. accedat illud
salomonis. Accipe sapiētiā ⁊ exaltabit te et glorificaberis
ab ea cū eam fueris amplexatus dabit capiti tuo augmen-
ta gratiaꝝ et corona ꝓtegat te.



b) Sermo de festo praesentationis B. V. Mariae [1468]

(Anfang und Schlußseite; Schöffers Bücheranzeige: 11 ?)

Copia bul
lus Epi
Ezechielis
aiaꝝ q̄ pierint
cessores nrī Ric
ↄstantinopolim
nō cessarūt. Nō
occurrētur hosti
catholice fidei
mētē. fideles
mime q̄cturū.
impio. ad occid
nō fuerit audite
plus. Ungari
dū suos fines ob
ciuis nō pauci.
in ↄspeū dei. eruc
aufibȝ apud alb
sūt. et Maumeth
michil ad eas tu
sic dn̄o placuit.
inicio Mantuan
agēmus. venit
euāgelizas spon
time. Dictū id n
tpe pfinito. nō si
passi fuerāt. et q̄
q̄i tuba exaltaui
plus ponderis
ere labores In
serū. A mari pon
bilissimas interi
biū. valachieqȝ
longe lateqȝ va
cerūt. et Insulam
vsi sūt. horret a
eius hasta affixu
tudo pulcꝝ pal
suo. Maumethe
Rnis nobiles vi
iuuenes in plat
morientiū gemi
quātū hoc genu
do ꝓpha quē ve
sancte Sophie
uatū ē. Reliqua

pm gerēs mercedē. nec irēmuneratū qd bene. nec
ↄmittet. Fidelis autē ꝓpli sui. et scē ecclesie sue. et
urbans. vbicūqȝ eris. inueieris ab eo. et q̄ diuine
ↄ capiti horis omībȝ trepidāda. ne videlicet sis ma-
ꝰ in agro. Ne mittat dn̄s sup te esutiē et sitim. et in-
gestate febre ꝛ frigore te pcuciat. Ne sis semp ca-
is diebȝ. et stupēs ad terrorē coꝝ q̄ videbūt oculi
et deficiētes oculos. et aiam errore ↄsūptā. et ne sit
ne timeas die ac nocte ꝛ nō credas vite tue. Ad-
ui potestas nulla tua. nomē nullū tuū. nec terrenū.
e eius acute. penetrāt ad interiora cordis. et carbo-
urūt. Vos vero pirate ꝛ infelices latrones. q̄ vel
tes. in xp̄ianos latrocinia exercetis. si eūtes ad hāc
ab ea impedire capē vel spoliare quocūqȝ ptextu
bȝ vr̄is. cū fautoribȝ ac raptoribȝ anathema estote.
Vos qȝ qui sciētēr hijs venditis aliq̄d. emitis ab
editis. cū eis publice vel occulte coicatis. pariter
mūsitates locoꝝ et ciuitatū mādamꝰ per ecclesiaꝝ
rri. Nolentes vllū preuilegiū sedis ↄciliorꝝ ve.
ab hac pena defendat. etiā si de vbo ad vbū inseri.
nseri oportēt. At tu dn̄e deus q̄ nosti corda hoim.
gnoras coꝝ q̄ sūt. si bene agūt xp̄iani p̄ncipes p̄ua-
liciti sūt. si defensioni fidei nō desūt. si expedicōnem
is. que p̄stare possunt auxilia nō denegāt. Adiuua
mltiplica. retribue mercedē pro bn̄ficijs. conserua
nia ꝛ possessiones auge. et tandē ad pinguia pascua
Nō si corde indurato sua pocius q̄ tua q̄rentes. p̄ua-
urāt. auaricie student. voluptatibȝ ac delicijs indul-
tes nolūt associare. aut auxilio iuuare cū possint.
mpediūt. aut ↄūte illos dn̄e ꝛ sana qd infirmū est.
bero Angustias nr̄as aspice pie deus de excelso
n nois tui. et p̄ter salutē gregis dn̄ici. michil aliud
ihu xp̄e. qui bt̄o petro ꝛ successoribȝ eius claues re-
ūqȝ ligarent ab eis in terra. ligata esse in celis. et
n bt̄i petri successor. impar meritis. auctoritate nō
. Respice ad p̄ces nr̄as et exaudi nos de alto solio
nus. et quibȝ maledicimꝰ maledicito. Ne memineri-
ipēt nos mie tue. Adiuua nos deus salutaris nr̄. et
s. et ꝓpiciꝰ esto pcc̄is nr̄is ꝓpt nomē tuū. Da felicē
s suoꝝ tuoꝝ q̄ effusus ē a turcis. introeat in ↄspcū
de vicinis nr̄is septuplū in sinu eoꝝ. Improperiū
spice sup ꝓplm tuū benignis oculis. Fac nos ire cū
elices. Da nob̄ victoriā de tuis hostibȝ. ut tātē recu-
as tibi cātemꝰ laudes. tibiqȝ ꝓpetue suiamꝰ. ꝛ ois
lat in scl'a scl'oꝝ. Datū rome apud scm̄ petrū. Anno
j. xj. kl. nouembris. pontificatus nr̄i. Anno sexto.

Schlußseite (Blatt 6a)

pla.l.fi.et.ff.ad.l.fa.l.fi.in fi. Item quedam ciuilis pena olim imponebatur q̄ cessat hodie.ut.ff.e.l.fi. ...mo si quis dedit clā a Iulia.q̄ h; locū in q̄tuor casibs. Pri: pecuniā ut aliquē for: natur honorē.nō in ciuitate rōna.nam ibi cessat hec lex ...

o De residuis. et h lex locū habet qn aliquid supfuit ex aliq̄ administracōe publica.et ipe nō sū suū oūrt cui erat illa admi: nistracō omissa.ut.ff.ad.l.iul.pec.l.ij.et.l.iij. Lege.pena autē ...

Plano queqz suu potuit repire caragma ...

Credé difficile est. doctores q̄ preciosa Pendat mercede scripta recorrigé

Orthosinthetică cuius sintagma p orbe fulget francisci psto mgrm b;

Neqz deuinxit illi nō vile tragema Publica q̄ comoda. et terrigenū columen

Hic vtinā exscobé fals moliatur pdā Qui sintagma regūt et ptho caragma legūt

Aureola indubie pmiaret eos logothece Quippe libris cathedras mille sberudiūt.

Justinianus: Institutiones. Gedruckt von Peter Schöffer 1468

(Schlußseite; Schöffers Bücheranzeige: 17)

Marci Tulij
romani· ac o
Ciceronem
Prefatio

C

tamē ut ipe. ad
ꝺiuixi, neq3 id in
tione feci. id ti
usq3 oronis fac
temur· magnū a
ut non modo g
quantū se arbit
niditādū. Quā
etatis phor. et
velle tebebis. qu
Sed tamē nr̄a l
tentia. qm̄ vtriq3
De rebus ipis v
dio. Orōnem a
nr̄is plemorē.
mari velim. Nā
est oratoris ...

neq3 porro fugiēda vita est q̄ laudāda ē. Eſſ3 autez
fugiēda ſi eſſ3 miſera. Quāobrē quicquid ē lauda-
bile. idē ⁊ beatū et floēs. et expetendū videri decet.
ΟΤΙΚΑΤΑ ΑΧΑΡΤΗΑΧΑΤΑ ΚΑΙΤΑΤΩΤΩΧΑ.
Arua inquit eſt res. atq3 magna culpa. nec eni
peccata rerū euētu. ſ3 vicijs hoim metiēda ſunt.
In quo peccat᷑. id poteſt aliud alio maius eſſe. aut

b) Satʒ mit griechiſchen Lettern (Bl. 79b)

Maximus eloquio. ciuis bonus. vrbis amator.
Perniciesq3 malis. pfugiūq3 bonis.
Qui ſexaginta ɔpletis ac trib3 annis
Seruicio preſſam reſtituit patriā.

Appolonius Rhetor grecus ſm Plutarcū.
Te nempe cicero. et laudo et admiror. ſed grecoꝝ
fortune me miſeret. cū videā erudicōz ⁊ eloquētiā.
ſola bonoꝝ nobis relicta erat. p te romā acceſſiſſe.

Preſens Marci tulij clariſſimū opus. Jo-
hannes fuſt Mogūtinus ciuis. nō atramē-
to. plumali cāna neq3 aerea. Sed arte qua-
dam perpulcra. manu Petri de gernſhem
pueri mei feliciter effeci finitum. Anno. M.
cccc. lxvi. quarta die menſis februarij. ⁊c.

c) Schlußſeite (Bl. 87 b)

Leonardus aretinus ex bocacō vul=
gari/ Tancredi filie sigismūde amo=
rem in guiscardū/ transtulit in latinū
Epistola translatoris ad sindachuz
Rutasolanum·

Vm sepius mecū egisses/ut
fabulaz illā bocatij de tā cre=
do principe salernitano eius=
qȝ filia sigismūda/ vulgari sermone
sc̄ptā/in latinū ɔuerterē. Recepi tādē
me id esse facturū·ea maxime suasio=
ne inductus! qꝑ frāciscū petrarchaȝ
virū clarissimū/aliā eiusdem libri fa=
bulā/marchiōis vidclic; mōtifferra=
ti/in latinū vertisse cognoueraȝ. Rece=
pta igitur care! tpa qdā occupatis=
sima interuenerunt·p que differri q̄ p=
miserā ɔtigit·itaqȝ nūc tandē eā fa=
bulā/ut voluisti latinā p me factam!
ad te mitto. Et ne mora hec dilacōqȝ

a) Erste Seite (Bl. 1 a)

nunc supest eius caritatis quā erga
me habuisti! extremū hoc munus oro
p̄cor qȝ/ corpus ut meū cū guiscardi
corpe/ vno atqȝ eodē sepulchro col=
locet·ut postq̄ tacite ac abscondite
cū eo me viuē noluisti! mortuā saltez/
palaȝ atqȝ aperte cū illo vbicūqȝ eū
pieceris reponas. Magītudo dolo=
ris atqȝ gemitus pcluserat Tancre=
do fauces·nec respōdere poterat. Si=
gismūda vero sentiēs finē vite sue su=
peruenire/ stringēs ad se guiscardi
cor velatis oculis! oīes valere iubēs
expirauit. Hūc acerbū finem habu=
ere guiscardi sigismundeqȝ amores.
Tancredus vero post multos ac mi=
serabiles gemitus sera penitentia du=
ctus/ publico ac doloroso salernita=
norum funere· in eodem sepulchro
sepeliri ambos fecit. Explicit



b) Schlußseite (Bl. 12 b)

Aretinus: De amore Guiscardi et Sigismundae

(Schöffers, Bücheranzeige: 21)

Eigenhändige Quittung Peter Schöffers,
ausgeſtellt zu Frankfurt a. M. am 11. April 1489

(Etwa 3/4 der Original-Grösse)

